Bethany Lutheran Theological Seminary

Ev.-Luth. Homiletik

Ev.-Luth. Homiletik.

Nach der Erläuterung über die Praecepta Homiletica
von Dr. J. J. Rambach,

bearbeitet von

R. Pieper

R. Pieper,

Professor der Theologie und Präses des Concordia-Predigerseminars zu Springfield, Ill.

Εἴ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ - - - ἵνα ἐν πᾶσι
δοξάζηται ὁ θεὸς διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ.

1 Petr. 4, 11.

Bethany Lutheran Theological Seminary
St. Louis, Mo.
MAY 2 1983

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1901.

9493

BV
4214
.P61
1901

Inhalt.

	Seite
Verzeichniß der hauptsächlich benutzten Werke	VII—VIII
Prolegomena	IX—XXIV
Capitel I. Von der Einleitung	1—20
Capitel II. Von der Wahl des Textes	21—38
Capitel III. Von der Erforschung des Textes und Meditation über denselben	39—68
Capitel IV. Vom Thema	69—115
Capitel V. Von der Disposition	116—260
Capitel VI. Von der Auslegung des disponirten Textes	207—274
Capitel VII. Von der Anwendung des ausgelegten Textes	275—337
Capitel VIII. Vom Schluß der Predigt	338—355
Capitel IX. Vom Stil der Predigt	356—416
Capitel X. Von der körperlichen Beredtsamkeit	417—455
Capitel XI. Von der Persönlichkeit des Predigers	456—474
Register	475—481

#7111233

Verzeichniß der hauptsächlich benutzten Werke.

Ammon, Christoph Fr. Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit. Nürnberg, 1812.

Bartels, Georg Christian. Specielle Homiletik für die historische und parabolische Homilie. Braunschweig, 1824.

Carpzov, Joh. Bened. Hodegeticum. Lips., 1677.

Chemnitz, Chr. Brevis Instructio Fut. Ministri (Homiletik in nuce v. E. W. K.).

Foerster, Joh. Methodi Concionandi V. ct. Lips., 1677.

Gaupp, Carl Friedrich. Die Homiletik. Berlin, 1852.

Gerhard, Joh. Methodus Studii Theologici (Homiletik in nuce v. E. W. K.).

Grotefend, J. G. Ansichten, Gedanken und Erfahrungen über die geistliche Beredtsamkeit. Hannover, 1824.

Harms, Claus. Der Prediger, wie ihn die Pastoraltheologie sein und thun lehret. Kiel, 1837.

Hochstetter, And. Ad. Commentariolus de recta Concionandi . . . Ratione. Goettingae, 1741.

Hoppin, James M. Homiletics. New York, 1869.

Hüffel, Ludwig. Wesen und Beruf des ev.-christl. Geistlichen. Gießen, 1843.

Hülsemann, Joh. Methodus Concionandi. Lips., 1677.

Palmer, Christian. Evangelische Homiletik. Stuttgart, 1857.

Quenstedt, J. A. Ethica Pastoralis, übersetzt im „Homilet. Magazin" v. E. W. K.

Rambach, J. J. Erläuterung über die Praecepta Homiletica, herausgegeben von Joh. Phil. Fresenius. Gießen, 1736.

Reinhard, Franz Volkmar. Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend. Sulzbach, 1811.

Schaller, G. Homiletik, Collegienheft, nachgeschrieben von L. W.

Schott, Hein. Aug. Die Theorie der Beredtsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredtsamkeit, 3 Bde. Leipzig, 1815—1849.

— — Kurzer Entwurf einer Theorie der Beredtsamkeit. Leipzig, 1815.

Spurgeon, Charles Haddon. Vorlesungen in meinem Predigerseminar. Hamburg.

Stier, Rudolph. Grundriß einer biblischen Keryktik. Halle, 1844.

Toepffer, Hein. Aphorismi Homiletici etc.

Walther, C. F. W. Praecepta Homiletica. Collegienheft, Auszug aus Rambachs Erläuterung über die Praecepta Homiletica, mit Zusätzen aus G. Baur, Palmer u. a., nachgeschrieben von J. W. G.

Ziegler, F. E. Das Fundamentum Dividendi etc. Dresden, 1851.

Baumgarten, Sieg. Jac. Entwurf verschiedener homiletischer Zergliederungen ꝛc. über alle sonn- und festtäglichen Evangelia und Episteln, 4 Bände. Halle, 1854—55.
Berthold von Regensburg. Ausgew. Predigten, herausgegeben von Her. Hering. Leipzig, 1893.
Burk, Phil. Dav. Evangelischer Fingerzeig, herausg. von. Nath. Hein. Härlin. Stuttgart, 1852.
Chrysostomus-Postille, herausgegeben von Carl Jos. Hefele. Tübingen, 1857.
Dietrich, Sam. Cornu Copiae Disposit. Homileticarum. Stockholm und Hamburg, 1689.
Fresenius, Joh. Phil. Auserlesene heilige Reden über die epistolischen Texte. Frankfurt und Leipzig, 1755.
Hoenecke, Adolph. Wenn ich nur Dich habe. Milwaukee, 1893.
Klemm, Karl. Jul. Das sächsische Perikopenbuch. Leipzig, 1867.
Luther M. Sämmtliche Werke.*) Frankfurt a. M. und Erlangen.
Magazin für Ev.-luth. Homiletik. St. Louis, Mo. 1877—1895.
Menken, Gottfried. Blicke in das Leben des Apostels Paulus. Bremen, 1828.
— — Homilien über das 9. und 10. Capitel des Briefes an die Hebräer. Bremen, 1831.
— — Der Prophet Elias, 1880.
Rambach, J. J. Institutiones Hermeneuticae Sacrae. Jena, 1738.
— — Erläuterung über seine Institutiones Hermeneuticae Sacrae, herausgegeben von E. F. Neubauer. Gießen, 1738.
— — Christus in Mose, herausgegeben von Joh. Phil. Fresenius. Frankfurt und Leipzig, 1736.
— — Betrachtungen über den Rath Gottes, herausgegeben von Joh. Phil. Fresenius. Gießen, 1737.
— — Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit. Halle, 1736.
Reinhard, Fr. V. Predigten im Jahre 1800 ꝛc. Nürnberg und Sulzbach, 1800.
Schott, Hein. Aug. Neue Auswahl von Homilien ꝛc. Neustadt a. d. Orla, 1830.
Spener, Phil. Jac. Des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit. Frankfurt a. M., 1679.
Stöckhardt, G. Passionspredigten. St. Louis, Mo., 1884.
De Valenti. Die Parabeln des HErrn, zwei Theile. Basel, 1841.
Vitringa, Campegius. Schriftmäßige Erklärung der Evangelischen Parabolen. Frankfurt und Leipzig, 1717.
Walther, Carl Ferdinand Wilhelm. Amerikanisch-Lutherische Evangelien-Postille. St. Louis, Mo.
— — Amerikanisch-Lutherische Epistel-Postille. St. Louis, Mo., 1882.
— — Casual-Predigten und -Reden. St. Louis, Mo., 1889.
— — Gnadenjahr. St. Louis, Mo., 1890.
— — Predigtentwürfe. St. Louis, Mo., 1891.
— — Gesetz und Evangelium, Vorträge. St. Louis, Mo., 1893.
Wapler, E. H. Dispositionen über die evangelischen Perikopen. Stendal, 1865.

*) Bei Citaten nach der Walchschen Ausgabe ist der Band mit lateinischer Zahl angegeben.

Prolegomena.

§ 1.

Das Wort ‚Homiletik' ist griechischen Ursprungs und bezeichnet nach heutigem allgemeinen Sprachgebrauch die Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit.

Anmerkung.

Das unklassische Wort ‚Homiletik' kommt von dem griechischen ὅμιλος, welches Haufe, Menge, Getümmel bedeutet. Es findet sich im Neuen Testament (wenn anders es an dieser Stelle nicht Interpolation ist) nur Off. 18, 17: „Und der Haufe, die auf den Schiffen handthieren" (καὶ πᾶς ἐπὶ τῶν πλοίων ὁ ὅμιλος). Das von ὅμιλος gebildete Zeitwort ὁμιλεῖν findet sich im Neuen Testament nur dreimal, nämlich Luc. 24, 14: „Und sie redeten mit einander (ὡμίλουν πρὸς ἀλλήλους) von diesen Geschichten"; Ap. Gesch. 20, 11: „Und (Paulus) redete viel mit ihnen" (ἐφ ἱκανόν τε ὁμιλήσας) und Ap. Gesch. 24, 26: „Darum er ihn auch oft fordern ließ" (nämlich Felix den Paulus) „und besprach sich mit ihm" (ὁμίλει αὐτῷ). Wie ersichtlich steht das Wort an diesen Stellen in der Bedeutung: sich unterhalten, besprechen. Das Hauptwort ὁμιλία kommt im Neuen Testament nur einmal vor, nämlich 1. Corinth. 15, 33 in dem von dem Apostel aus Menander citirten Verse: „Böse Geschwätze verderben gute Sitten" (φθείρουσιν ἤθη χρῆσθ' ὁμιλίαι κακαί); es bedeutet ein Zusammensein und daher Unterhaltung, Gespräch, und ist das lateinische ‚sermo', ‚locutio', ‚allocutio', also eine Rede oder Ansprache an eine Versammlung. So sagt Augustinus in der Vorrede zum 118. Psalm: „Ich habe aber beschlossen, dies durch Reden zu thun, die unter dem Volke gehalten und von den Griechen Homilien (ὁμιλίας) genannt werden." Zunächst hat ὁμιλία demnach die Bedeutung: Unterredung, vertrauliches Gespräch, sodann als Bezeichnung der Ansprachen, welche die Lehrer der alten Kirche an die Gemeinden richteten, bezeichnet es: eine populäre, ungezwungene Ansprache an die christliche Gemeinde, welche nicht nach den Regeln der Kunst ent-

worfen und gegliedert ist, sondern dieser Form wie des rednerischen Schmuckes entbehrt; denn seit dem vierten Jahrhundert wurden die exegetisch-praktischen Ansprachen, welche von den Bischöfen ꝛc. über einzelne Stellen der heiligen Schrift, meistens im Anschluß an die vorgelesenen Bibelabschnitte, an die Gemeinden gerichtet wurden, ὁμιλίαι genannt. „Es zeiget", sagt Rambach, „der Ursprung dieses Wortes an, daß in solchen Reden etwas Aufrichtiges, Vertrautes und Ungekünsteltes sein soll." Später noch entstand das unklassische Wort ‚Homiletik', womit man die Kunst der Kanzelrede, oder die Anweisung zur geistlichen (kirchlichen) Beredsamkeit bezeichnete.

§ 2.

Die geistliche Beredsamkeit ist nichts anderes, als die von Gott verliehene und durch gewisse Hilfsmittel erlangte praktische Tüchtigkeit, über göttliche, aus der heiligen Schrift erkannte Dinge auf geziemende Weise zu reden, um die Zuhörer zur Erkenntniß und Annahme der Wahrheit und zur Seligkeit zu führen.

Anmerkung 1.

Es haben sich zu allen Zeiten Stimmen in der Kirche gegen das Studium und die Anwendung der Beredsamkeit erhoben. Man hat es bezweifelt, ob der Beredsamkeit eine Stelle unter den theologischen Disciplinen einzuräumen sei, indem man das Odium, welches auf der alten (griechischen und römischen) Beredsamkeit, und zum Theil durchaus mit Recht, lastete, ohne Weiteres auf die kirchliche Beredsamkeit übertrug. Gegen die Redekunst sprach sich bekanntlich schon die Spartanische Gesetzgebung aus. Die Spartaner und Kretenser verwehrten der weltlichen Beredsamkeit den Eingang, und die Römer wollten in den früheren und besseren Zeiten der Republik ebenfalls nichts von ihr wissen.

Gegen die Beredsamkeit in der Kirche hat sich zuerst wohl Gregor d. G. († 604) in einem Schreiben an den Bischof Leander in Spanien in den Worten ausgesprochen: „Ich erachte es durchaus für unschicklich, die Worte der himmlischen Weissagung den Regeln des Donatus zu unterwerfen", und diese Worte haben bis in die neueste Zeit fortgewirkt. Luther war nicht so beschränkt in seinem Urtheil, sondern wollte alle Künste dem Evangelio dienstbar gemacht haben. So schreibt er z. B. in seiner Vorrede zum Geistlichen Gesangbüchlein: „Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelion sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Uebergeistlichen fürgeben, sondern ich wollt alle Künste .... gerne sehen im Dienst deß, der sie geben und geschaffen hat." (E. A., B. 52, S. 297; vgl. B. 59, S. 281.) Aber schon Spener sprach sich gegen die Beredsamkeit auf der Kanzel aus, indem

er (Theol. Bedenk., 3. Thl. S. 751) schrieb: „Die göttlichen Wahrheiten sind von solchem Licht und solcher Kraft, daß sie, auch in ihrer Einfalt vorgetragen, selbst in die Seelen eindringen und ihre Kraft nicht erst von menschlicher Wohlredenheit zu entlehnen bedürfen. Ich versichere, daß ich die artem oratoriam stets von den Predigten entfernt gewünscht habe." Auch Kant hat sich gegen die Beredsamkeit, insofern darunter die Kunst zu überreden, d. i. durch den schönen Schein zu hintergehen (ars oratoria) und nicht bloße Wohlredenheit verstanden werde, erklärt. Und sicherlich wäre eine Beredsamkeit um so weniger in der Kirche zu dulden, welche nicht einmal vor dem Richterstuhl der natürlichen Moral bestehen kann. Das Richtige hat indessen hierüber jedenfalls Herder (Kalligone Th. 2, S. 75): „Rede bedeutete der alten Welt das innere sowohl als das sich äußernde Gemüth, Vernunft und Sprache. Redlich, redhaft hieß ein Mensch von Treue und Wahrheit. Wer seines Herzens Gedanken kräftig ausdrücken konnte, hieß beredt. Wem ein Ding ernst und angelegen ist, sagte man, darf für Worte nicht sorgen. *Pectus disertos facit*, war aller Naturmenschen Sprichwort. Als die alten griechischen Redner sich allgemach „ein Geschäft zum Spiele der Einbildungskraft" zu machen erlaubten, von wem erlernten sie diese Kunst? Vor wem trieben sie sie? Vor dem unwissendneugierigen Volke, das über Dinge solcher Art weder urtheilen konnte, noch sollte. Nicht Wesen der Kunst also, es war Mißbrauch der Rede einer übeln Staatseinrichtung, wenn durch Erregung der Affecte ausgerichtet ward, was der klaren Vernunft allein zugehörte, wenn ein Geschäft zum Spiele der Einbildungskraft gemacht ward. Daß aber nicht alle griechische und römische Redner Histrionen der Art gewesen, wissen wir aus mehreren ihrer überbliebenen öffentlichen Vorträge; die Gesetze derselben gingen auf etwas anderes als ein Spiel hinaus."

Allerdings wurde schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche Mißbrauch mit der Beredsamkeit von verweltlichten, eiteln Geistlichen getrieben. Wenn z. B. ein Paulus von Samosata, um die Mitte des dritten Jahrhunderts Bischof zu Antiochien, durch die Prunkrede zu glänzen suchte und es gerne sah, wenn ihm die Zuhörer durch Wehen der Tücher, Ausrufungen und Händeklatschen ihren Beifall bezeugten; wenn dies letztere selbst in Constantinopel bei einem Chrysostomus geschah und dieser große Redner in einer Homilie über die Apostelgeschichte seine Gemeinde bat, seinen Predigten nicht in solcher Weise, sondern im Stillen Beifall zu zollen, da weder Jesus noch die Apostel solchen Ausdruck der Verwunderung jemals geduldet hätten; wenn sich also in dieser Beziehung die Kirche dem Theater näherte, so war es wohl an der Zeit, einem solchen Gebahren der Geistlichen wie der Laien an heiliger Stätte zu wehren; aber wegen dieser üblen Anwendung die Beredsamkeit selbst zu ver-

werfen, wie es in neuerer Zeit wenigstens theilweise Palmer*) gethan hat, heißt denn doch weit über die richtige Grenze hinausgehen.

Man hat ferner aber auch Aussprüche der heiligen Schrift angeführt, um die Verwerflichkeit der Beredsamkeit in der Kirche darzuthun. Sehen wir diese Aussprüche näher an! 1. Corinth. 1, 17 schreibt Paulus: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen; nicht mit klugen Worten (οὐκ ἐν σοφίᾳ λόγου), auf daß nicht das Kreuz Christi zu nichte werde." Aber mit dem οὐκ ἐν σοφίᾳ λόγου verwirft der Apostel nicht die Beredsamkeit an sich, sondern die Redeweisheit, welche damals unter den heidnischen Griechen und Römern gepflegt und gerühmt wurde und die nach Inhalt und Form einen philosophischen Charakter hatte, die es sogar billigte, die Wahrheit zu umgehen und durch Scheingründe und Trugschlüsse den gewollten Zweck zu erreichen. Eine solche Redeweisheit hat in der Kirche allerdings keinen Platz; denn durch sie würde die Predigt des göttlichen Wortes in eine philosophische, trügerische Rede umgewandelt und das Kreuz Christi zu nichte gemacht, d. h. seiner göttlichen, seligmachenden Kraft beraubt werden. Der Inhalt der Predigt würde nicht mehr der gekreuzigte Christus, der doch „nucleus et medulla" derselben ist (Calov), sondern eine Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo (Col. 2, 8) sein. — Marci 13, 11 spricht der Herr: „Wenn sie euch nun führen und überantworten werden, so sorget nicht, was ihr reden sollt, und bedenket euch nicht zuvor; sondern was euch zu derselben Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern der heilige Geist." Man erkennt auf den ersten Blick, daß der Herr in diesen Worten nicht die Beredsamkeit in der Verkündigung seines Wortes verwirft, sondern seinen Jüngern die Verheißung gibt, daß er ihnen in Zeiten der Verfolgung die Worte der Verantwortung in den Mund legen würde. Nur grober Unverstand kann aus diesen Worten den Beweis führen wollen, daß die Beredsamkeit in der Verkündigung des göttlichen Wortes verboten sei.

So gewiß es daher ist, daß das Wort Gottes keines künstlerischen Redeschmuckes oder Aufputzes bedarf, um seine Kraft an den Zuhörern zu bethätigen, so wenig streitet die echte Beredsamkeit mit der Schlichtheit und

*) Und Gaupp, welcher (Homiletik, S. 53) schreibt: „Es ist Zeit, daß die evangelische Kirche die ihrer Predigt unwürdigen Fesseln einer Redekunst abwerfe, die den heiligen Geist nicht wenig gehindert hat, sein Licht und seine Kraft wirken zu lassen." Freilich, wenn man nach der Rhetorik der Alten die erfundenen Schemata der Topik an seine Sache (den Text) heranbringt und ihr aufzwingt, wie Gaupp annimmt, was Ziegler, leider auch Hüffell, (s. Wesen und Beruf, § 46) gethan haben und von Vielen auch jetzt noch geschieht! Daß dies aber keineswegs nöthig ist, im Gegentheil ganz aus dem Text heraus die Disposition ungezwungen und ungebrungen entwickelt werden kann und stets entwickelt werden sollte, mithin unwürdige Fesseln gar nicht vorhanden sind, darüber siehe Cap. V, besonders S. 140 ff. und S. 165 ff.

Einfalt desselben. Wie sehr vielmehr beide im Einklange stehen, erkennen wir nicht nur an Apollo, an welchem Ap. Gesch. 18, 24 die Beredsamkeit rühmend hervorgehoben wird, auch nicht nur an den Aposteln, deren einzelne Reden die herrlichsten Muster echter Beredsamkeit sind, sondern vor allen an dem Herrn Christo selbst. Heißt es von Christo nicht Joh. 7, 46: „Es hat nie ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch", und Matth. 7, 28: „Das Volk entsetzte sich über seine Lehre; denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten"? Daß hier nicht blos der Inhalt der Reden, sondern auch die Form gemeint ist, in welcher Christus sie hielt, dürfte mit Grund nicht angezweifelt werden können, wird vielmehr zur Gewißheit, wenn wir seine Reden selbst lesen. Denn diese sind „voll echt oratorischer Kraft und Fülle, voll lebendiger Bilder, und es dürften in der Rhetorik wenige Figuren und Tropen vorkommen, welcher sich Christus und seine Jünger nicht bedient hätten" (Hüffel, Wesen und Beruf, S. 195). Findet sich in der Bergpredigt des Herrn nicht wahrhaft rednerischer Schmuck? Ist nicht die Form der Darstellung, in welcher Christus Luc. 7, 24 f. jene Schilderung von Johannes dem Täufer gibt, oratorisch erhaben? „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wollet ihr ein Rohr sehen, das vom Winde bewegt wird? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wollet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Sehet, die in herrlichen Kleidern oder Lüsten leben, die sind in den königlichen Höfen. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wollet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der da mehr ist, denn ein Prophet!" Und welch' eine Beredsamkeit, gänzlich verschieden allerdings von der der Sophisten, aber durchaus natürlich und deßwegen um so gewaltiger, finden wir in den Reden eines Paulus und Petrus! Man lese nur die Reden des Paulus, Ap. Gesch. 17, 13 ff.; 20, 18 ff.; 22, 1 ff.; 24, 10 ff.; die des Petrus, Ap. Gesch. 2, 14 ff.; 3, 12 ff.; man blicke nach dieser Seite hin auf das 13. Cap. in der 1. Ep. an die Corinther, das 11. an die Hebräer, das 8. in der Epistel an die Römer. Von dem Abschnitt, Röm. 8, 31—39, welcher den Kommentar zu V. 28 enthält, hat selbst ein Schönredner wie Erasmus bekannt: „Quid unquam Cicero dixit grandiloquentius!"

Mit Recht bemerkt Bengel zu Ap. G. 18, 24: „Alle Künste können im Reiche Gottes nützlich angewendet werden, wenn der Stolz fern bleibt." Dabei behält seine volle Richtigkeit, was Eberle ausführt, daß an einen Prediger ein anderer Maßstab zu legen ist, als an einen Redner. „Die Aufgabe eines Predigers", schreibt er, „ist nicht die, ein Redner, sondern ein lebendiger Zeuge Jesu Christi zu sein; denn während die Leitung und Willensbestimmung in einer Versammlung in einer bestimmten Richtung der Triumph der Kraft und Ueberredung des Redners ist, ist die Bekehrung der Menschen zu Christo ein Werk Gottes und seines Geistes .... Es ist ein Unterschied zwischen der Beredsamkeit eines Redners und eines

Predigers, der ein Glaubenszeuge ist nach Ursprung und Weise; jene ist aus der Natur, diese aus dem Geiste. Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch; was aus dem Geist geboren ist, ist Geist .... Die Erfahrung zeigt, daß der Prediger die mächtigste Wirkung ausübt, welcher nicht als Redner, sondern als Zeuge des Geistes und Glaubens auftritt, denn die Macht der Predigt beruht, von Seiten des Predigers, auf dem Maße und der Stärke des Glaubens in seinem eigenen Herzen... Luthers Predigten geben den besten Beweis dafür. Ihre Macht liegt in dem Glauben, davon sie Zeugniß geben."

Anmerkung 2.

„Die Gattung, darunter die geistliche Beredsamkeit gehöret", schreibt Rambach, „wird von Verschiedenen auf verschiedene Weise benannt. Sie wird theils genannt eine praktische Wissenschaft, theils eine Klugheit von göttlichen Dingen zu reden, theils eine Kunst von göttlichen Dingen zu reden, daher sie auch allerlei Kunstregeln haben, dadurch sie auf künstliche Erfindungen, künstliche Dispositionen und künstliche Ausführungen gerathen, wodurch die Erbauung mehr gehindert als befördert wird." Von den neueren Theologen wird die Homiletik fast durchweg nur als eine Wissenschaft und Kunst bezeichnet. Schott schreibt (kurzer Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit): „Mit Recht nennen wir die Beredsamkeit eine Kunst, und die Rede ein Kunstwerk, insofern wir mit jenem Ausdruck das Vermögen (die Fähigkeit oder Fertigkeit) bezeichnen, etwas hervorzubringen, was immer durch die Idee eines Zweckes bestimmte Einheit besitzt.... Sie gehört der Gattung der unmittelbar nützenden Künste an und behandelt das Schöne nicht als freie, sondern als adhärirende .... Schönheit." (S. 20, § 11; vgl. Theorie der Beredſ., Thl. 1, S. 207 ff.) Ammon definirt: „Die Homiletik ist die wissenschaftliche Anweisung, eine Predigt, d. h. einen zusammenhängenden Religionsvortrag zur Belehrung und Erbauung der Gemeinde zu halten (Anleitung zur Kanzelberedſ., S. 3). Auch Hüffell schließt sich diesen an, indem er schreibt: „Die Predigt ist und bleibt ihrer äußeren und inneren Gestaltung nach ein Werk der Wissenschaft und der Kunst und würde ihren Zweck aufgeben, wollte sie das nicht mehr sein." (Wesen und Beruf, S. 200.) Und Gaupp definirt: „Die Homiletik ist die Wissenschaft von der Natur und dem Wesen der christlichen Predigt als eines selbständigen Theiles des christlichen Cultus." (Die Homiletik von Dr. Karl Fr. Gaupp, 1. Bd., S. 1.) Anders die älteren lutherischen Theologen. Bekanntlich hat schon Melanchthon gesagt: „Ich halte das Predigen für keine Kunst, sonst wollte ich sie nebst andern Künsten auch gelernet haben, sondern ich halte es für eine besondere Gabe Gottes." Aehnlich J. Hülsemann, Methodus Concionandi, S. 1 ff. u. A. Rambach definirt die geistliche Beredsamkeit als „eine geistliche Geschicklichkeit, von göttlichen Dingen geziemend zu

reden, damit die Zuhörer die göttlichen Wahrheiten erkennen, annehmen und zum ewigen Leben gebracht werden mögen." Diese Definition basirt auf den klaren Zeugnissen der heiligen Schrift 2. Corinth. 3, 5. 6; 2. Timoth. 3, 17 und Hebr. 5, 12. Denn wenn die Befähigung zum Predigtamt überhaupt eine ‚Geschicklichkeit' und Tüchtigkeit oder Fertigkeit genannt wird, welche von Gott gegeben wird, so gilt dies sicherlich auch von der Befähigung zu dem vornehmsten und wichtigsten Theile dieses Amtes, zur Predigt des göttlichen Wortes. Und eben hierdurch, daß die geistliche Beredsamkeit eine von Gott verliehene Tüchtigkeit (ἱκανότης) ist, unterscheidet sie sich von der weltlichen Beredsamkeit. Die alten Griechen und Römer hatten drei Arten der Kunstrede: die politische, die gerichtliche und demonstrative. Die politische Rede, welche vor dem Senat oder der Volksversammlung gehalten wurde, wollte entweder rathen oder abrathen; rathen zu dem als dem Gemeinwohl heilsam Erkannten, abrathen von dem als schädlich Erkannten. Die gerichtliche, vor dem Gerichtshofe, oder nach Umständen auch vor einer Volksversammlung gehaltene Rede, klagte entweder an oder vertheidigte. Die deliberative Rede hatte den Zweck, zu tadeln oder zu loben und nahm zu ihrem Gegenstande nicht nur einzelne Personen und ganze Gemeinschaften, sondern auch Herren und Götter, zuweilen sogar Thiere. Zu diesen Arten der Kunstrede gaben die Rhetoren in ihren Schulen Anleitung. Zweck dieser Reden war, auf die Personen, an welche sie gerichtet oder vor welchen sie gehalten wurden, einzuwirken, um sie für die vom Redner vertretene Ansicht zu gewinnen. Aber keine dieser Reden will das für alle Menschen an sich Heilsame und Zuträgliche erreichen. Die politische Rede will nur das unter gewissen Umständen für eine gewisse Gemeinschaft Nützliche oder Schädliche; die gerichtliche das, was nach den Gesetzen des Staates als ‚Recht' oder ‚Unrecht' gilt; die deliberative das sittlich Schöne oder Häßliche je nach den von ihr vorgeführten Gestalten derselben beziehungsweise zur Annahme oder Verwerfung bringen. Der Rhetor Hermogenes bekennt freimüthig: „Auf das wirkliche oder schlechthin Gute oder Heilsame oder Derartiges hinzuwirken, ist nicht Aufgabe der Redekunst."

Hieraus ergiebt sich der wesentliche Unterschied zwischen der weltlichen Rede und der christlichen Predigt: Jene nimmt ihren Gegenstand aus dem Leben, diese aus der heil. Schrift; jene hat es mit irdischen, diese mit himmlischen Dingen zu thun; jene behandelt einen Gegenstand, der nur für eine bestimmte Gemeinschaft heilsam und selbst für diese nur beziehungsweise gut ist, diese das schlechthin und für alle Menschen ohne Unterschied Gute und Heilsame; jene will den Menschen nicht umwandeln, sondern nur für einen bestimmten Zweck gewinnen, diese will den Menschen bekehren; jene will ihr Ziel durch die Macht der Rede, durch Aufwendung von Kunstregeln und oft genug Kunstgriffen erreichen, diese allein durch die dem

Worte innewohnende göttliche Kraft. Diese ist demnach von jener nach Inhalt, Weise und Zweck verschieden.

Sie ist dies aber auch vor allen Dingen ihrem Ursprunge nach. Denn die weltliche Beredsamkeit ist eine rein natürliche; d. h.: um sie zu erlangen, sind nur gewisse natürliche Gaben und die Schulung oder Entwickelung derselben durch geeignete natürliche Mittel nöthig; diese ist eine geistliche, welche nicht ohne die Gnade des heil. Geistes erlangt werden kann. Auch auf sie findet das Wort des Apostels: „Wer ist hiezu tüchtig?" (2. Cor. 2, 16); „Daß wir tüchtig sind, ist von Gott" (2. Cor. 3, 5) Anwendung.

Wesen
Form

§ 3.

Die Form der heiligen Beredsamkeit besteht darin, daß man über göttliche Dinge in rechter Weise zu reden vermag, was jedoch nur dann möglich ist, wenn man vorerst über dieselben richtig denken gelernt hat.

Anmerkung 1.

Der Gegenstand, mit welchem sich die heilige Beredsamkeit beschäftigt, sind göttliche Wahrheiten, die durch Erleuchtung aus der heiligen Schrift geschöpft werden müssen. „Aus dem Allen", sagt Luther, „sehen wir, wie eine christlich, evangelische Predigt, die den lautern Glauben und den rechten Weg lehret, soll gerüstet sein. Sie soll Christi Wort am ersten haben, darnach der Apostel Geschicht' und Exempel dazu thun, als die mit Christi Worten und Werken stimmen; das sind der Apostel Kleider und Zweige. Darnach sollen auch aus dem A. T. Exempel und Sprüche geführt werden, das sind des Volkes Kleider und Zweige, daß also aus beiden Testamenten Sprüche und Exempel dem Volke eingetrieben werden." (XI, S. 57.) Und Melanchthon: „Die Kirche ist an das Evangelium Gottes gebunden, und damit dieses im Predigtamt erschalle, erweckt Gott immer Einige, die richtig lehren, wenn unter diesen auch Einige mehr, Andere weniger Licht haben. Wenn aber die Prediger, oder die Bischöfe, oder Collegien, oder Andere Dinge lehren, welche mit dem Evangelio und der Lehre der Apostel streiten, so muß man der Regel Pauli folgen: So Jemand ein anderes Evangelium lehret, der sei verflucht." (Loc. praec. Theol., p. 349.) Eine Rede, welche ihren Stoff nicht aus der Schrift schöpft und in schriftgemäßer Weise darstellt, d. h. die reine, lautere Lehre des Evangelii bringt, ist keine Predigt im eigentlichen Sinne des Wortes, wenn sie sonst auch noch so sehr den Regeln der Beredsamkeit entspricht.

Die aus der Predigt zu behandelnden Schriftwahrheiten sind nun entweder dogmatische oder ethische. Beide sind ihrer Natur nach mit einander verbunden und dürfen daher auch nicht getrennt werden, denn die Glau-

benslehren bedingen die Lebenspflichten. Die christliche Religion hat keine anderen Geheimnisse als Geheimnisse der Gottseligkeit (μυστήρια τῆς εὐσεβείας) und die ganze Glaubenslehre ist nach Tit. 1, 1 die Wahrheit zur Gottseligkeit (ἀλήθεια κατ' εὐσέβειαν). Hat es nun aber die kirchliche Beredsamkeit mit göttlichen Wahrheiten zu thun, so sind alle menschlichen Erfindungen, philosophische Streitigkeiten und subtile Vernunftschlüsse ausgeschlossen. Vor allen Dingen aber müssen von der Kanzel die Dinge verbannt sein, mit welchen die weltliche Beredsamkeit prangt; die Zeit darf nicht „mit Historien, Antiquitäten, Emblemen und dergleichen Raritäten", wie Rambach sich ausdrückt, hingebracht werden. Das Wort Gottes bietet eine solche Fülle von Stoff dar, daß ein Prediger nicht nöthig hat, sich aus den Schatzkammern der Rhetoren einen eiteln Flitterstaat zu borgen.

Anmerkung 2.

In rechter Weise über göttliche Dinge zu reden ist nur dem möglich, der sich über dieselben völlige Klarheit verschafft hat. „Wer eine Sache wohl versteht", sagt Luther, „und recht inne hat, der kann leichtiglich davon reden; denn nach dem Erkenntniß der Dinge folgt das Kunstwerk erst, daß einer darin recht schreiben und reden kann." Alles Reden setzt ein Denken voraus, weil die Worte nichts anderes sind, als der Ausdruck unserer Gedanken. Betreffs dieses Punktes schreibt Rambach zunächst: „Was das 1. betrifft, nämlich recht denken, so gehört dazu, daß man von den geistlichen Wahrheiten, davon man reden will, genaue und dem Worte Gottes conforme Ideen habe und dieselben recht begreife, und weil ein Prediger am meisten zu reden hat von der Buße, vom Glauben, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Heiligung u. s. w., so ist vor allen Dingen nöthig, daß er von allen diesen Sachen, aus der Glaubens- und Sittenlehre, einen genauen, ordentlichen und deutlichen Begriff habe, welchen er aber ohne eigene Erfahrung, aus bloßer Anhörung der Collegien, Besuchung der Predigten und Lesung der Bücher nicht hinlänglich erlangen wird", und rechnet im Einzelnen zu diesem Rechtdenken:

a) daß man die zusammengesetzten Begriffe, die aus mehreren Theilen zusammengesetzt sind, sich deutlich und einzeln vorstelle, damit man das Ganze in seine Theile auflösen könne, welches ein großer Vortheil in der geistlichen Beredsamkeit ist. (Vgl. Cap. VI, § 6, S. 240);

b) daß man synonyme Begriffe wohl zu unterscheiden wisse, z. B. Genugthuung und Verdienst Christi;

c) daß man zwei Begriffe mit einander vergleiche und über deren Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung ein gesundes Urtheil fälle, aus welcher Vergleichung alle Propositionen fließen, welche entweder affirmativ sind, als: ‚Gott ist die Liebe', oder negativ, z. B.: ‚Bei Gott ist kein Ansehen der Person' (Röm. 2, 11);

d) daß man sich gewöhne, richtige Schlüsse zu machen, da man aus einer Proposition andere herleitet, z. B.: Wer die Verleugnung aller weltlichen Lüste und die Gleichstellung der Welt verbietet, der hat auch das üppige Tanzen und Spielen verboten. (Vgl. Cap. VI, § 9, S. 250);

e) daß man seine Gedanken, Begriffe und Urtheile ordentlich und ungezwungen zu ordnen wisse, wie eines natürlich aus dem andern folget.

§ 4.

Die Norm der heiligen Beredsamkeit ist die heilige Schrift, diese unerschöpfliche Quelle himmlischer Wahrheiten. Der Prediger, welcher sein Amt recht verwalten will, muß daher vor allen Dingen beflissen sein, den eigentlichen wahren Sinn der Schrift gewissenhaft zu erforschen.

Anmerkung.

Zwar giebt es in der christlichen Religion manche Wahrheiten, welche auch aus dem Lichte der natürlichen Vernunft erkannt werden können, z. B.: die Lehre von dem Dasein und den Eigenschaften Gottes, von der göttlichen Vorsehung und Regierung, von der Unsterblichkeit der Seele u. a.; aber viel klarer und vollkommener können auch diese aus dem geoffenbarten Licht des göttlichen Wortes erkannt werden. Aus diesem soll sie daher der Prediger erweisen. Das geschriebene Wort Gottes muß ihm nicht nur die Quelle sein, aus welcher er die Erkenntniß der göttlichen Heilslehren schöpft, sondern auch die Norm, welche seine Gedanken und Worte bestimmt. Es muß auch bei ihm stets heißen: wie geschrieben stehet (καθὼς γέγραπται), Matth. 4, 4. 7. 10; Röm. 3, 9; 4, 6. 17 u. a.; oder wie bei Paulus Ap. Gesch. 26, 22: „Und sage nichts, außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte und Moses." Deswegen wird ja auch jeder Predigt ein Text aus der heiligen Schrift zu Grunde gelegt. Vgl. Cap. II, S. 21 ff.

„Soll aber", so bemerkt Rambach, „die heilige Schrift die Norm der Beredsamkeit sein, so ist leicht zu erachten, daß ein Prediger sich um den wahren Sinn und Scopus der heiligen Schrift bekümmern müsse. Nun ist zwar die heilige Schrift an den meisten Orten so klar und deutlich, daß der Verstand der Worte einem aufmerksamen Lehrer bald in die Augen leuchtet. Aber es sind auch viele schwere Stellen in derselben, zu deren Erklärung die hermeneutischen Regeln die Hand bieten müssen. Und auch in den leichten Stellen lieget manches verborgen, welches zu eruiren man durch den rechten Gebrauch der hermeneutischen Regeln tüchtig gemacht wird. Daraus man siehet, daß die Hermeneutik ein unentbehrlich

Instrument sei, und müssen beiderlei Studien, das Studium der Hermeneutik und der Homiletik immer mit einander verknüpft werden." Die wichtigsten hermeneutischen Regeln siehe Cap. VI, S. 208 ff. Ueber die rechte Auslegung S. 215 ff. Schlimm ist es, wenn der Prediger über den in seinem Texte enthaltenen Sinn selbst im Unklaren ist, noch schlimmer, wenn er seinen eigenen, falschen Sinn in den Text hineinlegt, denn dann ist bei aller Berufung auf die Schrift nicht die Schrift, sondern seine Thorheit die Norm. „Wir glauben, lehren und bekennen", so beginnt bekanntlich die Epitome unser Concordien-Formel, „daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften altes und neues Testaments, wie geschrieben stehet: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege, Ps. 119. Und St. Paulus: Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein. Gal. 1.

Andere Schriften aber der alten und neuen Lehrer, wie sie Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern alle zumal mit einander derselben unterworfen und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden." (Müller, S. 517.)

§ 5.

Zweck der heiligen Beredsamkeit ist nicht Ruhm, Beifall und andere zeitliche Vortheile zu erwerben, sondern die Zuhörer zur Erkenntniß und Annahme der Wahrheit und auf diese Weise zum ewigen Leben zu führen.

Anmerkung.

Ein Prediger, der, wie in seinem Amte überhaupt, so auch mit seiner Beredsamkeit Ruhm und Ehre bei Menschen, oder Reichthümer, oder ein geruhiges, gemächliches Leben sucht, hat durchaus verwerfliche Zwecke, und steht in schneidendem Widerspruch zu seinem Amte. Seine Worte widersprechen seinem Sinn, seinem Streben. Er will durch seine Worte die Zuhörer bewegen, nicht die Ehre bei Menschen, sondern bei Gott zu suchen, und er selbst hat die Ehre bei den Menschen im Auge; er weist die Zuhörer auf die ewigen himmlischen Güter hin, während er selbst seine Beredsamkeit als Netz gebraucht, um die zeitlichen, irdischen Güter zu fischen.*) Wenn der Herr Joh. 5, 44 zu den Juden sagte: „Wie könnet

*) Vgl. Luthers 65. These: „Darum sind die Schätze des Evangeliums Netze, womit man vor Zeiten die Leute des Reichthums fischte"; und die 66.: „Die Ablaßschätze aber sind Netze, womit man jetzt den Reichthum der Leute fischt."

ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? Und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht", so gilt dies vielmehr noch einem Prediger des göttlichen Wortes. Die Furcht, seinen guten Namen zu verlieren, die Sucht, von seinen Mitmenschen geehrt zu werden, kann den Glauben nicht aufkommen lassen, oder muß ihn, wo er vorhanden ist, ersticken. Von Herzen glauben kann nur der, welcher unverwandt darnach trachtet, die Ehre bei Gott zu gewinnen und sich um das Lob und den Tadel der Menschen nicht kümmert. Um so mehr haben sich lutherische Prediger vor diesem Haschen nach Ehre bei Menschen zu hüten, als in diesem Lande so viele Sektenprediger offen um diese Ehre auf den Kanzeln buhlen, und das Nehmen der Ehre von Menschen der ganzen modernen Theologie sehr tief sitzt. Wehe auch dem, der Theologie studirt, um als Prediger Reichthümer zu sammeln, oder ein gemächliches Leben zu führen. Weit genug ist auch unter unserm Volk die Ansicht vertreten, daß die Pastoren ein angenehmes Leben führten, oder gute Tage hätten. Gar Viele meinen, ein Kaufmann, Landmann, Handwerker ꝛc. müsse sechs Tage arbeiten und habe nur einen Feiertag, der Pastor aber habe sechs Feiertage und einen Arbeitstag. Wer sich durch diesen Irrthum bewegen läßt, Theologie zu studiren, wird sich bald bitter genug getäuscht sehen, da er bald genug lernt, daß Studiren auch Arbeit ist, und zwar eine Arbeit, die Leib und Geist ungleich mehr ermüdet, als körperliche Anstrengung; und wer von diesem Irrthum befangen in's Amt tritt, dem würden, zumal in der lutherischen Kirche hierzulande, die unaufhörliche Mühe und Arbeit, welche das Predigtamt von ihm fordert, die stete Selbstverleugnung, welche es heischt, als unerträgliche Lasten erscheinen, die er entweder nur mit Murren und Widerwillen trägt, oder baldmöglichst von sich zu werfen trachtet. „Alle diese Endzwecke taugen nichts", sagt Rambach sehr wahr, „und wo man sie herrschen läßt, da ist alle Bemühung, die man auf die heilige Beredsamkeit wendet, vor Gott abominable und abscheulich. Es würde ein solcher Mensch meistens tausendmal weniger Verantwortung haben, wenn er sonst eine Profession gelernet hätte, als daß er ein Prediger geworden, der die Ehre Gottes schändet. Man begehet dabei den schändlichsten Mißbrauch des Namens Gottes, wenn man dasjenige, was ein Mittel zur Seligkeit sein soll, zum Instrument seiner schändlichen Begierden machet. Dabei dann gemeiniglich solche Leute Feinde und Verfolger rechtschaffener Knechte Gottes sind, von welchen sie durch eine erbauliche Art des Vortrags beschämet werden. Ist man sich nun solcher falschen Absichten bewußt, so muß man sie aus seinem Gemüth verbannen, sonst wird das ganze Studium der heiligen Beredsamkeit beflecket werden und ein Greuel vor Gottes Augen sein." Luther schreibt: „Wer nach Ehre strebt im Predigtamt und will vor der Welt groß, gelahrt und weise gehalten sein, der ist ungläubig. So er denn selbst ungläubig ist, wie kann er denn recht predigen? Er muß ja über alles schweigen, das ihm an seiner Ehre und

Glimpf bei den Leuten schaden mag, und er wird seinen Aussatz und Gift immerdar in den Wein mengen und ihn verfälschen; wenn nun das mitgeht, so ist das Predigtamt nicht rein. Darum so ist kein größerer Schade noch Gift, denn eitele Ehre, wie denn St. Augustinus spricht: Ambitio mater est omnium vitiorum, eitele Ehre ist eine Mutter aller Laster, sie ist des Teufels Braut. Dies Laster thut in den Predigern großen Schaden. Denn daher kommt's daß man sagt: Ei, man muß etwas sonderliches predigen, auf daß die Leute sprechen: Dieser wird ein feiner Mann werden. Er kann mit den anderen nicht einträchtiglich das Wort predigen, sondern er bringt etwas Sonderliches und Neues, daß die Leute Maul und Nase aufsperren und sagen: Traun, das ist ein feiner Prediger, der weiß es zu treffen, ich hab's vorhin von keinem nie also gehört. So blähet sich dann derselbige auf und kützelt sich damit und meint, er sei ein Ochs, da er kaum eine Kröte ist. Darnach muß er mit allem Fleiß sehen, daß er's bei den Leuten nicht verderbe, und weil sie ihn loben, muß er sie wieder loben. So loben sie denn einander solange, bis eins mit dem andern zum Teufel fährt. Da hat's sich denn sehr wohl geehrt." (E. A., B. 44, S. 266 f.)

Ein rechtschaffener Prediger hat einen ganz andern Zweck im Auge. Dieser ist ein dreifacher und ausgesprochen in den Worten 2. Timoth. 3, 14: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu." Der nächste Zweck ist also, die Zuhörer zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, wie Paulus 1. Timoth. 2, 4 schreibt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." Diese Wahrheit ist keine andere, als die im Evangelio geoffenbarte, Gal. 2, 5. 14; 5, 7, oder der im Evangelio geoffenbarte Heilsweg, Ap. Gesch. 4, 12. Dies wird aber nur der Prediger erreichen, welcher diese Wahrheit selbst lebendig erkannt, darin geübte Sinne hat und von dieser Wahrheit lebendig und göttlich überzeugt ist; sonst ist er ein blinder Blindenleiter, Matth. 15, 14; Luc. 6, 39. Der fernere Zweck ist sodann, seine Zuhörer zur Annahme der Wahrheit zu bewegen. Deswegen muß sich die Predigt nicht allein an den Verstand, sondern auch an den Willen richten. „Ein Lehrer muß also den Verstand seiner Zuhörer nicht nur instruiren, sondern auch ihren Willen zum Guten zu neigen suchen und solcher Neigung durch sein gutes Exempel den rechten Nachdruck geben, und ihnen auf dem Wege des Lebens dergestalt vorwandeln, daß sie an ihm ein Vorbild haben, dem sie nachfolgen können, Phil. 3, 7. Denn solche Prediger werden wohl wenige zum Gehorsam der Wahrheit bringen, die selber der Wahrheit nicht gehorsam werden, und die aus allen Kräften schreien: „Thut nach meinen Worten, und nicht nach meinen Werken und Thaten." Man muß aber wohl unterscheiden zwischen natürlichen Affecten, die auch ein gottloser Prediger durch seine Beredsamkeit bewegen kann, und den geistlichen, darauf mehr ankommt und

davon in der Sittenlehre mehr Unterricht ertheilet wird. (Vgl. Cap. VI, § 1, Anmerk. 2, S. 215 ff.) Das größeste Geheimniß aber kommt auf zwei Stücke an, 1. daß das Gemüth des Redenden selbst recht afficiret sei von der göttlichen Wahrheit, und daß ihn die Liebe Christi dringe, mit göttlicher Freudigkeit solche an die Gewissen zu legen. Wo Feuer ist, da kann man Andere anzünden. 2. Daß man die wahre Klugheit dabei zu Hilfe nehme. Jer. 3, 15: „Ich will euch Hirten geben, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit." (Rambach.)

Stier schreibt über den Zweck der Predigt: „Der Zweck solcher Predigt ist bei alledem nach Apost. 20, 20. 21 stets ein dreifacher:

1. Zu verkündigen dem Menschen alles zum Heil Nützliche, daß er es wisse; was zu allererst dem göttlichen Rathschluß an sich als noch geheimnißvoll vorliegende Thatsache (dem kündlich großen Geheimniß, 1. Tim. 3, 16) entspricht.
2. Ihn zu lehren den rechten und ganzen Rath Gottes über ihn, daß er denselben verstehe; wodurch das Geheimniß, insoweit es sein kann, uns eigentlicher kundgethan und geoffenbart wird. Verkündigt wird, was Gott wie in der Ewigkeit beschlossen so in der Zeit gethan hat, gelehret was er nun darüber zu uns spricht.
3. Dem Menschen zu bezeugen, oder erweckend und ermahnend zu betheuern den Weg der Buße und des Glaubens, damit er ihn willig gehe, oder sich bekehre, und durch immer neue wachsende Erneuerung bis zur Vollendung des Menschen Gottes erbauet werde. Was zuletzt sonderlich der Ordnung des Heils entspricht und ihre lehrende Vorhaltung, wie sich für ewiges Heil gebühret, zum praktischen Ermahnen steigert.

So gehet die Predigt aus vom ewigen Rath Gottes vor Grundlegung der Welt und schließt mit unserer Bereitung und Bewahrung zur zukünftigen Seligkeit nach demselben." (Grundriß einer biblischen Keryktik, Halle 1844, S. 4.)

Der Endzweck rücksichtlich der Menschen ist die Seligmachung der Zuhörer, welchen ein Prediger durch die Beredsamkeit zu erreichen sich bestreben muß, und rücksichtlich Gottes dessen Ehre. „Wenn ich nicht Gottes Ehr und der Leute Nutz ansähe", sagt Luther zu Psalm 7, 7, „wollt ich mein Lebenlang keine Predigt thun"; — „Wer da will ein Prediger sein, der meine es mit ganzem Herzen, daß er allein Gottes Ehre und seines Nächsten Besserung (Erbauung) suche (3, S. 385). — „Was wir thun mit Predigen, Leiden, das thun wir alles Gott zu Ehren und zum Heil der Auserwählten." — „Rechte Prediger sollen nur allein Gottes Wort fleißig und treulich lehren und des Ehre und Lob allein suchen" (16, S. 270).

Zu Joh. 7, 18, schreibt Luther: „Das Evangelium ist dazu nicht gegeben, daß wir unser eigen Lob und Ehre dadurch suchen sollen, daß um desselbigen willen die Leute uns, als seine Diener, hoch ehren sollen; sondern daß dadurch die Ehre und Wohlthaten Christi gepredigt werden mögen, auf daß der Vater gepreiset werde über seiner Barmherzigkeit, die er uns durch seinen Sohn, Christum, erzeiget hat, welchen er für uns Alle dahingegeben und mit ihm uns Alles geschenket hat. Darum ist das Evangelium eine solche Lehre, dadurch man nichts Wenigeres suchen soll, denn unsere eigene Ehre. Es hält uns eitel himmlische und ewige Güter für, die nicht unser sind, die wir weder geschaffen noch verdienet haben; sondern ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit beut uns dieselben das Evangelium an, aus lauter Gnaden Gottes; warum sollten wir uns davon zu rühmen haben? Derhalben ist gewiß, daß Alle, so am Evangelio ihre eigene Ehre suchen, die reden von ihnen selbst; wer aber von ihm selbst redet, der ist ein Lügner und ungerecht; dagegen, wer da suchet die Ehre deß, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit in ihm." (VIII, S. 2775.) Ueber den Segen, welchen ein treuer, frommer Prediger, der nicht zeitlichen Gewinn, sondern seiner Zuhörer ewiges Heil, nicht seine, sondern Gottes Ehre sucht, schreibt Luther in seiner Auslegung des 82. Psalms: „Es haben viel Könige und Fürsten große, herrliche Kirchen gestift und Tempel gebauet; und wenn gleich noch ein König könnte von lauter Golde oder von eitel Smaragden und Rubinen eine Kirche bauen, was wäre alles solch groß, herrlich Ding zu rechnen gegen einen rechten, frommen, gottfürchtigen Pfarrherr oder Prediger? Derselbige kann viel tausend Seelen helfen, beide zum ewigen Leben und auch in diesem Leben. Denn er kann sie durchs Wort zu Gott bringen, und tüchtige, geschickte Leut draus machen, Gotte dienstlich und ehrlich, dazu der Welt heilsam und nützlich. Eine Kirche aber oder Tempel kann nicht einen Menschen also zurichten; ja, sie kann Nichts überall helfen, sondern stehet da und läßt ihr helfen und sich schmücken....

Es scheinet und gleißet nicht, und ist ein gar geringe Ding anzusehen, einen armen frummen Pfarrherr oder Prediger zu nähren, oder schützen; aber eine Marmelkirchen bauen, gülden Kleinod schenken, den todten Steinen und Holz dienen, das gleißt, das scheinet, das heißen königliche, fürstliche Tugend. Wohlan, laß scheinen, laß gleißen; indeß thut mein ungleißender Pfarrherr die Tugend, daß er Gottes Reich mehret, den Himmel füllet mit Heiligen, die Hölle plündert, den Teufel beraubet, dem Tode wehret, der Sünden steuret; darnach die Welt unterrichtet und tröstet einen Jeglichen in seinem Stande, erhält Friede und Einigkeit, zeucht fein jung Volk auf, und pflanzt allerlei Tugend im Volk; und kurz: eine neue Welt schaffet er, und bauet nicht ein vergänglich elendes Haus, sondern ein ewiges schönes Paradies, da Gott selbs gerne inne wohnt." (E. A., B. 39, S. 238 f.)

Ferner schreibt Luther zu Ps. 45,9: „Ein armer Dorfpfarrer ist jetzt der allerverächtlichste Mensch; wenn er aber Gottes Wort hat und Christum rein lehrt, ist er ein köstlicher Edelstein, ein Diamant oder Smaragd vor Gottes Augen. Denn Gottes Wort ist so eine köstliche, theure Gabe, welche Gott so hoch achtet, daß er auch Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne gegen dies Wort für nichts hält; denn durch das Wort sind alle Kreaturen erschaffen und werden erhalten. Deshalb ist ein Pfarrherr, der Gottes Wort hat und treulich lehrt, schöner geschmückt denn die Sonne und alle Sterne, wie Daniel Cap. 12, 3. auch spricht. Weil ich an Jesum Christum glaube, werde ich einen haben, der mich, der Verächter ungeachtet, ehren wird; denn meine Ehre und Schmuck sind des Herrn, welcher Christus heißt. Es ist mir viel lieber, wenn mich der Engel Gabriel einen Augenblick ansieht, als wenn mich zehn Könige hoch und werth hielten und auf den Händen trügen. Das heißt nun der h. Geist elfenbeinerne Paläste; denn es ist der Schrift Brauch, daß sie die köstlichen und herrlichen Gebäude also nennt. Wer wollte aber glauben, daß die Kirche oder Gemeinde, da Gottes Wort und Taufe sind, vor Gottes Augen elfenbeinerne Paläste sind? Und ist doch in Wahrheit also. Denn das Wort, Predigtamt, Absolution, Taufe, Abendmahl, die Christus gestiftet und der Kirche befohlen hat, sind der edle, theure Schatz, so die Kirche zieren und heiligen, davon sie so herrlich gehalten werden soll. Also ist auch das geringste Dorf ein elfenbeinerer Palast, in welchem ein gottseliger Pfarrherr und etliche gläubige Christen sind. Daß du aber solche Herrlichkeit sehest, dazu gehören andere, denn fleischliche Augen. Denn daß dies ein so köstlich Ding sei, muß man aus Gottes Wort urtheilen, nemlich daß da Gottes Wort ist, daß da die Taufe, das Sakrament des Altars, Gottes Ordnung und Regiment, Trost der Gewissen, Furcht Gottes, Vertrauen in Gott, Geduld und Nachfolge Christi vorhanden sind. Diese Stücke muß man ansehen. Denn darum wird uns der heilige Geist gegeben, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist, 1. Cor. 2, 12. Die Gaben Gottes sind zwar bei und in uns; es ist aber eine größere Gabe, wenn man sie erkennt, hoch und theuer hält. Wenn einer diese Gaben über alle Gaben, das Wort und Christum, auch erkennen und gleichwie in einem Spiegel sehen könnte, das wäre eben so viel, als wenn ein Mensch wieder auferstanden und im Paradies wäre, und hätte ein besser Leben, denn Adam darin gehabt hat. Der Teufel aber läßt es nicht geschehen, daß wir es gänzlich sehen. Wenn nun die Bauern, Bürger und Junker das liebe Wort und Prediger verachten, so thut es uns weh, so wir doch sagen sollten: was ist es um ein Sack voll zorniger Fürsten, Könige, türkischer Kaiser, ja einen Sack voll Teufel? Wenn Du die Früchte und Wirkung des Wortes ansiehst, Tröstung der elenden Gewissen, die Schlüssel Christi, durch welche Du den Himmel auf- und die Hölle zuschließen kannst, würdest Du dich nichts anfechten lassen. Es gehört aber der hl. Geist dazu, daß Du diese Gabe also sehest." (Eberle, Luther's Psal. Ausl. Bd. 1, S. 569 f.)

Capitel I.

Von der Einleitung.

§ 1.

Die Einleitung ist nicht der hauptsächlichste und vornehmste Theil der Predigt, aber weil sie nach hergebrachter Sitte den Anfang derselben zu bilden pflegt, wird von ihr zuerst gehandelt.

Anmerkung 1.

Der bekannte Bischof und als Redner berühmte Johannes Chrysostomus († 407) war unter den Vätern der alten Kirche einer der ersten, welcher seine Predigten mit einer Einleitung (Exordium) begann. Die Väter haben ihre Predigten theils ohne eine besondere Einleitung gehalten, indem sie ohne Weiteres auf die Abhandlung des Gegenstandes eingingen; theils eine solche derselben vorhergehen lassen. Wo die Predigt weniger die Gestalt der Kunstrede hat, sondern sich in der freien Homilie bewegt, ist eine Einleitung an sich nicht erforderlich; es steht vielmehr in dem Belieben des Predigers, ob er sich derselben bedienen will, oder nicht. Wenn aber, wie es heute allgemein, auch in der Casualrede geschieht, aus dem Texte ein besonderes Thema entwickelt und aufgestellt wird, ist eine passende Einleitung aus mehreren Gründen zu empfehlen. Sie leitet nämlich auf den eigentlichen Gedanken als Gegenstand, welcher im Thema zusammengefaßt und angegeben wird, ein und erweckt das Interesse und die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Die Einleitung ist demnach eine Art Vorbereitung auf die Predigt. Besonders Studenten der Theologie und jungen, meistens in der Rede noch ungeübten Predigern ist es zu empfehlen, bei der gewöhnlichen, alt hergebrachten Sitte, ihre Predigt mit einer Einleitung zu beginnen, zu bleiben.

Anmerkung 2.

Weil indessen die Einleitung keinen wesentlichen Theil der Predigt bildet, so kann an Stelle derselben ein Wunsch, am füglichsten ein biblischer wie 2. Petr. 1, 2 („Gott gebe euch viel Gnade" ꝛc.), Röm. 1, 7 („Gnade sei mit euch" ꝛc.), oder auch ein freies Gebet treten. Auf dieses folgt die Verlesung des Predigttextes, sodann die Predigt, die Abhandlung des Textes. „Es gibt der Gebrauch solcher Freiheit" bemerkt J. J. Rambach, „oft mehr Eindruck in die Gemüther derer auditores, als wann man immer auf einer Leyer bleibt."

Quenstedt schreibt: Zuweilen können die Prediger mit Weglassung der Einleitung sogleich zum Thema und zur Abhandlung schreiten, wenn nämlich der Gegenstand, über den man handelt, so beschaffen, daß er für sich selbst den Zuhörer aufmerksam und geneigt macht und ihn mit Lust und Liebe erfüllt, ... oder wenn schon längere Predigten vorhergegangen sind, wie in den Festtagen, oder wenn sich eine große Fülle und Reichhaltigkeit des zu behandelnden Gegenstandes darbietet, oder wenn die Kürze der Zeit es nicht erlaubt, die Predigt in die Länge zu ziehen, ... Christus selbst bedient sich nicht immer der Einleitungen, wie wir in dessen Predigten sehen. Seinem Beispiel ist der selige Luther gefolgt, der nicht wenige Predigten ohne Einleitung gehalten und sogleich mit dem Gegenstande, über den er reden wollte, begonnen hat ....

Anmerkung 3.

Einige der berühmtesten und gottseligsten Prediger, wie J. Ph. Fresenius, haben ihren Predigten gewöhnlich eine doppelte Einleitung vorangehen lassen, die erste vor, die andere nach Verlesung des Textes. Jene wird die allgemeine, diese die specielle Einleitung genannt. Solch eine zweifache Einleitung mag von großen, scharfsinnigen Männern, gewandten und gewaltigen Predigern gebraucht werden; von andern auch ausnahmsweise, wenn besondere Gelegenheiten, außerordentliche Umstände u. dgl. es rathsam erscheinen lassen; als Regel aber wird sie nicht zu empfehlen sein, weil sie:

1. gegen den eigentlichen Zweck der Einleitung streitet, nämlich das Interesse und die Aufmerksamkeit der Zuhörer wachzurufen;
2. die Zuhörer, namentlich die schwächer Begabten, leicht verwirrt;
3. die Predigt unnöthig verlängert, oder den Prediger veranlaßt, einen Theil seiner Zeit auf die Einleitung zu verwenden, welche er für die eigentliche Abhandlung sehr nöthig hätte;
4. der Predigt, zumal wenn sie zu lang gerathen, eine monströse Gestalt gibt, daß sie wie ein Leib mit zwei Köpfen erscheint;
5. auch wider die natürliche Ordnung streitet. Denn wenn der Text verlesen ist, so erwarten die Zuhörer mit Recht, daß der Prediger zur Sache komme, den Text behandle. Handelt er aber anstatt

dessen des Langen und Breiten über einen andern Gegenstand, ehe er auf den Text kommt, so täuscht und enttäuscht er seine Zuhörer, denn mit dem Verlesen des Textes wird das Versprechen gegeben, daß dieser, nicht etwas Anderes der Gegenstand der Rede sein soll. Und die Aufmerksamkeit der Zuhörer wird nicht auf den Text, sondern von demselben ab gelenkt;

6. sehr leicht zu homiletischen Eitelkeiten und Künsteleien führt. Denn wenn in beiden Einleitungen (der allgemeinen und speciellen) derselbe Gedanke abgehandelt wird, warum denn nicht eine, sondern zwei? Und wird in jeder ein besonderer von dem andern völlig verschiedener Gedanke ausgeführt, so entspricht das nicht der Einheit des Themas, welches jede wohlgeordnete Predigt haben muß.

Anmerkung 4.

Statt der speciellen Einleitung kann man nach Verlesung des Textes eine kurze Vorrede an die Spitze der Predigt stellen, ehe man das Thema ankündigt. Besonders kann dies geschehen:

1. Wenn es geboten erscheint, den Zusammenhang des Textes mit dem Vorhergehenden und dem eigentlichen Scopus des verlesenen Textes anzuzeigen.
2. Wenn es nothwendig ist, zum besseren Verständniß das Thema im Voraus zu erklären.
3. Wenn man nicht über den ganzen, sondern nur einen Theil des Textes, wie es öfter bei Behandlung der Pericopen geschieht, predigen will. Man läßt dann der Predigt eine kurze logische Analyse des Textes voraufgehen, um zu zeigen, wie der eine Theil mit dem Ganzen zusammenhänge. Zweckdienlich erweist sich dies besonders bei Texten dogmatischen Inhalts. (Vgl. Dr. Walthers Evangelien-Postille.)

Anmerkung 5.

Wann soll die Einleitung gemacht werden? Die Antwort wird im Allgemeinen lauten müssen: nach der Predigt. Denn erst, wenn diese fertig ist, wenn man sie vor sich hat und ihren Inhalt klar überblickt, wird sich die passende Einleitung am leichtesten finden lassen. Damit ist indessen nicht gesagt, daß die Einleitung zuletzt geschrieben werden müsse. Die natürliche Ordnung, nach welcher man bei Ausarbeitung einer Predigt zu Werke geht, ist folgende: 1. Wahl des Textes; 2. Erforschung desselben und Meditation über denselben; 3. Aufstellung des Themas; 4. eingehende Disposition (Zerlegung des Themas in seine Haupttheile und dieser in ihre Unterabtheilungen mit kurzen Ausführungen); 5. Einleitung. — Als Regel ist festzustellen: Die Einleitung hat sich nach dem Thema, resp. der Predigt zu richten, nicht das Thema nach der Einleitung,

denn das hieße die Pferde hinter den Wagen spannen. Wenn man die Disposition entworfen, also die Predigt im Entwurf vor sich hat und ein dieser entsprechender in der Einleitung zu behandelnder Gedanke gefunden worden ist, so kann man bei der schriftlichen Ausarbeitung der Predigt mit der Einleitung beginnen. Die vorhin aufgestellte Regel: ‚Erst die Predigt, dann die Einleitung' bleibt dabei bestehen. „Darnach", schreibt Chr. Chemnitz, („wenn wir uns unsern Text ausgesucht haben, ... der recht verstandene Text in gewisse Theile disponirt" ist) „hat man an das Exordium zu denken, welches unserm Text und der Disposition gemäß sein muß", und S. Goebel: „Wie die Einleitung bei der Predigt das Erste ist, so ist sie nicht mit Unrecht bei der Meditation und Aufzeichnung oder Ausarbeitung derselben das Letzte. Denn da sie zum Thema und zur Abhandlung den Weg bahnen und durch eine gewisse Anempfehlung derselben die Aufmerksamkeit der Zuhörer erwecken soll, so erfordert die Ordnung der Natur, daß man erst um die Erfindung des Themas und um die Ausführung desselben bemüht sei, ehe man sich bemüht, es durch die Einleitung anzudeuten, und was man darüber sagen will, zu empfehlen." —

§ 2.

Die Einleitungen müssen dem Thema, welches in der Predigt abzuhandeln ist, möglichst angepaßt werden. Zu Einleitungen können dienen: a) ein biblischer Spruch, b) ein biblisches Factum, c) eine angemessene Meditation.

Vorbemerkung.

Die Einleitungen sind in fixirte und freigewählte eingetheilt worden. Fixirte hat man solche genannt, welche im Voraus festgestellt und der Reihe nach gebraucht werden. Zu solchen fixirten Einleitungen hat man verwendet:

1. Ein Buch der heiligen Schrift. Dieses wurde von Anfang bis zu Ende in bestimmte Abschnitte getheilt und jeder derselben in der Weise zur Einleitung verwendet, daß er kurz paraphrasirt und praktisch angewendet wurde. In dieser Weise hat z. B. Spener in seinen Predigten: „Des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit" die Episteln an die Römer und Corinther zu Einleitungen verwendet. Zu jeder Einleitung nahm er ein ganzes Capitel! Daß diese Einleitungen nicht an zu großer Kürze leiden, braucht nicht erst gesagt zu werden.
2. Gewisse falsch ausgelegte und mißbrauchte Sprüche der heiligen Schrift. Diese wurden so behandelt, daß man:

a) die falsche Auslegung und den Mißbrauch deutlich nachwies;
b) denselben gründlich widerlegte;
c) die rechte Auslegung gab und
d) den Spruch zur Erbauung anwandte.

Daß solche Einleitungen nicht zu empfehlen und nachzuahmen sind, liegt auf der Hand, denn der Inhalt derselben wird nur selten mit dem in der Predigt zu behandelnden Thema in rechtem Zusammenhang stehen, oder man kann diesen nur auf gezwungene, gewaltsame Weise herstellen. Sodann werden derartige Einleitungen entweder zu lang, oder die ihnen zur Basis gegebenen Abschnitte oder Sprüche werden nur obenhin überlaufen, und endlich wird bei Einleitungen der zweiten Art ein gewisses Annonciren der Ketzereien besorgt, vor dem sich ein Prediger mit allem Fleiß hüten sollte. Passender und mit größerem Nutzen könnten zu fixirten Einleitungen die Hauptstücke des kleinen Catechismus, sowie Verse aus den besten und bekanntesten Kirchenliedern verwendet werden.

Freigewählte Einleitungen werden diejenigen genannt, zu denen sich der Prediger den zu behandelnden Gegenstand jedes Mal nach seinem Ermessen wählt, ohne sich an eine vorher aufgestellte Regel gebunden zu haben. Betreffs dieser ist zu beachten, was Quenstedt schreibt: „Nicht jede Einleitung paßt für jede Predigt. Bei der Auswahl der Einleitung verfahre man daher kritisch. Die Einleitung sollte aber so viel als möglich mit Inhalt und Scopus des Textes übereinstimmen und ihm angemessen sein, damit der Prediger nicht mit den Fischen anfange und mit den Vögeln aufhöre", und Carpzov: „Man sollte immer mit demjenigen den Anfang machen, was mit dem Gegenstande der Rede im Zusammenhang steht und mit deren Inhalt Verwandtschaft hat."

Anmerkung 1.

Die Einleitungen müssen dem Thema möglichst angepaßt sein, d. h. sie müssen demselben entsprechen, wirklich zu demselben führen und einleiten. Man darf also in der Einleitung von keinem Gegenstande reden, welcher mit Thema und Predigt in gar keiner Berührung steht. Lieber gar keine Einleitungen als solche, weil sie ihrem Zwecke geradezu widersprechen. Carpzov schreibt: „Namentlich hat in Einleitungen Folgendes seine Annehmlichkeit und Berechtigung: 1. Lob und Anpreisung des Textes, welchen wir auslegen; 2. Zeit- und Ortsverhältnisse, wann und wo wir reden wollen; 3. Sentenzen allgemeinen Inhalts, mögen dieselben nun in geschichtlichen Thatsachen, oder in Verheißungen, oder in Geboten, oder in Drohungen bestehen, so daß man von der allgemeinen zur besonderen Wahrheit, vom Genus zur Species, von der Weissagung und Verheißung zu deren Erfüllung und Bethätigung ꝛc. übergeht und auf diese Weise an den Inhalt des Textes kommt."

Anmerkung 2.

Zu Einleitungen, welche dem Thema entsprechen, kann genommen werden:

1. Ein biblischer Spruch (dictum biblicum), welcher in sich abgeschlossen ist und eine bestimmte Wahrheit zum Ausdruck bringt; z. B.: 1. Joh. 4, 16: „Gott ist die Liebe"; 2. Tim. 3, 16 („Alle Schrift von Gott eingegeben" ꝛc.); Gal. 6, 7 („Irret euch nicht" ꝛc.)

Ein solcher biblischer Spruch kann nun aber mit Text und Thema entweder parallel oder ihm conträr sein. Parallel nennt man ihn, wenn er von derselben Sache in gleicher Weise oder Beziehung handelt; conträr, wenn in ihm eine Wahrheit ausgesprochen ist, die zu der im Text und Thema enthaltenen im Gegensatz steht.

Beispiele: Wird aus dem Evangelio am 3. Sonnt. d. Adv., Matth. 11, 2—10, das Thema aufgestellt: „Das Aergerniß an Christo", so bieten sich als parallele biblische Sprüche 1. Cor. 1, 23 („Wir predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Aergerniß" ꝛc.) oder Jes. 52, 14 („Daß sich viele über die ärgern werden, weil seine Gestalt" ꝛc.) u. a. dergl. Zu dem Thema auf Grund des Ev. am 1. Sonnt. d. Adv.: „Christi königlicher Einzug in Jerusalem" kann als paralleler bibl. Spruch genommen werden Sach. 9, 9 („Aber Du Tochter Zions" ꝛc.) —.

Wird aus dem Evangelio am 2. Sonnt. d. Adv. Luc. 21, 25—36, das Thema genommen: „Christi ernstliche Ermahnung an seine Jünger, sich auf den jüngsten Tag bereit zu halten", so kann zur Einleitung das conträre Wort dienen: Luc. 17, 26. 27. Will man über die Epistel am 20. Sonnt. p. Trinit. predigen und das Thema behandeln: „Der Wandel der Kinder des Lichts", so bieten sich als conträre dicta Ephes. 4, 17—19; 5, 8; Jes. 59, 10 und ähnliche dar.

Zu diesen conträren Sprüchen können auch solche gerechnet werden, welche dem zu behandelnden Texte zu widersprechen scheinen. Man vergleicht in der Einleitung das dictum mit dem Texte und löst den scheinbaren Widerspruch. Einleitungen dieser Art sind besonders geeignet, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erregen und daher zu empfehlen.

Beispiele: Text: Phil. 2, 12. 13; Thema: Die Ermahnung des Apostels, daß wir unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen sollen." Bibl. Spruch Luc. 1, 74 („daß wir erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Leben lang"). Es ist zu zeigen, wie das „ohne Furcht" zu dem: „mit Furcht und Zittern" sehr wohl im Einklang steht. — Text: Ev. am Sonnt. Jubilate, Joh. 16, 16—23; Thema: „Die geistliche Freude der Jünger Jesu"; Bibl. Spruch: Phil. 2, 12.

2. Eine biblische Thatsache (Factum biblicum), d. h.: ein geschichtliches Ereigniß, welches in der heiligen Schrift berichtet wird und die eine oder die andere Lehre darbietet, wie z. B. solche biblische Thatsachen von Paulus 1. Corinth, 10, 1—10 angeführt und aus denselben Lehren abgeleitet werden. Eine solche biblische Thatsache kann nun entweder ähnlich oder unähnlich sein, wie folgende Beispiele zeigen: Text: Ev. am Sonnt. Reminiscere, Matth. 15, 21—28; Thema: „Das kananäische Weib eine siegreiche Kämpferin mit Christo". Zur Einleitung die biblische Thatsache 1. Mos. 32, 24—28, wo der siegreiche Kampf Jacobs mit dem Engel des Herrn an der Furth Jabok berichtet wird. — Text: 1. Mos. 12, 1—4: „Abrahams Berufung zum Vater der Gläubigen"; als Einleitung 2. Mos. 3, ff.: Die Berufung Mosis zum Führer des Volkes Israel.

Zu den ähnlichen biblischen Thatsachen gehören auch die vorbildlichen oder typischen. Auch diese sind zur Erweckung der Aufmerksamkeit und deswegen zu Einleitungen wohl geeignet. „Es erweckt in der Seele der Zuhörer Aufmerksamkeit", sagt Gerhard, „wenn man bei der Auslegung eines neutestamentlichen Textes zur Basis der Einleitung eine typische Geschichte oder eine prophetische Weissagung des Alten Testaments nimmt." Solche typische Geschichten bietet das Alte Testament in reicher Fülle dar, wie die Opferung Isaaks, Auszug der Kinder Israels aus Egypten, Eliä Himmelfahrt u. v. a.

Beispiele: Text: Ap.-Gesch. 1, 1—11, Epistel am Himmelfahrtstage; Thema: „Die glorreiche Himmelfahrt Christi." Zur Einleitung: 2. Kön. 2, 11. 12, Eliä Himmelfahrt. — So kann als Einleitung zu einer Charfreitagspredigt, in welcher der Opfertod Christi behandelt wird, entweder die Opferung Isaaks, oder das Opferlamm im Alten Testament verwendet werden.

Unähnliche biblische Thatsachen sind noch fruchtbarer für die Einleitung wie die ähnlichen. Bei ihnen geht man von solchen biblischen Geschichten aus, welche von dem im Texte Enthaltenen das Gegentheil berichten.

Beispiele: Ev. am 3. Sonnt. n. Epiph., Matth. 8, 1—13; Thema: „Die Reinigung des Aussätzigen." Zur Einleitung 2. Kön. 5, 7 („Und da der König Israels den Brief las, zerriß er seine Kleider und sprach: „Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schicket, daß ich den Mann von seinem Aussatz losmache?" —. Ev. am 1. Weihnachtst., Luc. 2, 1—14; Thema: „Die gnädige Offenbarung Gottes im Fleisch zu Bethlehem"; zur Einleitung: 2. Mos. 20, die schreckliche Offenbarung Gottes im Gesetz auf dem Berge Sinai.

3. Eine Meditation, welche zum rechten Verständniß des Thema's den Weg bahnt. Eine solche Medidation wird etwas weiter (aber nicht zu weit) ausgeführt und theils mit Bibelsprüchen, theils mit andern Beweisen bestätigt. Man hüte sich aber, in solch' einer Meditation sich auf allbekannten Gemeinplätzen zu bewegen; das erregt nicht die Aufmerksamkeit der Zuhörer, sondern schläfert sie ein. Man wähle daher etwas Unbekanntes, oder beleuchte das Bekannte von einer neuen Seite, so daß es in einem neuen Lichte erscheint. Musterhaft sind in dieser Beziehung die Einleitungen Dr. Walthers zu seinen Predigten, in denen auch die bekanntesten Wahrheiten immer wieder in neuem und anziehendem Gewande erscheinen. Wenn der Zweck der Einleitung der ist, sich für die Predigt die Aufmerksamkeit seiner Zuhörerschaft zu sichern, so sage er in ihr auch das, was der Aufmerksamkeit werth ist.

Anmerkung 3.

Nicht überflüssig ist die Bemerkung Rambachs, daß es wohlgethan sei, mit diesen „drei Arten derer exordiorum arbitrariorum abzuwechseln. Man kann also bald ein dictum, bald ein factum, bald eine Meditation nehmen; denn wenn man immer einerlei behält, so wird dadurch ein großer taedium (Ekel) bei den Zuhörern erwecket."

§ 3.

Anfängern bietet sich eine dreifache Methode dar, die Einleitung aufzufinden: nämlich die analytische, die synthetische und die syncritische.

Anmerkung 1.

Aelteren und geübteren Predigern macht es weniger Schwierigkeiten, für die Einleitung geeignete Gedanken zu gewinnen. Die Meditation über den Text bietet ihnen dieselben von selbst dar; sie bedürfen daher hierzu auch weniger einer Anleitung. Anders ist es bei Anfängern. Sie bedürfen einer bestimmten Anleitung und gewisser Regeln, durch welche ihnen die Auffindung geeigneten Stoffes zu Einleitungen und die Art und Weise, wie sie denselben zu gestalten haben, gezeigt und erleichtert wird.

Anmerkung 2.

Die analytische Methode besteht darin, daß man das Genus in seine Species, und die Species in ihre Individuen theilt. Man wendet also die analytische Methode an, indem man vom Besonderen zum Allgemeinen fortschreitet, d. h. a) das Thema als Genus und in der Einleitung eine Species desselben behandelt, oder auch b) die Species zum Thema nimmt und dann in der Einleitung von einem Individuum derselben ausgeht.

Beispiele zu a: Text: Matth. 19, 19; Thema: „Die Liebe zum Nächsten." Einleitung: Von der Liebe zu den Freunden oder den Feinden. Man kann zur Basis der Einleitung Matth. 5, 43 verwenden. — Text: Phil. 3, 18; Thema: „Die Feinde des Kreuzes Christi." Feinde desselben sind die Heiden, Juden, Sündendiener, Selbstgerechte u. A. Die Einleitung kann von 1. Thess. 2, 15 ausgehen, woselbst der Apostel von den Juden als Feinden des Herrn redet. Geht man in dieser Weise in der Einleitung von der Species aus, so ist die Ueberleitung (der Transitus) zu dem das Genus enthaltenden Thema in folgender Weise zu gestalten: „Die Liebe zu den Freunden hebt die Pflicht, alle Menschen ohne Unterschied zu lieben, nicht auf; laßt mich daher auf Grund des verlesenen Textes zu euch reden": ꝛc.

Beispiele zu b. Text: Sprüche 28, 1: „Der Gerechte ist getrost wie ein junger Löwe." Dieser Text kann zugleich als Thema genommen, oder auf Grund desselben das Thema gestellt werden: „Der getroste Muth des Gerechten." Zur Einleitung können dienen: Jos. 1, 6. 7; 2. Chron. 32, 5; Apost. 23, 11 u. ähnliche. Das Thema enthält die Species: der ‚Gerechte'; in der Einleitung aber geht man, wenn die angeführten Schriftstellen zur Basis genommen werden, von den einzelnen Individuen, Josua, Hiskia, Paulus aus, beschreibt den getrosten Muth, welchen diese bewiesen haben, und geht dann in der Ueberleitung zur Species im Thema etwa in folgender Weise über: „Dieser getroste Muth beseelte aber nicht allein Josua u. s. w., sondern von ihm sind alle durch den Glauben Gerechte erfüllt, wie wir dies aus unserem Texte lernen wollen.

Das ist der Transitus ab individuo ad speciem. — Text: Psalm 1, 4: „Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, so der Wind verwehet." Thema: „Das schreckliche Ende des Gottlosen." Zur Einleitung: 2. Kön. 9, 22—26, Das Ende Jorams des Sohnes Ahabs durch Jehu.

Anmerkung 3.

Die synthetische ist die der analytischen entgegengesetzte Methode, indem man vom Allgemeinen zum Besonderen, also vom Genus zur Species, oder von der Species zu dem Individuum übergeht, d. h. es wird a) in der Einleitung entweder von dem Genus und in der Predigt von der Species, oder b) in der Einleitung von der Species und in der Predigt von dem Individuum gehandelt.

Beispiele zu a. Text: Matth. 11, 29: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig" ꝛc.; Thema: „Die Sanftmuth Christi." Zur Einleitung kann eine Meditation über die Tugenden Christi verwendet werden, in welcher er als das leuchtende Vorbild der Vollkommenheit dargestellt wird. Diese Tugenden sind das Genus, und die Sanftmuth ist eine Species derselben. — Text: Epistel am Fest der heil. Dreieinigkeit, Röm. 11, 33—36; Thema: „Das Geheimniß der hochheiligen Dreieinigkeit." Zur Einleitung kann 1. Cor. 4 V. 1 oder 14 V. 2 genommen werden. Auf

Grund eines dieser Worte wird von den Geheimnissen Gottes überhaupt geredet, worauf dann in der Ueberleitung der Prediger zu dem speciellen Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, seinem Thema, fortschreitet.

Beispiele zu b. Text: Evang. am Sonnt. Reminiscere, Matth. 15, 21—28; Thema: „Der siegreiche Kampf des kananäischen Weibes mit Christo." Zur Einleitung kann entweder eine Meditation genommen werden, in welcher kurz gezeigt wird, wie die Gläubigen in der Kraft des Herrn einen siegreichen Kampf gegen ihre Feinde: Fleisch, Welt und Teufel führen; oder Aussprüche der heiligen Schrift, wie Röm. 8, 37; 1. Pet. 5, 8. 9; 1. Corinth. 15, 57 u. s. w.

Anmerkung 4.

Die synkritische oder vergleichende Methode ist diejenige, nach welcher man die im Thema ausgesprochene Wahrheit mit einer andern in der Einleitung vergleicht. Diese Vergleichung kann sowohl hinsichtlich der Qualität wie Quantität stattfinden.

1. Vergleichung hinsichtlich der Qualität kann zwischen solchen Dingen geschehen, welche sich a) entweder ähnlich oder b) unähnlich sind.
   a) Aehnlich werden solche Dinge genannt, welche gewisse Eigenschaften gemein haben, wie z. B. Typus und Antitypus (Vorbild und Gegenbild), wenn Christus mit einem Hirten (Ps. 23; Joh. 10), mit einem Weinstock und Weingärtner (Joh. 15, 1. 2), mit dem Brot (Joh. 6, 35. 48. 50), mit dem Wasser (Jer. 2. 13; 17, 3), mit dem Licht (Joh. 8, 12), mit einem Löwen (1. Mos. 49, 10; Off. 5, 5; 10, 3) verglichen wird; die Erhöhung Christi am Kreuz mit der Erhöhung der Schlange in der Wüste (Joh. 3, 14), Christus mit Jonas (Matth 12, 39. 40) u. s. w. Wenn das Wort Gottes verglichen wird mit einem Schwert (Ephes. 6, 17; Hebr. 4, 12), mit einem Licht (2. Pet. 1, 19), mit einem Hammer (Jer. 23, 29), mit dem Feuer (ebendas.).

Beispiele: Text: Ev. am 1. Ostertage, Marci 16, 1—8; Thema: „Die Auferstehung Christi am dritten Tage von den Todten." Die Einleitung hat von Matth. 12, 39. 40 auszugehen und zu zeigen, wie das Verweilen des Propheten Jonas im Bauche des Walfisches der Ruhe des Herrn im Grabe glich u. s. w., und wie Jonas sowohl darin, daß er drei Tage im Bauche des Walfisches war, wie daß er am dritten Tage von demselben an's Land gespieen wurde, ein Vorbild auf den am dritten Tage aus dem Grabe auferstandenen Christus war. — Text: Joh. 11, 45—53; Thema: „Die Berathschlagung der Hohenpriester und Pharisäer, Jesum zu tödten." Der Ein-

leitung wird das biblische Factum 1. Mos. 37, 18—20 zu Grunde gelegt, wie die Söhne Jacobs darüber rathschlagten, ihren Bruder Joseph zu tödten. (Typische Einleitungen.) — Text: Joh. 8, 12; Thema: „Christus das Licht der Welt." In der Einleitung werden die Eigenschaften des natürlichen Lichtes beschrieben, daß es erleuchtet, die Nacht in den Tag verwandelt, erwärmt, Leben erzeugt u. s. w., und dann gezeigt, wie Christus als das himmlische Licht die geistliche Finsterniß erleuchtet u. s. w.

b) Die Vergleichung unähnlicher Dinge findet statt, wenn Gegensätze zusammengestellt und deren Verschiedenheiten nachgewiesen werden; z. B.: wenn das Licht mit der Finsterniß, die Gerechtigkeit mit der Sünde, die Ruhe mit dem Unfrieden ꝛc. verglichen wird.

Beispiele: Text: Ev. am 4. Sonnt. n. Trinit., Luc. 6, 36—42; Thema: „Die Nachfolge in der Liebe Gottes." Zur Einleitung kann Matth. 24, 12 („Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten") genommen werden. — Text: Ev. am 14. Sonnt. n. Trinit., Luc. 17, 11—19; Thema: „Die rechte Dankbarkeit für die göttlichen Wohlthaten." Die Einleitung kann entweder in einer Meditation über das Laster der allgemeinen Undankbarkeit bestehen, oder von 5. Mos. 32, 6: („Dankest du also dem Herrn, deinem Gott" ꝛc.) ausgehen. — Text: Hiob 1, 18—21; Thema: Die Unglücksbotschaft, welche den frommen Hiob ereilte." Zur Einleitung bietet sich 1. Mos. 45, 26 dar, wo berichtet wird, daß Jacob die Botschaft erhielt: „Joseph lebet noch."

2. Vergleichung hinsichtlich der Quantität. Diese kann auf dreifache Weise geschehen, indem man entweder
   a) von dem Größeren zum Geringeren, oder
   b) von dem Geringeren zum Größeren über-, oder endlich
   c) von gleichen Dingen ausgeht und zwischen diesen einen Vergleich anstellt.

Beispiele zu a. Text: Hebr. 13, 16 („Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl"); Thema: Die christliche Mildthätigkeit gegen die Armen." Zur Einleitung kann 1. Joh. 3, 16 („Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen") verwendet werden. Das Lebenlassen ist das Größere, die Darreichung irdischer Mittel das Geringere. Die Ueberleitung könnte etwa lauten: Sollen wir nach dieser Ermahnung des Apostels Johannes das Leben, also das größeste aller irdischen Güter für unsere Brüder dahingeben, wenn es die Noth erfordert, um wie viel mehr sollen wir das Geringere thun, nämlich ihnen von den uns geschenkten irdischen Gütern mittheilen. Davon wollen wir auf Grund des verlesenen Textes handeln ꝛc.

— Text: Hebr. 13, 1 („Bleibet fest in der brüderlichen Liebe"), oder 1. Thess. 4, 9; Thema: „Die Ermahnung des Apostels, in der Bruderliebe fest zu bleiben." In der Einleitung kann man von der Feindesliebe ausgehen auf Grund von Matth. 5, 44 und zeigen, wie uns Christi Gebot sogar zu dieser Liebe verpflichtet. Wenn wir nun aber diesem schwereren Gebot gehorsamen sollen, wie vielmehr dann dem geringern und leichtern: die Brüder zu lieben. Vom Größeren zu dem Geringeren übergehen, heißt also: dieses in der Predigt darlegen, und von jenem in der Einleitung handeln.

Beispiele zu b. Text: Röm. 8, 32 („Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet" 2c.); Thema: Die unbegreifliche Liebe Gottes zu uns in der Dahingabe seines eigenen Sohnes." Zur Einleitung kann genommen werden: 1. Mos. 22, 12 („Du hast deines eigenen Sohnes nicht verschonet"). — Text: Matth. 5, 44—48 („Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde" 2c.); Thema: „Die Liebe zu unsern Feinden." Die Einleitung hätte von der Liebe zu den Freunden zu handeln und der Transitus zum Thema etwa zu lauten: Doch diese Liebe zu den Freunden ist, wie der Herr selbst sagt, nichts Besonderes, weil auch die Sünder ihre Freunde lieben; aber den Feind zu lieben ist nur dem Christen möglich, und davon laßt mich jetzt zu euch reden 2c. Man geht also vom Geringeren zum Größeren über, indem man dieses zum Thema macht, von jenem in der Einleitung handelt.

c) Von gleichen Dingen geht man aus, wenn der Gegenstand, von welchem in der Einleitung geredet wird, von derselben Bedeutung und Wichtigkeit ist, wie der im Thema zur eigentlichen Betrachtung aufgestellte.

Beispiele: Text: Ev. am 16. Sonnt. n. Trinit., Luc. 7, 11—17; Thema: „Die Auferweckung des Jünglings zu Nain." Basis der Einleitung kann sein: Apost. 20, 8—10, wo wir den Bericht über die Auferweckung des Jünglings Eutychus durch Paulus finden. — Text: Ev. am 24. Sonnt. n. Trinit., Matth. 9, 18—26; Thema: „Die wunderbare Auferweckung des Töchterleins des Jairus." Basis der Einleitung: Das biblische Factum 2. Kön. 4, wo die wunderbare Auferweckung des Kindes der Sunamitin berichtet wird. In der Einleitung sind Vergleiche zwischen den Wundern anzustellen, was sie Gemeinsames haben, worin sich das eine von dem andern unterscheidet, was es größer, herrlicher erscheinen läßt 2c. — Text: Ev. am Reformationsfest, Off. 14, 6—8; Thema: „Wie Luther durch die Reformation die Kirche von dem papistischen Götzendienst gereinigt hat." Einleitung: 2. Chronik. 34: Wie der König Josias Juda von Baalsdienst 2c. reinigte.

Zu dieser synkritischen Methode gehört auch, daß man in der Einleitung schon von derselben Sache redet, welche in der Predigt abgehandelt werden soll, doch so, daß man nur von einem Accidens der Sache redet. Ein solches Accidens ist:

a) Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit, den in Rede stehenden Gegenstand recht zu erkennen;
b) die Irrthümer und Vorurtheile, welche betreffs desselben vorhanden sind;
c) die Einwürfe, welche gegen denselben erhoben werden;
d) der Nutzen, welchen die rechte Betrachtung desselben bringt, u. a. m.

Beispiele. Zu a, Text: Röm. 3, 23—36; Thema: „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott." Einleitung: Luthers Worte in den Schmalk. Art., Seite 300 (Ausg. v. Müller). — Zu b, Text: Epist. am Thomastage, Ephes. 1, 3—6; Thema: „Die Wahl der Kinder Gottes zum ewigen Leben." Einleitung handelnd von den Irrthümern, die betreffs derselben gelehrt, oder von den Vorurtheilen, welche gehegt werden, als ob diese Lehre nicht in der Kirche gepredigt werden dürfe. — Zu c, Text: Jer. 3, 12, 13; Thema: „Was uns zu aufrichtiger Buße über unsere Sünden bewegen soll." In der Einleitung sind die Einwürfe zu nennen und zu widerlegen, welche gewöhnlich erhoben werden: Es sei noch nicht an der Zeit, die Sünden seien zu groß, u. a. — Zu d, Text: Ev. am Sonnt. Quasimodogeniti, Joh. 20, 19—23; Thema: „Die schriftgemäße Lehre von der Vergebung der Sünden." In der Einleitung ist der Nutzen dieser Lehre zu zeigen, daß wir nur durch sie unserer Vergebung recht gewiß werden können.

Anmerkung 5.

Oft bieten auch die Umstände geeigneten Stoff zur Einleitung dar, nämlich die Umstände des Ortes (Einweihung eines Gottesackers, s. Walther, Homil. Mag. Bd. 4, S. 330; Leichenrede auf dem Kirchhofe, wo der Hinweis auf die große Zahl, welche schon unter den Grabhügeln ruht, oder über welche noch die Hügel sich erheben werden, auf die Leichensteine, welche rings umher stehen und eine ernste Sprache reden, vgl. Walther a. a. O., eine durchaus geeignete Einleitung gibt); der Zeit (die Zeiten des Kirchenjahres, Advent, Weihnachten, Passion, Ostern u.s.w.); der Personen (bei Leichenreden, wenn der Verstorbene sich im Glauben und Wandel, durch Liebesthätigkeit ausgezeichnet hat u. dgl.). Ferner bei besonderen Ereignissen, wenn dieselben freudiger oder betrübender Natur sind, welche entweder das Volk im Allgemeinen (reiche oder kümmerliche Ernten, große Dürre, Stürme, Pest u a.), oder nur einzelne Personen betreffen (Hochzeiten, erschütternde Unglücksfälle). Vgl. Walther, Homil. Mag., Bd. 1, S. 228; 172. —

Anmerkung 6.

Im Allgemeinen ist betreffs der Einleitung noch Folgendes zu beachten:

1. Sie sei nicht übermäßig lang, sondern kurz. Ein vorzügliches Muster einer Einleitung haben wir in der großen

Pfingstpredigt des Apostels Petrus, Apost. 2, 14: „Ihr Juden, lieben Männer, und alle, die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund gethan, und lasset meine Worte zu euren Ohren eingehen." Diese Einleitung ist ebenso kurz wie zweckentsprechend. Sie ermüdet die Zuhörer nicht und macht sie doch zum Anhören willig und geneigt; sie beruhigt die erregten Zuhörer, erregt ihre Aufmerksamkeit, da sie Wichtiges erwarten läßt. „Wie odiös lange Einleitungen sind", sagt Aegid. Hunnius, „zeigt das Beispiel ungeschickter Prediger, welche oft beinahe die Hälfte der Predigt der Einleitung widmen und, wenn von den Zuhörern ziemlich der Schluß der Predigt erwartet wird, nun erst nicht ohne Widerwillen der Zuhörer vorlegen, worüber sie reden wollen." Wenn Luther's Rath: „Ein Prediger soll können aufhören" in Bezug auf die ganze Predigt wohl zu beachten ist, so noch viel mehr bezüglich der Einleitung.

2. Sie verliere sich nicht in Einzelheiten, sondern führe einen Gedanken aus, welcher das Thema unmittelbar berührt. Dies gilt auch dann, wenn der Einleitung ein biblischer Spruch oder ein biblisches Faktum zu Grunde gelegt wird; denn diese dürfen nicht wie der Text der Predigt behandelt und nach allen Seiten hin erklärt werden; geschieht dies, so wird die Einleitung zur Predigt. Der Charakter der Einleitung erfordert vielmehr, von der im Eingang angeführten Schriftstelle oder biblischen Thatsache nur insoweit Gebrauch zu machen, als die beabsichtigte Hinleitung auf das Thema es erheischt, alles hierzu nicht Dienende aber bei Seite zu lassen. Die Rede soll nirgends Ueberflüssiges zeigen, sondern in allen ihren Theilen etwas zu ihrem Ende Fortdrängendes haben. Geradezu unsinnig würde es sein, in der Einleitung eine umständliche Erklärung der Partikeln zu geben, welche sich etwa in dem biblischen Spruch finden, wie dies nicht selten im 18. Jahrhundert geschah. Ein solches Monstrum von Einleitung ist mitgetheilt im „Homil. Mag.", Bd. 6, S. 58 ff.

3. Die in der Einleitung behandelte Wahrheit muß der Aufmerksamkeit der Zuhörer werth sein. Wenn z. B. ein Prediger an die Spitze seiner Einleitung den Satz stellen würde: „Der Mensch ist ein sittliches Wesen", wenn er diesen Satz noch mit einem großen Aufwand von Kraft, mit wichtig thuender Miene, mit großem Pathos und gewaltiger Stimme in die Versammlung hineinrufen würde, so könnte das nur den Eindruck der Lächerlichkeit machen. Was für eine urwüchsige Kraft liegt in dieser grandiosen Wahrheit, welch' ein Gefühl des Erhabenen und Schönen ruft dieser Satz in den Zuhörern hervor!

Er könnte gerade so gut sagen und würde damit dieselbe Wirkung erzielen: „Eine Katze hat vier Füße.“ „Die Kunst, ganz gewöhnliche Wahrheiten in eleganter, pomphafter, prahlerischer und bombastischer Weise auszusprechen“, sagt sehr mit Recht Spurgeon, „ist bei uns noch keineswegs ausgestorben, wiewohl ihr völliger Untergang (um mich einer solchen klingenden Phrase zu bedienen) ‚eine Katastrophe‘ wäre, ‚die das religiöse Bewußtsein mit Intensivität herbeiführen dürfte‘.“ (Vgl. § 2, Anmerk. 2, 3.) Quenstedt schreibt in seiner Ethica Pastoralis: „Zur Basis der Einleitung mache er (der Prediger) entweder eine Anpreisung des Textes, oder den Nachweis des Zusammenhanges desselben mit den vorhergehenden Worten, oder irgend einen andern Gegenstand, so jedoch, daß die Einleitung ..... nicht weit hergeholt, affectirt, pomphaft, abrupt, abgedroschen oder zu allgemein sei.“

§ 4.

Die Hauptbestandtheile der Einleitung sind: die Basis, die Ausführung und der Schluß; die Nebenbestandtheile: der Kanzelgruß und die Anrede an die Zuhörer.

Anmerkung 1.

Die Basis der Einleitung bildet der biblische Spruch, das biblische Faktum, oder eine bestimmte Wahrheit, welche durch eigene Meditation gefunden ist. S. § 2 und 3 Anmerk. 5. — Gebraucht man einen biblischen Spruch oder ein biblisches Faktum zur Basis, auf welchem die Einleitung gleichsam aufgebaut wird, so sollte auch Capitel und Vers angegeben werden, damit die Zuhörer sogleich wissen, daß es sich um eine Wahrheit des göttlichen Wortes handelt und zu Hause in ihrer Bibel nachschlagen können.

Anmerkung 2.

Zur Basis der Einleitung den Ausspruch eines Heiden, oder eines berühmten aber ungläubigen Menschen, wie eines Dichters u. dgl. zu nehmen, ist zwar an sich nicht schlechthin verwerflich, sollte aber niemals, oder doch nur höchst selten, geschehen. Allerdings hat auch der Apostel Paulus Aussprüche von Heiden angeführt: Apost. 17, 28 den Ausspruch des Aratus aus Soli in Cilicien, und des Cleanthes aus Assos in Mysien: „Als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind göttlichen Geschlechts“; 1. Corinth. 15, 33 das Wort des Komikers Menander aus dessen Thais: „Böse Geschwätze verderben gute Sitten“, und Tit. 1, 12 den Ausspruch des Philosophen Epimenides: „Es hat einer aus ihnen gesagt, ihr eigener Prophet: Die Kreter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche“;

aber es darf hierbei nicht unbeachtet bleiben, daß der heilige Apostel es mit solchen zu thun hatte, „bei welchen die Schriften der Heiden viel galten, ja, die erst noch vom Heidenthum zu Christo sollten bekehrt werden", bemerkt Gerhard, und setzt hinzu: „Wir verwerfen es auch nicht durchaus und schlechthin, daß man ein scharfsinniges und kräftiges Wort der Heiden anführt, aber wir behaupten, daß man es sehr selten und besonnen thun müsse." Wie die Predigt, so soll auch die Einleitung auf göttlichem Grunde ruhen, aus der Quelle des heiligen Geistes fließen, von Anfang bis zu Ende ein göttliches, heiliges Gepräge haben. Zudem setzt sich der Prediger, wenn er Aussprüche von Heiden und Weltmenschen als Basis seiner Einleitungen nimmt, dem Verdachte der Prahlerei mit seinem Wissen aus, was um so ekelhafter ist, wenn es mit seinem Wissen vielleicht recht windig bestellt ist. Dasselbe gilt auch vom Gebrauch von Stellen aus der Weltgeschichte, der Sprüchwörter. „Wollte ein Prediger hierin zu weit gehen", bemerkt Gerhard, „so würde er es dahin bringen, daß die Zuhörer das Wort des lebendigen Gottes schläfrig und ohne Aufmerksamkeit hören und begierig darauf warten, daß ein lustiges und ergötzliches Geschichtchen vorgebracht werde. Das Wort Gottes allein ist lebendig und kräftig (Hebr. 4, 12), ist ein Wort des Geistes und Lebens (Joh. 6, 23), ist die unerschöpfliche Quelle göttlicher Weisheit und bedarf ganz und gar nicht der Aussprüche der Heiden und der Profangeschichten zur Ergänzung."

Anmerkung 3.

In der *Ausführung* hat man vor allen Dingen im Auge zu behalten, daß es sich um eine *Einleitung* zur Predigt, nicht um die *Predigt selbst* handelt, und daß der in der Einleitung zu behandelnde Spruch ꝛc. die *Basis* bilden, nicht aber das Material zu der Predigt liefern soll, denn dazu ist der *Text* da. Zwar: einen biblischen Spruch oder eine biblische Thatsache der Einleitung zu Grunde zu legen, heißt nicht, dieselben nur anführen, sich dann nicht weiter um sie bekümmern und von etwas ganz Anderem reden, denn das wäre Täuscherei; sondern es heißt: die in denselben enthaltene oder gegebene Wahrheit entwickeln. Aber man hüte sich, auf alle Einzelnheiten einzugehen, die entweder mit dem Thema nichts zu thun haben, oder doch weit abseits liegen: Die Einleitung würde dann die Zuhörer von dem Hauptgedanken ableiten und sie ermüden. In den seiner Zeit von Dr. Walther gegebenen Homiletischen Anweisungen heißt es betreffs dieses Punktes: „In der Deductio hat man sich zu hüten, in der Behandlung eines biblischen Spruches oder Faktums das mit aufzunehmen, was der *Tendenz* der Einleitung als solcher nicht dient, oder der Sentenz, mit welcher man beginnt, dem Zweck einer Einleitung zuwider (wie das Thema einer ganzen Predigt) vielleicht sogar mit Angabe von Theilen und Unterabtheilungen auszuführen, so daß darüber der eigentliche Gegenstand der Predigt zurücktritt und der Zuhörer ver-

anlaßt, ja genöthigt wird, entweder zwei coordinirte Gegenstände zu merken, oder allein auf die Einleitung, oder allein auf die Ausführung des Hauptgegenstandes seine Aufmerksamkeit zu richten. — Auch sollte die Einleitung .... nicht mehr Gedankenreihen enthalten, als zu den Theilen eines Syllogismus gehören."

Betreffs eines biblischen Faktums ist noch besonders zu bemerken, daß man bei Wiedergabe desselben nicht allein nur das zu bringen hat, was mit dem Thema in direkter Beziehung steht, sondern daß die Wiedergabe eine lebendige, anschauliche Schilderung sein muß, mit welcher kurze Betrachtungen und Anwendungen verbunden werden können, wozu es oft nur eines Satzes bedarf. Eine trockene Erzählung verfehlt durchaus ihren Zweck.

Anmerkung 4.

Der Schluß der Einleitung bildet den Uebergang oder die Ueberleitung zum Thema. In ihm ist mit wenigen Worten zu sagen, daß das in der Einleitung Angedeutete im Text liege, sodann im Allgemeinen anzugeben, wovon in der Predigt gehandelt werden soll; nicht aber das Thema selbst schon anzugeben, „damit die Zuhörer noch ein wenig in spusenso gehalten werden", wie Rambach sagt, „und hernach, wenn das Thema gesagt werden soll, desto mehr attention und Begierde beweisen." L. Hüffel schreibt: „Der Uebergang (transitus) wurzelt in dem logischen Gesetze, daß alle Ideen in einer gewissen nothwendigen Verbindung stehen müssen, sollen sie ein Ganzes der Erkenntniß bilden, und daß daher in einer Rede keine Sprünge gestattet werden dürfen. Uebergänge sind daher wiederum wesentlich nothwendige Theile der ganzen Anlage einer Predigt. Es gibt Uebergänge von der Einleitung auf das Thema, vom Texte auf das Thema und von jeder einzelnen Abtheilung auf die folgende. Die Rede besteht aus einer Menge von Begriffen und Vorstellungen, welche sich in einer Synthesis vereinigen. Diese Begriffe und Vorstellungen sind nun aber oft sehr weit auseinander liegend, und ein plötzlicher Sprung von der einen auf die andere würde stets eine Lücke, oft sogar einen Riß in die Einheit des Ganzen bringen. Dafür sind nun die Uebergänge; sie sollen, weil keine Begriffe zur Einheit verbunden werden können, wo die Mittelbegriffe fehlen, diese herbeiführen und so den zusammenhängenden Fluß der Rede bewirken; sie sollen in der Rede das sein, was die Gelenke im Körper sind. Es sind indessen dergleichen Uebergänge nicht leicht; denn sie setzen ein völliges Beherrschen des Stoffes und ein sicheres Festhalten des Fadens voraus."

Musterhaft sind die Ueberleitungen in den Predigten Dr. Walthers. Nur einige Beispiele. Nachdem er in der Einleitung von den Rechten der Christen geredet hat, geht er zum Text der Epistel am Fest der Er-

scheinung Christi mit folgenden Worten über: „Doch, meine Lieben, die gläubigen Christen haben als geistliche Priester nicht nur herrliche, hohe Rechte, sondern auch viele, große, heilige Pflichten. Davon redet der heilige Apostel in unserer heutigen Epistel.“ — In der Einleitung zu der Predigt über das Ev. am Sonntage Septuagesimä handelt er von den Geheimnissen des göttlichen Wortes, welche uns nicht völlig offenbart sind, Viele aber doch vorwitzig ergründen wollen zu ihrem eigenen Schaden, und geht dann zum Text mit den Worten über: „Auch in unserem heutigen Evangelio werden wir auf eine Lehre geführt, welche undurchdringliche Geheimnisse enthält, die schon Viele haben ergründen wollen, wodurch sie aber nur auf schwere Irrthümer bald zur Rechten bald zur Linken zu ihrem großen Seelenschaden gerathen sind. Es ist dies nämlich die Lehre von der Gnadenwahl oder Vorsehung. Laßt mich euch daher den rechten Weg zeigen, auf welchem wir allein vor jedem Irrthum in Betreff dieser trostvollen Lehre bewahrt bleiben. Wir erbitten uns hierzu den Beistand dessen, in dessen Licht wir allein das Licht sehen, in einem stillen und gläubigen Vaterunser.“ Da ist kein Sprung, sondern wie von selbst führt die Rede in ungestörtem Fluß auf den Text. Man vergleiche damit folgende Ueberleitung, die sich in einer Predigt von Dr. Römheld über die Epistel am Sonntage Quasimodogeniti findet: Der Prediger hat in der Einleitung von der Echtheit der Stelle: „Drei sind, die da zeugen im Himmel“ geredet (!!) und geht nun mit folgenden Worten zum Thema über: „Doch unsere Einleitung wird zu lang, wir müssen an unser Thema denken und das soll heißen: ‚Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.‘“ — Ja, die Einleitung sollte eben nicht zu lang werden, der Prediger sollte sein Thema bei der Einleitung als Ziel stets im Auge behalten haben; da er es aber, wie er selbst gesteht, ganz vergessen hat, so ist er auch davon völlig abgekommen. Ein Glück, daß es ihm noch wieder einfällt, und mit einem salto mortale gelingt's ihm, auf dasselbe zu kommen. Nicht zu billigen sind diejenigen Ueberleitungen, welche durch die Redefigur der ‚Occupatio‘, d. h.: der Vorwegnahme des Einwurfs der Gegner, geschehen. Der Prediger, welcher nicht anders auf sein Thema zu kommen weiß, als mit der Formel: „Aber es möchte Jemand sagen“, oder: „Hier machen die Gegner den Einwurf“, verräth, daß er der Sprache nicht recht mächtig ist.

Anmerkung 5.

Der Kanzelgruß sollte womöglich inhaltlich so beschaffen sein, daß er mit der Predigt im Einklang steht, also die Zuhörer auf dieselbe hinweist. Ganz besonders ist dies an den hohen Festen und bei außergewöhnlichen Gelegenheiten zu empfehlen. (Vgl. Dr. Walther: Predigt über das Ev. am 1. Weihnachtstage, am Sylvesterabend, am 1. Ostertage, am Nationalbußtage u. a.)

Zum Kanzelgruß kann verwendet werden:

1. Ein der heiligen Schrift entnommener Wunsch, wie 2. Corinth. 13, 13: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi" ꝛc.; 2. Thess. 1, 2: „Gnade sei mit euch" ꝛc.; 2. Pet. 1, 2: „Gott gebe euch viel Gnade" ꝛc.; 2. Joh. 3: „Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater" ꝛc.; Röm. 16, 24: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi" ꝛc. 1 Thess. 5, 23.
2. Ein aus der Schrift genommenes Bitt- und Lobgebet, z. B.: Ephes. 1, 3: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi" ꝛc.; Joh. 17, 17: „Heilige sie in deiner Wahrheit" ꝛc.; Ps. 143, 10: „Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen" ꝛc. — Man gebrauche aber diese Worte der heiligen Schrift, wie sie lauten, und vermeide alle eigenen Zusätze und Einschaltungen, wie sie oft genug gemacht werden!
3. Ein passender Liedervers, wie: „Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ" ꝛc.; „Ach bleib mit deiner Gnade" ꝛc.; bei Trauergottesdiensten: „Mitten wir im Leben sind" ꝛc. (Vgl. Dr. Walthers Ev. Post., Predigt am 2. Christtage u. a.)
4. Ein mit eigenen Worten formulirter Wunsch. Ein solcher kann bei besonderen Gelegenheiten gebraucht werden; dürfte aber sonst nicht zu empfehlen sein.

Beginnt der Prediger mit einem freien, herzlichen Gebet, so tritt dieses an Stelle des Kanzelgrußes. Es kann dies bei besonderen festlichen Gelegenheiten, sowie an den stehenden Jahresfesten geschehen; aber das Gebet muß der Festfeier entsprechen. (S. Dr. Walther's Predigten über das Ev. am 1., 2. u. 3. Sonnt. d. Adv., Sylvesterabend, Neujahr u. a.) An gewöhnlichen Sonntagen muß der Inhalt des Gebets allgemeiner, bei festlichen Begebenheiten specieller, auf die Feier bezugnehmend, darf aber niemals zu lang sein, damit die Zuhörer nicht ermüdet werden.

Anmerkung 6.

Anrede an die Zuhörer.

1. Passende Anreden sind: „Meine", oder: „Geliebte Zuhörer!" — „Geliebte Freunde!" — „Geliebte in dem Herrn!" — „In dem Herrn Jesu geliebte Brüder und Schwestern!" — „In dem Herrn Christo geliebte Gemeinde!"
2. Auch in der Anrede kann auf besondere Umstände, Gelegenheiten, Feste u. s. w. Bezug genommen werden. Zu Weihnachten kann die Anrede lauten: „In dem neugebornen Heilande herzlich geliebte Zuhörer!"; am Charfreitage: „Durch das Blut Jesu Christi theuer erkaufte Brüder und Schwestern!"; zu Ostern: „In dem Auferstandenen", oder: „In Christo, dem Fürsten des Lebens", oder: „In Christo, dem glorreichen Siegesfürsten geliebte Zu-

hörer!"; am Bußtage: „Mitschuldige und miterlöste Brüder und Schwestern in dem Herrn!"

3. Man vermeide Anreden, welche nach Schmeichelei und Unwahrheit riechen, wie: „Allesammt von Gott geheiligte Seelen!", oder: „Allesammt auserwählte Freunde und Geliebte in dem Herrn!" — Ebenso sind affektirte Anreden zu unterlassen, die, wie es einmal gebräuchlich gewesen ist, lauteten: „Andächtige Adventsherzen!", oder: „Zu unserem Adventskönig gehende", oder: „Gottgeheiligte Osterherzen!", oder: „Zur Osterzeit verbundene und zur Osterfreude berufene Seelen!" Die Würde der Predigt und des Gottesdienstes fordert wahre und einfache Anreden. „Es wollen zwar", bemerkt sehr richtig J. Ph. Fresenius, „einige zarte Staatsohren diese Formulam (Geliebte in dem Herrn!), zumal, wenn vornehme auditores in der Kirche sind, für allzu familiär und hart klingend halten, indem sie meynen, die Regeln der Staats-Klugheit und Höflichkeit würden gar zu empfindlich verletzet, wenn ein armer Prediger vornehme Leute ‚Geliebte' nenne. Weil aber ein Prediger auf der Kanzel nicht auf ein weltliches Ceremoniell, sondern auf simplicitatem christianam (christliche Einfalt) zu sehen hat, und weil überdies an einem solchen Orte die vornehmsten nicht mehr gelten, als die geringsten, so hat man sich an dieses Urtheil nicht zu kehren." Der Prediger steht auf der Kanzel nicht als Mensch, sondern als Gesandter Gottes; er predigt das Wort des Königs Himmels und der Erden, predigt es Sündern und hat darum auch in der Anrede kein Ansehen der Person gelten zu lassen. —

Die Anrede kann, wie es heute fast allgemein geschieht, den Anfangsworten vorausgehen, aber auch in dieselben eingefügt werden. Durchaus zu widerrathen ist ein zu oftmaliger Gebrauch der Anrede im Laufe der Predigt, weil dies nur störend wirkt. Selbst nach Angabe des Themas und der Haupttheile sollte beim Beginn der Abhandlung eine Anrede nicht gebraucht werden; sie ist an dieser Stelle mindestens überflüssig.

Anmerkung 7.

Zwischen Einleitung und Thema sich noch der sogenannten „Formula finalis" zu bedienen, d. h.: einen besonderen Gebetswunsch, ein Gebet, die Aufforderung an die Gemeinde, ein Vaterunser zu beten oder einen Liedervers zu singen, einzuschalten, ist nicht zu empfehlen. Denn leitet die Einleitung wirklich ein und ist die Ueberleitung auf das Thema durch den Schluß der Einleitung geschehen, so ist es am natürlichsten, unmittelbar die Predigt zu beginnen. Durch eine derartige Einschaltung werden beide Theile wieder getrennt und die Aufmerksamkeit der Zuhörer wird abgelenkt. Oft sieht eine solche „Formula finalis" auch recht affektirt aus!

Capitel II.

Von der Wahl des Textes.

§ 1.

Der Predigt des göttlichen Wortes ist ein Abschnitt der heiligen Schrift zu Grunde zu legen, und dieser Abschnitt wird der Text der Predigt genannt.

Anmerkung 1.

Die Gewohnheit, über kürzere biblische Abschnitte zu predigen, beruht zwar nicht auf göttlicher Ordnung, aber sie ist, wie wir aus Luc. 4, 16 ff. ersehen, durch den Herrn selbst geheiligt. Meistens legte jedoch der Herr seinen Predigten keinen Text zu Grunde, sondern knüpfte dieselbe theils an äußere Umstände an, wie Joh. 4, 6—15; 6, 24—58; Luc. 13, 1—5; Matth. 11, 12—15 erkennen lassen; theils gab ihm das Bedürfniß der gegenwärtigen Zuhörer Veranlassung zur Wahl seines Gegenstandes, wie Luc. 7, 36—50; 8, 4—18 u. v. a. zeigen. Dasselbe sehen wir an den Aposteln (Vgl. Apost. 2, 14 ff.; 17, 22—32; 24, 24—26). Auch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wurden meistens textlose Predigten gehalten. Indessen schlossen sich dieselben doch mehr oder minder an die in der Versammlung nach alttestamentlichem Beispiele (Vgl. Luc. 4, 16, 17) vorgelesenen Schriftabschnitte an. Justinus Martyr schreibt daher in seiner 2. Apologie: „An Sonntagen finden die Versammlungen statt und werden die Commentare der Apostel oder die Schriften der Propheten gelesen; wenn sodann der Vorleser (Lektor) schweigt, hält der Vorsitzende eine Rede, in welcher er das Volk unterrichtet und es zur Befolgung so schöner Dinge ermahnt."

Auch Luther hat zum Theil textlose Predigten gehalten. Als er nämlich im Jahre 1522 wider den Willen seines Kurfürsten die Wartburg verließ und in Wittenberg erschien, um die von Carlstadt und O. Didymus verursachten Wirren zu dämpfen, hielt er vom 9.—16. März die bekannten gewaltigen Predigten, ohne dieselben auf biblische Texte zu gründen. Auch findet sich eine Predigt ohne Text über das Ev. am Sonntage Trinit. von ihm vor. Bekannt sind ferner die textlosen Predigten des Joh. Matthesius über Luther's Leben.

Indessen reicht die Sitte, der Predigt einen biblischen Text zu Grunde zu legen, in die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche zurück. Als Basilius d. Gr., Bischof von Caesarea († 379), seine Gemeinde zu aufrichtiger Buße ermuntern wollte, damit das ihr drohende Strafgericht Gottes abgewendet werden möge, predigte er über den Text Amos 3, 8: „Der Löwe brüllet, wer sollte sich nicht fürchten? Der Herr redet, wer sollte nicht weissagen?" Als Joh. Chrysostomus († 407) in's Exil wandern mußte, legte er seiner Predigt die Worte Hiob 1, 21 zu Grunde: „Der Herr hat's gegeben" ꝛc. Besonders aber pflegten die Väter der alten Kirche ihren Predigten an den hohen Festtagen passende Texte zu Grunde zu legen. (Nähere Ausführungen über diesen Gegenstand finden sich bei A. Nebe: „Die Evangelischen Perikopen des Kirchenjahres", Wiesb. 1886.)

Anmerkung 2.

Der göttlichen Predigt (1. Thess. 2, 13) ist ein Abschnitt des göttlichen Wortes zu Grunde zu legen; nicht etwa in der Weise, daß die Predigt auf diesem Texte nur wie ein Gebäude auf seinem Fundament ruht, sondern daß aus dem Text so viel als möglich das Material der Predigt genommen, die Predigt ihrem Inhalte nach aus demselben aufgebaut wird. Wenn in dem Thema die Einheit der im Texte gegebenen Wahrheiten zum Ausdruck kommt, was stets der Fall sein sollte, so ist schon damit die Nothwendigkeit eines bestimmten Textes gegeben. Und da die heilige Schrift vollkommen ist, d. h.: alles enthält, was zum Glauben und Wandel nöthig ist, so sind auch für jeden Gegenstand, über welchen ein Prediger seine Zuhörer zu unterrichten hat, geeignete Texte vorhanden. Nicht Mangel an geeigneten Texten, sondern Mangel an Kenntniß derselben ist es, was die Wahl des Textes oft schwierig macht. Selbst jede Casualrede sollte einen bestimmten Schrifttext haben. Es ist nicht stichhaltig, wenn dagegen eingewendet wird, daß, weil die Casualrede im Gegensatz gegen die Predigt „das Casuelle, Persönliche mehr in den Vordergrund" stelle, „der Casus oder das Faktum als eine That Gottes hier gleichsam den aus dem Worte Gottes überhaupt zu beleuchtenden, speciellsten Realtext" gebe, denn in jeder Casualrede soll nicht das „Casuelle", „Persönliche", sondern das Wort Gottes, oder die göttliche Wahrheit, im Vordergrund stehen.

Wenn Cl. Harms, der ebenfalls eine textlose Predigt über das Thema: „Daß alle Sünder Thoren sind" geliefert hat, textlose Predigten damit rechtfertigen wollte, daß er sagt: „Nicht so wohl erklären soll sie (die Predigt) die Schrift, sondern **verklären**, wie der Geist Christum, Joh. 16, und nicht den Text als ein Spanntau um die Füße tragen, sondern als einen Stab in der Hand", so darf nur erwidert werden, daß die **Verklärung** der Schrift durch nichts anderes geschehen kann als durch

rechte Erklärung derselben. Freilich wollte Harms dies auch nur ausnahmsweise geschehen lassen. Der Prediger ist seiner Gemeinde gegenüber der Bote Gottes und hat ihr als solcher in jeder Predigt oder Rede eine Botschaft seines Gottes zu übermitteln. Als ein solcher kann er sich aber der Gemeinde jedes Mal und seine Predigt als eine göttliche Botschaft an sie nur dadurch ausweisen, daß er ihr ein Wort Gottes unterlegt und dieses behandelt. Dies gibt auch seinen Zuhörern die Bürgschaft, daß sie nicht die Gedanken und Einfälle eines Menschen, die Weisheit der Welt u. dgl., sondern göttliche Wahrheit und Weisheit zu hören bekommen; macht sie zum Anhören und zur Aufnahme der Predigt willig, verschließt ihnen aber auch den Mund, wenn Wahrheiten gepredigt werden, welche dem Fleische nicht angenehm sind und den Widerspruch Böswilliger erregen. So sagte ein einfältiger Christ zu einem Prediger: „Wenn Sie nicht immer mit der Bibel kämen und sagten: Da und da steht es geschrieben, so wären Sie längst nicht mehr hier!“ Dies gilt freilich nur dann, wenn sich der Prediger an seinen Text hält, diesen auslegt und die darin enthaltenen Wahrheiten auf die Zuhörer anwendet.

Andererseits bietet der Text dem Prediger selbst nicht geringe Vortheile dar; er gibt ihm nämlich den Stoff zur Predigt, führt ihn mehr und mehr in die Schrift hinein und beschränkt ihn doch auch wieder. Was das Erste betrifft, so hat es seine volle Richtigkeit mit dem Worte Hüffel's: „Man braucht nur, wenn man um Stoff verlegen ist, die Bibel zu öffnen und man wird jetzt in Verlegenheit sein, was man aus der vorhandenen Fülle zunächst ergreifen soll.“ Das ist um so mehr wahr, weil es in der heiligen Schrift nicht zwei Texte geben dürfte, die sich vollkommen gleich sind. Sie mögen immerhin dieselbe Lehre, ja denselben Punkt der Lehre enthalten (vgl. Röm. 3, 28 mit Eph. 2, 8. 9.), aber doch sind sie sich nicht völlig gleich. Der Gesichtspunkt, der Zusammenhang, irgend ein Zusatz, oft ein einziges Wort, gibt jedem Texte sein eigenthümliches Gepräge, wodurch er sich von dem andern, vielleicht sehr ähnlichen, unterscheidet. Wie es unter den Millionen von Menschen nicht zwei gibt, die ganz gleich aussehen, so auch nicht unter den Texten der heiligen Schrift. So hat denn der Prediger mit jedem neuen Text auch immer wieder gewissermaßen neuen Stoff, wenn er das Eigenthümliche seines Textes nur zu erkennen sich die Mühe gibt; er kann sich dann auch nie „auspredigen“. Bei wem das „Sich-Auspredigen“ stattfindet, der hat dies nicht selten durch seine Trägheit selbst verschuldet.

Das sorgfältige Studium des Textes führt aber auch den Prediger mehr und mehr in die heilige Schrift ein. Mag der Text auch ein kurzer sein, er enthält eine göttliche Wahrheit. Und wenn nun der Text auch nach seinem Zusammenhange scharf in's Auge gefaßt, mit Parallelstellen verglichen wird ꝛc., so kostet der Prediger nicht etwa nur etwas von dem aus demselben sprudelnden Wasser des Lebens, sondern er taucht in dem-

selben unter. Je mehr er sich in die Schrift hineingelesen, versenkt und hineingelebt hat, je mehr wird er auch schriftgemäß predigen.

Aber der Text *beschränkt* ihn auch zugleich, zwingt ihn, bei der Sache oder, wie man sagt, bei der Stange zu bleiben. Er hat nur den Text auszulegen; denn auch die herbeigezogenen Parallelstellen oder das von anderswoher Herbeigebrachte darf nur diesem Zwecke dienen, mit anderen Worten: er hat die im Thema ausgesprochene Einheit der im Texte gegebenen Wahrheiten klar zu legen, zu beweisen und zu begründen. So sind ihm durch den Text die Grenzen gezogen, innerhalb welcher er sich mit der Predigt zu halten, zu bewegen hat, daß er nicht vom Hundertsten in's Tausendste oder, wie Luther es nennt, „in's Waschen" kommt. Hieraus ergibt sich denn die nothwendige Forderung: *keine textlosen, sondern nur Textpredigten*. „Der Text sollte dem Prediger", spricht sich hierüber *Goebel* in seiner Methodol. Homil. aus, „der Leitstern sein, nach welchem er den Gang seiner Predigt lenken muß; die *Quelle*, aus welcher er seine Beweise schöpfen muß; die *Grundlage*, auf welcher die ganze Behandlung ruhen muß; die *Schranken*, welche der nicht ungewöhnlichen Lust auszuschweifen steuern müssen; ja die *Seele*, welche die ganze Predigt beseelen muß. Je eifriger ein kirchlicher Prediger sich an den Text hält und den Reichthum desselben herausholt, desto besser und lobwürdiger, das soll er wissen, hat er sein Amt verwaltet." P. *Bauer* schreibt in seinen „Grundzügen der Homil.": „Es genügt nicht, daß vom Prediger nur hin und wieder zur Unterstützung seiner Gedanken ähnliche Gedanken aus der heiligen Schrift herbeigezogen werden, sondern die ganze Predigt muß auf einem biblischen Ausspruch gegründet sein, als dessen Ausfluß erscheinen. Es gehört zu den wesentlichen Erfordernissen einer Predigt, daß der Prediger ihr einen bestimmten Text zu Grunde legt, daß er, um die Gemeinde über dessen Richtigkeit zu vergewissern, mit genauer Bezeichnung der Stelle desselben in der heiligen Schrift, denselben verliest; daß er ausdrücklich erklärt, auf ihn seinen Vortrag gründen zu wollen, und daß er endlich dies auch gewissenhaft thut. Die Gemeinde erhält nur so die Bürgschaft, daß ihr hier nicht menschliche Weisheit, sondern Gottes Wort geboten werden soll. Daß die Zugrundelegung des Textes oft nur eine scheinbare ist, keineswegs eine absolute Nöthigung enthält, biblisch und christlich zu predigen, lehrt freilich die tägliche Erfahrung. Ebenso sicher aber ist, daß der Text jedem Prediger wenigstens vorhält, was er predigen sollte, und daß er den, welcher den guten Willen hat, biblisch und christlich zu predigen, in diesem Bestreben wesentlich unterstützt." — *Spurgeon*: „Der Predigtstoff sei reichlich und wachse aus dem inspirirten Worte, aus den ipsissimis verbis, die der heilige Geist gebraucht hat, hervor, wie die Veilchen und Primeln natürlich aus dem Boden hervorwachsen, oder wie Honig, der aus der Scheibe fließt." — Endlich schreibt L. *Osiander*: „Es ist mit reiflicher Ueberlegung

angeordnet und durch eine sehr alte und dazu löbliche Gewohnheit in der Kirche Gottes eingeführt, daß die Prediger vor dem Anfang ihrer Predigt einen biblischen Text vorlesen, welchen sie sich vornehmen zu erklären; damit nämlich durch eine geschickte und gesunde Auslegung desselben die Zuhörer in denjenigen Dingen, welche ihre Seligkeit zum Ziele haben, unterwiesen, die Irrenden und Sündigenden auf den rechten Weg zurückgebracht, die Schwachen und Hochbekümmerten aufgerichtet, und die da träge werden in guten Werken, zu denselben angetrieben werden. Als daher Christus in der Synagoge seiner Vaterstadt Nazareth einen biblischen Text aus dem Jesaia vorgelesen hatte (wie Lucas im 4. Capitel meldet), so fing er alsbald an, denselben auszulegen. Denn es muß alles, was den Zuhörern vorgetragen wird, auf einem Texte der Schrift, als auf der allerfestesten Basis oder einer unerschütterlichen Grundlage, beruhen. Und zwar sollten jene Lehren, Ermahnungen, Bestrafungen und Tröstungen aus dem Text selbst, nach geschehener richtiger Auslegung desselben, hergeleitet werden. Denn alles, was nicht zu dem Schriftabschnitt, welcher vorgelesen ist, gehört, hat den Anschein, als wenn es am unrechten Orte gesagt werde und mehr durch eine Gemüthsstimmung, als durch die Pflichttreue des Lehrers veranlaßt sei."

Anmerkung 3.

Wenn es in unserm Paragraphen heißt, daß der Predigt ein Abschnitt der heiligen Schrift zu Grunde zu legen ist, so sind damit selbstredend nur die kanonischen Bücher der heiligen Schrift gemeint. Ueber einen Text aus den Apokryphen zu predigen, ist durchaus zu widerrathen. Zwar ist dies im 17. und 18. Jahrhundert vielfach, selbst von anerkannt treu lutherischen Theologen, geschehen, aber die apokryphischen Bücher sind menschliche Schriften, verdienen daher kein höheres Ansehen, als die Schriften anderer Menschen, und man thut ihnen zu hohe Ehre an, wenn man sie der göttlichen Predigt zur Grundlage gibt. Wenn ein Prediger einen apokryphischen Text wählt, so hat er die daraus entnommenen Wahrheiten nicht als göttliche an sich zu behandeln, sondern sie mit Sprüchen aus den kanonischen Büchern erst als wahr zu erweisen; warum also nicht ein göttliches Wort zur Grundlage nehmen?

Dieselbe Bewandtniß hat es mit anderen menschlichen Schriften oder Worten auch der anerkannt gottseligsten und rechtgläubigsten Theologen. Wenn z. B. Spener eine Reihe von Predigten über die drei ersten Bücher von J. Arndt's „Wahres Christenthum" gehalten hat, so mag das einigermaßen durch die Richtung und den Geschmack seiner Zeit entschuldigt werden können; zu billigen ist es nicht. Wir erinnern uns, eine Predigt am Reformationsfest über die Worte Luther's: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir, Amen!" gehört zu haben und bekennen, daß es unangenehm berührte. Der Prediger hätte für seine

Ausführung sehr leicht einen biblischen Text finden können. Lassen wir hierüber L. Osiander reden. Derselbe schreibt: „Man wähle aber aus einer kanonischen Schrift diejenigen Texte aus, welche man vor der versammelten Gemeinde auslegen will. Denn obwohl die apokryphischen Schriften des Alten und Neuen Testaments viele sehr heilsame Lehren enthalten, so findet man dieselben doch auch reichlicher in den kanonischen Büchern der Schrift. Was hat es also für einen Zweck, wenn man daran geht, ein Buch oder einen Spruch einer Schrift zu erklären, deren Ansehen bezweifelt wird, während man eben dasselbe aus denjenigen Büchern darthun kann, welche schon von den Zeiten der Apostel her in unbezweifeltem Ansehen stehen? Aber doch möchte ich es nicht als eine Sünde verdammen, wenn jemand aus einer apokryphischen Schrift einen Abschnitt vorläse, um ihn zu erklären; nur daran erinnern will ich, welches Verfahren das sicherste ist und, wenigstens nach meinem Dafürhalten, das sicherste wäre." (De ratione concionandi.)

§ 2.

Die Texte sind entweder von der Kirche vorgeschriebene, oder von dem Prediger freigewählte. Unter den vorgeschriebenen Texten nehmen die sogenannten „Perikopen" für die Sonn- und Festtage, sowohl die evangelischen wie epistolischen, eine hervorragende Stelle ein.

Anmerkung 1.

Schon in der Kirche des alten Testaments machte die Schriftvorlesung einen Haupttheil des jüdischen Gottesdienstes aus (vgl. Apostel-Gesch. 13, 14. 15; 15, 21; Luc. 16—21), wofür in größeren Synagogen wohl ein besonderer Vorleser (Lektor) angestellt war. Zu diesem Zwecke waren die fünf Bücher Mosis in die sogenannten „Paraschen" und die Propheten in die „Haftaren", also in gewisse Abschnitte, eingetheilt, welche an den Sabbathtagen in der Versammlung vorgelesen wurden. Für die Festtage gab es außerdem noch besondere, der Schrift entnommene, Lektionen. So wurde z. B. am Osterfest das Hohelied, am Laubhüttenfest der Prediger Salomonis vorgelesen.

Diesem Vorgange folgte bald die Kirche des Neuen Testaments, indem auch sie die Verlesung der heiligen Schrift (ἀνάγνωσις, lectio, 1. Timoth. 4, 13) zu einem Wesensbestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes erhob. (Siehe den Ausspruch des Justinus M. unter § 1, Anmerk. 1.) Zuerst wurden Abschnitte nicht nur aus dem Alten und Neuen Testament, sondern auch aus den Apokryphen und Biographien der Heiligen und Märtyrer vorgelesen, im vierten Jahrhundert aber nur Lektionen aus den kanonischen Büchern zugelassen. Ursprünglich wählte man diese Lektionen wohl frei aus, wie aus den Worten Tertullian's hervorzugehen scheint: „Wir kom-

men zusammen, um uns die göttlichen Schriften zu vergegenwärtigen, wenn die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeiten entweder etwas im Voraus anzuzeigen oder in's Gedächtniß zurückzurufen uns veranlaßt." Nachher aber traf man für die Jahresfeste und andern Cyklen eine besondere Auswahl gewisser Bücher oder Stücke, und zwar in den einzelnen Kirchen verschiedene. Schon am Ende des vierten Jahrhunderts war für die Festlektionen an manchen Orten eine geregelte Praxis gäng und gäbe geworden. Sammlungen solcher Lektionen aber finden sich erst um die Mitte des fünften Jahrhunderts in Gallien, und unter ihnen als die älteste das sogenannte Lectionarium Gallicanum. (Näheres s. Nebe: „Die Evangel. Perikopen" 2c.)

G. Bauer schreibt: „Schon zur Zeit Augustins († 431) hatten sich für die Festtage wenigstens bestimmte biblische Abschnitte so ausschließlich geltend gemacht, daß die Gemeinde sie ungern vermißte; außerdem verrathen viele Perikopen durch ihre Begünstigung der Wundergeschichten das Streben, die Gottheit Christi recht bestimmt hervor zu heben, wonach ihre Auswahl der Zeit der arianischen Streitigkeiten anzugehören scheint. Die im sechsten Jahrhundert in der römischen Kirche üblich gewordene Sammlung ging im achten Jahrhundert durch Carl d. Gr. in die Fränkische Kirche über und gelangte unter geringen Multiplikationen, namentlich durch Paul Warnefried's Homiliarium, im Abendlande zu fast allgemeiner kirchlicher Geltung."

Was nun speciell die Entstehung unseres Perikopen-Systems betrifft, so ist dieselbe zweifellos in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts zu setzen und der Presbyter Hieronymus Stridonensis († 420) als der Verfasser desselben anzusehen. Es sollte für die Geistlichen ein Begleiter sein, daher Comes genannt, für die Laien aber eine kleine Bibel, welche den Kern und Stern derselben enthalte. Dieser „Comes" des Hieronymus wurde von dem römischen Bischof Damasus, dem Freunde und Gönner des Hieronymus, in den Kirchen der Stadt und der Provinz eingeführt. Obwohl nun auch nach diesem Perikopen-System noch andere entstanden, so fand doch das des Hieronymus immer weitere Verbreitung, und Carl d. Gr. führte es zum ausschließlichen Gebrauch in seinem Reiche ein. Zugleich ließ er durch den von ihm hoch geschätzten Paul Warnefried, Diakon zu Aquileja, eine Postille zu den in demselben enthaltenen Schriftabschnitten aus den Predigten der älteren Kirchenväter herstellen, welche mit einer Vorrede Carls d. Gr. unter dem Titel „Homiliarium Caroli" herausgegeben wurde. Wahrscheinlich war diese Sammlung von Predigten über die Evangelien und Episteln die erste „Postille". *)

*) Der Name „Postilla" scheint aus den Worten: „post illa verba" entstanden zu sein. Weil sich nämlich an die Verlesung der „Pericopen" unmittelbar die Erklärung derselben anschloß, diese also „nach jenen Worten" (post illa verba) sogleich folgte, so wurde die behufs der Erklärung der „Perikopen" zusammengestellte Predigtsammlung kurz „Postilla" genannt.

Dieses Perikopen-System wurde schon von Zwingli und Calvin getadelt. Sie fanden an demselben allerlei Mängel. Von der Synode zu Dortrecht (1618—19) wurde es abgeschafft, indessen von einem Theil der Deutsch-Reformirten und der Englischen Hochkirche beibehalten. Luther blieb auch hierin seinen conservativen Grundsätzen treu. Zwar hatte auch er einzelne Ausstellungen zu machen, aber er verkannte doch auch die großen Vorzüge dieses Perikopen-Systems nicht. Luther hatte namentlich an den Perikopen im Allgemeinen zu tadeln, daß in ihnen die Lehre von der Gnade und Rechtfertigung gegen die Heiligung zu sehr zurücktrete, sodann, daß manche derselben aus dem Zusammenhange gerissen seien: Ausstellungen, welche allerdings nicht unbegründet sind. Er bemerkt: „Der, welcher sie angeordnet habe, sei ein ungelehrter und abergläubischer Verehrer der Werke gewesen"; daß er aber ihre Vortheile zu schätzen wußte, zeigt schon der Umstand, daß eines seiner ersten und besten Werke die Auslegung der Perikopen (Kirchenpostille) ist. — Die Vortheile, welche diese Perikopen haben, können in folgende Punkte zusammengefaßt werden:

1. Durch dieselben wird der Willkür unreifer oder gar zu falscher Lehre sich neigender Prediger in der Textauswahl gesteuert.
2. Weil sie immer wieder kehren, so können die Einfältigen an ihnen, als dem Bekannten, am Besten das Unbekannte lernen.
3. Sie verhindern die Prediger, wenn sie etwa dazu geneigt sind, über Lieblingslehren zu predigen.
4. Es erweisen sich die vielen trefflichen Postillen über die Perikopen besonders für jüngere und schwächere Prediger als vortreffliche Hilfsmittel zur Ausarbeitung ihrer Predigten und für die Laien nicht nur als Erbauungsbücher, sondern auch als Zeugnisse reiner Lehre, nach denen sie die Lehre, welche ihnen gepredigt wird, prüfen können.

Luther schreibt: „Wo nicht geistlicher Verstand und der Geist selbst redet durch die Prediger (welchen ich nicht will hiemit Ziel setzen, der Geist lehret wohl baß reden, denn alle Postillen und Homilien), so kompts doch endlich dahin, daß ein Jglicher predigen wird, was er will, und anstatt des Evangelii und seiner Auslegunge, wiederumb von blau Enten gepredigt wird. Denn auch das der Ursachen eine ist, daß wir die Episteln und Evangelia, wie sie in den Postillen geordnet stehen, behalten, daß der geistreichen Prediger wenig sind, die einen ganzen Evangelisten oder ander Buch gewaltiglich und nützlich handeln mögen." (B. 22, S. 238 f.)

Eingehender schreibt L. Osiander:

In manchen Kirchen ist der Gebrauch eingeführt, daß alljährlich an den Sonn- und Festtagen die sogenannten Sonntags-Evangelien in der Haupt- oder Frühpredigt ausgelegt werden. Von dieser Gewohnheit sollte man, wenn die Zuhörer erkenntnißschwache

und einfältige Leute sind, nicht ohne guten Grund abgehen. Denn was alljährlich wiederkehrt und wiederholt wird, das prägt sich dem Gedächtniß tiefer ein und bleibt fester sitzen; wiewohl ich nicht in Abrede stelle, daß die Alten einen größeren Nutzen hätten erzielen können, wenn sie bei der Aussonderung jener Perikopen manchmal eine glücklichere Auswahl getroffen hätten. — Und namentlich an den vornehmsten Festen, als da sind: Das Fest der Geburt Christi, das seiner Beschneidung, das der Verkündigung Mariä, das Osterfest, das Fest der Himmelfahrt, das Pfingstfest, das Trinitatisfest, thut man wohl, wenn man die hauptsächlichsten Geschichten und Lehren von so großen Dingen alljährlich wiederholt und einschärft, damit dieselben, gleichsam wie auf einen höheren Ort gestellt, die Aufmerksamkeit desto mehr erregen und um so tiefer in der Leute Herz eindringen. Und diejenigen, welche an solchen Festen, an denen die Hauptartikel der christlichen Religion behandelt zu werden pflegen, ganz andere und dieser Zeit fernliegende Gegenstände der Gemeinde vortragen, ist entweder aller vernünftige Geschmack abhanden gekommen, oder sie ziehen in der Regel ein Ungeheuer groß, welches zum Schaden der Kirche einmal herausbricht. Wo aber entweder die Leute oder die Zuhörer von solcher Beschaffenheit sind, daß es dem Pastor der Gemeinde freisteht, irgend einen zusammenhängenden oder fortlaufenden biblischen Text in der Predigt auszulegen, da möchte ich rathen, daß er an den Feiertagen einen der vier Evangelisten vornehme, an Werktagen aber entweder einen apostolischen Brief oder die Apostelgeschichte oder aus dem alten Testament ein historisches Buch oder einen Propheten nach Maßgabe der Fassungskraft seiner Zuhörer erkläre. Bei der Auswahl aber einer Schrift (sei es des Neuen, sei es des Alten Testaments) habe der Diener der Kirche mit Fleiß Acht auf die Zeitumstände und auf die Leute, daß alles darauf gerichtet werde, die Kirche zu belehren, zu bessern und zu trösten, und daß er sich's mit höchstem Fleiß angelegen sein lasse, dasjenige Heilmittel aus der Schrift hervorzuholen, welches seine Zuhörer am meisten zu bedürfen scheinen.

Aber doch soll der Prediger nicht so an ein gewisses biblisches Buch, welches er sich zu erklären vorgenommen hat, gebunden sein, daß es ihm nicht freistünde (bei irgend einem eintretenden Nothfall, oder wenn die Hoffnung auf einen außerordentlichen Segen dafür spricht) nach Beschaffenheit der Umstände den gewöhnlichen Text beiseite zu legen und einen andern Gegenstand der Schrift vorzunehmen. Und hierbei sind wohl die Psalmen Davids am zweckmäßigsten, welche mancherlei Gegenstände enthalten, von welchen manche die Kirche einfältig unterrichten, manche sie ermuntern, manche sie trösten, manche die auserlesensten Weisen der brünstigen Bittgebete vor Augen stellen, manche die allerschönsten Vorbilder, Gott zu

danken und Ihn zu loben, enthalten. Aus den prophetischen Schriften aber können (außer den süßesten Tröstungen) auch die ernstesten Bußpredigten und scharfe Bestrafungen der Sünde, welche heutzutage in der Welt herrschen, genommen werden. Es geschehe aber die Abweichung von dem gewöhnlichen Text (wie ich oben sagte) nur, wenn ein Nothfall vorhanden ist, oder wenn man einen ganz andern Segen dadurch zu erlangen hofft."

§ 3.

Die Wahl der Freitexte wird durch den Scopus (Ziel oder Zweck), welchen der Prediger im Auge hat, oft auch durch äußere Umstände, bedingt.

Anmerkung 1.

Will man über Freitexte predigen, so empfiehlt es sich, im Voraus einen bestimmten Plan zu entwerfen, nach welchem die Auswahl der Texte zu treffen ist, damit diese nicht in ein ordnungsloses Hin- und Hergreifen ausartet. Entschließt man sich z. B. über die wichtigsten und lehrreichsten Abschnitte, wie über die messianischen Weissagungen des alten Testaments, zu predigen, so kann man entweder der in der heiligen Schrift selbst gegebenen Reihenfolge nachgehen, oder die Auswahl der Texte so treffen, daß sie möglichst mit dem Kirchenjahr im Einklang steht. Oder will man die Hauptlehren der heiligen Schrift auf Grund von Freitexten erwägen, so ist es zu empfehlen, vorher ein Schema aufzustellen für das ganze Kirchenjahr, nach welchem die an jedem Sonn- und Festtage zu behandelnde Lehre bestimmt und demgemäß die Wahl des Textes zu treffen ist.

Anmerkung 2.

Bei Predigten über freie Texte muß der Prediger selbstverständlich die Lehre oder den Gegenstand*) bestimmt haben, über den er predigen will, ehe er sich einen Text auswählt. Der zu wählende Text muß aber den zu behandelnden Gegenstand wirklich in sich fassen, weil sonst die Predigt nicht textgemäß sein, aus ihm nicht entwickelt werden kann. Man nehme z. B. Bußpredigten. Zweck derselben ist, wie ihr Name zeigt, die Zuhörer zur Buße zu rufen. Um diesen Zweck zu erreichen, kann man über den Anfang der Buße predigen, nämlich über die Erkenntniß der Sünde (Text: Ps. 51, 5); über die geistliche Traurigkeit oder die Reue (Text: 2. Corinth. 7, 10); über den Glauben

*) Man beachte: den Gegenstand, nicht das Thema, welches den zu behandelnden Gegenstand in bestimmter Form zum Ausdruck bringt. Die Formulirung des Themas sollte immer erst nach der Textwahl geschehen, weil es streng textgemäß sein muß, die Beschaffenheit des Textes also als Norm für die Fassung des Themas im Auge zu behalten ist. Wird dies vernachlässigt, so ist der Text nicht sowohl die Quelle, als vielmehr nur das Motto der Predigt.

(Text: Apost. 16, 30. 31); über das Bekenntniß der Sünde (Text: Ps. 32, 5; Sprüche 28, 13); über das Gebet des Bußfertigen (Luc. 18, 13); über die Nothwendigkeit der Buße (Jer. 3, 12); über die Früchte der Buße (Text: Matth. 4, 8; Ps. 51, 15); über die Kennzeichen der Buße (Text: Luc. 18, 13); über die Ursachen (Apost. 3, 18. 19); die Hindernisse der Buße (Text: Apost. 8, 18. 23); über die falsche Buße (Hos. 7, 16). Je nach dem einer von diesen Gegenständen dargelegt werden soll, muß auch der ihm entsprechende Text gewählt werden.

Anmerkung 3.

Oft geben auch die Umstände der Zeit den Gegenstand der Predigt und somit die Wahl des Textes an die Hand. Eine Bußpredigt um die Weihnachtszeit könnte z. B. auf Grund des Textes Jer. 31, 22, oder 1. Joh. 3, 8; zu Ostern auf Grund des Textes Ephes. 5, 14, zu Pfingsten auf Grund von Apost. 2, 38 gehalten werden. Es wäre dann darzulegen, wie die von Gott an diesen Festen offenbarte Gnade der Beweggrund zu aufrichtiger Buße sei. So weist der Apostel Röm. 13, 11. 12 darauf hin, daß die Zeit, in welcher die Christen zu Rom lebten, eine Aufforderung an sie sei, mit allem Ernst sich der Heiligung zu befleißigen. Vgl. Ephes. 5, 15 ff.

Anmerkung 4.

Das von Bußpredigten Gesagte gilt im Allgemeinen auch von Hochzeitspredigten oder Traureden. Zweck derselben ist, den Ehestand als eine göttliche Ordnung darzustellen und zu ermahnen, denselben nach Gottes Willen anzufangen und zu führen. Man hüte sich aber vor Traureden zu allgemeinen Inhalts, weil dadurch nicht nur der Zweck nicht erreicht werden, sondern der Prediger sich (besonders wenn er viele zu halten hat) auch bald auspredigen würde. Es sind also Predigten oder Reden spezielleren Inhalts zu halten, nämlich: über die Einsetzung des Ehestandes (Text: 1. Mos. 2, 18. 21 ff; Matth. 19, 4—6); die Unlösbarkeit der Ehe (Text: Matth. 19, 6); die Heiligkeit (Text: Hebr. 13, 4); die Pflichten, (als Liebe, Geduld u. s. w. (Eph. 5, 25 ff); das Kreuz, den Segen (Ps. 128); u. s. w.

Anmerkung 5.

Ganz besondere Sorgfalt ist auf die Wahl der Texte zu Leichenreden zu verwenden. Gerade in diesen hat der Prediger Gelegenheit, seinen Zuhörern durch Lehre, Text und Ermahnung ans Herz zu kommen. Welch ernste Lehre liegt z. B. in plötzlichen Todesfällen; welch eine Gelegenheit hat da der Prediger, die Sicheren aufzurütteln. Bei besonders traurigen Todesfällen, wenn der Vater gestorben ist und eine große Familie

mittellos hinterlassen hat; wenn die Mutter aus einer Schaar kleiner Kinder herausgerissen worden ist; wenn der einzige Sohn, oder die einzige Tochter; wenn mehrere Kinder zugleich oder kurz nach einander gestorben sind: dann gilt es die Schleusen des Trostes zu öffnen; und Gottes Brünnlein hat Wassers (des Trostes) „die Fülle". Die Quellen des Trostes sind da, der Prediger darf sie nur aufsuchen, öffnen und fließen lassen. Diese Quellen sind aber die einzelnen Sprüche der heiligen Schrift, welche daher gewählt, recht ausgelegt und auf den Fall angewendet werden müssen, damit der in ihnen enthaltene Trost in die Herzen der Leidtragenden überfließe. Bei mehr gewöhnlichen Todesfällen sind dagegen allgemeinere Texte zu wählen, weil der Prediger bei ihnen nicht immer speziell sein kann, ohne sich, zumal wenn er viele Leichenreden zu halten hat, zu wiederholen. Als Regel für die Wahl der Texte zu Leichenreden gilt: Der Inhalt des Textes muß den Umständen des Todesfalles möglichst entsprechen, so daß die Zuhörer schon bei Vorlesung des Textes den Eindruck bekommen: ‚Das ist das für den gegenwärtigen Fall geeignete Wort.' Man hüte sich, solche Texte zu wählen, bei deren Verlesung schon die Anwesenden das Gefühl beschleicht (da sie von dem Text mit Recht auf den Verstorbenen schließen), daß die Leichenrede auf Unwahrheit hinauslaufen werde. Welch' einen Eindruck müssen beispielsweise die Zuhörer bekommen, wenn bei einer gar nicht durch Gottseligkeit ausgezeichneten Person der Text genommen wird: „Ei du frommer und getreuer Knecht" 2c. (Matth. 25, 21.) Dadurch kann nur unendlicher Schaden bei den Zuhörern angerichtet werden, der vielleicht niemals wieder gut zu machen ist, und der Prediger selbst wird seinen Zuhörern verächtlich. Daher schreibt L. Osiander:

„Wenn irgend eine Predigt einen ganz besonderen Text erfordert, was oft der Fall ist bei der feierlichen Verbindung junger Eheleute, sowie auch bei Begräbnissen, und wenn einem neuen Kirchendiener der Dienst des Wortes Gottes und der Sakramente überantwortet werden soll, dann wähle der Prediger vornehmlich eine solche Stelle oder Geschichte der Schrift aus, welche jene Hauptlehren enthält, die er zu behandeln gesonnen ist, damit nicht, wenn der biblische Text, welcher vorgelesen wird, von dem vorhabenden Gegenstand allzu fern liegt, alles was geredet wird, gezwungen sei und zur Sache nicht recht zu gehören scheine. Und diejenigen, welche auf vielen Umwegen den Sachen nahe kommen, von denen sie zu reden versprochen haben, zeigen ihren Scharfsinn nicht in der rechten Weise und die Frucht ihres Lehrens ist gering."

§ 4.

Um die Auswahl der Texte mit der nöthigen Vorsicht zu treffen, sind einige Regeln im Auge zu behalten, nach welchen dieselbe zu geschehen hat. Es sind dies vornehmlich folgende:

1. Man wähle einen Text aus den kanonischen Büchern der heiligen Schrift;
2. Man wähle einen Text, welcher den Umständen möglichst entspricht;
3. In dem zu wählenden Text muß eine bestimmte Glaubens- oder Sittenlehre enthalten sein, oder er muß zur Darlegung derselben doch wenigstens gute Gelegenheit darbieten.
4. Der Text darf weder zu kurz noch zu lang sein.

Anmerkung 1.

Daß nur ein Text aus den kanonischen Büchern der Heiligen Schrift zu wählen ist, ist schon § 1, Anmerk. 3 ausgeführt und begründet worden. Bemerkt mag hier noch werden, wie zu verfahren ist, wenn etwa der Verstorbene selbst sich einen Leichentext aus einem apokryphischen Buch, einem Liede u. s. w. gewählt hat, oder die Angehörigen einen solchen wählen. In solchen Fällen kann der Prediger zwar dem ausgesprochenen Wunsche nachkommen, hat aber die in dem ihm gegebenen Text ausgesprochenen Wahrheiten aus den kanonischen Schriften zu beweisen.

Anmerkung 2.

Bei der Auswahl der Texte müssen die Umstände wohl erwogen werden, so daß der Text denselben möglichst entspricht. Der Prediger hat daher Rücksicht zu nehmen:

1. Auf sich selbst, daß er nämlich keinen Text wählt, zu dessen Behandlung es ihm an Kenntnissen und Geschick fehlt. David ging viel besser und bequemer in seinem Hirtenkleide einher, als in der schweren Waffenrüstung Sauls (1. Sam. 17, 38 ff.). Er wähle ferner nicht solche Texte, welche sich für ihn nicht schicken. Ungeeignet sind für einen Studenten der Theologie und junge noch unerfahrene Prediger solche Texte, welche von schweren Anfechtungen und Versuchungen handeln, von denen sie vielleicht nichts oder nur wenig erfahren haben, wie Ps. 88, 7. 8: „Du hast mich in die Grube hinunter gelegt, in die Finsterniß und in die Tiefe. Dein Grimm drücket mich, und drängest mich mit allen deinen Fluthen"; oder Texte wie Hohel. 2, 6: „Seine Linke lieget unter meinem Haupt, und seine Rechte herzet mich", nach welchen das Verhältniß zwischen Ehegatten als Bild des Verhältnisses zwischen Christo und seiner Kirche dargestellt würde, was

besonders für junge, unverheirathete Prediger nur ungeziemend sein könnte. Er wähle endlich auch nicht solche Texte, die zu spöttischen Bemerkungen seitens der Zuhörer Anlaß geben könnten. Rambach gibt dazu folgendes Beispiel: „Ein Kandidat, der von der Sonne so schwarz wie ein Mohr gebrannt war, kam in einer großen Gemeine auf die Kanzel mit den Worten Cant. 1, 6: Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin, denn die Sonne hat mich so verbrannt."

2. Auf seine Zuhörer, daß der Text der Erkenntniß, der Fassungskraft und dem Bedürfniß derselben entspreche. Nach dem Vorbilde des Apostels 1. Corinth 3, 1. 2 gebe er Kindern in der Erkenntniß „Milch", den in der Erkenntniß Geförderten „starke Speise"; er lege durch einfältige Vorlegung der Katechismus-Wahrheiten erst den Grund, ehe er an die Behandlung subtiler, schwieriger Lehren und Fragen geht, welche die Fassungskraft der Zuhörer weit übersteigen, weil es ihnen noch an Erkenntniß der einfachsten und nöthigsten Wahrheiten fehlt. Gehen gewisse Sünden im Schwange, oder wollen sie einreißen, so sind solche Texte zu wählen, in denen dieselben gestraft werden. Dasselbe gilt in Bezug auf Irrthümer in der Lehre, in welche die Zuhörer verführt zu werden in Gefahr stehen. Endlich müssen auch die Umstände des Ortes, an dem die Zuhörer wohnen, in Betracht gezogen werden. „Wenn man e. g. auf einem kleinen Dörfchen wäre", bemerkt Rambach, „und wollte zu einer Bußpredigt den Text erwählen Jon. 1, 2: ‚Mache dich auf und gehe in die große Stadt Ninive' ꝛc., so würde das allerdings einen großen defectum judicii ac prudentiae (Mangel an Urtheil und Klugheit) anzeigen." —

Spurgeon berichtet folgende Beispiele einer lächerlichen Textwahl: „Ich hörte neulich einen merkwürdigen Text nehmen, der passend oder unpassend war, wie man es ansehen will. Ein Gutsherr hatte nämlich eine Anzahl brennend scharlachrother Mäntel an die ältesten armen Frauen im Dorfe verschenkt. Die in solchem Glanze Strahlenden mußten am folgenden Tage zur Kirche kommen und ihre Plätze unmittelbar vor der Kanzel einnehmen, von welcher herab dann einer der sogenannten Nachfolger der Apostel die Gläubigen durch eine Predigt über die Worte zu erbauen suchte: ‚Salomo in aller seiner Herrlichkeit ist nicht bekleidet gewesen, als derselben eine.' Es wird erzählt, daß bei einer späteren Gelegenheit, als derselbe Wohlthäter des Kirchspiels einem jeden Familienvater einen Scheffel Kartoffeln zum Geschenk gemacht hatte, der Pastor sich die Worte zum Text nahm: ‚Und sie sprachen unter einander: das ist Manna.' Ich weiß nicht", fügt er hinzu, „ob der behandelte Gegenstand in

diesen Fällen der Wahl des Textes angemessen gewesen ist; wahrscheinlich ist es der Fall gewesen, denn Alles spricht dafür, daß das ganze Ding von Anfang bis zu Ende närrisch gewesen ist."

Anmerkung 3.

Nur solche Texte sind zu wählen, welche eine bestimmte Glaubens- oder Sittenlehre enthalten, also unmittelbar praktisch sind. Wohl ist kein Text in der heiligen Schrift, der, wenn man ihn nach seinem Scopus und Zusammenhang ansieht, nicht eine nützliche Lehre enthielte, aber doch sind nicht alle Texte gleich praktisch und verwendbar. Es mag ein Prediger sehr gelehrt und im Stande sein, die geistliche Bedeutung der Dachsfelle (4. Mos. 4, 10), der Gesichter der Cherubim über der Bundeslade (2. Mos. 37, 9), den typischen Sinn der Stäbe, welche die Kinder Israels beim Essen des Osterlammes in den Händen halten sollten (2. Mos. 12, 11), der Fenster in dem Salomonischen Tempel (1. Kön. 6, 4) tiefsinnig darzulegen, aber die davon handelnden Schriftstellen zu Predigttexten zu wählen und darüber die Gemeinde belehren zu wollen, wäre mehr als unsinnig. Jeder treue Prediger hat bei jeder Textwahl an die Rettung der mit Christi Blut erkauften Seelen zu denken und im Gebet vor Gott zu erwägen, wie er dieses Ziel erreichen möge, aber nicht auf spitzfindige Untersuchungen auszugehen. Er dürfte sonst sehr einem Löwen gleichen, der sich mit Mäusefangen beschäftigt, oder einem Kriegsschiff, das auf ein verloren gegangenes Wasserfaß Jagd macht. So wenig es dem König von Persien, Harcatius, zur Ehre gereichte, daß er ein berühmter Maulwurfsfänger war, dem König von Lydien, Briantes, daß er sich vortrefflich auf die Anfertigung von Nähnadeln verstand, so wenig gereicht es einem Prediger, als einem Gesandten Gottes an die Menschen, zur Ehre, sich auf der Kanzel mit solch nichtigen Dingen zu beschäftigen, während hungrige Seelen nach dem Brot des Lebens verlangen. Zu Texten zu wählen sind also nicht:

A. Bloße Geschlechtsregister, wie 1. Mos. 10, 1 ff.; Matth. 1, 1—17. Es ist wohl zu beachten, daß Paulus in der 1. Ep. an Timoth. 1, 3. 4 schreibt: „Wie ich dich ermahnet habe, daß du zu Ephesus bliebest ...., und gebötest Etlichen, daß sie nicht anders lehrten, auch nicht Acht hätten auf die Fabeln und der Geschlechter Register, die kein Ende haben, und bringen Fragen auf, mehr denn Besserung zu Gott im Glauben."

B. Reden der Gottlosen oder Satans allein, so daß diese aus ihrem Zusammenhange herausgenommen werden, wie 1 Sam. 28, 19 die Worte des angeblichen Samuel: „Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein"; oder die Worte Satans Hiob 2, 2: „Ich habe das Land umher durchzogen", V. 4: „Haut um Haut und Alles, was ein Mann hat, läßet er für sein Leben";

oder den Ausspruch der Gottlosen Jer. 22, 13: „Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen."

C. Texte, welche von rein äußerlichen, unwichtigen Dingen handeln, wie 2. Timoth. 4, 13: „Den Mantel, welchen ich zu Troas ließ bei Carpo, bringe mit, wann du kommst, und die Bücher, sonderlich aber das Pergament."

„Es gibt", schreibt Rambach, „so viel schöne Texte im Alten und Neuen Testament, die mehr zur Erbauung dienen, ja so viel Kern- und Haupt-Sprüche, welche zwar bekannt, aber von den Wenigsten recht verstanden werden; item Sprüche, die zur Sicherheit gemißbraucht werden, in welchen man Materie genug zu predigen findet. Wann man aber darin etwas Besonderes affectiret, daß man textus inexspectos (unerwartete Texte) erwählet, von denen man nimmermehr meynen sollte, daß man darüber eine Predigt halten könnte, so stecken gemeiniglich unlautere Absichten dahinter, ja man kann sich gar dadurch bey anständigen Leuten ridicül (lächerlich) machen, welches aber nicht sine abusu nominis divini (ohne Mißbrauch des göttlichen Namens) geschehen kann."

Man sollte es nicht für möglich halten, daß es Prediger geben könnte, welche sich mit solchen nichtigen Dingen und Spielereien auf der Kanzel beschäftigen. Die Erfahrung lehrt indessen das Gegentheil. So hielt ein Jesuit über die Worte 1. Sam. 1, 1: „Es war ein Mann von Ramathaim Zophim, vom Gebirge Ephraim" ꝛc. 24 Predigten, und verbreitete sich über das Wort „war" in sieben, über das Wort „Mann" in vier Predigten, während er in den übrigen die ganze Geographie des Landes Kanaan abhandelte. Auch ein Lutheraner, der Magister J. L. Schweger in Altdorf, hat Aehnliches geleistet. Nachdem nämlich dieser gelehrte Herr in seiner ersten Katechismuspredigt über den Titel des Katechismus gepredigt hatte, legte er der zweiten die Worte: „Gedruckt bei Balthasar Scherben, Universitätsdrucker" zu Grunde und behandelte das Thema: „Die Wichtigkeit der Buchdruckerkunst"! Zu unserer Zeit aber sind derartige Abgeschmacktheiten unter den modernen englischen „Geistlichen" unseres Landes allgemein, wie ein Blick in die täglichen englischen Zeitungen zeigt. Diese Herren „Geistlichen" sollten die Kanzel mit der Bühne vertauschen; sie eignen sich jedenfalls viel besser zu Schauspielern als zu Predigern und würden auf der Bühne weniger Unheil anrichten als auf der Kanzel.

Anmerkung 4.

Der Text darf weder zu lang noch zu kurz sein. Ist der Text zu lang und bedarf er dazu noch einer näheren Erklärung, so kann diese entweder nicht gründlich geschehen, oder sie nimmt die ganze für die Predigt bemessene Zeit in Anspruch, so daß zur Anwendung der herausgestellten Wahrheiten keine Zeit mehr bleibt. Ein Beispiel dafür dürfte

die Epistel am Sonntage Sexagesimä sein. In solchem Falle ist es besser, nur über einen Theil des Textes zu predigen. Predigt man aber über einen Freitext, der die zu behandelnde Lehre enthält, aber doch nicht getheilt werden kann, ohne den Zusammenhang zu zerreißen, so ist es besser, nur die Worte, welche im Centrum des Textes stehen, die Summa desselben geben und der Predigt als eigentliche Grundlage dienen sollen, vorzulesen, die übrigen aber in der Einleitung, so weit es nöthig ist, zu behandeln, um so das Thema aus dem Zusammenhang ins rechte Licht zu stellen. Als Beispiel kann 1. Kön. 18, 1—15 dienen, wenn der Prediger die Worte im 12. Verse: „Dein Knecht fürchtet den Herrn von seiner Jugend auf" zur eigentlichen Grundlage seines Themas machen wollte.

Ebenso sind aber auch nicht zu kurze Texte zu wählen, zumal wenn sie noch aus dem Zusammenhang gerissen werden. Warum nicht das, was entweder zum Text selbst oder doch zu seinem Verständniß gehört, mit vorlesen? So wählte ein englischer Geistlicher zum Text einer Leichenrede die Worte Apost. 9, 37: „Sie ward krank und starb"; ein amerikanischer geistlicher Herr zu einer Rede beim Tode des Präsidenten Abraham Lincoln die Worte Joh. 8, 52: „Abraham ist gestorben"! Während der Erstere den ganzen Abschnitt von V. 36—42 hätte zum Text nehmen sollen, scheint der Letztere ein Narr, oder nur auf eine Sensation bedacht gewesen zu sein. Auch Spurgeon selbst, der Derartiges sonst so scharf verurtheilt, liefert ein Beispiel solcher Textwahl. Einer Predigt über das Thema „Kleine Sünden" hat er nämlich die Worte 1. Mos. 19, 20: „Und sie ist klein" als Text unterlegt, was einer Spielerei mit dem Text sehr ähnlich sieht.

Als Belege zu dem Ausgeführten mögen noch folgende Zeugnisse aus älterer und neuerer Zeit hier eine Stelle finden.

Christ. Stock schreibt: „Bei der Wahl des Textes nehme der Prediger verständige Rücksicht:

1. Auf sich selbst. Dies geschieht, wenn er:
   a) Seine Kräfte erforscht hat, damit er nicht einen Text wähle, dem er entweder hinsichtlich des Alterthums oder der Erhabenheit nicht gewachsen ist.
   b) Auf seine Begabung wohl achtet. Nicht Allen hat Gott Alles verliehen, sondern nach seinem gnädigen Wohlgefallen den Verschiedenen seine Gaben verschiedentlich ausgetheilt.
   c) Wenn er auf seine Person und seine Stellung genau Rücksicht nimmt, damit er nicht einen Text herausgreift, welcher für ihn nicht passend ist. Denn etwas Anderes geziemt sich für eine Person, welche das heilige Predigtamt öffentlich verwaltet, etwas Anderes für eine solche, welche nicht im Amt steht und der Uebung wegen anstatt einer Predigt Worte macht.

2. Auf die Zuhörer, weshalb er solchen Text wählen mag, welcher dem Erkenntnißstande derselben genau entspricht, damit er nicht der Sitte unverständiger Aerzte nachahme, welche, ohne den Zustand und die Krankheit des Patienten erforscht zu haben, eilen, demselben die Arzneien darzureichen.
3. Auf den Text selbst, damit er einen nützlichen Text wähle, welcher vor anderen die Erbauung der Zuhörer befördert, der nicht zu schwer ist, der ein ihnen bekanntes Argument des Glaubens und der Frömmigkeit enthält. Noch auch trage er die Sache in einer verwirrten und versteckten Weise vor; und endlich einen nothwendigen Text, welchen die gegenwärtige Beschaffenheit seiner Zuhörerschaft dringend zu fordern scheint."

P. Bauer: „In Bezug auf die Form sind solche Stellen nicht zu Texten zu empfehlen, deren Lehrgehalt durch schwierige, dunkle Sprache, durch Beziehung auf antiquarische Verhältnisse, deren Verständniß bei der Gemeinde nicht vorausgesetzt werden kann, verhüllt ist."

Christ. Palmer schreibt von Casual-Reden: Etwas Schönes, etwas Herrliches ist es, wenn es dem Prediger gelingt, schon mit dem Text die rechte Seite anzuschlagen; das wirkt oft wie elektrisch auf die Versammlung, die sogleich empfindet: das sei es, was heute gesprochen werden müßte."

Derselbe: Historische Texte betreffend: „Der Prediger möge dabei wohl acht haben, daß er nicht allzu objektiv auslegend verfährt und sich zu historisch mit den in seinem Texte auftretenden Personen abgibt, während darüber der gegenwärtige Casus vernachlässigt wird. Wenn z. B. ein Hochzeitszug in der Kirche angelangt ist, so will man doch jetzt nicht gerade über Boas und Ruth, über Boas den Jüngeren und Sarah die Zweite belehrt werden; das Hauptgewicht muß auf demjenigen ruhen, was den gegenwärtigen Fall angeht, und was freilich immer wieder auf ein Allgemeines, objektiv Christliches hinauslaufen wird."

Endlich schreibt Rambach: „Es ist ein stinkender, eitler Hochmuth, wenn man bei solchen Gelegenheiten zeigen will, daß man über zwei oder drei Worte eine ganze Predigt halten und ein Langes und Breites herperoriern könne. Ist der Text etwas zu kurz, so thut man besser, daß man von dem context einige Worte oder einen Vers von den antecedentibus und consequentibus (dem Vorhergehenden und Folgenden) mit lieset, ob es gleich nicht mit erkläret wird, damit inter surrectionem et sessionem (dem Sich-Erheben und Niedersetzen) der Gemeinde, welche doch, wie billig, die verba textus (die Worte des Textes) stehend anhört, einige Zeit verfließe und einiges spatium temporis (Zeit) verlaufe, und nicht die auditores (Zuhörer) in dem Augenblick, wenn sie aufgestanden, die Textesworte anzuhören, sich wieder niedersetzen müssen, da sie dann unter dem strepitu (Geräusch) wohl gar die Worte verhören und selbige nicht vernehmen können."

Capitel III.

Von der Erforschung des Textes und der Meditation über denselben.

§ 1.

Der Prediger hat sich alle Mühe zu geben, um zum rechten Verständniß des gewählten Textes zu gelangen. Weil dies aber nicht ohne die Erleuchtung des Heiligen Geistes geschehen kann, muß er mit herzlichem Gebet um dieselbe beginnen.

Anmerkung 1.

Das rechte Verständniß des Textes ist die erste Forderung, welche an den Prediger gestellt werden muß. Die Kenntniß, oder das Verständniß des Textes bietet ihm den rechten Stoff zur Predigt dar; denn nicht das soll er predigen, was ihm einfällt, sondern was der Text enthält und aus demselben eruirt ist. Die vornehmsten Erfordernisse einer Predigt sind ja, daß sie Gottes Wort rein und lauter enthalte (5. Mos. 4, 2; Röm. 12, 8), daß das Wort Gottes in ihr recht angewendet werde (Röm. 15, 4; 2. Timoth. 3, 16), daß Gesetz und Evangelium nicht vermischt, sondern gehörig geschieden werden (2. Timoth. 2, 15). Diesen Erfordernissen kann aber von einem Prediger nur dann entsprochen werden, wenn er sich jedes Mal mit seinem Texte gründlich bekannt macht, in denselben einzudringen sucht, um zu erkennen, welche Lehre derselbe birgt. Gilt das Wort des Herrn Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift“ (eigentlich: durchforschet die Schriften) schon einem jeden gewöhnlichen Christen, wie vielmehr dann einem Prediger, der Andere lehren, ihnen die Schrift auslegen soll. Wie kann er Gottes Wort rein und lauter predigen, wenn er das Wort Gottes, welches er als Text vor sich hat und auslegen soll, selbst nicht versteht; wie kann er von diesem Worte die rechte Anwendung auf seine Zuhörer machen, wenn er nicht weiß, ob dasselbe Gesetz oder Evangelium, Lehre oder Widerlegung, Ermahnung oder Strafe, oder Trost enthält? Hes. 3, 17 spricht Gott: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel, du sollst aus meinem Munde das Wort hören.“ Dieser Mund Gottes ist aber nichts anderes als die heilige Schrift und speciell der jedesmal für die Predigt vorliegende Text. So wenig nun aber ein Prediger den für einen Zuhörer seiner Predigt erklären wird,

welcher derselben keine Aufmerksamkeit schenkt, ebenso wenig darf er von sich behaupten, daß er selbst aus seinem Texte das Wort seines Gottes vernommen hat, wenn er demselben nicht seine ganze Aufmerksamkeit zugewendet, ihn nicht durchforscht hat. Es muß vielmehr auch bei ihm, so bald er seinen Predigttext vor sich hat, heißen: „Rede Herr, dein Knecht höret." Und wenn er so gehört und sich das Verständniß des Wortes durch den Heiligen Geist hat öffnen lassen, dann wird er auch imstande sein, das also Vernommene und Gelernte seinen Zuhörern zu geben und zum Verständniß zu bringen.

Lassen wir hierüber noch Luther reden. Derselbe schreibt: „Die Erkenntniß ist zweierlei, eine der Worte, die andere der Sachen. Wer nun die Erkenntniß der Sachen nicht hat, dem wird die Erkenntniß der Worte nicht helfen. Nach einem alten Sprüchwort pflegt man zu sagen: Was einer nicht wohl verstehet und weiß, davon wird er auch nicht wohl reden können. Solcher Exempel hat unsere Zeit viel an den Tag gebracht. Denn viele sehr gelehrte und beredte Leute geben überaus närrische und lächerliche Dinge vor, weil sie sich unterstehen, von solchen Sachen zu reden, die sie nicht verstanden haben .... Wer aber die Sache inne hat und versteht, der lehrt recht und trifft die Herzen, ob er wohl unberedt und nicht fertig in Worten ist. Also that es Cato dem Cicero zuvor, wenn er im Rath redete, ob er gleich solche Dinge grob und ohne Schmuck und Zierde vorbrachte, die sich in keines Menschen Verstand schicketen und darauf niemand dachte. Nun soll man mir aber dies nicht also deuten oder also verstehen, als verwerfe ich die Grammatik, die ganz nöthig ist; sondern so viel sage ich: Wird einer neben der Grammatik nicht auch die Sachen in der Schrift studiren, so wird er niemals ein guter Lehrer werden. Denn wie Jener sagte, es soll einem Lehrer oder Prediger die Rede folgen und wachsen aus dem Herzen und nicht im Munde." (I, S. 998 f.) Ferner schreibt Fr. G. Rambach: „Außer diesen Fällen (der Noth) aber bleibt es allemal strafbar, wenn ein Lehrer entweder aus Faulheit, aus vermeinter Erbaulichkeit oder aus Ueberhäufung mit Haushaltungsgeschäften ohne Vorbereitung auftritt und verworren .... ausschüttet. Von Perikles, diesem großen Redner Griechenlands, wird uns gemeldet, daß er, wenn er vor Gericht oder vor Staatsversammlungen auftreten und reden sollte, die Götter angerufen habe, ihm die Gnade zu erzeigen, daß er nichts vortrüge, so nicht dem Staate nützlich und der Republik Athen würdig wäre. Was wird denn nun nicht einem christlichen Lehrer obliegen, der in Angelegenheiten des Reiches Gottes und des ewigen Heils der Menschen zu reden hat? Er muß Gott, den Geber aller guten Gaben, anrufen, daß er ihm zur Ausrichtung seiner Pflicht Gnade schenken wolle; welches Gebet aber auf eine Verspottung Gottes hinauslaufen würde, wenn er das, was ihm dabei obliegt, versäumen wollte."

Anmerkung 2.

Zum rechten Verständniß des Textes ist aber nicht allein Fleiß, Gelehrsamkeit u. dgl. vonnöthen. Mag ein Prediger immerhin mit reichem Wissen in Sprachen, Philosophie, Geschichte ꝛc. ausgerüstet sein, zum rechten Verständniß des göttlichen Wortes kann er mit denselben nicht gelangen (2. Corinth. 3, 5). Das Verständniß des Wortes, welches durch den heiligen Geist geredet ist, kann nur durch die Erleuchtung desselben erlangt werden. Denn es kommt nicht allein auf den grammatischen, sondern auf den vom heiligen Geist im Texte niedergelegten Sinn an. Deßhalb schreibt Luther:

„Erstlich sollst du wissen, daß die heilige Schrift ein solch Buch ist, das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben handelt, ohne dies allein. Darum sollst du an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbs und Andere mit dir stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der Höllen, sondern knie nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und Verstand gebe.

Wie du sieheſt, daß David in obgenannten (119.) Psalm immer bittet: Lehre mich, Herr, unterweise mich, führe mich, zeige mir, und der Wort viel mehr, so er doch den Text Mosis und anderer mehr Bücher wohl kunnte, auch täglich höret und lase, noch will er den rechten Meister der Schrift selbs dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle und sein selbs Meister werde. Denn da werden Rottengeister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sei ihnen unterworfen, und leichtiglich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolfus oder Aesopus Fabeln, da sie keines heiligen Geistes noch Lebens zu dürfen." ....

„Darum soll das die erste Sorge sein, daß, der in der heiligen Schrift studiren will, seinen Text wohl könne, und diesen Anfang erstlich wisse, daß man von Gottes Sachen nicht disputiren, philosophiren, oder durch menschliche Vernunft und Weisheit richten, darnach trachten und gedenken soll. Denn wenn man in diesen Sachen mit menschlicher Vernunft und solchen Reden, welche der Wahrheit gleich scheinen, handeln sollte; so könnte ich eben so leichtlich alle Artikel des Glaubens verfälschen und übel deuten, als Arius, die Sacramentirer und Wiedertäufer. In der heiligen Schrift aber soll man allein hören, gläuben, und das Herz gewiß schließen, daß Gott wahrhaftig sei, wie sehr auch die Lehre vom Glauben, davon Gott in seinem Worte redet, der menschlichen Vernunft närrisch und ungereimt zu sein dünket."

Ferner: „Hier greifet nun Petrus die falsche Lehre an. Weil ihr das wisset (spricht er), daß wir Gottes Wort haben, so bleibet darauf, und lasset euch nicht verführen durch andere falsche Lehrer, ob sie gleich kommen und fürgeben, daß sie auch den Heiligen Geist haben. Denn das sollt ihr aufs erste wissen (denn das andere wird er hernach sagen), ‚daß keine Weissagung in der Schrift durch eigene Auslegung geschieht'; da richtet euch nach, und denket nicht, daß ihr die Schrift auslegen werdet durch eigene Vernunft und Klugheit.

Hiermit ist nun niedergeleget und geschlagen aller Väter eigene Auslegung der Schrift, und ist verboten, auf solche Auslegung zu bauen. Hat es Hieronymus oder Augustinus, oder irgend einer der Väter selbst ausgeleget, so wollen wir sie nicht. Petrus hat verboten, du sollst nicht selbst auslegen: Der Heilige Geist soll es selbst auslegen, oder soll unausgelegt bleiben. Wenn nun der heiligen Väter einer beweisen kann, daß er seine Auslegung aus der Schrift hat, die da bewähret, daß es also solle ausgeleget werden, so ists recht: wo nicht, so soll ich ihm nicht glauben.

Also greifet Petrus auch die tapfersten und besten Lehrer an; darum sollen wir gewiß sein, daß niemand zu glauben sei, wenn gleich einer die Schrift vorleget, wo er sie selbst deutet und ausleget. Denn es kann kein rechter Verstand durch eigene Auslegung troffen werden. Hier haben nun alle Lehrer und Väter, so viel ihrer vorhanden sind, die die Schrift ausgeleget haben, gestrauchelt. Als, wenn sie den Spruch Christi, Matth. 16, 18: ‚Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde', auf den Pabst deuten, das ist eine menschliche, selbst erdachte Auslegung; darum soll man ihnen nicht glauben. Denn sie können es nicht aus der Schrift erweisen, daß Petrus irgend der Pabst heiße. Aber das können wir beweisen, daß der Fels Christus ist, und der Glaube, wie Paulus sagt. Diese Auslegung ist recht. Denn deß sind wir gewiß, daß es nicht von Menschen erdacht ist, sondern aus Gottes Wort gezogen. Was nun in den Propheten geschrieben und verkündigt ist (saget Petrus), das haben nicht Menschen erfunden, noch erdacht, sondern die heiligen, frommen Leute habens aus dem Heiligen Geist geredet."

§ 2.

Nach verrichtetem Gebet ist der zu behandelnde Text mit Sorgfalt anzusehen, um den grammatischen Sinn, welcher sich zuerst darbietet, aufzufinden.

Anmerkung 1.

Man unterscheidet zwischen dem grammatischen und logischen Sinn. Der grammatische Sinn (sensus litterae) ist derjenige, welchen die Worte in ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung an sich darbieten,

wenn sie auch mit der Intention des Redenden und dem Zusammenhang der Worte zuweilen nicht übereinstimmen. Der logische Sinn (sensus literalis) hingegen ist der, welchen der Heilige Geist in den von ihm inspirirten Worten zunächst intendirt hat, ob nun die Worte eigentlich oder bildlich zu verstehen sind. Unter dem logischen Sinn versteht man also dasjenige, was der Autor unter seinen Worten verstanden haben will.

Beispiele: Luc. 13, 32 spricht der Herr: „Gehet hin und saget demselben Fuchs", nämlich Herodes, V. 31. Der rein grammatische Sinn dieser Worte ist: Herodes, der Vierfürst von Galiläa, ist ein kläffendes, vierfüßiges Thier; der logische Sinn hingegen: Herodes ist ein Mensch an Schlauheit und Bosheit dem Fuchs ähnlich. — 1. Mos. 49, 14 heißt es: „Issachar wird ein beinerner (= knochiger, starker) Esel sein." Der grammatische Sinn ist: Issachar ist ein dummes, rohes Thier; der logische aber: Issachar ist zwar stark, aber ruhmlos, nicht großmüthig und Andern dienstbar. — Marc. 9, 42—48 würde nach dem grammatischen Sinn die Verstümmelung der Glieder des Leibes befohlen sein, nach dem logischen aber ist die Ertödtung der sündlichen Lust in den Gliedern des alten Menschen geboten. — Jes. 11, 6—9 wird geweissagt, daß „die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen" ꝛc. Diese Worte werden von den groben Chiliasten in ihrem grammatischen Sinn verstanden; der logische, vom Heiligen Geist intendirte Sinn ist, daß nach der Bekehrung die Feinde der Kirche friedlich in ihr mit den Gläubigen zusammen leben werden. Vgl. Matth. 19, 12 u. a.

Ist nun aber der grammatische Sinn in den angeführten und ähnlichen Stellen nicht der vom Heiligen Geist intendirte, so darf er doch keineswegs außer Acht gelassen werden, weil der, welcher gegen den grammatischen Sinn verstößt, auch gegen den logischen sündigt; denn wer nicht einmal die grammatische Bedeutung der Worte versteht, wird noch viel weniger deren eigentlichen, logischen Sinn herausfinden, da dieser nur mit Beachtung des Vergleichungspunktes gefunden werden kann. Der grammatische Sinn ist immer die Basis des logischen. Luther schreibt daher: „Man muß Aaron schlecht lassen Aaron bleiben in einfältigem Sinn, es sei denn, daß der Geist selbst aufs Neu anders auslege, welcher alsdann ein neu schriftlicher Sinn ist, wie St. Paulus zu den Ebräern Kap. 9 und 10 aus Aaron Christum machet." (XVIII, S. 1601).

Anmerkung 2.

Zur Feststellung des grammatischen Sinnes gibt Quenstedt folgende Anweisung: „Mit dem biblischen Text, der in der Predigt ausgelegt werden soll, mache er (der Prediger) sich gründlich bekannt und lese ihn im Privatstudium nicht allein in Uebersetzungen, sondern auch in den Quellen, vergleiche ihn mit griechischen oder hebräischen Concordanzen,

erwäge fleißig seine Summe und Eintheilung und gebrauche und schlage fleißig Commentatoren und Ausleger, namentlich rechtgläubige, nach. — Da der Text dem Prediger Regel und Richtschnur ist, nach welcher er den ganzen Gang seiner Predigt richten, die Quelle, aus welcher er seine Argumente schöpfen, und die Basis, auf welche sich die ganze Abhandlung stützen muß .....: deßhalb sehe einer, der predigen will, 1. den Text, welchen er Anderen zu erklären unternimmt, aufmerksam an und lese ihn wieder und wieder. 2. Weil es bei der heiligen Schrift nicht auf das Lesen, sondern auf das Verständniß ankommt, ... so stelle er eine genaue und sorgfältige Untersuchung der einzelnen Wörter und Redensarten an und erwäge gründlich deren Bedeutungen, damit er des Textes wahren und eigentlichen Sinn und den Scopus, auf welchen derselbe zielt, verstehen lerne. Denn durch die Worte werden die Sachen bezeichnet, sie sind ihre Kennzeichen, und Unkenntniß der Worte und der Diction hat Unkenntniß der Sachen im Gefolge, welche letztere nicht allein einfache Irrthümer, sondern auch gefährliche Ketzereien erzeugt .... Endlich löse er den Text auf 1. grammatisch, d. h. er erwäge die einzelnen Worte und untersuche deren eigentliche Bedeutung, wäge genau die Redensarten ab und vergleiche sie mit Parallelstellen; 2. logisch, d. h. er urtheile über die Connexion oder Disjunction der Worte und Sätze, eruire das Hauptthema, forsche nach dem Subject und Prädikat ꝛc." Chr. Chemnitz rechnet zur grammatischen Erforschung, daß der Prediger mit großem Fleiß zu achten habe: „a) auf die Worte und Redensarten, sowohl in der Uebersetzung als auch im authentischen Text, b) auf Sprachidiotismen, c) auf Emphasen, d) auf Parallelstellen, e) auf verkehrte Erklärungen der Widersacher, die Worte und Redensarten schändlich verdrehen."

§ 3.

Die gründliche Erforschung des Textes kann aber nur in der Weise geschehen, daß ferner die Umstände desselben mit Fleiß in Betracht gezogen werden.

Anmerkung 1.

Ehe man den logischen Sinn der Worte erforschen kann, muß man wissen: wer im Texte redet, zu wem, wovon, zu welcher Zeit, an welchem Orte von ihm geredet wird; was die Rede veranlaßt, welches der Zweck derselben ist u. s. w., da diese Umstände das Verständniß des Textes erleichtern, ja es oft erst ermöglichen. Es ist also zu achten:

1. Auf die Person, welche redet. Bei den Evangelien und Episteln ist die redende Person von vorne herein bekannt, denn in den Evangelien redet entweder der Herr oder der Evangelist, in

den Episteln der Apostel, welcher sie geschrieben hat; werden die Worte anderer Personen angeführt, so sind diese jedes Mal genannt. Anders verhält es sich bei Freitexten. Bei diesen hat man oft die Person erst festzustellen, deren Worte im Texte gegeben sind. Dies kann nun theils aus dem Zusammenhang, theils aus Parallelstellen geschehen. Ist die Person nicht genannt oder zweifelhaft, so kann die Bestimmung des Redenden nur dadurch geschehen, daß man auf die Eigenschaften achtet, welche demselben beigelegt werden, oder Parallelstellen herbeizieht.

Beispiele: Es fragt sich: wer im 22. Psalm redet, ob David, oder der Messias? Der Zusammenhang gibt auf diese Frage Antwort, denn V. 17—19 finden sich Beschreibungen, welche nur auf den Messias bezogen werden können. Ferner: wer redet im 18. Psalm? Die Antwort gibt der Apostel in der Parallelstelle Hebr. 2, 13, wo er die Worte im dritten Verse dieses Psalms Christo in den Mund legt. Ebenso beweisen die Worte Hebr. 2, 12, daß Christus im 22. Psalm rede, welche als von ihm geredet vorgeführt werden.

2. Auf die Person, von welcher geredet wird. Ist diese Person nicht im Text genannt, so hat man sie gleichfalls entweder aus dem Zusammenhang oder den Parallelen aufzufinden.

Beispiele: Jes. 42, 1 ff. wird von einem Knecht Gottes geredet. Das Wort „Knecht" ist nun eine ganz allgemeine Bezeichnung, welche von vielen Personen gebraucht werden kann. Die Ausleger sind daher auch durchaus nicht einig, wer hier mit dem Worte „Knecht" bezeichnet sei. Einige wollen darunter den König Cyrus, andere den Propheten Jesaias, noch andere den Apostel Paulus verstanden wissen. Die Entscheidung können hier nur die Prädikate geben, welche diesem „Knecht" beigelegt werden. Weil er 1, nach V. 1, „das Recht unter die Heiden bringen", also ein Lehrer, oder Prophet sein sollte, so konnte es nicht Cyrus sein; weil er 2, nach dem 1. und 6. Verse nicht allein die Juden, sondern auch die Heiden lehren sollte, so kann nicht Jesaias verstanden werden; weil er 3, „zum Bund unter das Volk gegeben" ist, so kann auch Paulus nicht gemeint sein. Denn obwohl Paulus das Lehramt bekleidete, das Recht unter die Heiden gebracht hat, und sich selbst einen Knecht Christi nennt, so ist er doch nicht „zum Bund unter das Volk gegeben." Es kann daher nur Christus mit den Worten „mein Knecht" gemeint sein, dem allein alle diese Prädikate beigelegt werden können. Auch aus Parallelstellen geht unzweifelhaft hervor, daß der, welcher Jes. 42, 1. ff. als „Knecht" bezeichnet wird, kein anderer als Christus ist, denn Matth. 3, 17, und 12, 17—23 wird berichtet, daß die Weissagung des Propheten durch Christum erfüllt sei. — Matth. 8, 12 spricht der Herr: „Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus." Welches sind

diese Kinder des Reichs? Antwort: die Juden. Denn wie das Wort „aber" anzeigt, werden diese „Kinder des Reichs" Andern entgegengesetzt und zwar denen, welche nach V. 11 „vom Morgen und vom Abend kommen und mit Abraham, Isaak und Jacob im Himmelreich sitzen werden." Diese aber sind nach Mal. 1, 11: („Vom Aufgang der Sonnen bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden") die Heiden. Daß nur die Juden gemeint sein können, geht ferner auch daraus hervor, daß den Herrn zu den Worten V. 12 der Glaube des heidnischen Hauptmanns zu Capernaum veranlaßte. Dies erkennen wir ferner aus Matth. 21, 43, wo der Herr zu den Hohepriestern und Aeltesten spricht: „Darum sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden."

3. Auf die Person, zu welcher geredet wird. Auch diese kann aus dem Zusammenhang und den Parallelen erkannt werden.

Beispiele: Joh. 20, 28 ruft Thomas aus: „Mein Herr und mein Gott!" An wen richtete Thomas diese Worte? Nach dem Vorgange des Theodor v. Mopsvestia und der Socinianer haben auch neuere Ausleger dieselben nicht als an den auferstandenen Herrn, sondern als einen an Gott gerichteten staunenden Ausruf bezeichnet. Dies wird aber erstlich durch das „sprach zu ihm" als falsch erkannt, sodann auch daraus, daß Christus diese Worte des Thomas als ein Glaubensbekenntniß von seiner Person annimmt, indem er V. 29 zu ihm spricht: „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du." —

4. Auf die Sache, von welcher im Texte die Rede ist. Wer diese feststellen will, hat vor allen Dingen auf die Attribute zu sehen, welche im Texte vorkommen, bevor er die Worte verstehen und erklären kann. Beispiele siehe zu Punkt 2. — Läßt sich die Sache aus dem Texte selbst nicht mit Gewißheit feststellen, so sind die Parallelstellen herbeizuziehen, welche oft deutlicher sind. „Das ist der ganzen heiligen Schrift Eigenart", sagt Luther, „daß sie durch allenthalben zusammengehaltene Stellen und Oerter sich selbst auslegt, und durch ihre Regel des Glaubens alleine will verstanden sein. Und das ist über und vor allem die sicherste Weise zu erforschen den Sinn der Schrift, so du aus Gegeneinanderhaltung und Wahrnehmung vieler Sprüche zum Verstande zu kommen dich befleißigst."

5. Auf den Ort, an welchem das im Text Berichtete geschehen ist. Ist dies auch nicht bei allen Texten nöthig, so dient es doch bei vielen zu einem besseren Verständniß, weßhalb denn auch nicht selten der Ort besonders genannt wird.

Beispiele: Joh. 1, 28: „Dies geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete." Der Evangelist will, indem er hier den

Ort nennt, ohne Zweifel darauf hinweisen, daß der Täufer sein herrliches Bekenntniß nicht im Verborgenen, sondern an einem öffentlichen Ort, vor einer größeren Versammlung, abgelegt habe. Denn „Bethabara" = Furthhausen weist darauf hin, daß dort eine Furth war, ein Uebergangsort, und somit ein steter Verkehr stattfand. Die Berleb. Bibel bemerkt daher: „Bethabara war ein rechter öffentlicher Ort, wo eine Ueberfahrt über den Jordan und also auch stets eine Versammlung von hinüber- und herübergehenden Leuten war." — Joh. 2, 11: „Das ist nun das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa." Die Angabe, daß dies erste Wunder des Herrn in Galiläa geschehen sei, ist ein Hinweis auf die Weissagung Jes. 8, 23; 9, 1; denn: „Galiläa war in den Propheten schon viel zugedacht und dasselbige bestimmt, daß in diesem verachteten Ländlein das Licht sollte groß sein." (B. B.) Weitere Beispiele s. Joh. 19, 13 (wo die doppelte Benennung des Ortes auf das Feierliche der Handlung hinweist); Matth. 4, 14—16 u. a.

6. Auf die Zeit, zu welcher das geschehen ist, wovon der Text handelt.

Beispiele: Joh. 11, 17 ff. die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus. Beachtet man, daß der Herr dieses herrliche Wunderwerk nur einige Tage vor seinem königlichen Einzug in Jerusalem verrichtete, so eröffnet sich ein neuer Ausblick bei Betrachtung desselben. — Luc. 21, 25—36, Ev. am 2. Sonnt. d. Adv. Diese Weissagung des Herrn vom jüngsten Tage geschah in den ersten Tagen der Leidenswoche. Wie der Herr durch die Auferweckung des Lazarus seine Allmacht offenbarte, so durch diese Weissagung seine Allwissenheit, und Beides unmittelbar vor seinem Leiden! Das lehrt uns, daß nicht ein Mensch, sondern der Sohn Gottes für uns gelitten und gestorben ist 2c.

Nicht selten dient die Kenntniß der Zeit, zu welcher die Episteln geschrieben sind, zu einem besseren Verständniß der Texte. Nehmen wir die Epistel am 23. Sonnt. n. Trinit., Phil. 3, 17—21. In dieser stellt sich der Apostel den Christen zu Philippi als Vorbild im Wandel hin, indem er schreibt: „Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde." Diese Epistel hat der Apostel etwa im 11. Jahre nach der Gründung der Gemeinde zu Philippi, im 27. seines Apostelamtes und im 62. nach Christi Geburt geschrieben. Hatte nun der Apostel während eines so langen Zeitraumes sein Amt mit so musterhafter Treue verwaltet, sich weder durch Verfolgungen, noch Gefangenschaft 2c. in derselben wankend machen lassen, so mußten die Philipper um so mehr ein leuchtendes Vorbild in ihm erkennen.

7. Auf die Veranlassung des Textes.
Bei evangelischen Texten ist die Veranlassung aus der Harmonie der Evangelien zu erkennen. Eine Vergleichung der

Berichte, welche die einzelnen Evangelisten über das im Text Enthaltene geben, läßt bald erkennen, was den Herrn zu seinen Reden und Werken, oder den Evangelisten zu seinem Bericht veranlaßt habe.

Beispiele: Im Ev. am Sonnt. Estomihi, Luc. 18, 31—43, verkündet Christus den Jüngern sein bevorstehendes Leiden. Fragen wir, warum thut er dies? so erhalten wir die Antwort Joh. 11, 1—15. Der Herr hatte die Nachricht erhalten, daß sein Freund Lazarus gefährlich krank sei; daher trat er die Reise nach Jerusalem an, um den inzwischen Gestorbenen aufzuwecken, obwohl ihn seine Jünger in Voraussicht der ihm drohenden Gefahr zurückzuhalten suchten. Weil er nun wußte, daß diese Reise seine letzte sei, so verkündigte er den Jüngern unterwegs sein nun kommendes Leiden zum fünften Mal, um sie auf dasselbe vorzubereiten. — Zuweilen ist die Veranlassung aus dem unmittelbar Vorhergehenden zu erkennen. Im Ev. am Sonntage Septuagesimae, Matth. 20, 1—16, findet sich das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg. Die Veranlassung zu demselben gab dem Herrn die Frage Petri Cap. 19 und 27: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?" — Das Ev. am 25. Sonnt. n. Trinit. enthält die Weissagung Christi vom jüngsten Tage. Den Anlaß zu derselben gab ihm die Frage der Jünger V. 3: „Sage uns, wann wird das geschehen, und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?" Die Weissagung im Ev. ist die Antwort auf diese Frage.

Bei apostolischen Texten muß man zuerst über die Ursache gewiß zu werden versuchen, welche den Apostel veranlaßt hat, die ganze Epistel zu schreiben, aus welcher der Text genommen ist; daraus wird sich dann leicht der besondere Grund ergeben für die Worte des Textes.

Beispiele: Was den Apostel zu den Worten in der Ep. am 24. Sonnt. n. Trin., Col. 1, 9—14 veranlaßt hat, geht aus der Veranlassung der ganzen Epistel hervor, welche Cap. 1, 7 und 8 und Cap. 2, 1 und 4 angegeben ist: nämlich der Bericht des Epaphras über den Zustand der Gemeinde zu Colossä, der Gebetskampf, welchen der Apostel für die Gemeinden kämpfte, in welchen er persönlich nicht gewesen war, und die Gefahren, welche von falschen Lehrern drohten. Die Veranlassung des Briefes an die Galater lag darin, daß in den dortigen Gemeinden falsche Apostel aufgetreten waren, welche das von dem Apostel gepredigte Evangelium durch Vermischung mit dem Gesetz zu verfälschen suchten, wie dies in Cap. 1, 7; 3, 1; 4, 17; 5, 10; 6, 12 deutlich ausgesprochen ist. Damit ist denn auch die Veranlassung der Episteln am Neuen Jahrestage, Cap. 3, 23—29; am Sonnt. n. Weihnachten, Cap. 4, 1—7; am Sonnt. Laetare, Cap. 4, 21—31 angegeben.

8. Auf den Scopus. Dieser wird meistens aus den Umständen der Zeit und aus der Veranlassung erkannt.

Beispiele: Das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg ist die Antwort auf die Frage Petri, Matth. 19, 27, „Was wird uns dafür?“ womit Petrus Stolz und Lohnsucht verrieth. Der Scopus des Gleichnisses ist daher, Petrus zu lehren, daß im Reiche Gottes nur die Gnade walte, mithin sich in demselben Jedermann der Demuth zu befleißigen und vor Stolz und Ueberhebung zu hüten habe. Die Veranlassung des Ev. am 2. Sonnt. n. Trinit. (Luc. 14, 16—24) wird der Ausruf eines mit zu Tische Sitzenden V. 15: „Selig ist, der das Brod isset im Reiche Gottes.“ Dieses Wort veranlaßt den Herrn zu dem Gleichniß vom großen Abendmahl. Zweck desselben ist also, zu zeigen, daß es mit dem bloßen Wünschen nicht gethan sei, sondern die Meisten durch ihren irdischen Sinn am Kommen zum Reiche Gottes verhindert werden. Der Scopus der Ep. am Sonnt. Quinquagesimä ist zu zeigen, daß die Liebe herrlicher und vortrefflicher sei als die besonderen Gnadengaben, deren sich die Corinther so sehr rühmten und darüber Zwietracht anrichteten. Daß dies der Scopus sei, zeigt der ganze Brief, insonderheit aber das 12. Cap. —. Die Christen zu Thessalonich hegten die irrigen Meinungen, daß der jüngste Tag schon zu ihrer Zeit kommen müsse, und daß die Gläubigen zu betrauern seien, welche denselben nicht erlebt hätten. Infolge dieses Irrthumes waren sie traurig und wollten nicht mehr arbeiten, weil sie meinten, daß es doch vergeblich sei. Der Scopus des ganzen ersten Briefes ist daher: Diesen Irrthum der Thessalonicher zu bekämpfen und sie in der rechten Lehre und heiligem Wandel zu unterrichten. Mit diesem Scopus des Briefes harmonirt der Scopus der Ep. am 26. Sonnt. n. Trinit., Cap. 4, 13—18, wie der Schlußvers deutlich erkennen läßt.

9. Auf den Affekt (die Gemüthsstimmung), aus welchem die Worte im Text geflossen sind. Nur dann, wenn sich der Prediger so viel als möglich in die Gemüthsstimmung des im Texte Redenden versetzt, wird er das Gewicht der Worte verstehen. Redet doch nicht allein der Mund, sondern auch die Augen, das ganze Gesicht durch die Mienen, ja selbst der ganze Körper durch die Bewegungen, zumal wenn der Redner heftig erregt ist.

Beispiele: Ev. am 10. Sonnt. n. Trinit., Luc. 19, 41—48. Nicht allein die Thränen, sondern auch die Form der Rede zeigen, daß der Herr nicht allein mit großem Schmerz, sondern auch mit innigster Liebe beim Anblick der Stadt Jerusalem erfüllt war, als er in so beweglichen Worten den Untergang der Stadt und des Volkes weissagte. — Ev. am 2. Sonnt. n. Epiph., Joh. 2, 1—11. Die Worte des Herrn: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen, meine Stunde ist noch nicht gekommen“, fließen zwar aus einer liebreichen Zuneigung des Herrn zu seiner Mutter, aber doch auch

aus ernstlichen Eifer für die Ehre seines Amtes, in welches Maria eingreifen wollte. — Ep. am Sonnt. Trinit., Röm. 11, 33—36. Durch die Redefigur der Exklamation (des Ausrufs) gibt der Apostel seine Gemüthsstimmung, nämlich der höchsten Bewunderung und Verehrung der Weisheit ꝛc. Gottes zu erkennen. — Ep. am 3. Sonnt. d. Adv., 1. Corinth. 4, 1—6. Inhalt und Form der Worte dieser Epistel zeigen, daß der Apostel nicht aus Ruhmsucht, sondern herzlicher Demuth redet.

10. Auf den Zusammenhang. „Da die Erkenntniß der im Texte enthaltenen Sachen öfter von der fleißigen Vergleichung und Betrachtung des Contextes, oder dessen, was den Text von beiden Seiten umschließt, d. h. des Vorhergehenden und Nachfolgenden abhängt, so erwäge der Diener des Wortes genau, welches der Zusammenhang des in der Predigt zu erklärenden Textes sei, was demselben unmittelbar vorausgehe und ihm nachfolge. Dabei hat man aber nicht blos auf einen oder den andern Vers zu achten, sondern zuweilen mehrere Verse, ja oft ein ganzes Capitel oder auch mehrere Capitel durchzulesen. .... Vom Nachlesen des Zusammenhanges oder der Vergleichung des Vorhergehenden und des Nachfolgenden mit dem Texte haben die alten Hebräer gesagt: „Wer nicht darauf achtet, was vorher und nachher im Gesetz geschrieben steht, der entehrt die Worte des allmächtigen Gottes.“ (Quenstedt.)

Beispiele: Jes. 14, 12 lesen wir: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern.“ Einige Ausleger haben unter „Morgenstern“ den Teufel verstehen wollen. Der Zusammenhang aber zeigt klar, daß der König von Babel gemeint ist. Vgl. die unter 1 angeführten Beispiele, die auch hierher gehören.

In vielen Texten weisen schon die Verbindungspartikeln auf den Zusammenhang hin, welche daher nicht außer Acht gelassen werden dürfen. So weist in der Epistel am 2. Sonnt. d. Adv., Röm. 15, 4—13, die Partikel „aber“ (denn); in der Epistel am 1. Sonnt. d. Adv., Röm. 13, 11—14, das Wort „solches“ (*Καὶ τοῦτο εἰδότες*) auf das Vorhergehende zurück.

Schließlich möge noch an einem Beispiel gezeigt werden, wie die Beachtung aller angeführten Umstände zum Verständniß des Textes dient. Wir wählen die Stelle Jes. 40, 1—5, welche lautet: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben, denn sie hat Zwiefältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott. Alle Thale sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll schlecht

werden; denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbaret werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des Herrn Mund redet." Wir wollen zum Verständniß dieses Textes kennen lernen:

1. Die Person, welche redet. Diese ist Jesaias; aber er führt andere Personen redend ein, und diese sind: Gott selbst V. 1 und 2, sodann Johannes der Täufer, V. 3—5, wie aus dem Zusammenhang und den Parallelstellen hervorgeht. Vgl. Mal. 3, 1; Matth. 11, 10; 3, 3; Joh. 1, 13.
2. Die Person, von welcher die Rede ist. Diese ist nach V. 3 und 5 der Herr, der Messias, worüber der Zusammenhang und die Parallelstellen Mal. 3, 1; Joh. 1, 14 keinen Zweifel lassen.
3. Die Personen, zu welchen geredet wird. Mit den Worten: „Tröstet, tröstet mein Volk" sind diese bezeichnet, nämlich die Prediger des göttlichen Wortes.
4. Die Sache, von welcher geredet wird. Diese ist in den Worten V. 5 ausgesprochen: „Denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbaret werden." Diese Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn soll der Inhalt der Predigt sein und das Mittel, wodurch das Volk in seiner Betrübniß getröstet werden soll.
5. Der Ort, an welchem Jesaias sich befand, als er weissagte. Dieser war nach Jes. 38 und 39 sehr wahrscheinlich Jerusalem.
6. Die Zeit, in welcher Jesaias predigte und speziell die vorliegende Weissagung erschallen ließ. Jesaias lebte nach Cap. 1 unter den Königen Usia, Jotham, Ahas und Hiskia, also von 759—699, und diese Weissagung empfing er, wie der Zusammenhang zeigt, zur Zeit Hiskia's, nicht lange vor der babylonischen Gefangenschaft.
7. Die Veranlassung der Weissagung. Wir erkennen dieselbe aus dem Texte selbst: es war die Traurigkeit und das Elend, in welchem sich die gläubigen Israeliten befanden.
8. Den Scopus. Dieser war, wie die Worte: „Tröstet, tröstet", zeigen, die Gläubigen unter dem Volke zu trösten.
9. Den Affekt, oder die Gemüthsstimmung des Propheten. Die vorwiegende Gemüthsstimmung war: innige Liebe zu dem Volke, sodann Mitleid mit demselben und Freude über die ihm bevorstehende herrliche Errettung durch den Messias. Daher der unvermittelte Anfang dieser Weissagung mit den Worten: „Tröstet, tröstet mein Volk."
10. Den Zusammenhang. Ein solcher ist hier nicht aufzusuchen, da mit dem Text ein ganz neuer Abschnitt beginnt. In wie fern aber auch hier der Zusammenhang in Betracht kommt, zeigen Punkt 5 und 6.

Wer in dieser oder in ähnlicher Weise, je nach der Beschaffenheit des Textes, denselben analysirt, dem wird es nicht schwer werden, den vom heiligen Geist intendirten Sinn zu finden.

§ 4.

Hat man sich mit den Umständen des Textes hinlänglich bekannt gemacht, so ist nun der logische, d. h. der vom Heiligen Geist intendirte Sinn, festzustellen.

Anmerkung 1.

Der grammatische ist nicht in jeder Schriftstelle der logische, vom Heiligen Geist intendirte Sinn, wie die § 2, Anmerk. 1 angeführten Beispiele gezeigt haben. Aber jede Schriftstelle enthält einen logischen Sinn, gleichviel ob die Worte in ihrer eigentlichen oder in bildlicher Bedeutung genommen werden müssen. Denn wenn schon kein vernünftiger Mensch Laute von sich gibt, ohne mit ihnen einen bestimmten Sinn ausdrücken zu wollen, so wäre es gotteslästerlich anzunehmen, daß der Heilige Geist, der durch die heiligen Menschen Gottes geredet hat, an irgend einer Stelle der heiligen Schrift keinen bestimmten Sinn habe aussprechen wollen und ausgesprochen habe. Nein, die Worte in jeder Schriftstelle sind gleichsam die Schalen, in welchen der vom Heiligen Geist intendirte Sinn als Kern eingeschlossen ist. Leere Schalen, nichtssagende Worte finden sich in der heiligen Schrift nicht. Diesen gilt es daher aufzufinden und festzustellen, denn nur dadurch gelangt man zum rechten Verständniß des Textes, zur Erkenntniß der in demselben niedergelegten göttlichen Wahrheit. „Das ich sonst ermahnet habe und gewarnet", sagt Luther, „will ich wiederum warnen und abermals ermahnen, daß der christliche Leser den größten Fleiß anwende, zu suchen den Sinn, den der Buchstabe anzeiget, welcher allein ist das ganze Wesen des Glaubens und christlicher Theologie, der da auch in Trübsal und Anfechtung allein bestehet und die Pforten der Hölle sammt Sünd und Tod überwindet und gefangen führt zum Lob und Herrlichkeit Gottes."

So gewiß nun aber in jeder Schriftstelle ein eigentlicher, bestimmter Sinn ausgesprochen ist, so gewiß ist es auch, daß jede Stelle nur einen eigentlichen, ursprünglichen Sinn haben kann und hat. Der Heilige Geist hat in menschlicher Form und Weise in der Schrift geredet, weil er sonst von Menschen gar nicht hätte verstanden werden können. Wie nun aber Menschen mit einfachen Worten nur einen einfachen Sinn ausdrücken, wenn anders sie es ehrlich und aufrichtig meinen, so hat noch viel mehr der Heilige Geist mit seinen Worten einen einfachen Sinn verbunden oder in denselben ausgesprochen. Es war nur eine beklagenswerthe Verirrung, wenn der große Origines die heilige Schrift dadurch

ehren wollte, daß er jedem Worte der heiligen Schrift einen dreifachen Sinn, den buchstäblichen, tropischen und pneumatischen oder mystischen Sinn andichtete und die Erforschung des letzteren als die eigentliche Aufgabe des Auslegens bezeichnete. Damit war der Willkür in der Erklärung des göttlichen Wortes Thor und Thür geöffnet, traten an Stelle des einfachen Wortsinnes der Schrift menschliche Meinungen; die Schrift hörte thatsächlich auf, das Fundament des Glaubens zu sein. Leider fand Origines hierin nur zu viele Nachfolger, selbst unter den großen Lehrern der alten Kirche, wie wir an den drei großen Kappadociern, an Chrysostomus, Ambrosius u. a. sehen. Diese allegorische Schriftauslegung gelangte selbst in der abendländischen Kirche mehr und mehr zur Herrschaft. Nur vereinzelte Stimmen erhoben sich gegen dieselbe. Zur Zeit Ludwigs des Frommen war Chr. Druthmar, Mönch zu Altcorbie, der einzige, welcher darauf hinwies, daß vor allen Dingen der grammatisch-historische Sinn der heiligen Schrift zum Verständniß gebracht werden müsse. In der römischen Kirche befleißigten sich die Scholastiker, den Worten der heiligen Schrift, so sehr dies auch der Natur jeder menschlichen Rede widerstreitet, außer dem logischen noch einen allegorischen, moralischen und anagogischen Sinn anzudichten, deren Unterschied in den Worten ausgedrückt wurde:

„*Litera* gesta docet; quid credas, *allegoria;*
Moralis, quid agas; quid speres *anagogia*." *)

Diesem Spielen mit dem göttlichen Worte trat Luther mit aller Entschiedenheit entgegen, indem er darauf hinwies, daß der Heilige Geist in einfältiger und verständlicher Weise geredet habe, sein Wort daher auch nur einen einfältigen Sinn haben könne. In der That hat Luther sich auch in dieser Hinsicht als der Reformator bewiesen, indem er eine gesunde Schriftauslegung zur Anerkennung und Geltung gebracht hat. Hören wir ihn selbst! Er schreibt:

„Und ist in der Theologen Schulen dieses eine sehr bekannte Regel, daß man die Schrift auf viererlei Weise verstehen solle: einmal, nach der Historie oder dem Buchstaben; zum andermal, nach dem Exempel und der Lehre von guten Sitten; zum Dritten, nach dem himmlischen Verstand; zum Vierten, nach der Allegorie oder heimlichen Deutung. Und bin ich zwar zufrieden, daß ein Jeder in seinem Sinn und Verstande recht sei; es soll aber unser Fleiß vornehmlich darauf gerichtet sein, so wir die heilige Schrift recht handeln wollen, daß wir haben einen einfältigen, rechtschaffenen und gewissen historischen Verstand.

Denn die Schrift auf mehr Weise und Verstände auszulegen, achte ich nicht allein für gefährlich und

*) D. h.: „Der Buchstabe lehrt das Geschehene; was du glauben sollst die Allegorie;
Der moralische (Sinn) was du thun; was du hoffen sollst die Anagogie."

zu lehren unnütz, sondern es verkleinert auch und schwächt den Namen und Ansehen der Schrift, die auf **einerlei** gewissen Verstand und Meinung für und für bleiben soll."

Ferner: „Augustin treibt sein Spiel mit Allegorien oder heimlichen Deutungen, die doch nichts zur Sache thun. Die andern sind auch der Sache mit einander nicht eins. Einer hat es gedeutet, daß es soll ‚Bett' heißen, der andere ‚Stab', nachdem die Punkte auch nicht einerlei sind. Wir aber folgen dem Verstande nach, welcher der einfältigste ist und der sich mit der Schrift und Exempel Davids am allerbesten reimt. Die andern folgen dem Exempel des Königs Ahasveros im Buche Esther. Und ich gebe mich dazu für keinen Richter aus, welcher Verstand der beste sei. Das wollte ich aber ganz gern wünschen, daß man nur Eine Dolmetschung haben möchte; denn ich habe zu solchem Texte, der so mancherlei und ungleich ist, gar keine Lust; ja, ich bin aller Aequivocation, das ist, da die Worte mehr denn einerlei Verstand haben, sehr feind. Und man soll sich befleißigen, so viel als immer möglich ist, daß man aus den Worten des Textes **Einen rechten einfältigen Verstand** nehmen und fassen möge, der sich fein mit der Grammatik reime; und wenn wir denselben haben, so schadet es darnach nichts, ob man auch Figuren und heimliche Deutungen im Texte suchen wollte."

Endlich: „Der Heilige Geist ist der allereinfältigste Schreiber und Redner, der im Himmel und auf Erden ist, darum auch seine Worte nicht mehr, denn einen einfältigsten Sinn haben können, welchen wir den schriftlichen oder buchstabischen Zungensinn nennen. Daß aber die Dinge, durch ihre einfältigen Worte einfältiglich bedeutet, etwas weiter und andere Dinge, und also ein Ding das andere bedeutet, da sind die Worte aus und hören die Zungen auf. Thun doch das auch alle anderen Dinge, die nicht in der Schrift genannt werden; sintemal alle Gottes Werke und Creaturen eitel lebendige Zeichen und Worte Gottes sind, wie Augustinus sagt und alle Lehrer. Aber darum soll man nicht sagen, daß die Schrift oder Gottes Wort mehr denn einen Sinn habe.

Daß ein gemalt Bild einen lebendigen Menschen bedeutet, ohne Wort und Schrift, soll darum nicht machen, daß du sagest, das Wörtlein Bild habe zwei Sinne: einen schriftlichen, der das Bild; einen geistlichen, der den lebendigen Menschen bedeutet. Also, obwohl die Dinge, in der Schrift beschrieben, etwas Weiteres bedeuten, soll nicht darum die Schrift zwiespältigen Sinn haben, sondern den einigen, auf welchen die Worte lauten, behalten, und darnach den Spaziergeistern Urlaub geben, außer den Worten die mannigfältige Deutung der angezeigten Dinge zu jagen und zu suchen; doch daß sie zusehen, und sich selbst nicht verjagen noch versteigen,

wie den Gemsesteigern geschieht, als auch Origines geschehen ist. Es ist viel gewisser und sicherer, an den Worten und einfältigem Sinn zu bleiben, da ist die rechte Weide und Wohnung aller Geister."

Anmerkung 2.

Die Nothwendigkeit, den logischen Sinn festzustellen, gebietet freilich, in allen denjenigen Stellen der heiligen Schrift von der eigentlichen, ursprünglichen, Bedeutung der Worte abzugehen, in denen der grammatische nicht auch zugleich der logische Sinn ist. Hierbei sind aber folgende Regeln wohl zu beachten:

1. Die eigentliche, ursprüngliche Bedeutung, oder der grammatische Sinn der Worte ist an allen Stellen der heiligen Schrift festzuhalten, in denen die Fundamentalartikel der christlichen Lehre gegeben sind, den sogenannten sedes doctrinae. Solche Stellen, in denen uns ein Fundamentalartikel geoffenbart ist, sind: Joh. 1 und Hebr. 1 (von der Person Christi); Röm. 3 u. 4; Eph. 2 und Gal. 2 u. 3 (von der Rechtfertigung); 2. Timoth. 3, 16. 17 und 2. Pet. 1, 19—21 (von der heiligen Schrift); 1. Corinth. 11, 23 ff.; Marc. 14, 22 ff.; Luc. 22, 19 ff. (vom heiligen Abendmahl) u. a. Würde der heilige Geist an solchen Stellen nicht in eigentlichen Worten geredet haben, so würden wir unseres Glaubens nicht unbedingt gewiß werden können.
2. Von dem grammatischen Sinn ist nur dann abzugehen, wo es
   a) eine klare Parallelstelle,
   b) die Analogie des ~~Glaubens~~ Christi,
   c) der deutliche Augenschein fordert.

Beispiele zu a): Matth. 16 V. 6 spricht der Herr zu seinen Jüngern: „Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer nnd Sadducäer." Der bildliche Ausdruck „Sauerteig" wird in der deutlicheren Stelle V. 12 erklärt: „Da verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteige des Brots, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer. — Jes. 51 V. 1 heißt es: „Höret mir zu, die ihr der Gerechtigkeit nachjaget, die ihr den Herrn suchet: schauet den Fels an, davon ihr gehauen seid." Diese letzteren Worte finden ihre Erklärung sogleich im folgenden Verse: „Schauet Abraham an, euren Vater und Sara, von welcher ihr geboren seid." Siehe ferner Luc. 6, 20 vgl. mit Matth. 5, 3; Luc. 11, 20 vgl. mit Matth. 22, 28. „Das Evangelium", schreibt Luther, „leget uns die Propheten recht aus, darum muß man solche Figur aus dem Evangelio deuten und nicht dem bloßen Buchstaben allein folgen" (Bd. XX, S. 2123).

Beispiele zu b): Röm. 9, 18 schreibt Paulus: „So erbarmet er sich nun, welches er will und verstocket, welchen er will." Eine Auslegung

dieſer Worte, welche Gott zum Urheber der Sünde macht, wie ſie von Calvin gegeben worden iſt, würde gegen die Analogie des Glaubens verſtoßen, nemlich gegen die Heiligkeit Gottes (Pſ. 5, 5; Jeſ. 6, 3). Ebenſo die andere von Calvin beliebte Auslegung der Stelle Sprüch. 16, 4: „Der Herr machet Alles um ſein ſelbſt willen, auch den Gottloſen zum böſen Tage", welche lautet: „Salomo lehrt, daß von ihm (Gott) das Verderben der Gottloſen nicht nur vorhergeſehen worden ſei, ſondern die Gottloſen nach ſeiner Beſtimmung geſchaffen worden ſeien, daß ſie verloren gehen ſollten." (Comment. in Epist. I, 126.)

Beiſpiele zu c): Der deutliche Augenſchein erfordert einen andern als den rein grammatiſchen Sinn, wenn das Prädikat dem in eigentlicher Bedeutung genommenen Subjekt auf keine Weiſe zugeeignet werden kann. So 1. Moſ. 49, 14: „Iſaſchar wird ein beinerner Eſel ſein"; Luc. 10, 3: „Siehe ich ſende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe." Vgl. Matth. 8, 22; 1. Corinth. 3, 13.

Es darf indeſſen der grammatiſche Sinn nicht bei Seite geſetzt werden, weil derſelbe der Vernunft lächerlich zu ſein ſcheint. Wäre dies der Fall, ſo würden viele Lehren der heiligen Schrift, wie z. B. die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, von der Gottheit Chriſti u. a. fallen. Daher ſchreibt Luther: „Ich will mit dem heiligen Vater Abraham und allen Chriſten auf dem Spruch Röm. 4, 21 ſtehen: ‚Was Gott redet, das kann er auch thun' (Pſ. 51, 6) und will nicht zuerſt meine Vernunft Rath fragen, wie ſich's reime, oder möglich ſei, daß ich ſeinen Leib und Blut mündlich empfangen möge, und darnach, als ein Richter über Gott, ſeine Worte nach meinem Dünkel deuten. Nein, ſo will ich nicht ſchwärmen; er hat's geſagt, da laß ich's bei bleiben; verführet er mich, ſo bin ich ſeliglich verführet. Er hat noch niemals gelogen, kann auch nicht lügen. Aber die Schwärmer ſind öffentliche Lügner, von mir und ihnen ſelbſt erfunden; müſſen auch immerfort lügen, weil ſie ihrem Dünkel mehr trauen, denn dem Worte Gottes. Und wer das nicht will thun und nicht ſtehen auf dem, oder dgl. Sprüche — dem rathe ich treulich, daß er die heilige Schrift und die Artikel des chriſtlichen Glaubens zufrieden laſſe, denn mit ſeinem Deuten vertäufet er ſich je länger je mehr und iſt ihm beſſer, er bleibe ein verdammter Heide, denn daß er ein verdammter Chriſt werde." (B. 20, S. 22, 14.)

Es iſt überhaupt unvernünftig, wenn die Vernunft aus ihren eigenen Principien über Glaubenslehren, d. h.: über rein geiſtliche, himmliſche Dinge aburtheilen, ſich über dieſelben zur Richterin aufwerfen will. Denn die Vernunft kann nur über vernünftige Dinge urtheilen, nicht aber über ſolche, welche ihrem Weſen nach weit über ihre Sphäre hinausliegen. Sie

begiebt sich, wenn sie dies thut, auf ein Gebiet, von dem sie nichts weiß. So können theologische Principien nicht mit philosophischen, und umgekehrt, widerlegt werden. Wenn z. B. der Philosoph gegen die Lehre von der Auferstehung des Fleisches den Grundsatz aufstellt: „Kein Individuum, welches einmal vernichtet ist, kann in derselben Gestalt oder Wesen zurückkehren", oder gegen die Lehre der Dreieinigkeit: „Eins kann nicht drei sein"; oder wenn Arius gegen die Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater den Grundsatz aufstellte: „Der Geborne ist später als der, welcher ihn geboren hat."

§ 5.

Bei der Erforschung des Textes ist erstens auf die in demselben enthaltenen Wahrheiten selbst und zweitens auf die Argumente zu achten, welche zu den Wahrheiten hinzugefügt sind.

Anmerkung 1.

Luther schreibt: „Es sind zwei Hauptstücke christlicher Lehre: Glaube und Liebe (wie auch St. Paulus allenthalben schreibt und anzeucht), daß ich auch nichts anderes zu predigen weiß." Und von seinen Predigten sagt er: „Ich habe also gelehrt, daß meine Lehre am ersten und meisten auf Erkenntniß Christi, das ist, zu rechtem, lautern Glauben und wahrhaftiger Liebe reizt." Damit hat Luther auf den doppelten Hauptzweck der heiligen Schrift hingewiesen, welcher darin besteht, zu lehren und zu ermahnen, oder: die Menschen zum Glauben zu bringen und sie zur Liebe, zum heiligen Wandel, zu bewegen. Die Lehre richtet sich an den Verstand, die Ermahnung an den Willen des Hörers. Weil nun aber der reinen Lehre die Irrthümer und der Bethätigung oder Ausübung derselben die Untugenden und Laster entgegenstehen, so ergibt sich ein zweiter doppelter Zweck, nemlich: die Irrthümer zu widerlegen und die Laster zu strafen. Diesen vierfachen Zweck der heiligen Schrift gibt Paulus in den Worten 2. Timoth. 3, 16 an: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Da nun aber Alle, die gottselig leben wollen, in Christo Jesu Verfolgung leiden müssen (2. Timoth. 3, 12), innere und äußere Anfechtungen zu erdulden haben und daher des Trostes bedürfen, so wird auch die Spendung desselben als ein Zweck der Schrift angegeben, indem der Apostel Röm. 15, 4 schreibt: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." In Hinsicht auf diesen fünffachen Zweck und Gebrauch der heiligen Schrift hat man die in ihr enthaltenen Wahrheiten in fünf Gattungen getheilt und sie nach den von dem Apostel in den angeführten Stellen im Grundtext gebrauchten Worten benannt, nemlich:

Bethany Lutheran Theological Seminary

1. didaskalische;
2. elenchtische;
3. pädeutische;
4. epanorthotische;
5. parakletische.

G. Bauer schreibt hierüber: „In den meisten längeren Texten kommen viele und verschiedene göttliche Wahrheiten vor, welche von einem Prediger herausgesucht werden müssen, damit er dann urtheilen könne, welche unter denselben zu seiner Predigt am nützlichsten sei. Zum Grund der Erfindung von vielerlei Materien in einem Texte muß diejenige göttliche Wahrheit liegen, welche vom heiligen Geiste unmittelbar oder doch mittelbar entweder in den Worten oder in den Sachen intendirt ist. Daraus werden durch eine richtige Folgerung andere göttliche Wahrheiten herausgezogen, die man Consectaria oder Porismata nennt. Alle jene Wahrheiten werden ferner auf fünferlei Art verändert und entweder didaskalisch oder elenchtisch oder pädeutisch oder epanorthotisch [2. Tim. 3, 16] oder parakletisch [Röm. 15, 4] vorgetragen; woraus sich endlich eine solche Menge von Wahrheiten dem Prediger darbietet, daß es ihm an Vorrath, auch über den schon oft abgehandelten Text immer etwas anderes der Erbauung Dienendes vorzutragen, nicht mangeln kann."

Anmerkung 2.

Eine jede dieser fünf Gattungen von Wahrheiten begreift mehrere Species in sich, welche zum näheren Verständniß kurz angegeben werden mögen. Es ist jedoch im Voraus zu bemerken, daß nicht alle Texte (selbst manche kürzere nicht) ausschließlich nur eine dieser Gattungen enthalten, sondern vielmehr oft mehrere derselben umfassen. Wir benennen die Texte selbst nach der in ihnen sich überwiegend findenden Gattung der Lehre.

I. Didaskalische, oder Lehrtexte. Zu diesen gehören:

1. Reine Lehrdarstellungen, welche eine Lehre theils direkt, z. B. Ev. am 3. Weihnacht., Joh. 1, 1—14 (Lehre von der Person Christi), theils indirekt in Form einer Verwunderung, z. B. Joh. 3, 16, oder einer Danksagung, Ep. am 18. Sonnt. n. Trinit., 1. Corinth. 1, 4—9 darlegen.
2. Lehrreiche Geschichten und Gleichnisse; z. B.: Ev. am 1. Sonnt. d. Adv., Matth. 21, 1—9 (Lehre, daß Christus ein König ist ꝛc.); Ev. am 11. Sonnt. n. Trinit., Luc. 18, 9—14 (Lehre von der Rechtfertigung).
3. Weissagungen, in welchen eine bestimmte Lehre gegeben ist; z. B.: Ev. am 2. Sonnt. d. Adv., Luc. 21, 25—33 (Lehre vom jüngsten Tage).

II. Elenchtische Texte, d. h. solche, welche die Widerlegung und Bestrafung eines Irrthums enthalten. Zu diesen werden gerechnet:
   1. Anklagen; z. B.: Gal. 3, 1 („O ihr unverständigen Galater" ꝛc.); Joh. 3, 10 („Bist du ein Meister in Israel" ꝛc.); Luc. 24, 25 („O ihr Thoren und trägen Herzens" ꝛc.). Auch solche Texte, in denen die Widerlegung in Form des Scheltens geschieht, gehören hierher.
   2. Vertheidigungen der Wahrheit gegen den Irrthum, Zweifel und Einwürfe; z. B.: Röm. 11, 1—5, (Beständigkeit der Wahl Gottes); Matth. 12, 1—8; Joh. 5, 1 ff (Vertheidigung der Lehre, daß Christus ein Herr über den Sabbath sei).

III. Pädeutische Texte, welche auf einen wahrhaft christlichen Sinn und Wandel, auf gute Werke dringen. Zu diesen gehören:
   1. Gebote; z. B.: Ep. am 2. Sonnt. n. Epiph., Röm. 12, 11 ff.
   2. Ermahnungen, die theils direkt, wie in der Ep. am Sonnt. Jubilate, 1. Pet. 2, 11—20, oder in Form eines Rathes, wie Off. Joh. 3, 18 („Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest" ꝛc.); oder in Form einer Bitte, wie 1. Thess. 5, 12 („Wir bitten aber auch" ꝛc.) gegeben sind.
   3. Empfehlungen mit Vorstellung und Hervorhebung des Nutzens, der aus dem Empfohlenen fließet; z. B. Ps. 1, 1; Röm. 5, 3—5 („Trübsal bringet Geduld" ꝛc.).

IV. Epanorthotische Texte, welche die Untugenden, Laster und alles ungöttliche Wesen strafen, theils direkt wie 1. Corinth. 5, 2 („Ihr seid aufgeblasen" ꝛc.); theils indirekt in der Form:
   1. des Verbietens; z. B.: Eph. 4, 29 („Lasset kein faul Geschwätz" ꝛc.):
   2. des Abmahnens; z. B.: Röm. 14, 13 („Darum lasset uns nicht mehr einer den andern richten" ꝛc.); Matth. 3, 9 („Denket nur nicht, daß" ꝛc.);
   3. der Drohung; z. B.: Röm. 8, 13 („Denn wo ihr nach dem Fleische lebet" ꝛc.); 1. Corinth. 16, 22 („So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat" ꝛc.).

V. Parakletische Texte, d. h. diejenigen, welche Trost enthalten, theils direkt wie Matth. 5, 11 („Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen" ꝛc.); theils indirekt:
   1. durch Bezeugung des Mitleids; z. B.: Jes. 54, 11 („Du Elende, über die alle Wetter gehen" ꝛc.);
   2. durch Verheißungen der Gnade und Hilfe; z. B.: 1. Corinth. 10, 13 („Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten" ꝛc.);

3. durch einen Wunsch; z. B.: Hebr. 13, 20. 21 („Der Gott des Friedens mache euch fertig" ꝛc.); 1. Pet. 5, 10 („Der Gott aller Gnade" ꝛc.).

„Das sind", sagt Rambach, „dieselbe berühmte quinque genera dicendi" (fünf Gattungen der Rede), davon in den meisten compendiis homileticis viel confuse praecepta (verworrene Vorschriften) gegeben werden, dadurch diese Materie sehr intricat gemacht wird."

Anmerkung 3.

„Die Argumente, welche in den Texten hinzugefügt sind, werden in zwei Gattungen eingetheilt, nämlich in beweisende und erläuternde. Durch diese werden die in den Texten enthaltenen Wahrheiten von den heiligen Schreibern selbst unterstützt.

I. Beweisende Argumente oder Beweggründe, sind diejenigen, welche die Wahrheiten des Textes bekräftigen.

Beispiele: 1. Pet. 5, 8 ermahnt der Apostel zu geistlicher Nüchternheit und Wachsamkeit. Dieser Ermahnung fügt er die Worte bei: „Denn euer Widersacher, der Teufel.... welchen er verschlinge", und gibt damit den Grund an, welcher die Christen bewegen soll, dieser Ermahnung nachzukommen. — Das Ev. am 15. Sonnt. n. Trinit., Matth. 6, 24—34, enthält die Warnung Christi vor ängstlichen Sorgen um Nahrung und Kleidung und zugleich die Beweggründe, warum die Gläubigen denselben nicht Raum geben sollen. Diese sind: 1. Gottes väterliche Fürsorge, V. 25—30; 2. die Vergeblichkeit der Sorgen V. 27; 3. das Beispiel der Heiden V. 32; 4. die Thorheit der Sorgen V. 34. — 1. Timotheum 6, 6—10 ermahnt der Apostel zur Genügsamkeit und fügt als Gründe, welche dazu bewegen sollen, hinzu 1. weil wir nichts aus dieser Welt hinausbringen werden; 2. weil das Trachten nach Reichthum sehr gefährlich ist.

Bezüglich dieser Argumente ist noch zu beachten, daß sie den zu beweisenden Wahrheiten zuweilen vorangestellt, zuweilen nachgesetzt, mitunter aber auch aus anderen Stellen der heiligen Schrift in Form von Citaten entnommen sind.

Vorangestellt ist z. B. das Argument in dem Ausspruch 1. Corinth. 6, 20: „Ihr seid theuer erkauft, darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste." — Eben so 1. Corinth. 6, 15; Ep. am 1. Sonnt. d. Adv., Röm. 13, 11 ff. — Nachgestellt ist das Argument in dem Worte Eph. 5, 16: „Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit." Ferner Röm. 12, 19: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es stehet geschrieben" ꝛc. — Aus andern Schriftstellen entnommen, Röm. 14, 10. 11: „Wir werden alle vor dem Richterstuhle Christi dargestellet werden, nach dem ge-

schrieben stehet: So wahr als ich lebe" 2c. — Vgl. die Epistel am 2. Sonnt. d. Adv., Röm. 15, 4—13.

Endlich ist zu beachten, daß diese Argumente theils offen ausgedrückt, theils verborgen sind.

Deutlich ausgedrückt sind sie im Text, wenn der Beweis mit einer Causalpartikel wie ‚denn', ‚weil' und dgl. mit der in Rede stehenden Wahrheit verbunden sind, wie z. B. Gal. 3, 10: „Die mit des Gesetzes Werk umgehen, die sind unter dem Fluch, denn es stehet geschrieben: Verflucht" 2c. — Verborgen liegen sie, wenn sie entweder ohne eine Causalpartikel angefügt, oder in der Emphase (dem Nachdruck) eines Wortes enthalten sind. Als Beispiel, wie die Argumente, ohne daß sie mit dem zu Beweisenden durch eine Causalpartikel verbunden sind, im Texte verborgen liegen, kann die Epistel am 17. Sonnt. n. Trinit., Eph. 4, 1—6 dienen. Der Apostel ermahnt in dieser Epistel: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens", V. 3. In den drei folgenden Versen finden wir nun in asyndetischer Weise die Beweggründe aufgeführt, welche uns veranlassen sollen, nach der Einigkeit im Geist zu streben. Diese Beweggründe sind in drei dreigliedrigen Zusammenstellungen gegeben, nämlich: ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung des Berufs, V. 4; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, V. 5, und: ein Gott und Vater, über, durch und in Allen." Zwar treten diese Beweggründe deutlich hervor, aber sie stehen unverbunden mit der Wahrheit, die sie unterstützen. — Ein Beispiel dafür, wie die Argumente in der Emphase, oder dem Nachdruck liegen, welche die Worte haben, liefert der Spruch Eph. 5, 11: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß." Der Apostel warnt vor jeglicher Gemeinschaft mit der Sünde. Jedes der drei Worte: ‚unfruchtbar', ‚Werke', ‚Finsterniß' sind nun emphatisch, und darum ist mit jedem derselben ein Grund angegeben, warum wir mit den Werken der Finsterniß keine Gemeinschaft haben sollen, nämlich 1. weil sie ‚Werke' sind, d. h. Thaten, die Mühe, Anstrengung 2c. erfordern; 2. weil sie ‚unfruchtbare' Werke sind, welche keinen Gewinn oder Nutzen bringen; 3. weil sie Werke der ‚Finsterniß' sind, sowohl hinsichtlich ihres Ursprungs wie ihres Ausgangs, denn sie entspringen aus der Finsterniß und führen in die ewige Finsterniß. Sind sie nun von solcher dreifacher Beschaffenheit, wie könnte dann ein Christ irgend welche Gemeinschaft mit ihnen haben! Aehnliche Aussprüche siehe 2. Corinth. 5, 21 („Sünde", „Gerechtigkeit"); Ep. am Sonnt. Septuagesimä, 1. Corinth. 9, 24 ff; 1. Pet. 1, 4 („unvergänglich", „unbefleckt", „unverwelklich").

II. Erläuternde Argumente, d. i. solche Beweise, welche die im Texte enthaltenen Wahrheiten oder Gegenstände veranschaulichen. Diese können hergenommen sein:

1. Von etwas Aehnlichem, wie Matth. 24, 27 („Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang" ꝛc.). — Jes. 55, 10. 11 („Gleich wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt....also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein" ꝛc.).
2. Vom Gegentheil, wie Röm. 6, 19 („Gleich wie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit....also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit" ꝛc.).
3. Von Einwürfen, wie Röm. 6, 1 („Was wollen wir hierzu sagen? Sollen wir in der Sünde beharren" ꝛc.); Vgl. Röm. 7, 7, u. a.
4. Von Beispielen, wie Röm. 4, wo der Apostel die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch die Beispiele der Rechtfertigung Abrahams und Davids erläutert. — Jacobi 5, 16. 17 (Kraft des gläubigen Gebets durch das Beispiel Eliä erwiesen).

In diese Klasse der erläuternden Argumente gehören auch die Metaphern, welche im Texte vorkommen. Denn da eine Metapher nichts anderes als ein zusammengezogenes, abgekürztes Gleichniß ist, so hat es die Art eines erläuternden Arguments. Als Beispiel diene Matth. 3, 10 („Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt" ꝛc.). In diesen Worten haben wir ein doppeltes Gleichniß: 1. wird die jüdische Kirche mit einem Baum, und zwar mit einem unfruchtbaren Baum, und 2. werden die göttlichen Strafgerichte mit einer Axt verglichen, welche den Baum fällt, damit er in's Feuer geworfen werde.

§ 6.

Zur rechten Erforschung des Textes sind ferner noch gewisse Hilfsmittel vonnöthen und anzuwenden. Diese sind eine nähere Kenntniß der Analogie des Glaubens, der Glaubens- und Sittenlehre, des Parallelismus der heiligen Schrift und endlich geistliche Erfahrung.

Anmerkung 1.

Röm. 12, 7 schreibt der Apostel: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich." Zu diesen Worten bemerkt Luther: „Weissagung ist zweierlei; eine, die von zukünftigen Dingen sagt, wie alle Propheten im Alten Testament und die Apostel gehabt haben. Die ander ist Auslegung der Schrift, wie 1. Cor. 15 stehet: ‚Der da weissaget ist größer, denn der mit der Zungen redet.' Aber weil das Evangelium die letzte Predigt und Weissagung ist vor dem jüngsten Tag, darinnen offenbarlich geweissaget ist, was indeß kommen soll, acht ich, S. Paulus rede hier nicht anders, denn von der Weissagung, da er 1. Cor. 15 von sagt, nemlich dadurch man die Schrift auslegt.... Auch zeiget er

selbst das an mit dem, daß er spricht, die Weissagung solle dem Glauben ähnlich sein, und meinet ohne Zweifel den christlichen Glauben, der dazumal anging." Die Schriftauslegung soll also dem Glauben ähnlich sein, mit andern Worten: nach der Analogie des Glaubens geschehen. Worin diese Analogie des Glaubens bestehe, sagt M. Chemnitz mit folgenden Worten: „Die Analogie des Glaubens aber ist, wenn die vornehmsten Artikel der christlichen Lehre zusammengefaßt werden, welche gewiß, fest und deutlich sind" (Loc. Theol. II, S. 154). Diese Analogie des Glaubens ist also nach dem obigen apostolischen Ausspruch die Norm, nach welcher die Erklärung der heiligen Schrift an allen dunkeln und zweifelhaften Stellen geschehen, welche daher ein jeder Prediger auch wohl inne haben muß. Zu dieser Analogie des Glaubens gehören vornehmlich folgende vier Stücke:

1. Die Verbindung, in welcher die Glaubensartikel stehen. Denn die Artikel des christlichen Glaubens stehen nicht zusammenhangslos neben einander, sondern sind mit einander verbunden, oder in einander gefügt wie die Balken in einem Gebäude, von denen keiner herausgerissen werden darf, ohne den ganzen Bau zu schädigen. Sie hängen wie die Glieder einer Kette zusammen, aus welcher kein Glied entfernt werden kann, ohne die Kette selbst zu zerreißen. So hängt z. B. die Lehre von der Genugthuung Christi auf das innigste mit der Lehre von dem sündigen Zustand des natürlichen Menschen und der Strafgerechtigkeit Gottes zusammen, welche eine Genugthuung fordert, um die Schuld vergeben zu können. Wer eine dieser Lehren leugnet, der leugnet auch die andere.
2. Die Ordnung der göttlichen Wahrheiten. Jede Lehre steht in der göttlichen Heilsordnung an ihrer bestimmten, gehörigen Stelle. Die Lehre vom freien Willen gehört z. B. nicht in den Zustand vor der Bekehrung, denn in diesem ist der Wille viel mehr geknechtet und gefangen unter der Macht des Teufels, sondern in den Zustand nach der Bekehrung, in welchem der Wille von der Knechtschaft der Sünde befreit ist.
3. Die gegenseitige Beziehung, welche diese Wahrheiten zu einander haben. Die Genugthuung Christi z. B. und unsere Rechtfertigung stehen in wechselseitiger Beziehung, weil in der Rechtfertigung die Zueignung der Genugthuung oder des Verdienstes Christi geschieht.
4. Die herrliche Symmetrie der Glaubenslehren, welche sich darin kund gibt, daß alle Lehren der heiligen Schrift zu ihrem Endzweck die Seligkeit der Menschen und die Ehre Gottes haben. Vgl. den Schluß der Römerepistel.

Anmerkung 2.

Auch eine eingehende Kenntniß der Glaubens- und Sittenlehre (Dogmatik und Ethik) ist zum rechten Verständniß des Textes nöthig. Wer dieser ermangelt, kann wohl zu einem äußeren Verständniß der Worte, nicht aber der in ihnen enthaltenen Sachen und Wahrheiten gelangen. „Wie will man", schreibt Rambach, „e. c. von der Erneuerung predigen, wenn man keinen rechten concept (Begriff) davon hat ex theologia thetica (Glaubenslehre). Wie will man von der Verleugnung seiner selbst predigen, wenn man keinen rechten Begriff davon hat ex theologia morali" (Sittenlehre).

Anmerkung 3.

Nicht minder ist die geistliche Erfahrung vonnöthen. Praktische, in das Leben des Christen so tief eingreifende Wahrheiten kann nur der recht verstehen, welcher dieselben an sich selbst erfahren hat. Wie will z. B. derjenige die Worte des Herrn Matth. 5, 6: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden", recht verstehen und über sie predigen, wenn er selbst noch nie etwas von dem Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit verspürt hat! Wie kann er die Mühseligen und Beladenen zu Christo rufen, wenn er selbst nicht weiß, was es heißt, mühselig und beladen sein! Höchstens wird er, wenn er über solche Worte der heiligen Schrift predigen muß, sich mit fremden Federn schmücken und davon plappern wie ein Papagei. Darum schreibt Luther: „Zum Dritten ist da tentatio, Anfechtung, die ist der Prüfstein, die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süß, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit. Darum siehest du, wie David in dem genannten (119.) Psalm so oft klaget über allerlei Feinde, frevle Fürsten oder Tyrannen, über falsche Geister und Rotten, die er leiden muß darum daß er meditirt, das ist, mit Gottes Wort umgehet (wie gesagt) allerlei Weise. Denn so bald Gottes Wort aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doktor machen und durch seine Anfechtung lehren Gottes Wort zu suchen und zu lieben ..... Wenn du hierher kommen bist, so hoffe getrost, daß du hast angefangen ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen, unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögest lehren; denn Christi Kirche hat allerlei Christen in sich, jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alberne, weise u. s. w." (E. A., B. 1, S. 70 f.)

Anmerkung 4.

Der Parallelismus der heiligen Schrift. Die einzelnen Lehren werden in der heiligen Schrift an mehreren Stellen dargelegt und behandelt, bald von diesem, bald von einem andern Gesichtspunkte aus. Diese Stellen sind nun fleißig und sorgfältig zu vergleichen,

um zum rechten Verständniß der Lehren an sich und ihres Umfanges ꝛc. zu gelangen. Wie nöthig dies ist, betont Luther, indem er schreibt: „Wenn sie sagen: die Väter, Augustinus, Ambrosius, Hieronymus und andere haben die Schrift erleuchtet, da lügen sie an; denn sie haben sie nicht erleuchtet, sondern die Schrift mit ihrem eigenen Licht klar gemacht und einen Spruch zum andern gehalten, daß einer den andern fein hell und klar gemachet hat. Also ist die Schrift ihr selbst ein eigen Licht. Das ist denn fein, wenn sich die Schrift selbst ausleget." (B. 15, S. 422 f.) Wie nöthig daher die Kenntniß des Parallelismus der Schrift ist, bedarf keines Beweises.

§ 7.

Bei der Erforschung des Textes leisten die Arbeiten Anderer oft sehr gute Dienste, deren sich der Prediger daher auch mit Nutzen bedienen kann; doch muß dies weise und vorsichtig geschehen.

Anmerkung 1.

Die bei der Erforschung des Textes in Betracht kommenden Arbeiten Anderer, welche ein Prediger füglich zu Rathe ziehen kann, sind dreifacher Art, nämlich: Kommentare, Predigtbücher und Dogmatiken. Was

1. die Kommentare betrifft, so sind selbstverständlich in erster Reihe solche zu empfehlen, welche eingehendere Auslegungen über die einzelnen Bücher der heiligen Schrift geben. Obenan stehen die Kommentare Luthers über ganze Bücher oder Theile derselben, wie sein Kommentar zum 1. Buch Mosis, zur Epistel an die Galater, ersten Petri u. s. w. Mag man Luthers Kommentaren noch so oft den Vorwurf gemacht haben, daß sie nicht genauer auf den Text eingehen, theilweise zu weitschweifig sind ꝛc., so kann doch von Niemandem mit Recht in Abrede genommen werden, daß Luther überall den vom Heiligen Geiste intendirten Sinn bei Weitem besser getroffen hat, als alle neueren Ausleger mit ihrem ganzen wissenschaftlichen Apparat. Ein Mann wie Luther, der sich so ganz und gar in die heilige Schrift hinein gelesen und versenkt hatte, daß sie gleichsam das Element war, in welchem er lebte, die Luft, welche er athmete; der so völlig von dem Geist beseelt war, welcher in der Schrift redet: traf so zu sagen den rechten Sinn von selbst und konnte gar nicht eine mit der Schriftlehre als solcher streitende Auslegung geben. Sodann verdienen vor anderen genannt zu werden: Die Evangelien-Harmonie von Chemnitz, Leyser und Gerhard (in deutscher Uebersetzung herausgegeben von der Prediger-Conferenz in Fort Wayne, Ind.), die Auslegung der Psalmen von Joach. Mörlin, Apostolisches Licht und Recht von Joach. Lange u. a. m. Treffliche Dienste leisten

ferner die „Weimarische“ Bibel mit ihren mehr erbaulichen Anmerkungen; sodann die „Hirschberger“, weil sie an vielen Stellen eine mehr wörtliche Uebersetzung des Grundtextes gibt.

2. Unter den Predigtbüchern oder Postillen nehmen die Luthers unstreitig den ersten Platz ein. So bescheiden Luther selbst über seine Schriften urtheilte, daß er nicht anstand zu erklären: „Wollte Gott, ich hätte das mehrere Theil meiner Bücher wieder daheim“, so sagte er doch von seiner Postille: „mein allerbestes Buch, das ich je gemacht habe ..., welche auch die Papisten gerne haben“ *) (B. 30, S. 148), und auch die spätere Zeit hat dies Urtheil bestätigt. Besonders zu empfehlen sind ferner die Postillen von Dr. C. F. W. Walther, Heinrich Müller, Val. Herberger, Erd. Neumeister, Joh. Jac. Rambach, Heshusius.
3. Von dogmatischen Werken sind zu nennen: die „Concordia“ (besten Ausgaben die von Müller und dem Concordia-Verlag zu St. Louis, Mo.), Luthers Werke (besonders seine Streitschriften gegen die Römischen, Reformirten und die Schwärmer), das Examen Conc. Trid. (deutsch von Nigrinus) von M. Chemnitz und dessen „Loci“; Joh. Con. Dietrichs Institutiones Cat. (deutsch von Dr. W. Notz). — Mag hier noch der Wink gegeben werden: Nicht viele, aber gute Werke sind zu gebrauchen. Wer z. B. von Predigtbüchern nur Luthers Haus- und Kirchenpostille im Besitz hätte, nur diese gebrauchen, nicht blos lesen, sondern studiren würde (denn Luther will studirt sein), der würde, wie viele Beispiele zeigen, ein weit besserer Prediger sein, als wenn er Dutzende neuerer Postillen gebrauchte.

Anmerkung 2.

Ueber den weisen und vorsichtigen Gebrauch fremder Werke schreibt Rambach:

„Soll aber dieser Gebrauch fremder Arbeit klug angestellt werden, so hat man folgende Cautelen zu observiren:

1. Man muß nicht eher zu anderer Arbeit seine Zuflucht nehmen, bis man in eigener Meditation seine Kräfte versuchet und probiret hat, wie weit man durch eigenes Nachdenken kommen könne. Wenn man gleich über eine Postille herfällt und ganze Passagen aus derselben ausschreibt oder gleich einen Kommentar über den Text vornimmt und die lateinische Exegese in's Deutsche übersetzet, so ist man ein Papagei, der ohne Gewißheit und Ueberzeugung Anderer Worte nachschwatzt. Wenn man aber erst selbst meditiret, ehe man Andere zu Rathe ziehet, so hat man einen vielfachen

*) G. Bauer nennt Luthers Postillen „unerschöpfliche Fundgruben homiletischer Weisheit“.

Nutzen davon. Denn wenn man 1) bei ihnen eben die Gedanken und Ansichten findet, die man selbst gehabt hat, so wird man dadurch bekräftiget. Haben sie 2) verschiedene Ansichten, die aber doch mit unseren Gedanken combiniret werden können, so kann man seine Meditationen dadurch bereichern. Haben sie aber 3) gegentheilige Ansichten, die unseren Gedanken conträr sind, so hat man Gelegenheit, beide Meinungen mit ihren Gründen zu erwägen, und die, welche die meisten und wichtigsten Gründe für sich hat, zu erwählen, wodurch dann das judicium sehr geübet wird.

„2. Man muß aus den Arbeiten Anderer nur das Beste und Dienlichste erwählen und nichts annehmen, was man nicht vorher geprüft hat." (Rambach redet hier vom Gebrauch der Kommentare, die mit kritischer und philosophischer Gelehrsamkeit gefüllt sind. Man soll da recht vorsichtig zu Werke gehen beim öffentlichen Gebrauch in der Predigt.)

„3. Man muß aus den Arbeiten Anderer nichts annehmen, das man nicht vorher geprüft hat, 1. Thess. 5, 12: ‚Prüfet Alles und das Gute behaltet.'" (Autoritäten — mögen sie einen noch so guten Klang haben — will Rambach lehren — sollen nicht gelten. Das Wort Gottes ist norma et regula.)

„4. Man muß sich Anderer Arbeit so bedienen, daß man sich nicht eines Plagiats schuldig machet." (Hier theilet Rambach ein außergewöhnliches Kuriosum mit. Wollen es hören: „Ich habe mir von einem Studioso erzählen lassen, der sich vierzig bis fünfzig Postillen angeschafft hatte und tapfer auf den Dörfern herumpredigte. Wenn er nun eine Predigt zu machen hatte, so legte er sie alle vierzig nach einander auf einen langen Tisch hin und schrieb den ersten Satz aus der ersten, den zweiten Satz aus der zweiten Postille ꝛc. Das muß schön connectiret haben.")

„5. Man muß sich aus andern guten Büchern nur Raths erholen, sein Gemüth dadurch zu besserem Nachsinnen excitiren, und wenn man etwas von andern entlehnet, durch eigene Meditation in Fleisch und Blut übergehen lassen."

Zu beachten sind noch folgende Worte Grötefends:

„Ich kann bei dieser Gelegenheit den Gedanken nicht unterdrücken, daß freilich zu einer solchen Meditation ein guter Grund von Kenntnissen müsse gelegt sein, denn wer diese nicht besitzt, der wird eine solche Stelle anstarren, er wird einen Zusammenhang aufsuchen und keinen finden; es wird ihm alles dunkel bleiben, und er wird die Schuld auf die Unfruchtbarkeit der Stelle oder der gegebenen Regeln schieben. Es folgt also daraus, daß ein Prediger nothwendig studiren müsse, und daß sein Studiren nicht in einem bequemen Lesen von Schriften und

Büchern, sondern in einem steten Nachdenken bestehen müsse, wozu das Lesen nur die Gelegenheit darbieten soll. Es ist besser, ein Buch zehn Mal mit immer neuem Nachdenken lesen, als zehn Bücher in derselben Zeit. Man siehet aber hieraus auch, wie unerläßlich eine gute Exegese sei, um mit Nutzen über einen Text meditiren zu können, und so lange ein Prediger lebt, darf ihm das Studium der Exegese nicht erlassen werden. Nur sei es ein brauchbares Studium der Exegese, welches in den Sinn und Geist der heiligen Schriften einzudringen sucht, und nicht darnach forscht, wie dieser oder jener die Stelle wohl ausgelegt habe. **Gerade dieses Umherblättern nach Autoritäten tödtet allen eigenen Geist und führet nie in den Geist und den Zusammenhang der heiligen Schriften hinein.** Man muß bei seinem Studium der Exegese mehr nach den Grundsätzen der Auslegungskunst sich umsehen, als nach den einzelnen Auslegungen selbst, damit man mit eigenen Augen sehen lerne."

Wir fügen hinzu: Dieses Jagen nach Autoritäten kann Niemanden göttlich gewiß machen. Anstatt durch fleißiges Forschen aus der Schrift und durch die Schrift selbst gewiß zu werden, verläßt man sich auf die Auslegungen Anderer und ist zufrieden, wenn man eine, zwei oder drei Autoritäten für sich anführen kann. Die auf diese Weise erlangte Gewißheit ist eine rein menschliche, d. h.: sie gründet sich auf menschliche Auslegung, Weisheit, Ansehen u. dgl., nicht aber auf das Wort göttlicher Schrift. Man kann nicht sagen: das lehrt die Schrift, sondern das sagt dieser und jener Theologe. Das ist nicht schriftgemäß und ist auch nicht lutherisch. Der Herr weist uns Joh. 5, 39 in die Schrift hinein (vgl. Luc. 24, 25—27; Jos. 1, 8; Ps. 1, 2. 3; 119 u. a.), und die Beroenser forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte (Ap. 17, 11). Luther aber erklärte am Schluß des ersten Theils seiner Postille, es sei sein höchster Wunsch, jeder Christ möge selber die bloße Schrift und das lautere Gotteswort vor sich nehmen: „Darum hinein, hinein, liebe Christen!" ruft er, „und laßt mein und aller Lehrer Auslegen nur ein Gerüst sein zum rechten Bau, daß wir das lautere Gotteswort selbst fassen, schmecken und da bleiben, denn da wohnet Gott allein in Zion." An anderer Stelle schreibt er: „Man soll der Väter Lehre nicht weiter brauchen, denn in die Schrift zu kommen, wie sie kommen sein, und alsdann bei der Schrift allein bleiben" (B. 27, S. 247). Die „Väter" sollen zur Schrift und in die Schrift hinein-, nicht aus ihr heraus und von ihr hinwegführen.

Capitel IV.

Vom Thema.

§ 1.

Das Thema ist der in bestimmten Worten aus dem Text formulirte Satz, in welchen die in der Predigt zu behandelnden Wahrheiten in eine Einheit zusammengefaßt sind.

Anmerkung 1.

Unter „Thema" wird der bestimmt formulirte Satz verstanden, mit welchem der Gegenstand, über den gepredigt werden soll, angekündigt wird. Nicht von allen Homiletikern wird das Wort in diesem Sinne gebraucht. Die älteren, wie J. Hülsemann, Aeg. Hunnius, J. B. Carpzov, H. Töpffer, J. J. Rambach u. a., sowie mehrere unter den neueren Homiletikern, wie A. H. Schott, F. G. Ziegler nennen den vorschwebenden, aber noch nicht in adäquate Worte gefaßten Hauptgedanken das Thema und dieses, in bestimmten Worten ausgedrückt, die Proposition. Rambach sagt: „Die Proposition enthält die Anzeige der in der Predigt zu behandelnden Materie." Ziegler: „Unter dem Thema verstehe ich den Hauptgedanken, die leitende Idee der Predigt; unter Proposition aber die Wortfassung, die Form der Idee, den Ausdruck des Hauptgedankens; denn wir haben gar oft bereits ein Thema aus einem Texte entwickelt, allein es fehlt noch das entsprechende Gewand dazu." Freilich wurde ihm, wie er selbst in seinem „Fundamentum dividendi" angiebt, der Einwurf gemacht: „Wovon ist das Wort θέμα abgeleitet? und wenn es von τίθημι herkommt, bedeutet es dann nicht eine aufgestellte Meinung, eine Sentenz? Und hingegen, was bedeutet propositio, wenn es von proponere herstammt? Nicht dasselbe, was θέμα?" Und er hat diesen Einwurf allerdings nicht widerlegen können, sondern sich nur darauf berufen, daß er „des Unterschiedes um der Sache willen für seine fernere Untersuchung" bedürfe. Ganz ähnlich hat sich Tittmann ausgesprochen: „Man muß Proposition vom Thema unterscheiden; was gewöhnlich den angehenden

*

Predigern für einerlei gilt. Das Thema ist der nach einem gewissen Gesichtspunkte bestimmte, und durch den ganzen Vortrag herrschende Hauptgedanke; die Proposition ist der Satz, welcher diesen Gedanken bestimmt, angiebt und ausdrückt. Das Thema muß also der Inhalt der Proposition sein; die Proposition drückt die bestimmte Form des Thema aus, d. h. sie bestimmt das Thema nach dem Zwecke, den man durch die Darstellung desselben erreichen soll." Vgl. den Gebrauch des Wortes Propositio in den aus Hochstetter und Schott in der folgenden Anmerkung angeführten Citaten.

Indessen haben schon Seneca und Quintilian mit „Thema" den Satz bezeichnet, der abgehandelt wird, Thema also in unserem Sinne gebraucht; und das Lateinische propositio bezeichnet in bildlicher Bedeutung zunächst die „Vorstellung, die man sich von etwas macht." Die oben angegebene, von Ziegler und Tittmann gemachte, Unterscheidung dürfte daher allerdings eine rein willkürliche sein. Und da die Bezeichnung ‚Proposition' in dem von ihnen angegebenen Sinn fast ganz außer Gebrauch gekommen ist, so bleiben wir um des Verständnisses willen um so mehr bei dem heutigen allgemeinen Gebrauch des Wortes Thema.

Anmerkung 2.

A. A. Hochstetter: „Der andere Theil der Predigt, und zwar, daß ich so sage, der Archimedische Punkt, von welchem aus sich die ganze Predigt ergibt und ihre Richtung bestimmt werden kann, ist die Proposition, die nach der Verschiedenheit der Methode entweder eine Analytische oder Synthetische ist. Analytisch wird diejenige Proposition genannt, welche den Scopus des Textes zum Gegenstande der Rede macht, und ist (wie Carpzoo definirt) nichts Anderes als der eigentliche Inhalt des Textes selbst, mit kurzen und deutlichen Worten angegeben; z. B. wenn Jemand aus dem Evangelio am 21. Sonntage n. Trinit. den Scopus desselben behandeln wollte, welcher die Gesundmachung des Sohnes des Königischen ist, so könnte derselbe an Stelle der Proposition angegeben werden.

Synthetisch aber wird diejenige Proposition genannt, welche eine bestimmte Lehre, aus dem Texte gezogen, vorlegt. So könnte z. B. aus dem angeführten Evangelio synthetisch „der im Kreuz bewährte Glaube" vorgelegt werden, wo zu sich 1. Pet. 1, 7 vortrefflich als Einleitung eignen würde."

Mag nun das Thema ein analytisches oder synthetisches sein, es ist, wenn recht aus dem Texte entwickelt und in der Predigt wirklich durchgeführt, die Zusammenfassung, oder der Ausdruck der Wahrheiten in eine Einheit, welche in der Predigt behandelt werden. Von ihm geht die Rede aus, zu ihm führt sie wieder zurück. Sie zergliedert entweder das im

Thema Zusammengefaßte, oder stellt das zu ihm Gehörige zusammen und bringt es so zum Verständniß. H. A. Schott sagt daher: „Eine eigentliche Proposition ist der Satz, welcher das Thema bestimmt ausdrückt. Sie setzt voraus, daß der Redner seine Meditation über das Thema bereits vollendet, d. h. daß er die Materialien seines Vortrags überhaupt gefunden, und im allgemeinen geordnet, also auf eine bestimmte Hauptvorstellung zurückgeführt hat. .... Soll die Proposition ihrer Bestimmung entsprechen, so muß sie so beschaffen sein, daß die Einheit des Thema daraus hervorleuchtet." Eben so Palmer: „Die Einheit des Textes, die Einheit der Predigt hat ihren bestimmten Ausdruck im Thema, das sich zur Einheit selber demnach verhält, wie der Ausdruck, das Wort, zum Gedanken. Beide sind Eins, aber nicht identisch. .... Auch ist bevorwortend noch einmal zu erinnern, daß wir unter dem Thema auch schon das Moment des Mannigfaltigen, die Theile in so weit befassen, als diese durch den Text selber gegeben sind. ...."

§ 2.

Daß eine jede Predigt ein Thema haben müsse, fordert das Interesse sowohl des Predigers selbst wie auch seiner Hörer.

Anmerkung 1.

Daß das Interesse des Predigers selbst es fordere, daß jede Predigt, welche er ausarbeiten und vor der Gemeinde halten will, ein einheitliches Thema haben müsse, wird keiner in Abrede nehmen, der nur in etwas mit der Sache vertraut ist. Ein Prediger soll nach dem Ausspruch des Apostels 1. Timoth. 3, 2 und 2. Timoth. 2, 24 „lehrhaftig", d. h. befähigt sein, Gottes Wort zu lehren, die seiner Seelsorge Anvertrauten darin zu unterrichten, daß sie zu einer wohl gegründeten Erkenntniß gelangen.

Nun sind aber die Lehren des göttlichen Wortes sowohl nach ihrem Inhalt wie Gebrauch verschiedenartig und mannigfaltig; sie bilden einen unausforschlichen Reichthum, Ephes. 3, 8. Diesen Reichthum aber soll der Prediger seinen Zuhörern vermitteln, darreichen, und das kann er nur dann, wenn er zuerst selbst in denselben eingedrungen, sich mit demselben, so weit das einem schwachen Menschen überhaupt möglich ist, vertraut gemacht hat und ihn auf rechte Weise und zu rechter Zeit austheilt. Nichts aber nöthigt ihn mehr, sich mit dem Text der Predigt recht bekannt zu machen, in welchem ein Theil dieses Reichthums enthalten ist, als die Aufgabe, aus demselben ein entsprechendes Thema zu gewinnen, da er in diesem den Inhalt des Textes zusammen zu fassen hat; denn volles, allseitiges Verständniß des Textes nach seinem Inhalt, seinen Beziehungen ꝛc. ist die nothwendige Vorbedingung zur Aufstellung eines textgemäßen Themas.

Andererseits *erleichtert* ihm die Behandlung eines bestimmten Themas die Ausarbeitung der Predigt. Er hat im Thema den Stoff der Predigt im Kern schon vor sich, weiß, welche Lehre, oder welchen Theil derselben, er darzulegen, zu entwickeln hat und braucht nicht mehr den Stoff von allen Seiten zusammen zu suchen, was ihm viel mehr Mühe verursacht, als wenn er es sich zur Aufgabe macht, das Thema in seinen wesentlichen Bestandtheilen auseinander zu legen. Er hat, um zum Ziele zu gelangen, keine weiten, zeitraubenden und ermüdenden Umwege zu machen, sondern erreicht es auf dem kürzesten und geradesten Wege.

Die Ausarbeitung einer Predigt nach einem bestimmten, begrenzten Thema bewahrt den Prediger aber auch vor *Unordnung* in derselben. Der Predigtstoff muß wohl und klar geordnet sein. Darauf kommt sehr viel an. Manche Predigten enthalten manche an sich sehr wichtige und nützliche Lehren, herrliche Gedanken, aber weil sie nicht festgehalten, in rechter Ordnung an einander gereiht werden, leuchten sie wie ein buntfarbiges Feuerwerk vor den Zuhörern auf, ohne von nachhaltiger Wirkung zu sein. Sie bilden nur ein vollständiges Mischmasch. „Unser Stoff sollte auch", sagt *Spurgeon* mit Recht, „in Uebereinstimmung mit den erprobten Regeln der geistlichen Baukunst, *wohl geordnet sein*. Nicht praktische Anwendungen als Basis und Lehren als Schlußsteine; nicht Gleichnisse im Fundament und Lehrsätze an der Spitze; nicht die wichtigeren Wahrheiten zuerst und die untergeordneten Lehrsätze zuletzt ...., ein Stockwerk der Lehre muß zu einem andern führen und eine Thür der Beweisführung zu einer andern und die ganze Construktion muß den Hörer nach einem Gemache bringen, von dessen Fenstern aus er die Wahrheit in göttlichem Lichte strahlen sehen kann. Beim Predigen gilt ebenfalls das Motto: Einen Ort für jedes Ding und jedes Ding an seinem Ort. Laßt nicht die Wahrheiten, die ihr aussprecht, wild durcheinander gehen. Laßt nicht eure Gedanken sich wie einen wirren Menschenknäuel fortbewegen, sondern wie einen Trupp Soldaten einher marschiren. Ordnung, welche des Himmels oberstes Gesetz ist, darf nicht von des Himmels Gesandten vernachlässigt werden."

Die thematische Predigtweise bewahrt ferner vor *Einseitigkeit*. Ein Prediger, der nach dieser Weise predigt, wird, wenn anders es ihm ernst mit seinem hohen Beruf ist, seine früher gehaltenen Predigten öfter nachsehen, welche Themata er schon (zumal wenn er über die Pericopen predigt) behandelt hat, ob ihm diese oder jene wichtige Lehre entgangen ist, ob er zu ausschließlich die *Lehre* oder das *Leben* in den Bereich seiner Betrachtung gezogen hat. Weder das eine noch das andere darf geschehen, sondern er muß jeden Theil der heiligen Schrift, Evangelium und Gesetz, zu seinem vollen Rechte kommen lassen. Lehre, Verheißung, Trost, Einladung, Gebote, Warnungen, Drohungen, Strafe müssen je nach dem Be-

dürfniß der Zuhörer gebracht werden. Und diese Selbstprüfung wird der Prediger am besten anstellen können, wenn ihm die Themata seiner Predigten den Inhalt derselben zeigen.

Und endlich erleichtert die Ausarbeitung einer Predigt nach einem einheitlichen Thema das Memoriren. Ist in derselben alles wohl geordnet, folgt ein Theil logisch auf den andern, ein Gedanke, ein Satz aus dem andern, so wird das Memoriren nur geringe Mühe verursachen, da das Gerüst der Predigt deutlich vorschwebt. Aber ein wirres Durcheinander dem Gedächtniß einzuprägen, ist nicht nur äußerst schwer und zeitraubend, sondern auch eine Tortur für das Gedächtniß, welche sich mit der Zeit bitter rächt. Franz Volkmar Reinhard, zu Anfang dieses Jahrhunderts Oberhofprediger zu Dresden († 1812), der gefeiertste Prediger seiner Zeit, welcher sich im Jahre 1800 in einer Reformationspredigt mit solcher Entschiedenheit zur lutherischen Lehre von der Rechtfertigung bekannte, daß die Rationalisten darüber in die größte Aufregung geriethen, bezeichnete es als den Eigensinn seines Gedächtnisses, daß er nur zusammenhängende Gedanken leicht ergreife, seine Predigten aber gar nicht memoriren könne, wenn nicht alles durch strenge Ordnung in denselben verknüpft wäre. Dieser Eigensinn wird aber wohl das Gedächtniß eines jeden Predigers bekunden, weßhalb auch Rambach bemerkt: „Wann man eine Predigt memoriren will, so wird dabei .... vorausgesetzt, daß man sich einer guten Ordnung in der Ausarbeitung der Predigt befleißige. Cicero hat schon gesagt: ‚Ordnung führt dem Gedächtniß am meisten Licht zu.‘ Man muß also, wenn man analytisch predigen will, den Text ordentlich disponiren; wenn man aber synthetisch predigt, muß man sein Thema recht ordentlich abhandeln, eintheilen und allezeit vor Augen haben, damit das Gedächtniß nicht überladen werde. Eine Predigt, die eine confuse und ungeordnete Masse ist, die ist höchst ekelhaft auswendig zu lernen und zu behalten, weil das Gedächtniß keinen Faden hat, daran es sich halten kann, aus dem confusen Labyrinth des Concepts heraus zu kommen.“

Anmerkung 2.

Der Prediger, welcher die ihm gestellte Aufgabe recht erkannt hat und diese besonders bei der Predigt im Auge behält, weiß, daß er seine Zuhörer nicht während einer bestimmten Zeit zu unterhalten, sondern ein anderes, höheres Ziel zu erstreben hat, nämlich sie zu erbauen, gleichviel ob dies nun durch Lehre oder Ermahnung ꝛc. geschehen soll. „Wer aber weissaget, der redet den Menschen zur Besserung“ (eigentlich Erbauung, d. h. zur Förderung im Glauben und Wandel, welche dadurch geschieht, daß auf dem gelegten Grunde, Christo (1. Corinth. 3, 11) die Auferbauung vermittelst des Wortes stetig fortgeführt wird) „und zur Ermahnung und zur Tröstung. Wer mit Zungen redet, der bessert sich selbst; wer aber weissaget, der bessert (erbauet) die Gemeine“, 1. Corinth. 14, 3. 4, d. i.: Wer in der

Kirche die Schrift auslegt und die Wahrheit des Evangelii aus Mosen und den Propheten erweist, der erbaut die Gemeinde, unterrichtet sie, daß sie die Geheimnisse des Glaubens (V. 2) versteht. Vgl. V. 26 und Röm. 15, 2. Dieses Ziel kann aber von dem Prediger nur dann erreicht werden, wenn seine Rede streng einheitlich ist, d. h.: wenn alle Theile derselben, auch die untergeordneten, in einem Punkte, als in ihren Brennpunkt, zusammen laufen. Nur dadurch kann der Prediger die Gedanken der Zuhörer, ihre Vorstellungen auf den einen Punkt richten und erreichen, daß sie aus der Predigt einen Gesammteindruck gewinnen und mit sich nehmen, also wirklich erbaut werden. Mit Recht sagt Palmer: „Ohne Einheitspunkt ist die Rede ... keine Rede, sondern ein Reden", und: „Sein (des Themas) Inhalt soll die Einheit des Textes sein, die das Mannigfaltige desselben als Momente in sich hat oder aufzunehmen wenigstens fähig ist; es ist somit vorläufig diese Einheit in einen bestimmten Ausdruck zu fassen, der für die ganze Predigt zum leitenden Gedanken dienen kann." Bauer: „Das christliche Interesse der versammelten Gemeinde darf nicht bald hier, bald dorthin gezogen und so die wahre Sammlung unmöglich gemacht werden; vielmehr muß die Gemeinde aus jeder öffentlichen, gottesdienstlichen Versammlung einen Total-Eindruck mitnehmen und namentlich muß durch jede Predigt eine christliche Hauptwahrheit zu klarem und lebendigem Bewußtsein gebracht werden. In der Predigt hat man sich also nicht damit zu begnügen, einzelne zerstreute, etwa durch den Text zufällig in ihm angeregte, Gedanken vorzubringen, sondern alles Einzelne auf einen Mittelpunkt zu ziehen. Ergibt sich nun hieraus als nothwendige Eigenschaft der Predigt Einheit derselben, so aus diesem wiederum die Forderung, daß jede Predigt ein bestimmtes Thema habe."

Ganz dasselbe spricht Luther mit den Worten aus: „Ein Prediger soll bei der Proposition bleiben und das verrichten, was er vorhat, auf daß man dasselbe wohl verstehe." Und: „Da liegt es an einem guten Prediger, daß er könne eine Sache vor sich nehmen und kurz mit zwei oder drei Worten fassen und schließen, und darnach, wo es noth, auch ausstreichen und erklären mit Sprüchen und Exempeln, und aus einer Blume eine ganze Wiese machen; gleichwie ein Goldschmied einerlei Stück Silbers dicht und dick über einander in einen Klumpen schlagen und wiederum breit, kraus und krumm und zu dünnem Blech schlagen kann; daß es beide eine lange und kurze Predigt, und doch einerlei und nicht widerwärtig sei."

Wir lassen hier einen diesen Gegenstand behandelnden Aufsatz unseres früheren Lehrers, des seligen Professors G. Schaller folgen, welchen derselbe im 5. Jahrg. des „Homiletischen Magazins" veröffentlicht hat, und geben denselben um seines vortrefflichen Inhalts willen unverkürzt. Der Aufsatz lautet:

Muß jede Predigt ein Thema haben? Und wozu dient es, Thema und Theile öffentlich anzukündigen?

Bei Beantwortung der ersteren Frage beliebe man, nicht zu übersehen, daß das Wort „Thema" in mehr als einer Bedeutung genommen werde, daß es nämlich häufig den bestimmt formulirten Hauptsatz einer Predigt, oder die Proposition, ein ander Mal aber nur den die ganze Predigt oder Rede beherrschenden Hauptgedanken oder den Hauptinhalt derselben bezeichne. Abgesehen nun fürs Erste von der Frage, ob ein förmlicher Hauptsatz an die Spitze der Predigt gestellt und sammt seinen Haupttheilen angekündigt werden solle oder nicht, unterliegt es doch wohl keinem Zweifel, daß ein seines Namens würdiger Prediger des Evangeliums nie auftreten werde, ohne sich einen Plan gemacht, ohne sich einen gewissen Zweck, ein bestimmtes Ziel seiner Rede vorgesetzt zu haben, mit andern Worten, ohne zu wissen, was er eigentlich wolle. In diesem Sinn kein Thema der Predigt haben, würde offenbar eben so viel bedeuten, als ins Blaue hineinreden, ohne alle Absicht, ohne Zweck und Ziel, ohne Zusammenhang, ohne einen innerlich geordneten Gedankengang reden; es würde ebenso viel bedeuten, als bloße Worte machen, reden um zu reden, schwatzen. Auch selbst diejenigen Prediger, welche, vor der Gemeinde stehend, die Angabe von Thema und Theilen grundsätzlich unterlassen, müssen sich doch über ihren Gegenstand, sowie über die Art und Weise der Behandlung desselben vollkommen klar geworden sein, müssen einen Haupt- und Grundgedanken, auf welchen sich alles in der Rede Vorkommende bezieht, erwählt haben. Und so haben sie doch im Grunde ein Thema, obgleich dasselbe nicht äußerlich in einem eigenen Hauptsatz hervortritt. Ja, wir werden, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, behaupten dürfen, daß, obschon die klassischen Redner der Vorzeit nicht gewöhnt waren, Thema und Theile ihrer Rede anzukündigen, dieselben dennoch jedesmal einen ganz bestimmten Zweck in ihrer Rede verfolgten und sich ihrer Absicht, ihres Plans, somit ihres ganzen Themas, vollkommen bewußt waren. Kurz, ohne Thema in diesem inneren Sinne ist eine Rede völlig undenkbar; eine Rede ohne Thema ist keine Rede, sondern nur ein Reden.

Hieraus ergiebt sich sofort ein Zweites, dieses nämlich, daß Einheit ein nothwendiges Erforderniß einer (formell) guten Rede sei. Die Predigt muß nur ein Ziel haben, nur Eines vor allem Andern erreichen wollen. Auf dieses Eine beziehen sich alle einzelnen Theile derselben, auch die kleinsten. Ein Haus wird aus verschiedenartigen Stoffen aufgeführt, die aber alle, nach einem gemeinsamen Plane mit einander verbunden, nur Ein Ganzes bilden. Selbst der kleinste Stein in der Mauer dient dem einheitlichen Plan des Ganzen, und obgleich aus vielen einzelnen Stücken und Theilen bestehend, stellt sich nichts destoweniger der vollendete Bau schließlich nicht als Vielheit, sondern als Einheit dar. Beim Anblick desselben

denken wir nicht mehr an die einzelnen Bestandtheile als solche, wir sehen ein Ganzes vor uns und die schöne Harmonie, welche die Theile mit einander verbindet, entzückt das Auge. Eine ähnliche Bewandtniß hat es in formeller Beziehung mit einer wohlgeordneten, nach einem einheitlichen Plane ausgearbeiteten Rede.

Hierbei möchte vielleicht jemand einwenden, dieses Wohlgefallen an einer derartigen schönen Einheit der Rede sei doch nur ein künstlerisch-ästhetisches; solche durch Kunst hervorgebrachte Einheit sei eine Sache, für welche schlichte, einfältige Christen keinen Sinn, keine Empfänglichkeit besitzen, wovon sie auch nicht den mindesten Nutzen haben; man predige daher Gottes Wort schlicht und einfältig hin, wie es das Volk versteht, und bekümmere sich nicht ängstlich um eine bestimmte Ordnung; das Volk fasse und behalte doch nur immer einzelne Stücke aus der Predigt, nicht das Ganze. Wir erlauben uns hierauf zu bemerken, daß wir allerdings einer anderen Ueberzeugung sind. Die Mehrzahl der Zuhörer, wie sie durchschnittlich sind, wird sich freilich nicht immer Rechenschaft geben können, warum diese oder jene, nach einem einheitlichen Plan aus Gottes Wort geschöpfte und lebendig vorgetragene Predigt, in welcher jedes Wort an seiner rechten Stelle stand, eins das andere unterstützte, einen so fesselnden und gewaltigen Eindruck auf ihr Gemüth machte. Aber dieselben Zuhörer merken es dennoch gar bald, wenn ein Prediger ohne Ordnung, ohne Ziel, ohne Plan alles Mögliche durcheinander wirft. Von einem Eindruck, von einem Gesammteindruck, wie ihn der Zuhörer aus jeder Predigt des göttlichen Wortes mit hinwegnehmen soll, von einer Erschütterung des Gemüths, von einer Bewegung des Herzens, von tiefer Ergriffenheit, von ernstlichen, in einem zerknirschten Geist gebornen heiligen Entschlüssen ꝛc. kann bei einer solchen in sich selbst zerfahrenen zusammenhangslosen, buntscheckigten Predigtweise natürlich keine Rede sein. Also bringe Einheit, bringe Plan und Ordnung in deine Rede, oder du wirfst selbst dem Einfluß deiner Predigt unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Wie denn inbetreff des heiligen Amtes wohl zu beachten ist, daß wir Prediger zwar in keinerlei Hinsicht die Kraft des göttlichen Wortes zu verstärken, zu unterstützen, zu vermehren, daß wir dieselbe aber wohl zu schwächen, aufzuhalten und zu hindern vermögen. Wir können mit all unserem Fleiß, Treue, Mühe und Kunst zu größerer Wirksamkeit des von uns gepredigten Wortes nicht das Allergeringste beitragen: der Herr ist es allein, der durch seinen Geist das Wort in den Herzen kräftig macht. Wir werden aber durch unsere Untreue, durch Unfleiß, durch Scheu vor dem Nachdenken, wie wir das Wort am heilsamsten, eindringlichsten, beweglichsten vortragen können, durch Nichtachtung der natürlichen Gesetze der Beredsamkeit den rechten Eindruck des gepredigten Wortes auf die Herzen der Hörer sonder Zweifel sehr schwächen. Wir sollen daher Alles anwenden, keine Mühe, keinen Fleiß sparen, um die Wirkung des Wortes ja nicht unserseits zu hemmen.

Hiermit soll jedoch nicht geleugnet werden, daß das himmlische Wort seine inwohnende göttliche Kraft zu allen Zeiten und unter allen Umständen behalte, und daß auch einzelne Sprüche und abgerissene Stücke desselben eine Seele zum ewigen Leben retten können. Aber wer möchte behaupten, daß, wenn ein Gotteswort aus einer nachlässig ausgearbeiteten, zusammenhangs- und ordnungslosen Predigt in eine Seele mächtig eindringt, dieselbe bekehrt und zum Glauben bringt, wer möchte behaupten, daß dieses durch die Nachlässigkeit und Gleichgiltigkeit des Predigers, und nicht vielmehr, daß es trotz derselben durch Gottes besondere Gnadenwirkung geschehen sei?

Zu den nothwendigen Erfordernissen eines Bischofs rechnet St. Paulus bekanntlich auch dieses, daß er „lehrhaftig", daß er ein guter „Didaktiker" sei (1. Tim. 3, 2, 2. Tim. 2, 24). Der Apostel fordert doch damit zweifelsohne, daß derselbe nicht blos abgerissene, durch einander geworfene Bruchstücke der christlichen Lehre vorbringe, wie sie ihm grade in den Mund kommen, sondern daß er diese Lehre im Zusammenhange und gründlich vorzutragen und zu beweisen vermöge. Wird aber damit nicht alle Art von Confusion und Verworrenheit im Lehren ausgeschlossen, nicht Ordnung und planmäßige Einrichtung der Rede als nothwendig gesetzt? — Doch darüber, ob jeder (formell) guten Predigt, die nicht blos eine fortlaufende einfache, erbauliche Schrifterklärung sein will, ein einheitlicher Plan, ein Thema innerlich zu Grunde liegen solle, ist wohl unter uns keine Divergenz der Ansichten. Dagegen könnte eine Meinungsverschiedenheit bezüglich der Frage sich finden, ob dieses Thema in einem abgerundeten Hauptsatze (Thema im gewöhnlichen Sinne) nebst Angabe der betreffenden Hauptheile regelmäßig vor der Gemeinde angekündigt werden solle oder nicht.

Und hier gestehen wir zu, daß die großen Redner des klassischen Alterthums es für feiner, oratorischer, geziemender und weiser erachtet haben, den Knochenbau ihrer Rede eher zu verhüllen, als zu entdecken. Sie zogen es vor, ihre Rede als ein kunstvoll gegliedertes Ganzes, ohne Unterbrechung durch Angabe von Theilen, ohne Einschnitt, auf die Zuhörer wirken zu lassen. Sie beabsichtigten, die Zuhörer zu überraschen und unversehens deren Zustimmung zu erobern. Es war ihnen um augenblickliche Ueberredung, um die Beistimmung des Volkes zu einer Beschlußfassung, zu einem sofort auszuführenden Unternehmen, oder in gerichtlichen Prozessen um Gewinnung des Richters zu thun. Wer aber, wie jene alten Redner, die Zuhörer blos überreden will, der würde ja freilich sehr unklug handeln, wenn er seinen Feldzugsplan im Voraus verrathen wollte, wenn er sagte: „Mitbürger," ich will euch sogleich anzeigen, wozu ich euch jetzt zu überreden gedenke, behaltet die und die Punkte im Gedächtniß, und folgende Gründe sind es, womit ihr bestürmt und überwunden werden sollt!"

Die Zuüberredenden würden sich unter solchen Umständen gegen die Gründe des Redners schon im Voraus zu wappnen und zu decken suchen und der unkluge Volksredner oder Gerichtsanwalt würde seinen Zweck schwerlich erreichen.

Der Prediger des Evangeliums befindet sich in einem durchaus andern Falle. Sein Beruf ist ein von dem Beruf eines Redners des klassischen Alterthums völlig verschiedener. Bei ihm kommt es nicht, wie bei jenem, darauf an, in dem Zeitraum einer Stunde seine Zuhörer zu gewissen Entschlüssen und Thaten zu überreden, den Richter zu einem günstigen Urtheil zu bestimmen, beide durch Beibringung von wahren und Scheingründen zu überraschen und zu überrumpeln. Nein, er ist Christi Diener und Zeuge, ein Lehrer und Bote des Evangeliums. Er trägt nicht neue und überraschende Wahrheiten, sondern das längst bekannte, uralte, ewige Evangelium vor. Seine Aufgabe besteht nicht darin, die Zuhörer zu weltlichen Unternehmungen und Thaten zu begeistern, sondern sie mit dem himmlischen Wort zu unterweisen, zu weiden, ihnen das Brod der Seelen zu brechen, die Sichern mit Gottes Gesetz zu schrecken, die Erschrockenen durch den Trost aus Christi Wunden zu erquicken, und das seligmachende Wort, wie es in Wahrheit nie veraltet, immer wieder in neuer Frische, in neuer Zeugenkraft, mit neuer Freudigkeit zu verkündigen. Wie himmelweit verschieden ist also sein Amt von dem Berufe eines weltlichen und vollends heidnischen Staatsredners! Er bedarf keines prunkenden Redeschmucks. Er will nicht auf einschmeichelnde Weise bloß überreden. Er will überzeugen. Und sein Mittel hiezu ist nicht Menschenkunst, nicht Weisheit der Welt und der Vernunft, sondern das lautere Wort Gottes, das himmlische Licht. Nicht irdische Zwecke will er erreichen, sondern die ihm anvertrauten Seelen selig machen, auserwählte Garben in die himmlischen Scheuern zu sammeln und an seinem Theil die Tische des ewigen Abendmahls füllen helfen. Und da fragt sich's nun offenbar nicht: Wie hat es ein Prediger anzufangen, daß er den alten und berühmten klassischen Rednern, einem Cicero, einem Demosthenes gleichkomme? sondern: Wie erreicht er am sichersten den Zweck seines Amtes, die Menschen, die Sünder selig zu machen? Und welchen Einfluß wird diese Rücksicht nun auch auf die Einrichtung und den Vortrag seiner Predigt haben? Wir meinen, hier gilt: „Summa utilitas omnis regula", und: „Salus populi suprema lex esto!", Grundsätze, aus denen unleugbar die Sitte hervorgegangen ist, beim Vortrag der Predigt Thema und Theile scharf markirt anzukündigen. Und wir müssen gestehen, daß uns eben diese Weise nicht nur nicht als tadelnswerth und eines christlichen Kanzelredners unwürdig, sondern sogar als zweckentsprechend, fruchtbar und praktisch heilsam erscheint. Unter unsern lieben Zuhörern befinden sich auch Kinder und Einfältige, im Denken Ungeübte, denen es schwer fallen würde, den Hauptgedanken der Predigt, um den sich alles dreht, herauszufinden und sich einzuprägen.

Das Fassungsvermögen der Gemeinde bringt also andere Rücksichten, als blos oratorische mit sich. Je klarer, je durchsichtiger und behältlicher der Hauptinhalt der Predigt den Zuhörern entgegentritt, desto besser. Hiezu dient aber unbestreitbar die Angabe von Thema und Theilen, durch welche die innere Eintheilung des Hauptinhalts sichtbar wird und mittelst welcher der Zuhörer dem Vortrage so folgen kann, daß er immer weiß, bei welchem Punkte der Prediger jetzt stehe. Die ganze Predigt wird ihm durchsichtiger, übersichtlicher, verständlicher, und er folgt mit regerem Interesse, mit gespannterer Aufmerksamkeit, als wenn er sich während des Vortrags wie in einem undurchdringlichen Walde befindet, und nicht eher merkt, daß der Prediger mit der Behandlung seines Gegenstandes zu Ende gekommen sei, als bis das ersehnte „Amen" erschallt.

Anmerkung 3.

In der vorstehenden Abhandlung wird unterschieden zwischen einem äußeren, formellen Thema, welches in bestimmten Worten an die Spitze der Predigt gestellt wird, und einem „Thema im inneren Sinne", welches der Predigt zwar zu Grunde liegt, aber nicht angegeben wird; dieses wird als absolut, jenes als relativ nothwendig bezeichnet. Ohne Zweifel ist diese Unterscheidung richtig, wie die verschiedenen Gattungen der Predigten hinsichtlich ihrer Form zeigen. Wir lassen hier daher eine kurze Charakteristik derselben folgen. Es giebt im Allgemeinen vier Gattungen von Predigten: die Homilie, die analytische, die synthetische und die analytisch-synthetische Predigt.

1. Die Homilie.

Die Homilie ist eine in sich zusammenhängende Rede über einen Abschnitt der heiligen Schrift, welche nicht nach den Regeln der Kunstrede gehalten wird, sich auch nicht in den Grenzen eines bestimmten Themas und dessen Theilen bewegt, sondern ihre Begrenzung nur in ihrem Text findet.

Aber es können wieder zwei Arten der Homilie unterschieden werden. Die eine, welche die laxere oder freiere genannt werden kann, hat weiter keinen leitenden Gedanken, als denjenigen, welcher sich in dem zu erklärenden Text findet, welcher Wort für Wort, oder Satz für Satz nach seinen Umständen und Beziehungen erklärt wird, und die darin enthaltenen Lehren herausgehoben und nach Bedürfniß auf die Zuhörer angewendet werden. Diese Art der Homilie ist in ihrer Form einer Katechese ähnlich und pflegt in den sogenannten Bibelstunden angewendet zu werden. Sie hat besonders den Zweck, die Zuhörer in die Schrift einzuführen und mit derselben recht bekannt zu machen. Die andere, festere und geordnetere, hält sich an einen leitenden Hauptgedanken, sie hat ein „Thema im inneren Sinne", zu

dem alles im Texte Gegebene in Beziehung gebracht wird. Selbstverständlich muß dieser leitende Hauptgedanke aus dem Texte entnommen sein, der aber nicht, wie bei der analytischen Predigt, der Scopus desselben zu sein braucht, denn an diesen ist die Homilie in ihrer freieren Behandlung nicht gebunden. Diese Art der Homilie unterscheidet sich daher von der analytischen Predigt keineswegs, wie oft irrthümlich angenommen wird, dadurch, daß diese ein Thema habe, jene aber nicht, sondern vielmehr nur in der Weise, daß in der analytischen Predigt der in ein Thema gefaßte Scopus des Textes an die Spitze gestellt, in der Homilie hingegen der leitende Hauptgedanke in kurzen zusammenfassenden Worten am Schluß ausgesprochen wird; daß in der analytischen Predigt das vorangestellte Thema aufgelöst, zergliedert, und dadurch dem Zuhörer zum Verständniß gebracht, in der Homilie aber dieser von dem Prediger Schritt für Schritt weiter geführt wird, bis ihm am Schluß der Hauptgedanke in aller Klarheit vor Augen tritt. So ist denn diese Art der Homilie eben so streng einheitlich, wie die gelungene analytische Predigt. Und wer wollte leugnen, daß sie vor den anderen Arten der Predigten unverkennbare Vorzüge hat. Bekanntlich hat sich ihrer auch kein Geringerer wie Luther bedient. Er sagt von sich: „Ich kann keine Predigt machen nach der Kunst, und geschieht mir oftmals, daß ich mich meiner Predigt schäme bald, wenn sie aus ist, und meine, sie sei sehr kalt gewesen. Aber Andere haben sie hernach bei mir sehr gelobt.“ Und betreffs der Anwesenheit Melanchtons in seinen Predigten äußerte er: „Ich sehe ihn nicht gern in meinen Lektionen oder Predigten, aber ich schlage das Kreuz vor mich und denke: Philipp, Jonas, Pommer seien nicht drinnen, und laß mich dünken, daß kein Klügerer auf der Kanzel stehe, denn ich.“ Aber wer Luthers Predigten wirklich studirt hat, wird gefunden haben, daß seine Homilien keineswegs kunstlos sind, so wenig er sich auch nach den Regeln der Kunstrede gerichtet hat. Der leitende Hauptgedanke ist in ihnen überall vorhanden und durchgeführt. Man sehe nur seine Predigt über das Evangelium am Sonntage Palmarum vom Jahre 1534 (nach Röhrer) darauf an, zergliedere sie und beachte, wie er den Hauptgedanken, der ihn durchweg geleitet hat, am Schluß in den Worten ausspricht: „Das hat uns unser lieber Herr Jesus Christus mit seinem Einzuge zu Jerusalem anzeigen wollen, auf daß wir ihn recht erkennen lernen, und allein mit der linken Hand hie auf Erden sein in dem Reich der Welt; aber mit der rechten Hand dort in jenem Leben: wie wir denn auch zu dem zukünftigen Leben getauft sind.“ So ist Luther dem Beispiel des Apostels Petrus in seiner großen, gewaltigen Pfingstpredigt gefolgt, Apostelg. 2, 14—36, in welcher das Thema derselben mit sieghafter Klarheit in den Worten des letzten Verses gegeben ist: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat.“

Die Vorzüge dieser Homilie betreffend, sagt Hüffel: „Die Homilie ist mehr Bibelauslegung und bewirkt eben darum eine größere Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, wenigstens führt sie tiefer in die specielleren Situationen derselben; die Homilie erregt ferner in der Regel durch die Mannigfaltigkeit mehr Interesse für die Sache, während die synthetische Predigt in ihrer strengen Einheit nicht selten ermüdet; die Homilie führt den Prediger, wie den Zuhörer, mehr in das reine, ächte, biblische Christenthum (?) und entfernt daher von so vielen müßigen Fragen und Dingen der Schule...., die Homilie wirkt endlich kräftiger auf das Leben, weil sie specieller die einzelnen Seiten desselben berührt; denn da ihre eigentlichen Texte Geschichte und Parabel sind, die sich so leicht in die Geschichte des eigenen Lebens verwandeln lassen, so ist alles näher gelegt und eben darum wirksamer. Von diesen Seiten möchte also die Homilie den Vorzug vor der synthetischen Predigt verdienen."

Wir lassen hier einen Entwurf zu einer Homilie von Grotefend über das Gleichniß vom Ungerechten Haushalter folgen. Als leitenden Hauptgedanken stellt er auf:

„Quellen und Folgen eines leichtsinnigen und verschwenderischen Lebens.

Quelle: a) die Gelegenheit, sich die Mittel der Verschwendung zu verschaffen, welche sich dem Haushalter in der Verwaltung des übertragenen Gutes darbot; b) leichtsinnige Denkungsart, welche derselbe nachher in der Anwendung und Wahl seiner Rettungsmittel zeigte; c) Gelegenheit zum Aufwande in üppigem Umgange.

Folgen: 1. Verlust des Zutrauens und des Amtes; 2. Versuchung und Verführung zu den ärgsten Betrügereien; 3. Vielleicht ein ehrloses und trauriges Ende."

Natürlich wird ein lutherischer Prediger diesen Entwurf inhaltlich anders gestalten.

Grotefend bemerkt zu diesem Entwurf: „Wenn nun diese Sätze aus dem Abschnitte abgeleitet und sogleich mit einzelnen Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen und Beobachtungen durchflochten werden: so wird die Form freier, und das, was wohl eine Predigt in strengerer Form werden könnte, wird zur Homilie. Die freiere Form der Homilie scheint auch zu fordern, daß die Abtheilungen nicht markirt und hervorgehoben werden, wie in den Predigten wohl geschieht, sondern daß sie unvermerkt an einander gekettet werden, als ob sich die Bemerkungen von selbst angeboten hätten. Aus eben diesem Grunde wird auch der Hauptsatz nicht angekündigt, sondern er scheint sich nach und nach von selbst zu ergeben."

Noch folgende ‚Dispositionen' als Beispiele für Entwürfe zu Homilien: „a) der Stein, den die Bauleute verworfen haben; b) der ist zum Eck-

stein geworden; c) vom Herrn ist das geschehen, und d) es ist wunderbarlich vor unsern Augen." (Fr. Arndt.) — Ueber Joh. 12, 35. 36: „a) das Licht ist noch eine kleine Zeit bei uns; b) also glaubet an das Licht; c) auf daß ihr des Lichtes Kinder seid." (Wolf.) — Ueber Röm. 1, 16: „Das Evangelium ist a) eine Kraft Gottes, b) zur Seligkeit, c) denen die glauben." (Hagenbach). — Ueber Matth. 6, 13: „a) Ihr seid das Salz der Erde; b) wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen? c) es ist zu nichts hinfort nütze, denn" ꝛc. (Kähler.) — Ueber Joh. 8, 21: 1. Ich gehe hinweg; 2. ihr werdet mich suchen; 3. und in euren Sünden sterben." (Gerock.)

Diese ‚Dispositionen', wenn man sie so nennen will, hat Palmer zu den synthetischen gerechnet; sie sind aber nichts weniger wie das, denn sie haben kein einheitliches Thema, in welchem die Theile zusammengefaßt wären; es hat keine Schlußfolgerung aus dem Text zum Zweck der Gewinnung des Themas stattgefunden; die einzelnen Theile sind daher nicht die aus dem Text gewonnenen nothwendigen Glieder der Syntheſe, sondern die einzelnen „Stücke" des Textes in ihrer gegebenen Reihenfolge. Die Predigten über diese Dispositionen sind daher nichts anderes als reine Homilien.

2. Die analytische Predigt.

„Die analytische Methode zu predigen", so schreibt S. Göbel, „ist diese, daß man den Text nach der Absicht des Autors in seine Theile auflöst und den ursprünglichen Sinn desselben erklärt und anwendet. Gemeiniglich heißt sie die textuale Methode und zwar vorzugsweise; nicht weil die synthetische Methode in keiner Art eine textuale wäre, sondern weil sie vornehmlich und unmittelbar mit vollständiger und genuiner Erklärung des Textes beschäftigt ist. Sie wird auch von einigen die natürliche genannt, weil sie den Text seiner Natur nach zu betrachten vorlegt und vermittelst einer natürlichen Disposition oder nach der ursprünglichen Lage und Verbindung der Theile und Beweise den Text zertheilt und behandelt. .... Die analytische Methode ist an die natürliche Ordnung und Gedankenverbindung des Textes gebunden; denn wie eine Sache zusammengesetzt wird, so wird sie auch aufgelöst." P. Bauer nennt analytische Predigten „solche, in welchen der Geistliche vor den Augen der Gemeinde den Text analysirt und gleichsam gemeinschaftlich mit ihr Thema und Disposition aus dem Texte entwickelt."

Die analytische Predigtweise besteht also darin, daß der Text der Predigt (bei einigen Evangelien und Episteln, welche aus mehreren nicht zusammen hängenden Theilen bestehen, auch nur ein Theil des Textes, der dann den eigentlichen Predigttext bildet) nach dem Scopus des Schreibers in natürlicher, ordentlicher Weise erklärt und angewendet wird. Bei Entwerfung einer analytischen Predigt ist stets der Scopus aufzufin-

den und im Thema auszudrücken; die erste Frage muß lauten: Wovon handelt der Text? Richtig ist die Bemerkung von Joh. Fr. Mayer: „Die analytische Methode ist die leichtere, weil man vermittelst der logischen Auflösung von selbst dazu gebracht wird. Daher sie den Anfängern auf das Entschiedenste anzuempfehlen ist, damit sie sich an die andere, synthetische, nicht eher wagen, als bis ihnen jene völlig geläufig geworden ist."

3. Die synthetische Predigt.

„Die synthetische Predigt", sagt Goebel, „ist diese, daß man das eine oder andere Thema erwählt und auf Grund des Textes abhandelt und anwendet. Ihre Benennung hat sie von der Syntheſe oder Zusammensetzung, weil sie die Abhandlung einer Sache zusammensetzt, nicht die von einem andern zusammengesetzte zu erkennen sucht, was die Aufgabe der Analyse ist. Sie wird daher mit einem andern Namen benannt die locale oder doctrinale, ferner die dogmatische oder thematische, weil sie mit der Abhandlung irgend eines Locus communis, oder einer christlichen Lehre, oder irgend eines Themas, mag dasselbe dogmatisch oder moralisch sein, beschäftigt ist. .... Von ihren Urhebern wird sie die philippistische genannt, weil Philipp Melanchthon sich derselben in seinen Postillen bedient hat, welchen Chemnitz, Chyträus, Simon Pauli, Mathesius u. a. nachgeahmt haben. .... Die synthetische Methode ist freier und empfiehlt sich durch reiche Mannigfaltigkeit der Formen. .... Sie dient den jährlich zu wiederholenden Texten und den Umständen der Personen, der Zeit, des Ortes (wenn Einweihungs-, Abschieds-, Trau-, Leichenpredigten ꝛc. zu halten sind) und eignet sich für verschiedene Fälle und Zwecke." Kürzer und treffender sagt Rambach: „Bei der synthetischen Methode wird eine bestimmte Lehre aus dem Text eruirt und dieselbe nach ihren Theilen und Argumenten, welche von dem Text dargeboten werden, eingehend abgehandelt, wobei theils auf das zu behandelnde Thema, theils auf die Art und Weise der Behandlung zu merken ist. Das Fundament der synthetischen Disposition ist also ein Porisma, ein Lehrsatz, welcher entweder mit ausdrücklichen Worten im Text liegt, oder doch durch richtige Folgerung aus demselben hergeleitet werden kann. Diese wird die synthetische Methode von συν und τιθημι, ich stelle zusammen, genannt, weil man nämlich dasjenige aus dem Text zusammenlieset, was zur Ausführung des Themas gehört und solches hernach zusammensetzet, daß ein Predigtkörper daraus werde."

Worin kommen nun beide Methoden überein und wodurch unterscheiden sie sich von einander?

Beide erklären den Text, entweder ganz oder theilweise; die analytische unmittelbar, die synthetische um etwas Anderen, nämlich um des gewählten Themas willen, mittelbar und so weit, als zur Abhand-

lung des aufgestellten Themas dienlich ist. Beide behandeln ein Thema; die analytische das Thema des Textes, mag es nun im Text sein, oder außerhalb des Textes im Vorhergehenden oder im Folgenden sich befinden; die synthetische aber nicht das Thema des Textes selbst, sondern ein anderes, frei dem Texte entnommenes: das Thema der Predigt. Beide Methoden suchen die im Text enthaltenen Beweise; die analytische, soweit dieselben nach dem Sinne des Heiligen Geistes sich auf das Thema und das Ziel des Textes beziehen; die synthetische, soweit dieselben der Ausführung des freigewählten Themas dienen und angewendet werden können. Grotefend gibt als Vortheile der analytischen Predigt mannichfache Vortheile an. Er schreibt: „Zuerst ist es doch eine Abwechselung, welche wir oft suchen, und bei lauter synthetischen Predigten in kleinen Nebenumständen suchen müssen, worin die Abwechselung nicht bedeutend hervorstechen kann. Dann glaubt der Zuhörer mit uns das Resultat zu finden, man zieht ihn mit in die Untersuchung hinein und erregt in ihm ein steigendes Interesse für dieselbe. Drittens überhebt man sich des oft unangenehmen Wiederholens und des Zurückschauens auf das Vorhergesagte; endlich hat man Gelegenheit am Ende mit Interesse und Wärme bei dem Hauptsatze zu verweilen und den Schluß der Predigt recht wichtig zu machen."

4. Die analytisch-synthetische Predigt.

Schon die Benennung dieser Predigtgattung zeigt, daß in ihr die analytische und synthetische Methode in gewisser Hinsicht vereinigt in Anwendung kommen. Zu ihrer Charakteristik mögen die folgenden Worte G. Bauers dienen: „Predigten, welche mit stetem innigem Anschließen an den Text die Einheit eines bestimmten Themas verbinden, hat man analytisch-synthetische Predigten genannt..... Wir stehen nicht an, diese Predigtweise für die (in der Form) vollkommenste zu erklären. .... Während die analytische Predigt im Begriff und Wesen der Predigt selbst eigentlich begründet ist, findet die synthetische ihre Berechtigung in praktischer Nöthigung. .... Hatte man Jahr aus Jahr ein über denselben Text zu predigen, so konnte man, wenn man nicht früher oder später sich wiederholen wollte, diesen nicht immer seinem Umfange nach behandeln, vielmehr entstand das Bedürfniß, auch einmal nur einen einzelnen im Texte enthaltenen (oder durch ihn nahe gelegten) Gedanken zu behandeln; und man wird, wo ein vorgeschriebener Text mit dem gegenwärtigen Bedürfnisse des Predigers und der Gemeinde in Conflikt geräth, ein solches Verfahren nicht verwerfen können; nur sage dann der Prediger auch ehrlich und einfach, warum er nicht den ganzen Text behandelt, den er doch als Grundlage seiner Betrachtung verlesen hat. ... Wenn es sich darum handelt, gewisse christliche Hauptwahrheiten im Allgemeinen einzuprägen, könnte das Eingehen in die Besonderheiten eines längeren Textes

geradezu störend sein. Ein solcher Fall tritt namentlich ein an den christlichen Festtagen.

Bei analytisch-synthetischen Predigten wird der Text in allen seinen einzelnen Theilen benutzt. Aus dem Text wird ein bestimmt begrenztes Thema entwickelt und an die Spitze gestellt und eben so werden auch bestimmte, dem Text entnommene, dem Thema untergeordnete, Theile angegeben, so daß also der ganze Text nur im Lichte des Themas betrachtet wird. Aber der Text wird nicht immer Vers für Vers behandelt, sondern vielmehr nach der natürlichen, logischen Folge der durch das Thema bedingten Gedanken behandelt, wie sie aus den einzelnen Theilen des Textes zusammen zu stellen ist. Wenn die Reihenfolge der Verse und Ausdrücke des Textes mit der natürlichen, logischen Gedankenfolge, wie sie das Thema erfordert, zusammentrifft, so wird selbstverständlich diese Ordnung des Textes befolgt, aber der Gedankenkreis bewegt sich nicht in den weiteren Grenzen des Textes, sondern in den engeren Grenzen, welche durch das Thema gezogen werden. So wird der ganze Text möglichst vollständig behandelt, aber nicht nach dem Scopus desselben, sondern nach der im Thema befaßten Lehre; in ersterem ist sie also analytisch, in letzterem synthetisch. „Jede rechte Predigt", schreibt Hagenbach, „ist sowohl analytisch als synthetisch, indem sie eben sowohl darauf ausgehen muß, die im Text enthaltenen Gedanken aus demselben zu entwickeln, als das aus dem Text Gewonnene unter einen leitenden Hauptgedanken zu bringen und diesen an's Licht zu stellen. Die Hauptsache ist, daß die Predigt aus dem Text herauswächst. Denn mag immerhin, wo es sich darum handelt, dem herauswachsenden, sich weiter verästelnden Baume eine Richtung zu geben, die Logik des Redners theilend und ordnend eingreifen; das Volk hat darin ein sicheres Gefühl, wenn es verlangt, daß der Prediger „beim Text bleibe", diesen auslege und ihm nach allen Seiten möglichst gerecht werde. Je gründlicher dies nun geschieht, desto weniger wird der Prediger Gefahr laufen, sich in das Hundertste und Tausendste zu verirren, was bei einer oberflächlichen analytischen Textbehandlung ebensowohl geschehen kann, als bei einer synthetischen Behandlung des Themas nach willkürlichen Kategorien."*)

*) Genauer scheint uns Rambach den Unterschied zwischen der „synthetischen" und „analytisch-synthetischen" Predigt zu bestimmen. Er rechnet nämlich die letztere zu der „synthetischen", unterscheidet dann aber zwischen einem primär und sekundär synthetischen Thema. Ein primär synthetisches Thema nennt er ein solches, welches aus dem ganzen Text entwickelt ist und mit dem Scopus desselben harmonirt; ein sekundäres, welches nur aus einem Theile des Textes genommen wird und mit dem Scopus nicht harmonirt. Es erhellt, daß ein solches primär-synthetisches Thema die Benutzung des ganzen Textes erfordert, weil es aus dem ganzen Text abgeleitet ist und mit dem Scopus im Einklang steht, also eine analytische Texterklärung nöthig macht. „Je näher die synthetischen Predigten der analytischen Methode kommen", bemerkt Rambach, oder eine analytische Erklärung des Textes zum Grunde haben, desto besser sind sie. Hierin hat sonderlich excelliret der sel. Frank, wie man aus seiner

Ueberblicken wir nun diese verschiedenen Gattungen von Predigten, so sehen wir, daß jede derselben (mit Ausnahme der laxeren oder freieren Homilie, die hier eigentlich nicht in Betracht kommt) ein Thema haben muß; nur wird dasselbe bei der Homilie nicht in bestimmten Worten fixirt und an die Spitze gestellt, sondern tritt, mehr als Ergebniß, an den Schluß.

§ 3.

Seinem Inhalte nach muß das Thema streng textgemäß und unmittelbar praktisch sein.

Anmerkung 1.

Die erste unerläßliche Forderung, welche an ein Thema gestellt werden muß, ist die, daß es streng *textgemäß* sein muß. Es kann keinem Prediger erlassen werden, daß er in den wahren Sinn des Textes eindringe, ihn nach allen Seiten verstehe und richtig, d. h. nach der eigentlichen Intention des Schreibers erkläre. Der Text ist dasjenige, worauf sich der Prediger beruft und womit er sich vor der Gemeinde legitimirt. Eine falsche Legitimation aber ist so gut, ja noch schlimmer als gar keine. Es darf daher dem Text kein fremder Sinn untergeschoben, sondern die Worte desselben müssen in dem Sinn genommen werden, welchen sie nach ihrem Zusammenhange haben müssen; der Prediger macht sich sonst eines frommen Betrugs schuldig, der immerhin Betrug und zumal bei dem vielseitigen Inhalt der heiligen Schrift durch nichts zu entschuldigen ist. Und wenn die Zuhörer merken, daß der Sinn, welchen der Prediger aus dem Text aufweisen will, nicht darin liegt, wenn er ein anderes Mal demselben einen andern Sinn unterlegt, so werden sie an ihm irre und verlieren das Vertrauen zu ihm, ohne welches seine Predigt ihren Zweck nicht erreichen kann. Textgemäß ist demnach das Thema nur dann, wenn es aus dem richtig verstandenen Text construirt ist, wenn es nicht nur die im Text gegebene Lehre, sondern auch die besonderen Merkmale desselben in sich aufgenommen hat. Als *streng* textgemäß kann ferner das Thema nur dann bezeichnet werden, wenn es nur auf den vorliegenden, nicht aber auf einen zweiten oder dritten Text anwendbar ist. Denn wenn in mehreren Texten auch dieselbe *Lehre* enthalten ist, so ist doch die Umgebung oder irgend ein Wort, ein Ausdruck, ein Umstand des zu behandelnden Textes vorhanden, wodurch er sich von seinen Parallelstellen unterscheidet. Dies wird sich bei der Disposition und Behandlung sogleich zeigen und muß daher auch seinen Ausdruck im Thema finden, weil dieses die Quintessenz und der Mittelpunkt des Textes ist. Jedenfalls sind diejenigen Themata nicht

---

Evangelischen und Epistolischen Postill sehen kann, und wann man hierzu eine Inclination und Geschicklichkeit hat, so kann man sich seine Art wohl zum Muster nehmen.“ — Wir bemerken dies zum besseren Verständniß der in § 3, Anmerkung 1, S. 90, als *primär-synthetische* Themata gegebenen Beispiele.

textgemäß, welche auf mehrere verschiedene Texte passen, die zwar in der Hauptsache denselben Inhalt haben, aber in ihren speciellen Merkmalen von einander abweichen. Das gilt besonders von solchen Themata, die nicht bestimmt genug gefaßt, also zu weit sind. Einige Beispiele werden dies zeigen.

Text: Ps. 90, 10 (Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon); Thema: „Mühe und Arbeit das Köstliche am Erdenleben." Dieses Thema würde auf falscher Exegese fußen, denn die Absicht des Psalmisten ist, zu zeigen, daß das Leben wegen der Nichtigkeit und der kurzen Dauer, der Mühe und Arbeit, welche es mit sich bringt, nicht das köstlichste Gut des Menschen ist. Dieselbe Bewandniß hätte es mit dem Thema über Röm. 8, 38. 39 (Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben.....uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist): „Die nie wankende Liebe der Gläubigen zu Gott," denn nicht von der Liebe der Gläubigen zu Gott, sondern von der Liebe Gottes zu den Gläubigen ist im Text die Rede.

Mit Recht sagt Hüffel: „Wir verwerfen jede Predigt und können ihr wenigstens das Prädikat einer schriftgemäßen nicht zuerkennen, welche die Substanz des richtig verstandenen Schriftwortes verleugnet und umgeht, oder auch, welche in ihren wesentlichen Bestandtheilen ganz anderes enthält, als welches im Schriftworte selbst enthalten ist, und welche ganz unbedeutende Nebendinge im Text aufgreift und darüber die Hauptsache unberührt läßt."

Was den andern Punkt betrifft, daß ein Thema auch dann nicht textgemäß ist, wenn es auf zwei verschiedene Texte paßt, so können als Beispiele Phil. 4, 4 (Freuet euch in dem Herrn allewege ꝛc.) und Jes. 61. 10 (Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ꝛc.) dienen. Würde das Thema lauten: „Die Freude der Gläubigen in dem Herrn," so wäre es weder bezüglich des ersten noch des zweiten Wortes streng textgemäß, weil in jedem Falle zu weit. Denn auf Grund von Phil. 4, 4 müßte es mit Berücksichtigung des „allewege" eben lauten: „Die beständige Freude der Gläubigen in dem Herrn;" auf Grund von Jes. 61, 10 aber: „Der Grund der Freude, welche die Gläubigen im Herrn haben." Wie verschieden beide Themata sind, und wie verschieden die darüber zu haltenden Predigten sein müßten, leuchtet auf den ersten Blick ein. Als weitere Beispiele können Luc. 1, 37 (Bei Gott ist kein Ding unmöglich) und Luc. 18, 27 (Was bei den Menschen unmöglich ist, daß ist bei Gott möglich) angeführt werden. Beide Texte sind durchaus verwandt, denn beide handeln von der Allmacht

Gottes, und doch muß ein textgemäßes Thema über beide ganz verschieden lauten.

Um streng textgemäß zu sein, muß aber das Thema nicht unmittelbar im Text liegen, sondern es kann diese Eigenschaft besitzen, wenn es mittelbar, durch eine richtige Schlußfolge, aus dem Texte abgeleitet wird.

Unmittelbar liegt z. B. das Thema in der Ep. am Sonnt. Mis. Dom. 1 Pet. 2, 21—25 (Denn dazu seid ihr auch berufen ꝛc.): „Der Beruf der Christen, nach dem Vorbilde des Herrn zu leiden." Ebenso in der Ep. am 1. Weiht., Tit. 2, 11—14 (Denn es ist erschienen die heilsame Gnade ꝛc.): „Der Zweck, zu welchem in Christo die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen ist." Auch dann liegt das Thema oft unmittelbar im Text, wenn es zwar nicht mit ausdrücklichen Worten ausgesprochen, aber doch in seinen Theilen darin deutlich gegeben ist; z. B. Ps. 67 (V. 3, daß wir erkennen seinen Weg; V. 4—6, ihm mit den Völkern danken; V. 7—8, ferneren Segen vertrauensvoll von ihm erhoffen.) Thema: „Wozu uns der Segen Gottes in der Vergangenheit ermuntern soll?" Die Theile liegen deutlich im Text, sind daher nur im zu findenden Hauptsatz oder Thema zusammen zu fassen.

Das Fundament eines jeden abgeleiteten Themas ist ein Porisma, ein Lehrsatz, welchen man durch eine richtige Schlußfolge gewinnt. Als Regel muß hierbei festgehalten werden, daß die Schlußfolge 1. nahe liege und 2., daß sie nicht zu künstlich und leicht verständlich sei. Diese mittelbar im Text liegenden Themata sind besonders bei geschichtlichen Texten zu behandeln und daher aus denselben zu gewinnen. So hat Dr. Walther aus dem Ev. am Sonnt. Laetare das Thema aufgestellt: „Daß noch jetzt viele, wie einst die Juden, Christum haschen und zum Könige machen wollen." Der Schluß zur Gewinnung dieses Themas ist in den vorhergehenden Worten enthalten: „Das Eigenthümliche aber der Geschichte unseres Textes besteht darin, daß die Menschen....auch nun beschlossen, ihn zu haschen und zum Könige zu machen. Obgleich es nun scheint, als ob dies nur damals habe geschehen können, so ist dem doch nicht so. In einem gewissen Sinne kann nicht nur dasselbe noch jetzt geschehen, sondern es geschieht auch wirklich noch heute nur zu oft und von nur zu vielen sogenannten Christen." Dieser Schluß liegt nahe und mithin liegt das Thema mittelbar im Text. Vgl. das Thema über das Ev. am 12. Sonnt. n. Trinit.: „Von der täglichen Heiligung eines gerechtfertigten Christen."

Fassen wir das Ausgeführte zusammen, so sehen wir: Das analytische Thema liegt unmittelbar im Text, weil es den Scopus des Textes in sich faßt; das synthetische Thema liegt mittelbar im Text, weil es ein Porisma, einen Lehrsatz enthält, welcher durch richtige Schlußfolgerung aus dem Text gewonnen wird. Um ein analytisches

Thema aufzustellen, müssen zwei Fragen beantwortet werden: 1. Wovon handelt der Text? 2. Wie handelt er davon? Erzählend, oder lehrend, oder widerlegend, oder ermahnend? u. s. w. Die Antwort auf diese zwei Fragen gibt das Thema.

Beispiele: Ev. am 2. Sonnt. n. Epiph., Joh. 2, 1—11 (Hochzeit zu Cana). Wovon handelt dies Evangelium? Von dem ersten Wunderwerk Christi. Wie handelt es davon? Erzählend. Folglich lautet das Thema: „Die Erzählung von dem ersten Wunderwerk Christi." — Ev. am 21. Sonnt. nach Trinit., Joh. 4, 47—54, (Vom Königischen). Wovon handelt dies Evangelium? Von der Gesundmachung des Sohnes des Königischen. Wie handelt es davon? Erzählend, oder geschichtlich. Mithin lautet das Thema: „Die Geschichte von der wunderbaren Gesundmachung des Sohnes des Königischen." — Text: 1. Mos. 3, 15 (Die erste Weissagung von Christo). Wovon handelt dieser Text? Von dem geistlichen Streit zwischen Christo und dem Satan. Wie handelt er davon? Weissagend. Also Thema: „Die erste Weissagung von dem Streit zwischen Christo und dem Satan." — Text: Matth. 5, 17 (Ihr sollt nicht wähnen ꝛc.) Wovon handelt dieser Text? Von dem Irrthum, daß Christus erschienen sei, das Gesetz aufzuheben. Wie handelt er davon? Widerlegend. Demnach Thema: „Die Widerlegung des Irrthums ꝛc." — Text: 2. Timoth. 3, 15. 16. 17. Wovon handelt dieser Text? Von der heiligen Schrift. Wie handelt er davon? Lobend oder preisend. Also Thema: „Der Lobpreis der heiligen Schrift." — Text: Jes. 49, 14—16 (Zion aber spricht: Der Herr hat mich verlassen ꝛc.) Wovon handelt dieser Text? Von der Klage Zions. Wie handelt er davon? Tröstend. Also Thema: „Der herrliche Trost, welchen Gott dem klagenden Zion spendet."

Da die Angabe, wie der Text von der in ihm enthaltenen Lehre handelt, nicht immer nöthig ist, vielmehr das Thema oft schwerfällig macht, so kann dieselbe unterlassen werden, so daß z. B. das Thema: „Die Erzählung von dem ersten Wunderwerke Christi" einfach lautet: „Das erste Wunderwerk Christi;" das Thema: „Die Geschichte von der wunderbaren Gesundmachung des Sohnes des Königischen," einfach: Die Gesundmachung des Sohnes des Königischen," u. s. f. (Darüber, daß das Thema auch wohlklingend sein soll, siehe § 4, Anmerkung 5.)

Das synthetische Thema wird durch eine richtige Schlußfolge aus dem Text gewonnen. Es ist dabei 1. auf das Thema selbst und 2. auf die Art und Weise, wie es behandelt werden soll, zu achten. Das Thema selbst anlangend, so kann dasselbe entweder ein primäres oder sekundäres sein. Ein primäres ist es, wenn es sich aus dem ganzen Text ergibt und mit dem Scopus desselben harmonirt; sekun-

där, wenn es nur aus einem Theil des Textes genommen wird, und zwar mit dem Scopus des Textes nicht streitet (denn das darf niemals der Fall sein), aber doch auch demselben nicht in allen Theilen entspricht.

Beispiele: Primäre-synthetische Themata: Ev. am 21. Sonnt. n. Trinit., Joh. 4, 47—54: „Der Segen des Kreuzes;" „Der schwache Glaube;" „Das Wachsthum des Glaubens." Diese drei Themata liegen im Texte, denn durch das Kreuz, die Krankheit seines Sohnes, wird der Königische zu Christo getrieben, findet Erhörung seiner Bitte und glaubt mit seinem ganzen Hause. — Sein Glaube ist erst noch schwach, er meint, der Herr müsse in sein Haus kommen ꝛc., wenn sein Kind gesund werden solle, will Zeichen und Wunder sehen, aber sein Glaube wächst, läßt Zeichen und Wunder fahren, hält sich allein an das Wort ꝛc. — Alle drei Themata ergeben sich also aus dem ganzen Evangelio und stehen mit dem Scopus desselben im Einklang. Ev. am 11. Sonntag nach Trinit., Luc. 18, 9—14: „Wie Diejenigen beschaffen sein müssen, welche erhörlich beten wollen?" Auch dieses Thema ist dem Scopus des Evangeliums gemäß und fließt aus dem ganzen Evangelio, denn beide, der Pharisäer und Zöllner beten im Tempel, aber dieser wird erhört, jener nicht. Weshalb? Die Antwort ist aus dem Evangelio leicht zu geben. — Ev. am Sonnt. Trinit., Joh. 3, 1—15: „Die Lehre von der Wiedergeburt." Man erkennt auf den ersten Blick, daß dieses Thema aus dem ganzen Evangelio fließt und dem Scopus gemäß ist. — Vgl. folgende Themata von J. Ph. Fresenius in seiner Epistel-Postille: Ep. am Sonnt. Mis. Dom., 1. Pet. 2, 21—25: „Die Glückseligkeit derjenigen Menschen, die Jesum zum Führer haben auf dem Wege zur Seligkeit." (1. Eine fürtreffliche Vorschrift und Vorgang, wie sie wandeln sollen, V. 21—23; 2. einen treuen Hohenpriester, der ihnen Kraft und Gnade genug gibt zu ihrem Wandel, V. 24; 3. einen liebreichen Hirten und Aufseher, V. 25.) — Ep. am 2. Sonnt. d. Adv., Röm. 15, 4—13: „Die völlige Hoffnung der Gläubigen." (1. Was sie in uns wirke, V. 4. 5; 2. bei welchen Menschen sie sich befinde, V. 8—13; 3. worin sie eigentlich bestehe).

Sekundäre-synthetische Themata: Ev. am 11. Sonnt. n. Trinit., Luc. 18, 9—14: „Die Scham eines bußfertigen Sünders." Dieses Thema ist nur aus den Worten des 13. Verses: (Der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel) genommen und entspricht dem Scopus nicht, denn der Herr wollte in diesem Gleichniß nicht von diesem Gegenstande reden; aber doch widerstreitet es dem Scopus nicht. — Ev. am Sonnt. Trinit., Joh. 3, 1—15: „Die sündliche Neugierde in Glaubenssachen", entnommen aus der Frage des Nicodemus in V. 9: „Wie mag solches zugehen?" Themata wie dieses sind selbstverständlich nur sehr selten zu gebrauchen. — Ev. am 24. Sonnt. n. Trinit., Matth. 9, 18—26: „Der Spottgeist der Ungläubigen," auf Grund der Worte V. 26: „Und sie verlachten ihn." Rambach macht zu diesem

Thema die Bemerkung: „Das ist zwar ein sekundäres Thema, allein zu unserer Zeit und an unserm Orte sehr nöthig."

Was die Art und Weise betrifft, wie ein synthetisches Thema zu behandeln ist, so kann diese nach dem bekannten fünffachen Gebrauch der heiligen Schrift entweder didaskalisch, oder elenchtisch, oder pädeutisch, oder epanorthotisch, oder parakletisch sein. Doch ist bei aller Freiheit, deren sich ein Prediger hierin bedienen kann, auf zweierlei zu achten, nämlich: 1. Welche Art der Behandlung dem Text am meisten entspricht, 2. was der Zustand der Gemeinde als das Nöthigste erfordert.

Als Beispiele mögen folgende synthetische Themata über die Worte Christi, Matth. 6, 33, (Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen) dienen.

Ein didaskalisches Thema: „Das Eine, was noth thut."

Ein elenchtisches Thema: „Die Widerlegung des Irrthums, als ob man durch Gottseligkeit Einbuße am Irdischen erleide."

Ein pädeutisches Thema: „Christi Ermahnung, am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten."

Ein epanorthotisches Thema: „Wie sündlich diejenigen handeln, welche das Irdische ihre vornehmste Sorge sein lassen."

Ein parakletisches Thema: „Die tröstliche Verheißung für diejenigen, welche am ersten nach dem Reiche Gottes trachten."

Ferner Themata über das Evangelium am 21. Sonnt. n. Trinit., Joh. 4, 47—54 (Vom Königischen).

Ein didaskalisches Thema: „Das Wachsthum des schwachen Glaubens."

Ein elenchtisches Thema: „Wie der Herr diejenigen widerlegt, welche nur glauben wollen, wenn sie Zeichen und Wunder sehen."

Ein pädeutisches Thema: „Worin soll uns der Königische zum Vorbild dienen?"

Ein epanorthotisches Thema: „Wie der Herr die Schwäche an dem Glauben des Königischen tadelt?"

Ein parakletisches Thema: „Welchen Segen das Kreuz dem Königischen brachte?"

Themata, welche zu weit hergeholt, zu künstlich sind, oder auch gar nicht im Text liegen, sind folgende: Ev. am Sonnt. Epiph., Matth. 2, 1—12 (Weisen aus dem Morgenlande):

„Wir haben andere Zeichen der Zeit, woraus wir mit untrüglicher Gewißheit die Schicksale der Länder und Völker im Allgemeinen vorher bestimmen können: die Sünde bleibt der Leute Verderben; aber Frömmigkeit erhöhet ein Volk."

Dieses ‚Thema' hat sein Verfasser in folgender Weise abgeleitet: Der Umstand, daß im Evangelio von einem Stern die Rede ist, hat ihn auf die Sterndeuterei der alten Zeit geführt. Diese verwirft er als Aberglauben und weist auf andere Zeichen hin. Diese sind: Sünde oder Frömmigkeit, aus welchen die Schicksale der Völker vorher bestimmt werden können. Mit Recht bemerkt Grotefend: „Dieses Thema hat wohl nicht die Logik abgeleitet, sondern der Witz, weil es nur ein Gegensatz ist. .... Man sieht nicht ein, welche Bestätigung die im Thema vorgelegte Wahrheit nun aus dem Texte bekommen soll. Der Text sinkt zu einem Motto beinahe herab, der nur beibehalten zu sein scheint, weil er gewöhnlich ist."

Ev. am 19. Sonnt. n. Trinit., Matth. 9, 1—8 (Vom Gichtbrüchigen). Thema: „Die Ernte als Anreizung nach Vergebung der Sünden zu streben." Wie der Prediger auf dieses Thema gekommen ist? Er hatte an dem Sonntage die Erntedankfest-Predigt zu halten. Da nun das Evangelium von der Macht des Herrn, die Sünde zu vergeben, redet, so mußten die Ernte und die Vergebung der Sünden vereinigt werden. Sehr künstlich! Eben so streng logisch und künstlich waren die beiden Theile: 1. Die Ernte ist oft Veranlassung zu Sünden — also auch ein Reiz zur Besserung. 2. Durch die Besserung machen wir uns des Erntesegens würdiger! — Ev. am 20. Sonnt. n. Trinit., Matth. 21, 1—14. Thema: „Wie die Betreibung des Landbaues eine Veranlassung zu Sünden werden könne." Ueber die Epistel desselben Sonntages, Ephes. 5, 15—21, hat ein ähnlicher Meister das Thema geliefert: „Die Verbindung der Andacht mit der gesellschaftlichen Freude!" — Ueber die Ep. am 2. Sonnt. n. Trinit., 1. Joh. 3, 13—18: „Von der Pflicht, sein Leben im Dienste des Vaterlandes aufzuopfern!" Das sind Themata, deren Ableitung so künstlich ist, daß sie nur von den aufgeklärten Rationalisten zuwege gebracht werden konnte.

Anmerkung 2.

Die Forderung, daß das Thema praktisch sein müsse, will besagen: ein Thema muß eine wichtige Glaubens- oder Sittenlehre enthalten, welche zur Erbauung im Glauben und in der Gottseligkeit dienlich ist. So lange es Joh. 17, 3 heißt: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen"; so lange das Wort Joh. 14, 6 gilt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich"; so lange ein jeder Prediger nach Apostelg. 16, 31 jedem Hörer immer wieder zurufen muß: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig"; so lange uns Gott nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung berufen hat (1. Thess. 4, 7) und daher stets die Ermahnung Hebr. 12, 14 nöthig ist: „Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann und der

Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen"; so lange darf ein Prediger nie die Worte Luthers aus dem Auge lassen: „Darum soll ein guter Prediger den Leuten anders nichts vortragen, denn allein Christum, daß man ihn lerne erkennen, was er sei und gebe: auf daß Niemand aus seinem Worte schreite, und Christus allein für den Hirten gehalten werde, der sein Leben lasse für die Schaafe. Das soll man den Leuten predigen, daß sie ihren Hirten kennen lernen.

Darnach soll man auch das Exempel treiben; auf daß, wie Christus um unsertwillen alles gethan und gelitten hat, wir auch um des Wortes willen alles gern thun und leiden sollen. Diese zwei Stücke soll man in der Christenheit predigen" (E. A. 3, 386). Der Prediger soll nach dem Vorbilde Pauli (1. Corinth. 3, 10) ein weiser Baumeister sein, der vor allen Dingen einen guten Grund legen, dann aber auch auf demselben weiter bauen soll, nicht Holz, Heu, Stoppeln, sondern Gold, Silber, Edelsteine. Er soll das predigen, wodurch seine Zuhörer im Glauben wachsen und in der Liebe gegen einander zunehmen (2. Thess. 1, 3); wodurch sie wachsen „in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi" (2. Pet. 3, 18). Diesen Forderungen muß daher auch das Thema jeder Predigt seinem Inhalte nach entsprechen, weil in ihm die in der Predigt zu behandelnden Lehren zusammen gefaßt sein müssen, der Inhalt des Themas also den Inhalt der ganzen Predigt bestimmt. Es darf mithin kein Gegenstand zum Thema gewählt werden, der nicht zur Erbauung dient. Themata, welche sich mit Gegenständen der Politik, Landwirthschaft, Naturlehre, Geschichte, Medizin ꝛc. befassen, sind daher schlechthin verwerflich. Durch Behandlung solcher Themata würde die Kanzel entheiligt und geschändet, weshalb selbst Grotefend dem Prediger den Rath gibt: „Er lehre nur Religion und mache diese in den allgemeinen Beziehungen zum Leben anschaulich, aber wohlgemerkt, nur in den allgemeineren Beziehungen, nicht in den kleinlichen Anwendungen, welche zu sehr in das Einzelne gehen. .... Wenn der Prediger nur wahre **Christen** bildet, so bildet er auch Bürger, Hausväter, Hausmütter, herrliche Kinder, Künstler, tüchtige Landleute .... ohne das alles im Einzelnen zu lehren und selbst in Politik und Hauswesen, Technologie und Ackerbau, Medizin, Jurisprudenz und Gesetzgebung hineinzustümpern. .... Viele Gegenstände des menschlichen Lebens können zwar im Allgemeinen berührt, aber nicht im Einzelnen auf die Kanzel gebracht werden, weil gerade durch die zu individuelle Behandlung der religiöse Gesichtspunkt sich verliert, oder zu weit aus dem Auge gerückt wird. Daraus folgt schon, daß selbst nicht einmal die Sittenlehre oder die Moral als eine bloße Rechtslehre oder Moral aus philosophischen Prinzipien, oder als eudämonistische Klugheitslehre behandelt werden darf, weil damit immer das Religiöse verloren geht." Bekanntlich haben in Predigten über solche Gegenstände die Rationalisten des 18. Jahrhunderts Unglaubliches geleistet. Steinbrenner predigte

über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern; Grot lieferte drei Predigten von der Rechtmäßigkeit der Blatternimpfung; Schley ließ „Landwirthschaftspredigten", und Zerenner „Natur- und Ackerpredigten für Landleute" erscheinen. (Vgl. das Cap. II, § 4, Anmerk. 3, S. 35 f. Gesagte.)

Aber nicht allein derartige Themata sind als unpraktisch zu verwerfen, sondern auch alle diejenigen, welche, obwohl aus der heiligen Schrift entnommen, unwichtige, problematische, spitzfindige oder ganz nebensächliche Dinge zum Gegenstande der Predigt machen würden. „Man soll", sagt Luther, „auf dem Predigtstuhl die Zitzen herausziehen und das gemeine Volk mit Milch speisen; denn es wächst alle Tage eine neue Kirche auf, die bedarf wohl, daß man sie fein einfältiglich in der Kinderlehre recht unterrichte. Darum soll man nur den Katechismum fleißig treiben und die Milch austheilen; aber die hohen, subtilen und spitzigen Gedanken und den starken Wein soll man für die Klüglinge behalten." (E. A., 62, 348.) Rambach schreibt: „Die Themata, so man erwählet, müssen so beschaffen sein, daß sie zur Beförderung des Glaubens und der Gottseligkeit dienen, folglich müssen sie eine wichtige Wahrheit aus der Glaubens- oder Sittenlehre in sich fassen. Es kommen in beiden Theilen der Theologie viel Fragen vor, deren Erkenntniß zur Seligkeit nicht absolut nöthig ist, z. B. ob wir Gott in dem ewigen Leben mit den Augen des Leibes, oder nur mit den Augen des Gemüths sehen werden? Desgleichen, ob die gegenwärtige Welt gänzlich vernichtet, oder nur verwandelt werden solle? Allein solche Sachen gehören nicht auf die Kanzel, sondern auf den Katheder; an deren Statt kann man wichtigere Wahrheiten, die zur Ordnung des Heils gehören, abhandeln, als von der Buße, Glauben, Liebe, Rechtfertigung, guten Werken, Kreuz, Gebet ꝛc. Das ist also bei dem zu behandelnden Thema zu merken." In unübertrefflicher Weise führt dies Luther in der Vorrede zu seiner Auslegung des Propheten Sacharja aus; dieselbe lautet:

„Es hat uns Gott, der allmächtige Vater, zu dieser Zeit viel trefflicher, gelehrter Leute gegeben, die gar mächtiglich die heilige Schrift handeln, beide, im Neuen und Alten Testament. Er helfe uns auch und gebe Gnade, daß wirs erkennen und Dank sagen, Amen.

Daneben finden sich auch täglich je mehr leichtfertige Geister, die ihrer Kunst kein Ende wissen, wiewohl, als St. Paulus sagt, sie noch nicht wissen, wie sie wissen sollen. Dieselben fahren hoch her, obenaus und nirgendan, gerade, als hätten sie die gemeine Lehre vom Glauben, Liebe und Kreuz längst an den Schuhen zurissen; fallen auf Figuren, heimliche Deutungen

und Allegorien, und kützeln sich selbst mit seinen Gedanken, daß sie gleich löcken und springen: wie vor Zeiten Origines und Hieronymus auch thäten, welche die Welt voll Allegorien gemacht, und doch wenig der gemeinen nützlichen Lehre dargegeben haben; damit dem Lästerer Porphyrio redliche Ursachen gegeben wurden, der Christen zu spotten, als wäre ihre Lehre eitel solch Deutelwerk.

Also will auch itzt ein Jglicher ein neuer Deutelmeister sein. Dieser nimmt Daniel, jener Apocalypsin fur, und so fortan, entweder was am schwereſten ist, oder was am allermeisten Allegorien hat; da wollen sie ihre Kunst beweisen, aber ganz und gar nichts achten, wie nützlich sie dem armen gemeinen Mann, sondern wie kunstreich und herrlich sie lehren können, und sind, Gott Lob, nu alle hochgelehrte Doctores, die unser nichts bedürfen. Und wenn sie gleich lange und viel gedeuten, so haben sie doch nichts gewisses, darauf man bauen möchte.

Nu wäre solchs ihr trefflich Ding noch wohl zu leiden, wenn sie daſſelbige bei sich selbs, oder je bei den Gelehrten trieben, und daneben auch dem ungelehrten Pöfel sein Theil gäben, das ist, die einfältige Lehre vom Glauben Christi. Denn ich täglich befinde, daß gar wenig Prediger itzt sind, die das Vater Unser, den Glauben, die zehen Gebot recht und wohl verstehen und lehren können für das arme Volk; und dieweil sie in Daniel, Hosea, Apocalypsis und dergleichen schweren Büchern hoch herfliegen, indeß gehet der arme Pöfel hin, höret zu und passet auf solche herrliche Gäukeler, mit großem Wunder. Wenns Jahr umb ist, so können sie wider Vater Unser, noch Glauben, noch zehen Gebot; welches doch die fuhrnehmesten Stuck sind, als der alte, rechte, christliche Katechismus, oder gemeiner Unterricht fur die Christen. Jch weiß nicht, wie viel solche Wäscher nützer fur dem armen Volk sind, denn die vor Zeiten von Aristotel und geistlichem Recht predigten.

Der Art sind auch itzt etliche Schwärmer, die große Kunst und Geist rühmen von den alten Historien der Biblien. Es müsse der Tabernakel Mosi und Priesterkleider erfur ꝛc. Es sei noch dahinten imago et veritas, und weiß nicht, wie viel hohes, großen, trefflichen Dinges furhanden ist: Damit sie Nichts thun, denn sperren dem furwitzigen Pöbel das Maul auf, gerade, als wäre es geringe Ding, daß uns offenbaret ist, wie wir durch Christum sind erlöset und selig worden von Sunden und vom Tode; daß wir wissen, wie Gottes Gebot zu halten sind, und das Kreuz und Verfolgung zu tragen sei ꝛc. Nein, solches ist Nichts, das können sie fein; ja, gleichwie die Gans den Psalter. Jch hab selbs (das sag ich furwahr) bei zehen solcher hoher Propheten fur mir gehabt, welche mich immer haben wollen hohe Ding und den allergeistlichsten Geist lehren; und wenn ichs denn nicht annehmen, sondern bei dem schlechten, gekreuzigeten, einfältigen Christo bleiben wollt, wurden sie zornig, gingen weg, und richten Rotten an.

Darumb bitte ich, und vermahne bei aller christlichen Treue Jedermann, beide, Lehrer und Schüler: erstlich, daß man die nicht verachte, so die Schrift auslegen und die schweren Bücher wohl handeln und geben können, denn Paulus spricht, man solle die Weissager nicht verachten, noch die Geister dämpfen, alleine, daß sie es doch thun an den Orten und fur den Personen, da es nütz und noth ist; wie Paulus die Colosser lehret, daß ihr Rede solle nütze sein, da es noth ist; aber die Deutler, die alle ihre Kunst auf Allegorien stellen, welche freilich nicht viel Nutzes, sondern großen Ruhm (als ich sorge,) suchen, nicht groß achte. Denn ohne solche Kunst kann man wohl Christen sein, und selig werden, weil sie nichts oder gar selten etwas Gewisses deuten.

Die besten und nützlichsten Lehrer aber, und den Ausbund halte man die, so den Katechismus wohl treiben können; das ist, die das Vater Unser, zehen Gebot und den Glauben recht lehren, das sind seltsame Vögel. Denn es ist nicht groß Ruhm noch Schein bei Solchen; aber doch großer Nutz, und ist auch die nötigste Predigt, weil drinnen kurz begriffen ist die ganze Schrift, und kein Evangelion ist, darin man solchs nicht lehren künnte, wenn mans nur thun wollt, und sich des gemeinen armen Mann annähme zu lehren. Man muß ja dem Pöbel solch kurz Ding immer furbläuen, als Vater Unser, zehn Gebot und Glauben, und darnach in allen Evangelien und Predigten drauf dringen und treiben: sie lernen dennoch (leider) wenig genug davon; und wie S. Paulus spricht, kehren sie sich von der Wahrheit zu den Mährlin.

Derhalben hab ich diesen Propheten Sacharja auch gelesen, und itzt lassen ausgehen, furwahr, nicht fur den Pöbel, sondern fur die, so daheimen gerne in der Schrift lesen, und sich stärken wöllen im Glauben; allermeist aber umb der leichtfertigen Geister willen, so in die Allegorien fallen, und gar meisterlich auch feihlen. Denn weil dieser Prophet viel Gesichte hat, und viel Deutens noth ist, hab ich wöllen helfen zuvorkommen denselbigen Geistern, und so viel an mir ist, anzeigen, daß nicht so große Kunst sei, Allegorien und Deutunge geben, wie sie rühmen und wundern; sondern, daß man das recht Häuptstuck, den Glauben, immerdar und in allen Propheten suchen solle, welchs, leider, gar Wenig thun, und überhin hüpfen, als wäre es ein unnöthig Ding.

Christus aber, unser Herr, gebe uns allen seinen Geist und Gaben, nicht zu unserm Ruhm, sondern zu Nutz und Besserung der Christenheit. Dazu auch alleine der Geist gegeben wird; wie Sanct Paulus spricht 1. Cor. 12, auf daß es gleich und recht ausgetheilet werde, nämlich uns Schande und Scham fur unser Sunde und Untugend; dem Herrn aber Lob und Ehre, Lieb und Dank für seine unaussprechliche Gnade und Gaben in Ewigkeit. Amen."

§ 4.

Der Form nach muß das Thema begrenzt, deutlich, kurz, einheitlich und wohlklingend sein.

Anmerkung 1.

Wenn auch der Inhalt des Themas das bei weitem Wichtigste ist, so darf doch auch die Fassung, die Form desselben nicht vernachlässigt werden. Um so mehr ist dies zu beachten, als die Form in gewissem Sinne den Inhalt bestimmt. Wie überhaupt menschliche Gedanken in Worte gekleidet zum Ausdruck gebracht werden, und wenn dieser Ausdruck ein entsprechender sein soll, auch die rechten, zutreffenden Worte gewählt werden müssen, so hat dies auch bei der Fassung eines Predigtthemas zu geschehen. Ein nicht richtig gewähltes oder gar falsches Wort, gibt dem Thema oft eine ganz andere als die beabsichtigte Richtung, lenkt es auf ein anderes Ziel hin, oder gibt ihm einen falschen Inhalt, weil das Wort eine andere Bedeutung hat und somit bei den Zuhörern falsche Vorstellungen erwecken muß. Daher ist auf die Form des Themas mit allem Fleiß Bedacht zu nehmen.

Der Form nach muß nun das Thema zuerst begrenzt sein. Daß das Thema diese Eigenschaft haben müsse, ergibt sich schon aus der Zeit, welche einer Predigt zugemessen ist. Länger als eine Stunde sollte eine Predigt in keinem Falle (und dies auch nur bei besonderen Gelegenheiten) dauern, für gewöhnliche Predigten sollten nicht mehr als eine halbe, höchstens dreiviertel Stunden in Anspruch genommen werden, weil sonst die Zuhörer ermüdet werden. Nach diesem Umfang der Zeit muß daher auch das Thema begrenzt oder bestimmt werden. „Da eine Predigt", schreibt Grotefend, „der Zeit wegen auf eine gewisse Länge eingeschränkt ist, so muß dieser Theil der Religionslehre (der in einer Predigt behandelt werden soll) „so eingeschränkt sein, daß er in einer Stunde, dem Zwecke des Redners gemäß, vorgetragen werden könne. .... Man darf daher von einem gut gestellten Thema verlangen, daß es diese Grenzen bestimme, mithin möchten manche Themata fehlerhaft sein, weil sie einen zu weiten Umfang haben. Z. B.: Jesus das Licht der Welt." Begrenzt muß aber das Thema auch deßwegen sein, weil sonst, wenn es wirklich in der Predigt nach seinem wesentlichen Inhalt behandelt wird (was stets geschehen sollte) dem Gedächtniß der Zuhörer zu viel zugemuthet wird. So wenig jedes Mal an einen Prediger mit Recht die Forderung gestellt werden darf, daß er seinen Text erschöpfe, so sehr ist die Forderung berechtigt, daß er sein Thema nach seinen wesentlichen Bestandtheilen erschöpfend behandle. Geschieht dies nun bei einem zu umfangreichen Thema, so ist es zu reichhaltig, und die Zuhörer sind nicht im Stande, die Fülle des Stoffes aufzunehmen; sie werden überschüttet.

Beispiele. Themata, welche an dem Mangel der Begrenzung leiden, sind: „Die Buße", „die Rechtfertigung", „die Heiligung", „die Sünde", „die Ehe", „der Kampf des Herrn", „die Gottesstadt" u. a. Es erhellt auf den ersten Blick, wie umfangreich diese Themata sind, so daß es unmöglich ist, sie in der einer Predigt zugemessenen Zeit zu behandeln. Uebrigens sind sie nicht sowohl Themata als vielmehr Ueberschriften, bei denen sich der weitere Mangel findet, daß in ihnen kein Urtheil ausgesprochen ist, was in jedem Thema geschehen sollte, da es die Natur der Rede erfordert, daß sie in den Zuhörern nicht bloß Vorstellungen erwecken, sondern auch auf ihren Willen einwirken, ihre Gefühle entflammen, sie zu Entschlüssen bewegen will. Aus diesem Grunde sind alle Themata, die nur in einem Worte bestehen, wie z. B. „Gethsemane", „Judas", „Petrus" ꝛc. zu verwerfen. Es muß zu ihnen entweder ein näher bestimmender Genitiv, oder eine Apposition, ein bestimmtes Adjectiv ꝛc. treten, also: „das Geheimniß in Gethsemane", „Judas, der Verräther", „der bußfertige Petrus", „der barmherzige Samariter" ꝛc.; man sieht, daß durch einen derartigen Zusatz ein Urtheil in verkürzter Form ausgesprochen wird.

Als zu unbegrenzt sind ferner solche Themata zu beanstanden, welche mit einem „Ueber" oder „Von" beginnen, z. B.: „Von der Auferstehung des Fleisches"; „Von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott"; Ueber die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit"; Ueber die christliche Freiheit" u. a. m. Solche Themata kündigen dem Zuhörer nicht an, was der Inhalt der Predigt sein werde, sondern lassen ihn in ihrer Unbestimmtheit darüber in Ungewißheit, bis die Predigt mit dem Amen geschlossen ist. So oft derartige Themata auch von berühmten Predigern gebraucht worden sind: im Ausdruck sind sie zu unbestimmt, weshalb Grotefend mit Recht bemerkt: „In dieser Hinsicht sind besonders viele Sätze fehlerhaft, welche mit „über" anfangen, weil man nach denselben beinahe sagen kann, was man will; andere, welche einige Bemerkungen versprechen, oder einige Erinnerungen; und noch andere, welche gar keinen Artikel haben, z. B. „Blicke in die Ewigkeit"; bei welchen der Redner erblicken kann, was er will." Bekanntlich war J. Ph. Fresenius ein Meister im Disponiren. Aber er hat unseres Wissens kein Thema aufgestellt, welches mit einem „Ueber", „Von", „Einige" beginnt; wenigstens ist unter den 69 Themata, über welche er in seiner Epistel-Postille gepredigt hat, kein einziges derartiges zu finden, auch kein artikelloses.

Anmerkung 2.

Das Thema muß zweitens deutlich sein, so daß die Zuhörer ohne weiteres Nachdenken den Inhalt desselben verstehen und fassen können. „Das Thema", sagt Rambach, muß klar und durchsichtig sein, daß die Zuhörer ohne mühsames Nachdenken den Verstand der Worte erreichen können. Die Propositio (Thema) muß kein Räthsel sein, darüber sich die

Zuhörer die Köpfe zerbrechen müssen; sondern sie muß klar und deutlich sein, und dabei deutlich und langsam gesprochen werden, damit es alle in der ganzen Kirche hören und verstehen können; daher muß man alles vermeiden, was eine Dunkelheit in der Proposition verursachen könnte." Palmer: „Dies (der bestimmte Ausdruck) macht nothwendig, daß das Thema....kein unnöthiges Wort, keine rednerische Häufung, keine dehnenden Zwischensätze (noch lieber gar keine), Genetive, Adjective und Participien aber sparsam gebraucht. Wir wiederholen es: lieber gar kein Thema, sondern ein fortlaufender Vortrag, wenn er sich nicht in einen runden Satz fassen läßt." Beim Thema sind daher zu vermeiden

a) Doppelsinnigkeit; b) Weitschweifigkeit; c) zu große Kürze; d) Künstelei.

Beispiele zu a: „Die beste Besatzung in den Herzen der Christen." Das Wort Besatzung kann im eigentlichen und verblümten Sinn genommen werden; daher das Thema zweideutig, doppelsinnig.

Beispiele zu b: „Wie wir uns in den Erweisungen der Nächstenliebe nur dann ächte Nachfolger Jesu nennen können, wenn wir uns von denselben auch durch Aufopferungen nicht abhalten lassen." (Kurz: „Die wahre Nächstenliebe bringt, nach dem Beispiel Jesu, auch Opfer.") — „Die von dem himmlischen Vater mit überschwänglicher Herrlichkeit gekrönte und verherrlichte Selbstverleugnung seines Sohnes." (Kurz: „Die auf Christi Erniedrigung erfolgte Erhöhung.")

Beispiele zu c: „Zwei stets nöthige Blicke." So lautet ein Thema über das Ev. am 1. Sonnt. n. Trinit., und die Theile: 1. einen Höllenblick, 2. einen Himmelsblick! Abgesehen von andern Fehlern leidet das Thema an zu großer Kürze, darum an Unbestimmtheit und Undeutlichkeit. Nach den Gedanken des Predigers, die wir aus den Theilen errathen, sollte das Thema etwa lauten: „Zwei stets nöthige Blicke in die Ewigkeit." Denselben Fehler würde das Thema haben: „Die große Liebe." Es würde dabei unbestimmt sein, ob die Liebe Gottes, oder Christi, oder irgend eines Menschen gemeint wäre. Je nach dem würde es also heißen müssen: Die große Liebe Gottes zu den Sündern" 2c.

Beispiele zu d: Ev. am 19. Sonnt. n. Trinit., Matth. 9, 1—8: „Der in die Flucht geschlagene Schlagfluß." — „Das von seiner Last getragene Krankenbett." Derartige Themata laufen schon mehr auf einen Witz hinaus. — „Die löckenden Hirschfüße eines Lahmen." Veranlassung zu diesem Thema haben die Worte in dem Spruch Jes. 35, 6 zur Einleitung gegeben: „Alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch."

Verwandt mit den eben angeführten sind gereimte Themata. Nur einige Beispiele: Ueber Col. 3, 12—17:

Der neue Mensch wie ihn St. Paulus malt,
Doch allen Glanz der Welt weit überstrahlt."

Laßt uns sehen: 1. sein farbenreich Gewand;
2. sein goldnes Gürtelband;
3. sein's Herzens Friedensstand;
4. die Waffen seiner Hand.

Ueber 2. Petri 1, 16—21:

„Das Wort der Apostel und Propheten,
Macht jeden Zweifel erröthen."

1. Wenn man's nach seinem Inhalt erwägt;
2. wenn man nach seinem Ursprung frägt;
3. wenn man's nach seiner Vorschrift hegt."

Auch Themata, bei denen die Theile in Reimen erscheinen, gehören hier her.

Ahlfeld hat zu dem Thema: „Wo kann ein Todtenfest gefeiert werden?" folgende gereimte Theile: „Wo der feste Glaube thront, — Wo das neue Leben wohnt, das sich niemals tödten läßt, feiert man ein Todtenfest." Ueber das Ev. am 2. Sonnt. n. Epiph. Joh. 2, 1—11 liefert er zu dem Thema: „Ein Blick in den christlichen Hausstand" nachstehende Theile in Reimen: „Zur Hochzeit wird der Herr geladen; — Er stützt das Haus in Kreuz und Schaden; — Er heiliget die Freud aus Gnaden; — Drum halte fest an seinen Pfaden." Weitere Beispiele siehe: Homil. Mag., Bd. 1, S. 88; Bd. 7, S. 188. — Noch folgende Themata als wahre Muster affectirter Künstelei: Ev. am 18. Sonnt. n. Trinit., Matth. 22, 34—46: „Der Herr Jesus als der Meister mit der gelehrten Zunge, wie er 1. meisterlich respondiret; 2. meisterlich proponiret; 3. meisterlich opponiret." Ev. am Sonnt. Cantate, Joh. 16, 5—15: „Des Herrn Jesu Abschiedscantate. 1. dessen Anfang aus dem B-dur, oder harten Ton geht; 2. der Ausgang aber aus dem B-moll oder gelinden Ton."

E. Quandt hat Recht, wenn er dichtet:

„Du bist ein Prediger.
Bist du ein Poet,
So sorge, daß er nicht
Mit auf die Kanzel geht."

Andere gekünstelte Themata hat besonders G. Cober in seinem „Cabinet-Prediger" geliefert, die auch an Derbheit nichts zu wünschen übrig lassen, aber sicherlich nicht nachgeahmt werden dürfen. Z. B.: „Die Sau mit dem güldenen Haarband." — „Der gekrönte Esel." — „Das am

Nagel gehängte Gewissen." — „Die sich eingestellte Gerichtsboten." — „Der Fuchsschwanz auf der Kanzel." — „Die nützliche Stummheit." — Der eingenistelte Ehrgeitz-Teuffel." — „Der dreschende Ochse mit dem verbundenen Maul."

Aber doch dürfen bildliche (schematische) Themata nicht durchaus verworfen werden. Sie sind vielmehr zulässig, wenn der Text selbst ein bildlicher ist und deshalb wohl sogar ein bildliches Thema fordert. Hat doch der Herr selbst so oft in Bildern, Gleichnissen, geredet! Z. B. das Ev. am Sonnt. Sexagesimae, Luc., 8, 4—15, (Vom Säemann) fordert unter Umständen ein bildliches Thema, wie: „Die hundertfältige Frucht des göttlichen Wortes." Ferner: Ev. am 4. Sonnt. n. Epiph., Matth. 8, 23—27, (Christus auf dem ungestümen Meere): „Die Stürme, welche das Schifflein der Kirche Christi zu bestehen hat." — Ep. am 21. Sonnt. n. Trinit., Eph. 6, 10—17: „Die geistliche Rüstung der Streiter Jesu Christi." Vgl. die Evangelien am Sonnt. Septuagesimä, Matth. 20, 1—16 (Von den Arbeitern im Weinberg); am 2. Sonnt. n. Trinit., Luc. 14, 16—24 (Vom großen Abendmahl); Ep. am Sonnt. Septuagesimä, 1. Corinth. 9, 24 ff. (Vom Wettlauf der Christen.) Aber wohl zu beachten sind die Warnungen Rambachs, daß man keine bildlichen Themata aufstellen soll, „die der bliblischen Redensart und Einfalt nicht gemäß sind," und daß man sich vor denen noch mehr hüten müßte, „welche gegen die Würde eines Lehrers streiten und leicht ein Gelächter verursachen können;" z. B. über das Ev. am Sonnt. Invocavit, Matth. 4, 1—11: „Christum als den himmlischen Fechtmeister;" Ev. am 1. Sonnt. n. Trinit., Luc. 16, 19—31: „Den reichen Mann als einen Branntwein-Brenner."

Palmer: „Ob ein bildlicher Ausdruck des Themas erlaubt sei, hat man schon bezweifeln wollen. Warum soll es nicht sein? Fließt doch in aller Sprache Bild und eigentliche Rede so ineinander, daß wir nirgends eine scharfe Grenzlinie ziehen können, und daß zumal biblische Bilder, wie Licht, Weg, Weinstock, Arzt u. dgl. auch im Thema ihren Werth haben, versteht sich von selbst. Inzwischen ist allerdings sehr zum Maßhalten zu rathen." (Homil. S. 469.)

Rambach bemerkt noch: „Man kann auch zuweilen ein thema mysticum (mystisches Thema) aus einem historischen Texte synthetice tractiren, (synthetisch behandeln). Das gehet insonderheit an in solchen Evangelischen Texten, darinnen Wunder-Kuren Christi beschrieben werden. Z. B. am 14. Sonnt. n. Trinit. könnte geredet werden von dem Aussatz der Sünden.... Am 24. Sonnt. n. Trinit. könnte man handeln vom geistlichen Tode, 1. worin er bestehe, 2. wie man davon befreit werde. So kann auch zuweilen gehandelt werden von der geistlichen Blindheit, Taubheit, Lähmung, Stummheit, ꝛc.

Anmerkung 3.

Das Thema muß kurz sein, d. h., es darf nur so viele Worte enthalten, als nöthig sind, um den Gedanken deutlich und bestimmt auszudrücken. „Die Proposition empfiehlt sich namentlich," sagt Quenstedt, „durch angenehme Kürze und Deutlichkeit. Mit wenigen Worten, sage ich, und zwar mit den deutlichsten und schlichtesten, sollte sie vorgetragen werden, weil sie der allerwichtigste Theil der Predigt ist und die Summa der ganzen Predigt enthält, welche der Zuhörer recht kennen lernen und deutlich vor Augen haben muß." Carpzov: „Die Proposition muß in handgreiflicher, bestimmter, schmuckloser, kurzer und deutlicher Weise aufgestellt werden, damit der Zuhörer nicht ungewiß und schwankend und zweifelhaft bleibe, indem er nicht weiß, was er erwarten darf." Im Thema sind alle überflüssigen Worte, auch die, welche zur „Ausschmückung," wie Alsted sich ausdrückt, zu vermeiden, hingegen aber auch so viele zu gebrauchen, als die Deutlichkeit erfordert.

Beispiele: Zu wortreiche und darum zu lange Themata:

„Zu welchen Gefühlen uns die Wahrheit ermuntere, daß wir, wegen des Bekenntnisses des Christenthums, zwar nicht mit solchen Verfolgungen, wie die ersten Christen, zu kämpfen haben, aber auch vielleicht in der Anhänglichkeit an dasselbe ihnen nicht gleich kommen."

„Welchen Muth und welchen Eifer zum Guten es uns einflößen müsse, daß wir in dem Stifter unserer Religion nicht nur das erhabenste Vorbild der vollkommensten Größe, sondern auch den sanftesten und liebevollsten Lehrer der beruhigendsten und kraftvollsten Wahrheit vor Augen haben."

Man sieht, daß das Streben nach Bestimmtheit diese Themata veranlaßt hat. Aber eben dadurch sind sie, weil Zwischensätze eingeschoben werden mußten, zu lang und unfaßlich geworden. Das letztere Thema z. B. hätte sich in folgenden Worten geben lassen: „Wozu soll uns das Vorbild Christi in seiner Vollkommenheit dienen?"

Zu kurze und darum undeutliche Themata: „Ergebung ist Hilfe." — „Im Leben den Tod." — „Im Tode das Leben." — In diesen Themata ist die Kürze auf Kosten der Deutlichkeit erreicht, da der Sinn nicht vollkommen ausgedrückt ist.

Anmerkung 4.

Das Thema muß einheitlich sein, d. h., der Inhalt des Themas muß durch einen Hauptgedanken zusammengehalten werden, so daß nicht zwei oder gar mehrere verschiedene Gedanken neben einander gestellt werden. „Ein Hauptgedanke in derselben" (der Proposition) fordert Ziegler mit Recht, „muß alle übrigen im Hauptsatze enthaltenen begrenzenden Vorstellungen beherrschen, damit man nicht zwei und mehrere Gegenstände

behandle und statt einer scheinbar einzigen Proposition in der That zwei und mehrere Hauptsätze hinstelle."

Beispiele: „Hochmuth und Kleinmuth, zwei Hauptfehler des menschlichen Herzens."

„Von Christi Liebe und Selbstbeherrschung."

„Der heilige Geist und sein Wunderwerk, die christliche Kirche."

„Das Niedrige und das Hohe bei der Geburt unseres Heilandes."

„Von Gottes Liebe und Weisheit."

Die vorstehenden Sätze, deren Zahl sehr leicht vermehrt werden könnte, enthalten zwei nebeneinander gestellte Hauptgedanken, also in Wirklichkeit zwei Themata.*) Sie könnten etwa in folgender Weise leicht einheitlich gemacht werden:

„Die Schwäche des menschlichen Herzens in seinem Hochmuth und Kleinmuth."

„Die christliche Kirche, das Wunderwerk des heiligen Geistes."

„Die wunderbare Vereinigung des Hohen und Niedrigen bei der Geburt des Heilandes."

„Die Weisheit Gottes in den Erweisungen seiner Liebe."

Anmerkung 5.

Endlich sollte das Thema auch wohlklingend sein. Es müssen daher alle vulgären Worte und Ausdrücke, wie auch Schwerfälligkeit im Satzbau vermieden werden. Was das Erstere betrifft, so dienen die von Cober unter Anmerkung 2 angeführten Themata als Beispiele. Betreffs des Letzteren leiden gewöhnlich diejenigen, welche zu viel Eigenschaftsworte enthalten oder in Participialform erscheinen.

Beispiele: „Die große, unbegreifliche, überschwängliche Liebe Gottes zu der im Sündenschmutz liegenden, verlorenen Welt," statt: „Die unbegreifliche Liebe Gottes zu der Sünderwelt."

„Einladung zur allerfröhlichsten und allerseligsten und allerehrlichsten Hochzeit, die je gewesen ist oder noch werden mag."

„Die sich über ihren ankommenden König freuende Tochter Zion," besser: „Die Freude der Tochter Zion über die Ankunft ihres Königs."

„Die nach ihrem am jüngsten Tage erscheinenden Erlöser sehnsüchtig ausblickende Kirche."

Palmer: „Auch die sprachliche Schönheit, der Wohlklang, ist nicht ohne Werth."

Rambach: „Eine Proposition kann auf mancherlei Art ausgesprochen werden, entweder durch ein Substantivum, oder ein Participium, oder durch ein Verbum, wobei ein jeder sich seiner Freiheit bedienen kann.

*) Doch dürften solche Doppelthemata in dem Falle berechtigt sein, wenn es dem Prediger darum zu thun ist, beide Wahrheiten in ihrer Wichtigkeit hervorzuheben und sie miteinander vergleichend zusammen zu fassen.

1. Durch ein Substantivum, z. B.: Sonnt. am 1. Adv. kann aus dem Evangelio vorgestellt werden: „Die Zukunft des Königs zu der Tochter Zion."

2. Durch ein Participium, a) ein aktives: „Der zu der Tochter Zion kommende König; oder b) durch ein passives Participium: „Die durch die Zukunft ihres Königs erfreute Tochter Zion.....

3. Durch ein Verbum: wir wollen betrachten: wie Jesus zu der Tochter Zion gekommen sei." — Zu der Fassung in der Participialform macht aber Rambach die gewiß zutreffende Bemerkung: „Dieser letzteren Weise bedienen sich Diejenigen am liebsten, welche das Wortgepränge lieben, weil es prächtig und oratorisch in ihren eitlen Ohren klingt. Es kann aber auch dieselbe in Unschuld gebraucht werden." Sicherlich ist die Fassung der Themata in diese Form nicht ganz zu verwerfen, wenn sie in derselben schlicht und wohlklingend, nicht schwerfällig sind. So hat sich dieser Form, wiewohl sehr selten, auch Dr. Walther bedient. Unter seinen „Predigtentwürfen" finden sich drei solcher Themata, nämlich über das Ev. am 3. Ostertage, Luc. 24, 36—47: „Den auf Christi Sieg über Sünde und Tod erfolgenden Frieden" (S. 96); über Matth 27, 11—14: „Christi vor Pilatus abgelegtes Bekenntniß, daß er der König sei" (S. 176); über Ps. 128, 2: „Den auch an Sie gerichteten Zuruf Gottes: ‚Wohl dir, du hast es gut!' (S. 363). Ein so gebrauchtes Particip steht oft anstatt eines ganzen Relativsatzes und macht das Thema daher kurz und leichter behältlich. — Indessen ist es in vielen Fällen richtig, was Palmer (S. 410) schreibt: „In Betreff der Participien ist die Manier älterer Prediger zu mißbilligen, welche, um das Subjekt recht inhaltsvoll zu bestimmen, auch schwerfällige Participialbeisätze sehr häufig anwendeten," z. B.: Die zur Buße an- und in derselben fortleitende Gnade Gottes (A. H. Franke, über Ps. 25, 8); Der Gott vergessende, aber nicht von Gott vergessene Mensch (über das Ev. am 20. Trinit.) Solche Themen wären viel besser in Form zweier Sätze gefaßt worden."

§ 5.

Das Mittel durch welches das Thema gefunden wird, ist die Meditation (im engeren Sinne) über die im Text dargebotenen göttlichen Wahrheiten.

Anmerkung 1.

Die Auffindung des Themas bereitet nicht selten große Schwierigkeiten. Nicht allein Anfänger im Predigen, sondern auch ältere geübte Prediger müssen den Worten Hüffels zustimmen: „Man sieht es wahrlich dem Prediger nicht an, wie viele Sorge und Mühe er oft auf einen

Hauptsatz gewendet hat, der dem Zuhörer so einfach und leicht erscheint." Mancher Prediger sitzt oft längere Zeit da, sieht seinen Text immer wieder von Neuem an, sinnt darüber nach, von welcher Seite er diesmal denselben behandeln, welchen sich ihm darbietenden Gedanken er zum Hauptgedanken wählen soll. Mehr noch: er trägt sich nicht selten mehrere Tage hindurch mit zwei oder drei Gedanken, ehe er schlüssig wird, welcher von ihnen der Gegenstand der nächsten Predigt sein soll, und hat er sich entschieden, so bereitet nicht selten die Präcisirung des Gegenstandes neue Verlegenheiten. Denn oft erscheint der gewählte Gegenstand keineswegs sogleich in fester Gestalt, sondern nur mehr in allgemeinen Umrissen; er steht mehr oder weniger wie ein Nebelgebilde vor dem Auge des Geistes, und es handelt sich vor allen Dingen darum, daß er eine feste, bestimmte Gestalt bekomme; es handelt sich darum, daß man sich über den gewählten Gegenstand vollkommen klar werde und ihn sodann durch richtige Wortfassung zu einem brauchbaren Thema gestalte.

Das Mittel nun, welches zur Gewinnung eines Themas in Anwendung kommt, ist die Meditation, und zwar die Meditation im engeren Sinne. Die Meditation ist ein anhaltendes Nachdenken über einen gegebenen Gegenstand. Richtet sich dieses Nachdenken auf den Text selbst, um diesen vorerst zu erforschen, seinen Inhalt allseitig zu erkennen nach seinen Haupt- und Neben- und den damit zusammenhängenden Gedanken, so ist das die Meditation im weiteren Sinne, oder die Erforschung des Textes, worüber im Kap. 3 näher gehandelt worden ist. Wenn aber diese Vorarbeit gethan ist, so gilt es, die aus den Text gewonnenen Wahrheiten näher anzusehen: welche unter ihnen als die alle anderen überragende, oder beherrschende, als die Hauptwahrheit, hervortritt, oder, wenn mehrere Wahrheiten von gleicher Wichtigkeit vorliegen (was bei den meisten längeren Texten der Fall ist), welche von diesen den Gegenstand der Predigt bilden soll: es gilt die Fruchtbarkeit und Nutzbarkeit des Gegenstandes zu prüfen; von welchem Gesichtspunkt aus derselbe zu behandeln ist, und es gilt endlich, den Gegenstand in einem entsprechenden Thema auszudrücken und dieses wieder in seine wesentlichen Bestandtheile zu zerlegen: also kurz, die Disposition der Predigt zu entwerfen. Dies ist die Meditation im engeren Sinne, deren Aufgabe also darin besteht, die durch die Erforschung des Textes erkannten Wahrheiten auf ihre Frucht- und Nutzbarkeit u. s. w. zu prüfen und zu einem einheitlichen Ganzen zu ordnen.

Diese Unterscheidung der Meditation in eine allgemeine und besondere betreffend, schreibt Grotefend: „Ueber die Erfindung des Hauptsatzes" (Thema) „läßt sich einiges nur in dem Falle sagen, wenn eine eigene Meditation angestellt wird, um aus einem gegebenen oder gewählten Texte einen solchen Satz zu finden; denn zuweilen spricht bei dem Lesen der Bibel eine Stelle so freundlich an, daß der Wunsch entsteht: über diese Stelle möchtest du wohl einmal predigen, ohne daß man sich sogleich eines Themas bewußt

würde. Diese Meditation nun, welche in Absicht eines zu erfindenden Themas angestellt wird, läßt sich abtheilen in Vorbereitungen und in die eigentliche Meditation selbst."

Allerdings bietet sich hie und da ein Gegenstand auch gleichsam von selbst an, der ohne weiteres mühevolles Nachdenken als Thema gebraucht werden kann, der auch einer Formelirung nicht noch erst bedarf, z. B. ein sogenannter Locus classicus, der entweder in der heiligen Schrift, oder in einem bekannten Gesangbuchs-Liede gegeben ist, wie Matth. 17, 4: „Herr, hier ist gut sein;" Joh. 6, 68: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens;" „Aus Gnaden, hier gilt kein Verdienen;" das geschieht indessen nur in seltenen Fällen. Im Allgemeinen ist das Thema die Frucht einer anhaltenden Meditation, die daher auch keinem Prediger erlassen werden kann und darf, wenn er anders ein textgemäßes Thema entwerfen und text-, d. h. schriftgemäß, predigen will. Es ist deswegen auch durchaus verkehrt, die Entwerfung des Themas der Meditation vorangehen zu lassen; schon deswegen verkehrt, weil dann in den allermeisten Fällen die in dem Text gegebenen Wahrheiten in das Thema wie in eine fertige Form hineingepreßt werden müssen, wenn sie überhaupt benutzt werden. Tittmann schreibt darüber: „Oft schwebt der Hauptsatz nur dunkel vor, oder ist doch wenigstens nicht bestimmt genug gedacht; oft hat er mehrere Gesichtspunkte, zwischen denen man noch schwankt. Diese Unbestimmtheit muß fürs erste weggeschafft werden, und man muß den Hauptgedanken bestimmt und fest zu fassen suchen. Dies kann nur durch ein auf das Ganze sich erstreckendes Nachdenken geschehen, indem man erst dann den Hauptsatz richtig zu fassen und zu stellen im Stande ist, wenn man Alles genau überdacht hat. Es ist daher erst nach der Meditation möglich, den Hauptsatz mit bestimmten Worten richtig auszudrücken, und es ist gar nicht gerathen, dies früher zu thun, weil sonst leicht der Fall eintreten kann, daß die Ausarbeitung zu dem Thema nicht paßt. Dieser Fehler, der fast allen Predigten der Ungeübten eigen ist, daß sie in der Proposition etwas Anderes aufstellen, als sie in der Predigt ausführen, entspringt gewiß aus jener Unordnung, daß sie das Thema erst feststellen, vielleicht sogar ausarbeiten, ehe sie durch die Meditation den Sinn und den Gesichtspunkt des Hauptsatzes fest bestimmt haben." Selbstverständlich ist diese Meditation je nach den Gaben, Kenntnissen und der Erfahrung tiefer gehender, erschöpfender, oder mehr oberflächlich und beschränkt, je nach dem der Meditirende natürliches Talent und Erfindungsgabe, Kenntnisse und geistliche Erfahrung besitzt. Auch hiervon gilt Luthers Wort: „Gebet, Meditation und Anfechtung machen den Theologen!"

Soviel im Allgemeinen über die Meditation und ihre Nothwendigkeit, um ein inhaltlich und formell textgemäßes Thema zu entwerfen.

Anmerkung 2.

Es lassen sich aber nun einige Winke geben, welche Richtung die Meditation in den einzelnen Fällen zu nehmen hat, und wodurch die Gewinnung des Themas wesentlich erleichtert wird. Der Prediger hat entweder 1. ein passendes Thema für besondere Gelegenheiten, spezielle Fälle, oder 2. überhaupt ein geeignetes Thema für die gewöhnliche Zeiten zu finden. Der erste Fall liegt vor an den hohen Festen des Kirchenjahres: Weihnachten, Neujahr, Charfreitag ꝛc.; Reformations-, Erntefest ꝛc.; Grundsteinlegung, Kirchenweihe ꝛc., und bei allen Kasualreden; der zweite bezüglich der gewöhnlichen Sonntage. Für die hohen Festtage liegen die bestimmten Pericopen vor. Das Verständniß derselben vorausgesetzt, handelt es sich darum, durch die Meditation ein für das Fest passendes, geeignetes Thema zu gewinnen. Aber man hat schon öfters über das Festevangelium oder die Festepistel gepredigt und darf das schon behandelte Thema nicht wiedernehmen! Welche Richtung hat in diesem Falle die Meditation zu nehmen? Die Antwort lautet zunächst: Es ist meistens ein *synthetisches* Thema zu suchen. „Es ist klar," sagt Dr. *Walther*, „daß bei Behandlung namentlich gewisser Festtexte nach analytischer Methode, z. B. sowohl des Evangeliums als der Epistel am Feste der heiligen Dreieinigkeit und am Tage St. Michaelis, der Epistel am ersten Ostertage, des Evangeliums am ersten Pfingsttage, der Zweck des Festes hintenangesetzt werden muß und demselben etwa nur in der Einleitung Rechnung getragen werden kann; und doch ist es so wichtig, daß der Prediger die Feste, namentlich die hohen Feste mit ihren großen Thaten Gottes auf das Treueste auskaufe! Sind dieselben doch, recht gebraucht, so viel an dem Prediger liegt, seine schönste und reichste Erntezeit im Kirchenjahre. Andere Texte hingegen werden durch synthetische Behandlung zerzupften Blumen gleich, z. B. das Evangelium am zweiten Weihnachts- und am zweiten Osterfeiertage." Sodann aber hat man sich den allgemeinen Zweck des Festes deutlich zu machen. Das Fest wird ja nicht blos zur Erinnerung an die demselben zu Grunde liegende große That Gottes zur Erlösung der Sünderwelt gefeiert, sondern es müssen auch, wenn die Feier eine wahre Festfeier sein soll, die Umstände, unter welchen dieselbe geschehen ist, die Ursachen und Wirkungen, die Folgen ꝛc. in Betracht gezogen werden. Geschieht dies bei der Meditation in einigermaßen erschöpfender Weise, so wird es nicht so schwer sein, immer wieder ein neues geeignetes Thema zu finden. Es ist nicht nöthig, daß jedes neue Thema *inhaltlich* ein ganz anderes ist, aber es wird jedesmal doch von einem anderen Gesichtspunkte aus aufgestellt werden und insofern als ein neues erscheinen. „Nach der Historie

soll man auch den Nutzen fleißig anzeigen," sagt Luther, „auf daß wir den rechten Saft und Schmack davon bringen."

Einige Themata über das Evangelium am 1. Weihnachtstage werden dies veranschaulichen:

1. „Von der unaussprechlichen Wichtigkeit der äußerlich so armseligen Geburt des Kindleins zu Bethlehem."
2. „Die Menschwerdung des Sohnes Gottes zur Errettung einer Sünderwelt, die herrlichste Offenbarung Gottes des Vaters."
3. „Die Verherrlichung Gottes durch die Menschwerdung seines Sohnes."
4. „Die alte und stets neue Kunde, daß durch die Geburt des Kindleins zu Bethlehem die Thür zum schönen Paradies wieder aufgeschlossen ist."
5. „Das Niedrige und Hohe bei der Geburt Christi."
6. „Die Liebesgabe des himmlischen Vaters am Weihnachtsfest."
7. „Die einzigartige Wichtigkeit der Geburt Christi."
8. „Die freudenreiche Weihnachtsbotschaft des Engels."
9. „Die erste heilige Weihnachtsfeier."
10. „Die Geburt Jesu Christi als den herrlichsten Gegenstand des Wohlgefallens der Menschen."
11. „Die Weihnachtsbotschaft: Euch ist der Heiland geboren!"
12. „Der Wechselgesang der heiligen Engel in der Stunde der Geburt unseres Herrn Jesu Christi."

Ist kein spezielles Thema für einen besonderen Fall zu suchen, sondern handelt es sich um Predigten für die gewöhnlichen Sonntage, so sind selbstverständlich zunächst die Pericopen anzusehen. Ihr Inhalt bestimmt im Allgemeinen die Wahl des Themas, wenn die Predigt textgemäß sein soll; niemals sollte dem Text, gleichviel, ob dieser ein Freitext, ein Evangelium oder eine Epistel ist, das Thema aufgezwungen werden, oder mit demselben in nur entfernter Beziehung stehen. Einige Pericopen, wie z. B. die Epistel am Sonnt. Quinquagesimä (1. Corinth. 13) handeln so ausschließlich von einem Gegenstande, daß nur dieser gewählt werden kann. Es kommt nur in Frage, von welchem Gesichtspunkte, oder von welcher Seite der Gegenstand behandelt und demgemäß das Thema ausgedrückt werden soll. Gebrauchen wir die genannte Epistel als Beispiel. Aus ihr können unter anderen folgende Themata entwickelt werden:

1. „Wie Paulus die Liebe als die herrlichste aller Christentugenden preist;" a) als die unentbehrlichste, V. 1—3; b) als die fruchtbarste, V. 4—7; c) als die immerwährende, V. 8—13.

2. „Das königliche Gesetz der Liebe." Dieses ist sie a) hinsichtlich ihrer Beschaffenheit, b) hinsichtlich ihrer Verbindlichkeit.
3. „Christi Leiden, der mächtigste Beweggrund zur Liebe." Mit Berücksichtigung der bevorstehenden Fastenzeit. — Christus hat Alles in seinem Leiden gezeigt, was der Apostel in dieser Epistel von der Liebe aussagt: Langmuth, Freundlichkeit ꝛc.
4. „Die Ermahnung des Apostels, uns mit allem Ernst der Liebe zu befleißigen." a) Wen er ermahnt; b) wozu er ermahnt; c) die Gründe, welche er anführt.
5. „Worin die Liebe alle anderen Christentugenden übertrifft." Darin, daß sie a) allen anderen erst ihren Werth verleiht, V. 1—3; daß sie b) die andern in sich vereinigt, V. 4—7; daß sie c) alle anderen überdauert.
6. „Die Liebe als des Gesetzes Erfüllung."
7. „Die Kennzeichen der wahren Liebe."
8. „Die Liebe als die Zierde aller anderen Gaben." (Mit Berücksichtigung von Kap. 12, 31.)
9. „In welch einem Verhältniß Glaube, Hoffnung, Liebe stehen." (V. 13.)

Andere Pericopen bieten auf den ersten Blick mehrere wichtige Wahrheiten zu Themata an. So die Epistel am 2. Sonnt. des Adv. (Röm. 15, 4—13), welche zu denen gehört, die schwerer zu behandeln sind. Sie bietet folgende Themata dar:

1. „Die Ermahnung des Apostels zur rechten Eintracht der Gläubigen." a) Worin sie besteht? V. 5: einerlei gesinnet sein ꝛc.; V. 6: einmüthiges Lob; V. 7: gegenseitiges Aufnehmen. b) Wie wir zu ihr gelangen? V. 4 und 9: Gebrauch des Wortes Gottes; V. 5 und 6: Vereinigung mit Christo; V. 7: Christi Beispiel. c) Was uns dazu bewegen soll? V. 6 und 7: Gottes Ehre; V. 8 und 9: Christi Verhalten gegen uns; V. 13: das eigene Wachsthum in der Freude ꝛc.
2. „Der eine Sinn der Gläubigen." (V. 5.)
3. „Christus, der Juden und der Heiden Gott." (V. 8—12.)
4. „Die wahre Gemeinschaft der Heiligen."
5. „Die Gottseligkeit die Quelle der brüderlichen Liebe."
6. „Die heilige Schrift die Quelle allen wahren Trostes." (V. 4.)
7. „Gott die Quelle aller Geduld und Trostes." (V. 5.)
8. „Gott ein Gott der Hoffnung." (V. 13.)
9. „Christus ein Diener der Beschneidung." (V. 8.)
10. „Wie sich die Barmherzigkeit Gottes an den Heiden verherrlicht." (V. 9.)
11. „Die Wahrhaftigkeit der Verheißungen Gottes." (V. 9—12.)
12. Die völlige Hoffnung der Gläubigen." (V. 13.)

Bietet sich nun aus einer Pericope eine ganze Anzahl von Gegenständen zur Behandlung dar, so entsteht die Frage: welcher muß gewählt werden? Die Antwort lautet:

Derjenige, welchen entweder der Zustand der Gemeinde erfordert, oder welcher am Meisten anspricht. Die Gemeinde kann vorwiegend der Lehre bedürfen, weil sie noch in der Erkenntniß schwach ist; oder der Ermahnung, weil es weniger an Erkenntniß als am Eifer in der Heiligung fehlt ꝛc.; und das ist bei der Wahl des Gegenstandes wohl zu berücksichtigen, denn die Predigten sollen zeitgemäß sein. Sonst aber mag der Gegenstand gewählt werden, welcher den Prediger selbst erfaßt, bewegt, weil er gerade diesen besser und fruchtbringender behandeln wird, als solchen, der ihn kalt läßt; er wird mit demselben um so eher Herz und Gewissen seiner Zuhörer treffen.

Immer aber muß das Thema aus dem Text entwickelt, niemals ein von Außen herbeigebrachtes sein, wobei der Text dann eigentlich ganz überflüssig wird. So hat es ein gewisser Dr. Alt gemacht, der in seinen „Andeutungen aus dem Gebiete der geistlichen Beredsamkeit" bekannt hat: „Wissen Sie, wo meine Themata dem Geiste entlockt werden? Es klingt Ihnen vielleicht lächerlich, wenn ich es sage, vielleicht ehrenrührig; aber es ist doch wahr. Wenn ich mit meinen Kindern spiele, — während ich mein gutes Weib lobe, weil sie so lieblich und liebevoll mich berathet, — während ich den Unarten der Dienstboten zürne, — während ich der Trägheit meiner Holzhacker zusehe und ihre gemeinen Reden höre, — dem Zanke leidenschaftlicher Nachbarn zuhorche, — die Emsigkeit eifriger Kartenspieler, die Neugierde der Zeitungsleser, den schlendernden Müßiggang der Bierkrügler, die Schneckenbewegungen der Kegler, die faden Unterhaltungen leerer Köpfe, die Süßigkeiten junger Fante, die Abgeschmacktheiten alter Gecken in der Gesellschaft belauere, finde und disponire ich unendlich oft meine Themata!" Freilich ganz nach der Art jener Rationalisten, die, weit über Gottes Wort erhaben, Anweisungen zur moralischen „Ausbesserung" von der Kanzel herab zu geben hatten. Ganz richtig sagt hingegen Stier in seiner Keryktik: „Entsteht die große und wichtige Frage: .... „Woher nimmt er (der Prediger) die auf alles Einzelne, das er in dieser Predigt nach diesem Texte zu sagen hat, sich erstreckende Zuversicht und Vollmacht, eben dies gerade jetzt, und zwar auch als Wort Gottes in der Gemeine, zu sagen? — so können und dürfen wir mit allen Einverstandenen und Erfahrenen nur antworten: **Auch aus dem Texte** muß er dies erfahren, und **nur aus dem Texte** muß er diese die ganze Predigt bis in's Einzelnste durchdringende Vollmacht nehmen. Jede bloße sogenannte Benutzung des Bibelwortes zur Einführung davon ganz abgesonderter Gedanken, von denen man weiß und zugibt, daß sie eigentlich nichts mit dem Texte zu thun haben, müssen wir nach den Grundsätzen wahrhaft biblischer Keryktik für unerlaubt erklären." — Trefflich legt dies J. H. A.

Ebrard in seiner „Prakt. Theologie“ dar, in welcher er unter anderem schreibt:

„Wie kommt eine Predigt zu Stande? Die erste und schwierigste und allerwichtigste Arbeit hiebei ist die Meditation. Wer es mit der Meditation leicht nimmt, wer sich die Meditation keine saure Arbeit kosten läßt, der wird nie eine ordentliche Predigt zu Stande bringen. Jede Predigt muß aber einen bestimmten Scopus haben, falls sie nicht zum bloßen Geplauder werden soll. Das erste Geschäft der Meditation, gleichsam das erzeugende Moment der ganzen Predigt, ist daher dies, daß der Prediger sich fragt: Was will ich? was will ich mit dieser Predigt ausrichten? wohin, zu welchem Punkte der Heilserkenntniß, des Glaubens, der Liebe, der Buße ꝛc., zu welcher inneren Erfassung will ich meine Gemeinde bringen? Das ist die Meditation des Scopus. Diese kann auf zweierlei Weise geschehen: entweder kommt der Prediger vom Text zu einem Scopus, oder er kommt vom Scopus zu einem Texte. Der erstere Fall tritt ein, wenn er über einen ganzen Abschnitt der hl. Schrift der Reihe nach predigt, und nun die und die Verse an die Reihe kommen; oder auch, wenn eine Schriftstelle ihn innerlich besonders ergriffen hat, ihm wichtig und helle geworden ist. Der gegebene Text ist dann ein ihm in die Hand gegebenes Mittel, und er muß sich fragen: was für einen Erfolg kann ich mit diesem Mittel, mit dieser Waffe erzielen? welchen Zweck kann ich mit diesem Mittel erreichen? — Der andere Fall tritt ein, wenn er in einer Reihe von Predigten eine Reihe christlicher Lehrpunkte in systematischer Ordnung behandelt, und diesmal der und der Lehrpunkt an die Reihe kommt; oder auch, wenn seine seelsorgerische Beobachtung ihm sagt, daß der und der Mangel oder Fehler oder Uebelstand in der Gemeinde zu überwinden sei. Der Zweck, den er erreichen will, ist gegeben, und er sucht nun nach einem Texte, welcher sich als das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes darbeut. Wie er in beiden Fällen zu verfahren habe, das haben wir nun näher zu untersuchen. Ist der Scopus das zuerst Gegebene, d. h. also, ist der Prediger sich klar, daß er den und den bestimmten Punkt der Heilserkenntniß oder des Lebens der Gemeinde ans Herz legen, sie nach der und der bestimmten Seite hin fördern will, so muß er vor allem, ehe er daran denkt, einen Text zu suchen, jenen Scopus nach allen Seiten hin ruhig überdenken und von allen Seiten beschauen. Das ist keine Arbeit, die in einer Viertelstunde schnell abgemacht werden kann; diese Gedanken müssen den Prediger vielmehr auf allen seinen Wegen begleiten und beschäftigen. Ist es eine Sünde, eine geistliche Krankheit in der Gemeinde, welche er bekämpfen will, so frage er sich: wo sitzen ihre Wurzeln? Und das untersuche er genau und nach dem Leben und nicht bloß nach dem Compendium der Dogmatik und der Ethik. Er fasse das Uebel in seinem Zusammenhange mit dem Wesen des natürlichen Menschen, aber auch in seiner

besonderen und spezifischen Artung auf, und berücksichtige die speziellen und localen Hindernisse, die seiner Ueberwindung sich in den Weg stellen. Er frage sich ferner: welches Moment der Heilserkenntniß ist geeignet, die Gewissen und Herzen zu schlagen und zu treffen? und hüte sich vor der Anwendung fleischlicher und unlauterer Motive. Er frage sich ferner: welche Punkte sind in dem sittlichen oder christlichen Bewußtsein der Gemeinde gegeben, an die ich anknüpfen kann, welche Sätze der Selbst- und Heilserkenntniß, die die Hörer mir von vornherein zugeben? Denn wie thöricht ist es, Beweise oder Mahnungen auf Prämissen zu bauen, die die Zuhörer nicht glauben! Einem Ungläubigen z. B., der bei dem Wort „Erbsünde" zu lächeln anfängt, kann ich nicht aus der Erbsünde die Nothwendigkeit einer Erlösung beweisen, ich muß ihm erst die Erbsünde an den Thatsünden erweisen. Ich muß überall die Reste von Wahrheitserkenntniß, die noch da sind, aufsuchen und daran anknüpfen. Petrus ist vor den Juden, Apost. 2, nicht von der Gottheit Christi ausgegangen, die sie nicht glaubten, sondern erstlich von der Weissagung Joels, an die sie glaubten, sodann von der Thatsache, daß Jesus durch Wunder und Zeichen als ein Mann von Gott gesandt erwiesen sei, was sie ebenfalls nicht leugnen konnten. So müssen auch wir es machen; anheben mit Sätzen, von denen wir sicher sind, daß die Zuhörer ihr Ja dazu sagen. Haben wir sie hiemit gleichsam an den Arm genommen, so gilt es, sie nun Schritt für Schritt weiter zu führen. Bei reiflichem, ruhigem, wiederholtem Nachdenken wird sich bald herausstellen, welcher Gang genommen, welcher Weg eingeschlagen werden muß, welche Momente nach einander berührt werden müssen, um zu dem beabsichtigten Ziele zu kommen. — Ist dies alles dem Prediger völlig klar, so ist es alsdann Zeit, sich auf eine Schriftstelle zu besinnen, welche diese erforderlichen Momente womöglich alle enthält, oder doch zwanglos Anlaß giebt, dieselben zu berühren. Dazu gehört Bibelstudium, Bibelkenntniß, Bibelbelesenheit. Ist der Text gegeben, so eile der Prediger nicht, nur schnell einen Grundgedanken oder ein Thema aus dem Texte zu entwickeln, sondern er lese die Schriftstelle im Urtext und mache sich mit Hilfe wissenschaftlicher Commentare die Exegese derselben völlig klar. Für den Prediger ist es nothwendig, daß er eine Stelle erst gründlich studire, ehe er daran denken will, sie erbaulich auszulegen; denn ehe er sie auslegen will, muß er sie verstehen. Er soll sie aus ihrem innersten Sinn und Wesen und Zusammenhang heraus auslegen. Sie oberflächlich in der deutschen Uebersetzung ansehen, und das nächste Beste, was ihm dabei einfällt, daran knüpfen, heißt nicht sie auslegen. Wenn der Prediger die Schrift im Urtexte liest, sich fragt, in welchem Zusammenhange die Worte stehen, auf welche Veranlassung sie geredet oder geschrieben sind, welches der Gedankengang ist, was der Apostel beweisen oder widerlegen will, welches sein Beweisverfahren ist, welches die tiefe Bedeutung dieses Ausspruchs Jesu, welches der Sinn und Zweck und das Motiv dieser Handlung, welches ihre

innerliche Situation, welches die Gesinnungen oder Absichten oder Meinungen dieser Mithandelnden, welche die Weisheit im Verfahren Christi oder seiner Werkzeuge ist ꝛc. ꝛc., so wird ihm dadurch sein Text so lebendig, so durchsichtig, so beziehungsreich, daß nun eine Menge höchst praktischer Gedanken und Anwendungsmomente wie von selbst vor die Seele springen. Er erschöpft den Text, soweit es einem Menschen möglich ist. Und hat er das gethan, liegt die Fülle des Textinhaltes aufgedeckt vor ihm, dann ist es nicht schwer, sich die Frage zu beantworten: welchen Erfolg, welche Wirkung wird dieser Complex von Lehre, in seiner inneren Einheit dargestellt, unter Gottes Segen bei den Hörern hervorbringen? welche Wirkung, also welcher Zweck wird durch dieses Mittel erreicht? Und der Scopus ist gefunden.

§ 6.

In Hinsicht auf die logisch-grammatische Form zerfallen die Themata in verschiedene Arten, was bei der Disposition wohl beachtet werden muß.

Grotefend schreibt: „Wenn der Hauptsatz (Thema) diese angegebene Eigenschaft hat“ (nämlich: „daß er den Gedanken enthalten muß, welcher die Abtheilungen wirklich umfasset und die Theile als Theile wirklich enthält“) .... „so muß man nachdenken, ob das Thema eine bloße Behauptung, oder eine Frage, eine Belehrung und Anweisung, oder eine Untersuchung, welche Entwickelung fordert, oder auch eine bloße Vergleichung u. s. w. enthalte. Diese mannigfaltigen Arten lassen sich nicht erschöpfend angeben, weil das Talent immer neue Formen erfindet; allein zusehen muß man, was das Thema enthalte. Eine Behauptung fordert Beweise, eine Frage Antworten, eine Anweisung verlangt Auseinandersetzung der Mittel und Wege, eine Untersuchung will das Gegeneinanderhalten von Für und Wider u. s. w. Es ist nicht hinreichend, hierin bloß die Form als Maßstab anzunehmen, sondern man muß auf den Gedanken selbst sehen; denn eine Frage der Form nach kann in der That eine Behauptung aufstellen. Diese verlangt denn freilich der Form nach Antworten, aber der Sache nach Beweise.“ — So einfach das hier von Grotefend nur mehr Angedeutete ist, so wichtig ist es, beachtet zu werden, was, wie viele Beispiele zeigen, oft nicht geschieht. Es möge daher hier eine kurze Angabe der hauptsächlichsten Arten der Themata nach ihrer logisch-grammatischen Form folgen.

A. **Erzählende** Themata, welche eine geschichtliche Darstellung von Begebenheiten nach ihren Umständen erfordern.

Beispiele: „Die Sünde Judä und ihr Ausgang“. — „Der Gang über den Kidron.“ — „Der Kampf Jesu in Gethsemane.“

B. **Schildernde** Themata, welche eine Schilderung oder anschauliche Beschreibung erfordern.

Beispiele: „Der Judasverrath." — „Die Bande Christi." — „Die göttliche Größe des Herrn in Gethsemane mitten unter seinen schlafenden Jüngern."

C. **Behauptende** Themata. Diese fordern einen Beweis.

Beispiele: „Verleugnung des Herrn eine gemeine Jüngersünde." — Christus die rechte Freistadt aller Sünder." — „Jesus Christus, der beste Führer durch das neue Jahr." — (Diese behauptenden Themata können entweder bejahend, wie die eben angeführten, oder verneinend sein, wie: „Die Buße kein Werk des Menschen."

D. **Bittende, wünschende, befehlende** Themata. Diese lassen eine Begründung oder Angabe des Zweckes erwarten.

Beispiele: „Auch unsere Bitte an den Herrn: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden." — „Der Herr Jesus sei mit eurem Geiste." — „Du sollst den Feiertag heiligen!" — „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!"

E. **Ausrufende und mahnende** Themata, bei welchen ebenfalls Angabe der Gründe verlangt wird. Sie fallen öfters mit den vorhergehenden unter D zusammen.

Beispiele: „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, sondern im Himmel!" — „Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!"

F. **Fragende** Themata. Diese reichhaltige Art fordert eine Antwort, welche sich je nach dem Fragewort richten muß. Das Fragewort kann sein: Wer? Was? Womit? Wodurch? Wann? Wenn? Wie lange? Wo? Wohin? Woher? Woraus? Worauf? Wovon? Worin? Wozu? Wie viel? Wie oft? Wie? Ob? Warum? Weswegen? u. a. In der Disposition ist dann nach der Frage als Antwort zu erwarten die Angabe der Subjekte, der Mittel, der Zeit, der Bedingungen, des Orts, der Quellen, der Merkmale, der Beziehungen, der Richtung, des Zwecks, der Absicht, der Quantität, der Qualität, der Beseitigung von Zweifeln, der Gründe ꝛc. Man beachte aber die in dem Citat von Grotefend enthaltene Bemerkung: „Eine Frage der Form nach kann in der That eine Behauptung aufstellen. Diese verlangt dann freilich der Form nach Antworten, aber der Sache nach Beweise."

Beispiele dieser Kategorie siehe in Walther „Predigtentwürfe," V—XI. Wie wenig oft beim Disponiren die Frageform des Themas beachtet wird, und speziell, welches Fragewort im Thema gebraucht ist, zeigt ein Blick auf so viele Dispositionen. (Belege s. Cap. V, § 3.)

G. **Bedingende** Themata. Die Disposition muß bei diesen ebenfalls Gründe angeben.

Beispiele: „Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge." — „Daß man nur dann den heiligen Ehestand recht anfange und führe, wenn dies im Namen Jesu geschieht." — „Daß nur der, welcher seine Ehe im Namen Jesu anfängt, darin gesegnet ist."

H. **Zweifelnde** Themata, auf welche die Disposition entweder eine Bejahung oder Verneinung geben muß, weil der Zweifel immer etwas in Frage stellt.

Beispiel: „Meinest du, daß sich Jemand so heimlich verbergen könne, daß Gott ihn nicht sehe?"

I. **Schematische** Themata, d. h. solche, die bildlich darstellen. Das Nähere siehe § 4, Anm. 2, S. 101.

Beispiele: „Die Gläubigen als fruchtbare Reben an Christo." — „Die Christen, Lichter in dieser Welt." — Das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit." — Bei diesen schematischen Themata ist zu beachten, daß sich die Disposition und Ausführung ebenfalls in dem Bilde des Themas bewegen müssen. Man sehe nur die Gleichnisse des Herrn an!

K. **Nur das Subject benennende** Themata. Vgl. § 4, Anm. 1, S. 98. Schott sagt von dieser Art Themata: „Es ergiebt sich leicht, wie bei diesen verschiedenen Formen die Grenzen des zu behandelnden Stoffes schon durch die Proposition selbst bald weiter, bald enger bestimmt werden, und wie sich der Redner durch die Ankündigung seines Themas verbindlich mache, entweder Alles zu umfassen, was in Hinsicht auf den benannten Gegenstand, oder sich auf dasjenige zu beschränken, was der spezielleren, in der Proposition bezeichneten und hier hervorgehobenen Ansicht des Gegenstandes angemessen ist."

Beispiele: „Die Buße," „der Glaube," „der Segen" ꝛc. Dieselben näher bestimmt: „Die wahre Buße," Der „rechtfertigende Glaube," „Der göttliche Segen" ꝛc., oder auch: „Die Sehnsucht zu sterben," „Das Verlangen nach dem Tode," „Das Verlangen nach Gnade" ꝛc. — Auch ein ganzer Satz kann eine Subjectsbenennung sein: „Die Bewahrung einer einzelnen christlichen Gemeinde wider die ihr drohenden Gefahren," — „Das große Zeichen des Menschensohnes" ꝛc. — Vgl. über diese Themata: Palmer, Homiletik, 4. Ausg., S. 407 ff.

Capitel V.

Von der Disposition.

§ 1.

Die Disposition ist die richtige und zweckmäßige Auseinanderlegung und Ordnung der Hauptgedanken des Textes, welche im Thema in eine Einheit zusammengefaßt sind.

Anmerkung 1.

Gewöhnlich wird der fertig gestellte Entwurf der Predigt, die Predigtscizze, ‚Disposition' genannt, welche aus dem Thema und den aus ihm entwickelten Theilen besteht. Zunächst bezeichnet aber ‚Disposition' nicht den fertigen Predigtentwurf, oder die Predigtscizze, sondern die Handlung, durch welche der Entwurf gemacht, die Scizze entworfen wird, so daß also das Wort ‚Disposition' nichts anderes bezeichnet, als die sachgemäße Vertheilung und Anordnung der Hauptgedanken, welche im Thema ihre einheitliche Zusammenfassung gefunden haben. „Unter Disposition", sagt Hoffmann, „versteht man die planmäßige (d. h. nach bestimmten Gesichtspunkten erfolgende) Aufstellung des durch die Erfindung zusammengebrachten Gedankenvorraths."

Rambach gibt folgende Definition: „Die Disposition ist die geschickte Anordnung der Theile der Predigt, welche aus der Proposition und der Eintheilung zu bestehen pflegt", und fügt erklärend hinzu: „Wenn man den Verstand eines Textes einigermaßen eingesehen hat, so ist man darauf bedacht, wie man denselben wohl disponiren möge, denn durch die Disposition muß der Grund gelegt werden zur ordentlichen Einrichtung der Predigt. Dieselbe ist gleichsam der Leitfaden, daran man sich beständig halten muß, damit man sich nicht in der Menge der Sachen, die in der Predigt vorkommen, verirre. Es ist aber die Disposition nichts anderes, als eine geschickte Ordnung der Theile, daraus eine Predigt bestehen soll, dazu insgemein propositio und partitio stricte sic dicta (das Thema und die Theilung im eigentlichen Sinne) gehöret." — An anderer Stelle erklärt Rambach: „Der Proposition pflegt die Partition subjungiret zu werden, welche

nichts anderes ist, als eine Erzählung derjenigen Theile, aus welchen die Abhandlung des Thematis bestehen soll."

Unter Disposition in der eigentlichen, ursprünglichen Bedeutung des Wortes ist also nicht der Predigtentwurf, sondern (dispositio, mit dem Nebenbegriff des Ordnens, planmäßiger Vertheilung, Anordnung) die planmäßige Vertheilung und Anordnung der im Thema enthaltenen Hauptgedanken zu verstehen. So denn auch Quenstedt: „Es ist aber die Disposition nichts anderes, als eine richtige und zweckmäßige Anordnung des aufgefundenen Predigtmaterials, oder eine geordnete Zusammenstellung der Theile der ganzen Rede." Und J. B. Carpzov: „Die Disposition der Predigt ist eine zweifache, eine der Worte, die andere der Sachen. Jene gehört zum Stil der Rede und kommt hier nicht in Betracht; diese ist ein bestimmter Theil der Kunstrede, welche nach der Erfindung zunächst zu geschehen hat und die Disposition der Predigt vorzugsweise genannt wird; und von dieser ist hier die Rede. Sie wird so definirt, daß sie eine zweckmäßige Zusammenstellung der Theile der Predigt und eine geschickte und harmonische Vertheilung der Materien sei, die man aus dem Text heraus und über den Text sagen will, und von denen man sich bereits einen Vorrath gesammelt hat, in jene Theile der Predigt" (Apho. I. II., S. 65). — Im eigentlichen, abstracten Sinne ist demnach ‚Disposition' die Handlung, durch welche das Geschäft des Vertheilens und Ordnens des Predigtstoffes geschieht; im concreten Sinne das Resultat dieser Handlung: der Predigtentwurf. In ersterem Sinne ist die Definition im Paragraphen gegeben; doch wird, wie dies auch von Rambach in dem von ihm gegebenen Citat geschieht, das Wort öfter im concreten Sinn gebraucht werden.

Anmerkung 2.

Diese Disposition darf nun aber nicht nach Willkür geschehen, sondern es ist dabei nach gewissen Gesetzen oder Regeln zu verfahren. Die erste ist: Das Thema ist zu disponiren, d. h., die im Thema in eine Einheit zusammengefaßten Hauptpunkte sind auseinander zu legen. „Die partitio, resp. die partes sind Rede- nicht Stofftheile, und daher nicht unmittelbar zum Text, sondern schlechthin in Beziehung auf den Hauptsatz oder die Redeeinheit als ‚*propositio*' (Thema) zu denken." (Repetit. über die theol. Discipl. IX., S. 31.) Man hat also beim Disponiren auf das Thema zu sehen, was und wie viele Haupttheile dieses in sich faßt und diese herauszustellen, nicht weniger, aber auch nicht mehr; denn die Haupttheile müssen im Thema enthalten sein und dasselbe erschöpfen. Das Nähere hierüber wird im folgenden Paragraphen weiter dargelegt werden. Ziegler schreibt: „Hat man das Thema der Predigt sich in Worten bestimmt dargestellt .... und ist man über den Dispositionsrichtpunkt mit sich einig geworden: so sollte es .... eigentlich wohl nicht mehr so schwer

sein, richtig zu disponiren, d. h., die Mannigfaltigkeit der zu beleuchtenden Hauptgedanken der Einheit in der Proposition nach ihrem inneren, natürlichen und logischen Zusammenhange auseinander zu legen, oder mit anderen Worten: die Disposition im engeren Sinne zu schaffen. .... Und dennoch verlangt dies Geschäft, obgleich durch die vorhergegangene Meditation oder ‚allgemeine Sichtung und Vereinigung der Materialien unter einem Gesichtspunkte .... erleichtert und vorbereitet, noch immer eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Sammlung des Geistes.'"

Aber die im Thema liegenden Hauptgedanken oder Theile sind nicht blos überhaupt zu finden und herauszustellen, sondern es muß dabei, wenn die Disposition in rechter Weise geschehen soll, das natürliche, logische Verhältniß beachtet werden, in welchem die gefundenen Theile zu einander stehen, und diesem entsprechend müssen sie geordnet werden. Das ist die zweite Regel, nach welcher die Disposition sich richten muß. Es ist keineswegs gleichgültig, wie die Anordnung der Theile geschieht, oder welche Stelle man jedem Theil anweist. „Die Anwendung der Schrift," sagt Gerhard, „ist entweder theoretisch oder praktisch. Die theoretische hat es mit der Erkenntniß der Wahrheit zu thun, daher die Lehre, und mit Widerlegung des Falschen, daher die Strafe. Die praktische hat es mit dem Guten, das gethan werden soll, zu thun, daher die Züchtigung, mit dem Uebel der Schuld, das zu fliehen ist, daher die Besserung, mit dem Uebel der Strafe, das zu ertragen ist, daher der Trost. .... Die Lehre ist immer voran zu stellen und dann erst lasse man Strafe, Zucht, Besserung, Trost folgen." Das Theoretische muß also dem Praktischen vorangehen, mit andern Worten: Die Lehre dem, was auf das Leben Bezug hat: der Ermahnung, der Strafe und dem Trost; denn bevor die Zuhörer ermahnt werden können, dem Guten nachzukommen, das Böse zu meiden, müssen sie erst belehrt werden, worin das Gute besteht, was das Böse ist ꝛc. Würde in umgekehrter Ordnung verfahren, so würde die Ermahnung ohne Untergrund sein und gleichsam in der Luft schweben. Dasselbe kann auch so ausgedrückt werden: Erst muß der Verstand unterrichtet werden, ehe man auf den Willen einzuwirken sucht. Das ist die natürliche Ordnung. In betreff dieses Punktes sagt Grotefend: „Diese einzelnen Abtheilungen .... sind nichts weiter, als die Entwicklung der einzelnen Gedanken, welche sich in dem Hauptgedanken (Thema) unterscheiden lassen. Sie liegen darin theils als nähere Entwicklungen des Hauptgedankens, um den ganzen Gedanken anschaulicher zu machen, theils verhalten sie sich wie Behauptung und Beweis, theils sind sie Erläuterungen des Hauptsatzes oder auch Folgerungen aus demselben u. s. w. Man hat über die beste Art der Eintheilung sehr viele Regeln gegeben, und unter diesen manche, welche durchaus nicht haltbar sind; z. B., daß eine Predigt nur zwei Theile haben dürfe oder dichotomisch sein müßte. Wenn solche Regeln gültig sein sollen, so können schon nach

der Natur der Sache derselben nicht viele sein, weil sich das Mannigfaltige nicht unter viele allgemein geltende Regeln zwingen läßt. Wie mannigfaltig aber sind die Gedanken ihrem Inhalte und ihrer Form nach, welche als Hauptsätze zu Predigten dienen können.

Folgende drei Regeln sind indessen allgemein:

1. Die Abtheilungsglieder müssen in dem Hauptgedanken enthalten sein und denselben erschöpfen.
2. Diese Glieder müssen coordinirt und nicht subordinirt sein.
3. Die Glieder müssen in einer logischen oder in einer rhetorischen Anordnung auf einander folgen."

Zu diesen drei Regeln ist aber noch die weitere hinzuzufügen, nämlich:

4. Daß keiner der einzelnen Theile mit dem Thema identisch sein darf.

Zur Erläuterung über die dritte Regel schreibt Grotefend weiter: „Die gefundenen Theile sollen .... in einer logischen Ordnung auf einander folgen, oder wenn diese sich nicht will bestimmen lassen, in einer rhetorischen, oder was gleichbedeutend ist, in einer ästhetischen Folge und Ordnung. Es treten nämlich nicht ganz selten Fälle ein, in welchen die Logik über die Reihenfolge der Theile keine Bestimmungsgründe anbietet. Wenn z. B. die Theile eines Predigtsatzes nur in den einzelnen Beweisen bestehen können, welche für diese Wahrheit vorgelegt werden müssen: so ist es der Logik ziemlich gleichgiltig, in welcher Ordnung diese Beweise aufeinander folgen, weil diese nur nach der Beweiskraft derselben fragt; allein es ist für die Wirksamkeit des Vortrags nicht ganz gleichgiltig, in welcher Ordnung sie dastehen. Dieses bestimmt dann die Rhetorik oder auch die Aesthetik durch das Gefühl für das Schickliche und Schöne.

Es ist nicht ganz leicht, die Forderungen der Logik in dieser Hinsicht so zu bestimmen, daß sie für alle Fälle ausreichen könnten; denn in einem guten Kopfe springt bald diese Ansicht lebhafter vor, bald jene, bald wird dieser Nebenzug mehr hervorgehoben, bald jener. Darum muß die Homiletik sich begnügen, nur einige Winke zu geben."

Die Logik stellt nun für die Reihenfolge der einzelnen aus dem Thema herauszustellenden Theile folgende Forderungen:

1. Wenn in einem Theile eine Begriffsbestimmung, d. h. Erklärung des Gegenstandes, welcher behandelt wird, gegeben wird, so muß dieser Theil als erster den anderen vorangehen.

Dies ist deswegen nöthig, weil die andern Theile nicht verstanden werden können, wenn der Gegenstand selbst nicht zuerst klargestellt worden ist.

Beispiele: Thema: „Die christliche Gelindigkeit." 1. Was sie sei (Begriffsbestimmung); 2. wie sie sich äußere; 3. was uns dazu bewegen solle.

Thema: „Das Verhalten wahrer Christen gegen ihre Feinde." 1. Worin dies Verhalten bestehe; 2. was uns dazu bewegen solle.

Thema: „Paulus in seinen hohen Anfechtungen." 1. Die Anfechtungen selbst, welche er erduldet; 2. wie er sich bei denselben verhalten; 2. wie ihn Gott in denselben getröstet habe.

Thema: „Die Triebe des heiligen Geistes, als ein Kennzeichen der Kindschaft Gottes." Wir wollen 1. einen richtigen Begriff von den Trieben des heiligen Geistes selbst geben: und dann 2. anzeigen, wie man aus solchen Trieben ein Kennzeichen der Kindschaft Gottes herleiten könne." (Sämmtliche Beispiele sind aus Fresenius, Epistelpostille.)

2. Der theoretische Theil muß dem praktischen vorangehen.

Richtig bemerkt zu dieser Forderung Schott: „Dieser Grundsatz darf jedoch nicht so verstanden werden, als ob in jedem Vortrage (Predigt) der eine Theil blos auf theoretische, der andere allein auf praktische Ueberzeugung hinarbeiten müsse. Beide Geschäfte können auch in jedem einzelnen Theile der Rede mit einander wechseln, wenn jeder der einzelnen Punkte, in welche das Ganze zerfällt, dazu geeignet ist, sowohl den Verstand ...., als das Gefühls- und Begehrungsvermögen in Thätigkeit zu setzen — jedoch so, daß die belehrende Ueberzeugung vor der Erweckung der Gefühle, Affecte und Neigungen geschieht." — Wir fügen hinzu: Eine Theilung in einen theoretischen und praktischen Theil sollte nur höchst selten geschehen, da es meistens viel zweckdienlicher ist, die Anwendung in jedem Theile zu geben.

Beispiele: Thema: „Von der Erfolglosigkeit aller Versuche, Christum auszurotten." 1. Daß alle solche Versuche stets erfolglos gewesen sind ꝛc., und 2. wozu wir uns die Erfolglosigkeit aller solcher Versuche dienen lassen sollen.

Thema: „Christus, der verheißene Immanuel." Ich will 1. zeigen, daß in Christo die Verheißung eines Immanuel erfüllt worden sei, und 2. eine Prüfung anstellen, ob Christus schon unser Immanuel geworden sei.

Thema: „Wir sind Kinder der Zeit unter der Leitung Gottes." 1. Beweis dieser Wahrheit; 2. Anwendung derselben auf Gesinnung und Leben.

3. Von solchen Theilen, welche in der Hauptsache zwar gleichartig sind, muß der in der Reihe der letzte sein, „welcher sein volles Licht und seine ganze Stärke von dem oder den vorhergehenden erhalten muß".

Diese Forderung ist besonders bei behauptenden Themata im Auge zu behalten, welche in der Disposition Beweise fordern. Die Reihenfolge der einzelnen Theile der Beweise für die im Thema ausgesprochene Behauptung ist dann so zu ordnen, daß einer den andern verstärkt.

Beispiele: Thema: „Warum soll ein Jeder glauben, daß die ihm auf Erden gesprochene Absolution auch im Himmel gültig sei?“ Ich antworte: 1. weil Christus allen Menschen die Vergebung der Sünden erworben, und 2. weil er dieselbe auch allen Menschen zu verkündigen geboten hat.

Die Form des Themas ist die der Frage, aber es ist in ihm eine Behauptung ausgesprochen, die nämlich, daß die auf Erden gesprochene Absolution auch im Himmel gültig sei. Der Beweis wird in den beiden Theilen angekündigt, die aber in dem Verhältniß zu einander stehen, daß der zweite Licht und Beweiskraft durch den ersten erhält, weil ohne die Erwerbung der Vergebung der Sünden ein Gebot, sie zu verkündigen und darzubieten, gar nicht hätte gegeben werden können.

Thema: „Von der Göttlichkeit der Werke Jesu Christi, die er noch jetzt an den Seelen der Menschen verrichtet“ ....; seine Werke sind göttlich: 1. weil sie alle auf die Zerstörung der Werke der Finsterniß gerichtet sind; 2. weil sie eine göttliche, alles überwindende Kraft offenbaren; und 3. weil sie uns eine gründliche und ewige Hülfe bringen.

Die Werke des Herrn könnten uns keine gründliche und ewige Hülfe bringen, wenn sie nicht eine alles überwindende Kraft offenbarten und die Werke der Finsterniß zerstörten. Die beiden ersten Theile geben also dem dritten Licht und Stärke.

Anmerkung 3.

In solchen Fällen, in denen die Logik für die Reihenfolge der Theile keine Anweisung gibt, geschieht dies doch öfter durch die Rhetorik, indem sie zeigt, durch welche Anordnung die Aufmerksamkeit der Zuhörer am meisten erregt, gespannt und erhalten werden kann. Dies wird nun nicht erreicht, wenn man die stärkeren Theile zuerst und die schwächeren zuletzt gibt, sondern umgekehrt: die schwächeren den stärkeren voraufgehen läßt, also die Anordnung der Theile eine klimaktische, d. i. steigernde ist. „Die minder erheblichen Gründe“, sagt Schott, „können, wenn sie zuletzt gestellt werden, leicht den vortheilhaften Eindruck aufheben oder schwächen, den die wichtigsten Argumente hervorgebracht haben.“ Und: „Was die Gradation (Steigerung) bei der Darstellung der Gründe in Hinsicht auf die Ueberzeugung ausrichtet, eben dies bewirkt, wo die Gefühle und Neigungen für einen Gegenstand gewonnen werden sollen, das allmählige Fortschreiten von den schwächeren Eindrücken zu stärkeren bis zu den Bewegungen, welche für den Zweck des Redners die wichtigsten sind .... Wollte man von den Punkten, welche das Gemüth am lebendigsten ergreifen, ausgehen und mit den schwächeren endigen, so würden diese letzteren ihren Zweck verfehlen, etwas zur Wirkung des Ganzen beizutragen, oder die Wirksamkeit der

ersteren hemmen: da sie sich hingegen, den stärksten Bewegungen vorangehend, mit diesen zu einem kräftigen Totaleindrucke vereinigen."

Beispiele: Thema: „Wozu soll uns der Anblick des zwölfjährigen Jesusknaben gereichen?" Ich antworte: 1. zur demüthigsten Bewunderung seiner Niedrigkeit und Hoheit; 2. zum reichsten Troste in der Betrübniß über die Sünden unserer Jugend, und 3. zur kräftigsten Aufmunterung, auch in den Fußstapfen des heiligen Kindes zu wandeln." — Unverkennbar liegt in der Anordnung: Bewunderung, Trost, Aufmunterung eine Steigerung.

Thema: „Wir haben kein Recht, wider Gott zu murren über ungleiche Belohnung unserer Arbeit." — Das erkennen wir aus folgenden Gründen: 1. wir haben gar nichts von Gott zu fordern; 2. Er gibt aus freiem Willen einem Jeden, was recht ist; 3. Er schenkt uns aus lauter Gnade sogar mehr, als wir verdienen.

Rambach schreibt: „Zuweilen schickt es sich ungezwungen, daß man in den Theilen eine Gradation machen kann, so daß man von einem Theile als von einer Stufe zu der andern steiget. Dies ist zwar nicht nothwendig und kein wesentliches Stück der Eintheilung; wenn es sich aber so füget, so kann es doch zur Zierde der Proposition dienen. Also könnte man am Sonnt. Reminiscere vorstellen: „Den herrlichen Glaubens-Sieg des kananäischen Weibes", wie sie 1. hart angefochten worden, 2. in der Anfechtung tapfer gekämpfet, 3. in dem Kampf herrlich gesieget. — Hier schickt sich's ganz ungezwungen, daß eine Gradatio in der Eintheilung vorkommt."

Anmerkung 4.

Mag nun aber auch die Anordnung der Theile logisch und rhetorisch durchaus richtig sein, so leidet sie doch an einem großen Mangel, wenn sie nicht auch biblisch-psychologisch ist, d. h.: wenn die Theile nicht in der Reihenfolge aufgeführt werden, in welcher das in ihnen Ausgesprochene in der Seele gewirkt wird und entsteht. In Bezug hierauf schreibt Dr. Walther:

„Es giebt viele Predigten, von denen man nicht sagen kann, weder daß sie falsche Lehre enthalten, noch daß darin gegen irgend eines der genannten Haupterfordernisse entschieden verstoßen sei, und denen doch eine der wichtigsten Eigenschaften einer guten Predigt fehlt. Sie treffen das Herz und Gewissen der Zuhörer nicht. Sie sind wohl logisch, aber nicht **biblisch-psychologisch** angelegt und geordnet. Ihre Pfeile gehen entweder, so zu sagen, über die Köpfe der Zuhörer hinweg, oder, wenn sie auch den Zuhörer erfassen, so halten sie ihn doch nicht fest und lassen ihn, wie ein hie und da offenes Netz die beschlossenen Fische, wieder entschlüpfen. Sie erschüttern, oder sie erwecken Wohl-

gefallen und angenehme Gefühle, oder sie erzeugen heilsame Zweifel, oder sie erfüllen mit Bewunderung — aber sie bringen den Zuhörer nicht zu einem bestimmten Entschluß. Daß aber eine Predigt, so viel an ihr liegt, diesen Erfolg habe, dazu gehört himmlische Weisheit; das kann aus keiner Homiletik, das muß durch eigene lebendige Erfahrung im Christenthum erlernt und jedesmal erbeten werden."

Auch Grotefend deutet auf diesen Punkt hin, wenn er sagt: „Auch das Psychologische kann einen Grund abgeben, die Reihenfolge zu ordnen; denn es muß offenbar angemessen erscheinen, etwas so aufeinander folgen zu lassen, wie es in unserer Seele sich zu entwickeln scheint."

Folgende Beispiele von Dr. Walther werden dies veranschaulichen: Die Disposition zu einer Charfreitags-Predigt über den Text 1. Cor. 6, 20 („Denn ihr seid theuer erkauft: Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes") lautet:

„Wie soll sich das Wort: „Ihr seid theuer erkauft", an den Menschen erweisen?"

Die Antwort ist:

1. als ein Wort der Erweckung zur Buße,
2. als ein Wort voll Trostes zum Glauben, und
3. als ein Wort der Mahnung zur Heiligung.

Die Disposition zu einer Reformationsfest-Predigt über den Text Ps. 137, 5. 6 („Vergesse ich dein Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich dein nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein") lautet:

„Warum wollen und sollen wir bei unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche treu und fest beharren bis in den Tod?"

Ich antworte: weil sie lehrt:

1. rein glauben,
2. recht leben, und endlich
3. getrost und selig sterben.

Noch ein Beispiel von Reinhard.

Thema: „Wir haben in Ansehung unseres bisherigen religiösen Lebens zu untersuchen: a) was wir bisher geglaubt, b) bisher gewollt, c) bisher gethan, und d) gehofft haben."

„Diese Anordnung der Sätze", fügt Grotefend hinzu, „aus psychologischen Gründen ist besonders in dem praktischen Theile der Predigt zu berücksichtigen, indem unsere Ermunterungen und Belehrungen sich in der Ordnung halten, wie eine Wirkung nach der andern in der Seele entstehen kann."

§ 2.

Eine solche Disposition erfordert sowohl die Predigt an sich als eine wohlgeordnete Rede, wie auch das Gedächtniß des Predigers und der Zuhörer.

Anmerkung 1.

Quenstedt: „Ohne Disposition ist die Predigt ein Leichnam" sagt Dr. Heinrich Müller Orator eccl. c. 3. § 1 p. 17. Carl Regius macht (Orat. Christ. L. VIII, c. 1) die gute Bemerkung: „Wie planlos aufgehäufte Mauersteine noch kein Haus bilden, sondern erst, wenn sie regelrecht miteinander verbunden und zusammengesetzt sind, so ist es auch nur eine Zusammenhäufung von allerlei Material und keine Rede, wenn nicht Ordnung und Disposition den Stoff — mag man auch an ihm beim Predigtmachen einen noch so großen Reichthum besitzen — eintheilt und, was zusammengehört, in geschickter Weise verbindet." .... St. Paulus, der beste Lehrmeister im Predigen, ermahnt den Timotheus in seinem zweiten Briefe an denselben .... Cap. 2, 15, sich „zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit (ὀρθοτομοῦντα τὸν λόγον τῆς ἀληθείας). .... Dannhauer sagt richtig (Colleg. decalog. p. 410): „Die Art und Weise, wie man predigen soll, besteht darin, daß man das Wort ‚recht theile', 2. Tim. 2, 15, wo ὀρθοτομεῖν (recht theilen) nicht nur bedeutet, den Text in Capitel und Theile recht abtheilen, sondern auch denselben recht behandeln. St. Paulus spielt hiermit fein auf die alten Symposiarchen oder Vorsitzer bei Gastmählern an, welche dazu bestimmt waren, die Speisen kunstgerecht auszutheilen." Aehnliches schreibt auch Gerhard in seinem Commentar z. St. mit dem Zusatz: „Mit dem Worte ὀρθοτομεῖν wird Timotheus und jeder Diener der Kirche ermahnt, die Hauptstücke der Lehre in gebührender Ordnung darzulegen und den biblischen Text nach guter Methode zu disponiren, damit nicht beim Lehren das, was verbunden werden sollte, ineinander gemengt werde. Dasjenige, was man recht theilen soll, ist das Wort Gottes." Daß also, „recht theilen das Wort der Wahrheit" so viel heißt, als: „die theologischen Materien, über die man in der Kirche handeln soll, nach einer bestimmten Methode und Form disponiren und recht behandeln."

Dasselbe sagt M. Geier in folgenden Worten: „Wenn ein Baumeister schon Steine, Holz, Kalk, Sand und andere Materialien die Fülle und haufenweise da liegen hat, dennoch, wenn er nicht den Grundriß des Gebäudes entwirft, alles wohl eintheilet und abmisset, die Hand hernach getrost zu Werke leget, alles gebührend in einander füget, das Mauerwerk recht verwahret und in einander schleußt, wird wohl nimmermehr eine bequeme Wohnung daraus. Und also will fürwahr auch bei Seelsorgern, als Gottes Baumeistern, ein kluger, unverdrossener und beharrlicher Fleiß vonnöthen sein, wenn ihr Wort und Lehre soll guten Nutzen schaffen." —

Und Luther: „Wenn ein köstlich Mahl bereitet wäre, und wäre Niemand, der das Brod zertheilete, die Speise vorlegte, oder zu trinken einschenkte, möchte man vom Geruch oder Ansehen wohl satt werden? Also ist es auch eine schlechte Sache, wenn beim Wort und Lehre es an geschicktem Vorschneiden fehlt, wenn eines mit dem andern vermenget und verderbet wird, daß einem mehr ekeln muß, als Appetit erwecken." — Noch ein kurzes Wort über diesen Punkt von Palmer: „Diese Forderung (der logischen Ordnung) liegt, sofern sie nicht eben nur in beschränkter Weise die mehrerwähnte Dispositionsmanier zum Gesetze machen will, einfach schon darin, daß es, dem Prinzip gemäß, der Gedanke ist, der die Predigt schafft und darum auch beherrscht. Wo aber der Gedanke herrscht, da ist bereits die Ordnung gegeben; wer im zweiten Theil wieder das nämliche sagt, wie im ersten, wer den Grund wieder zur Folge macht u. dgl., der sündigt nicht wider ein specielles Gebot der Homiletik, sondern gegen das allgemeine, auf dem ganzen Gebiete des Geistigen geltende Gebot: Du sollst denken."

Eingehender aber spricht sich über die Nothwendigkeit logischer Ordnung in der Predigt Reinhard aus. Derselbe schreibt:

„Mit Recht erwarten Sie, mein theuerster Freund, daß ich mich nun über die Disposition meiner Predigten und über die Methode, nach welcher die Anlage zu denselben gemacht ist, weiter erklären soll. Wie ich dazu gekommen bin, jeder Predigt einen Plan unterzulegen, der nach den Regeln der Logik mit großer Genauigkeit und Strenge entworfen ist, wissen Sie schon aus einem meiner vorigen Briefe. Dieses methodische, zuweilen fast ängstliche Anordnen und Disponiren ist, wie Sie sich noch erinnern werden, in der Art und Weise, wie es mit meiner intellectuellen Entwickelung und Bildung zugegangen ist, so tief gegründet, daß es mir gleichsam zur andern Natur geworden ist. Da ich nun bei dem oben gleichfalls bemerkten Eigensinn meines Gedächtnisses, das nur zusammenhängende Gedanken leicht ergreift, Worte und Redensarten aber äußerst schwer behält, meine Predigten gar nicht würde memoriren können, wenn nicht Alles in denselben durch strenge Ordnung verknüpft wäre; so steht es nicht einmal bei mir, ob ich genau disponiren will; es ist ein Bedürfniß, welches von meiner Willkür völlig unabhängig ist. Daß es endlich nach den Erfahrungen, welche ich so viele Jahre hindurch gemacht, und die ich oben gleichfalls schon erwähnt habe, seinen Nutzen hat, wenn man den Zuhörern den Gang der Meditation nicht verbirgt, sondern ihnen alle Hauptpunkte, durch die er fortschreitet, recht geflissentlich vor die Augen rückt: so bin ich der Meinung, im Ganzen genommen sei es nöthig und heilsam, jeder Predigt einen logisch richtigen, fest verknüpften und leicht behältlichen Plan zu geben, und dadurch zu bewirken, daß aufmerksame Zuhörer genau wissen, wovon die Rede sei und sich hinterher über das Vorgetragene Rede und Antwort geben können. Es ist mir gar nicht unbekannt, was man dieser Art zu predigen entgegensetzt. Viele Prediger, welche gern große Redner vor-

stellen wollen, sind der Meinung, es streite mit den Gesetzen der Beredtsamkeit, sich so in logische Fesseln gleichsam einzuschmieden; der freie Schwung und die feurige Begeisterung, mit welcher der Redner sich erklären müsse, werde dadurch ganz unmöglich gemacht. Darauf habe ich nichts weiter zu antworten, als daß mit demjenigen Begriff von wahrer Beredtsamkeit, welchen ich oben angegeben, und den ich mir aus den Alten abgezogen habe, die strenge Anordnung einer Rede nicht nur bestehen kann, sondern daß sie von demselben sogar gefordert wird. Ist es denn den Herren, welche gern Demosthenesse und Cicero's auf der Kanzel sein möchten, nicht merklich geworden (ich setze nämlich voraus, daß sie wirklich mit diesen bewunderten Männern Bekanntschaft gemacht und ihre Werke selbst gelesen haben), wie genau, mit welcher Kunst und mit welcher immerwährenden Hinsicht auf den jedesmaligen Zweck die Reden dieser Männer disponirt sind, und daß sie durch die Art, wie sie die Haupttheile stellen und bei denselben die einzelnen Momente aufeinander folgen lassen, gerade die größten Vortheile verschafft und die Wirkung, welche sie hervorbringen wollten, am glücklichsten vorbereitet haben? Von den ausführlichen Anweisungen zum Disponiren, welche alle alten Rhetoren gegeben haben und von dem Ernst, mit welchem sie auf eine strenge Ordnung dringen, will ich gar nichts sagen. Aber gewöhnlich kennt man die sogenannte feurige und hinreißende Beredtsamkeit der Alten nur von Hörensagen und verwechselt sie mit dem regellosen, halbpoetischen, sich von Einem auf das Andere gleichsam stürzenden Schwatzen und Deklamiren mancher neueren sein wollenden Redner, welches dann freilich aufhören würde, hinreißend, d. h. verwirrend zu sein, sobald es sich an eine logische Ordnung binden wollte. Wer disponirt übrigens, um auch von den neueren Rednern etwas hinzuzufügen, sorgfältiger und strenger, als gerade die berühmtesten französischen Prediger, ein Saurin, Bourdelon, Massillon u. A.; und doch sagt Niemand, daß es diesen Männern an Kraft und Feuer fehle. Man mag also auf die Natur der Sache, oder auf die großen Muster aller Zeiten sehen: es ist am Tage, die Regeln der Redekunst lassen eine genaue Anordnung dessen, was man zu sagen hat, nicht blos zu, sie machen dieselbe sogar nothwendig."

Die Einwürfe, welche gegen die strikte logische Ordnung der Predigt gemacht worden sind, haben unseres Erachtens eine treffende Beantwortung und Widerlegung in einem Artikel gefunden, welcher im „Homil. Magazin", Bd. 6, S. 377 ff. von Prof. Schaller erschienen ist. Dieser Artikel, den wir hier folgen lassen, lautet:

Ist bei Abfassung der Predigten die Logik vom Uebel?

„Den Inhalt der Predigt hat die Logik mit nichten zu liefern; denn Quelle aller seligmachenden Lehre ist nicht die Vernunft, sondern allein die Schrift. Sollte aber darum die Logik bei dem Vortrag der

himmlischen Wahrheit nicht dennoch einen höchst wichtigen Dienst zu leisten haben?" Man hat lange Zeit zum Zweck des Disponirens sich der logischen Regeln bedient und glaubte von dieser Gewohnheit nicht abgehen zu dürfen. Neuerdings ist man gegen die Kunst des Disponirens nach einem ‚Fundamentum dividendi' sehr mißtrauisch geworden. Das ganze Unheil, welches der Rationalismus in die Predigtweise gebracht hat, wird der Logik auf die Rechnung geschrieben, und man fordert uns allen Ernstes auf, den ganzen Kram logischer Eintheilung über Bord zu werfen und zur einfachen, uralten Predigtweise, zu der Homilie zurückzukehren. Wir sind keineswegs gesonnen, der Homilie ihr gutes altes Recht und ihre sehr guten Vorzüge streitig zu machen. Auf der andern Seite können wir es aber doch auch nur für eine Uebertreibung halten, wenn man die Logik aus dem Werke des Disponirens und der Anordnung eines Predigt-Ganzen verbannen will. Prüfen wir daher einige der hauptsächlichsten Einwürfe, welche man gegen die logische Dispositions-Methode erhebt.

Für's erste wendet man ein, daß ja doch Viele erbauliche Predigten halten, auch ohne richtig, oder auch nur überhaupt disponirt zu haben. Pectus est, quod disertos facit, „das Herz allein macht beredt", behauptet man. — Dieser Einwand besagt nur insofern Wahres, als auch ein nicht völlig logisch eingerichteter Vortrag des lauteren Gotteswortes doch seinen Nutzen haben wird. Dies soll keineswegs in Abrede gestellt werden. Denn auch das Brot, welches nicht ordnungsmäßig geschnitten, sondern nur in rohen, unansehnlichen, zerrissenen Brocken aufgetragen wird, äußert seine sättigende und nährende Kraft. Trotzdem aber möchten wir nicht behaupten, daß man das Brot nicht lieber hübsch schneiden solle, wenn man es einem Gaste darreichen will. Denn das Schneiden benimmt dem Brote nichts an seiner Nährkraft und macht es obendrein appetitlicher. Man mag einen Haufen Perlen oder Blumen in die hohle Hand fassen und sie so zum Beschauen und Bewundern darreichen, sie werden auch in dieser Form ihre Schönheit und ihren Werth nicht verleugnen; doch aber würde sich's noch besser machen, wenn man die Perlen an eine Schnur reihte, die Blumen zierlich zum Strauß gestaltete. Niemand wird ja hiergegen einwenden, man müsse die natürliche Schönheit der Perlen und Blumen nicht durch ein künstliches System erhöhen wollen. Als ein ähnliches Geschäft betrachten wir das Disponiren. Es erscheint uns für die rechte Darstellung unserer Gedanken nicht unwesentlich. „Disposition", sagt Herder, „ist allerdings das Hauptwerk der Rede; sie ist das Gebäude, ohne welches alle äußere Bekleidung nichts ist. Alle Fehler verzeihe ich gerne, nur die Fehler der Disposition nicht. Steht, was untereinander gehört, neben-, was nebeneinander gehört untereinander; wiederholen sich die Theile auf die schnödeste Weise, so daß, wenn von der Gefangennehmung Christi die Rede ist, gefragt wird, 1. wer ihn gefangen genommen hat, 2. von wem er ist gefangen genommen

worden — und wird doch frischweg darüber als über zwei himmelweit verschiedene Theile gepredigt; weiß endlich der Concipient gar keine Sätze herauszuziehen, sie weder unter- noch nebeneinander zu ordnen, weiß er durchaus nicht, was dieser, was jener Theil der Rede sei oder sein soll — o weh! weh! gehe er hin und lerne Logik!" (Herder, Rel. und Theol., Bd. 14, S. 219—221.) Ferner wendet man ein, Christus und seine Apostel, sowie die Kirchenlehrer bis in's Mittelalter hätten nichts von Disposition, nichts von einem „Fundamentum dividendi" von einem Prediger gefordert, seien auch selbst hierin nicht unsere Vorgänger gewesen; erst mit Antonius von Padua († 1231) und Albertus Magnus († 1280) sei diese Erfindung in's Leben getreten. „Vergleichen wir nur", sagt Beck (in der Vorrede zu seinen christl. Reden, Stuttgart 1837, S. VI ff.), „mit der tiefen Einfalt des Evangeliums das Kunsttreiben der Menschen, unser Säen in den Wind mit der Segensernte der Apostel, mit ihren Lebensschöpfungen unsere wohlstudirten Predigten — wie sollten berufene Geistliche lange noch zweifelhaft sein, wo das rechte Haushalten über den Gottesgeheimnissen in Wort und That zu suchen und zu lernen ist? Bei Christo, den Aposteln und Propheten, die noch heute, ohne eines Kanzelredners Salbung, ihre Wunder schaffen — dort ist die Einfalt, welche immer Neues aus dem Alten entfaltet und beides zusammen wie volle Fruchtkörner in den Geist hineinwirft" u. s. w. Wir möchten zunächst mit der Gegenfrage antworten: Soll denn also der Diener der Kirche nur unstudirte Predigten halten? Werden diese es thun? Ist das Studiren schuld daran, wenn vielfach das Predigen ein Säen in den Wind ist? Gewiß nicht; die streng logische Disposition, wo sie wirklich vorhanden, ebenso wenig. Sondern das ist schuld, daß die schönen logischen Formen, statt entweder mit dem Donner von Sinai, der alles, was Mensch heißt, zu Sündern macht, oder mit dem süßen Manna des seligmachenden Evangeliums erfüllt zu sein, mit Holz, Heu und Stoppeln, mit Wind und Eitelkeit oder gar mit Seelengift angefüllt sind. Man sagt, eine stets wiederkehrende logische Predigtform werde angewandt auf Kosten der biblischen Freiheit und Lebendigkeit der Rede, auf Kosten der biblischen Begründung, und diese menschliche Schulform verdränge den Bibelgrund zu sehr, so daß der Prediger nicht das Bibelwort, sondern sein eigenes Wort predigt. Dieser Einwurf beruht offenbar auf dem Vorurtheil, daß man meint, die logische Anordnung und die biblische Begründung stünden einander gegenüber. Allein das logische Disponiren ist nur dann der biblischen Begründung entgegen, wenn man die Logik mißbraucht, wenn man nach logischem Schematismus einen Text etwas aussagen läßt, was nicht in demselben liegt, oder was überhaupt der Schrift widerspricht. Die Einfalt des Heiligen Geistes in der Sprache der Bibel ist wunderbar, anbetungswürdig und soll aller Prediger Vorbild bleiben. Aber hat denn der Heil. Geist die Regeln der Logik, die von ihm

selbst herrühren, verachtet und verhöhnt? Was über menschliches Begreifen unendlich erhaben ist, dessen giebt es Unzähliges in der Schrift; wo aber findet sich ein Abschnitt in der Bibel, wo auch nur ein Satz, ein Vers, der unlogisch wäre? Bietet nicht die Schrift selbst die allerglänzendsten Beispiele logischer Disposition in großer Menge dar? Wie bewunderungswürdig sind die Dispositionen der Gleichnisse des Herrn z. B. der Parabel von viererlei Acker, die Paulinische Disposition jenes unvergleichlichen Loblieds auf die Liebe, 1. Kor. 13! Doch anstatt vieler möchten wir nur an die der wesentlichen Weisheit Gottes entstammende Disposition des heiligen Vaterunsers erinnern. Welche herrliche, majestätische und dabei so einfältige Ordnung der Gedanken, ebenso angemessen der Ehre Gottes wie den geistlichen Bedürfnissen der Menschenseele! Wahrlich, eine logische Disposition im höheren Chor! Man stoße einmal diese Ordnung der sieben Bitten um und lasse nach der ersten die vierte, dann die siebente, dann die dritte folgen; welche Verwirrung, welche Unordnung ist sofort vor unseren Augen entstanden! Wir wiederholen es: ist eine Predigt leer, hohl, unerbaulich, ein Säen in den Wind, eitle Schönrednerei, ein leeres Wortgeklingel, so ist die Logik, deren sich ja auch der Heil. Geist in seinem Worte bedient, daran ganz unschuldig. Ein solcher Prediger werde erst ein anderer Mensch, er lasse sich von oben salben, erleuchten, entzünden, so wird er hernach bei aller Logik und eben mittelst derselben doch einfältig, herzlich und erbaulich reden, und die Wunder, welche vor alters dem gepredigten Worte Gottes gefolgt sind, werden auch ihm nicht fehlen.

„Ich weiß es sehr wohl", sagt Herder, „daß krause Köpfe auch durch alle tabellarische (logische) Form nicht glatt werden; ich weiß es auch wohl, daß, wenn man in jeder Periode wieder unendlich klein disponirt, man ein moleste sedulus, ein improbe artificiosus, ein Mückenseiger und Kümmelschneider werde, der vor lauter Deutlichkeit stockdunkel, vor lauter Ordnung verworren wird und zuletzt das Ganze gar aus dem Gesichte verliert. Mißbräuche einer Sache heben aber die Sache nicht auf; ja, je feiner und nothwendiger diese ist, desto mehr kann und wird sie gemißbraucht werden. So ist's mit der Logik und Disposition gegangen; immer aber bleiben sie die Grundlage des Vortrags. Wer nicht disponiren kann, kann weder lernen, noch behalten, noch wiederholen; noch weniger werden's die können, die ihn hören. Es ist arena sine calce (Sand ohne Kalk)." (Herder, a. a. O., S. 211.)

Was aber die Kirchenlehrer anlangt, so ist z. B. gewiß, daß Chrysostomus, wenn auch nicht nach angekündigter, so doch nach wohl durchdachter Disposition predigte. Es sind nur einige wenige Predigten, die er aus dem Stegreif hielt, und unter diese gehörte die Rede, die er hielt, als er einst bei strenger Kälte Bettler erbärmlichen Anblicks auf seinem Wege zur Kirche auf der Erde liegen sah. Sonst gab er sich bei

Ausarbeitung seiner Reden alle Mühe und nahm auf jeden kleinen Punkt Rücksicht. Wenn er den Tag mit Besorgung seiner öffentlichen Amtsangelegenheiten und mit dem Vortrag seiner Predigten zugebracht hatte, widmete er die Hälfte der Nacht der Ausarbeitung seiner Reden. Und eine besondere Aufgabe war es ihm dabei stets, seine Gedanken in der zweckmäßigsten Ordnung vorzubringen, sie nämlich so aneinander zu reihen, daß das Folgende, durch das Vorausgehende vorbereitet, einen möglichst starken Eindruck zu machen nicht gehindert wäre. Man vergleiche nur z. B. seine erste Predigt über den armen Lazarus, die keineswegs nach logischer Disposition geordnet zu sein scheint, und trotzdem ein logisch und psychologisch wohl geordnetes Ganzes bildet, von dem man nicht unbeschadet der Wirkung den Anfang ebenso gut an das Ende setzen könnte. — Auch der bekannte Vers, dessen man sich vorlängst bei der Disposition als „Fundamentum dividendi" zu bedienen pflegte: Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando? — wie weit reicht er wohl doch in das Alterthum hinauf?

Nun nur noch einen Einwand. Man verwirft die streng logische Dispositionsmethode, weil sie den freien Gang des Geistes hemme und menschliche Künstelei sei, die man sich bei einem so heiligen Geschäfte nicht erlauben dürfe. Die Schule, sagt man, sei herrlich, sie schaffe Ordnung in dem bunten Wirrwarr der Gedanken; aber im praktischen Leben müsse man sich auch von den Fesseln der Schule loszureißen verstehen, wenn man nicht pedantisch werden wolle. Wofern man z. B. an seiner Gemeinde gewahr werde, daß sie sich einmal von einem Gedanken ergriffen fühle, so sollte ein Seelenhirte gar kein Bedenken tragen, das „Fundamentum dividendi", die Disposition über Bord zu werfen und gerade den einen Gedanken weiter zu verfolgen; denn die Gemeinde und der Prediger seien nicht wegen der Disposition, sondern wegen der Erbauung da. — Antwort: Es ist auch hier wieder die Sache auf die Spitze getrieben. Wenn freilich die Disposition dem Geiste zum Hemmschuh wird, so ist sie nicht mehr, was sie sein soll, eine zweckmäßige Anordnung der Gedanken; und ist sie dieses nicht mehr, so falle sie hin, sie ist dann vom Uebel. Aber, wenn nun der Prediger seine Zuhörer „von einem Gedanken besonders ergriffen sieht" (?), und er deshalb sich gedrungen fühlt, diesen Gedanken ex tempore weiter zu verfolgen, wogegen wir gar nichts haben, soll er sich denn etwa zu einem solchen Flug des Geistes erheben, der sich ohne alle Logik, ohne jegliche Ordnung und Regel in das Nebelhafte ergeht? soll er sich und seine Zuhörer in ein Labyrinth wirrer, ungeordneter Gedanken stürzen? Das ist ohne Zweifel die Meinung der Gegner selber nicht. Also nur nicht das Kind mit dem Bade ausschütten! Ordnung ist zu allen Dingen gut, ist besonders einem Lehrer unentbehrlich. Ein Bischof soll lehrhaftig sein (1. Tim. 3, 2), soll mächtig sein, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher, denn es sind viel freche

und unnütze Schwätzer und Verführer, welchen man muß das Maul stopfen (Tit. 1, 9—11): wird er dies vermögen, wenn er bei dem Versuch es zu thun, den Regeln der Logik in's Angesicht schlägt?

Vernehmen wir zum Schlusse, was Luther über die Logik, die man zu seiner Zeit Dialektik nannte, urtheilte. Auf die Frage, „ob ein Dialektikus, der es aus dem Buch gelernt hat, könne von allen Händeln richtig und ordentlich lehren, oder ob er's nicht müßte aus der Erfahrung gelernt haben," antwortete Luther: „Dialektika lehret noch gibt das Vermögen nicht (dem), der sie schon gelernt hat und wohl kann, von allen Sachen zu lehren; sondern ist nur ein Instrument und Werkzeug, dadurch wir fein richtig und ordentlich lehren, was wir wissen und verstehen. Dialektika ist eine nützliche und nöthige Kunst, die man billig studiren und lernen soll, wie Arithmetika und Rechenkunst. Und wiewohl etliche scharfsinnige Köpfe von Natur etwas in Sachen schließen und rechnen können, doch ist's ungewiß und fährlich, wo die Kunst nicht auch dazu kommt und hilft. Denn die Dialektika zeiget fein den Weg, wie man ordentlich und richtig von Sachen reden soll." Erl. Bd. 62. S. 300 ff. — Ferner: „Ein Prediger soll ein Dialektikus und Rhetor sein, das ist, er muß können lehren und vermahnen. Wenn er von einem Ding oder Artikel lehren will, soll er's erstlich unterscheiden, was es eigentlich heißet; zum andern definiren, beschreiben und anzeigen, was es ist; zum dritten soll er die Sprüche aus der Schrift dazu führen und damit beweisen und stärken; zum vierten mit Exempeln ausstreichen und erklären; zum fünften mit Gleichnissen schmücken; zuletzt die Faulen ermahnen." (Bd. 59. S. 258.) Und endlich: „Darum ist die Kunst Dialektika billig hoch zu loben, als durch welche Gottes Lob und der Menschen Gesellschaft erhalten wird." (Bd. 62. S. 306.)

Anmerkung 2.

Wie nothwendig eine richtige Disposition für das Gedächtniß des Predigers ist, bedarf keines eingehenden Beweises. Quenstedt schreibt darüber: „Die Disposition ist im höchsten Grade nothwendig um des Gedächtnisses sowohl des Redenden als der Hörenden willen. Daß eine geeignete Disposition eine überaus große Hilfe für das Gedächtniß sei, lehrt Cicero L, II. Orat. .... Für den Redenden ist Ordnung nütze, damit er nicht durch Confusion in den Gegenständen (der Rede) sich selbst gänzlich in Verwirrung bringe. Wer von einem Extrem ins andere fällt, das Hundertste ins Tausendste wirft, macht sich selbst confus. .... Hierher gehört das von Christoph Luthardt de arte concion. p. 56 angeführte Eulogium: ‚Eine gute Disposition ist die Fackel der Deutlichkeit, das Licht des Verstandes, die Lehrerin der Kürze und das Leben des Gedächtnisses.' ....

Uebrigens ist, wie schon gesagt, eine gute, sachliche und logische Disposition und Anordnung eine außerordentliche Hilfe für das Gedächtniß. Wer gut unterscheidet, lehrt auch gut (qui bene distinguit, bene docet). Theile gut — und du hast die Hälfte deiner Arbeit gethan; disponire deine Argumente geschickt — und dein Werk steht fast vollendet da. Geht eine sachgemäße Partition voraus, so kommt das ganze Gefolge von Worten und Sätzen ohne Mühe hintennach. Der höchste Ruhm des Künstlers ist eine weise Scheidung seines Stoffes. „Zwei Leitern führen zur Erkenntniß der Wissenschaft," sagt Fonseca Inst. dog. l. I. c. 4: „Erklärung und Theilung" (definitio et divisio). — Aeg. Hunninus: „Die planmäßige Einrichtung wird den Vortheil gewähren, daß einestheils das Wort Gottes recht getheilt wird, wenn bei dem Vortrage vermöge der Methode dasjenige, was in Absicht auf den Inhalt verbunden ist, verbunden, was geschieden ist, geschieden bleibt; und daß anderentheils dem Gedächtniß des Redners und auch der Zuhörer sehr große Hilfe geschafft wird. Wie hingegen da, wo man irgend etwas unmethodisch und ohne gehörige Ordnung behandelt, das Gedächtniß des Predigers sowohl, als das der Zuhörer in nicht geringem Maße verwirrt wird, — so werden da auch diejenigen Dinge, welche in ihrer Art grundverschieden sind, bei der Behandlung durcheinander geworfen, und diejenigen, welche unter sich zusammenhängen, getrennt; — da kann man weder der Sache auf den Grund kommen, noch den Sinn des heiligen Geistes bei solchem Durcheinander von Dingen erkennen, noch irgend etwas in passender und entsprechender Weise sagen."

Darüber, daß auch das Gedächtniß der Zuhörer eine einheitliche Ordnung in der Predigt fordere, spricht sich Dr. Walther in seiner „Pastorale" mit der ihm eigenen Klarheit in folgenden Worten aus:

„Es ist zwar wahr, was Spener irgendwo schreibt, daß diejenigen, welche nur um die regelrechte Form der Predigt besorgt sind, denjenigen gleichen, ‚welche sich nur im Nähen der Schuhe üben, aber um das Leder nicht sorgen und dann Papier nehmen müssen.' Es ist zwar ferner wahr, daß nicht die Kunst, die Zuthat des Predigers, sondern das in der Predigt enthaltene Wort die Kraft hat, die Zuhörer wirklich zu erbauen, nämlich auf Christum, den Felsen des Heils. Allein wie die zur Seligkeit der Menschen in Gottes Wort geoffenbarte Gesammtlehre und jeder besondere Theil derselben, jeder Locus und Glaubensartikel ein wunderbar herrlich geordnetes, zusammenhängendes Ganze bildet, so gebührt es auch dem Prediger des Wortes Gottes, dasselbe nicht wie dürres Holz zu spalten, sondern in seiner wundervollen Ordnung und in seinem lebendigen Zusammenhange vorzutragen, soviel er immer dies durch Gottes Gnade vermag. Thut er das nicht, so ist seine Predigt nichts, als eine ungeordnete, zusammenhangslose Sammlung und Zusammenstoppelung göttlicher Wahrheiten; so mag zwar wohl der werthe Heilige Geist diese oder jene Wahr-

heit doch in das Herz dieses oder jenes Zuhörers bringen und darin zur Frucht kommen lassen, der Prediger aber selbst hindert seine Zuhörer, so viel an ihm ist, daß die Predigt ihr seliges Ende an denselben erreiche. Während eine lichtvolle Ordnung das klare Verständniß der göttlichen Wahrheit fördert, die Aufmerksamkeit erweckt und dazu beiträgt, daß der Zuhörer das ihm Vorgetragene leichter behält, so richtet Unordnung in der Predigt nothwendig Verwirrung in dem Zuhörer an, wirkt Unaufmerksamkeit, Zerstreuung, ja, Verdruß, und hindert denselben, sich das Gehörte wieder zu vergegenwärtigen. Eine Predigt soll nicht ein Allerlei gottseliger Gedanken sein, sondern, wie sie ein bestimmtes Ziel zu verfolgen hat, sei es nun vor allem rechte Erkenntniß, oder Aufweckung aus dem Sündenschlafe, oder Trost, Friede und Freude, oder ein heiliger Entschluß, so soll sie auch eine Hauptwahrheit insonderheit behandeln, auf die sich Alles, was die Predigt enthält, beziehen und deren Auseinandersetzung und Einprägung Alles dienen muß. Diese ist aber ohne eine gute natürliche Anordnung des ganzen Stoffes, im Ganzen wie im Einzelnen, nicht möglich. Es ist daher auch eine Sache der Erfahrung, daß Predigten, welche Vielerlei und dieses ungeordnet enthalten, selbst wenn sie viel Herrliches in sich fassen, in der Regel weniger Eindruck machen und wirken, als wohlgeordnete, eine strenge Einheit bildende Predigten, die jener Fülle entbehren. Kurz, Gott ist ein Gott der Ordnung, der nicht nur Alles selbst in weisheitsvoller Ordnung thut, sondern auch den menschlichen Geist so gebildet hat, daß er in einer bestimmten Ordnung zu erkennen und darum auch so gelehrt zu werden, das unabweisliche Bedürfniß hat."

§ 3.

Um richtig zu disponiren, muß nicht nur der Dispositionsrichtpunkt des Themas ins Auge gefaßt, sondern auch der Eintheilungsgrund (Fundamentum dividendi) aufgefunden werden.

Anmerkung 1.

Soll die Disposition logisch richtig geschehen, so ist nach unserm Paragraphen zuerst der Dispositionsrichtpunkt des Themas scharf ins Auge zu fassen. Worin besteht der Dispositionsrichtpunkt des Themas? Was ist unter demselben zu verstehen? Zur Beantwortung dieser Frage lassen wir zunächst Schott reden. Er schreibt: „Von einer möglichst sorgfältigen und scharfen Bestimmung der Proposition, d. h. von

einer genauen Beantwortung der Frage: welches diejenige in der Proposition ausgedrückte Vorstellung sei, die in der ganzen Rede, ihrem Zweck gemäß, vor allen andern mit völliger Klarheit und Bestimmtheit hervortreten muß? hängt die logische Richtung der Eintheilung hauptsächlich ab. Denn worin anders haben die auffallendsten Verstöße gegen diese logische Richtigkeit, die man besonders bei angehenden Predigern häufig findet, ihren Grund, als darin, daß man sich vor der Ausführung selbst keine hinreichend deutliche und bestimmte Rechenschaft von dem gegeben hatte, was eigentlich ausgeführt werden sollte? daß man entweder den gewählten Hauptgegenstand nicht gehörig in seinem ganzen Umfange übersah, oder ihn nicht bestimmt genug von andern ähnlichen und verwandten Begriffen und Sätzen unterschied und dadurch in die ganze Ausführung eine schwankende Unbestimmtheit brachte, oder eine bloße Nebenvorstellung, die in dem Ausdrucke des Thema gar nicht besonders hervorzuheben war, aus Mangel an Präcision so in die Form der Proposition hineinzog, und ihr eine Stellung gab (ohne sie dann weiter festzuhalten), daß der Zuhörer eine spezielle Berücksichtigung dieser Vorstellung in den einzelnen Theilen erwartet, aber vergebens erwartet?" Schott will mit Vorstehendem dies sagen: Der Hauptgedanke, oder die Hauptwahrheit, welche in der Predigt behandelt werden soll, muß scharf und bestimmt im Thema ausgesprochen sein, so daß sie als solche deutlich hervortritt. Das so gefaßte Thema *zeigt dann die Richtung an*, welche die Disposition, die Eintheilung, zu nehmen hat. Ist man sich aber über diesen Hauptgedanken nicht völlig klar geworden und hat man denselben auch im Thema nicht klar und bestimmt ausgesprochen, so weiß man auch nicht, wie nun eigentlich zu disponiren ist.

Schott fährt fort: „Erleichtern kann man sich dies Geschäft einer logisch fehlerfreien Disposition ...., wenn man zuvörderst für sich selbst den Versuch macht, das Thema (den Gegenstand) welches der Meditation in gewissen Grenzen und Umrissen vorschwebt, in verschiedenen Formen auszudrücken, und dabei genau beobachtet, ob der Gesichtspunkt, von welchem man ausgeht, und die Absicht der Rede, deren man sich bewußt ist, durch einen solchen Wechsel der Form auf irgend eine Weise verändert werde oder nicht? Auf diesem Wege gelingt es oft am besten, theils mit sich selbst vollkommen einig darüber zu werden, was eigentlich in dieser Predigt ausgeführt, und aus welchem Gesichtspunkte der vorliegende Gegenstand betrachtet werden soll, theils unter verschiedenen Ausdrücken der Proposition (Thema) gerade diejenigen zu finden und zu wählen, welche Deutlichkeit mit Bestimmtheit und Präcision am vollkommensten vereinigen."

Also: ein Thema, welches den eigentlichen Gegenstand der Predigt klar, scharf und bestimmt ausspricht, zeigt die *Richtung* an, wie zu disponiren ist. Man nehme ein Beispiel. Wenn das Thema lauten würde:

„Von der Buße", so würde mir dasselbe nicht zeigen, wie, oder in welcher Richtung ich zu disponiren hätte. Warum nicht? Weil es zu weit, zu allgemein, nicht begrenzt und bestimmt genug ist. Denn ich könnte reden vom Wesen, oder von den Kennzeichen, den Früchten der Buße ꝛc., kurz, von irgend etwas, das zur Buße gehört. Würde aber das Thema lauten: „Welche ist die **wahre** Buße", so zeigt mir die Begrenztheit und Bestimmtheit desselben, daß ich alles Andere auszuschließen und nur die wesentlichen Theile der wahren Buße zu behandeln und demgemäß zu theilen habe.

Noch bestimmter spricht sich über diesen Punkt Dr. Alt in Folgendem aus: „Die Anordnung des Themastoffes muß der **Richtung, welche das Thema selbst mit seiner Fassung und Wendung angibt,** folgen, so daß sie eine natürliche und somit leichte wird. — Mit dieser Regel, deren Gilligkeit Niemand bestreiten wird, welcher nur zugibt, daß ein jeder Hauptsatz wie den Stoff zur Entwickelung, so auch eine gewisse Weisung zur Art der Entwickelung enthält, mit dieser Regel ist einerseits dem Redner große Freiheit für das Disponiren gelassen, andererseits aber wieder sehr streng an ein Gesetz gebunden. Während ihm nämlich von vorn herein eine jegliche Art von Vertheilung des Stoffes gestattet ist, so sie nur eben als eine dem Thema selbst völlig entsprechende sich erweist, hat er die Aufgabe, bei jedem Thema von Neuem **scharf nach dem in ihm liegenden Dispositionsrichtpunkt zu sehen,** so daß er von demselben aus anordne, und darf nicht etwa mit einem schon fertigen Dispositionsschema, das er anderwärts gebraucht hat, oder das ihm überhaupt vielleicht geläufig geworden ist, herantreten. Er gefährdete außerdem, die natürliche Harmonie zwischen Thema und Theilen zu verlieren und würde dann mit seiner Disposition eine Vertheilung des Stoffes vor Augen stellen, in der das Eine das Andere nicht hielte und trüge, die also nicht die Aufmerksamkeit fixiren könnte." Die „Fassung und Wendung", mit einem andern Wort: die **Form** des Themas gibt also im Allgemeinen die Richtung der Disposition an, und somit ist denn der 1. und allgemeinster Dispositionsrichtspunkt:

Die logisch-grammatische Form des Themas.

Beispiele: Thema: „Wozu soll uns der Anblick des zwölfjährigen Jesusknaben gereichen?" Die logisch-grammatische Form des Themas ist die der **Frage.** Auf eine Frage gehört aber eine Antwort, und so lautet denn auch die Disposition: „Ich antworte: 1. zur demüthigsten Bewunderung seiner Niedrigkeit und Hoheit, 2. zum reichsten Troste in der Betrübniß über die Sünden unserer Jugend, und 3. zu einer

kräftigsten Aufmunterung, auch in den Fußtapfen des heiligen Kindes zu wandeln.

Thema: „Die Sünde Judä und ihr Ausgang." Die logisch-grammatische Form des Themas ist die der Schilderung. Es muß also eine solche, eine Beschreibung der Sünde des Judas nach ihrer eigentlichen, eigenthümlichen Beschaffenheit ꝛc. gegeben werden, und demgemäß lauten denn auch die Theile: 1. worin seine Sünde bestand, 2. warum sie einen (welch' einen) entsetzlichen Ausgang (sie) hatte."

Thema: „Die lebendige Erkenntniß des Leidens und Sterbens Jesu Christi, die wichtigste Wissenschaft aller Menschen." Die logisch-grammatische Form des Themas ist bejahend, oder behauptend; es muß also ein Beweis gegeben werden, und dieser folgt: sie ist es, denn sie ist 1. allen Menschen die unentbehrlichste, und 2. allen, die sie haben, die allerseligste.

Dieser erste Dispositionsrichtpunkt ist bei folgenden Dispositionen nicht beachtet und darum sind sie falsch:

Thema: „Wie die Geschichte vom zwölfjährigen Jesuskindlein uns alle zu fleißigem Besuch der Gottesdienste ermahnt." — Man erwartet nach der Form des Themas: „**Wie**" ꝛc. eine Antwort, welche die Art und Weise angibt, statt derselben aber lauten die Theile: 1. die Kinder und die jungen Leute, 2. die Eltern und die erwachsenen Leute! Den Theilen zufolge müßte das Thema lauten: „**Welche** Leute ermahnt" ꝛc.

Thema: „Jesus hat ein Reich Gottes auf Erden gegründet." Das ist eine Behauptung und es sollte demnach ein Beweis folgen, wie aber lauten die Theile? 1. Was heißt ein Reich Gottes? 2. Beweis, daß Jesus ein Reich Gottes auf Erden gestiftet hat; 3. Verpflichtungsgründe, in dieses Reich einzutreten. Theil 1 und 3 liegen nicht im Thema und Theil 2 ist das Thema selbst. Außerdem gehört der 1. Theil in die Einleitung und der 3. in den Schluß als Anwendung.

Aber nicht die logisch-grammatische Form des Themas allein bestimmt, welche Richtung die Disposition des Themas zu nehmen hat, sondern es ist zweitens auch die Forderung zu beachten, daß nichts dem Thema Fremdartiges in die Disposition hineinkommt, mit andern Worten: daß die Theile wirklich im Thema liegen. Dieser Forderung wird nur dann entsprochen, wenn man streng auf die Begrenzung achtet, welche dem Hauptbegriff im Thema gegeben ist, und somit ist denn der 2. Dispositionsrichtpunkt:

Die Begrenzung des Hauptbegriffs im Thema.

Beispiele: Thema: „Warum soll uns der allgemeine Widerspruch, welcher wider Christum und sein Evangelium erhoben wird, in unserer Freude nicht stören?“ Der Hauptbegriff in diesem Thema liegt in den Worten: „Der allgemeine Widerspruch“; dieser ist aber begrenzt oder eingeschränkt durch den Zwischensatz: „welcher wider Christum und sein Evangelium erhoben wird“; es ist also im Thema von einem besonderen, speciellen Widerspruch die Rede, der sich wider Christum ꝛc. erhebt. Es darf demnach in der Disposition nichts von dem Widerspruch gegen die Juden, Heiden, einen Demosthenes, Cicero, gegen die Philosophie ꝛc. vorkommen, sondern nur von dem im Thema bezeichneten. Und so lauten dann auch die Theile: 1. Weil dieser Widerspruch in Gottes Wort schon vorausgesagt ist, 2. weil derselbe einen ebenso unhaltbaren, als bösen Grund hat, 3. weil er die allgemeine Verbreitung und die Erhaltung des Evangeliums bis diese Stunde nicht hat hindern können.

Thema: „Welche hohe Forderungen das göttliche Gesetz in Rücksicht der Nächstenliebe an uns mache.“ Der Hauptbegriff ist durch den Zusatz: „in Rücksicht auf die Nächstenliebe“ begrenzt. Es darf daher in der Disposition nicht von den allgemeinen Forderungen des Gesetzes die Rede sein, sondern nur von den speciellen rücksichtlich der Nächstenliebe. Die Theile lauten daher auch: Wir sollen a) nicht allein sein leibliches, zeitliches, sondern auch sein geistliches, ewiges Wohl; b) nicht mit der Zunge allein, sondern mit der That; c) nicht mit der That allein, sondern in Wahrheit, d) nicht zeitweilig, sondern beständig suchen.

Nicht in's Auge gefaßt ist die Begrenzung des Hauptbegriffs in folgender Disposition:

Thema: „Warum auch verständige Menschen so leicht an ihrer Versöhnung durch Christum irre werden?“ 1. Beantwortung dieser Frage; 2. Sie haben sehr Ursache, diese Verirrung zu bereuen. Die Antwort auf die Frage: ‚Warum?‘ hätte mit ‚Weil‘ gegeben werden müssen; 1. Weil sie ihrer Vernunft folgen, anstatt einfältig zu glauben, ꝛc. Abgesehen von andern Dingen, liegt der 2. Theil gar nicht im Thema.

Thema: „Wie der Gichtbrüchige zu dem Herrn Christo gekommen ist?“ 1. Wie er den Glauben an Christum bekommen hat; 2. Wie er in seinem Glauben standhaft geblieben ist? 3. Wie er das Ende des Glaubens davongetragen

hat? — Dem Verfasser dieser Disposition ist der Eintheilungsgrund augenscheinlich gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Mit dem Thema kündigt er den Nachweis an, wie der Gichtbrüchige zu Christo **gekommen** ist. Anstatt nun aber diesen Nachweis zu bringen, will er im zweiten Theile nachweisen, daß der Gichtbrüchige im Glauben geblieben, und im dritten, daß er auch das Ende des Glaubens erlangt hat. So ist die Begrenzung, welche in der Fassung des Themas, in dem Worte „gekommen" gegeben ist, gänzlich außer Acht gelassen. Das Thema ist für die Theile zu eng, hätte etwa lauten müssen: „Der Glaube des Gichtbrüchigen." So aber leidet die Disposition an zwei Fehlern: der zweite und dritte Theil liegen gar nicht im Thema und der erste Theil ist (nur mit andern Worten ausgedrückt) das Thema selbst.

Sehr viele Themata enthalten aber auch, namentlich, wenn sie bestimmt genug gefaßt sind, irgend ein Wort (Eigenschafts-, Fürwort, Umstandswort oder eine andere Partikel) in welchem das Thema seinen höchsten Punkt oder seine Spitze hat: es ist dasjenige Wort, auf welchem vor allen andern der Ton ruht, und welches daher gleichfalls die Richtung der Disposition bezeichnet; als 3. Dispositionsrichtpunkt kann daher gelten:

Dasjenige Wort im Thema, welches den Ton oder Nachdruck hat.

Beispiele: „Von der seligen Stille im gläubigen Herzen beim Sturm schwerer Anfechtung. Der Hauptbegriff: ‚Stille im gläubigen Herzen' ist durch die Worte: „beim Sturm schwerer Anfechtung" begrenzt, denn nur von der Stille bei solchem Sturm will der Verfasser reden. Die Spitze des Themas liegt nicht in diesen begrenzenden Worten, sondern in dem Eigenschaftswort: **seligen,** wodurch die Stille von vorne herein als eine besondere bezeichnet wird. Demgemäß lautet die Disposition: Wir wollen 1. diesen seligen Herzenszustand näher betrachten; 2. die wichtige Bedeutung desselben näher erkennen. Vgl. folgende Themata desselben Verfassers: „Der große **dreifache** Ostertrost." — „Die erste uns **bekannt gemachte** Predigt des Heilandes, dadurch er seine Herrlichkeit offenbaret. (Das: ‚bekannt gemachte' betont der Verfasser. Das sagt er in der Ueberleitung: „Zwar ist es nicht die erste, die überhaupt der Heiland gehalten hat, wohl aber die erste, von der uns Worte, die Jesus in derselben geredet hat, mitgetheilt werden, die erste, die uns bekannt gemacht worden."

In vielen Themata ist indessen ein solches die Spitze bildende Beiwort nicht enthalten, sondern die Spitze liegt im Hauptbegriff, welcher dann den vollen Ton oder Nachdruck hat und den Dispositionsrichtpunkt angibt.

Beispiele: „Das **Eifern** Jesu um das Haus Gottes." „Eifern" hat hier den ganzen Nachdruck; davon allein will der Verfasser reden und disponirt deßhalb 1. das Werk, womit er sein Recht zu dem Eiferwerk bezeugt. 2. das Wunder, womit er sein Recht zu dem Eiferwerk bezeugt. Vgl. von demselben Verfasser: „Das Adventszeugniß"; „die Adventsfreude"; „der Adventsernst"; „die Adventsermahnung". (Diese Themata enthalten in einem Wort den Hauptbegriff und die Beschränkung desselben; denn nicht von einem Zeugniß überhaupt soll die Rede sein, sondern von dem Zeugniß, welches der Advent ablegt.) So alle Themata, welche eigentlich nur Ueberschriften sind, da sie eine einfache Subjektsbenennung enthalten.

Auch in Fragewörtern kann die Spitze des Themas enthalten sein.

Beispiele: „**Was** dazu gehöre, daß die tröstlichen Adventsverkündigungen an uns nicht vergeblich seien. — Das Thema ist ein Fragesatz und fordert daher eine Antwort. Das Fragewort „Was" zeigt aber, daß nicht auf Personen, sondern Thatsachen reflektirt wird, und diese werden denn auch in der Disposition angegeben: 1. daß wir Herzen haben, die an sich selbst verzagen, und 2. daß wir von Herzen glauben, Jesus gehe mit aller seiner Gnade auch uns an. — Vgl. „**Warum** sollen und müssen wir es glauben, daß die himmlische Weihnachtsverkündigung: ‚Euch ist heute der Heiland geboren!' auch an uns gerichtet sei?" Das Fragewort „Warum" fordert Angabe der Gründe.

Anmerkung 2.

Ueberblicken wir von hier aus das Thema und die Beziehung, in welcher dasselbe rückwärts zum Text, vorwärts zur Disposition steht, so sehen wir: in Hinsicht auf den Text stellt das richtig abgeleitete und bestimmt formulirte Thema die Einheit der aus dem Text geschöpften Wahrheiten dar; in Hinsicht auf die Disposition aber bietet es diese in ihm zusammengefaßten Wahrheiten als Stoff dar, welcher richtig und zweckentsprechend zu disponiren, d. i.: in seine natürlichen Theile zu zerlegen ist. Es steht zwischen Text und Disposition in der Mitte; es hat seinen Inhalt aus dem Text erhalten und bietet denselben für die Disposition dar, denn diese ist allerdings ein unmittelbarer, natürlicher Ausfluß des Themas, specieller: des im Thema gegebenen Dispositionsrichtpunktes. „Der Obersatz (Thema) gibt die Quelle der zu behandelnden Ideen, gibt das Maß für die Größe

des Vortrages und für den Inhalt die Weisung." Nun soll aber dieser Ausfluß ein geordneter sein, mit andern Worten: der im Thema enthaltene Stoff soll nach seinen Haupttheilen recht getheilt und geordnet werden und das wird nur dann geschehen können, wenn der Eintheilungsgrund oder das Fundamentum (principium) dividendi aufgefunden wird, denn dieser zeichnet die Anordnung des im Thema gegebenen Stoffes nach seinen Haupttheilen vor. Hierüber schreibt Grotefend: „Um nun gewiß zu sein, daß die Glieder eines Thema, welches man entworfen hat, wirklich coordinirt sind, muß man sich des Theilungsgrundes recht deutlich bewußt werden; denn coordinirt können nur diejenigen Glieder sein, welche nach demselben Theilungsgrunde entworfen sind. .... Das Nachdenken über den Theilungsgrund, welcher in einem Thema liegt, muß mithin aller wirklichen Eintheilung vorangehen, obgleich es praktisch nicht nothwendig ist, daß man nicht früher Theile entwerfe, als bis man sich auch des Theilungsgrundes bewußt sei, denn oft stellen sich der Meditation früher einige Abtheilungsglieder dar, ehe der Theilungsgrund ganz ins Bewußtsein gekommen ist. Diese sich von selbst anbietenden Theilungsglieder kann man vorläufig hinstellen, an ihnen prüfen, ob sie coordinirt oder subordinirt oder nur verwandt sind, um durch sie dem wahren Theilungsgrunde näher zu kommen."

Daß es nun aber keineswegs leicht ist, sich des Theilungsgrundes bei jeder Disposition bewußt zu werden, oder denselben aufzufinden, daß dies vielmehr der schwierigste Punkt bei dem Geschäft des Disponirens ist, das hat die Erfahrung gelehrt, das zeigen so viele mißlungene Predigtentwürfe, das beweist auch die sogenannte Topik. Denn die ganze Topik der Alten und der Neueren ist ja nur zu dem Zweck entworfen und ausgebildet worden, um dem Redner Anweisung zu geben, wie er den entweder gegebenen oder durch die Meditation gewonnenen und zusammengehäuften Stoff zu zerlegen und zu ordnen habe, um aus ihm eine wohlgeordnete Rede zu gestalten. Sie ist zutreffend „eine Erfindung zum Zwecke der Erfindung" genannt worden. Diese Topik (auch die neuerdings für die Predigt weiter ausgebildete, resp. modificirte) ist nun zwar einerseits für das Disponiren recht bequem, da sie für jeden Gegenstand der Rede fertige Kategorien oder Formen darbietet, in welche derselbe hineingepreßt werden kann. „Die Eigenthümlichkeit dieser (Dispositions-)Methode," sagt Erdmann, (Ueber den Organismus der Predigt), besteht darin, daß, nachdem ein Gegenstand der Predigt bestimmt ist, nun gewisse Gesichtspunkte (τόποι der Sophisten) hinzugebracht, und mit Hilfe derselben eine Masse einzelner, gänzlich von einander unabhängiger Prädicate zu einem Gegenstande, als dem Objecte hinzugefügt werden, so daß sich eine Menge einzelner Urtheile ergibt, durch deren Ausführung und Beweis die Predigt gebildet wird." Das Disponiren nach dieser Topik ist in den meisten Fällen ein rein mechanischer Formalismus. So wenig steht diese

Dispositionsmethode mit dem Text und Thema in Beziehung, daß man eine regelrechte Disposition, wie Erdmann gezeigt hat, entwerfen kann, „ehe man irgend den Gegenstand der Predigt zu kennen braucht.“ Die Angabe einiger Kategorien der Topik, nach welchen ein Gegenstand behandelt werden kann, wird das Gesagte bestätigen. Ein gegebener Gegenstand kann behandelt werden:

1. a) nach seinem Anfang,
   b) „ „ Fortgang,
   c) „ „ Ende.
2. a) „ seiner Vergangenheit,
   b) „ „ Gegenwart
   c) „ „ Zukunft.
3. a) „ seinen Gedanken,
   b) „ „ Worten,
   c) „ „ Werken.
4. a) „ der Erkenntniß,
   b) „ dem Willen,
   c) „ „ Gefühl.

} Kategorien des Lebens.

Beispiele zu 1, Thema: „Das friedliche Christenthum dennoch eine Religion steten Kampfes.“ 1. Im Kampfe trat es von Anfang auf; 2. im Kampfe steht es noch heute; 3. im Kampfe wird es bleiben.

Thema: „Unsere Wallfahrt zu Christo.“ 1. Der Ruf zum Aufbruch; 2. die Prüfung auf dem Wege; 3. der Lohn am Ziele.

Zu 2, Thema: „Der erste Advent ein Tag des Lichts.“ 1. Er zeugt, daß das Licht erschienen ist; 2. er ruft auf zum Wandel im Licht; 3. er weissagt vom vollen Tage.

Zu 3, Thema: „Die Menschenfreundlichkeit des Herrn gegen Trauernde.“ Sie bestand 1. in herzlichem Mitgefühl; 2. in tröstlicher Zusprache; 3. in hilfreichem Beistand.

Zu 4, Thema: „Die Selbstprüfung.“ 1. Sie betrifft unsere religiösen Erkenntnisse und Ueberzeugungen; 2. unsere Gesinnungen und unser Verhalten; 3. unsere Wünsche und Erwartungen.

Ein Gegenstand kann ferner behandelt werden:

5. Nach der Quantität, nämlich:
   a) individuell,
   b) partikular,
   c) universell.

} Logische Kategorien.

6. Nach der Qualität, nämlich:
   a) affirmativ,
   b) negativ,
   c) limitativ.
7. Nach der Modalität, nämlich:
   a) möglich,
   b) wirklich,
   c) nothwendig.

} Logische Kategorien

Beispiele zu 5, Thema: „Des Herrn Wort: Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an." 1. Es ergeht an jeden Sterbenden; 2. an die Hinterlassenen; 3. an uns alle.

Thema: „Was uns obliegt, nachdem Luther die Bibel wiedergefunden und uns übergeben hat." 1. Jeder evang. Gemeinde kommt es zu, sich da zu versammeln, wo die Schrift ausgelegt wird (particular). 2. Den evangelischen Lehrern kommt es zu, das ganze Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen (individuell). 3. Allen evangelischen Christen aber kommt es zu, sich zu verbinden, daß sie aus innerster Ueberzeugung der heiligen Schrift gemäß leben (universell).

Zu 6, Thema: „Ob zu hoffen stehe, daß die getrennten Kirchen einmal wieder eins werden?" 1. Lasset uns untersuchen, worin sie jetzt schon eins sind. 2. Lasset uns bedenken, was sie von einander trennt. 3. Lasset uns nachforschen, was die heilige Schrift dazu sagt.

Zu 7, Thema: „Ist Christus zertrennet?" Antwort: 1. So scheint es im Hinblick auf die jetzigen Spaltungen in der christlichen Kirche. 2. So ist es aber nicht im Hinblick auf die Person Christi. 3. So soll es nicht sein im Hinblick auf die Mahnungen des Evangelii.

Außer diesen hat die christliche Topik noch andere Kategorien aufgestellt und sie als biblische und theologische bezeichnet, von denen nachstehende als Beispiele.

1. Die paulinischen Stützen des Christenthums.
   a) Glaube, b) Liebe, c) Hoffnung.
2. Die natürliche Offenbarung.
   a) Schöpfung, b) Erhaltung, c) Regierung.
3. Die übernatürliche Offenbarung.
   a) Weissagung, b) Erfüllung, — a) Rechtfertigung, b) Heiligung.

Beispiele zu 1, Thema: „In Christo allein ist Heil — ein mahnendes Gotteswort in unserer bewegten Zeit." — In Christo allein das Heil! wenn wir denken: 1. an die Glaubensentzwei-

ungen; 2. an das Gott entfremdete Leben; 3. an die Hoffnungslosigkeit unserer Zeit.

Zu 2, Thema: „Daß der christliche Glaube uns Alle zu Kindern Gottes erhebt." Dieser Glaube sagt uns: 1. daß Gott uns Alle, wie wir sind, ins Dasein rief; 2. daß er uns Alle erhält; 3 daß er uns Alle nach seinem Rath leitet; 4. daß er uns Allen in der heiligen Taufe die Kindschaft besonders zusichert.

Prüfen wir einige dieser Dispositionen auf ihre Textgemäßheit! Die Disposition: „In Christo allein ist Heil", soll aus Apost. 4, 8—23 entwickelt sein. Das Thema liegt allerdings klar im 12. Verse des Textes („Es ist in keinem Andern Heil" ꝛc.); aber die Theile, besonders der 2. und 3. können doch nur auf sehr künstliche, gezwungene Weise aus dem Text abgeleitet werden, und daß der so herrliche Text bei dieser Theilung nicht zu seinem Rechte kommt, zeigt auch eine nur oberflächliche Vergleichung beider. — Die Disposition: „Daß der christliche Glaube uns Alle zu Kindern Gottes erhebt," hat als Text die Epistel am Neujahrstage, Gal. 3, 23—29 (Ehe denn aber der Glaube kam ꝛc.) Der Apostel führt im 3. und 4. Cap. dieser Epistel den Beweis für die Rechtfertigung durch den Glauben und handelt Kap. 3, 10—29 speciell von der Beschaffenheit und dem Zweck des Gesetzes, vergleicht es mit einem Zuchtmeister, einem Kerker und zeigt, daß wir durch den Glauben allein von diesem Zuchtmeister und aus diesem Kerker befreit werden. Darum nennt Luther diese Pericope so treffend, „eine rechte Paulinische Epistel, von dem Glauben wider die Werke geschrieben." Anstatt dessen redet der Verfasser dieser Disposition von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung, von denen in der Pericope auch nicht im Entferntesten die Rede ist. Aber es sollte nun einmal diese Kategorie der natürlichen Offenbarung angewendet werden! Für die drei ersten Theile muß sich der Verfasser den Stoff aus anderen Stellen herbeiholen, denn die Pericope bietet ihm denselben nicht dar. Und im Gefühl, daß diese Kategorie in gar keinem inneren Zusammenhange mit dem Text stehe, wird der vierte Theil, der einzige, welcher wirklich im Text liegt, angehängt.

Noch ein anderes Beispiel, in welchem die Disposition nach der Kategorie der Activität, Passivität und Neutralität entworfen ist. Als Text ist genommen Apost. 5, 16—21. Das Thema lautet: „Mit dem pflichtgetreuen Christen ist Gott," und die Theile sind: denn er verleiht ihm: 1. zu guten Werken (Activität) Gedeihen; 2. in drohenden Gefahren (Passivität) Errettung; und 3. für ein glaubensfreudiges Bekenntniß (Neutralität ! !) Muth. Das glaubensfreudige Bekenntniß muß — Neutralität! sein, und diese soll in V. 20 und 21 liegen! Aber die Kategorie, um vollständig zu sein, erforderte diesen Theil, und darum muß das glaubensfreudige Bekenntniß, das etwas sehr Actives ist, zur Neutralität werden. Man prüfe andere nach der Lehre der Topik entwor-

sene Dispositionen und man wird das Wort Liebners unterschreiben müssen: „Man geht von vorne herein bei der ganzen Operation nicht in das Leben des Gegenstandes selbst ein und läßt ihn sich in und aus sich selbst entwickeln nach den ihm innewohnenden Bestimmungen. Sondern man bringt irgend welche schon vorher fertige Kategorien an ihn, greift ihn damit hie und da an, zupft gleichsam an ihm herum und setzt ihn so in eine ihm innerlich fremde, mühselige Bewegung, womit die äußerliche, willkürliche, indifferente oder aufdringliche Behandlung der biblischen Grundlage, des Textes, Eins ist."

Es mag noch an einem Beispiel gezeigt werden, wie sich ein Text oder Gegenstand nach einer jeden der angegebenen Kategorien disponiren und so immer wieder anders formen läßt. Wir wählen das Gleichniß vom verlorenen Sohn, Luc. 15, 11—32.

1. Thema: „Die Geschichte vom verlornen Sohn."
   1. Wie sie so oft sich wiederholt in ihrem Anfang; 2. Aber so selten sich wiederholt in ihrem Fortgang; 3. Darum auch so selten sich erneuert in ihrem hocherfreuenden Ausgang; oder:
   Thema: „Der verlorene Sohn wird sein eigener Herr."
   1. Wie es im Stillen in ihm gährt; 2. Wie die offene Empörung herausfährt; 3. Wie lange seine Herrlichkeit währt.
2. Thema: „Der verlorene Sohn."
   1. Was er im Vaterhause war; 2. Was er in der Fremde ist; 3. Was er sein wird, wenn er nicht umkehrt.
3. Thema: „Der verlorene Sohn."
   1. Wie er gesinnt ist; 2. Was er redet; 3. Was er thut.
4. Thema: „Der verlorene Sohn."
   1. Wie er zur Erkenntniß seines Elendes kommt; 2. Wie er den Entschluß faßt, in das Vaterhaus zurückzukehren; 3. Mit welchen Gefühlen er diesen Entschluß ausführt.

Weitere Dispositionen mit Anwendung anderer Kategorien, welche oben nicht angeführt worden sind, können leicht entworfen werden. Z. B. Thema: „Die Verderbtheit des verlorenen Sohnes," 1. nach ihrem Ursprung; 2. nach ihrer Natur; 3. nach ihren Wirkungen; oder: „Der verlorene Sohn," 1. ein Sklave seiner Leidenschaft; 2. ein elender Knecht Anderer: 3. ein Greuel in Gottes Augen, u. s. w.—Diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, daß diese Topik in ihren Kategorien Formen hinstellt, in welche der im Thema zusammengefaßte Stoff in seinen einzelnen Theilen wie in fertige Modelle hineingegossen wird, wobei sich denn oft genug nicht die Methode nach der Sache, sondern die Sache nach der Methode richten muß, was, um eine Bemerkung Rambachs

zu gebrauchen, „eben so viel ist, als wenn sich der Fuß nach dem Leisten richten sollte.“ Damit ist aber nicht gesagt, daß diese Topik schlechthin zu verwerfen sei; es lassen sich vielmehr einzelne Kategorien recht wohl beim Disponiren verwenden, wie die als erstes Beispiel angeführte Disposition zeigt. („Die Geschichte vom verlorenen Sohn.“) Dies ist besonders dann der Fall, wenn der Text selbst auf die eine oder die andere der Kategorien hinweist, z. B. auf die der Opposition (des Gegensatzes:) wie Röm. 3, 28; Hosea 13, 9 (Israel, du bringst dich in's Unglück ꝛc.); Apost. 15, 10. 11 (Was versuchet ihr denn nun Gott durch Auflegen des Jochs, ꝛc.); Luc. 23, 44—48 (Thema: „Die Verherrlichung des sterbenden Erlösers in der Stunde seines letzten Gebets“; 1. in seiner inneren, 2. in seiner äußeren Verherrlichung); Luc. 7, 28, (Gegensatz: größer — kleiner); oder auf die Kategorie: Der Mensch nach seinen Hauptbestandtheilen: Leib und Seele, wie Röm. 12, 1, 2 (daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer — Verneuerung eueres Sinnes); 1 Corinth. 6, 20 (Preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste). Wo dies aber nicht der Fall ist, wo „sich der Fuß nach dem Leisten“, d. h.: der Text oder das Thema nach der Kategorie richten muß, da ist ein solches Disponiren, weil widernatürlich und rein willkürlich, durchaus verwerflich. Palmer hat daher Recht, wenn er in Bezug auf Zieglers „*Fundamentum dividendi*“ sagt, daß er das „Willkürliche im Zusammenstellen seiner Kategorien, also den Mangel eines wirklichen fundamentum nicht zu verdecken“ vermöge, daß es zwar wohlgethan sei, auf eine Reihe solcher Grundeintheilungen aufmerksam zu machen, wie Grund und Folge — Wesen und Wirkung — die Dimensionen der Zeit und des Raumes — die Beziehung auf Gott und den Nächsten, auf uns selbst — des Objectiven und Subjectiven — des Leichten und Schweren — der Kraft und der Weisheit — der Weisheit und Liebe usw.; daß aber jenes etcetera in infinitum fortgehe, „da alle die Gegensätze von Begriffen, von Sachen, von Personen, von Verhältnissen, die die gesammte Dogmatik, die gesammte Ethik, das soziale wie persönliche Leben enthält, auch für die Predigt zum Eintheilungsgrunde werden können; natürlich, denn sie redet von all diesen Dingen so wie sie sind und kann also nicht von sich aus a priori bestimmen, wie ihre Betrachtung homiletisch getheilt werden müsse. Gesteht doch auch Schweizer (§ 189, 2) zu, daß eine erschöpfende Classificirung der Eintheilungen unmöglich ist; was er aber § 193 und 194 als Grund-Schemata für alle Predigt angibt, ist so allgemein, daß damit für die rednerische Anordnung entweder gar keine Handhabe gegeben wäre, oder, wollte man sich daran binden, eine Uniformität zu Stande käme, die sehr wenig nach dem Sinne der genannten verehrten Männer wäre. Je weniger man von dem rhetorischen Gesichtspunkt ausgeht, je mehr in erster Linie immer der Text das Thema nach seinem ganzen Umfang, also zusammt der Partition, bestimmt, um so weniger

kann die Topik als ein Theil wissenschaftlicher Homiletik bestehen, wenn man sie auch als praktisches Hilfsmittel für Anfänger gelten läßt" (Homil. 4. Ausg. S. 373 f.).

So wenig nun aber die Kategorien der Topik im Allgemeinen als Grundeintheilungen für die Predigt verwendbar sind, wenn sich das ganze Disponiren nicht zum reinsten Schematisiren gestalten soll, so nöthig ist es doch, sich in jedem Falle des Eintheilungsgrundes bewußt zu sein, wenn die Theilung richtig geschehen, die Theile nicht ordnungslos durcheinander geworfen, nicht weniger, aber auch nicht mehr, als das Thema in sich befaßt ꝛc. herausgestellt werden sollen. Und bei dem Eintheilungsgrunde sind wir bei dem schwierigsten Punkt in der Homiletik angekommen. Sehr wahr ist es, wenn es Homil. Mag., Bd. 2, S. 155 heißt: „Der Eintheilungsgrund (fundamentum dividendi) ist nicht eine Art Geheimmittel, das für jeden Fall paßt, wenn man es nur erst einmal gefunden hat." (Ziegler hat anfänglich sich der Hoffnung hingegeben, ein solches fundamentum auffinden zu können, aber bald bekannt, daß es nicht möglich sei; Schweizer hat den Versuch gemacht, alle Themata in zwei Klassen, nämlich in Causal- und Finalthemata, zu theilen und demgemäß die Grundschemata für die Disposition auf nur zwei zurückgeführt, so daß für die ersteren das „Grundschema: Erklärung und Beweisführung," für die letzteren das „Grundthema: der Beweggründe für den Willen" in Anwendung käme); „sondern er ist und wird bei jeder Predigt ein anderer sein. Er ist aber wohl in Acht zu nehmen, sonst wird die Predigt formlos und zu unbestimmt." Wenn es aber weiter heißt: „Bei einem Thema wie dies: Der Weg auf welchem der Mensch zum Frieden Gottes gelangt! ist der Weg, nicht der Friede Gottes, das fundamentum dividendi, die einzelnen Theile müssen daher die Stadien des Weges, nicht den Frieden beschreiben und erklären," so dürfte damit die Schwierigkeit nicht gehoben sein. Ziegler, welcher über das „Fundamentum dividendi" ein Werk von 500 Seiten geschrieben hat, welches viel Treffliches darbietet, bekennt: „Das Fundamentum dividendi ist nun einmal die dunkelste Stelle in der Homiletik und eine crux aller derjenigen, die sich abmühen, sie aufhellen zu wollen, und ich will mir nicht anmaßen, meine Methode als die unfehlbar richtige zu verkündigen." Wenn nun aber das Fundamentum dividendi „die dunkelste Stelle in der Homiletik, eine crux" für Jeden ist, und doch von der Kenntniß und Beachtung desselben die logische Richtigkeit der Disposition abhängt, so würde es ja wohl am besten sein, sich mit jenem gar nicht zu befassen und auf diese von vorne herein zu verzichten! Und doch wird die Forderung gestellt: „Er (der Eintheilungsgrund) ist aber wohl in Acht zu nehmen, sonst wird die Predigt formlos und unbestimmt." Nun würde die Auffindung des Fundamentum vielleicht weniger schwierig sein, wenn jedes Thema eine solche Spitze

wie das angeführte in dem Wort „Weg“ enthielte und diese Spitze in jedem Falle auch wirklich der Eintheilungsgrund wäre. Viele Themata, ja die meisten, haben aber ein solches Wort, solche Spitze nicht. Z. B. folgende Themata: „Was dazu gehöre, daß ein Volk ein gottesfürchtiges Volk genannt werden könne?“ — „Was dazu gehöre, daß die tröstlichen Adventsverkündigungen an uns nicht vergeblich seien?“ — „Wie glücklich die Ehe derjenigen ist, die als Kinder der Heiligen oder als Kinder Gottes zusammen leben.“ Sehen wir diese Themata näher an! Die logisch-grammatische Form des ersten Themas ist die Frageform; der Hauptbegriff liegt in dem Worte „Volk“, und dieser ist durch das Eigenschaftswort „gottesfürchtig“ begrenzt. Bildet nun aber das Wort „Volk“ die Spitze des Themas?, oder das Eigenschaftswort „gottesfürchtig“? Keineswegs, sondern das fragende Fürwort „Was?“ Kann aber dieses „Was?“ der Eintheilungsgrund sein? Man versuche es, das Wort als solchen zu gebrauchen, und man wird sich sogleich überzeugen, daß es nicht angeht. Wir müssen also nach einem andern Eintheilungsgrunde suchen, und auf den weist uns die Form des Themas hin. Wir wollen wissen, welches ein gottesfürchtiges Volk sei, fragen also nach der Beschaffenheit, den Eigenschaften oder den Kennzeichen eines Volkes, dem das Prädikat „gottesfürchtig“ beigelegt werden könne; darauf weist das fragende Fürwort „Was?“, darauf weist die Begrenzung des Hauptbegriffs im Thema hin, nämlich auf die Kennzeichen, und diese machen daher den Theilungsgrund aus. Um recht zu theilen, haben wir also die wesentlichen Kennzeichen eines gottesfürchtigen Volkes aufzusuchen, und diese würden sein: 1. daß es Gottes Wort rein und lauter hat; 2. dieses Wort im Glauben annimmt; 3. diesem Worte gemäß heilig lebt. — Würde man dieses Thema aus dem Text 1. Pet. 2, 9—10 entwickeln, so würden die Theile etwas anders gefaßt werden, aber wesentlich dieselben sein müssen. — Dieselbe Bewandtniß wie mit diesem ersten hat es mit dem zweiten Thema von Dr. Walther. Der Hauptbegriff sind die Adventsverkündigungen, die Beschränkung oder nähere Bestimmung ist mit dem Wort „tröstlichen“ gegeben, und nach dem Thema wollen wir wissen, was dazu gehöre, daß diese tröstlichen Adventsverkündigungen an uns nicht vergeblich seien? Das fragende Fürwort „Was?“ hat auch hier den Ton oder bildet die Spitze des Themas; es fragt nach Thatsachen, die mithin den Eintheilungsgrund bilden, weßhalb auch die Theile lauten: 1. daß wir Herzen haben, die an sich selbst verzagen, und 2. daß wir von Herzen glauben, Jesus gehe mit aller seiner Gnade auch uns an. — Das dritte Thema, ebenfalls von Dr. Walther, stellt eine Behauptung auf, die nämlich, daß die Ehe derjenigen eine sehr glückliche sei, welche als Kinder Gottes zusammen leben; es müssen also Beweise gegeben werden und zwar nach der Form des Themas: „Wie glücklich“ ꝛc.

mag. 1906

in schildernder Form. Diese Beweise sind demnach der Eintheilungsgrund, wie die Theile, welche aufgestellt sind, lauten: 1. sie leben in einem glücklichen Verhältniß zu Gott; 2. sie leben in einer glücklichen Abgeschiedenheit von der Welt, und 3. sie leben in einer glücklichen Eintracht mit einander. Wir sehen an diesen Beispielen: so viele wesentliche Kennzeichen, resp. Thatsachen oder Beweise das im Thema Ausgesprochene, Gefragte, Behauptete ꝛc. erfordert, so viele Theile muß die Disposition liefern. Wie viele Theile dies in jedem Falle sein müssen, sagt der Text entweder mit deutlichen Worten oder deutet es wenigstens an, und ist das Thema streng textgemäß, weder zu enge noch zu weit, so erschöpft die Theilung das Thema auch. Falsch würde aber die Disposition des ersten Themas sein, wenn sie folgende Theile aufstellen würde: 1. welches die Kennzeichen eines gottesfürchtigen Volkes sind; 2. welche Pflichten uns obliegen, ein gottesfürchtiges Volk zu sein oder zu werden. Sie ist falsch, weil es an einem Theilungsgrunde fehlt und deßwegen die Theilung ganz willkürlich wird. Die beiden Theile sind nämlich weder coordinirt noch subordinirt, sondern nur verwandt. Der zweite Theil liegt gar nicht im Thema, sondern gehört nach demselben als Ermahnung in den Schluß. Und die Unterabtheilungen, welche im ersten Haupttheil erscheinen, müssen als Haupttheile gegeben werden.

Prüfen wir nun das im Homil. Mag. als Beispiel angegebene Thema: „Der Weg, auf welchem der Mensch zum Frieden Gottes gelangt" darauf hin, ob das Wort „Weg" wirklich das Fundamentum div. oder der Eintheilungsgrund ist? Auf diesem Wort liegt allerdings der Ton, es ist die Spitze des Themas; aber ist es wirklich der Eintheilungsgrund? Beachten wir zunächst, daß es ein bildlicher Ausdruck ist. Ohne Bild, in eigentlichen Worten würde das Thema lauten: „Wodurch gelangt der Mensch zum Frieden Gottes?" Man sieht auf den ersten Blick, daß das Thema in dieser Fassung genau denselben Gedanken ausspricht, wie in seiner ursprünglichen, daß der Ton auf dem Fragewort „Wodurch?" ruht, mithin dieses die Spitze bildet, aber auch, daß es nach den Mitteln fragt, durch welche der Mensch zum Frieden Gottes gelangt, also diese Mittel das *Fund. divid.* sind. Diese Mittel sind nun theils objective, theils subjective und demgemäß hat die Disposition zu geschehen.

Als Resultat vorstehender Ausführungen ergibt sich uns nun der Satz:

Der Eintheilungsgrund (Fundamentum dividendi) ist derjenige Grundgedanke oder Grundbegriff, auf welchen der Dispositionsrichtpunkt des Themas hinweist.

Allerdings kann dieser Grundbegriff, also der Eintheilungsgrund, schon im Thema ausgesprochen werden, er kann dasjenige Wort oder der Ausdruck im Thema sein, welcher den Ton hat, die Spitze bildet. Z. B. Wenn das Thema: „Wodurch gelangt der Mensch zum Frieden Gottes?" lauten würde: „Die **Mittel,** durch welche der Mensch zum Frieden Gottes gelangt."

Beispiele zu den einzelnen Arten der Themata hinsichtlich ihrer logisch-grammatischen Form zur Auffindung des Eintheilungsgrundes.

(Vgl. Cap. IV., § 6, S. 113—115.)

A. Erzählende Themata: „Der Gang des Herrn nach Gethsemane" (Joh. 18, 1. 2; Marci 14, 32). Das Thema, weil ein erzählendes oder geschichtliches, erfordert eine Darstellung von Geschehnissen, von auf einander folgenden Begebenheiten mit ihren Umständen. Diese Geschehnisse oder Begebenheiten sind daher der Eintheilungsgrund. Die beiden Texte, zu einem Predigttext vereinigt, geben nach diesem Theilungsgrunde folgende Theile: 1. Die Zeit („Da Jesus solches geredet hatte"); 2. Die Begleiter auf diesem Gange („mit seinen Jüngern"); 3. Der Ort, wohin Jesus ging („da war ein Garten"); 4. Die Seelenstimmung, mit der er den Ort betrat („Und sprach zu seinen Jüngern" ꝛc.). —

„Vom Gang über den Kidron." Man beachte den Unterschied zwischen diesem und dem vorhergehenden Thema. Nicht der Gang nach Gethsemane, sondern über den Bach Kidron soll dargestellt werden; es hat somit nicht einen so weiten Inhalt wie jenes. Andererseits ist es weiter und unbestimmter. Es ist nicht vom Gang des Herrn, sondern nur von einem Gange über den Kidron die Rede. So absichtlich gestellt, weil der Verfasser auch, wie die Theile zeigen, vom Gange der Jünger über den Bach Kidron reden will. Und da das Thema ferner: „Vom Gang" ꝛc. lautet, so wird nicht versprochen, den Gegenstand erschöpfend zu behandeln. In seiner Unbestimmtheit könnte es auch ebenfalls zu dem Text 2. Sam. 15, 23 verwendet werden. Immerhin müssen, um diesen Gang zu beschreiben, darzustellen, Begebenheiten mit ihren Umständen in den Theilen erscheinen, die daher lauten: 1. Wie Jesus sein Leiden antrat; 2. Wie er dabei seinen Jüngern sein Leiden ankündigte; 3. Wie die Jünger dem Leiden ihres Herrn entgegen gingen.

B. Schildernde Themata: „Die göttliche Größe des Herrn in Gethsemane mitten unter seinen schlafenden Jüngern." (Matth. 26, 39—46; Marc. 14, 40.) Dieses schildernde Thema erfordert ein Gemälde, eine Zeichnung, wie sich die göttliche Größe des Herrn gerade inmitten der schlafenden Jünger zeigte. Die in dieser Stunde schläfrigen, schlafenden Jünger bilden gleichsam den dunklen Hintergrund, auf dem sich die Größe des Herrn in ihrer Lichtgestalt um so strahlender abhebt. Diese muß also nach ihrer Beschaffenheit und ihren Äußerungen, nach ihren wesentlichen Merkmalen gezeichnet, anschaulich beschrieben werden. Demnach sind

diese wesentlichen Merkmale der Eintheilungsgrund. Sie sind denn auch in den Theilen gegeben, nämlich: 1. Die unüberwindliche Stärke des mit Gott verbundenen Geistes (sollte heißen: des Heilandes, oder des Sohnes Gottes) der menschlichen Schwachheit gegenüber; 2. Die sanfte und schonende Zurechtweisung bei dem Schmerze gekränkten Vertrauens, und 3. die sich selbst vergessende, rettende Liebe im Hinblick auf die Gefahren, die Andern drohen. — Falsch wäre die Theilung: 1. Worin diese göttliche Größe bestand; 2. Was wir aus ihr lernen sollen. Die Haupttheile, wie vorstehend angegeben, würden dann die Unterabtheilungen des ersten Theiles bilden müssen, und im zweiten Theile würden Gegenstände behandelt werden, die keine wesentlichen Merkmale sind, sondern Folgerungen, welche entweder bei den einzelnen Theilen oder im Schluß als Anwendung zu geben wären. Es fehlte an einem Eintheilungsgrunde, und die Theilung wäre willkürlich.

C. Behauptende Themata: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder." (Röm. 8, 12—17.) Die Behauptung, daß die Gottes Kinder sind, welche vom Geiste Gottes getrieben werden, muß durch Beweise sicher gestellt, aufrecht erhalten werden, und daher sind diese Beweise der Eintheilungsgrund. Diese Beweise lauten: Denn sie zeichnen sich aus 1. durch kindliche Folgsamkeit (V. 12—13); 2. durch kindliche Freudigkeit (V. 15, 16); 3. durch kindliche Hoffnung (V. 17).

D. Bittende, wünschende, befehlende Themata. „Auch unsere Bitte an den Herrn: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden." Bei bittenden Themata muß Angabe entweder der Gründe, oder des Zweckes erfolgen. Das angeführte Thema verlangt Gründe und diese sind daher der Eintheilungsgrund. Nach der Ausführung des Verfassers im ersten Theil der Predigt würden diese begründenden Theile lauten: 1. Bleibe bei uns am Ende eines jeden Tages, denn unsere Herzen sind beschwert; 2. Bleibe bei uns am Abend dieser Welt, denn dieser ist so gar böse und voller Gefahren; 3. Bleibe bei uns am Abend unseres Lebens, denn an ihm ist grauenvolle Dunkelheit. Diese Theile würde die grammatische Form des Themas fordern, also die Unterabtheilungen des ersten Theiles als Haupttheile, während der Verfasser seinen Text als einen locus classicus behandelt und daher disponirt hat: 1. Die Abende, für welche wir des Herrn Bleiben erbitten; 2. die gewisse Zusage, die wir für unsere Bitte haben.

„Der Herr Jesus sei mit eurem Geiste!" (Text: Jes. 9, 6.) Denn in ihm ruhet 1. unser Reichthum; 2. unsere Weisheit; 3. unsere Kraft; 4. unser Friede.

E. Ausrufende und ermahnende Themata: „Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.“ Auch hier müssen die Theile die Gründe für den Zuruf enthalten, weil diese den Eintheilungsgrund ausmachen, also: denn 1. es ist etwas Herrliches, was du hast: eine Krone; 2. so lange du diese Krone hältst bist du ein seliger, 3. wenn du sie verlierst bist du ein unglückseliger Mensch. — „Lasset uns forschen und suchen unser Wesen!“ 1. Ob wir uns noch im Wesen des alten, natürlichen, oder 2. im Wesen des neuen, wiedergeborenen Menschen befinden.

F. Fragende Themata: „Wer liebt Gott nicht von ganzem Herzen?“ Auf die Frage muß in der Disposition die Antwort gegeben werden und zwar nach dem fragenden Fürwort: „Wer“ eine solche, welche die Angabe der Subjecte nach ihren Eigenschaften enthält. Diese sind also der Eintheilungsgrund. Daher die Theile: Derjenige, welcher 1. nicht beständig an ihn denkt; 2. seine Pflichten nicht mit Freuden thut, oder sie gar unterläßt; 3. nicht mit seinen Schicksalen zufrieden ist. — „Was soll den Kindern das Elternhaus sein, damit die Schule nicht vergeblich wirke?“ Das fragende Fürwort „Was“ fordert in den Theilen eine Antwort, welche Thatsachen angibt, denn diese bilden den Eintheilungsgrund. Die Theile lauten daher: 1. eine Stätte glaubensvoller Frömmigkeit; 2. eine Stätte sittlichen Ernstes; und 3. eine Stätte strenger Zucht. — „Wozu fordert einen christlichen Communicanten die Gewißheit auf, daß in dem heiligen Abendmahle Christus, der Herr, selbst gegenwärtig sei?“ Sie fordert ihn auf: 1. mit tiefer Demuth und aufrichtiger Selbstprüfung; 2. mit gläubiger Zuversicht und fröhlichem Herzen herzuzunahen. Vgl. Walther, „Predigtentwürfe“, S. 18, 46, 56 u. a. m. — „Wozu soll uns die Verheißung Christi dienen, daß alles, was wir den Vater in seinem Namen bitten werden, erhöret werde?“ Ich antworte: 1. daß wir die Nothwendigkeit, den Vater um alles zu bitten, erkennen; 2. daß wir unser Gebet allezeit getrost im Namen Christi thun; und endlich 3. daß wir die Erhörung unseres Gebetes in gläubiger Geduld erwarten. — „Warum hat ein Christ nöthig, zum heiligen Abendmahl mit dem Vorsatz der Besserung seines Lebens zu gehen?“ Auf die Frage „Warum?“ müssen Gründe als Antworten erfolgen, denn diese sind der Eintheilungsgrund. Also: 1. weil ein jeder Christ sich mannigfaltiger Uebertretungen in der Vergangenheit bewußt ist; 2. weil er ohne diesen Vorsatz das heilige Abendmahl nicht würdig genießen kann. — Ein Thema in Frageform, welches in der That eine Behauptung aufstellt, darum der Form

nach Antworten, aber der Sache nach Beweise fordert, ist das folgende: „Weßhalb ist es so thöricht, vor Gott seine Sünden leugnen zu wollen?“ 1. Weil Gott doch alle unsere Sünden kennt; 2. weil wir ohne Bekenntniß derselben keine Vergebung bei ihm finden. (Beweise also Eintheilungsgrund.) — „Wie sollen Christen das heilige Pfingstfest des Neuen Bundes begehen?“ 1. mit Lob und Dank gegen Gott den Heiligen Geist, dessen herrliche Werke gefeiert werden; 2. mit einem prüfenden Blick in ihr Inneres, und endlich 3. mit einem offenen Herzen für des Heiligen Geistes selige Wirkungen. („Wie“ fragt nach der Art und Weise, und diese weist auf Merkmale, Bedingungen oder Mittel als auf den Eintheilungsgrund hin.)

G. Bedingende Themata: „Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge.“ (1. Petri 3, 10.) In diesem Thema ist eigentlich eine Behauptung enthalten, weßhalb Gründe angegeben werden müssen, welche somit den Eintheilungsgrund bilden. Die Disposition hätte also zu lauten: Denn dadurch bewahrt er sich 1. vor sündlichen Reden; 2. vor Unfrieden mit seinen Mitmenschen; 3. vor dem Strafgericht Gottes. — „Daß nur der, welcher seine Ehe im Namen Jesu anfängt, darin gesegnet ist.“ 1. weil diese Verbindung Gott wohlgefällt; 2. weil Jesus in sein Haus einzieht und durch seine Gnade alle Gebrechen zudeckt; 3. weil Jesus den Fluch hinwegnimmt und Alles segnet.

H. Zweifelnde Themata: „Seid ihr Christo bisher für das heilige Abendmahl von Herzen dankbar gewesen?“ Ich frage euch hierbei dreierlei: 1. habt ihr die große Gnade, die in diesem Mahle liegt, schon lebendig erkannt? 2. habt ihr Christum auch schon oft dafür gepriesen? und endlich 3. habt ihr dasselbe auch immer nach Christi Willen gebraucht? Es erhellt, daß das Thema nach Kennzeichen fragt, mithin diese der Eintheilungsgrund sind. Ob nun diese Kennzeichen Eigenschaften, Thatsachen oder anderer Art sind, wird bei jedem Thema unschwer zu erkennen sein. In der vorstehenden Disposition sind diese Kennzeichen Thatsachen. — „Meinest du, daß sich Jemand so heimlich verbergen könne, daß Gott ihn nicht sehe?“ Antwort: Nein, denn 1. Gott weiß Alles; 2. ist überall gegenwärtig und 3. keinen Augenblick ferne von uns. Die Eigenschaften Gottes geben bei dieser Disposition den Eintheilungsgrund ab.

I. Schematische Themata. Welcher Eintheilungsgrund der Disposition eines schematischen Themas zu Grunde liegt, hängt ganz da-

von ab, was in ihm ausgesprochen ist. Ist dies eine Behauptung, so müssen Gründe oder Beweise gegeben werden; ist es eine Frage, so müssen Antworten folgen u. s. w. Aber man vergesse nicht, daß man es mit einer bildlichen Darstellung zu thun hat und darum auch die Theile im bildlichen Ausdruck gegeben, d. h. das im Thema gebrauchte Bild nun in den Theilen auch wirklich durchgeführt werden muß. Dabei ist denn der Vergleichungspunkt immer im Auge zu behalten, wenn die Ausführung klar und lichtvoll sein soll. Disposition über 2. Timoth. 2, 3: „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi." Thema: „Der Christ ein guter Streiter Jesu Christi." Als einen solchen erkennen wir ihn 1. an den Feinden, gegen die er streitet; 2. an dem Feldhern, unter dem er streitet; 3. an den Waffen, mit denen er streitet; 4. an der Kraft, in welcher er streitet; 5. an dem Sieg, den er erstreitet. Weil das Thema den Christen als einen guten Streiter bezeichnet, so müssen, um ihn als solchen zu erweisen, Kennzeichen angegeben werden, welche mithin der Eintheilungsgrund sind. — Disposition über das Evangelium am 2. Sonnt. n. Trinit., Luc. 14, 16—24. Thema: „Das Gottesreich — ein großes Abendmahl." 1. es gibt da einen Hausvater, der das Mahl zurüstet, V. 16; 2. es gibt da Diener, durch die er die Gäste einladet, V. 16, 17; 3. es gibt da Eingeladene, von denen der eine Theil den Ruf mit leeren Ausflüchten verschmäht, der andere jedoch ihn freudig annimmt, V. 18—20, V. 21—23. Dieses Thema spricht eine Behauptung aus, welche durch Beweise aufrecht erhalten werden muß, daher diese der Eintheilungsgrund sind.

K. Nur das Subject benennende Themata. Diese, wie: „Die Buße," „Der Glaube" ꝛc. weisen, weil zu weit und farblos, auf keinen bestimmten Eintheilungsgrund hin. Rambach nennt sie themata nimis vulgaria (zu allgemeine Themata) und fügt hinzu: „Dergleichen Kalender-Themata sind Dom. 3. Epiph: Vom Hauptmann zu Capernaum; Dom. 13. post Trin.: Vom barmherzigen Samariter; Dom. 22. Trin.: Vom Schalksknecht." Solche Themata sollten überhaupt nicht gebraucht werden, eben weil sie keine „Farbe" und Begrenzung haben, deshalb auch niemals erschöpfend, sondern nur aphoristisch behandelt werden können. „Das Thema," sagt Palmer, „darf nie aussehen wie die Ueberschrift eines Artikels in einem Wörterbuch oder in einer Encyklopädie: denn der Text stellt uns immer die Subjecte, von denen er uns reden heißt, in durchaus concreter Haltung, in irgend einer bestimmten, lebendig erfüllten und darum auch abgegrenzten Gestalt vor, und es ist die schlechteste homiletische Manier, dieses concrete Gewand erst abzustreifen, um einen nackten, abstrakten Begriff zu gewinnen, der als Thema

präsentirt und dann erst vom Prediger nach dessen Belieben wieder mit concreteren Bestimmungen ausstaffirt wird." Anders verhält es sich mit solchen das Subject benennenden Themata, wie: „Die Bewahrung einer einzelnen christlichen Gemeinde wider die ihr drohenden Gefahren." Sie wird wider dieselben bewahrt: 1. wenn sie sich im Glauben auf den Felsen (Matth. 16, 18) gründet; 2. wenn sie in der Demuth bleibt; 3. anhält im ernstlichen Gebet. Worin die drohenden Gefahren bestehen, wäre in der Einleitung darzulegen.

Die hier gegebenen Beispiele sollen nur dazu dienen, um zu zeigen, wie der Eintheilungsgrund bei den einzelnen Themata aufzufinden ist. Die eigentliche Anleitung zum Disponiren wird in den folgenden § § gegeben.

§ 4.

Die Methode zu disponiren ist eine zweifache, nämlich die analytische und die synthetische.

Anmerkung.

Rambach: „Hier wird gedacht von zwei Dispositionsmethoden, dabei aber zu merken, daß die Methode und die Disposition unterschieden sind. Die Methode dirigirt die Disposition, die Disposition aber wird von der Methode dirigirt. Da haben nun einige die Methoden zu predigen ohne Noth multiplicirt, sogar, daß Carpzov derer hundert gemacht hat; da war die paraphrastische, exegetische, porismatische, aphoristische, heroische, casuistische, dialogistische, und wie die ‚istischen', ohne Noth multiplicirt, alle heißen. Da ist die Französische, die Holländische, die Engelländische Methode; da hat Steinbrecher edirt die Leipziger Prediger-Kunst, welche viele Eitelkeiten enthält; da hat Bauch edirt die Jenensische Methode, ein anderer die Helmstädtische Methode u. s. w. Ein verständiger Homilet macht sich keiner von diesen Methoden, wenn sie auch noch so künstlich wären, zum Sklaven, sondern er hat diese vernünftige Regel: Die Methode muß sich nach der Sache, nicht aber die Sache nach der Methode richten. Sonst wäre es eben so viel, als wenn sich der Fuß nach dem Leisten richten sollte. Daher braucht ein verständiger Prediger bald diese, bald jene Methode des Vortrags, nicht daß er in der Abwechselung der Methode seine Kunst wollte sehen lassen, sondern daß er dadurch dem Ekel der Zuhörer vorbeugen möge, welcher sich gar leicht einzustellen pflegt, wenn der Prediger alle Sonntage einerlei Methode vorbringet.

Eigentlich aber sind nur zwei Haupt-Methoden, einen Gegenstand zu disponiren und zu behandeln:

1. Die analytische Methode, da man entweder den ganzen Text, oder nur ein Stück desselben nach dem Scopus des heiligen Schreibers ordentlich erkläret.

2. Die synthetische Methode, wenn man eine gewisse Lehre abhandelt, die in dem Text gegründet ist, oder dazu der Text Gelegenheit giebet. Von beiden Methoden werden wir im Folgenden handeln. Zu einem Exempel kann dienen das Evangelium am vierten Sonntag des Advents; da kann man analytisch vorstellen: Das Zeugniß Johannis, 1. von seiner Person und Amt; 2. von der Person und Amt des Messiä. — Synthetisch aber kann man vorstellen: Die Armuth des Geistes als die beste Vorbereitung zum heiligen Weihnachts-Fest."

Mit Recht macht Rambach darauf aufmerksam, daß die Dispositionsmethode und die Disposition selbst von einander zu unterscheiden sind. Als identisch hat dieselben Chr. Chemnitz in seiner „Homiletik in nuce" bezeichnet, indem er schrieb: „Dieselbe" (nämlich die Disposition) „wird sonst eingetheilt: 1. in die der Worte, 2. der Sachen. Daher ist auch die Predigtmethode nichts anderes als die Dispositon der kirchlichen Vorträge." In Bezug auf diese Verwechselung der Methode mit der Disposition schreibt H. Töpffer in seinen Aphor. Homil., Cap. IV, S. 189: „Ich verbinde zwar in diesem Capitel die Disposition und Methode, jedoch nur nach dem Gesetz und unter der Bedingung, daß zwischen diesen beiden kein geringer Unterschied bestehen bleibe, welchen Schleuper in seinem Traktat über die einfache Methode zu predigen und Chr. Chemnitz in seiner ‚Methode zu predigen', gering oder nichts geachtet haben .... Die Methode ist das Instrument, welches die Disposition dirigirt: die Disposition ist der Gegenstand, welcher auf die Leitung der Methode Acht gibt. Jene verhält sich wie die Norm, diese wie das Normirte. Jene blickt zunächst auf den Text und löst ihn entweder in seine Hauptbestandtheile auf, oder stellt aus ihm, als gleichsam aus den Principien, gewisse Schlußfolgerungen zusammen; diese zerlegt das Aufgelöste und Zusammengestellte und was sowohl zu dessen Erklärung und Anwendung als zur Erzeugung des Wohlwollens und Glaubens und zur Bewegung der Affecte dient, nach dem, was zuerst und was nachher kommen soll, damit jeder Theil an gehöriger Stelle erscheine. Jene wird vornehmlich aus dem Thema erkannt, welches, wenn es dasjenige enthält, was formell im Text enthalten ist, ein analytisches ist, wenn aber nur folgerungsweise, die synthetische Methode beobachtet; diese aber aus dem ganzen Predigtkörper, wie Dr. Carpzov die Unterschiede zwischen der Methode und Disposition vortrefflich in seinen ‚*Monitis*, dem *Hodegeticum* seines Vaters hinzuzufügen' gibt." — Im Uebrigen schreibt Chr. Chemnitz übereinstimmend mit Rambach: „Und zwar ist die Methode eine doppelte: 1. die analytische oder paraphrastische, bei

der der Text in Theile zerlegt und die einzelnen Theile der Ordnung nach erklärt und Lehren daraus gezogen werden; 2. die synthetische, da ein locus communis oder mehrere vorgelegt und aus dem Texte behandelt werden; da dann die Summe des Textes entweder im Eingang vorgelegt oder vor der Abhandlung des locus kurz vorausgeschickt werden kann. Die sogenannte heroische Methode gehört nach unserer Meinung zur analytischen oder paraphrastischen."

Schott sagt die Methoden der Disposition betreffend: „Sehr verschieden sind die Methoden der Eintheilung, aber denselben allgemeinen obersten Gesetzen unterworfen. Man kann

a) die einzelnen Arten der in der Proposition aufgestellten Gattung nennen;
b) verschiedene Beziehungen oder Beschaffenheiten des in der Proposition genannten Hauptgegenstandes anführen;
c) die Hauptvorstellung, welche die Proposition ohne genauere Beschränkung ausdrückt, theils im allgemeinen, theils im besonderen betrachten;
d) die Natur, die Gründe, die Aeußerungen, die Folgen einer im Thema aufgestellten Denkungs- oder Handlungsweise darstellen;
e) das Subject der Proposition, oder den ausgedrückten Satz erklären, beweisen (nach seinen Gründen betrachten) und praktisch anwenden;
f) das Einzelne aufführen, was zu einer gewissen Wahrheit (Erkenntniß) in ihrem ganzen Umfange gehört, oder was eine gewisse Denkungs- oder Handlungsweise ausmacht;
g) die einzelnen Beweise für die Wahrheit dessen, was die Proposition enthält, darlegen;
h) die einzelnen, in dem allgemeinen Gebote, welches die Proposition ausspricht, enthaltenen Verbindlichkeiten unterscheiden."

Sieht man aber diese einzelnen von Schott aufgeführten Methoden der Eintheilung näher an, so erkennt man sogleich, daß dieselben entweder unter die analytische oder synthetische Methode fallen. Die eingehendere Behandlung der analytischen und synthetischen Methode in den folgenden §§ wird dies klar stellen.

§ 5.

Da das analytische Thema die Summa des zu behandelnden Textes umfaßt, so muß es durch die Disposition in seine Hauptbestandtheile aufgelöst werden.

Anmerkung.

Bei der analytischen Methode zu disponiren sind folgende Regeln zu beachten:

1. Das Thema ist in so viele Theile zu zerlegen, als primäre Materien oder Hauptbestandtheile im Texte enthalten sind.

Beispiele: Ev. am Sonntage Quinq. (Luc. 18, 31—43). Dieses Ev. umfaßt zwei von einander gänzlich verschiedene Materien oder Hauptbestandtheile, nämlich: 1. die Weissagung Christi von seinem Leiden, und 2. die Heilung des Blinden. Beide sind nun im Thema unter einen höheren Begriff zu bringen. Wir finden als solchen und somit als Thema den Satz: „Christus der große (oder mächtige) Prophet", und theilen: groß (mächtig) 1. in Worten (Vorherkündigung seines Leidens); 2. in Werken (Heilung des Blinden). — Ep. am 12. Sonnt. nach Trinit. (2. Corinth. 3, 4—11). Diese Ep. handelt von den Predigern des Evangeliums und enthält zwei Hauptbestandtheile: V. 4—6a enthält eine Beschreibung der Prediger, V. 7b—11 eine Beschreibung ihres Amtes. Demnach lautet das Thema: „Die Prediger des Evangeliums", und die Theile: 1. nach ihrer Person; 2. nach ihrem Amte; oder: 1. wie sie beschaffen sein sollen; 2. welch' ein herrliches Amt sie zu führen haben. — Ev. am 13. Sonnt. nach Trinit. (Luc. 10, 23—37). Auch in diesem Evangelio sind zwei verschiedene Hauptbestandtheile, der erste in V. 23 und 24, der zweite in V. 25—37. Im ersten Theile preist Christus seine Jünger selig, im zweiten gibt er das Gleichniß vom barmherzigen Samariter. Beide Theile lassen sich in dem Thema als dem höheren Begriff vereinigen: „Christi Unterweisung von dem Rath Gottes zur Seligkeit." Theile: seine Unterweisung 1. vom Glauben an ihn als den von Gott gesandten Mittler; 2. von der aus dem Glauben fließenden Liebe zum Nächsten. Ein anderes Thema könnte lauten: „Die Weisheit, welche Christus im Unterricht seiner Zuhörer beweist." Die Theile: 1. im Unterricht seiner an ihn gläubigen Jünger, V. 23 und 24; 2. im Unterricht des ihn versuchenden Schriftgelehrten, V. 25—37. (Nach der Beschaffenheit der Zuhörer richtet sich Christi Unterricht oder Belehrung.)

2. Das Thema ist in so viele Theile zu zerlegen, als verschiedene Gattungen (genera) in einem Hauptbestandtheil enthalten sind.

Beispiele: Ep. am 19. Sonnt. n. Trinit. (Eph. 4, 22—28). Diese Epistel handelt von der Erneuerung gläubiger Christen und zwar V. 22—24, worin diese Erneuerung im Allgemeinem bestehe, und sodann V. 25—28, welche Pflichten sie im Besonderen mit sich bringe (V. 25: nicht lügen, sondern die Wahrheit reden; V. 26: nicht zürnen ꝛc.; V. 27: dem Lästerer nicht Raum geben; V. 28: nicht stehlen, sondern ꝛc.). Daher Thema: „Die Erneuerung gläubiger Christen"; Theile: 1. worin diese Erneuerung im Allgemeinen bestehe; 2. welche Pflichten sie im Besonderen, oder: welche einzelnen Pflichten sie mit sich bringe. —

Das Thema kann auch lauten: „Das rechtschaffene Wesen in Christo Jesu;“ Theile: 1. die allgemeine Beschaffenheit desselben; 2. wie sich dasselbe in einzelnen Stücken erweist. — Ev. am 15. Sonnt. n. Trinit. (Matth. 6, 24—34). In diesem Evangelio unterrichtet oder ermahnet uns der Herr betreffs unserer Sorge, und zwar in der Weise, daß er uns von den Sorgen um die irdischen Güter **ab**mahnt, V. 25—32, und uns zur Sorge um das Reich Gottes **er**mahnt. Diese beiden Gattungen, Abmahnung und Ermahnung, müssen daher in der Disposition als Theile gegeben werden. Thema: „Die Mahnung Christi betreffs unserer Sorge“; Theile: 1. wie er uns von der Sorge um die irdischen Güter abmahnt, oder: uns vor der Sorge ꝛc. warnt; 2. wie er uns zur Sorge um das Reich Gottes ermahnt, oder: uns zur Sorge ꝛc. ermuntert. — Ev. am 14. Sonnt. n. Trinit. (Luc. 17, 11—19). Thema: „Das Verhalten der zehn Aussätzigen gegen Christum“; Theile: 1. sie verhalten sich alle in gleicher Weise gegen ihn in der Noth; 2. sie verhalten sich aber in sehr ungleicher Weise gegen ihn nach der Errettung aus der Noth. — Ep. am 4. Sonnt. d. Advents (Phil. 4, 4—7). Thema: „Das rechte Verhalten der Gläubigen im Hinblick auf die nahe Zukunft Christi“; Theile: daß sie sich 1. beständig in dem Herrn freuen; 2. ihre Lindigkeit allen Menschen kund sein lassen; 3. nicht sorgen, sondern am Gebet anhalten; 4. den Frieden Gottes ihre Herzen und Sinne bewahren lassen. — Ep. am 3. Sonnt. n. Epiph. (Röm. 12, 17—21). Thema: „Wahre Christen sind Kinder des Friedens“. Die Theile, welche deutlich in der Epistel gegeben sind, lauten: denn 1. sie verhüten, so viel an ihnen ist, jede Feindschaft, V. 17. 18; 2. sie suchen bestehende Feindschaft durch Liebe zu beseitigen, V. 19—21. — Oder: „Die Ermahnung des Apostels zur Friedfertigkeit“; 1. zur Vermeidung aller Feindschaft; 2. zur Beseitigung derselben, wenn sie besteht.

3. So viele verschiedene Arten (Species) im Thema liegen, in so viele Theile ist dasselbe zu zerlegen.

Beispiele: Ep. am Sonnt. Exaudi (1. Pet. 4, 8—11). Im vorhergehenden 7. Vers hat der Apostel den jüngsten Tag als nahe bevorstehend angekündigt in den Worten: „Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge.“ Daraus folgert er nun in der Epistel („So seid nun ꝛc.“) für die Christen gewisse Pflichten, nämlich V. 8—10 allgemeine, welche alle Christen insgesammt haben, und V. 11 besondere, welche denjenigen obliegen, die ein Amt haben. Es sind also zwei Arten von Pflichten, Lebens- und Amtspflichten, angegeben. Thema: „Die Pflichten der Gläubigen im Hinblick auf die Nähe des jüngsten Tages“; Theile: 1. welche Pflichten haben alle Gläubigen insgesammt; 2. welche Pflichten haben diejenigen, welche in einem Amte stehen. — Ep.

am 24. Sonnt. n. Trinit. (Col. 1, 9—14). Thema: „Des Apostels Gebet für die Christen zu Colossä"; Theile: 1. seine herzliche Fürbitte, V. 9—11; 2. seine freudige Danksagung. (Zwei Arten des Gebets: Fürbitte und Dankgebet.) — Text: Col. 3, 18—4, 1. Thema: „Die Pflichten, welche im christlichen Hausstande zu erfüllen sind"; Theile: Die Pflichten, welche 1. die Ehegatten, 2. Eltern und Kinder, 3. Herren und Knechte gegeneinander haben. —

4. So viele Hauptargumente der Text enthält, so viele Theile müssen in der Disposition gemacht werden.

Beispiele: Ep. am Sonnt. Mis. Dom. (1. Pet. 2, 21—25). Der Apostel ermahnet in dieser Epistel die Christen zur Geduld in ihren Leiden. Thema: „Die Ermahnung des Apostels zur Geduld im Leiden"; oder: „Was soll uns Christen bewegen, in unsern Leiden geduldig zu sein?" Theile: 1. der göttliche Beruf, V. 21; 2. das Exempel Christi, V. 21—23; 3. die durch Christum geschehene Versöhnung, V. 24 und 25. — Ep. am Sonnt. Judica (Hebr. 9, 11—15). In dieser Epistel wird die ungleich höhere Wichtigkeit des Hohenpriesterthums Christi als die des alten Testaments hervorgehoben und erwiesen aus zwei Umständen. Demnach Thema: „Die Wichtigkeit des Hohepriesterthums Christi"; Theile: diese erkennen wir 1. aus dem hohenpriesterlichen Eingang Christi in das Allerheiligste, V. 11 und 12; 2. aus der Kraft seines für uns vergossenen, hohenpriesterlichen Blutes, V. 12—15. — Text Col. 3, 15—17. Thema: „Ein wahrhaft christlicher Hausstand". Derjenige, in welchem 1. der Friede Gottes regiert; 2. das Wort Gottes reichlich wohnt; 3. alles im Namen Jesu geschieht. — Text: 1. Pet. 4, 8—11. Thema: „Wozu sollen wir die noch hinterstellige Zeit unseres Lebens gebrauchen?" Theile: 1. zur Uebung des Gebets, V. 8; 2. zur Liebeserweisung gegen den Nächsten, V. 8—10; 3. zur sorgfältigen Verwaltung der göttlichen Gaben, V. 10 und 11. —

§ 6.

Das synthetische Thema, welches eine bestimmte, durch Schlußfolgerung aus dem Text genommene Lehre enthält, ist nach den Theilen und Beweisen zu behandeln, welche im Text gegeben sind und demgemäß zu disponiren.

Anmerkung 1.

Darüber, wie das synthetische Thema aus dem Texte gewonnen wird, wann es ein primäres oder sekundäres, wie es inhaltlich und formell beschaffen sein muß, ist Cap. IV, § 3, S. 86 ff. und § 4, S. 97 ff. eingehender gehandelt worden.

Anmerkung 2.

Betreffs der Disposition der synthetischen Themata schreibt Rambach: „Bei dieser Art zu disponiren sind wieder einige Regeln zu geben, welche für Anfänger ihren großen Nutzen haben.

1. Die Eintheilung eines synthetischen Themas hängt von dem rechten Verstand desselben ab; doch kann man folgende Anweisung dazu geben.
   a) Bei einem didaskalischen Thema kann man vorstellen: 1. Den Satz, 2. den Beweis desselben. Oder man kann vorstellen: 1. der Lehre Beschaffenheit, 2. der Lehre Wichtigkeit, oder wie sichs sonst schicket."

Beispiele: Thema: „Das Eine, was noth thut". Theile: 1. wie dasselbe beschaffen ist? 2. welchen Nutzen es hat? Vgl. Cap. IV, S. 91. — Aus der Epistel am 21. Sonnt. n. Trinit. (Ephes. 6, 10—17) folgende aus einzelnen Versen abgeleitete Themata: V. 10: „Die Stärke der Gläubigen in dem Herrn". Theile: 1. bei wem sich diese Stärke finde; 2. woher sie komme; 3. worin sie sich beweise. — V. 11: „Die göttliche Waffenrüstung der Christen". Theile: 1. wie dieselbe beschaffen ist; 2. wie sie gebraucht werden soll. — V. 12: „Die geistlichen Feinde der Gläubigen". Theile: 1. wie diese Feinde beschaffen sind; 2. wie sich die Gläubigen gegen dieselben verhalten müssen. — V. 13: „Der Sieg der Gläubigen über ihre geistlichen Feinde". Theile: 1. was für ein Sieg das sei; 2. wie derselbe errungen werde. — V. 13—17: „Die geistliche Waffenrüstung wahrer Christen". Theile: 1. der Gurt der Wahrheit; 2. der Krebs der Gerechtigkeit; 3. die Stiefel der Bereitwilligkeit; 4. der Schild des Glaubens; 5. der Helm des Heils; 6. das Schwert des Geistes.

   b) „Bei einem elenchtischen Thema kann man vorstellen: 1. den Irrthum; 2. die Gründe, womit er widerlegt wird. Bisweilen werden 3. die Einwürfe beantwortet, damit der Irrthum vertheidigt wird."

Beispiele: „Der Irrthum, als ob man durch Gottseligkeit Einbuße am Irdischen erleide". Theile: 1. worin dieser Irrthum bestehe; 2. wie unbegründet derselbe sei. — Text: Matth. 5, 21. 22; Thema: „Die falsche Auslegung des fünften Gebots, deren sich so viele schuldig machen". Theile: 1. worin dieselbe bestehe; woher sie komme; 3. wie gefährlich sie sei. — Ev. am 9. Sonnt. n. Trinit. (Luc. 16, 1—9) V. 3: Die Gründe, mit welchen so viele Menschen ihr betrügerisches Handeln rechtfertigen wollen". 1. welche Gründe sie gewöhnlich dafür anführen; 2. wie nichtig dieselben sind. — Ev. am 22. Sonnt. n. Trinit. (Matth. 18, 23—35). Thema: „Von der völligen Grundlosigkeit der

Hoffnung, für seine Seligkeit noch nach seinem Tode etwas thun zu können". Theile: 1. laßt mich euch die völlige Grundlosigkeit dieser Hoffnung nachweisen, und 2. zeigen, wozu uns daher die in dieser Hinsicht hoffnungslose Aussicht in die Ewigkeit auffordere.

c) „Bei einem pädeutischen Thema kann man zeigen: 1. die Art und Beschaffenheit der Tugenden; 2. die Mittel dazu zu gelangen; 3. die Hindernisse, welche dabei entfernt werden müßten. Oder 1. wer sich der Tugend befleißigen solle; 2. wie man sich derselben befleißigen solle; 3. warum man sich derselben befleißigen solle. Wer, wie, warum."

Beispiele: Thema: „Christi Ermahnung, am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten." Theile: 1. was das heiße, nach dem Reiche Gottes trachten; 2. warum man das thun soll. — Thema: „Worin soll uns der Königische zum Vorbild dienen?" Theile: 1. worin der Königische ein Vorbild für uns ist; 2. was uns bewegen soll, demselben nachzufolgen. — Ev. am 6. Sonnt. n. Trinit., Matth. 5, 20—26. Thema: „Die Ermahnung Christi zur wahren Gerechtigkeit." Theile: 1. die Beschaffenheit solcher Gerechtigkeit; 2. die Beweggründe dazu. — Ueber dasselbe Ev. (V. 23—36). Thema: „Eine Ermahnung zur Versöhnlichkeit". Theile: 1. die Pflicht selbst; 2. die Verbindlichkeit dazu. — Ev. am 21. Sonnt. n. Trinit., Joh. 4, 47—54. Thema: „Von den Mängeln und Gebrechen, an denen oft auch der Glaube der wahrhaft Gläubigen leidet." Theile: 1. worin diese Mängel und Gebrechen bestehen; 2. wie sich Gläubige davon befreien lassen sollen. — Ep. am 5. Sonnt. n. Epiph., Col. 3, 12—17. Thema: „Der Wandel in guten Werken", oder: „Der gottgefällige Wandel der Gläubigen." Theile: 1. bei wem derselbe stattfinde; 2. worin er bestehe; 3. was für Hülfsmittel dazu zu gebrauchen seien.

d) „Bei einem epanorthotischen Thema kann man zeigen: 1. das Laster, das zu vermeiden; 2. die Ursache, warum es zu vermeiden. Oder: 1. die häßliche und schändliche Art des Lasters; 2. die Quelle und Ursprung desselben; 3. die Mittel, welche dagegen zu gebrauchen sind."

Beispiele: Thema: „Wie der Herr die Schwäche an dem Glauben des Königischen tadelt." Theile: 1. worin sich diese Schwäche zu erkennen gab; 2. wie der Herr dieselbe tadelte. — Ueber dasselbe Ev., Thema: „Eine Beschämung des Unglaubens." Theile: 1. worin der Unglaube sich zeigte; 2. wie der Herr denselben beschämte. — Ev. am 20. Sonnt. n. Trinit., Matth. 22, 1—14. Thema: „Die Warnung vor Ungehorsam gegen das Evangelium." Theile: 1. worin der Ungehorsam gegen das Evangelium bestehe;

2. was uns davon zurückhalten solle. — Ev. am 15. Sonnt. n. Trinit., Matth. 6, 24—34. Thema: „Die Warnung vor unnöthigen Sorgen." Theile: 1. die Beschaffenheit der unnöthigen Sorgen; 2. der Ursprung derselben; 3. die Warnungsgründe davor.

e) „Bei einem parakletischen Thema kann man anzeigen: 1. die Anfechtung, 2. den Trost gegen dieselbe."

Beispiele: Thema: Welcher Segen das Kreuz dem Königischen brachte?" Theile: 1. was für ein Kreuz der Königische hatte; 2. welchen Segen ihm dasselbe brachte. — Ep. am Sonnt. n. Neujahr, 1. Pet. 4, 12—19. Thema (V. 13): „Das erfreuliche Leiden Christi." Theile: 1. worin dasselbe bestehe; 2. wie und warum es so erfreulich sei. — „Die selige Gemeinschaft des Kreuzes Christi." Theile: 1. worin die Gemeinschaft des Kreuzes Christi bestehe (Gemeinschaft des Glaubens und der Nachfolge Christi); 2. die Seligkeit derselben, oder wie heilsam dieselbe sei. — Ep. am Sonnt. Sexagesimä, 2. Corinth. 11, 19—12. 9. Thema: „Die Seligkeit der Leiden um Christi willen." Theile: 1. die Beschaffenheit solcher Leiden; 2. die Seligkeit derselben.

Wir haben die vorstehenden Anweisungen wörtlich nach Rambach gegeben und zu den einzelnen Punkten Beispiele hinzugefügt, müssen aber offen erklären, daß wir diese synthetische Dispositionsmanier nicht billigen können. Sie ist diejenige, zu welcher Chr. Chemnitz Anleitung in den Worten gibt: „Das Hauptstück der Predigt.. ist die Begründung, welche die Proposition, sei es die einfache oder zweitheilige oder dreitheilige, durch ausführlichere Erklärung des Textes ausführt. Es geschieht dies

I. durch die Auslegung oder Umschreibung, da der Text durch grammatische, logische und rhetorische Erklärung weiter abgehandelt wird. II. durch Ausführung oder Darlegung, wenn man sein Thema mit triftigen Gründen belegt, die entweder aus dem Text oder, was jedoch selten geschehen soll, anders woher genommen sind. III. durch Aufzählung der Lehren oder die Application oder den Usus, sei es nun, daß diese Application eine dogmatische sei, von irgend einem Artikel des Glaubens handelnd, oder eine moralische, zum Unterricht im christlichen Leben gehörig. Und zwar kann die Ausarbeitung eines jeden Theiles und jeder Lehre auf die oben angezeigte Weise vorgenommen werden." Kurz zusammengefaßt heißt das: Das Thema soll in der dreitheiligen Gliederung: Erklärung, Begründung (Beweis), Anwendung abgehandelt werden. Mit andern Worten: Das Thema wird im 1. Theil aus dem Text erklärt, im 2. begründet oder bewiesen, im 3. angewendet, indem einzelne Lehren herausgehoben und den Zuhörern entweder zur Lehre, oder Strafe, oder Ermahnung ꝛc. vorgehalten werden. Später ist diese Dreitheilung auf eine Zweitheilung beschränkt worden, so daß der 1. Theil die Erklärung, der 2. den Beweis mit Einschluß der Anwendung, oder der 1. Theil den Beweis mit der Er-

klärung und der 2. die Anwendung brachte. Die Erklärung wurde gegeben in Form der Erläuterung, Erörterung, Beschreibung, Darlegung der Natur, Beschaffenheit des Gegenstandes; der Beweis und die Anwendung, indem man Folgerungen machte, die Wichtigkeit zeigte, Ermunterungen, Ermahnungen hinzufügte, Verpflichtungsgründe u. s. w. aufzeigte. Auf diese Weise zerfiel jede Predigt in einen theoretischen und praktischen Theil. Man vergleiche die von a—e im Vorstehenden von Rambach gegebenen Anweisungen und die beigefügten Beispiele. Wir müssen bezüglich dieser Dispositionsmethode dem zustimmen, was im 2. Bande des „Homil. Magazins", S. 182 f. gesagt ist, nämlich: „Viele unserer besten älteren lutherischen Prediger befolgen in ihren Predigten über die Perikopen diese Dispositionsweise, daß sie entweder im ersten Theile der Predigt den Text erklären, im zweiten Theile denselben zur Lehre ꝛc. anwenden; oder aber, daß sie (wie Spener u. A.) nach der Einleitung zuerst den Text von dem Gesichtspunkt der von ihnen zu behandelnden Lehre aus betrachten, und sodann im zweiten Theil die dogmatische Begründung der betreffenden Lehre ganz unabhängig vom Texte liefern. Diese Methode kann nur in seltenen Fällen gebilligt werden, z. B. wenn ein besonders schwieriger Text, um richtig angewandt werden zu können, in der That eine längere, ununterbrochene Erläuterung erst nöthig macht. Im Allgemeinen gilt für eine jede Predigt der Grundsatz, daß in derselben Texterklärung und -Anwendung stets auf's Innigste sich durchdringen müssen. Der Text soll dazu dienen, die Lehre, die in ihm liegt, zu begründen und zu erläutern, so daß also der Zuhörer Schritt für Schritt von der Wahrheit einer Lehre durch den Text selbst überzeugt wird." Mit Recht nennt Grotefend diese Methode eine gemißbrauchte, „worin zuerst gezeigt wird, worin es bestehe, dann was es wirke u. s. w." (Vgl. Cap. V, § 1, Anmerk. 2, S. 120, 2.) Dieser Dispositionsmethode liegt allerdings die richtige Anschauung zu Grunde, daß die Erklärung der Anwendung vorausgehen, daß ein Gegenstand dem Zuhörer erst zum Verständniß gebracht werden müsse, ehe er zur Annahme, Befolgung ꝛc. desselben ermahnt werden kann. Aber ist es wohlgethan, ist es zweckdienlich, daß sich der Prediger im 1. Theil oder (wenn Erklärung und Beweis in zwei gesonderten Theilen gegegeben werden) in den beiden ersten Theilen ausschließlich an den Verstand, im 2. resp. 3. Theil ausschließlich an das Gefühl und den Willen seiner Zuhörer richtet? Es muß dies durchaus verneint und vielmehr als richtig bezeichnet werden, daß in jedem Theil der Predigt Verstand, Gefühl und Wille möglichst gleichmäßig in Anspruch genommen und beschäftigt werden. Jeder Theil soll theoretisch und praktisch zugleich sein, d. h. er soll Lehre und Anwendung enthalten; so werden die einzelnen Punkte der Predigt leichter verständlich

und behältlich, so wird der Zweck der Predigt viel eher erreicht, als wenn die Zuhörer im ersten Theile zuerst eine halbe Stunde belehrt und im zweiten dann ebenso lange ermahnt, gestraft, getröstet werden. Ja: Erklärung und Anwendung dürfen nicht streng geschieden, sondern müssen auf's innigste verbunden werden, und zwar so, daß sich in jedem Theile der Predigt die Anwendung unmittelbar an die Darlegung anschließt. Die Gründe, welche mit Recht gegen die beregte Dispositions- und Predigtmethode geltend gemacht werden können, sind in Kürze folgende:

1. Die Erklärung ist als Theil in der Disposition und Predigt logisch nur richtig bei so weiten Themata, die eigentlich nur Ueberschriften sind, aber logisch falsch, so wie die Themata nur um ein Geringes enger, bestimmter gefaßt sind.
2. Sie ist rhetorisch zu beanstanden, weil durch eine lange fortlaufende Erklärung und darauf folgende lange Anwendung das Interesse der Zuhörer nicht wachgehalten, sondern verloren geht und somit der Zweck nicht erreicht wird.
3. Weil bei dieser Methode in den meisten Fällen Wiederholungen nicht vermieden werden können, da den Zuhörern die einzelnen Punkte in der Erklärung nicht mehr deutlich bewußt oder von ihnen auch ganz vergessen sind, wenn der Prediger zur Anwendung derselben im zweiten Theile kommt.
4. Die Erklärung oder der Beweis wird in den meisten Fällen weit weniger eindringlich sein, wenn er für sich allein gegeben, als wenn er sogleich praktisch angewendet wird.
5. Der erste Theil wird nur zu leicht zu einem rein verstandesmäßigen, trockenen und daher die Zuhörer ermüdenden Dociren, während hingegen der zweite Theil, ein langes Moralisiren, leicht Ueberdruß oder gar Unwillen erregt, weil das Ermahnen ꝛc. kein Ende zu nehmen scheint. Es wird gar leicht „erst mit todtem Verstande gelehrt, und dann noch etwas für's Herz dazugethan".
6. Die Disposition ruht nicht auf einem Fundamentum dividendi, sondern jeder Theil hat wieder ein anderes, wie Gründe, Mittel, Ursachen u. s. w. Dieser Umstand, der freilich mit der Unbestimmtheit, zu großen Weite des Themas zusammenhängt, macht es unmöglich, das Thema erschöpfend zu behandeln.

Wollte man hiergegen einwenden, daß ja die Gleichnisse des Herrn, z. B. das vom Schalksknecht, vom barmherzigen Samariter u. a., daß ferner die Episteln der Apostel fast durchweg in einem theoretischen und praktischen Theil, aus Erklärung, Darlegung und Anwendung bestehen, z. B. die Epistel an die Römer in den elf ersten Capiteln die Darlegung der Lehre, in den fünf letzten die Anwendung auf das Leben enthalte, man also bei dieser Dispositionsweise dem Herrn und seinen Aposteln folge, so

wäre zu entgegnen: Unsere Predigten sind eben keine Gleichnißreden und apostolischen Briefe. Die große Pfingstpredigt des Apostels Petrus, die im 15. Capitel der Ap. G. gegebenen Reden der Apostel Petrus und Jacobus sind sicherlich nicht nach diesem Dispositionsschema gehalten.

Wir lassen zum Beweis der logischen Unrichtigkeit mancher Dispositionen, welche im ersten Theil die Erklärung oder den Beweis bringen, einige Beispiele folgen. Ahlfeld hat über Luc. 15, 11—32 (vom verlorenen Sohn) folgende Disposition: „Es ist ein köstlich Ding, noch daheim zu sein im Hause des Vaters." 1. Welches ist das Vaterhaus und wer ist drin? 2. Was hat das Kind im Vaterhause? Abgesehen von der zu beanstandenden Fassung des zweiten Theils liegt der erste Theil nicht innerhalb, sondern außerhalb der Grenzen des Themas. Er verspricht ja im Thema nicht, uns eine Beschreibung des Vaterhauses zu geben, sondern den Beweis zu liefern, daß es ein köstlich Ding sei, noch im Vaterhause daheim zu sein. Dieser erste Theil gehört in die Einleitung und in den Theilen sollen die Beweise gegeben werden, daß es ein köstlich Ding sei, im Vaterhause daheim zu sein. Eine andere Disposition von J. H. Fritsch über Luc. 1, 26—38 lautet: „Die täglichen Erweisungen der göttlichen Allmacht sind die stärksten Ermunterungen zum festen Vertrauen auf ihn." 1. Wie erweist sich Gottes Allmacht täglich? 2. Wie ermuntert uns dies zum Vertrauen auf ihn? Der zweite Theil ist das Thema selbst, und der erste Theil, wie sich Gottes Allmacht täglich erweist, liegt nicht im Thema, sondern dieses setzt denselben voraus. Das Thema ist eine Behauptung und fordert daher in seinen Theilen Beweise. — Eine Disposition über Luc. 11, 9—13 lautet: „Ein Christ ist auch ein rechter Beter." 1. Wie betet er recht? 2. Was macht ihn recht beten? 3. Was erlangt er durch sein rechtes Beten? Die Unterabtheilungen des ersten Theils hätten als Haupttheile gegeben werden müssen, nämlich: 1. er betet ernstlich; 2. er betet anhaltend; 3. er betet zuversichtlich. So wäre die im Thema aufgestellte Behauptung bewiesen worden.

Diese Beispiele, die mit leichter Mühe mehr als verzehnfacht werden könnten, mögen genügen.

Zum Schluß stellen wir noch einige Dispositionen nebeneinander, an denen man den verschiedenen Werth derselben prüfen kann. Diese Dispositionen haben dasselbe Thema aber andere Theile.

Thema: „Worin soll uns der Königische zum Vorbilde dienen?" 1. Worin der Königische ein Vorbild für uns ist; 2. was uns bewegen soll, demselben nachzufolgen. — 1. daß auch wir bei dem Herrn Hilfe in unserer Noth suchen; 2. daß auch wir dem Worte des Herrn glauben; 3. daß auch wir unsere Hausgenossen zum Glauben zu bringen suchen. — Thema: „Welchen Segen das Kreuz dem

Königischen brachte? 1. Was für ein Kreuz der Königische hatte; 2. welchen Segen ihm dasselbe brachte. — 1. Es zog ihn von der Welt ab und trieb ihn zu Christo; 2. es beförderte das Wachsthum seines Glaubens; 3. es gab ihm Gelegenheit, die Herrlichkeit Christi zu sehen.—Text: Col. 3, 15—17. Thema: „Ein wahrhaft christlicher Hausstand". 1. Welcher ein wahrhaft christlicher Hausstand sei; 2. durch welche Mittel ein solcher gegründet werden könne. — 1. In welchem der Friede Gottes regiert; 2. das Wort Christi reichlich wohnt; 3. alles im Namen Jesu geschieht. — Wird das unter b) über Luc. 16, V. 3 gegebene Thema nur etwas bestimmter gefaßt, daß es lautet: „Die **nichtigen** Gründe, mit welchen so viele Menschen ihr betrügerisches Handeln rechtfertigen wollen," so ergeben sich die Theile ganz von selbst aus den Worten des ungerechten Haushalters: „Mein Herr nimmt das Amt von mir, — graben mag ich nicht, — so schäme ich mich zu betteln". Man vergleiche noch folgende Dispositionen über das Evangelium vom ungerechten Haushalter. Die erste ist von J. S. Baumgarten, die zweite von G. St. und findet sich im 12. Jahrg. des „Homil. Mag.", S. 203. Thema: „Das Klugwerden der Thoren". 1. Die Thorheit der Menschen von Natur: an dem Beispiel des ungerechten Haushalters in seinem ersten Verfahren; 2. das Klugwerden derselben: an seinem nachmaligen Verfahren oder Verhalten in Absicht des Künftigen. — Thema: „Was die Kinder des Lichts von den Kindern der Welt lernen können und sollen":

1. Daß sie in den Dingen, die ihnen befohlen sind, Treue und Eifer beweisen;
2. daß sie ihre Art nicht so bald lassen und verleugnen;
3. daß sie mit ihres Gleichen ja recht Friede und Freundschaft halten;
4. daß sie in Noth und Verlegenheit nicht sofort den Muth verlieren.*)

Nach diesen Ausführungen können wir nur auf § 3 dieses Capitels zurückweisen und dem Prediger sagen: Achte genau auf die logisch-grammatische Form deines Themas, auf die Begrenzung des Hauptbegriffs und die Spitze in demselben, auf den Dispositionsrichtpunkt, welcher dich auf den Eintheilungsgrund hinweist. Diesen suche und nach ihm disponire, so wird deine Theilung nicht nur logisch, sondern auch textgemäß sein, sie wird den Anweisungen einer gesunden Homiletik entsprechen, wie die angegebenen Beispiele zur Evidenz zeigen. Freilich erfordert diese Methode zu disponiren bei jeder neuen Predigt immer wieder neues Denken, neue Geistesarbeit, während jene Methode diese erspart, indem sie die fertigen

*) Die nach dieser Disposition gehaltene Predigt, welche sich a. a. O. findet, ist zugleich ein ganz vortreffliches Muster dafür, wie sich Erklärung und Anwendung des Textes in jedem Theile mit einander verbinden lassen, oder vielmehr verbunden werden müssen, wenn der Zweck der Predigt völlig erreicht werden soll.

Schemata: Erklärung, Beweis, Anwendung, oder: Beweis und Anwendung, für jede Disposition mit nur geringen Modifikationen darbietet; aber es kommt dabei auch eine Gleichförmigkeit der Eintheilungen und Predigten zu Stande, die nicht weniger für den Prediger als für die Gemeinde, welche derartig schablonenmäßig zugeschnittene Predigten Jahr aus Jahr ein hören zu müssen verurtheilt ist, nur ermüdend sein kann.

Rambach gibt nun betreffs der synthetischen Disposition noch folgende Regel:

2. „Ein Homilet muß bei der synthetischen Abhandlung eines Themas seinen Zweck beständig vor Augen haben.

Der Zweck ist zweierlei, a) daß er entweder einen ganzen Glaubens- oder Sittenartikel abhandle und den Zuhörern einen völligen Begriff davon beibringen wolle, wie z. B. Spener in den ‚Glaubens- Lehr- und Lebenspflichten' gethan hat; b) oder, daß er von einem Glaubens- oder Sittenartikel nur etwas sagen wolle, und zwar entweder nur so viel, als der Text enthält, oder so viel für den vorliegenden Fall, oder die gegenwärtige Zeit angemessen ist. Also kann man am Sonnt. Quasimodog. aus dem Evangelio darstellen: „Den Frieden Gottes als eine Frucht der Auferstehung Christi", weil Christus gleich nach seiner Auferstehung unter seine Jünger getreten und ihnen den Frieden verkündiget; da muß man im ersten Theil überhaupt handeln von dem Frieden Gottes und im andern zeigen, wie ferne er eine Frucht der Auferstehung sei. Diesen Scopus muß ein Homilet bei seinem Thema beständig vor Augen haben, und darnach muß seine Predigt auch von Andern beurtheilt werden. Denn wenn einer z. B. den Zweck gehabt hätte und ihn auch deutlich genug blicken lassen, daß er nur so viel von dem Thema hätte abhandeln wollen, als ihm der Text Gelegenheit darbot, und es wollte hernach ein Censor kommen und sagen, er habe sein Thema nicht erschöpft, so würde ihm Tort geschehen mit solcher Censur, weil sein Scopus nicht gewesen, das ganze Thema abzuhandeln, sondern nur so viel beizubringen, als diesmal der Text darbietet."

So richtig diese von Rambach gegebene 2. Regel an sich ist, so wenig können wir ihm auch hier in einigen Punkten der Ausführung zustimmen. Denn will ein Prediger eine Lehre nach ihrem ganzen Umfange in einer Predigt abhandeln, so muß auch sein Thema eine entsprechende Weite haben; wenn aber nur einen Theil der Lehre, so ist das Thema demgemäß zu begrenzen, weil sonst gegen die Cap. IV, § 4, Anmerk. 1, S. 97 f. nothwendige Eigenschaft des Themas gefehlt wird. Sodann darf, wenn das Thema lautet: „Der Friede Gottes als eine Frucht der Auferstehung Christi", nicht im ersten Theil von dem Frieden Gottes überhaupt gehandelt, sondern es muß in der ganzen Abhandlung nachgewiesen werden, daß dieser Friede eine Frucht der Auferstehung

Christi ist. Die Erklärung, worin dieser Friede Gottes bestehe, oder was er sei, ist Aufgabe der Einleitung. Nur wenn dieser Gang innegehalten wird, findet der logische Fortschritt der Gedanken statt. Wenn das Thema nicht erschöpft, d. i. nach seinen wesentlichen Theilen behandelt wird, so geschieht dem Prediger kein Tort, wenn ein Censor kommt und sagt: „er habe sein *thema* nicht exhauriret". Diese zweite von Rambach gegebene Regel wird daher bestimmter so lauten müssen:

„Ein Homilet muß bei der synthetischen Abhandlung eines Themas seinen Zweck beständig vor Augen haben. Will er eine Lehre vollständig behandeln, so muß er das Thema so weit stellen, daß es alle wesentlichen Punkte der Lehre in sich begreift; will er aber nur einen Theil der Lehre behandeln, so muß das Thema entsprechend begrenzt werden." Vgl. übrigens § 4, S. 97. 98 und Cap. 5, § 3, S. 153.

Die weitere von Rambach gegebene Regel lautet:

3. „Ein jeder Theil wird zuvörderst aus dem Text hergeleitet, in welchem die Sache entweder klar und deutlich lieget, oder doch durch eine richtige Folge aus demselben kann hergeleitet werden. Was aber der Text nicht darbietet und doch, um den Gegenstand vollständig darzustellen, zu sagen nöthig ist, das muß aus andern Stellen der heiligen Schrift und aus der Glaubens- und Sittenlehre hergenommen werden, dabei man aber derer in Schulen gebräuchlichen lateinischen Kunst-Wörter: Object, Subject, bewirkende, Mittel-, materielle Ursache ꝛc. sich gänzlich enthalten muß; man muß da alles auf das Einfachste und Deutlichste einzurichten suchen, dazu das katechetische Studium trefflich die Hand bietet."

Diese dritte von Rambach gegebene Regel kann nicht eindringlich genug zur Beachtung und Befolgung empfohlen werden. Je näher sich Thema und Theile in ihrer Wortfassung an den Wortlaut des Textes, wo immer dies möglich ist, anschließen, je schneller und leichter der Zuhörer schon bei der Ankündigung des Themas und der Theile wahrnehmen kann, daß sie in dem vorgelesenen Texte liegen, um so besser ist es. Die Predigt kündigt sich ihm dadurch von vorneherein als eine textgemäße an, er bekommt sogleich den Eindruck, daß der Prediger beim Text bleiben und diesen auslegen werde. Auch die Form der Predigt erhält dadurch schriftmäßiges, göttliches Gepräge, was nicht ohne Werth ist. Wo aber die Fassung der Theile sich aus dem einen oder andern Grunde nicht an den Wortlaut des Textes anschließen läßt, muß wenigstens die Ableitung derselben aus dem Text wie beim Thema nahe liegen und leicht verständlich sein. Vgl. Cap. IV, § 3, S. 88. Als Beispiele siehe die zweite Reihe der Theile zu den vorhin angeführten Themata über das Evangelium vom Königischen; Col. 3, 15—17; Luc. 16, 3 und das Evangelium vom unge-

rechten Haushalter. Auf diese Weise wird der im Paragraphen gestellten Forderung entsprochen, daß das Thema nach den Theilen und Beweisen zu disponiren ist, welche im Text gegeben sind.

§ 7.

Die analytischen und synthetischen Themata können wie in eigentlichen so auch in uneigentlichen oder metaphorischen Worten ausgedrückt werden. Geschieht dies in uneigentlichen Worten, so entsteht die sogenannte schematische Dispositionsmethode, welche jedoch mit großer Vorsicht anzuwenden und zu behandeln ist.

Anmerkung 1.

Daß schematische Themata zulässig sind, ist schon Cap. 4, Anmerk. 2, S. 101 gezeigt worden. Manche Texte lassen solche Themata nicht nur zweckmäßig erscheinen, sondern fordern dieselben gewissermaßen. Dies gilt besonders von solchen Texten, welche Gleichnisse enthalten, also ihrem ganzen Inhalte nach methaphorisch sind. Fragen wir, wann schematische oder bildliche Themata nicht nur zulässig, sondern auch sogar geboten sein können, so lautet die Antwort: Wenn die zu behandelnde Lehre durch eine bildliche Darstellung besser und verständlicher dargelegt werden kann als in eigentlichen Worten. Dies sehen wir besonders an den Gleichnissen des Herrn vom Säemann, vom Schalksknecht, vom ungerechten Haushalter, vom verlorenen Schaaf und Groschen, vom guten Hirten, an den bildlichen Darstellungen des Apostels Paulus vom himmlischen Wettlauf (1. Corinth. 9), von der geistlichen Waffenrüstung (Eph. 6) u. a. m. Wie lichtvoll, wie klar und verständlich sind diese bildlichen Darstellungen! Und sie haften im Gedächtniß der Zuhörer. „Dazu," sagt Luther, „pflegt man Gleichniß und Bilde zu führen, daß man die Lehre desto baß fasse und stets im Herzen trage, als die täglich für Augen stehen und uns derselben erinnern müssen; gleichwie die Schrift Christum und seine Christenheit malet als einen Bräutigam mit seiner Braut: Da nimmt sie solch täglich Exempel und Gleichniß und fasset darin unsere Häuptartikel, daß es lieblich und fein zu behalten denen, die da gläuben." (B. 51, S. 225.)

Soll aber dieser Zweck erreicht werden, so müssen die Bilder von solchen Dingen hergenommen werden, welche dem Zuhörer bekannt sind. Denn nur am Bekannten wird das Unbekannte gelernt. Wie der Herr den Nicodemus über die Wiedergeburt belehrt, bedient er sich des Bildes von der natürlichen Geburt eines Kindes; bei dem Fischer Petrus gebraucht er, um ihm sein zukünftiges Amt als Apostel darzustellen, das Bild vom Fischfang; Landleuten führt er das Bild eines Säemanns vor das Auge; und Paulus stellt den Christen zu Corinth den Wettlauf um die unvergängliche

himmlische Krone unter dem Bilde der gerade ihnen so wohlbekannten isthmischen Spiele auf der Landenge bei Corinth dar. Nicht also den Zuhörern unbekannte Bilder, die erst selbst erklärt werden müssen, dürfen gebraucht werden. „Die Gleichnisse dienen dazu," schreibt Luther, B. 11, S 95, „daß sie grobe Leute äußerlich fassen, ob sie wohl dieselbigen nicht vernehmen, doch hernachmals mögen gelehret werden und erkennen; denn die Gleichnisse natürlich wohlgefallen den Einfältigen und behalten sie fein, weil sie hergenommen werden von den gewöhnlichen Dingen, da die Leute mit umgehen." Und Rambach: „Wenn man nun das schema entlehnet von unbekannten Dingen, als von ausländischen Gewächsen, Vögeln, Thieren ꝛc., so wird dadurch vielmehr eine nubes obscuritatis (dunkle Wolke) über das thema hergezogen, als daß es erläutert werden sollte. Wenn man z. B. in einer Predigt vom heiligen Abendmahl Christum vorstellete, als den treuesten Pelican, wie er sich 1. selbst verwundet, 2. aus seinen Wunden seine Jungen erquicket, so siehet man, daß es gekünstelt und affectirt herauskommt; oder, wenn man aus Hos. 13, 14: Tod, ich will dir ein Gift sein ꝛc. vorstellete: „Den Tod Christi als den kräftigsten Bezoar; oder wenn man Dom. Jubilate vorstellete: Die Aloe des Kreutzes, wie sie ist: 1. bitter in ihrem Geschmack, 2. heilsam in ihren Wirkungen, so wären das lauter themata exotica (ausländische Themata). Will man ja mit Bildern spielen, so nehme man einheimische, die jedermann vor Augen liegen, so erinnern sich dabei die Zuhörer wieder der Sachen, so oft ihnen das Bild vorkommt. So hat's Christus gemacht; der nahm Parabeln vom Säemann, Weinstock, Sauerteig, Netz ꝛc. Das waren Dinge, die den Leuten im jüdischen Land täglich vor Augen schwebten."

Man beachte hinsichtlich der schematischen Dispositionen folgende Regeln:

1. Diejenigen schematischen Dispositionen sind die besten, welche von dem Texte selbst dargeboten werden.

Die Schemata werden in zwei Klassen getheilt, nämlich in solche, welche im Text liegen (schemata innata), und solche, welche in denselben eingetragen werden (schemata illata). Im Text können sie in zwei Fällen liegen, wenn nämlich a) der ganze Inhalt des Textes metaphorisch ist, oder b) wenn sich nur das eine oder andere metaphorische Wort im Text findet.

Beispiele zu a): Ev. am Sonnt. Sexages. (Luc. 8, 4—15). Auf Grund dieses Evangeliums kann je nach dem das schematische Thema lauten: „Das Wort Gottes ein fruchtbarer Samen", oder: „Gott als der himmlische Säemann", oder: „Das menschliche Herz ein Acker" (1. wie es von Natur beschaffen ist; 2. wie es durch die Gnade Gottes zu einem guten Lande zubereitet wird. — Ev. am Sonnt. Septuag. (Matth. 20, 1—16). Thema: „Die Menschen als

Arbeiter im Weinberge des Herrn", oder: „Der gerechte Lohn, welcher den Arbeitern im Weinberge des Herrn gegeben wird." — Text: Ps. 32, 9 (Seid nicht wie Rosse und Mäuler, die nicht verständig sind ꝛc.) Thema: „Die natürlichen Menschen als unbändige Rosse" (1. wie sie sich unbändig gegen Gott verhalten; 2. wie sie durch Zaum und Gebiß von ihm gebändigt werden). — Text: Hos. 2, 19. 20 (Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit ꝛc.) Thema: „Christus als der Bräutigam unserer Seelen" (1. wie wichtig es sei, daß Christus der Bräutigam unserer Seele sein wolle; 2. wodurch die Verlobung unserer Seele mit ihm bewirkt werde). — Text: Jos. 20, 2. 3 (Sage den Kindern Israel: gebet unter euch Freistädte ꝛc.) Thema: „Christum als die rechte Freistadt aller Sünder" (1. was Christus gethan hat, um eine solche Freistadt zu sein, und 2. was wir thun müssen, wenn wir ihn als unsere Freistadt genießen wollen).—Text: Sach. 3, 1—7 (Und mir ward gezeiget der Hohepriester Josua, stehend vor dem Engel des Herrn ꝛc.) Thema: „Der Sünder vor dem Richterstuhle Gottes." — Ev. am 22. Sonnt. n. Trinit. (Matth. 18, 23—35). Thema: „Die Menschen als Schuldner Gottes." —

Beispiele zu b): Ep. am 23. Sonnt. n. Trinit., Phil. 1, 3—11. Thema: „Die Christen zu Philippi — fruchtbare Bäume der Gerechtigkeit" (V. 11). — Text: Joh. 15, 8 (Darin wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger). Thema: „Die Gläubigen als fruchtbare Reben an Christo." — Text: Matth. 5, 16 (Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten ꝛc.) Thema: „Die Christen als Lichter in dieser Welt." — Text: 2. Mos. 33, 15 (Er sprach aber zu ihm: Wo nicht dein Angesicht gehet, so führe uns nicht von dannen herauf). Thema: „Jesus Christus, der beste Führer durch das neue Jahr" (1. warum Jesus Christus der beste Führer ist, und 2. was wir thun müssen, damit er unser Führer werde). Man könnte, weil das Thema eine Behauptung ausspricht, auch theilen: Denn 1. er ist allwissend und kennt somit den Weg; 2. er ist allmächtig und kann uns in allen Gefahren schützen; 3. er ist barmherzig ꝛc.

2. Wenn das Bild nicht im Text selbst liegt, so muß es doch wenigstens aus einer andern Stelle der heiligen Schrift entlehnt werden, welche dann in der Einleitung kurz zu erklären ist.

Die heilige Schrift bietet eine so große Fülle von Tropen und Metaphern dar, daß man nicht nöthig hat, dieselben anders woher zu nehmen. Auch hier gilt der Grundsatz: Die Thema und Dispositionen seien schriftgemäß. Als solche sind sie auch dem fleißigen Bibelleser bekannt und, weil von dem heiligen Geist selbst gebraucht, geweiht und geheiligt. Ist nun

dasjenige, was im Text in eigentlichen Worten ausgesprochen ist, an einer anderen Stelle der heiligen Schrift bildlich gegeben, so kann, besonders wenn diese Stelle zur Einleitung verwendet wird, das Bild zum Ausdruck der Disposition dienen.

Beispiele: Ev. am 22. Sonnt. n. Trinit. (Phil. 1. 3—11). Der Apostel beginnt diese Epistel mit den Worten: Ich danke meinem Gott so oft ich eurer gedenke .... über eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher. Das Dankgebet wird nun Ps. 50, 14 (Opfere Gott Dank) als ein Opfer bezeichnet. Demnach könnte das Thema lauten: „Des Apostels Dankopfer für die unentwegte Gemeinschaft am Evangelio". — Ev. am 10. Sonnt. n. Trinit. (Luc. 19, 41—48). Würden die Worte 5. Mos. 32, 22 (Das Feuer ist angangen durch meinen Zorn und wird brennen bis in die unterste Hölle und wird verzehren das Land mit seinem Gewächs und wird anzünden die Grundvesten der Berge) zur Basis der Einleitung genommen, so könnte das Thema in schematischer Form lauten: „Das über die Stadt Jerusalem entbrannte Feuer des göttlichen Zornes."

3. Wird ein schematisches Thema genommen, so müssen auch die Theile in demselben Bild gegeben und durchgeführt werden. (Vgl. S. 152 f.)

Man sehe sich nur die Gleichnisse der heiligen Schrift im alten wie im neuen Testament an: immer ist das in ihnen gebrauchte Bild in der Durchführung festgehalten, oft in dem Maße selbst in den Nebenumständen, daß eine unbestreitbare Auslegung derselben nicht gegeben werden kann. Als Beispiele aus dem alten Testament mögen die Gleichnisse im 23. Psalm und Jes. 5, 1—6 dienen. Im 23. Psalm finden wir das bekannte herrliche Gleichniß vom guten Hirten. Das Thema, oder der Hauptgedanke lautet: Weil der Herr mein Hirte ist, darum mangelt mir nichts, und dieser Hauptgedanke wird nun immer mit Beibehaltung des Bildes von dem, was der Hirte an seinem Schäflein thut, durchgeführt. Der Herr beweist sich als den guten Hirten an seinem Schäflein, weil er nach V. 2 dem Müden liebliche Ruhe; V. 3 dem Ermatteten Erquickung und dem Elenden Heil; V. 4 dem Gefährdeten Sicherheit und Schutz; V. 5 dem Hungrigen und Durstigen Speise und Trank, somit V. 6 (denn der Schluß kehrt zum Anfang V. 1 zurück) Alles gewährt, was die Bedürftigkeit des Schäfleins verlangt. Daher sagt Luther in seiner unvergleichlichen Erklärung dieses lieblichen Psalms: „Der Prophet hat im ersten Vers kurz gefaßt die Meinung des ganzen Psalms, daß wer den Herrn zum Hirten habe, dem werde nichts mangeln. Mehr lehrt er in diesem Psalm nicht. Allein, daß er dasselbe weiter heraus streichet mit seinen verblümten Worten und Gleichnissen, wie solches zugehe, daß denen, die des Herrn Schäflein sind, nichts mangele und spricht: Er weidet mich ꝛc.

Er führet aber schier durch den ganzen Psalm (wie er sonst oft pfleget), Worte, die etwas Anders bedeuten, denn sie lauten. Als, wenn er des Hirten, der Weide, der grünen Auen, des frischen Wassers, des Steckens, Stabs ꝛc. gedenket, ist gut abzunehmen, daß er etwas Anders will dadurch verstanden haben, denn wir Menschen pflegen davon zu reden." (B. 39, S. 79, f.)

Jes. 5, 1—6 ist das Gleichniß vom Weinberg gegeben und bis zu Ende in allen Beziehungen ausgeführt. Alle einzelnen Bezeichnungen entsprechen dem Bilde von einem Weinberg: die Lage an einem fetten Ort, Verzäunung, Säuberung von Steinen, Einsenkung der edlen Reben, Erbauung eines Thurmes oder Warte, einer Kelter, die Erwartung von Trauben, Hervorbringung von Heerlingen; das Hinwegnehmen der Wand, Niederreißen des Zaunes, Zertreten des Weinberges, Wüste liegen lassen desselben, daß er weder geschnitten noch gehackt werden soll, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen. Nachdem so das Bild nach allen Seiten hin durchgeführt ist, folgt die Erklärung desselben vom 7.—25. Verse.

Dieselbe Durchführung des Bildes finden wir im neuen Testament in dem Gleichniß vom Säemann (Luc. 8, 4—18). Der Same ist das Wort Gottes, der Säemann der Prediger; die Hörer am Wege sind die harten, ganz unempfindlichen Herzen, die Vögel des Himmels der Teufel mit seinen Engeln; die an dem Fels sind die Unbeständigen, die Hitze ist die Anfechtung, die Dornen sind Geiz, Nahrungssorgen und Wollüste dieses Lebens; das gute Land sind diejenigen Hörer, welche Gottes Wort behalten in Geduld und Früchte bringen; und endlich die Früchte sind, wie V. 16 und 17 zeigen, das Bekenntniß des Glaubens durch Wort und That. Ferner in dem Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen (Matth. 13, 24—30). In diesem Gleichniß ist der Säemann des Menschen Sohn, die Welt der Acker, die Kinder des Reichs sind der gute Same, die Kinder der Bosheit das Unkraut, der Teufel ist der Feind, welcher sie säet, das Ende der Welt ist die Ernte, die Engel sind die Schnitter, die Bekenner falscher Lehre und diejenigen, welche Aergerniß anrichten die, welche als Unkraut in Bündel gesammelt werden, die Verdammniß ist der Feuerofen, in welchen sie geworfen werden. Welches bis ins Einzelne gehende Festhalten und Ausmalen des Bildes! Nach diesem Muster sind nun auch schematische Dispositionen zu gestalten und auszuführen. Wo das nicht thunlich erscheint, oder nicht gelingen will, darf keine schematische, sondern muß eine Disposition in eigentlichen Worten entworfen werden; sonst entsteht kein anziehendes Bild, sondern eine Karrikatur, und das Gegentheil von dem wird erreicht, was erreicht werden sollte.

Beispiele: Schematische Dispositionen. Zum 23. Psalm: Die Glückseligkeit eines Schäfleins unter dem Herrn als seinem Hirten. Diese besteht darin, daß ihm 1. liebliche Ruhe;

2. Erquickung und Heil; 3. Sicherheit und Schutz; 4. Speise und Trank in reichlichstem Maße zu Theil wird. Zu Jes. 5, 1—6. Des Herrn Strafgericht über seinen Weinberg, wenn derselbe anstatt Trauben Heerlinge bringt. Dieses ergeht über denselben, indem ihm der Herr 1. seinen gnädigen Schutz entzieht (Wegnahme der Wand, Zerreißen des Zaunes V. 5); 2. ihn der Verwüstung preisgibt V. 6a; 3. ihm den Segen entzieht (und will den Wolken gebieten ꝛc. V. 6b). Ueber das Evangelium am Sonnt. Sexagesimä wäre nach Luthers Predigt über dasselbe im Jahre 1533 in der Hauspostille nach Dietrich (St. Louiser A., B. XIIIa S. 202) folgende Disposition zu entwerfen: „Viererlei Schüler des Wortes Gottes.“ Diese sind 1. diejenigen, bei denen der Same an den Weg fällt; 2. diejenigen, bei denen der Same auf einen steinichten Acker fällt; 3. diejenigen, bei denen der Same durch die Dornen erstickt wird; 4. diejenigen, bei denen der Same auf ein gut Land fällt und Frucht bringt. — „Die seligmachende Kraft des göttlichen Wortes als eines himmlischen Samens.“ 1. wie dieselbe zwar leider bei vielen Zuhörern verhindert wird; 2. wie sich die seligmachende Kraft des göttlichen Wortes dagegen an Andern gar herrlich erweist. (Homil. Mag., B. 10, S. 61 f.) — Zu dem Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen. „Das Unkraut unter dem Weizen.“ 1. Woher dasselbe seinen Ursprung habe; 2. inwiefern dasselbe zu dulden sei; 3. wie das Unkraut endlich vom Weizen geschieden werde (A. a. O., S. 58). — Zum Evangelio am Sonnt. Septuagesimä: „Die Arbeiter im Weinberge des Herrn.“ Wir sehen 1. wie sie in denselben als Arbeiter gedinget werden; 2. wie sie in demselben arbeiten, und 3. welchen Lohn sie empfangen.

In dieser oder ähnlicher Weise muß das im Thema erscheinende Bild festgehalten und durchgeführt werden. Unstatthaft sind daher folgende Dispositionen: Text: Matth. 11, 28—30; Thema: „Die Schule Christi.“ Wir betrachten 1. den Lehrer; 2. die mühseligen und beladenen Kranken; 3. das Joch, welches sie auf sich nehmen sollen Um das Bild von der Schule durchzuführen, müßten die Theile lauten: 1. der Lehrer; 2. die Schüler; 3. die Aufgabe, welche sie lernen sollen. — Matth. 5, 14—16; Thema: „Die Christen als Lichter in dieser Welt.“ Laßt uns sehen: 1. wie sie zu solchen Lichtern geworden sind; 2. welche Werke sie thun sollen; 3. zu welchem Zweck sie dieselben thun sollen. Das Bild ist im 2. und 3. Theil verlassen. Diese müssen, um im Bilde zu bleiben, lauten: 2. wodurch sie als Lichter scheinen, und 3. welche herrliche Wirkung dadurch hervorgebracht werden soll.

Ueberhaupt zu vermeiden sind schematische Dispositionen in folgenden Fällen:

1. Wenn der Text gar keinen Anlaß zu einem schematischen Thema bietet.

Wird in diesem Falle ein schematisches Thema genommen, so wird es dem Text aufgezwungen, wenn sich das Bild auch an andern Stellen der heiligen Schrift findet. Denn stehen diese mit dem Text in gar keiner Beziehung oder Verwandtschaft, so kann es nur den Eindruck der Künstelei und Eitelkeit machen, wenn aus ihnen das Bild entlehnt wird.

Beispiele: Text: Jes. 53, 4 und 5 (Fürwahr, er trug unsere Krankheit ꝛc.); Basis der Einleitung: Klagl. Jer. 5, 13 (Die Jünglinge haben Mühlsteine müssen tragen); Thema: „Die auf den Rücken Jesu gelegten Mühlsteine unserer Sünden." Das wäre ein sehr gesuchtes und affektirtes Bild. „Dafür", sagt Rambach, „kann man viel deutlicher vorstellen: „Jesum unter der Last der Sünden" und kann jene rotomontaden von den Mühlsteinen weglassen." Magister S. Dietrich hat in seinem Cornu-Copiae Dispostionum Homil., 1689, folgende Dispositionen: Ueber das Ev. am Sonnt. Rogate (Joh. 16, 23—31) „Die geistliche Betglocke", 1. derselben Zug und Läutung; 2. derselben Nutz und Wirkung. Die Unterabtheilungen des 1. Theiles sind: a) Wer soll die geistliche Bet-Glocke ziehen? Ihr, V. 23; b) Wem zu Ehren soll sie gezogen werden? Gott, dem himmlischen Vater, V. 23; c) Wie soll man sie ziehen? In Jesu Namen, V. 23; d) Wenn und wie oft soll sie gezogen werden? Ohne Unterlaß. Die kurze Ausführung zum 2. Theil lautet: Derselben Nutz und Wirkung besteht in gnädiger Erhörung, V. 23 und 24. Die abgöttischen und abergläubigen Papisten schreiben ihren getauften Glocken große Kraft und Wirkung zu, daß sie die Teufel vertreiben, des Herzens Angst stillen, die Früchte auf dem Felde vermehren, die Kranken gesund machen, die Luft von der Pestilenz reinigen, Hagel, Donner und Wetter vertreiben, Feuer und Brand auslöschen. Wir sagen, daß die Materialischen Glocken keinen andern Nutzen haben, als daß man damit ein Zeichen gebe, daß die Leute sollen zusammen kommen und sich zur Andacht schicken. Anreichend aber die geistliche Bet-Glocke hat dieselbe einen herrlichen Nutzen. Was denn? die Erhörung." Darauf folgen drei Einwürfe und deren Beantwortung. — Ueber das Ev. am Sonnt. Lätare (Joh. 6, 1—12): „Den Herzen-Rosen-Herrn Jesum." 1. seine Füße, V. 1, 2, 3; 2. seine Augen, V. 5. Gen. 16, 13; 22, 14; 3. seinen Mund, den thut er auf: a) zu versuchen, V. 5; b) zu gebieten, V. 10; c) zu danken, V. 11; d) zu lehren, V. 12. Cant. 5, 13; 4. seine Hände, V. 11, Joh. 3, 15. — Ueber das Ev. am Sonnt. Invocavit (Matth. 4, 1—11). „Den Teufel als einen Kettenhund." 1. als einen unverschämten Hund (ein Ketten-Hund fähret Hohe und Niedrige an. Der Teufel machet sich an den Sohn Gottes, V. 1 ff.); 2. als einen grund-bösen Hund. (Thut einen dreifachen Anfall auf Jesum, V. 3 ff. Der erste Anfall war sehr böse, der andere noch viel böser, der

dritte am böseſten. Haec Climax cuivis ex textu ad oculum patet (Dieſe Steigerung tritt einem Jeden aus dem Text vor Augen) .... 3. als einen eingeſchränkten Hund, V. 11 (Die Kette will nicht weiter reichen, er muß mit Scham und Schande abziehen und in ſein hölliſches Hundeloch kriechen).

2. Wenn die in der heiligen Schrift gebrauchten Bilder der Anſchauung der orientaliſchen Völker entſprechen, aber unſerm Volke fremd ſind.

Richtig bemerkt Rambach: „Dergleichen ſind viele Sinnbilder aus dem hohen Liede Salomonis und der Offenbarung Johannis. Wenn man z. B. Chriſtum vorſtellen wollte als den Reuter auf dem weißen Pferd, oder die Braut Chriſti nach Hohelied Sal. 1a (Ich gleiche dich, meine Freundin, meinem reiſigen Zeuge an dem Wagen Pharao) als ein munteres Roß am Wagen Pharaonis, ſo würden dieſe Themata unſern Ohren ungewohnt vorkommen, weil wir dergleichen Metaphern anzuführen nicht gewohnt ſind. Man muß alſo auch in bibliſchen Metaphern ein geſundes Urtheil anwenden.“ S. Dietrich liefert folgende derartige Dispoſition. Von dem Spruch Sirach 39, 18 (Blühet wie die Lilien und riechet wohl) ausgehend, ſtellt er über die Ep. am Sonnt. Rogate (Jacobi 1, 22—27) das Thema auf: „Wahre Chriſten unter dem Bilde der Lilien.“ Betrachtet mit mir der wahren Chriſten: 1. Lilien-Ruch (Unſere Chriſten ſind nicht bloße Hörer, ſondern auch Thäter des Worts, V. 22 ff. Gleich wie die Lilien nicht nur ein ſchön Anſehen haben, ſondern auch einen kräftigen Geruch von ſich geben). 2. Lilien-Blüthe. (a. Die Lilien blühen und wachſen mit ganz ſanften Zungenähnlichen Blättern. So ſollen auch Chriſten ſanfte Zungen haben, oder wie Jacobus in unſerem Texte will: ihre Zungen im Zaum halten, V. 26. b. Ob die Lilien gleich vor allen andern Feldblumen lang und ſchön blühen und wachſen, neigen ſie ſich doch mit dem Haupte nieder. Alſo ſollen Chriſten demüthig ſein, V. 26. c. Die Lilien ſtehen in tiefen Thälern, blühen und wachſen da am liebſten. So nehmen ſich unſere Chriſten der Elenden und Niedergeſchlagenen (welche der H. Geiſt ſelber den Thälern vergleichet, Jeſ. 40, 4) am meiſten an, V. 27. d. Die Lilien haben ſilberfarbene Blätter, alſo ſollen rechtſchaffene Chriſten ſich der ſchlo-weißen Unſchuld befleißigen, V. 27.)

3. Wenn ſolche Bilder gewählt werden müßten, die der bibliſchen Redeweiſe und Einfalt nicht gemäß ſind.

Hierher gehören ſolche Bilder, welche von Kunſtgegenſtänden entlehnt und aus der Profangeſchichte gewonnen werden.

Beiſpiele: Ev. am 1. Sonnt. n. Epiph. (Luc. 2, 41—52). Thema: „Einen hellen und ſchön polirten evangeliſchen Eltern- und Kinder-Spiegel.“ In dem hell polirten

evangelischen Eltern- und Kinder-Spiegel können fürs 1. die Eltern erblicken, wie sie sich gegen die Kinder verhalten sollen; 2. Kinder, wie sie sich gegen ihre Eltern verhalten sollen. — Ev. am 3. Sonnt. d. Adv. (Matth. 11, 2—10). Thema: „Der geistliche Johanniter-Orden"; 1. der Ordensmeister; 2. die Ordenszeichen; 3. die Ordensregeln. „Da müßte," bemerkt Rambach zu dieser Dispositiou, „der Verfasser einen Haufen aus der Profan-Historie vom Johanniter-Orden der Gemeinde vorschwätzen, daran sie gewiß wenig Erbauung hätte." Im Jahre 1674 hielt der Pastor Prim. Johann Frantze zu Zittau beim Tode des dortigen Bürgermeisters Anton von Kohlo eine Leichenpredigt über das Thema: „Gemsenbild als Entwurf eines guten Christen." Dieses Thema wählte er, weil die Familie eine Gemse im Wappen führte. In der Einleitung ging er von Hiob 12, 7 (Frage doch das Vieh, das wird dichs lehren) aus und nahm nun Gelegenheit, von den Gemsen, die keineswegs die geringsten unter den Thieren seien, welche den Menschen zu stummen Lehrmeistern dienen könnten, ein dreifaches Bild des wahren Christenthums darzustellen und zu erinnern: einestheils des wunderbaren angehenden Christenthums, anderntheils des gottgefälligen Christenthums, drittens endlich des von uns nachzuahmenden löblichen Christenthums. Nach Ankündigung dieser Disposition ging der Prediger an die Gemsenstellen in der heiligen Schrift: Hiob 39, 1; 1. Kön. 4, 23; Ps. 104, 18 und wandte sie eben so gründlich auf den Verstorbenen an, wie er sie auslegte!

4. **Wenn die Bilder der Art sind, daß sie gegen die Würde des göttlichen Wortes und Predigers streiten und leicht Gespött und Gelächter unter den Zuhörern hervorrufen können.** Vgl. Cap. 4, § 4, Anmerk. 2, S. 101.

So sehr sich der Prediger vor affectirter, gespreizter Würde sowohl im gewöhnlichen Umgange mit seinen Gemeindegliedern, wie auf der Kanzel vor seinen Zuhörern zu hüten hat, so sehr hat er doch auch darauf zu achten, daß er unter und auf der Kanzel die Würde wahre, mit der er um seines heiligen Amtes willen bekleidet ist. Es berührt ernste Christen sehr unangenehm, und er macht sich selbst lächerlich, wenn er lächerliche, oder zum Lachen reizende Dinge auf die Kanzel bringt. Dadurch geht alle Aufmerksamkeit und Andacht verloren. So hat, um nur einige Beispiele anzuführen, S. Dietrich folgenden Entwurf über 1. Corinth. 15, 41—44 geliefert: „Von dem Geist Gottes wird gesagt: der Geist Gottes schwebet auf dem Wasser. Gleich einer Henne, die auf dem Nest sitzet und Eier ausbrütet .... Durch sothane Incubation hat außer Zweifel Gott der hl. Geist die Wasser fruchtbar gemachet, daß hernach allerhand Fische draus haben können erschaffen werden. Wir bleiben jetzo bei dem Ei und stellen zu betrachten vor:

Die Vergleichung unserer Auferstehung mit einem Oster-Ei.

Gebe der Herr, daß wir allen alles werden und auch jetzo durch dies populare (!) Gleichniß viel erbauen mögen. Amen.

Abhandlung.

Die schierkünftige Auferstehung der Todten kann füglich einem Oster-Ei verglichen werden.

1. Wegen der unterschiedenen Farben. Etliche Oster-Eier werden roth, etliche braun, etliche in anderer Farbe gesotten. Also hat eine andere Klarheit die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, dann ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Also unterschieden wird auch sein die Auferstehung der Todten.

2. Wegen der Runde. Ein Ei hat keinen Anfang noch Ende wegen der Runde. Also wird unser Leib in der Erden gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, oder unsterblich. Wir werden bei dem Herrn sein allezeit. 1. Tess. 4, 17.

3. Wegen der Klarheit. Ein Oster-Ei, ehe es gefärbet wird, so man's gegen der Sonnen hält, ist hell und klar anzusehen. Also wird unser Leib gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit....

4. Wegen der Stärke. Wenn ich die beiden Spitzen eines Oster-Eies mit den beiden Händen noch so hart drücke, werde ich's doch nicht entzwei drücken können. Also wird gesäet unser Leib in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft."

Rambach führt einen ähnlichen schematischen Predigtentwurf an. Er schreibt: „In den unschuldigen Nachrichten hat man auch ehemals zuweilen solche gekünstelte Dispositiones als Raritäten dem Sächsischen Zion mitgetheilet, davon eine über das Vaterunser überaus artig zugeschnitten ist. Die Einleitung war Sprüch. 9, 1: „Die Weisheit bauete ihr Haus und hieb sieben Säulen." Das Thema ist: „Das wohl-gegründete Brot-Haus", welches stehet 1. auf zwei festen Eck-steinen, welche sind die Vorrede und der Schluß des Vaterunsers; 2. auf sieben Säulen, das sind die sieben Bitten; darauf heißt es ferner: wir treffen in diesem Bethause an Gottes ganze Hofhaltung: 1. die Capelle in der ersten Bitte; 2. den Audienz-Saal in der andern Bitte; 3. die Canzlei in der dritten Bitte; 4. den Korn-Boden in der vierten; 5. die Rent-Kammer in der fünften; 6. die Rüst-Kammer in der sechsten; 7. den Lust-Garten in der siebenten Bitte." Ganz richtig setzt Rambach hinzu: „Durch solche Erfindungen, dabei man keinen andern Zweck hat, als seine Kunst sehen zu lassen, versündigt man sich schwer an Gott, sintemal sein Wort dadurch prostituiret wird." — Bei S. Dietrich finden sich folgende derartige Dispositionen: Text: Matth, 11, 28. Thema: „Die alle arme Sünder als

Küchlein herzulockende geistliche Gluckhenne Christum". Wir haben zu sehen: 1. auf die lockende Henne; 2. die herzugelockten Küchlein; 3. die Herzulockung selber. (a. Wie locket Jesus, die geistliche Gluckhenne? Kommt her zu mir; b. Warum locket sie? Ich will euch erquicken; ἀναπαύσω ὑμᾶς: Ich will euch Ruhe schaffen, ergötzen, erfrischen.) — Ep. am 5. Sonnt. n. Trinit (1. Pet. 3, 8—15). Thema: „Die Nachjagung der Sanftmuth": 1. Die Jäger, die diesem Wildprete nachjagen; 2. die Jagd oder die Art und Weise, wie man der Sanftmuth nachjagen solle; 3. das Jägerhorn, damit wir aufgemuntert werden zum Nachjagen (a. mit Verheißung des Segens, V. 9; b. mit Verheißung eines geruhigen Lebens, V. 10. 11; c. mit Verheißung der gnädigen Erhörung, V. 12; d. mit Verheißung der gnädigen Beschützung, V. 13 ff.)

Wie weit hatte sich der Predigtgeschmack gegen Ende des 17. Jahrhunderts verirrt! Man liebte die Spielerei mit der schematischen oder emblematischen Predigtweise, stellte Thema und Theile unter lauter concreten und oft sehr drastischen Sinnbildern dar, führte diese nicht allein durch, sondern hing die betreffenden Bilder sogar gemalt an der Kanzel auf. Der reformirte Pastor Sustmann oder Sostmann zu Dreissen in der Grafschaft Lippe predigte bei „Christi Esel" von unserer „eselhaften Natur," während der lutherische Pastor und Professor zu Leipzig, Joh. Bened. Carpzov II. († 1699) Christum in einem ganzen Jahrgang Predigten beständig als Handwerksmann darstellte. Aus dem Evangelio am 15. Sonnt. n. Trinit. (Matth. 6, 24—34) mußten ihm die Worte im 25. Verse: Sorget .... auch nicht für den Leib, was ihr anziehen werdet Anlaß geben, „Christum als den besten Tuchmacher" darzustellen. Aus dem Evangelio am 1. Sonnt. n. Epiph. (Luc. 2, 41—52) schilderte er Christum als Laternenmacher, aus dem Evangelio Mis. Dom. Joh. 10, 12—16) als Brunnengräber, aus dem Evangelio am Himmelfahrtsfeste (Marc 16, 14—20) als Tapezierer u. s. w. Einen gleichen Kanzelunsinn verübte ein Nürnberger Prediger 1692, der jeden Sonntag ein Handwerk vornahm, z. B. am 4. Sonnt. d. Adv. die Schuster (Schuhriemen lösen), am 2. Sonnt. n. Epiph. die Wirthe (aus Wasser Wein), am 15. Sonnt. n. Trinit. die Bierbrauer (was werden wir trinken). Mit Recht bemerkt Rambach: „Eine solche Beschaffenheit hat es nun mit den schematischen Dispositionen und eine so delikate Sache ist es damit. Es ist demnach am sichersten, man bleibe auf dem Pfade der Einfalt und sage mit deutlichen Worten, was man abhandeln wolle, und lässet das Puppenwerk den homiletischen Charletans, die von unverständigen Leuten bewundert, von den verständigen aber mit Ekel und Mitleid angehöret werden. Den wohlanständigen schematischen Themata aber, die der Text mit sich bringet, oder sonst Gottes Wort darbietet, wird hierdurch nicht zu nahe geredet."

§ 8.

Hinsichtlich der Theile ist bei der Disposition mit aller Strenge darauf zu sehen, daß

1. die Theile wirklich im Thema liegen;
2. die Theile das Thema erschöpfen;
3. kein Theil das Thema selbst sei;
4. die Theile sich gegenseitig ausschließen;
5. jeder Theil die rechte Stellung erhalte;
6. die Theile in ihrer Wortfassung kurz und deutlich seien.

Anmerkung 1.

Als erste Regel, nach welcher sich die Disposition zu richten hat, ist Anmerk. 2, S. 117 der Satz aufgestellt worden: „Das Thema ist zu disponiren, d. h.: die im Thema in eine Einheit zusammengefaßten Hauptpunkte sind auseinander zu legen." Ist diese Regel richtig, woran kein Verständiger zweifeln wird, so ergibt sich aus ihr mit Nothwendigkeit, daß die Theile, welche herausgestellt werden, auch wirklich im Thema liegen, oder enthalten sein müssen. Wie im Thema die Zusammenfassung des Textinhaltes gegeben ist, so hat nun durch die Disposition die Auseinanderlegung und zweckmäßige Anordnung desselben zu geschehen. Dies ist so selbstverständlich, daß es eines Beweises nicht erst bedarf. Aber wie oft wird gerade hiergegen gefehlt! Mit einer Willkür, welche sich heroisch über die einfachsten Gesetze des Denkens hinwegsetzt, werden entweder verwandte Gedanken als Theile angehängt oder gänzlich heterogene Dinge herbeigebracht, welche sich mit dem Thema gar nicht berühren. In den meisten Fällen hat dies seinen Grund darin, daß man sich über das Thema nicht klar geworden ist, sich um den Eintheilungsgrund nicht bekümmert, oder doch ihn nicht aufgefunden hat. Daher so viele Predigten, denen es an Einheit fehlt, die nicht von einem, sondern mehreren gänzlich von einander verschiedenen Dingen reden und durch welche das Interesse der Zuhörer bald hier-, bald dahin gezogen wird. „Die logische Eintheilung," schreibt Schott, „ist, an sich betrachtet, von der rednerischen wohl zu unterscheiden, da jene die Arten der Gattung, diese die einzelnen Theile aufstellt, in welche das Ganze einer Rede zerfällt .... Doch fühlt sich auch der Redner aus Gründen, welche dem Wesen der Rede eigenthümlich sind, im Allgemeinen gewissen logischen Gesetzen und Normen unterworfen, wenn auch nicht jede dieser Regeln den rednerischen Vortrag immer und überall ebenso wie einen streng wissenschaftlichen bindet. Die Wichtigkeit der im § zuerst genannten Forderung (daß die Eintheilung nicht mehr oder weniger Theilungsglieder aufstelle, als die Proposition wirklich in sich faßt) ergiebt sich daraus, daß die Handlung aufgehalten wird und von dem geraden Wege zu ihrem Ziele abweicht, wenn sie das Gemüth des Zuhörers mit fremdartigen Dingen beschäftigt und Mangel an Zusammenhang

bemerken läßt; oder das bestimmte Ziel gar nicht erreicht, wenn wesentliche Punkte übergangen werden. Der Redner bleibt sich überhaupt nicht treu und verräth einen Mangel an innerer Einheit seiner Bestrebungen, indem er in der Ausführung selbst mehr oder weniger wesentliche Punkte unterscheidet, als zu dem Umfange der aufgestellten Proposition wirklich gehören. Nicht selten liegt die Schuld am fehlerhaften Ausdruck der Proposition. Wenn es der Zweck der Rede so mit sich bringt, daß der Gegenstand des Vortrags nicht nach allen Seiten hin erschöpft werde, so kann .... dies schon im Ausdruck des Themas angedeutet werden."

Dispositionen, welche an diesem Mangel leiden, daß nämlich die Theile nicht im Thema liegen, sind folgende: „Text: Marc. 16, 14—20. Thema: „Der hohe Werth eines gemeinnützigen Daseins." Theile: 1. Welches Dasein verdient den Namen eines gemeinnützigen? 2. bestimmen wir den Werth desselben; 3. leiten wir aus der Größe dieses Werthes einige Folgen für unser Verhalten ab. Die Fassung des Themas kündigt eine Darlegung oder den Nachweis an, welch hohen Werth ein gemeinnütziges Dasein habe; statt dessen aber wird im 1. Theil ausgeführt, welches Dasein ein gemeinnütziges genannt werden könne; im 2. werden die Gründe angegeben, weshalb es ein solches sei (a wegen der Zwecke, die es befördert; b wegen der Folgen, die es für die Welt hat; c wegen der Nachtheile, die es uns selber bringt) und im 3. die Verpflichtungen abgeleitet, welche sich aus dem hohen Werth ꝛc. ergeben. Wissen wir nach dieser Ausführung, worin der hohe Werth eines gemeinnützigen Daseins besteht? Keineswegs, denn der Verfasser hat sein Thema gar nicht behandelt; keiner der drei Theile liegt wirklich im Thema. Der 1. Theil gehört in die Einleitung und der 2. wie der 3. liegen weit abseits.

Text: Matth. 25, 1—13. Thema: „Daß wir als Christen vorbereitet auf Alles sein müssen, was uns begegnen dürfte." Theile: 1. Was heißt vorbereitet sein auf Alles, was und begegnen dürfte? 2. Warum haben wir als Christen für eine solche Vorbereitung zu sorgen? 3. Wie wir uns diese Vorbereitung geben sollen? Man beachte, daß das Thema eine Behauptung ausspricht, der Eintheilungsgrund also Beweise sind. Nun bringt aber weder der 1. noch der 3. Theil einen Beweis und liegt mithin gar nicht im Thema. Dies kann nur vom 2. Theil gelten, dessen Unterabtheilungen als Haupttheile hätten gegeben werden müssen, nämlich 1. weil uns die Forderungen Jesu und seiner Apostel dazu verbinden; 2. die Klugheit und unser Zustand auf Erden dies unentbehrlich machen; 3. unsere Tugend uns dazu verpflichtet.

Text: Matth. 11, 16—19. Thema: „Meistere nicht Gottes Wort." Wir sehen: 1. woher kommt es? 2. wie geschieht es? wohin führt es? Dieses Thema ist eine Warnung, für die in den Theilen die Gründe gegeben werden sollten. Statt derselben aber werden wir über das Woher, Wie und Wohin unterrichtet. Die Unterabtheilungen

des 3. Theils hätten die Haupttheile bilden müssen, nämlich: 1. weil dann des barmherzigen Gottes Absichten nicht an dir können zur Erfüllung kommen; 2. weil es dich ins ewige Verderben führt. Das Thema ist für die gegebenen Theile zu enge, hätte etwa lauten müssen: „Das Meistern des göttlichen Wortes." Vergleiche die auf Seite 137 angeführten Dispositionen: „Warum auch verständige Menschen so leicht an ihrer Versöhnung durch Christum irre werden?" und: „Wie der Gichtbrüchige zu dem Herrn Christo gekommen ist?" — „Der tiefe Fall des Apostels Petrus." 1. Wie tief er gefallen; 2. wie er von seinem Fall wieder aufgestanden. Das Thema redet ja nur vom Fall Petri!

Anmerkung 2.

So groß die Zahl solcher Dispositionen ist, deren Theile nicht im Thema liegen, sondern willkürlich herzugebracht sind, so leiden doch noch viel mehr an dem andern Fehler, daß die Theile das Thema nicht erschöpfen, d. h., weniger Theile haben als im Thema liegen. Wenn die Forderung gestellt wird, daß die Theile das Thema erschöpfen müssen, so ist damit nicht gesagt, „daß alles Mögliche in eine Predigt aufgenommen werden solle, was sich über einen Hauptgedanken sagen läßt, sondern daß sich in dem Hauptsatze nicht noch ebenso wichtige Theilungsglieder finden müssen, als die angeführten." Das Thema muß in seine wesentlichen Hauptbestandtheile zerlegt werden: so viele Hauptbestandtheile, so viele Theile. Zu der „Accuratesse", welche Rambach von einer Disposition verlangt, rechnet er: „Wenn sie weder mehr noch weniger Theile hat, als im Text liegen, oder als die Materie darbietet, wann sie mit Umsicht zergliedert wird", und führt folgende Beispiele an: „Wenn man z. B. bei dem Evangelio am 2. Sonnt. n. Epiph. vorstellete: „Das erste Wunderwerk Christi", 1. wie es veranlasset worden, V. 1—5; 2. wie es geschehen, V. 6—8; 3. was darauf erfolget, V. 9—11, so würde diese Eintheilung adaequat sein, weil sie den ganzen Inhalt des Textes erschöpft und nicht mehr und nicht weniger Theile hat, als der Text darbietet. Hingegen würde es eine inadaequate Theilung sein, wann man vorstellete: 1. wie das Wunderwerk geschehen; 2. wie es offenbar geworden; denn hier sind zu wenige Theile. So ist es auch eine inadaequate Theilung, wenn sie mehr Theile hat, als die ganze Sache erfordert. Als wenn ich aus diesem Evangelio vorstellete: 1. die Zeit, wann dies Wunderwerk geschehen; 2. den Ort, wo es geschehen; 3. die Art, wie es geschehen; 4. daß dieses das erste Wunderwerk gewesen; denn die Theile Zeit und Ort sind keine Haupttheile, und das vierte Stück gehört gleichfalls nicht in die Partition, sondern kann bei der Erläuterung mit beigetragen werden. Also war dies eine inadaequate Theilung, da in einem Traktat, der den Titel führet: Postillen-Post, der Text Joh. 3, 16 getheilt worden war: 1. von der Liebe Gottes; 2. von der Welt; 3. von der Sendung

des Sohnes Gottes in die Welt; 4. vom Glauben; 5. vom ewigen Leben. Das ist Sand ohne Kalk, diese Theile gehören nicht zusammen und fließet keins aus dem andern." —

Wenn die Theile das Thema nicht erschöpfen, so hat dies gewöhnlich seinen Grund darin, daß entweder das Thema zu weit oder unbestimmt, oder die Eintheilung selbst falsch ist. Ist das Thema zu allgemein, nicht bestimmt genug gefaßt, so ist der in ihm liegende Stoff zu reichhaltig, als daß er in einer Predigt erschöpfend behandelt werden könnte, und man hilft sich nun dadurch, daß willkürlich weggelassen wird, was die Kürze der einer Predigt zugemessenen Zeit nicht zu behandeln gestattet. Mancher Prediger sagt dann auch wohl: „Um der Kürze der Zeit willen, wollen wir heute nur folgende Punkte in's Auge fassen, oder betrachten." „So wird," bemerkt Grotefend, „ein quid pro quo gegeben, ohne daß sich der Redner selbst einmal Rechenschaft geben kann, warum er gerade dieses und nicht etwas anderes gesagt habe."

Beispiele: Text: Marc. 15, 1—19. Thema: „Unser leidender Heiland auf seinem Leidenswege." 1. vor dem geistlichen Gericht; 2. vor dem weltlichen Gericht; 3. (im Richthaus.) Man erkennt auf den ersten Blick, daß diese Theile das Thema durchaus nicht erschöpfen, denn der Leidensweg des Heilandes begann mit seinem Gang über den Kidron und endete erst auf Golgatha mit seinem Tode. Das Thema ist so weit, daß es sich in einer Predigt gar nicht erschöpfen läßt, und so ist denn ein quid pro quo gegeben. Nach den Theilen hätte es etwa lauten müssen: „Das Leiden des Heilandes im menschlichen Gericht, oder vor seinen menschlichen Richtern." — Text: 1. Kön. 19, 4. „Von der Sehnsucht der Gläubigen nach ihrem Ende." Zu dieser Sehnsucht bewegt sie: 1. die Noth und der Jammer dieses Lebens; 2. die verheißene ewige Ruhe im Herrn. Mit den Worten: „Zu dieser Sehnsucht bewegt sie" wird angegeben, wie das Thema hätte näher bestimmt werden sollen, nämlich: „Was bewegt die Gläubigen, sich nach ihrem Ende zu sehnen?" Denn die Theile zeigen, daß nur die Gründe oder Ursachen dieser Sehnsucht behandelt werden sollten. — Ep. am 2. Sonnt. n. Trinit. (1. Joh. 3, 13—18). Thema: „Woran kann ein Christ prüfen, ob sein Glaube rechter Art sei?" 1. daran, wie er zur Welt steht; 2. daran, wie er zu den Brüdern steht. Warum nicht auch: 3. daran, wie er zu Gott steht? Das Thema würde nur so erschöpft werden. Dieser dritte Theil liegt allerdings nicht im Text, aber eben darum ist das Thema zu weit und nicht streng textgemäß. Es müßte lauten: „Das Verhältniß des Christen zu seinen Mitmenschen ein Kennzeichen, ob sein Glaube rechter Art sei?" 1. das Verhältniß zu der Welt; 2. das Verhältniß zu seinen Brüdern.

Der Grund, daß das Thema nicht erschöpft wird, liegt nicht in der zu großen Weite des Themas, sondern in der unrichtigen Eintheilung selbst,

Text für das Ganze

wenn Theile coordinirt werden, die subordinirt werden sollten. In diesem Falle ergiebt nämlich die Disposition zu viele Glieder, weßhalb abgebrochen werden muß, ehe sie alle herausgestellt sind. Dadurch entsteht in der Abhandlung des Themas, der Predigt, ebenfalls eine Lücke, die leicht bemerkt wird, und der Zuhörer bleibt unbefriedigt. Die Predigt stellt sich nicht als ein Ganzes, sondern als ein Stück vom Ganzen dar. Vollständigkeit aber, oder erschöpfende Behandlung des Themas, ist eine der nothwendigsten Eigenschaften, welche eine Predigt haben muß. Diese zu geben ist der Prediger verpflichtet, und sie zu erhalten der Zuhörer berechtigt.

Beispiele: J. Ph. Fresenius hat über die Ep. am 2. Sonnt. n. Epiph. (Röm. 12, 7—16) auf Grund der Worte im 11. Verse das Thema: „Die Warnung des Apostels Pauli vor Trägheit" und als Quellen oder Ursachen der Trägheit angegeben: 1. Trägheit des Temperaments; 2. Leibes Schwachheit; 3. Baufälligkeit des Alters; 4. Schlechter Fortgang in der Nahrung; 5. Wollust; 6. Hochmuth; 7. Mißbrauch des Wohlstandes; 8. Vorwitz in fremden Händeln; 9. Vorstellung, als wenn die Arbeit zu schwer sei; 10. Unschicklichkeit zu den Geschäften; 11. Unrichtiger Begriff vom Christenthum und vom Vertrauen auf Gott. Diese elf Ursachen der Trägheit zu coordiniren, d. h. als Haupttheile neben einander zu stellen, würde in mehr als einer Beziehung ein Unding sein. Fresenius führt sie daher auf zwei höhere oder allgemeinere Klassen zurück und gewinnt so nur zwei Haupttheile, nämlich 1. natürliche Ursachen (a. Trägheit des Temperaments; b. Leibes-Schwachheit; c. Baufälligkeit des Alters); 2. andere Ursachen (a. Schlechter Fortgang in der Nahrung; b. Wollust; c. Hochmuth u. s. w.). — In derselben Weise ist J. J. Rambach verfahren, indem er über dieselbe Ep. die Disposition entworfen hat: „Der Christen Fleiß in guten Werken", 1. in solchen Geschäften, die zu einem gewissen Amt und Beruf gehören (V. 7—8); 2. in solchen, die im täglichen Umgang mit Andern ausgeübt werden sollen (V. 9—16). — Grotefend gibt das folgende Beispiel, indem er schreibt: Das Thema: „die Vortheile des guten Namens" kann sehr leicht kaum erschöpflich erscheinen, wenn man unrichtig abtheilt. Abgesehen nun davon, daß dieser Hauptsatz in einer solchen Form, in welcher er auf bloße Klugheitslehre und Eudämonismus führt, für eine christliche Predigt nicht geeignet sein dürfte, kann dennoch an diesem Beispiele die vorhergehende Bemerkung klar gemacht werden.

Die Vortheile des guten Namens lassen sich in der Eintheilung erschöpfen, wenn man diese Vortheile unter gewisse Klassen zu bringen sucht, und dann können es sein: a. Vortheile im Innern des Menschen, als ein gewisses Selbstvertrauen, ein vermehrter Antrieb, den erworbenen guten Namen nicht sinken zu lassen. b. Vortheile im äußern Leben des Menschen, als Zutrauen anderer Menschen u. s. w.

Wenn man aber sogleich die Vortheile aufzählen will, so kommt man ins Weite und kann seine Theile nicht alle mitnehmen. Z. B.:

1. Vermehrtes Selbstvertrauen.
2. Verstärkter Antrieb, seinen Namen zu behaupten.
3. Kraft zu manchen gemeinnützigen Unternehmungen.
4. Zutrauen anderer Menschen zu uns.
5. Leichtere Wirksamkeit auf andere ꝛc., beinahe ohne Ende.

Sehr leicht wird nebenher bemerkt werden, daß 3. eine Unterabtheilung von 1., und 2. und 5. Unterabtheilungen von 4. sind.

Diese Zusammenfassung der Unterabtheilungen in Haupttheile ist nicht so schwierig, wenn man nur darauf achtet, welche mit einander verwandt sind. Diese werden nämlich in einen Haupttheil zusammengefaßt, wenn dabei die Ordnung, in welcher sie im Texte gegeben sind, auch geändert wird. Wenn z. B. in einem Text Ermahnungen und Abmahnungen vermischt unter einander stehen, so müssen die Ermahnungen in einen, und die Abmahnungen in einen andern Haupttheil gebracht werden. Oder, wenn in einem Text Pflichten gegen Gott und Pflichten gegen den Nächsten enthalten sind, so müssen die Pflichten gegen Gott als verwandte und von den Pflichten gegen den Nächsten verschiedene Theile in einen und diese in einen andern Haupttheil zusammen geordnet werden.

Beispiel (aus M. Phil. Dav. Burks Evangel. Fingerzeig). Ev. am 4. Sonnt. n. Trinit. (Luc. 6, 36—42). Es wird die Frage gestellt: „Wer ist der allerbeste Lehrmeister?“ Antwort:

a) Der mich zur Barmherzigkeit gewöhnt. V. 36.
b) Der mich zum Vater weist. V. 36.
c) Der mich vor Gericht und Verdammniß bewahrt. V. 37.
d) Der mich mit Vergebung der Sünden zu rechter Zeit und in rechter Ordnung tröstet. V. 37.
e) Der, dem es nicht um's Nehmen, sondern um's reichlichste Geben zu thun ist. V. 38.
f) Der nicht blind, sondern sehend, ja allsehend ist. V. 39.
g) Der, der seinen Jüngern das vollkommenste und untadelhafteste Muster gibt. V. 40.
h) Der, der mich zu meiner eigenen und meines Nächsten Besserung tüchtig und geschickt macht. V. 41.
i) Der, der mich von der Heuchelei zur rechtschaffenen Aufrichtigkeit vor Gott und den Menschen führt. V. 42.
k) Der, der mich die rechte Ordnung in allen Dingen lehrt, was ich zuerst an mir und alsdann an Andern thun soll. V. 42.

Diese 10 angegebenen Punkte lassen sich unter zwei Haupttheile subsummiren, so daß die Antwort auf die im Thema gestellte Frage lauten könnte: Der, welcher mich 1. durch die Rechtfertigung zur Kindschaft Gottes

führt; b, c, d, e, f; 2. in der Heiligung zu einem gottseligen Wandel anleitet; a) durch seine Lehre, b) sein Beispiel, c) durch Mittheilung der Kräfte a, g, h, i, k, (f). —

Anmerkung 3.

Die dritte Forderung, daß kein Theil das Thema selbst sein darf, hat den Beweis ihrer Richtigkeit in sich selbst, denn Disponiren heißt: das Thema auseinander legen, theilen, aber nicht das Ganze wieder als einen Theil hinstellen. Wie das Thema die Einheit, so stellt die Disposition, im concreten und engeren Sinne gefaßt, die Vielheit oder Mannigfaltigkeit des Themas dar, mithin kann die Einheit, oder das Ganze kein Theil sein. So selbstverständlich dies ist, so oft wird gerade hiergegen gefehlt; denn nicht leicht wird man eine Sammlung von Predigtentwürfen, Predigten und Reden finden, in der sich nicht dieser Fehler findet. Wir lassen aus der großen Anzahl der mit diesem Fehler behafteten „Dispositionen" (was sie um dieses Fehlers willen eigentlich gar nicht sind) nur einige Beispiele folgen:

Text: Matth. 5, 16. 18. Thema: „Die Frucht der Gerechtigkeit." 1. Die Gerechtigkeit; 2. die Frucht der Gerechtigkeit (Burk. E. Fing., S. 136). —

Text: Matth. 6, 19—34. Thema: „Der allersanfteste Dienst, wenn man dem Willen Gottes dient." 1. Der Dienst Gottes ist sanft; 2. der Mammonsdienst mühsam und beschwerlich; 3. dieses und jenes können nicht beisammen stehen. (Ebend. S. 146.) Der 1. Theil ist das Thema selbst, Theil 2 und 3 liegen nicht im Thema.

Text: Joh. 20, 19—31. Thema: „Die streitende Kirche ein Friedensreich"; 1. zwar die Kirche Christi auf Erden ist eine streitende Kirche; 2. aber sie ist dennoch ein Friedensreich. Ev. am Sonnt. Quasimodog. (Joh. 20, 19—23). Thema: „Der Friede Gottes eine Frucht der Auferstehung Christi"; 1. worin der Friede Gottes besteht; 2. daß dieser eine Frucht der Auferstehung Christi ist. —

Ep. am Sonnt. Jubilate (1. Pet. 2, 11—20). Thema: „Daß wahre Christen gerade darum, weil sie sich als Fremdlinge und Pilgrimme in der Welt betrachten, als gute Bürger erweisen"; 1. daß alle wahren Christen sich in der Welt als Fremdlinge und Pilgrimme betrachten; 2. wie sie sich gerade darum als gute Bürger in der Welt erweisen.

In den drei letzten Themata ist eine Behauptung ausgesprochen. Es hätte deshalb in den Theilen der Beweis für dieselbe erbracht werden müssen; s. S. 150 C. So aber hat keine Disposition, sondern eine Zerschneidung des Themas in zwei Hälften, wie bei einer Elle Zeug, stattgefunden. Mit demselben Recht könnten folgende „Dispositionen" berechtigt sein: Thema: „Der Ehebruch"; 1. die Ehe; 2. der Bruch.—Thema:

„Der Judasverrath"; 1. der Judas; 2. der Verrath. Vgl. das auf S. 127 und 128 aus Herder angeführte Citat. — Die Logik gebietet bei den obigen ‚Dispositionen' die Ordnung, daß der sogenannte 1. Theil in der Einleitung und die Unterabtheilungen des 2. Theiles als Haupttheile behandelt werden. Also Thema: „Die streitende Kirche ein Friedensreich"; Einleitung: Nachweis, daß die christliche Kirche auf Erden eine streitende ist, aber (Ueberleitung) sie ist doch ein Friedensreich, so wunderbar das auch klingen mag. Dies sei der Gegenstand unserer Betrachtung: „Die streitende Kirche ein Friedensreich"; denn 1. ihr König ist der Friedensfürst; 2. derselbe grüßt sie mit seinem Friedensgruß; 3. er macht sie zu Boten seines Friedens. So findet der rechte Fortschritt in der Entwickelung oder im Gedankengange statt, während durch obige Zerschneidung derselbe aufgehalten, die Aufmerksamkeit des Zuhörers durch die Ausführung, daß die christliche Kirche eine streitende sei, von der Hauptsache abgelenkt und auf das gerichtet wird, was das Thema voraussetzt. Das Thema läßt ihn nur den Nachweis erwarten, daß die christliche Kirche ein Friedensreich sei, statt dessen muß er sich erst des Langen und Breiten darüber belehren lassen, daß sie ein streitendes Reich sei. Uebrigens liegt der 1. Theil gar nicht im Text, sondern beruht nur auf dem Gegensatz.

Anmerkung 4.

Wie die Haupttheile im Thema, so müssen die Unterabtheilungen in den Haupttheilen enthalten sein. Nur wenn dies beachtet wird, findet durch die Disposition eine logische und zweckmäßige Anordnung des ganzen Predigtstoffes statt, entsteht jene einfache Anordnung, welche für den Prediger wie für die Zuhörer von so großer Wichtigkeit ist, weil die Predigt dadurch klar, durchsichtig und leicht behältlich wird. Haupt- und Unterabtheilungen sind also streng zu scheiden, dürfen nicht untereinander gemischt werden. Geschieht dies letztere, so schließen die Theile sich nicht aus, da die eine oder andere Unterabtheilung im Haupttheil enthalten ist, und, wenn sie nun als besonderer Haupttheil wieder behandelt wird, so entsteht nothwendig eine Tautologie, welche nicht nur den Fortschritt in der Abhandlung hindert, sondern auch Verwirrung anrichten muß. „Subordinirte Glieder," bemerkt Grotefend, „geben Unterabtheilungen und nicht Haupttheile. So wahr und richtig diese Regel ist, so sehr ist es zu bewundern, daß so oft gegen dieselbe gefehlt wird; denn man kann nicht leicht eine Sammlung von Predigten durchgehen, worin man nicht dergleichen Fehler entdeckt. Diese Erfahrung ist ein Beweis, daß die Abtheilungen nur zu leichthin gemacht und nicht gehörig geprüft werden." Und Quenstedt: „Mit allem Fleiße mögen sich Solche, welche eine Vielheit der Theile lieben, auch davor hüten, daß sie die mittelbaren Theile oder die Unterabtheilungen mit den unmittelbaren

oder Haupttheilen, und so die Subdivision mit der Division confundiren. Am sichersten ist es, bei der Ausarbeitung der Predigt den Text mit einer einfachen und charakteristischen Division abzugrenzen." Ebenso sagt Rambach, daß eine Eintheilung nur dann accurat sei, „wann ein Theil vom andern wirklich unterschieden ist, so daß nicht einer in dem andern schon virtualiter stecket. Z. B.: wann man am Sonnt. Miser. Domini vorstellen wollte: „Die Seligkeit der Schaafe Christi"; 1. daß sie es gut haben; 2. wie gut sie es haben, so liegt der andere Theil schon im ersten."

Grotefend gibt als Beispiel einer mit diesem Fehler behafteten Dispositon die folgende: Thema: „Des Krieges Auflösung"; 1. sie ist möglich; 2. sie ist nothwendig; 3. sie ist herrlich, und fügt hinzu: „Offenbar aber ist das letzte Glied nicht coordinirt, sondern subordinirt; denn die Herrlichkeit (Wohlthätigkeit) der Auflösung des Krieges ist ein Grund ihrer Nothwendigkeit, weil nur von einer moralischen und nicht physischen Nothwendigkeit die Rede sein kann."

Weitere Beispiele: Ev. am Pfingstt. (Joh. 14, 23—31). Thema: „Der heilige Geist — eine Gabe; 1. eine freie Gabe; 2. eine herrliche Gabe. Wird die Frage gestellt, warum der heilige Geist eine herrliche Gabe ist, so dürfte eine der Antworten lauten, weil sie eine freie Gabe, d. h. ohne alles eigene Verdienst dargereicht ist. Daß sie eine freie Gabe, ist also ein Grund dafür, daß sie eine herrliche Gabe ist, und eben deswegen schließen sich die beiden Theile nicht aus, sondern der zweite ist schon im ersten enthalten. — Text: Joh. 3, 16. Thema: „Die Größe der Liebe Gottes." Wir werden die Größe einigermaßen erkennen, wenn wir betrachten: daß Gott die Welt geliebt hat; wie Gott die Welt geliebt hat. Mit dem „daß" ist allerdings, wie Rambach im vorhin angeführten Citat gesagt, schon das „wie" gegeben. — Ep. am Sonnt. Miser. Domini (1. Pet. 2, 21—25). Thema: „Christus hat uns in seinem Leiden ein Vorbild gelassen, dem wir nachfolgen sollen"; 1. daß Christus in seinem Leiden uns ein Vorbild gelassen hat; 2. wie dies Vorbild beschaffen ist; 3. warum wir dem Vorbild, das Christus uns gelassen hat, nachfolgen sollen. Von Anderem abgesehen, sind 1. und 2. keine coordinirten Theile.

Schließlich möge hier noch die Bemerkung Rambachs eine Stelle finden, welche lautet: „Endlich sind auch folgende Eintheilungen nicht accurat, wenn man am Osterfest handeln wollte „Von der Auferstehung Christi", und zwar 1. von Christo; 2. von der Auferstehung Christi; denn da müßte ich im ersten Theil den Artikel von Christo, und im andern Theil den Artikel von seiner Auferstehung abhandeln, das wäre aber nicht accurat. Oder, wenn ich handeln wollte „Von der Allwissenheit

Gottes" und zeigen 1. daß ein Gott sei; 2. daß dieser Gott allwissend sei. Das wäre auch keine accurate Eintheilung, denn die Frage von der Existenz Gottes gehöret nicht zur Partition."

Anmerkung 5.

Darüber, daß jedem Theil die rechte Stellung gegeben werden müsse, ist schon § 1, Anmerk. 2, S. 117—123 eingehender gehandelt worden. Wir weisen hier daher nur noch auf die Worte Rambachs hin: „Wenn man die natürliche Ordnung in der Eintheilung beobachten will, so muß man öfters die Ordnung der Worte des Textes nicht beobachten. Zwar, so viel es möglich ist, muß man doch die Ordnung des Textes beobachten, dieweil es, zumal in längeren Texten, übel stehet, wenn bald aus dem Anfang, bald vom Ende, bald aus der Mitte ein Stück herausgerissen wird. Und doch kann nicht allemal diese Ordnung behalten werden. Z. B. Matth. 5, 3 spricht Christus: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr." Wenn ich diesen Text disponiren will, so müßte ich nicht betrachten 1. die Seligkeit, weil das Wort selig voran stehet; 2. die Person, die solcher theilhaftig wird; sondern es ist besser, ich folge der natürlichen Ordnung und betrachte: 1. die Personen, die Jesus selig preiset; 2. die Seligkeit, die er ihnen zueignet." Und an anderer Stelle: „Die Disposition muß wohl geordnet sein, welches geschiehet, wenn die Theile ganz natürlich auf einander folgen; was demnach der Natur nach zuerst ist, muß auch in der Theilung voranstehen. Ich muß daher eher vom Subject reden, als ich von den Eigenschaften des Subjects reden kann, eher von den Ursachen, als von den Wirkungen. Die Epistel am 20. Sonnt. n. Trinit. Ephes. 6 handelt von der Ueberwindung der geistlichen Feinde, da können betrachtet werden: 1. die Feinde; 2. die Waffen, die man gegen sie zu gebrauchen hat; 3. der Sieg, der durch den Gebrauch der Waffen erhalten wird. Das ist die natürliche Ordnung, in welcher die Theile auf einander folgen. Denn was für eine unordentliche Disposition würde es sein, wenn ich vorstellen wollte: 1. die Ueberwindung; 2. die Waffen, mit welchen sie geschiehet; 3. die Feinde, die überwunden werden sollen. Das würde die Pferde hinter den Wagen spannen heißen; denn ich muß nothwendig erst die Beschaffenheit der Feinde erkennen, ehe ich von der Beschaffenheit der Waffen urtheilen kann."

Anmerkung 6.

Was in Cap. 4, § 4, Anmerkung 2, S. 98—101 und Anmerkung 3, S. 102 von der Form des Themas gesagt worden ist, daß es nämlich deutlich und kurz sein müsse, eben dasselbe gilt auch von den Theilen, in welche das Thema gegliedert wird: sie müssen in ihrer Wortfassung kurz und deutlich sein.

Was zunächst die Kürze der Theile betrifft, so ist jedes überflüssige Wort zu vermeiden. Je kürzer die Wortfassung ist, desto besser, nur daß die Kürze nicht auf Kosten der Deutlichkeit geschehen und nicht gekünstelt sein darf. Denn die Theile werden zu dem Zweck neben dem Thema angegeben, damit die Zuhörer sie merken und an ihnen einen Leitfaden der Predigt haben; dies ist aber unmöglich, wenn sie in langen Sätzen, oder gar Perioden gegeben werden, welche die Zuhörer nicht behalten können. Vgl. Cap. 4, S. 78 f.

Beispiele: Ev. am 5. Sonnt. n. Trinit. (Luc. 5, 1—11). Thema: „Der Segen Gottes bei der äußerlichen Berufsarbeit." 1. wie man es anzugreifen habe, daß man solchen Segen Gottes bei der äußerlichen Berufsarbeit erlangen könne; 2. was man in Acht zu nehmen habe, daß man denselben durch eigene Schuld nicht wieder verscherze, sondern den Zufluß desselben beständig genießen könne. Die Theile lassen sich viel kürzer so geben: 1. wie man diesen Segen erlangen; 2. wie man ihn bewahren könne.

Ev. am 9. Sonnt. n. Trinit. (Luc. 16, 1—12). Thema: „Wie der Herr Jesus uns nach seinem Herzen rathe." 1. es ist ihm nicht genug, daß er unser guter Freund ist, sondern er will haben, wir sollen uns auch Andere von seinen Mitgenossen zu Freunden machen; 2. weil wir nichts im Vermögen haben, womit wir uns andere Kinder des Lichts zu guten Freunden machen können: so gibt er's uns von seinem Vermögen, und gestattet es, daß wir's zu unserm Nutzen anwenden; 3. es ist dies Alles nicht auf ein zeitliches Interesse, sondern auf ewige Hütten abgesehen.

Ev. am 10. Sonnt. n. Trinit. (Luc. 19, 41—48). Thema: „Die merkwürdigen Thränen Jesu, des rechten Tröſters über die Unterdrückten, die ihre Gnadenzeit nicht erkennen." 1. Diejenigen sind viel besser daran, die die Zeit ihrer Heimsuchung auch noch auf die letzte Anmahnung erkennen, als diejenigen, die immer sicher dahin leben; 2. Diejenigen sind besser daran, als Beide, welche es nicht einmal so lange anstehen lassen, sondern den Thränen Jesu mit herzlichen Bußthränen entgegen kommen.

Wie viele Zuhörer sind im Stande diese Theile zu merken und zu behalten!

Es dürfte hier noch der Hinweis am Platze sein, daß auch die Zahl der Theile keine zu große sein darf. Carpzov schreibt: „Es sind nicht mehr und nicht weniger Theile zu suchen, als vom heiligen Geist gesetzt sind", und Quenstedt: „Wenn man die Partition der Predigt mit sehr wenigen emphatischen, frei fließenden und deutlichen, und zwar deutschen Worten angibt, so trägt dies nicht wenig dazu bei, die Aufmerksamkeit der Zuhörer wach zu rufen, und es wird dem Gedächtniß der ungelehrten Leute dadurch geholfen."

Es liegt in der Natur der Sache, daß sich keine allgemein gültige Regel dafür, wie viele Theile die Predigten haben müssen, geben läßt, außer der eben von Carpzov angegebenen. Es kann nicht gesagt werden: Jede Predigt muß zwei, oder drei, oder vier Theile haben, sondern die Zahl der Theile wird durch den Text und das Thema in jedem Falle bestimmt. (S. C. 5, § 5, Anmerk. S. 157 ff); im Allgemeinen aber dürften nicht mehr als zwei, drei, oder höchstens vier Theile erforderlich sein, um das Thema erschöpfend zu behandeln, wenn nur das in Anmerk. 2, S. 182 f. Gesagte beachtet wird. Mehr als drei Theile zu machen, sagt Rambach, „muß sehr selten und nicht ohne zwingende Noth geschehen, denn was mit Wenigem geschehen kann, muß nicht durch Viel geschehen."

Beispiele von Dispositionen, die zu viele Theile enthalten: Ev. am 10. Sonnt. n. Trinit. (Luc. 19, 41—48). Thema: „Liebliche Erweckung aus dem Herzen des Herrn Jesu an unser Herz, seine Gnade anzunehmen."

1. der Herr nahet sich zu dir: nahe dich auch einmal zu ihm;
2. er siehet dich beweglich an: wende deine Augen auch auf ihn;
3. er weinet über dich: fange auch an, über dich selbst zu weinen;
4. er redet mit dir: wann wirst du auch ein Wort mit ihm sprechen?
5. er heißt dich deine Gnadezeit bedenken: willst du ihm nicht folgen? Auch du?
6. er verkündigt den Verächtern das Gericht: küsse den Sohn, daß er nicht zürne ꝛc. Ps. 2, 12;
7. er macht Anstalt zum Aufräumen: mache Anstalt, aufzuräumen, was nicht taugt.

Text: 1. Timoth. 1, 15—17. Thema: „Die Gnadengebote des Neuen Testaments."

1. du sollst dich retten lassen von Jesu, der dir zu lieb in die Welt gekommen ist;
2. du sollst es gewiß dafür halten und nicht zweifeln, daß du bereits gerettet bist;
3. du sollst es alle Tage aufs Neue mit aller Begierde und Freude annehmen;
4. du sollst dich als den vornehmsten Sünder erkennen und bekennen und dennoch Erbarmung haben;
5. du sollst mit der Barmherzigkeit, die dir widerfahren ist, ein Muster für Andere werden, denen ein Gleiches widerfahren soll zum ewigen Leben;
6. du sollst im Glauben nicht nur auf ein langes, sondern auf ein ewiges Leben warten;
7. du sollst dem Namen des Herrn deines Gottes Ehre und Herrlichkeit dafür geben;

8. du sollst jetzt anfangen und in die Ewigkeit damit fortfahren und Zeit und Ewigkeit damit heiligen;
9. du sollst dies Alles, diesen Glauben, dieses Bekenntniß, dies Lob und Dank als ein wahres Zeugniß mit Amen besiegeln;
10. du sollst dich keines andern Weges zur Seligkeit und keines andern Genusses der Seligkeit gelüsten lassen, als in Christo Jesu.

Wie geht eine Predigt mit so vielen Haupttheilen in die Weite und Breite, und welch' eine Zumuthung an den Zuhörer, diese Theile zu behalten! Aber selbst Fresenius hat solche vieltheiligen Dispositionen. Die Disposition über die Ep. am 3. Sonnt. d. Adv. hat 7, die über die Ep. am Sonnt. Oculi 8, und die über die Ep. am Sonnt. Septg. sogar 9 Haupttheile.

Endlich ist Deutlichkeit im Ausdruck eine nothwendige Eigenschaft der Theile. Man hat sich also bei der Fassung der Theile solcher Worte zu bedienen, welche geeignet sind, bei den Zuhörern diejenigen Begriffe zu erzeugen, welche der Prediger in ihnen erwecken will. Er will sie zur klaren Erkenntniß und Ueberzeugung des zu behandelnden Gegenstandes bringen und muß darum auch klare und allgemein verständliche Worte gebrauchen. Sind daher bildliche Ausdrücke in den Theilen nur in gewissen Fällen zulässig, so müssen alle dunkeln, räthselhaften, zweideutigen, alle fremdartigen, lateinischen ꝛc. schlechthin als verwerflich bezeichnet werden. Es war eine Unsitte, Thema und Theile in lateinischer und deutscher Sprache anzukündigen, wie es einmal der Geschmack der Zeit mit sich brachte.

Beispiele: Ev. am Sonnt. Trinit. (Joh. 3, 1—15). Thema: „Christi Gespräch mit Nicodemus"; darinnen 1. Nicodemus Christum anredet: ‚Ich bin dein Knecht, unterweise mich;' 2. Christus antwortet: ‚Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst.' Warum nicht kurz und klar: Wir blicken 1. auf den lernbegierigen Schüler; 2. auf den göttlichen Lehrer. —

Ev. am Sonnt. Rem. (Matth. 15, 21—28). Thema: „Das Klag- und Freudenlied des Kananäischen Weibes"; wie sie solches 1. im betrübten oder tiefen Baß angestimmet: ‚Aus tiefer Noth schrei ich zu dir;' 2. im freudigen und hohen Diskant geendiget: ‚Nun danket alle Gott'.

Ev. am 24. Sonnt. n. Trinit. (Matth. 9, 18—26). Thema: „Wie hat sich der Herr Jesus gegen die Pfeifer und das Getümmel des Volks verhalten?" 1. er ist keineswegs zu lieb gegangen, sondern hat es ungefähr angetroffen; 2. er hat den Augenschein davon genau, aber mit Unlust eingenommen; 3. er hat ihnen augenblicklich ausgeboten. — Auch diesen Theilen fehlt es sicherlich an Klarheit im Ausdruck.

Ueber den Gebrauch lateinischer Worte im Thema und in den Theilen schreibt Rambach:

„Die Theile mit dem Thema werden billig in eben der Sprache abgefaßt, darinnen die ganze Predigt gehalten wird. Weil ehemals die öffentlichen Gottesdienste im Papstthum größten Theils in lateinischer Sprache gefeiert wurden, so haben es auch die alten Theologen unserer Kirche noch eine zeitlang beibehalten, daß sie die Themata und Theile in lateinischer Sprache ausgedrückt haben, welches auch andere hernach aus verkehrter Verehrung nachgeäffet haben.

Es fragt sich: was davon zu halten sei? Antwort: Nichts.... Wollte man sagen, man könnte es zuweilen kürzer und emphatischer in der lateinischen Sprache ausdrücken, so könnte solches endlich wohl zu einer Entschuldigung dienen, wenn solches sehr selten geschehe (und wie Rambach voraussetzt: „wann unter den Zuhörern verschiedene gelehrte Männer wären, welche die lateinische Sprache verstünden"); jedoch wer der deutschen Sprache recht mächtig ist, wie ja billig ein jeder deutscher Prediger sein sollte, der wird darin seine Gedanken eben so wohl, als in der lateinischen Sprache ausdrücken können." Ist diese Unsitte heute auch nicht mehr in unserer Kirche zu finden, so dürften doch obige Worte Rambachs bezüglich des Gebrauchs aller gelehrten, vom gewöhnlichen Volke nicht verstandenen, Worte und der Anführung des Grundtextes in den Predigten zu beachten sein. Als Beispiel führt Rambach die Disposition über das Ev. am Sonnt. Laetare (Joh. 6, 1—15) an: „Die wunderbare Speisung des Herrn Jesu"; dabei zu merken ist: 1. consilii inopia, die Größe der Noth; 2. edulii copia, der Ueberfluß an Brot.

§ 9.

In einer wohl geordneten Predigt ist nicht nur das Thema in seine Haupttheile zu zerlegen, sondern diese erfordern auch meistens wieder eine Zerlegung in Unterabtheilungen.

Anmerkung 1.

Die Disposition ist eine zweifache, eine allgemeine und eine besondere. Jene besteht darin, daß das Thema in die in ihm liegenden Haupttheile zerlegt wird, wovon in den vorhergehenden Paragraphen ausführlich gehandelt worden ist; diese, die sogenannte Subdivision, geschieht, indem die Haupttheile wieder in kleinere Theile zergliedert werden, und zwar in so viele, als in jedem Haupttheile enthalten sind. Dadurch wird die Predigt zu einem in allen Theilen wohlgeordneten Ganzen gestaltet. Hierüber schreibt Grotefend: „Wenn in einer Abtheilung Unterabtheilungen, wie meistens der Fall ist, nothwendig werden, so gelten eben dieselben Regeln des Coordinirtseins und des gleichen Theilungsgrundes. Indessen muß man es auch bei allen diesen Eintheilungen nicht zu weit treiben, denn der Hauptzweck derselben ist, die Wahrheiten in einer

lichtvollen Ordnung an einander zu reihen, um sie theils dem Gedächtnisse des Zuhörers behaltbarer und seiner Fassungskraft übersehbarer vorzulegen; theils selbst durch die Ordnung der Aufeinanderfolge eine Wahrheit durch die andere aufzuhellen und zu unterstützen .... Eine logisch-richtige Eintheilung erleichtert die Arbeit, die Uebersicht, die Eindringlichkeit ungemein; sie sichert vor unnöthigen und widrigen Wiederholungen; sie ist selbst die Quelle eines recht wohlthätigen Gedankenreichthums, indem ein Gedanke den andern herbeiführt; und selbst die Diction muß dabei gewinnen, wenn Alles am rechten Orte steht. Es ist wahr, wenn man die Reden eines Cicero zerlegen wollte, so würde man bedeutende Verstöße gegen diese Regeln finden, und es möchte mancher glauben, daß eben deswegen diese Kleinigkeiten, wie mancher sie ansehen möchte, nicht so nothwendig sein möchten. Allein Cicero hat durch ganz andere Vorzüge diese Mängel, wo nicht ersetzt, doch weniger fühlbar gemacht, und eine gewisse Breite, welche ihm eigen ist, würde er durch eine richtigere und sorgfältigere Eintheilung vermieden haben." Die Disposition der Haupttheile in Unterabtheilungen darf also gleichfalls nicht willkürlich geschehen, sondern muß nach demselben Fundamentum dividendi wie die des Themas vorgenommen werden, weil sonst fremde, nicht zur Sache gehörige Dinge in die Ausführung gebracht werden und die Predigt kein einheitliches Ganze wird.

Beispiele: Ep. am 2. Sonnt. d. Adv. (Römer 15, 4—13). Thema: „Die völlige Hoffnung der Gläubigen."

1. Wer sie in uns wirke:
   a) überhaupt Gott;
   b) insonderheit der heilige Geist.
2. Bei welchen Menschen sie sich finde. Bei denen, die erfüllt sind:
   a) mit Glauben;
   b) mit Frieden;
   c) mit Freude;
   d) mit Lauterkeit im ganzen Wandel.
3. Worin sie eigentlich bestehe:
   a) was die Hoffnung sei, ohne ihre Stufen anzusehen;
   b) wie sie sich von anderen geistlichen Kräften unterscheide;
   c) was sie für Eigenschaften an sich haben müsse, wenn sie völlig werden soll.
   d) wie sie beschaffen sei, wenn sie völlig geworden ist.

Ep. am 1. Weihnachtst. (Tit. 2, 11—14). Thema: „Die herrliche Gnade Gottes, welche den Menschen durch Christum erschienen ist." Sie ist herrlich:

1. In ihrer Natur und Eigenschaften:
   A. in ihrer Natur;
   B. in ihren Eigenschaften; sie ist:

a) eine hellscheinende Gnade;
b) eine heilsame Gnade;
c) eine allgemeine Gnade.

2. In ihren vortrefflichen Wirkungen, welche sie in uns ausführt:
   A. sie züchtiget uns, oder zieht uns wie die Kinder;
   B. sie lehret uns verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste;
   C. sie machet uns züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt;
   D. sie bringt uns so weit, daß unser ganzes Leben nichts anderes ist, als ein Warten auf die Zukunft Jesu Christi.

Um zu zeigen, wie streng logisch, nach welchem Eintheilungsgrunde, diese Unterabtheilungen entworfen sind, genügt es, darauf hinzuweisen, daß, wenn der zweite Haupttheil dieser Disposition zum Thema genommen würde und die Unterabtheilungen zu Haupttheilen, eine fehlerfreie Disposition vorhanden wäre. Das Thema würde zu lauten haben:

„Die vortrefflichen Wirkungen, welche die herrliche in Christo allen Menschen erschienene Gnade in uns vollbringt." Daß diese Gnade in Christo allen Menschen erschienen ist, wäre in der Einleitung kurz zu zeigen, und die Haupttheile würden lauten:

Diese vortrefflichen Wirkungen bestehen darin, daß sie uns:

1. züchtiget, oder uns wie Kinder erziehet;
2. uns lehrt, das ungöttliche Wesen und die weltliche Lust zu verleugnen;
3. uns befähigt, züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben;
4. unser ganzes Leben in dieser Welt zu einem Warten auf die Zukunft Jesu Christi macht.

Epistel am 1. Pfingstt. (Apost. 2, 1—13). Thema: „Die Spuren der göttlichen Weisheit bei der Ausgießung des heiligen Geistes." Man kann solche finden, wenn man siehet:

1. Auf den Ort, wo die Ausgießung des heiligen Geistes geschehen ist. Es war:
   A. die Stadt Jerusalem;
   B. der Tempel.
2. Auf die Zeit, wann sie geschehen:
   A. nicht lange nach der tiefsten Erniedrigung Christi;
   B. am heiligen Pfingstfeste.
3. Auf die Personen, über welche sie geschehen. Es waren:
   A. Galiläer;
   B. ungelehrte Leute;
   C. von geringer Herkunft, arm und elend. Diese wurden auf einen Tag zu den gelehrtesten Leuten, zu den größten Helden und Wunderthätern gemacht.

4. Auf die Art und Weise, wie sie geschehen.
   A. In Sinnbildern und Figuren:
      a) es geschah schnell ein Brausen;
      b) ein gewaltiger Wind erfüllte das Haus;
      c) man sah feurige, getheilte Zungen über den Aposteln.
   B. Mit außerordentlichen Wirkungen in den Aposteln:
      a) sie wurden voll des heiligen Geistes;
      b) sie redeten mit andern Zungen.
5. Die Zuschauer, die dabei gewesen sind. Es war Weisheit:
   A. daß Gott seinen Geist nicht im Verborgenen, sondern im Angesichte so vieler Zeugen ausgegossen hat;
   B. daß Gott so viele Zuschauer herbeibrachte;
   C. daß er sie aus allerlei Sprachen zusammenbrachte;
   D. daß er sie aus allerlei Ländern herbeiführete;
   E. daß er auch sogar Spötter mit zusehen und zuhören ließ.

Man sieht sogleich, daß in dieser Disposition die Umstände den Eintheilungsgrund bilden und daß dieser bis in das Einzelnste festgehalten und so die Theilung durchgeführt ist. Es kommt in dem ganzen Entwurf auch nicht ein Theil vor, der nicht im Thema enthalten wäre, an dem sich nicht die Spuren der göttlichen Weisheit nachweisen ließen; ja, es dürfte keiner der gegebenen Umstände weggelassen werden, ohne gegen die Regel zu verstoßen, daß das Thema erschöpft werden muß. Und jeder der fünf Haupttheile läßt sich mit seinen Unterabtheilungen zu einer Disposition gestalten, gegen deren logische Richtigkeit kein Einwand gemacht werden könnte.

Anmerkung 2.

Obwohl nun aber in den meisten Fällen eine Disposition nicht nur des Themas in seine Haupttheile, sondern auch der Haupttheile in Unterabtheilungen zu geschehen hat, ja, wenn der Text es erfordert, auch die Unterabtheilungen wieder auseinander gelegt werden müssen, wie die letzte der angeführten Dispositionen zeigt, so darf man doch hierin nicht zu weit gehen, sondern beachte: „Divisio sit nec nimia, nec nulla, medio tutissimus ibis", d. i.: Theile weder zu viel noch zu wenig, sondern halte die goldene Mittelstraße inne. „Zu vermeiden", sagt Quenstedt, „ist eine zerstückelte Division, welche das Thema vielmehr in Theilchen und Brocken zerlegt, als in Glieder. Denn Häufung der Theile und zu viele Divisionen und Subdivisionen machen eine, auch in ihrer Natur klare, Sache dunkel, und beschweren und verwirren Verstand und Gedächtniß sowohl des Predigers als des Zuhörers. Wenn eine vielgliedrige Partition und eine lange Reihe von Theilen aufgezählt wird, so bekommen die Zuhörer einen Schrecken und der Eifer zu hören wird aus Furcht vor der Breite schlaff. Jene subtile Division der Theile in immer wieder neue Theile und Theilchen bewirkt es auch, daß der Prediger selbst in Verwirrung geräth. Was

zu sehr getheilt wird, zerfällt in Staub, wie Seneca urtheilt. Zwar fordert der Apostel 1. Timoth. 2, 15 die ὀρθοτομία, „daß ein Prediger recht theile das Wort der Wahrheit", wie der selige Luther es übersetzt hat, doch nicht gar zu klein verpitzle und verschnitzle." Grotefend bemerkt: „Es ist aber....auch nichts widriger und der wahren Beredtsamkeit unangemessener, als ein durch zu viele Abtheilungen zerstückter und zerhackter Vortrag." „Ex incomprehensibili pravitate arenae funis offici non potest", lautet das lateinische Sprüchwort; zu deutsch: „Aus Heckerling kann man kein Seil machen." „Zuweilen", schreibt endlich Rambach, „bringet es die Sache so mit sich, daß eine Unterabtheilung wieder einige speciellere und subordinirte Theile unter sich begreift; doch muß man der Unterabtheilungen nicht zu viel machen und bis in's Unendliche hinein dividiren, subdividiren und sub-subdividiren, sonsten wird das Gedächtniß der Zuhörer überschüttet, und die Predigt in zu viele kleine Stücke zerschnitten. Z. B.: Am 4. Sonnt. d. Adv. könnte man vorstellen: „Das Zeugniß Johannis" 1. von sich selbst; 2. von Christo. Betrachten wir das erste Theil, so meldet er 1. was er nicht sei; 2. was er sei. Bei dem ersten Stück, was er nicht sei, haben wir zu merken: a) die dreifache Frage des hohen Raths, b) die dreifache Antwort Johannis. Bei der ersten Frage: „bist du Christus?" ist zu merken a) der Grund, woraus sie geflossen, b) der Inhalt derselben. Der Grund, woraus sie geflossen, war theils auf Seiten der Schriftgelehrten, theils auf Seiten Johannis. Auf Seiten der Schriftgelehrten lag der Grund erstlich in ihrem verfinstertem Verstand und hernach in ihrem verkehrten Willen. Wenn man so anfangen und fortfahren wollte, so würde ein dürres Skelett aus solcher Predigt werden. Man muß in allen Dingen Maß halten."

In den allermeisten Fällen wird es genügen, wenn die Haupttheile in Unterabtheilungen zerlegt werden. Und es wird sich für die Ausarbeitung der Predigt zweckdienlicher erweisen, wenn man sich bei diesen Unterabtheilungen kürzere Anmerkungen macht, wie dieselben zu entwickeln und auszuführen sind, als mit dem Disponiren fortzufahren. Man bewahrt sich dadurch mehr Freiheit in der Ausführung, und diese wird besser gelingen, als wenn man eine bis aufs kleinste ausgearbeitete, skelettartige Disposition vor sich hat, wodurch die Predigt leicht die Form eines Rechenexempels bekommt.

Anmerkung 3.

Bei den Unterabtheilungen hat man schließlich auch noch darauf zu achten, daß die ganze Theilung und Anordnung eine möglichst symmetrische sei, d. h. daß die Haupttheile möglichst in eine gleiche Zahl von Unterabtheilungen getheilt und so geordnet werden, daß die des einen Theiles denen des, oder der andern Haupttheile entsprechen. Dadurch wird die ganze Anordnung eine harmonische, übersichtliche und leicht behält-

Ebenmaß

liche. Wir lassen hierüber Schott reden, der schreibt: „Die Symmetrie der Anordnung besteht darin, daß die einzelnen Haupt- und Unterabtheilungen sich nicht durch eine allzu auffallende Kürze oder Länge von einander unterscheiden, die Haupttheile, so viel als möglich, in eine gleiche Anzahl untergeordneter Punkte zerfallen, und die Unterabtheilungen der verschiedenen Haupttheile einander durch ihre Stellung und Folge und gegenseitige innere Beziehung entsprechen. Sie trägt allerdings, wenn das natürliche Verhältniß der Hauptvorstellungen eine solche Ebenmäßigkeit dem Redner von selbst darbietet, oder wenigstens leicht veranlaßt, nicht wenig dazu bei, daß sich die Rede als ein harmonisches Ganze ankündigt, und erleichtert nicht selten die Uebersicht und das Festhalten der einzelnen Punkte.... Mit dem Stoffe der geistlichen Beredsamkeit läßt sie sich weit eher vereinigen, als mit den Materialien, welche die politischen und gerichtlichen Redner der Alten bearbeiteten. Leichter findet sie in synthetischen Predigten statt, als in analytisch-synthetischen: am wenigsten in freien Homilien. Doch darf man nicht vergessen, daß es wesentlichere Vollkommenheiten der Rede gibt, als diese Symmetrie: so wie man überhaupt die Zerlegung jedes Haupttheils in mehrere subdivisa (welche nicht immer in der Natur der Sache gegründet sein kann) keineswegs als eine absolut gültige, den Redner in jedem Vortrage bindende Norm betrachten darf."

Als Beispiel einer solchen symmetrisch angeordneten Disposition kann die von Fresenius über die Epistel am 7. Sonnt. n. Trinit. (Röm. 6, 19—23) dienen. Thema:

„Der Sündendienst als ein Muster, wie wir Gott dienen sollen."

1. Wie der Gottesdienst nach diesem Muster müsse eingerichtet werden.
   A. Das Muster. Der Sündendienst ist:
      a) freiwillig;
      b) ganz und allgemein;
      c) anhaltend und zunehmend.
   B. Die Einrichtung des Gottesdienstes nach diesem Muster. Der Gottesdienst soll sein:
      a) freiwillig;
      b) ganz und allgemein;
      c) anhaltend und zunehmend.
2. Ein Beweggrund, warum man den Gottesdienst nach diesem Muster des Sündendienstes einrichten soll. Dieser liegt in der unterschiedlichen Beschaffenheit des Sündendienstes und Gottesdienstes. Paulus beschreibet:
   A. Den Sündendienst,
      a) als eine elende Knechtschaft;
      b) als eine elende Freiheit;

c) als einen Dienst, der schändliche und schädliche Früchte bringet.

B. Den Gottesdienst,
a) als eine edle Freiheit;
b) als eine edle Knechtschaft;
c) als einen Dienst, der herrliche Früchte bringet.

In diesem Entwurf hat nicht nur jeder Haupttheil zwei Unterabtheilungen, sondern jede dieser Unterabtheilungen theilt sich wieder dreigliederig, und endlich ist die Stellung dieser Glieder eine solche, daß sie sich völlig entsprechen.

§ 10.

Um der Einförmigkeit vorzubeugen, ist es angezeigt, in den Dispositionen Abwechselung eintreten zu lassen. Diese Abwechselung kann auf verschiedene Weise bei der analytischen, synthetischen und schematischen Methode, durch verschiedene Betrachtung des Textes, sowie endlich durch Erweiterung oder Einschränkung des Textes bewirkt werden.

Anmerkung 1.

Durchaus zutreffend schreibt Palmer bezüglich dieser Abwechselung im Disponiren: „Es liegt in der Natur aller Rede, als freier Gedankenbewegung, und der Predigt insbesondere, da sie die ganze Fülle der christlichen Wahrheit zur Basis und zum Inhalte hat, daß der Inhalt eines und desselben Textes, dessen Theile also immer dieselben sind nach Zahl und Inhalt, doch auf mancherlei Weise unter eine Einheit gebracht werden kann, je nachdem diese Theile gegen einander gestellt werden, und je nachdem sie während der Meditation auf den Geist wirken, von demselben aufgenommen und verarbeitet werden. Wenn daher auch aus dem bisherigen die Forderung resultirt, es müsse die Disposition der Predigt wesentlich eins sein mit der des Textes, so ist der dadurch eingeschlossene Spielraum noch weit genug, wie sich faktisch daran zeigt, daß nicht nur von verschiedenen, gleich textgetreuen Predigern, sondern sogar von einem und demselben, wenn er wiederholt über einen Text predigt, immer wieder der ganze Text und dieser immer wieder neu behandelt werden kann. Schon darin ist diese Freiheit begründet, daß gar oft irgend ein einzelner, aber wesentlicher Theil des Textinhaltes hervorgehoben und von ihm aus das Uebrige betrachtet wird; denn wenn dies Uebrige auch jedesmal vollständig zu Tage kommt, so ist es doch, weil immer wieder von einem andern Punkte ausgegangen wird, auch jedesmal wieder neu.“ Diese Achwechselung dient einmal dazu, der Einförmigkeit und dem Ueberdruß der Zuhörer an derselben vorzubeugen. Wie eine auch an sich noch so gute, schmackhafte Speise nicht mehr mundet, wenn sie immer wieder auf dieselbe Weise bereitet auf den

Tisch kommt, so will dem Zuhörer auch eine Predigt, wenn sie auch Gottes Wort rein und lauter, ohne verfälschende menschliche Zuthaten enthält, nicht mehr gefallen, wenn in ihrer Form, der Ordnung ihres Inhaltes, der Auffassung der mannigfaltigen, im Texte gegebenen Gesichtspunkte keine Abwechselung eintritt. Sie brauchten dann auch keinen Prediger, sondern nur eine Predigtpostille, da diese ihnen dasselbe eben so gut sagt, wie der immer auf derselben Leyer bleibende Prediger. Diese Abwechselung dient sodann auch dazu und ist deswegen durchaus nothwendig, um die Zuhörer in der Erkenntniß zu fördern. Wie viele Gesichtspunkte bietet z. B. die Geschichte vom Königischen dar; welch' eine Fülle von wichtigen Wahrheiten sind in derselben enthalten! Wird nun diese so einfache Geschichte bald von diesem, bald von jenem Gesichtspunkte aus aufgefaßt und dieser in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt, so kommt die Gemeinde auch wieder zu einer neuen, und folglich allseitigeren Erkenntniß der in ihr liegenden Fülle von Wahrheiten. Diese Abwechselung kann nun entweder eine verbale, oder eine reale sein. Ueber die erstere ist schon Cap. 4, § 4, Anmerk. 5, S. 103 f. in dem Citat aus Rambach das Nöthige gesagt werden. Von der letzteren ist hier zu handeln.

Anmerkung 2.

Besteht die verbale Abwechselung nur darin, daß derselbe Gegenstand auf verschiedene Weise, oder in andern Worten ausgedrückt wird, so daß das Thema nur seiner Wortfassung, der Form, nach ein anderes ist, so besteht hingegen die reale darin, daß aus demselben Texte ein anderer Gegenstand, welcher seither als nebensächlich behandelt worden ist, als alle anderen beherrschend zum Hauptgegenstand, also zum Thema, genommen wird. Dies kann in gleicher Weise bei der analytischen, synthetischen und schematischen Methode geschehen. Bei der analytischen Methode gewinnt man neue Themata, indem man sein Augenmerk a) entweder auf diese oder jene Hauptperson, oder b) bald auf diesen, bald auf jenen Hauptumstand des Textes richtet, oder c) sich durch passende Einleitungen den Weg zu denselben bahnt.

Beispiele zu a): Ev. am 23. Sonnt. n. Trinit. (Matth. 22, 15—22). In diesem Evangelio kann entweder die Person Christi, oder die ihn versuchenden Pharisäer in den Vordergrund gestellt werden. Geschieht das erstere, so lauten die Themata: „Wie Christus den listigen Anschlag seiner Feinde zu nichte macht"; — „Wie herrlich Christus die Versuchung seiner Feinde überwindet" ꝛc. Geschieht das letztere, so müssen die Themata lauten: „Die in ihre eigene Grube gefallenen Feinde Christi"; — „Der listige Rath der Pharisäer wider Christum"; — „Wie groß die Thorheit derer sei, welche Christum in seiner Rede fangen wollen."

Beispiele zu b): Ueber dasselbe Evangelium können immer wieder neue Themata gestellt werden, wenn bald dieser bald jener Haupt-

umstand desselben in Betracht gezogen wird. Z. B. legt man das Hauptgewicht auf die Worte: „Ist es recht?“ so würde das Thema zu lauten haben: „Die wichtige, dem Herrn Jesus vorgelegte Streitfrage: Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ — Legt man es aber auf die Antwort Christi, so ergibt sich das Thema: „Die wichtige Antwort des Herrn auf die Frage: Ist's recht“ ꝛc. — Blickt man auf den Ausgang der Sache, so lautet das Thema: „Wie die listigen Heuchler vor der Weisheit des Herrn beschämt verstummen mußten.“

Die Geschichte von Petri Verleugnung gibt immer wieder einen neuen Gesichtspunkt und damit ein neues Thema. Aus derselben können folgende Gesichtspunkte in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt werden: 1. Wie die Liebe zu seinem gefangenen Herrn und Meister Petrus drang, ihm nachzufolgen („Am Ende ist uns der Christo folgende Petrus mit seiner Verleugnung lieber, als wenn er ohne Verleugnung in einem obscuren Winkel geblieben wäre.“ Hengstb.); 2. Petrus in seiner Schwachheit einer einfachen Magd gegenüber; 3. Petrus sich am Kohlenfeuer wärmend; 4. Petrus von den Mägden und Dienern des Hohepriesters vereint zur Verleugnung getrieben; 5. wie Petrus durch den Hahnenschrei und durch den Blick seines gefangenen Meisters zur Buße gerufen wird; 6. die Macht der Liebe Jesu in seinem Blick auf Petrus, wie sie ihn demüthigt und zum Glauben bringt; 7. Petri Bußthränen u. a. m. Immer wird bei diesen Betrachtungen das Ganze der Geschichte zur Verwendung kommen müssen, aber so, daß es in jeder Betrachtung in einem neuen Lichte erscheint. — Ebenso kann die Geschichte vom Königischen betrachtet werden, wenn man bald auf diesen, bald auf jenen Umstand das Hauptgewicht legt, wie folgende Themata über dieselbe zeigen: „Von den Mängeln und Gebrechen, an denen oft auch der Glaube der wahrhaft Gläubigen leidet.“ — „Die Stärkung des Glaubens bei dem Königischen.“ — „Der bewährte Glaube des Königischen.“ — „Die belohnte Treue des Königischen.“ — „Die seligen Wirkungen des Glaubens an den Herrn Jesum.“ — Der Glaubenskampf des Königischen mit Christo.“ — „Des wahren Glaubens Anfang und Wachsthum.“ — Bei aller Verschiedenheit sind diese Thema doch der Art, daß sie Raum genug bieten, um die Hauptmomente der Geschichte in ihnen zur Geltung kommen zu lassen.

Beispiele zu c): Text dasselbe Evangelium. Nimmt man zur Einleitung das Wort Ps. 110, 2: „Herrsche unter deinen Feinden“, so kann als Thema genommen werden: „Christi Herrschaft unter seinen Feinden.“ Geht man von Jes. 8, 10 aus: „Beschließet einen Rath und es werde nichts daraus, denn hier ist Immanuel,“ so könnte das Thema lauten: „Der vergebliche Rathschlag der Feinde gegen Immanuel.“ So viele passende Einleitungen

gefunden werden, so viele geeignete Themata können aus einem Text gewonnen werden, nur sehe man zu, daß die Einleitungen auch wirklich passend sind, sonst werden die Themata gekünstelt.

Nach der synthetischen Methode können andere Themata aus dem Texte entwickelt werden, indem man dieselben a) aus der Glaubens- oder Sittenlehre entnimmt; b) diese Lehre nach dem bekannten fünffachen Gebrauch behandelt (s. Cap. 4, § 3, Anmerk. 1, S. 91); c) von passenden Einleitungen bestimmt werden läßt.

Beispiele zu a): „Die überaus wichtige Lehre, welche uns Christus in dem Ausspruch gegeben hat: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist."—„Die rechte Unterscheidung zwischen Staat und Kirche." „Die Pflichten eines Christen gegen Gott und die weltliche Obrigkeit."—„Die Pflichten, welche ein Christ gegen die weltliche Obrigkeit zu erfüllen hat."

Beispiele zu b): Ein didaskalisches Thema: „Die Lehre Christi eine Bestätigung auch äußerer guter Ordnung unter den Menschen."

Ein elenchtisches Thema: „Das Wort Christi: ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist', eine Widerlegung des Irrthums, als ob der weltliche Staat durch die christliche Kirche bedroht werde."

Ein pädeutisches Thema: „Der Ausspruch des Herrn: ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers' ꝛc., eine ernstliche Ermahnung zum schuldigen Gehorsam gegen Gott und die Obrigkeit."

Ein epanorthotisches Thema: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist ꝛc., eine Strafe der Heuchler, daß sie schamroth werden."

Ein parakletisches Thema: „Der Trost der Kinder Gottes in den hinterlistigen Nachstellungen ihrer Feinde."

Beispiele zu c): Dient zur Basis der Einleitung Matth. 10, 16: „Ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe, darum seid klug" ꝛc., so könnte die Disposition lauten: „Das Lamm Gottes nnter den Wölfen," 1. in seiner heiligen Einfalt; 2. in seiner göttlichen Klugheit. Würde hingegen 1. Pet. 2, 17 zur Einleitung genommen, so könnte man disponiren: „Ein wahrhaft christlicher Bürger." Ein solcher ist derjenige, welcher 1. Gott wahrhaft fürchtet und 2. die Obrigkeit aufrichtig ehret. — Oder, wenn die Worte Röm. 13, 7: „Gebet jedermann, was ihr schuldig seid", den Ausgang zur Einleitung bilden, so kann das Thema aufgestellt werden: „Die zweifache Schuld eines Christen," nämlich 1. die Schuld, welche er Gott dem Herrn; 2. die Schuld, welche er der weltlichen Obrigkeit zu entrichten hat.

Betreffs der Abwechselung bei der schematischen Methode schreibt Rambach: „Schemata kann man variiren:

1. Wann man den Grund zu verschiedenen schematischen Themata aus dem Text selbst aufsuchet. Also stehet in diesem Evangelio V. 15: ‚Sie hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede, παγιδεύσωσιν, wie sie ihm Fallstricke legten, wie ein Jäger dem Wild, oder ein Vogelsteller den Vögeln.‘ Thema also: „Die Fallstricke der Feinde des Herrn Jesu“, als 1. listig versteckte; 2. klüglich entdeckte.“ (Besser: „Die Fallstricke, welche die Feinde dem Herrn Jesu legten“ ꝛc.). V. 16 stehet das Wort: ἀποστέλλουσιν, sie schickten zu ihm, da kann man vorstellen: „Die in Engel des Lichts verstellten Apostel Satans.“ Es heißt: sie schickten μαθητάς, da kann man fürstellen: „Die bösen Schüler gottloser Lehrmeister“; 1. wie sie von ihren bösen Lehrmeistern verführet; 2. wie sie vom rechten Lehrmeister besser unterrichtet werden.

2. Wann man durch andere Stellen der heiligen Schrift, die man zu Einleitungen wählet, sich den Weg zu schematischen Dispositionen bahnet; dabei ist aber schon mehr Fürsichtigkeit vonnöthen, daß es nicht affectirt herauskomme. Bei diesem Evangelio kann man zum Exordium nehmen die Historie von der Königin aus Arabia, 1. König. 10, welche kam, den Salomon mit Räthseln zu versuchen. Da könnte man fürstellen: „Den himmlischen Salomon“, wie er ist 1. durch Räthsel versucht; 2. in seiner Weisheit bewundert worden. Man kann ferner zum Exordium nehmen Ps. 7, 16: ‚Er hat eine Grube gegraben und ausgeführet und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat.‘ Darauf kann man das Thema machen: „Die dem Herrn Jesu zubereitete Grube“; 1. wie die Feinde solche gegraben; wie sie selbst hineingefallen.“ Allerdings ist bei der Ableitung solcher schematischen Themata Vorsicht zu beobachten, da die Ableitung den Zuhörern in den meisten Fällen nicht leicht verständlich ist. Ueberhaupt hat der Prediger eine Bezugnahme auf den Grundtext vor der Gemeinde möglichst zu vermeiden. Mag er das bei den Vorstudien, der Erforschung des Textes, der Meditation so gründlich wie möglich thun: auf der Kanzel hat er es zu unterlassen, um die Zuhörer nicht irre zu machen. Es ist übel angebracht, Luthers Uebersetzung verbessern zu wollen.

Anmerkung 3.

Eine Abwechselung in den Dispositionen kann ferner durch verschiedene Betrachtungen des Textes erreicht werden, indem man nämlich denselben entweder nach seinem Zusammenhange ansieht, oder für sich allein, ohne den Zusammenhang zu berücksichtigen. Ohne Zweifel ist die erstere Weise die angemessenere und darum vorzuziehen, wenn nicht besondere Umstände, z. B. bei Casualpredigten, die letztere gebieten.

Beispiele: Ep. am 6. Sonnt. n. Trinit. (Röm. 6, 3—11). Die dieser Epistel unmittelbar vorhergehenden und mit ihr im engsten Zusammenhange stehenden Worte lauten: „Was wollen wir hierzu sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde leben, der wir abgestorben sind?" Das nun in der Epistel Folgende verhält sich zu diesen Worten wie der Beweis zur Behauptung; es ist unmöglich, in der Sünde zu leben, weil wir ihr in der Taufe abgestorben sind ꝛc.. Mit Berücksichtigung dieses Zusammenhanges muß also das Thema lauten: „Wie widersinnig es sei, daß Christen der Sünde leben sollten"; oder: „Warum getaufte Christen unmöglich der Sünde leben können"; oder: „Wie die heilige Taufe die Christen zu einem heiligen Wandel verpflichte." — Ohne Berücksichtigung des Contextes können Themata gestellt werden wie: „Die Gemeinschaft der Gläubigen"; oder: „Wie die Gemeinschaft mit Christo uns zu einem heiligen Wandel verbinde." —

Ev. am Sonnt. Septuag. (Matth. 20, 1—16). Dem Contexte nach ist das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg die Antwort Christi auf die Frage Petri im vorhergehenden Capitel: „Was wird uns dafür?" (Vgl. Cap. 3. § 3, S. 49). Demnach Thema: „Daß die Stellung im Reiche Gottes nicht von des Menschen Verdienst sondern allein von Gottes Gnade abhängig ist"; oder: „Warum Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten die Ersten sein werden?" — Oder: „Warum sollen wir uns im Reiche Christi vor der Frage hüten: ‚Was wird uns dafür'?" — Ohne Beachtung des Contextes: „Gottes wunderbares Verhalten in Absicht auf sein Gnadenreich auf Erden." — „Die lohnsüchtigen Arbeiter in Gottes Weinberge." — „Welch' große Unlauterkeit die Lohnsucht im Werke des Herrn sei?" — „Die rechte Treue im Werke des Herrn." —

Ep. am 12. Sonnt. n. Trinit. (2. Corinth. 3, 4—11). Die ersten Worte dieser Epistel weisen auf das unmittelbar Vorhergehende zurück, so daß der Sinn ist: „Ein solch Vertrauen, daß wir euch zum Brief zubereitet haben, und unser Predigtamt zu vieler Menschen Bekehrung kräftig gewesen ist; [Luther: (Vertrauen.) „Daß wir euch zum Briefe bereitet haben"] haben wir durch Christum zu Gott" ꝛc. Mit Beachtung dieses Zusammenhanges würde das Thema zu lauten haben: „Wie demüthig der Apostel seine gesegnete Arbeit an den Corinthern rühmt"; oder: „Der demüthige Selbstruhm des Apostels bezüglich seines Amtes." — Die Epistel aber für sich allein betrachtet, gibt unter anderen folgende Themata: „Die

Herrlichkeit des evangelischen Predigtamtes."—„Der Vorzug des neuen Testaments vor dem alten." — „Die Klarheit Gottes in dem Angesichte Mosis und Christi." — „Wie unendlich weit das Evangelium das Gesetz übertreffe." — „Das Amt des neuen Testaments." — „Warum müssen wir Prediger, wenn wir unser Amt zur Seligkeit unserer Zuhörer verwalten wollen, ihnen vor allem das Evangelium predigen?"

Anmerkung 4.

Endlich können sowohl durch Erweiterung wie Einschränkung des Textes neue Themata gewonnen werden. Eine Erweiterung des Textes findet dadurch statt, daß zu den Pericopen entweder aus dem Vorhergehenden oder dem Nachfolgenden einige Verse mit in den Bereich der Betrachtungen gezogen, also zum Text hinzugenommen werden. Besonders kann dies bei den epistolischen Pericopen geschehen, welche etwas ungeschickt aus dem Zusammenhange herausgeschnitten sind. So sagt Luther im Eingang seiner Predigt über die Epistel am 2. Sonnt. n. Epiph. (Röm. 12, 7—16): „Diese Epistel sollt vorne kürzer und hinten länger sein, denn da sie anhebt, das hänget an der Epistel des vorigen Sonntages, und bricht am Ende allzu unzeitig abe, daß wohl scheinet, wie sie sei von einem ungelehrten und unversonnen Meister also gestellet, der nur auf das Lesen in der Kirchen und nicht auf das Lehren unter dem Volk gedacht hat. Darumb müssen wir sie an einander heften, wie sichs gebühret, damit sie dester baß gefaßet werde". Nach diesen Worten stellt er auf Grund von V. 4—6 das „Bild des Christenthumbs an den Gliedern des Leibs" dar und geht dann erst zu der eigentlichen Pericope (Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich) über, indem er sagt: „Hie erzählet er etliche der Gaben, das ist, die Werk der christlichen Glieder" ꝛc. Dadurch hat Luther eine Erweiterung seines Textes vorgenommen, und zwar, wie sich nicht leugnen läßt, eine sehr nothwendige; denn der Scopus dieser Pericope wird sich ohne eine solche Erweiterung nicht wohl aufzeigen lassen. Aus der Erweiterung dieser Epistel ergeben sich folgende Themata: „Das Christenleben ein Leben in der Gnade", im Hinblick auf V. 6. — „Die nach Gotteswort wohlbestellte Gemeinde Gottes", mit Hinzunahme von V. 4—6. — Als weiteres Beispiel kann die Epistel am Sonnt. Trinit. (Röm. 11, 33—36) dienen. Wird die Epistel an sich betrachtet, so können die Themata lauten: „Die unerforschliche Tiefe der Herrlichkeit Gottes"; wie wir dieselbe in etwas erkennen 1. an ihrer inneren Beschaffenheit und Vollkommenheit; 2. an ihren Wirkungen in Bezug auf die Menschen. — „Die Unerforschlichkeit Gottes", 1. nach seinem Wesen; 2. nach

seinem Willen. — „Die unergründlichen Tiefen der Gottheit“ ꝛc. Wird die Pericope durch Hinzunahme von V. 32 erweitert, so ergibt sich das Thema: „Wie wunderbar Gott in dem Werke der Seligmachung handelt“, oder: „Die Seligmachung der Sünder ein Gegenstand der demüthigsten Bewunderung Gottes.“

Eine Einschränkung des Textes geschieht in der Weise, daß zwar der ganze Text (das Evangelium, die Epistel oder der Freitext) vorgelesen, aber doch nur ein Theil desselben in der Predigt behandelt wird, was von dem Prediger an passender Stelle in der Einleitung oder Ueberleitung bemerkt werden mag. Vgl. den Anfang der Predigten Luthers über das Evangelium am 1. Sonnt. n. Epiph., E. A. B., 2, S. 1, und am Sonnt. Invoc. ebendas. S. 131. Ueber die ganze Epistel am 18. Sonnt. n. Trinit. (1. Corinth. 1, 4—9) können folgende Themata gestellt werden: „Wie herrlich sich die Kraft Gottes an den Gläubigen beweist.“ — „Der überschwengliche Reichthum der Gnade Gottes an den Gläubigen.“ — „Die selige Gemeinschaft der Gläubigen mit Christo Jesu.“ — „Wie unendlich reich die Gläubigen durch Christum geworden sind.“ Findet nun aber eine Einschränkung dieser Epistel statt, indem man zum eigentlichen Predigttext entweder mehrere oder nur einen Vers derselben verwendet, so gewinnt man eine große Zahl anderer Themata. Aus V. 4. z. B.: „Was soll uns bewegen, Gott für die Glückseligkeit unserer Mitchristen zu danken?“ oder: „Die Gnade Gottes in Christo Jesu, der Quell alles Heils.“ — V. 5: „Der Reichthum der Gläubigen an aller Lehre und Erkenntniß.“ — V. 6. 7: „Die herrliche Kraft der Predigt von Christo.“ — V. 7: „Das Warten der Gläubigen auf die Offenbarung ihres Herrn Jesu Christi“; oder: „Warum sollen gläubige Christen mit Sehnsucht auf die Offenbarung ihres Herrn warten?“ V. 8: Die Bewahrung im Glauben zur Seligkeit.“ — Die Freudigkeit der Gläubigen am Tage des Gerichts.“ — V. 9: „Die Berufung der Sünder zur Gemeinschaft Jesu Christi.“ Weitere Beispiele hierzu siehe Cap. 4, § 5, Anmerk. 2, S. 108 f. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die in Vorstehendem gegebenen Themata formell anders gestaltet werden können. Diese Beispiele dürften genügen, welch' reichhaltigen Stoff die Pericopen für immer wieder neue Themata und Dispositionen darbieten, so daß bei gründlicher, einigermaßen erschöpfender Meditation Stoffmangel nicht eintreten und der Prediger nicht in Gefahr kommen kann, sich auszupredigen.

Capitel VI.

Von der Auslegung des disponirten Textes.

§ 1.

Die rechte Auslegung des Textes geschieht nach den hermeneutischen Regeln in der Weise, daß sowohl der eigentliche Sinn der Worte wie die Beschaffenheit der in ihnen bezeichneten Sachen genau, deutlich, gründlich und ordentlich zur Erbauung der Zuhörer dargelegt wird.

Anmerkung 1.

Eine so nothwendige und wichtige Arbeit mit der Disposition auch gethan ist, so haben wir durch sie doch noch keine fertige Rede oder Predigt, sondern vielmehr nur erst einen Entwurf oder Umriß zur Predigt gewonnen, wie der Maler in seiner Skizze den Umriß zu einem Gemälde. Dieser Entwurf oder Umriß muß nun weiter ausgeführt, die Skizze muß durch weitere Ausmalung zu einem wirklichen Gemälde vervollkommnet werden. Dies hat nun theils durch Auslegung, Erklärung, theils durch Anwendung des Predigttextes zu geschehen. Von ersterer ist in diesem Capitel zu handeln.

Die Auslegung des Textes darf aber eben so wenig wie die Disposition nach Willkür, sondern muß nach bestimmten Regeln geschehen, die zum Theil deutlich in der heiligen Schrift selbst gegeben sind. (S. u. a. Jos. 1, 8, Jes. 8, 19 ff.; Röm. 12, 7; 2. Timoth. 2, 15.) Die Auslegung der heiligen Schrift, d. h. den Sinn der Worte und die Beschaffenheit der in ihnen zum Ausdruck gebrachten Sachen ordentlich darzulegen, setzt nun die Kenntniß der hermeneutischen Regeln und die Fähigkeit, dieselben anzuwenden, voraus. Die hermeneutischen Regeln gehören daher nicht, wie wir wohl wissen, in ein homiletisches Lehrbuch; wenn wir aber dennoch hier die wichtigsten derselben folgen lassen, so halten wir das durch den Zweck, dem dieses Handbuch vornehmlich dienen soll und durch besondere Umstände gerechtfertigt. Es wird auch keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen, warum wir die folgenden Regeln mit Citaten aus Luthers Schriften belegt haben, sondern es dürfte genügen, auf das Cap. III, § 4, S. 53 Gesagte zu verweisen.

Die wichtigsten für die Predigt in Betracht kommenden hermeneutischen Regeln sind folgende:

1. Regel.

Der grammatische Sinn ist nicht immer und überall der logische. Vgl. Cap. 3, § 2, S. 42 ff.

2. Regel.

Der grammatische Sinn muß zumal in substantiellen, wesentlichen Dingen, stets in solchen Schriftstellen festgehalten werden, in denen ein Glaubensartikel dargelegt ist, die also den Lehrsitz (*sedes doctrinae*) desselben bilden. Vgl. S. 55.

Luther: „Schrift ist nicht eitel Geist, davon sie geifern, der Geist müsse es allein thun, die Schrift sei ein todter Buchstabe und könne nicht das Leben geben. Es heißt aber also: Obwohl der Buchstabe an sich selbst nicht das Leben gibt, doch muß er dabei sein und gehöret oder empfangen werden, und der heilige Geist durch dasselbe im Herzen wirken, und das Herz sich durch das Wort und in dem Wort im Glauben erhalten wider Teufel und alle Anfechtung; oder, wo er das lässet fahren, bald Christum und den Geist gar verlieren muß. Darum rühme nur nicht viel vom Geist, wenn du nicht das offenbarliche, äußere Wort hast: denn es wird gewißlich nicht ein guter Geist sein, sondern der leidige Teufel aus der Hölle. Denn der heilige Geist hat ja seine Weisheit und Rath und alle Geheimnisse in das Wort gefasset und in der Schrift offenbaret, daß sich niemand zu entschuldigen, noch etwas Anderes zu suchen und zu forschen habe, und ja nichts Höheres und Besseres zu lernen, noch zu erlangen ist, denn das die Schrift lehret von Jesu Christo, Gottessohn, unserm Heiland, für uns gestorben und auferstanden." (VIII, S. 1177.)

Derselbe: „Bei den Worten können wir nicht vorüber, wir müssen, wie ich immerdar sage, die Schrift in einem einfältigen bloßen Sinne, wie die Worte geben, bleiben lassen und keine Glosse machen. Denn es gebühret uns nicht, Gottes Wort zu deuten wie wir wollen; wir sollen es nicht lenken, sondern uns nach ihm lenken lassen und ihm die Ehre geben, daß es besser gesetzt sei, denn wir es machen können. Darum müssen wir es stehen lassen." (III, S. 100.)

3. Regel

Der gramatische Sinn ist zu verlassen, wo die Analogie des Glaubens eine tropische Auslegung erheischt.

Luther: „Ich habe oft gesagt, daß wer in der heiligen Schrift studiren will, soll je darauf sehen, daß er auf den einfältigen Worten bleibe, wie er immer kann, und je nicht davon weiche, es zwinge denn irgend ein Artikel des Glaubens, daß man es müßte anders verstehen, denn die Worte lauten. Denn wir müssen deß

sicher sein, daß keine einfältigere Rede auf Erden kommen sei, denn das Gott geredet hat." (III, S. 23.)

4. Regel.

Der grammatische Sinn ist nicht fest zu halten, wenn eine klare Parallele eine tropische Erklärung nöthig macht.

Luther: „Das Evangelium legt uns die Propheten recht aus, darum muß man solche Figur aus dem Evangelio deuten, und nicht dem bloßen Buchstaben allein folgen; weil doch der Text selber zwingt zu einem andern Verstand, denn die Worte lauten. Denn die Propheten selber zeugen, daß Christus sterben soll: darum wird er je nicht leiblich herrschen. Item, sie sagen: die Christen sollen geistlich getröstet werden. Es darf aber des Trostes niemand, denn der in Angst und Elend ist: darum werden die Christen nicht weltliche Herren sein; wie er sagt Jesaiä 61: „Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung, zu predigen ein angenehmes Jahr dem Herrn." Item, sie weissagen, wie die rechte Kirche Verfolgung leiden muß. Item, daß Christus Reich ein ewiges Reich sein soll. Dies alles kann und mag nicht gedeutet werden auf das weltliche Reich." (XX, S. 1704.)

Dannhauer: „Die heilige Schrift ist wie der Himmel, an welchem immer die Sonne scheint, von welcher die dunkleren Sterne ihr Licht erhalten. Und wenn irgend eine Stelle (der Schrift) jeden Lichtes entbehrt, so ist es eine solche, deren Sinn zur Substanz des Glaubens nichts beiträgt." (Theol. did. pol. P I, S. 199.)

5. Regel.

Der grammatische Sinn darf nicht festgehalten werden, wenn der Augenschein eine tropische Auslegung erfordert.

Luther: „Aber hie wird vielleicht die andere Rotte sich brüsten und sagen: Hiemit wirst du bestätigen des Oecollompadii Zeichelei, weil derselbige, nach solcher Lehre Horatii, auch ein neu Wort und Tropum macht, aus dem Gemeinen, und spricht: „mein Leib" heiße hie „meines Leibes Zeichen". Hierauf ist bald geantwortet: daß die Grammatici, dazu auch alle christlichen Lehrer, verbieten, man solle nimmermehr von gemeiner alter Deutung eines Wortes treten, und neue Deutung annehmen, es zwinge denn der Text und der Verstand, oder werde aus andern Orten der Schrift mit Gewalt bewiesen; sonst würde man nimmermehr keinen gewissen Text, Verstand, Rede noch Sprache behalten. Als, wenn Christus spricht: „Johannes ist Elias"; hie zwingt der Text und Glaube, daß Elias ein neues Wort sein muß, weil das gewiß ist, daß Johannis nicht

ist noch sein kann der alte Elias. Item, „Christus ist ein Fels", zwingt abermals der Text selbst und der Glaube, daß „Fels" hie ein neues Wort ist, weil Christus nicht ist noch sein kann ein natürlicher Fels." (XX, S. 909.)

Derselbe: „Wir sollen es billig also halten, daß wir keine angeflickte Folge oder verdrehete, verblümete Sprüche sollen zulassen in einigerlei Sprüchen der Schrift, wo das nicht zwingen die Umstände der Worte; es sei denn, daß sich der Verstand nach den einfältigen Worten gar nicht reimen wollte." (XVIII, S. 227.)

6. Regel.

Jede Stelle der heiligen Schrift läßt einen logischen Sinn zu.

Luther: „In der Schrift soll man überall darauf trachten und sehen, daß man einen gewissen und einfältigen Verstand der Historie haben möge, welchen, so Jemand verändert oder davon abtritt, der wisse, daß er von der Schrift abgewichen ist und einem ungewissen und zweifelhaftigen Verstand folget." (I, S. 1435.)

Derselbe: „Man soll die Historien, wie sie an ihnen selbst sind, auslegen, denn sie sind nicht ohne Verstand, wie schlecht und gering sie auch angesehen werden mögen." (I, S. 2076.)

7. Regel.

Jede Stelle der heiligen Schrift hat nur **einen** logischen Sinn.

Luthers Worte hierzu s. Cap. III, § 4, S. 54.

8. Regel.

Der Ausleger der heiligen Schrift hat sich wohl vorzusehen, daß er in eine Stelle derselben nicht seinen Sinn hineinlege, sondern den in derselben enthaltenen auslege.

Luther: „Solche Gedanken haben wohl einen hübschen Schein vor der Vernunft, wenn man ihnen wollt nachgeben, die Worte Pauli und Christi zu deuten nach ihrem Willen. Aber das heißt nicht christlich gelehret, wenn ich einen Sinn in die Schrift trage und ziehe darnach die Schrift drauf, sondern wiederum, wenn ich zuvor die Schrift klar habe und darnach meinen Sinn drauf ziehe. Denn wer kann's leiden mit gutem Gewissen, daß Christi Wort, da er spricht: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird," solle also zu deuten sein: Das ist die Gemeinschaft meines Leibes, der für euch gegeben wird? Sintemal das ohne Schrift gesagt wird, und gar viel ein ander Ding und Rede ist: mein Leib, und: meines Leibes Gemeinschaft."

Der Ausleger der heiligen Schrift darf sich weder durch die Vernunft noch durch die Kirche, weder durch die sogenannte Tradition noch durch den Papst, weder durch das „innere Licht" noch durch „neue Offenbarungen" noch durch die „theologische Wissenschaft" verleiten lassen, einen andern Sinn in die von ihm auszulegenden Worte der heiligen Schrift hineinzulegen. Wo immer dies geschieht, ist die Schrift nicht mehr die norma et regula fidei, sondern sie wird zur Seite geschoben und menschlicher Witz und Träume werden an ihrer Statt auf den Thron gehoben. „Ja nach dem Gesetz und Zeugniß; werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben"; Jes. 8, 20.

Luther: „Da hüte dich nun vor, laß Vernunft und Witz fahren, die sich bekümmert vergeblich, wie Fleisch und Blut da sein möge, und weil sie es nicht begreift, will sie es nicht gläuben. Fasse das Wort, da Christus spricht: „Nehmet hin, das ist mein Leib, das ist mein Blut." Man muß nicht so freveln an Gottes Worten, das jemand ohne ausgedrückt klare Schrift, einem Wort wollt eine andere Deutung geben, denn sein natürlich Deuten ist, als diese thun, die das Wörtlein „ist" frevelich, ohne Grund der Schrift, zwingen dahin, es solle soviel heißen, als das Wörtlein „bedeutet", und machen diesem Spruch Christi eine solche Nase, „das ist mein Leib", solle soviel gelten als „das bedeutet meinen Leib" ꝛc. Aber wir wollen und sollen einfältig an Christus Worten bleiben, der wird uns nicht betrügen, und solchen Irrthum mit keinem andern Schwert zurückschlagen, denn damit, daß Christus nicht spricht: das bedeutet meinen Leib, sondern „das ist mein Leib."

Denn wo man solchen Frevel an Einem Ort zuließe, daß man ohne Grund der Schrift möchte sagen, das Wörtlein „ist" heiße soviel als das Wörtlein „bedeutet", so könnte man auch an keinem andern Ort wehren, und würde die ganze Schrift zu nichte, sintemal keine Ursach wäre, warum solcher Frevel an Einem Ort gelte und nicht an allen Orten. So möchte man denn sagen, daß „Maria ist Jungfrau und GOttes Mutter" sei so viel gesagt, Maria bedeute eine Jungfrau und GOttes Mutter. Item, Christus ist Gott und Mensch, das ist, Christus bedeute Gott und Mensch. Item, Röm. 1, 16: „Das Evangelium ist GOttes Kraft" ꝛc. Siehe, welch ein greulich Wesen wollte hieraus werden! Darum, so solcher Frevel an keinem andern Ort zu leiden ist, soll man auch nicht hie leiden, daß Christus Leib bedeutet werde durchs Brod, weil die Worte helle, dürre und klar da stehen: „Das ist mein Leib", es sei denn, daß man gewisse, helle Sprüche hervor bringe, daß hier das Wörtlein „ist" soll bedeuten heißen." (XIX, S. 1312.)

9. Regel.

Allein der logische (vom heiligen Geist intendirte) Sinn ist beweiskräftig.

Luther: „Figuren und Deutungen sind nicht genug, den Glauben zu gründen; er muß zuvor gegründet sein mit klarer Schrift, einfältiglich verstanden nach Laut und Meinung der Worte. Und alsdann, nach solchen Worten und Grund des Glaubens, sind solche Deutungen der Geschichte auf den Glauben zu bauen und ihn damit begießen und stärken." (XI, S. 360.)

Derselbe: „Meines Theils habe ich von der Zeit an, da ich dem historischen Verstand habe angefangen nachzugehen, allezeit einen Abscheu für den Allegorien gehabt, habe auch keine gebrauchet, es hätte sie denn der Text selbst mit sich gebracht, oder hätte können die Auslegung aus dem Neuen Testament gezogen werden. Wiewohl es mir aber ganz schwer ward, die Allegorien, der ich mich lange geflissen hatte und nun gewohnt war, fahren zu lassen, sahe ich doch, daß es vergebliche *Speculationes* und gleichsam ein Schaum wären der heiligen Schrift." (I, S. 428.)

Derselbe: „Der historische Verstand ist es, der allein etwas Gründliches und Wahrhaftiges lehren kann." (I, S. 429.)

10. Regel

Der mystische Sinn ist nicht beweiskräftig, wenn er nicht vom heiligen Geist selbst angezeigt ist.

Mystisch wird gewöhnlich der Sinn genannt, welcher von dem heiligen Geist nicht zunächst und unmittelbar durch die Worte (ob diese nun eigentlich oder figürlich genommen werden), sondern durch die Sachen intendirt wird. Dieser mystische Sinn wird von Einigen wieder in den allegorischen, typischen und paraboliſchen getheilt. Wenn eine wirklich geschehene und in der Schrift berichtete Geschichte nach Intention des heiligen Geistes auf ein Geheimniß oder eine geistliche Lehre bezogen wird, so ist das der allegorische Sinn der Geschichte. Wenn unter äußerlichen Dingen oder prophetischen Gesichten verborgene Dinge, ob gegenwärtige oder zukünftige, dargestellt werden, und zumal, wenn geschehene Dinge des Alten Testaments solche des Neuen Testaments voraus bezeichnen und abschatten, so ist damit der typische Sinn der alttestamentlichen Stelle gegeben. Wenn irgend etwas als geschehen erzählt und auf etwas Anderes, Geistliches, um dies damit zu bezeichnen, bezogen wird, so nennt man das den paraboliſchen Sinn. (J. S. Glassius, Philol. sac., S. 406.)

Daß der typische Sinn nur dann beweiskräftig ist, wenn derselbe vom heiligen Geist selbst gegeben ist, erhellt aus sich selbst. Denn wer kann gewiß sein, daß seine Deutung, welche er einer solchen Stelle gegeben hat, sein Sinn, den er in derselben gefunden zu haben meint, zweifellos der vom heiligen Geist intendirte Sinn sei? Wer könnte z. B. aus der Ge-

schichte von der ehernen Schlange in der Wüste beweisen, daß die Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christum geschehe, wenn dies die Schrift nicht selbst Joh. 3, 15 lehrte? Wer könnte aus 4. Mos. 17, 5 (Welchen ich, nämlich den Stecken, erwählen werde, des Stecken wird grünen) schließen, daß eine Jungfrau gebären solle? Daher schreibt Luther: „Bloße Allegorien, die sich an keinem Ort der Historien reimen, noch dieselben malen und schmücken, soll man schlecht als unnütze Träume verwerfen. Nun sind aber fast solche Allegorien, die so Origines und die ihm gefolget haben, gebrauchen. Denn wo kann man aus der Schrift beweisen, daß durch das Paradies der Himmel und durch die Bäume die Engel bedeutet werden? Sind das nicht sehr närrische und unnütze Gedanken? Wer derohalben Allegorien gebrauchen will, der baue ihren Grund aus der Historie. Denn dieselbige ist gleich wie eine Dialectica, so von Sachen gründlichen und wahrhaftigen Bericht thut. Wiederum sollen Allegorien, wie die Rhetorica, die Historien schlecht zieren und malen; denn zum Beweis dienen und gelten sie nichts." (I, S. 429.)

11. Regel.

Bei der Erklärung der Gleichnisse ist vor allen Dingen genau auf den Scopus und die Analogie des Glaubens zu achten.

Ein Gleichniß ist die Anwendung einer buchstäblichen Sache auf etwas Aehnliches. Gleichniß und Metapher unterscheiden sich dadurch, daß in dieser der Sinn aus den Worten, welche nicht eigentlich, sondern bildlich aufzufassen sind, genommen wird; in jenem aber das, was durch dasselbe bezeichnet wird, nicht aus den Worten, sondern aus der Sache selbst, wie sie erzählt wird, entnommen werden muß. So haben wir Joh. 6, 48—51 (Ich bin das Brot des Lebens ꝛc.) eine Metapher; Luc. 16 aber die Gleichnisse vom ungerechten Haushalter und vom reichen Mann und armen Lazarus. Das Gleichniß ist vollkommen, wenn ihm die Erklärung beigegeben ist, wie das Gleichniß vom Säemann; unvollkommen, wenn die Erklärung fehlt, wie Matth. 13, 44—46, während das unmittelbar folgende in V. 47 und 48 vollkommen ist, da V. 49 und 50 die Erklärung gegeben ist.

Daß bei der Auslegung der Gleichnisse vor allen Dingen auf den Scopus zu achten sei, sagt Luther in seiner Predigt über das Ev. am Sonnt. Sept. (Matth. 20, 1, 16): „Derohalben muß man diese Gleichniß nicht in allen Stücken ansehen, sondern auf das Hauptstück merken, was er damit wolle; nicht achten, was Pfennig oder Groschen heiße, nicht, welche die erste oder letzte Stunde sey, sondern was der Hausvater im Sinn hat und will, wie er seine Güter höher, ja allein will geachtet haben, mehr denn alle Werke und Verdienst. Gleichwie in

dem Gleichniß von dem ungerechten Haushalter, Luc. 16, 5. sqq., wird uns nicht das ganze Gleichniß vorgehalten, daß wir auch sollten unsern Herrn betrügen; sondern allein die Klugheit desselben Haushalters, daß er sich so wohl und weislich versorget und sein Bestes erfand, wiewohl mit seines Herrn Schaden. Wer nun daselbst wollte lange suchen und predigen von den Schuldnern, was das Register, Oel, Korn und Maaß bedeutet, der käme von der rechten Meinung und folgete seinem Dichten, das nirgend zu nütze wäre. Denn solche Gleichnisse sind nicht darum gesagt, daß alle Stück darum zu halten seyn." (11, S. 80 f.)

Indessen dürfen doch in der Ausdeutung der Gleichnisse die Nebendinge nicht außer Acht gelassen, dürfen nicht etwa schlechthin als bloße Verzierungen des Ganzen betrachtet werden, auf die gar nichts ankomme. Das ersehen wir an den Gleichnissen vom Säemann, vom Unkraut unter dem Weizen u. a., denen der Herr selbst eine genaue Deutung der einzelnen Bilder beigefügt hat, wie S. 173 gezeigt worden ist; das sehen wir auch an Luther, der z. B. im Gleichniß vom barmherzigen Samariter das Bild des Oeles und Weines, der Herberge u. s. w. treffend genug zu deuten gewußt hat. S. E. A., B. 14, S. 33. Wir stimmen daher durchaus den Worten Dr. de Valenti's bei: „So ist nun also in dem Beispiele des Herrn nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht geworden, auch die einzelnen Bilder der Parabeln hoch in Ehren zu halten .... Ja wahrlich! es würde ein Volkslehrer seinen Vortheil schlecht verstehen, wenn er auf der Kanzel, oder auch in der Kinderstube, sich bloß auf den Hauptgedanken einer Parabel beschränken, und sich durch Beseitigung der Nebenbilder des köstlichsten Lehrstoffes selbst berauben wollte." (Die Parabeln des Herrn, Basel, 1741, S. 12.) Freilich muß die Analogie des Glaubens nach dem Worte Röm. 12, 8: „Hat Jemand Weissagung" (die Schriftauslegung, wenn sie rechter Art ist, ist auch immer weissagend), „so sei sie dem Glauben ähnlich," bei der Auslegung der einzelnen Bilder in den Gleichnissen die Richtschnur der Auslegung sein. Wer dies nicht beachtet, wird in die Irre gehen, „seinem Dichten folgen".

12. Regel.

Bei der Erklärung der heiligen Schrift ist es nicht genug, zu zeigen, welches wahrscheinlich, sondern es muß gezeigt werden, welches unzweifelhaft der Sinn derselben sei.

Luther: „Auf daß man sehe, wie gar weit sie fehlen der Wahrheit, sind sie nicht alleine das schuldig, daß sie aus der Schrift beweisen, daß Leib so viel als Leibeszeichen, und Wesen so viel als deuten sei, sondern noch eins. Wenn sie gleich etwa an einem Ort der Schrift solches aufbrächten, welches doch nicht möglich ist, so sind sie dennoch auch schuldig, zu beweisen, daß es hier im Abendmahl auch so **müsse** sein,

daß Leib Leibs Zeichen sei. Und hälfe sie gar nichts, wenn gleich die ganze Schrift an andern Orten eitel Leibs Zeichen aufbrächte und brächts nicht auch an diesem im Abendmahl auf. Denn wir hadern jetzt nicht vornehmlich, ob etwa in der Schrift Leib Leibszeichen heiße, sondern ob's an diesem Ort des Abendmahls so heiße. Die Gewissen wollen gewiß und sicher sein in diesem Stück." (XX, S. 976.)

Anmerkung 2.

Die Predigt, welche mit Recht diese Benennung verdient, muß aus dem ihr zu Grunde liegenden Abschnitt des göttlichen Wortes, dem Text, fließen und aus ihm aufgebaut werden. Der Text muß das Material, oder den Inhalt derselben liefern; nur wenn dies wirklich der Fall ist, kann sie text- und schriftgemäß, überhaupt eine Predigt genannt werden. Das Mittel nun, durch welches der Stoff aus dem Text gewonnen wird, ist die Auslegung desselben. Merken wir wohl: die Auslegung des Textes und zwar die richtige sachgemäße Auslegung. Nicht ein nur mit dem Text verwandter, mit ihm nur in entfernter Beziehung stehender Gegenstand darf abgehandelt werden, der im Text selbst keinen Grund hat. Will man einen solchen behandeln, so wähle man einen andern Text, in welchem derselbe wirklich gegeben ist, und ist für ihn kein Text zu finden, so gehört er nicht auf die Kanzel. „Der Text", schreibt Hüffel (Wesen und Beruf des ev.-christlichen Geistlichen, 4. Aufl., S. 312), „soll nicht bloß veranlassen, sondern er soll der alleinige Grundgedanke des Predigers sein, so daß derselbe nicht aus sich, sondern daß der Text durch den Prediger redet. Den Text gehörig zu benutzen, heißt ferner nicht, jeden Theil und jede Unterabtheilung der Predigt mit dem Texte in eine gewisse Uebereinstimmung zu bringen, so daß man im Grunde sich selbst predigt, den Text aber zum Zeugnisse der Wahrheit herbeizieht. Dieser Fehler beschleicht oft selbst die bessern Prediger, weil sie noch nicht gelernt haben, ihrer eigenen Weisheit dem Texte gegenüber zu entsagen. Den Text gehörig benutzen, heißt endlich nicht, entweder Hauptmomente des Textes zu übergehen, oder aus dem Texte mehr herauszubringen, als er wirklich enthält. Der erste Fehler entsteht leicht bei längeren Texten und bei den Perikopen; der zweite Fehler entwickelt sich, wenn man mit Gedanken und Worten spielt und eigentlich nichts bedeutende Momente zu etwas Wesentlichem macht." — Wie mancher Predigt fehlt es an wirklicher Textauslegung! Ist sie mit dem Amen geschlossen, so hat man manches über den Text, sehr vieles, was durchaus nicht im Text liegt, aber sehr wenig oder gar nichts aus dem Text zu hören bekommen. Von Predigern solcher Art hat Spurgeon derb aber wahr gesagt: „Einige Brüder sind mit dem Texte fertig, sowie sie ihn vorgelesen haben. Nachdem sie dieser besonderen Stelle durch Vorlesen derselben alle Ehre erwiesen haben, so sehen sie nicht ein, warum sie sich noch länger damit beschäftigen sollen.

Sie nehmen so zu sagen, ihren Hut vor dieser Schriftstelle ab und gehen dann weiter, um frische Gefilde und neue Auen aufzusuchen. Warum nehmen diese Leute überhaupt einen Text? Warum legen sie ihrer glorreichen Freiheit diesen Zwang auf? Warum machen sie die Schrift zum Aufsteigeblock, vermittelst dessen sie sich auf ihren ungezügelten Pegasus schwingen? Fürwahr, das inspirirte Gotteswort ist nicht zu Stiefelstruppen gegeben worden, vermittelst deren sich ein Schwätzer seine Siebenmeilenstiefel anziehen soll, in denen er vom Südpol zum Nordpol springt!" Das war sicherlich Luthers Art nicht, sondern seine Predigten bestätigen seine Worte: „Ich befleißige mich in meinen Predigten, daß ich einen Spruch für mich nehme, dabei bleibe ich; und daß ichs dem Volke also anzeige und ausstreiche, daß sie können sagen: das ist die Predigt gewest." (Vgl. Quenstedt in Homil. Mag., B. 2, S. 311.) Nur durch die rechte Auslegung und Benutzung des Textes bekommen die Predigten den Lehrinhalt, welcher sie für die Zuhörer wahrhaft genießbar und nahrhaft macht, wird in ihnen wirkliches Brot dargereicht, das sie sättigt; ohne diese werden sie leicht zu Wolken ohne Regen, bei denen die Zuhörer vor Durst verschmachten, wenn sie auch wie im Sturm über ihre Köpfe dahinziehen.

Die Auslegung des Textes ist eine doppelte. Die eine, die historisch-grammatische, oder philologische, hat die Aufgabe, den logischen Sinn der Worte zu eruiren, die andere, die theologische, die Sachen, welche in den Worten enthalten sind, zu entwickeln. Es ist selbstverständlich, daß es eine theologische Auslegung ohne die philologische nicht geben kann, jene vielmehr auf dieser beruht, aber auch, daß die rein philologische Auslegung, wie sie fast von allen neueren Exegeten in ihren Commentaren befolgt wird, für die Predigt nicht ausreichend ist, ja an sich überhaupt nicht auf die Kanzel gehört. Der Zweck der Predigt ist Erbauung, und diese kann nimmermehr durch eine trockene, langweilige, für die Erbauung der Zuhörer unfruchtbare Exegese erzielt werden. Wir bedürfen für die Predigt eine wahrhaft lutherische Auslegung, d. h. diejenige, welche wie die Luther's nicht nur in allen Dingen die reine Lehre, sondern diese auch entwickelt und den Zuhörern zum Verständniß bringt. Man vergleiche nur die Commentare Luther's mit denen der neueren, wissenschaftlichen Exegeten, wie Meyer, Weiß u. A. Bei diesen fast ausschließlich ein Eingehen auf die Sprache, die einzelnen Worte und Partikeln, ein Anführen von Fassungen und Auslegungen Anderer und Widerlegen derselben, oft nur ein ebenso ermüdendes wie unfruchtbares Gezänk um Meinungen, bei Luther keine Wortklauberei, aber welch' eine Fülle von theologischen Sachen, von Lehren und Nutzanwendungen. Nicht „neue Dunkelheiten und Frösche und Mücken" hat er in seinen Commentaren hervorgebracht, sondern weil in seinem Herzen dieser eine Artikel, der Glaube an Christum regierte, aus ihm, durch ihn und zu ihm all' sein theo-

logisches Denken bei Tag und Nacht floß, wie er in seiner Vorrede zur zweiten Ausgabe des Commentars zum Galaterbriefe selbst bekannte, so ist in ihnen alles lehr- und trostreich, frisch und lebendig, hat er in ihnen aus dem Schacht des göttlichen Wortes eine Fülle theologischen Stoffs zu Tage gefördert, wie sie in keinen andern Commentaren auch nur annähernd zu finden ist. Wer daher ein Muster theologischer Auslegung haben will, der nehme Luther's Commentare vor sich, studire sie, übe sich in ihnen, bilde sich an ihnen und es wird ihm am rechten Stoff für den Inhalt seiner Predigten nicht fehlen.

Hier entsteht nun die Frage: welcher Text muß der Auslegung zu Grunde gelegt werden? Die Antwort lautet: Der Text der Uebersetzung Luthers. Der Text der zur unserer Zeit erschienenen revidirten Bibel kann bei uns überhaupt nicht in Betracht kommen, denn wir wollen und können unserm lutherischen Christenvolk, unsern lutherischen Gemeinden, die unübertreffliche Uebersetzung Luthers nicht freventlich rauben und ihnen eine schlechte dafür bieten. Da nun unsere lutherische Bibel überall im ausschließlichen Gebrauch in unsern Gemeinden, Schulen und Familien ist und, will's Gott, auch bleiben soll, so hat der Prediger sie auch seiner Auslegung zu Grunde zu legen. Ist er des Grundtextes mächtig, so ziehe er denselben in seinem Studirzimmer fleißig zu Rathe, nehme Auslegebibeln, wie die Weimarer und Hirschberger, welche an vielen Stellen eine mehr wörtliche Uebersetzung geben, sowie Commentare zu Hilfe, aber er hüte sich, in der Predigt von dem Wortlaut der Uebersetzung Luther's abzuweichen oder sie gar vor der Gemeinde verbessern zu wollen. Er wird's doch nicht besser machen, als Luther es gemacht hat und mit seinem Dünkel nur Unheil anrichten. Es wird wohl für alle Zeiten bei dem Ausspruche des Grammatikers Clajus sein Bewenden haben: „Ich bin durchaus der Ueberzeugung, daß der hl. Geist, der durch Moses und die andern Propheten hebräisch, durch die Apostel griechisch gesprochen hat, auch gut deutsch gesprochen habe durch sein erwähltes Rüstzeug Luther." Diejenigen, welche sich berufen glauben, Luthers Uebersetzung zu verbessern, „die mögen (um mit Palmer zu reden) doch bei jedem einzelnen Falle zuvor gewissenhaft prüfen, ob das Bessere, was sie geben wollen, auch in Wahrheit das Bessere ist; ob ihnen nicht etwas, was selber noch unausgemacht ist, schon allzu gewiß erscheine; ob ihnen eine eigene Uebersetzung einer Stelle nicht vielleicht darum vornehmlich behage und richtig dünke, weil sie ihre eigene ist, ob sie überhaupt nicht auf einen Fund, den sie gethan, einen viel zu großen Werth legen.... Das Volk kennt kein anderes Gotteswort als seine Bibel; die Unterscheidung zwischen Grundtext und Uebersetzung ist ihm völlig fremd; wenn nun der Prediger, wäre es auch in bester Meinung, das vorhandene Vertrauen der Gemeinde zu ihrer deutschen Bibel wankend machen würde, so hätte er dies Vertrauen nicht Luthern, sondern der Bibel selbst entzogen." Und mit Claus Harms:

„Man nimmt dem Volke viel, wenn man ihm den Glauben an die Richtigkeit der Ueberſetzung nimmt und es ſprechen lehrt: Iſt das nicht richtig und das nicht richtig und das nicht, ſo iſt wohl Alles falſch.“ Man vergeſſe über den einzelnen Mängeln doch auch nicht, daß Luthers Ueberſetzung an ſich ſchon eine vortreffliche Auslegung der Bibel iſt.

Anmerkung 3.

Die Auslegung oder Erklärung des Textes muß erſtens genau ſein, ſo nämlich, daß ſie diejenigen Begriffe, welche der heilige Geiſt in die Worte des Textes gekleidet hat, erfaßt und in geeigneter und allgemein verſtändlicher Weiſe zum Ausdruck bringt. Der logiſche, vom heiligen Geiſt intendirte, Sinn muß erforſcht und dargelegt werden. „Der Text,“ ſchreibt Hüffel, „muß exegetiſch richtig aufgefaßt werden. Er wird dieſes aber nur dann, wenn er in dem Sinn verſtanden und behandelt wird, in welchem er niedergeſchrieben worden iſt, zu welchem Verſtändniſſe uns theils der richtige Wortſinn, theils der Zuſammenhang, theils der Geiſt der hl. Schrift (die ſicherſte Baſis aller bibliſchen Hermeneutik überhaupt) leitet, und zu welcher Behandlung uns unſere Beſtimmung als evangeliſche Geiſtliche verpflichtet. Was den erſten Punkt, nämlich das richtige Verſtändniß, betrifft, ſo iſt dieſes das Werk der Wiſſenſchaft, insbeſondere der Exegeſe; was aber den letzten Punkt anlangt, nämlich die angemeſſene Behandlung des Textes, ſo müſſen wir darüber noch Folgendes anfügen. Mag es manchen Exegeten, die ihrem Geiſte nach völlig außer der Kirche und dem chriſtlichen Leben ſtehen, hingehen (?), wenn ſie bibliſche Stellen mit ſchlauer Kunſt verdrehen, um den ihnen gefälligen Sinn herauszubringen; dem Manne aber, der im Namen und aus Auftrag der Kirche lehrt, der feierlich verpflichtet worden iſt, die reine, unentweihte Lehre des Evangeliums wiederzugeben, kann eine ſolche Falſchheit niemals geſtattet werden.“

Zweitens muß die Erklärung deutlich ſein, denn eine undeutliche, dunkle Erklärung iſt eben keine Erklärung; ſie muß drittens gründlich ſein, ſo daß den Zuhörern beſonders in dunklen und ſchwierigen Stellen der wahre Sinn des heiligen Geiſtes überzeugend dargethan wird. Doch darf dieſe Gründlichkeit auch nicht zu weit getrieben werden. Die Erklärung darf weder in die Weite und Breite gehen, noch auch ſo ſubtil werden, daß der Prediger die Hauptſache vergißt und die Zuhörer auf allerlei Nebendinge führt. „Wer da will mit Frucht und Nutzen lehren und tröſten,“ ſagt Luther, „der ſoll auf die Hauptſache ſehen, davon er vornehmlich ſagen will.“ Endlich ſoll die Erklärung ſo geſchehen, daß die rechte Ordnung innegehalten wird; „ſie muß nämlich,“ wie Rambach ſich ausdrückt, „nach Anleitung einer genauen logiſchen Analyſe eingerichtet ſein, welche gleichſam der Faden iſt, daran man ſich in der Erklärung des Textes halten muß.“

Anmerkung 4.

Der Endzweck aller Texterklärung muß immer die Erbauung der Zuhörer sein. Wenn schon ein jeder Christ in seinem ganzen Verhalten nach Röm. 14, 19 (Darum lasset uns dem nachstreben, was .... zur Besserung [τὰ τῆς οἰκοδομῆς = Erbauung] unter einander dienet) die Erbauung seines Nächsten als Zweck unentwegt im Auge haben soll, wie viel mehr dann der Prediger bei der wichtigsten seiner Amtsverrichtungen, der Predigt. Als ein Mitarbeiter an dem Gebäude Gottes, 1. Corinth. 3, 9, als ein weiser Baumeister (ὡς σοφὸς ἀρχιτέκτων) V. 10, ist es seine eigentliche Aufgabe, den Leib Christi an seinem Theile zu erbauen (εἰσ οἰκοδομὴν τοῦ σώματος τοῦ Χριστοῦ), Eph. 4, 12, d. h. das Heilswerk Gottes innerhalb der christlichen Gemeinde an dem Einzelnen wie an dem Ganzen zu fördern. Was daher diesem Zweck hinderlich ist, das muß unterlassen werden. Daher sagt Hüffel: „Was indessen bei all diesen Regeln das Wichtigste ist, das können wir nur darin finden, wenn die Benutzung des Textes....wahrhaft erbaulich und praktisch ist. Was helfen alle homiletischen Künste, wenn der Verstand nicht erleuchtet, das Herz nicht gerührt und der Wille nicht gebessert wird! Wir bewundern manches homiletische Produkt, aber näher betrachtet ist es nur Schaum und leeres Wortgepränge; die Recensenten spenden das Lob dem Scharfsinne in der Erfindung, der strengen logischen Ordnung und der gelungenen Durchführung, aber die nach Heil dürstende Gemeinde ist leer ausgegangen. Die Hauptsache ist und bleibt sonach immerdar das praktische Moment in der Behandlung der Texte, und wenn ihr nichts wirkt im ächt christlichen Sinne, so spart auch eure Künste." Ja: „wenn wir nicht instruktive Prediger sind und der Gemeinde nicht wirkliche Nahrung reichen, so mögen wir Großes leisten in gefälliger Poesie und uns prächtig verstehen auf den Kleinhandel mit Luftblasen aus zweiter Hand, aber wir werden dann dem alten Kaiser Nero gleichen, der da geigte, während Rom brannte, und der Schiffe nach Alexandria sandte, um Sand für die Bühne zu holen, während das Volk dahinstarb aus Mangel an Korn....Es ist wahrlich viel besser, den Leuten Massen unzubereiteter Wahrheiten im Rohstoff darzubieten, wie Stücken Fleisch mit Knochen und allem Andern dran ...., als ihnen auf einem Porzellanteller mit höflicher Verbeugung und zarter Hand ein köstliches Stück Garnichts, dekorirt mit der Petersilie der Poesie und gewürzt mit der Sauce der Ziererei, zu präsentiren." (Spurgeon.)

Gehen wir auf diesen wichtigen Punkt noch näher ein, indem wir die Frage zu beantworten suchen: wodurch denn diese Erbauung der Gemeinde wirklich erreicht wird? Die Antwort lautet: Durch das Wort Gottes. Ein anderes Mittel giebt es nicht, denn ein anderes hat der Herr seiner Kirche nicht gegeben. Gottes Wort und nur Gottes Wort muß gelehrt, gepredigt werden, um zu erbauen. Im Besonderen aber wird die

Erbauung erzielt durch Erleuchtung des Verstandes, durch Bewegung des Herzens und Bestimmung des Willens.

Zuerst also durch die Erleuchtung des Verstandes und zwar vermittelst der Erkenntniß (γνῶσις). Denn jede Predigt muß zunächst dahin zielen, die Zuhörer in der Erkenntniß zu fördern. Darum betet Paulus Phil. 1, 9, daß die Liebe der Philipper „je mehr und mehr reich werde in aller Erkenntniß und Erfahrung", daß die Colosser erfüllet werden „mit der Erkenntniß seines Willen", Cap. 1, 9, und wachsen „in der Erkenntniß Gottes" V. 11; denn nur die wirklich und klar erkannte Wahrheit des göttlichen Wortes kann bleibende Wirkungen hervorbringen. Predigten, denen es an positivem Lehrgehalt fehlt, die nur das Gefühl bestürmen, können nur schnell verfliegende Erregungen hervorrufen, aber nimmermehr erbauen. Je reicher aber die Liebe an Erkenntniß ist, desto bewußter, reiner, wirksamer und beständiger ist sie; je mehr wir Gott nach seinem Willen und seinen Werken erkennen, je reicher diese Erkenntniß nach Umfang, Tiefe und Klarheit ist, desto kräftiger, lebendiger und thätiger wird unser Glaube und unsere Liebe sein. „Nur an klar gedachte Ideen knüpft sich", sagt Hüffel, „ein tiefes Gefühl wie ein lebendiges Streben, und wenn man uns entgegnen wollte: jene Gefühle, die am tiefsten sind, haben oft gar keinen klar erkannten Gegenstand, so ist das nicht wahr; der Gegenstand selbst ist erkannt, aber freilich noch nicht in einen vollständigen logischen Begriff gebracht." Also: ohne wahre Erkenntniß keine Erleuchtung des Verstandes. Die hier in Rede stehende christliche Erkenntniß hat zu ihrem Inhalte die in Gottes Wort geoffenbarte Wahrheit, das Heil Gottes (Vgl. Luc. 1, 77 δοῦναι γνῶσιν σωτηρίας τῷ λαῷ). Darum Luther: „Das ist das rechte Erkenntniß, wenn du dafür hältst und weißt, daß Gott und Christus dein Gott und dein Christus sei, welches der Teufel und die falschen Christen nicht glauben können. Also ist das Erkenntniß nichts Anderes, denn der rechtschaffene christliche Glaube. Denn wenn du Gott und Christum also erkennest, so wirst du dich auch mit ganzem Herzen auf ihn verlassen und ihm vertrauen im Glück und Unglück, im Leben und Sterben" (IX, 837). Und an anderer Stelle: „So ist nun das christliche Erkenntniß Gottes dies: wenn ich höre, daß das menschliche Geschlecht sei so tief in die Sünde gefallen, daß Niemand könne die Gebote Gottes halten, es wolle auch Niemand solches halten; daß wir uns selbst aus Gottes gerechtem Gerichte verdammen müssen, es sei denn, daß der Sohn Gottes kommen und menschliche Natur annehme und uns auf seinen Hals nehme und ersäufe unsere Sünden in seinem Blut, auf daß, wer an ihn gläubet, selig werde. Da weiß keine menschliche Vernunft etwas von: davon findet man auch kein Wort in aller Juristen und weltweisen Leute Bücher, auch im Gesetz Mosis nicht. — Das andere Erkenntniß Gottes geschieht aus dem Evangelio. Als, wie alle Welt von Natur ein Greuel ist vor Gott und ewiglich verdammet unter Gottes Zorn und des Teufels

Gewalt, daraus sie nicht hat können errettet werden denn also, daß Gottes Sohn, der dem Vater in seinen Armen lieget, Mensch worden, gestorben und wiederum von den Todten auferstanden, Sünde, Tod und Teufel getilget hat. Das ist das rechte und gründliche Erkenntniß, Weise und Gedanken von Gott, welches genannt wird das Erkenntniß der Gnaden und Wahrheit, die evangelische Erkenntniß Gottes" (VII, 1621). Siehe auch die Worte in der Erklärung des 3. Artikels: „Der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet." Geschieht diese Erkenntniß, wie Luther sagt, aus dem Evangelio, so müssen die Predigten vor allen Dingen Lehrpredigten sein; es müssen in ihnen bestimmte Lehren des Wortes Gottes so klar und verständlich wie nur immer möglich, behandelt und dem Zuhörer zum Verständniß gebracht werden. Vor allen die Fundamentallehren des christlichen Glaubens: die Lehre von Gott, von Christo, von der Erlösung, Versöhnung, Rechtfertigung, von den Gnadenmitteln, von der Sünde, der Buße, vom Glauben ꝛc.; die Lehre von der Heiligung, kurz: die Glaubens- und Sittenlehre muß in allen ihren Theilen eingehend behandelt werden. So werden die Gemeinden in der Erkenntniß gefördert, so findet das rechte Wachsthum in derselben statt, wozu dann freilich auch Beweise und Gründe, vor Allem aus Gottes Wort genommen, kommen müssen. Das Nähere hierüber wird im 6. und 7. Paragraphen seine Stelle finden. Wir weisen betreffs der Förderung in der Erkenntniß noch auf ein Wort Reinhards in seinen „Geständnissen" S. 145 f. hin; dasselbe lautet:

„Hiebei bemerke ich zuerst, daß man doch Unterricht und Belehrung zu allen Zeiten, und zwar mit Recht, für einen Hauptzweck des Predigens angesehen, und die Prediger eben deßwegen Lehrer des Evangelii genannt hat. Wer den Unterricht von der Kanzel verbannt und alles auf Erwecken und Rühren zurückgeführt wissen will, der raubt dem Predigtamt einen großen Theil seiner Nutzbarkeit, zumal bei dem großen Haufen, dem fast alle Gelegenheit mangelt, seine Religionskenntniß zu berichtigen und zu erweitern, wenn er nicht in der Kirche und von dem Prediger weiter geführt wird. Sodann muß ich es geradehin leugnen, daß das Religionsgefühl auf eine heilsame Art geweckt und eine fruchtbare Rührung und Erhebung hervorgebracht werden kann, wenn man den Weg nicht durch den Verstand zum Herzen nehmen, wenn man nicht überall von überzeugender Belehrung ausgehen will. Man wird doch nicht dadurch rühren wollen, daß man sich an die Phantasie wendet und diese zu entflammen sucht; auf diese Art würde man nichts als ein wildes Feuer entzünden, das der wahren Frömmigkeit keinen Vortheil bringen, aber wohl schaden könnte. Soll eine fromme Rührung heilsam und bessernd, und eine Erhebung des Geistes vernünftig und fruchtbar sein, so muß sie sich auf heilsame Wahrheiten gründen, die lebhaft vorgestellt und empfunden worden sind; ein wirklich

weckender, ergreifender und begeisternder Vortrag ist ohne Belehrungen, welche die Bewegungen des Herzens vorbereiten und veranlassen, gar nicht denkbar."

Bei der Texterklärung müssen aber alle Kritiken, alle Streitigkeiten über verschiedene Lesarten des Textes, alle weitläufigen Erzählungen alter Gebräuche ꝛc., auf welche der Text etwa hinweist, sorgfältig vermieden werden, denn die fördern die Erbauung nicht, sondern hindern sie vielmehr. Es ist wahrlich schon schlimm, wenn ein Prediger die Zeit damit vergeudet, seine Zuhörer davon zu überzeugen, daß der Schluß des Vaterunsers wahrscheinlich nicht echt, die Stelle 1. Joh. 5, 7 aber trotz allen Bestreitens genuin sei u. s. w.; aber es ist ein Frevel, wenn er mit Aufwendung all seines Scharfsinns und seiner Gelehrsamkeit etwa nachzuweisen versucht, daß dies und jenes in der Schrift Berichtete nicht auf wunderbare sondern auf sehr natürliche Weise zugegangen sei, oder die Schrift in diesem und jenem Punkte Irrthümliches enthalte. Als ob es von so großer Wichtigkeit wäre, die Zuhörer darüber aufzuklären, worüber die Gelehrten streiten und nicht einig werden können, ja sich gegenseitig selbst abthun. Mit dem Blute Christi erkaufte Menschen sind gekommen, um über den Weg zur Seligkeit belehrt zu werden, Angefochtene haben sich eingefunden, um sich neue Waffen für ihren Kampf zu holen, Trostlose, die nach dem Wasser des Lebens dürsten, Schwache, denen nach Stärkung verlangt, aber der Diener Christi (?), dem der Befehl geworden ist, das Evangelium zu predigen, macht ihnen, so viel an ihm ist, den Felsengrund, auf dem sie stehen, zu einem unter den Füßen verschwindenden Sandgrunde und will die Hungernden anstatt mit dem lebendigen Brot vom Himmel mit der Spreu von Gelehrtenkram sättigen. Schöne Hirten, die die ihnen anvertraute Heerde auf die Stoppelfelder der falschberühmten Wissenschaft und in die Wüste ihrer Zweifel führen, anstatt sie auf den grünen Auen des Evangeliums zu weiden!

§ 2.

Der Ausleger thut wohl daran, wenn er zunächst den Grundgedanken des Textes in einen Hauptsatz zusammenfaßt und sodann die Nebengedanken, welche sich im Text finden, in gehöriger Ordnung herausstellt.

Anmerkung 1.

Bei der Auslegung oder Erklärung des Textes kommt es vor allen Dingen darauf an, sich über den Grundgedanken, d. h. darüber, wovon der Text eigentlich handelt, völlig klar zu werden. Gelingt dies nicht, so kann die Auslegung nur eine verfehlte sein. Diesen Grundgedanken zu finden, ist bei vielen Texten, z. B. in der Epistel am Sonnt. Quinq. (1. Corinth. 13) und den Gleichnissen des Herrn nicht schwer. Man nehme das Evan-

gelium am 9. Sonnt. n. Trinit. (Luc. 16, 1—9, vom ungerechten Haushalter). Dies Evangelium gehört ohne Zweifel zu den Texten, welche am schwierigsten zu behandeln sind. Der Grundgedanke dieses Evangeliums ist die Lehre vom rechten Gebrauch der irdischen Güter, wie der Herr dies mit den Schlußworten zu erkennen gibt: „Und ich sage euch: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mamon" ꝛc. Denn der Herr entlehnt offenbar aus dieser sündigen Welt, die mit den irdischen Gütern so ungerecht und treulos umgeht, ein Beispiel, um dasselbe als ein Analogon für sein Reich zu gebrauchen; er will uns lehren, wie die Kinder dieser Welt es mit dem Mammon machen, so sollen die Kinder des Lichts, die Christen, es in einem guten und höheren Sinne auch thun. So gibt denn auch Luther dies als den Grundgedanken an, wenn er in der ersten Predigt über dies Evangelium sagt: „Darum gehet die Lehre des heutigen Evangelii vornehmlich dahin, daß man nicht geizig sein, sondern das Gut recht brauchen und ihm Freunde damit machen soll, das Gott bescheeret hat." Der Hauptsatz, in welchem dieser Grundgedanke zusammen gefaßt ist, würde also lauten: ‚Wir Christen sollen von den irdischen Gütern den rechten Gebrauch machen.' Aus diesem Grundgedanken ergeben sich nun aber von selbst Nebengedanken, wie sie deutlich in diesem Gleichniß vorliegen, z. B.: welche Gefahren der erste Schritt auf einem bösen Wege mit sich bringt; denn die Untreue des Haushalters führte zum offenen Betruge seines Herrn, zu seiner Amtsentsetzung, u. s. w.

Rambach gibt hierzu folgende Beispiele: Röm. 8, 13: ‚Wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben.' Hier ist der Hauptgedanke: Paulus zeiget den unterschiedenen Ausgang des Wandels nach dem Geist und nach dem Fleisch. Daraus kann das Thema formirt werden: „Der unterschiedliche Ausgang des Wandels der Menschen"; 1. der Ausgang des Wandels nach dem Fleisch; 2. der Ausgang des Wandels nach dem Geist. Im ersten Theil liegen zwei Nebengedanken; der erste ist: gerechtfertigte Seelen sollen des Fleisches Geschäfte tödten; der andere ist: wer sie tödtet, der wird leben.

Röm. 2, 4. 5: ‚Verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes.' Hier ist der Hauptgedanke: Die Verachtung der Güte Gottes ziehet Gottes Zorn nach sich; und also wäre das Thema: „Die betrübte Folge der verachteten Güte Gottes." (Besser: Welche schrecklichen Folgen die Verachtung der Güte Gottes nach sich zieht.) Die hier gegebenen Nebengedanken wären im ersten Theile des Spruches folgende: a) In Gott ist ein Reichthum von Güte; b) dieser Reichthum an Güte wird dem Sünder zu dem Zweck zu Theil, um ihn zur Buße zu

leiten; c) aber der Sünder bedenkt diesen Zweck nicht, weshalb er sie d) verachtet. Im zweiten Theil finden sich die Nebengedanken: a) Das Herz dessen, welcher die ihm angebotene Güte Gottes verachtet, wird immer verstockter; b) dadurch häuft er sich einen Schatz von Zorn an, und c) dieser Schatz wird, am Tage des Gerichts offenbaret, über ihn ausgeschüttet werden.

Eine solche Zerlegung oder Zergliederung des Inhaltes ist freilich nur bei kürzeren Texten angängig, bei längeren würde dieselbe zu weit führen. Bei ersteren aber ist sie zum vollen Verständniß, zumal wenn sie analytisch behandelt werden sollen und zur möglichst erschöpfenden Behandlung sehr zu empfehlen.

§ 3.

Da eine jede Aussage aus Subject und Prädicat besteht, so muß jeder Theil derselben, welcher irgendwie unklar ist, soweit es das Verständniß erfordert, erklärt werden.

Anmerkung 1.

Das in diesem Paragraphen Geforderte scheint so selbstverständlich zu sein, daß jedes weitere Eingehen auf dasselbe als völlig überflüssig erscheinen könnte. Und doch ist dies nicht der Fall; denn in wie vielen Predigten, namentlich der Anfänger, wird hierin nach der einen oder anderen Seite gefehlt; nach der einen Seite, indem an sich dunkle oder doch dem gewöhnlichen Manne nicht bekannte Dinge, Begriffe ꝛc. nicht erklärt, sondern als klar oder bekannt vorausgesetzt, oder doch nicht hinreichend erklärt; nach der anderen Seite, indem über im Allgemeinen bekannte Gegenstände viel zu weitschweifige Erklärungen gegeben werden, wodurch die Predigt dann nicht nur unnöthig in die Länge und Breite geht und vom Thema ableitet, sondern für den Zuhörer das Interesse verliert. Dieses letzteren Fehlers zeiht sich selbst ein Mann wie Reinhard in seinen „Geständnissen," S. 153, indem er schreibt: „Dieselbe Bemerkung gilt vom ersten Theil der siebenten Predigt des angeführten Bandes (vom Jahre 1799); denn wozu die weitläufigen Erläuterungen über die Natur, die Gattungen und die Entstehung frommer Empfindungen? Konnte, da Jedermann weiß, was unter frommen Empfindungen im Allgemeinen zu verstehen sei, das Nothwendigste nicht kurz in einigen Perioden gesagt werden? In der elften Predigt des zweiten Bandes ist die Erklärung derart, wie Gott den inneren Werth der Geschöpfe durch äußere Merkmale bezeichnet, gleichfalls viel zu umständlich und schulgerecht, und man wird es beim Lesen bald fühlen, daß dies alles, der Gründlichkeit unbeschadet, viel natürlicher und kürzer hätte gesagt werden können." Das zeigt, wie nöthig ein Wink bezüglich der Erklärungen nach beiden Seiten hin ist.

Erklärungen können im weiteren und engeren Sinne genommen werden. Im weiteren Sinne haben sie es mit solchen Dingen der christlichen Erkenntniß, mit wichtigen Glaubens- und Sittenlehren zu thun, welche den Zuhörern entweder gänzlich unbekannt, oder doch nur theilweise oder mangelhaft bekannt sind, und diese denselben durch allgemein verständliche Darlegung und Beschreibung zum vollen Verständniß zu bringen. Das ist durchaus nöthig, damit die Zuhörer in der Erkenntniß gefördert werden. Die Erklärungen im engeren Sinne werden dadurch gegeben, daß schwierige Begriffe entwickelt und erläutert werden, was für das Wachsthum der Gemeinde in der Erkenntniß ebenfalls durchaus nöthig ist. Nur gebe man diese Erklärungen selten in Form von Definitionen, die für den gemeinen Mann keine Erklärungen sind, weil sie ihm doch unverständlich bleiben, sondern in der Form von Umschreibungen und Erläuterungen, durch Gleichnisse und Bilder. Die heilige Schrift selbst, namentlich des alten Testaments, gibt dazu eine unerschöpfliche Fülle von Beispielen an die Hand. — Zum besseren Verständniß fügen wir zwei musterhafte Erklärungen von Dr. Walther aus seiner Epistel-Postille an:

„Was ist also die tägliche Erneuerung? Sie ist die Fortsetzung des Gnadenwerkes, welches der Heilige Geist in der Rechtfertigung durch den Glauben in einer Seele angefangen hat. Sie ist der herzliche Fleiß eines gläubigen Christen, täglich mehr den alten Menschen abzulegen, das heißt, immer mehr von allem Irrthum loszukommen und immer mehr die Sünde in sich zu schwächen, zu dämpfen und zu töten. Sie ist die tägliche ernstliche Bemühung eines Kindes Gottes, auch immer mehr den neuen Menschen anzuziehen, das heißt in aller Lehre und Erkenntniß und geistlicher Weisheit und Erfahrung zu wachsen und in Gedanken, Worten, Gebärden und Werken immer mehr dem Bilde Jesu Christi ähnlich und in dasselbe verklärt zu werden.

Diese tägliche Erneuerung des Christen geschieht zwar in diesem Leben noch in großer Schwachheit, denn auch die wiedergebornen Christen haben mit einem noch großen Verderben in sich zu kämpfen; aber sie kämpfen eben dagegen und lassen es nicht in sich herrschen. Glaublose Menschen und heuchlerische Herzen sprechen zwar auch, sie seien bemüht, täglich besser und frömmer zu werden, aber lassen die Sünde noch über sich herrschen. Ein solches elendes heuchlerisches Scheinwesen ist die tägliche Erneuerung wahrer Christen nicht. Wenn sie des Morgens erwachen, so ist dies wirklich ihre erste ernstliche und herzliche Sorge, die sie Gott im Gebete vortragen: Ach, möchte ich doch heute ganz treu sein! Diese Sorge begleitet sie an ihre Arbeit, diese Sorge begleitet sie in die Gesellschaft und in die Einsamkeit; und wenn nun der Abend kommt, da schauen sie zurück auf den verflossenen Tag, bitten mit zerbrochenem Herzen Gott alle ihre Fehltritte ab, und seufzen und flehen um Gnade und Vergebung durch Christum, bis sie getröstet der Ruhe sich übergeben können. Es gibt wohl genug

Heuchler, welche sich damit trösten, daß sie einstmals lebendige Erfahrungen der göttlichen Gnade gemacht haben, obgleich sie jetzt die Gottseligkeit mit todtem Herzen wie ein Gewerbe treiben; bei wahren Christen ist Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, nicht nur einstmals im Herzen aufgegangen, sie ist auch nicht wieder gänzlich darin untergegangen, sondern scheint täglich in ihren Seelen mit ihren himmlischen, leuchtenden und wärmenden Strahlen. Wahre Christen machen nicht nur täglich immer neue Erfahrungen von ihrer Sünde, sondern auch täglich immer neue Erfahrungen von der Freundlichkeit Gottes und von der Macht seiner Gnade. Täglich thun sie Buße aufs neue, lieben aufs neue, kämpfen und überwinden aufs neue."

„Schicket euch in die Zeit!" Damit ruft euch der heilige Apostel zu: O Seelen, wenn ihr Gottes Stimme in eurem Herzen vernehmet, wenn Gottes Wort einmal seine Kraft an euch beweiset, wenn ihr daraus erkennen lernet, es stehe nicht recht bei euch, wenn es euer Gewissen aufweckt, daß ihr eure Sünden fühlet, und mit Unruhe eures Herzens erkennt, daß ihr noch keinen gnädigen Gott im Himmel habt; und wenn nun durch Wirkung des Heiligen Geistes einmal ein geheimes Seufzen und Sehnen in euch entstehet nach Gnade, nach Erbarmung, nach Hilfe an euren Seelen, nach Erlösung von der Sünde und nach der ewigen Seligkeit: ach, dann schicket euch, schicket euch in die Zeit; dann heißt es: Heute, heute, da ihr Gottes Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht; dann wartet auf keine andere gelegenere Zeit, dann ist ja die gelegene Zeit gekommen, diese ergreifet dann, werfet euch ohne Zaudern mit eurem Jammer hin vor Gott, bekennet ihm eure Sünde und ergreifet die im Evangelio euch angebotene Gnade in Christo, so ist die Sache geschehen. Gehet aber dann nur mit dem in eurem Herzen jetzt angezündeten Fünklein des Glaubens treu um, bleibet im Gebrauch des Wortes und in der Uebung des Gebetes, so wird euer jetzt schwacher Glaube bald stärker und stärker werden und nichts wird euch wieder aus den Händen eures Erbarmers reißen können.

Ja, ja, meine Lieben, das heißt sich recht in die Zeit schicken, das heißt die gelegene Zeit ergreifen; wenn man aus Gottes Wort seinen Uebelstand erkennt, dann sogleich sich demüthigen, und sogleich Gnade suchen und Gnade annehmen; wenn Gott einmal anklopft, ihm sogleich aufthun; wenn Gott im Herzen ruft, sogleich hören und folgen. O, es ist eine große Gnade, wenn man durch Gottes Wort einmal angetroffen wird, mit Unruhe seines Herzens sein Elend erkennt und nach Gnade verlangt! Das sind Stunden gnädiger Heimsuchungen des Herrn, der unsere Seelen herumholen und sie aus allem ihrem Verderben erretten will."

Anmerkung 2.

Bevor wir auf das Einzelne eingehen, mögen die umfassenden Winke, welche Reinhard für die Behandlung historischer Texte in seinen

„Geständnissen", S. 117 f., gibt, Beachtung finden. Reinhard schreibt: „Bei einem historischen Text kommt meines Erachtens alles darauf an, daß man sich ganz auf den Schauplatz der Geschichte versetze, sich das Geschehene mit allen seinen Umständen so lebhaft als möglich vergegenwärtige und alles gleichsam vor seinen Augen vorgehen lasse. Man muß daher jede Erzählung in ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden betrachten; muß sich Zeit und Ort, wo alles vorgegangen ist, so genau als möglich vorstellen, muß den Ursachen und Veranlassungen nachforschen, die jedes Faktum gehabt hat; muß sich an die gleichzeitigen Begebenheiten und Erfolge erinnern, die mit dem, was man vor sich hat, entweder in Verbindung stehen, oder ihm doch Licht geben; man muß endlich, wie es die Gesetze einer richtigen historischen Interpretation mit sich bringen, alles in dem Geist und Sinne der Zeit fassen, in welche die erzählte Thatsache gehört.

Richtet man nun nach diesen allgemeinen Vorbereitungen seine Aufmerksamkeit auf die handelnden Personen, sieht man auf die Meinungen, Gesinnungen, Wünsche und Bedürfnisse, welche sie äußern; beobachtet man die Sitten und den Charakter, welchen sie zu erkennen geben; forscht man nach den Eindrücken und Folgen, welche jedes Wort, jede Aeußerung, jeder Schritt der handelnden Personen hervorbringt; überschaut man endlich die Wirkung, welche ein solcher Erfolg gehabt hat, im Allgemeinen und Ganzen: so ist es fast nicht möglich, daß man nicht auf etwas kommen sollte, das weiter erwogen und ausgeführt zu werden verdiente." (Vgl. Cap. 3, § 3, S. 44 ff.).

Bei der Erklärung des Subjects ist nun im Einzelnen Folgendes zu beachten:

1. Ist das Subject eine Sache, und zwar eine an sich bekannte und im Leben oft vorkommende Sache, z. B.: Haus, Brot, Wasser, Sonne ꝛc., so ist selbstverständlich nicht erst noch eine Erklärung derselben zu geben, wie das um die Mitte des 18. Jahrhunderts geschah, als die mathematische Demonstrationsmethode des Philosophen Wolff zu Halle auf die Theologie übertragen wurde, und das Volk von den Kanzeln unzählige Definitionen zu hören bekam, wie z. B. über den Spruch Matth. 8, 1 (Da aber Jesus am Berge herabging, folgte ihm Volks nach): Ein Berg ist ein solcher erhabener Ort, u. s. w.; Gehen ist so viel als u. s. w.; ein Volk ist eine gewisse Menge von Leuten u. s. w. Als ob das Volk nicht gewußt hätte, was ein Volk, ein Berg, Gehen u. dgl. sei! Anders freilich, wenn die Sache unbekannt ist und aus alten, nicht mehr bekannten Gebräuchen einer Erklärung bedarf. Z. B. Jos. 17, 16. 18 (Eiserne Wagen bei allen Cananitern). Hier muß allerdings die Erklärung gegeben werden, daß diese eisernen Wagen Kriegswagen waren, die entweder ganz aus

Eisen bestanden, oder stark mit Eisen beschlagen, oder bestimmter mit Sicheln (und Sensen) besetzt waren. (Vgl. Winer Reallex. 2, 771.) Ohne diese Erläuterung würde die Stelle unverständlich bleiben.

2. Ist das Subject eine Person, so darf von derselben nicht Alles vorgebracht werden, was sich darüber sagen läßt, sondern nur soviel, als Bezug auf das Prädicat hat, was die Fassung des Themas meistens leicht erkennen läßt. Wohin würde es z. B. führen, wenn Jemand nach Gal. 3, 13 das Thema behandelte: „Die Erlösung durch Christum vom Fluche des Gesetzes," und nun den ganzen Artikel von Christo, seiner Person, seinem dreifachen Amte, seinen Ständen abhandeln wollte. Die Fassung des Themas zeigt ihm, daß er von Christi Person nur das in die Abhandlung aufzunehmen hat, was auf das Prädicat: „er hat uns erlöset" Bezug hat, daß nämlich zu solcher eine gottmenschliche Person erforderlich war, welche nach der menschlichen Natur unter das Gesetz gethan werden und dessen Fluch auf sich nehmen konnte, nach der göttlichen Natur aber im Stande war, den Fluch zu tragen und denselben in Segen zu verwandeln.

3. Ist das Subject ein Ort, so muß die Lage desselben aus der alten Geographie kurz, ohne alle Weitschweifigkeit, beschrieben werden. Handelt es sich z. B. um den Spruch Matth. 11, 23 (Und du Capernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden), so ist bei dem Subject Capernaum kurz zu bemerken, daß es eine Stadt in Galiläa war, welche am Jordan in der Nähe des Sees Genezareth an den Grenzen Sebulon und Naphtali lag, daß sie der Herr zu „seiner Stadt" gemacht hatte (Matth. 4, 13; 9, 1), dort mehr Wunder wie an einen andern Orte verrichtete und sie dadurch bis in den Himmel erhob.

4. Ist das Subject eine Zeit, so muß dieselbe aus der Chronologie erläutert werden. Z. B. Dan. 9, 24—27 (Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, ꝛc.). Hier sind keine gewöhnlichen, sondern Jahrwochen (jede Woche sind sieben Jahre) zu verstehen, so daß also die 70 Wochen 490 Jahre umfassen. Diese 70 Wochen begannen mit dem 20. Jahre des Artaxerxis Longomannus und waren mit dem 4. Jahre nach dem Tode Christi zu Ende, denn mitten in der letzten Woche weissagt Daniel, werde Christus aus dem Lande der Lebendigen ausgerottet werden. (Vgl. Luther E. A., B. 32, S. 195 f., und B. 29, S. 70 ff.).

5. Ist das Subject eine Handlung, so ist ihre wahre Beschaffenheit zu beschreiben. Z. B. Pred. Sal. 3, 4 (Tanzen hat seine Zeit). Hier ist Tanzen das Subject. Was für ein Tanzen ist gemeint? Nicht der französische, weltübliche Tanz, sondern ein Springen und Hüpfen vor Freude, durch welche sich die Fröhlichkeit des Herzens äußerlich kund gibt.

So „tanzete David mit aller Macht vor dem Herrn her," 2. Sam., 2, 14. 16; vgl. Jer. 31, 4; Luc. 7, 32.

6. Ist das Subject ein *theologischer Begriff*, sei es aus der Glaubens- oder Sittenlehre, so ist eine kurze aber deutliche Beschreibung zu geben, aber nur keine mataphysische Definition mit Angabe des Genus, der specificischen Differenz, der materiellen, formalen Ursache u. s. w. *Reinhard* bemerkt richtig, „daß man sich bei Ausarbeitung einer Predigt alle Hauptbegriffe durch Definitionen deutlich mache, ist allerdings nöthig; man ist sonst seines Stoffes nicht mächtig und kann nicht mit der erforderlichen Bestimmtheit sprechen. *Allein diese logische Vorarbeit gehört nicht in die Predigt selber, wo alles ohne pedantisches Zergliedern mit faßlicher Klarheit dargestellt werden muß.*" Definitionen gehören überhaupt, einige Ausnahmen vielleicht abgerechnet, nicht auf die Kanzel, sondern an deren Stelle sind Umschreibungen zu geben. Z. B.: Es ist das Wort Joh. 8, 32 zu erklären: „Die Wahrheit wird euch frei machen." Hier bedarf das Subject ‚Wahrheit' einer Erklärung, um verstanden zu werden, aber nur nicht durch eine Definition, sondern durch Umschreibung: „Diese Wahrheit, welche sie erkennen sollten, stand in sicht- und greifbarer Gestalt, in Christo selbst, vor ihnen, wie er an anderer Stelle von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Christus selbst ist die Wahrheit und sein *Wort*, welches er verkündet hat, und das wir in der heiligen Schrift haben. Das Evangelium, welches Christus, der König der Wahrheit vom Himmel herabgebracht hat, das ist die ewige und seligmachende Wahrheit." (*Luther*: Die Wahrheit ist nichts Anderes, denn das Evangelium von Christo Jesu, VIII, S. 901.)

7. Ist das Subject in *bildlichen* Worten ausgedrückt, *so muß man die Aehnlichkeit aufsuchen, welche die bezeichnete mit der bezeichnenden Sache hat*, d. h. nach den Eigenschaften forschen, welche dem Gegenstand, der als Bild gebraucht wird, eigen sind, und diese auf die damit bezeichnete Sache weislich anwenden. Als Beispiel diene das Wort des Täufers Joh. 1, 29: „Siehe, das ist Gottes *Lamm*, welches der Welt Sünde trägt." In diesem Ausspruch ist das Subject ‚Gottes Lamm' im bildlichen Ausdruck gegeben; ‚Lamm' ist der bezeich*nende*, Christus der bezeich*nete* Gegenstand. Welche Aehnlichkeit besteht nun zwischen einem natürlichen Lamm und Christo? Ich erfahre es, wenn ich nach den Eigenschaften eines Lammes forsche. Diese bestehen darin, daß 1. das Lamm *geduldig und unschuldig*, oder ein *sanftmüthiges* Thier ist. Es thut Niemanden etwas zu Leide, sondern leidet Alles geduldig und läßt sich ohne Schreien und Widerstreben das Leben nehmen; 2. daß es sich als sehr *nützlich* erweist, indem es Alles, was es hat, Wolle, Milch ꝛc. den Menschen zur Kleidung und Nahrung gibt; 3. daß es ein *gehorsames* Thier ist, welches sich

durch den Stab und die Stimme seines Herrn willig regieren läßt. Diese Eigenschaften finden sich nun an Christo, werden von ihm in der heiligen Schrift ausgesagt. Die erste in der bekannten Stelle Jes. 53, 7. 9; die zweite Matth. 20, 28; die dritte Phil. 2, 8. Auf diese Weise wird das Bild dem Zuhörer anschaulich und voll verständlich. (Vgl. Luther's Worte, B. 39, S. 69: „Man kann aber dies tröstlich und lieblich Bilde nicht besser verstehen, man gehe denn in die Creatur....und lerne fleißig daraus, was die Art und Eigenschaft eines natürlichen Schaafes sei.... Wer darauf wohl Achtung hat, der kann darnach nicht allein leichtlich dies und andere Gleichnisse in der Schrift vom Hirten und Schaafe verstehen, sondern sie werden ihm auch über alle Maß süsse und tröstlich" ꝛc.)

Anmerkung 3.

Eingehender als das Subject ist das Prädicat zu erklären, wie das die Natur desselben von selbst erheischt. Nehmen wir als Beispiel das Wort Joh. 8, 32: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Die Erklärung des Prädicats: ‚wird euch frei machen' muß darthun, wovon die Wahrheit uns frei macht, nämlich von Sünde, Tod, Teufel, Hölle und allem Uebel, wie sie uns frei macht von diesen Feinden und Uebeln, welch' eine herrliche Freiheit das ist u. s. w., wie Luther dies kurz in den Worten andeutet: „Das ist die Freiheit der Jünger Christi, so sein Wort halten, daß sie selber frei und sicher sein für dem Teufel, für der Sünde, für dem Tode und für allem Uebel. Das mag eine Freiheit sein und heißen, sicher und gewiß sein der ewigen Seligkeit, hie und auch dort ein gut fröhlich Gewissen haben; das mag ein edel, hochgeborn, reich und großer Herr heißen und sein." (B. 52, S. 356.) — Im Besonderen bemerke man Folgendes.

1. Ist das Prädicat in eigentlichen Worten ausgedrückt, so muß es, wie Rambach sagt, „aus dem Theil der Lehre, aus welcher es hergenommen, deutlich gemacht werden. Z. B.: 1. Joh. 4, 16: Gott ist die Liebe, da muß das Wort Liebe aus der Moraltheologie erläutert werden. Joh. 4, 24: Gott ist ein Geist, da muß das Wort Geist aus der Pneumatologie erkläret, die Erklärung aber so eingerichtet werden, daß sie auch ungelehrten Zuhörern faßlich sei; denn die Kanzel ist nicht der Ort, da man subtil vom Wesen des Geistes philosophiren soll."

2. Wenn das Prädicat in bildlichen Worten ausgedrückt ist, so hat man bei der Erklärung ebenso zu verfahren, wie bei einem bildlich ausgedrückten Subject, d. h. die Aehnlichkeit aufzusuchen. Z. B. das Wort des Herrn Joh. 15, 1: „Ich bin ein rechter Weinstock", ist in der Weise zu erklären, daß die wesentlichen Eigenschaften des Weinstocks aufgezeigt und an Christo als einem geistlichen Weinstock nachgewiesen werden. Luther gibt die wesentlichen Eigenschaften des

Weinstocks und zugleich deren Anwendung auf Christum in den Worten: „Das ist ein feher tröstlich Bilde und eine feine liebliche Prosopopeia, (Darstellung von etwas Unpersönlichem als Person) damit er für die Augen stellet, nicht einen unnützen, unfruchtbaren Baum, sondern den lieben Weinstock, der wohl nicht köstlich anzusehen, und doch viel Frucht trägt, und den lieblichsten, süßesten Saft gibt; und deutet alles Leiden, so beide, ihm und ihnen widerfahren soll, daß es nichts Anders sei, denn die fleißige Arbeit und Wartung, die ein Winzer oder Weingärtner thut an seinem Weinstock und Weinreben, dazu, daß er wohl zunehme und viel trage." (B. 49, S. 251 f.)

Luc. 1, 69 heißt es: „Er hat unter uns aufgerichtet ein Horn des Heils." Um diesen Ausspruch zu erklären, müssen die Bedeutungen des Wortes ‚Horn' aufgesucht werden. Horn ist nun 1. in der Schrift Bild der Macht und Stärke, z. B. Hes. 34, 21; Mich. 4, 13; Jer. 48, 25; 2. ist es Sinnbild der Majestät und Herrlichkeit, Offenb. 17, 12; 3. ein Bild der Fülle und des Ueberflusses, denn Hörner dienten zur Aufbewahrung des Oels und anderer kostbarer Flüssigkeiten, 1. Sam. 16, 1; 1. Kön. 1, 39. Wenn nun Christus hier ein Horn des Heils genannt und Off. 5, 6 als ein Lamm mit sieben Hörnern geschildert wird, so erkennen wir, daß ihm damit 1. große Kraft und Stärke; 2. Majestät und Herrlichkeit (vgl. Matth. 25, 31); 3. eine große Fülle von Gnadengaben (vgl. Joh. 1, 16; Eph. 4, 10, 11; Ps. 68, 19) zugeschrieben werden.

3. Sind beide, Subject und Prädicat, bildlich ausgedrückt, so ist um so mehr Fleiß und Vorsicht nöthig, um die Erklärung recht deutlich zu geben. So z. B. wenn der Apostel Röm. 6, 6 schreibt: ‚unser alter Mensch ist sammt Christo gekreuziget.' In diesem Ausspruch sind Subject (unser alter Mensch) und Prädicat (gekreuziget) bildlich. Der alte Mensch ist das erbsündliche Verderben, welches durch den Fall Adams in die menschliche Natur gekommen ist. „Den alten Menschen," sagt Luther, ‚„heißt er nicht allein den Leib, oder die groben sündlichen Werke, so der Leib begehet mit den äußerlichen fünf Sinnen, sondern den ganzen Baum mit allen Früchten, das ist, den ganzen Menschen, wie er von Adam geboren ist, mit Leib und Seele, Willen, Vernunft und Verstand, der noch im Unglauben, Gottes Verachtung und Ungehorsam ist, beide in inwendigen und auswendigen Stücken. Der heißt alt nicht der Jahre wegen; denn es kann wohl sein ein frischer, starker, junger Mensch ohne Glauben und Geist, der Gott nicht achtet, geizet und pranget .... sondern darum, daß er noch unbekehret und gar nicht anders worden, denn wie er in der Sünde von Adam kommen. Das ist sowohl ein Kind von einem Tag, als ein Mann von achtzig Jahren." (XII, S. 1008.) — Das Prädicat faßt ein Zweifaches in sich: 1. Christus ist gekreuzigt; 2. unser

alter Mensch ist mit Christo gekreuzigt. Zwischen der Kreuzigung Christi und der des alten Menschen besteht nun folgende Aehnlichkeit: a) Wie ein Gekreuzigter aller Freiheit beraubt wird, so wird auch die Erbsünde in dieser Kreuzigung ihrer Herrschaft und Freiheit beraubt; b) wie ein Gekreuzigter Andern zum Abscheu öffentlich dargestellt wird, so soll auch der alte Mensch verabscheut und alle Gemeinschaft mit ihm gemieden werden; c) wie ein Gekreuzigter noch eine Zeit lang lebt, aber langsam abstirbt, so bleibt auch der alte Mensch in dem Christen, aber er muß immer mehr zum Sterben gebracht werden. (Vgl. Luther a. a. O.)

§ 4.

Da dem Subject oder Prädicat oft Zusätze beigefügt sind, so muß auch auf deren Erläuterung fleißig Bedacht genommen werden.

Anmerkung.

Finden sich, wie es oft der Fall ist, in einer Aussage Zusätze, so hat man sich vorerst darüber klar zu werden, wozu dieselben gehören. So entsteht bei dem Ausspruch des Apostels 2. Corinth. 7, 10: „Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut" (ἡ γὰρ κατὰ θεὸν λύπη μετάνοιαν εἰς σωτηρίαν ἀμεταμέλητον κατεργάζεται) die Frage, ob der Zusatz ἀμεταμέλητον = unbereut, zu μετάνοιαν, Reue, Sinnesänderung, oder zu σωτηρίαν, Seligkeit, gehöre. Luther hat diesen Zusatz als zu μετάνοιαν gehörig genommen und daher übersetzt: „eine Reue die Niemand gereuet", d. h.: die göttliche Traurigkeit wirket eine unbereute Reue. Es würde dann in diesem Ausspruch eine Antanaklasis, d. h.: eine Wiederholung desselben Wortes in entgegengesetzter Bedeutung vorliegen. Indessen zeigt schon die Stellung des ἀμεταμέλητον hinter σωτηρίαν, daß es zu diesem letzteren Worte zu ziehen, also zu übersetzen ist: ‚Die göttliche Traurigkeit wirket eine Reue zu unbereuter Seligkeit' d. i.: diese göttliche Traurigkeit wirket eine Reue oder Buße zu einer Seligkeit, die keiner Reue ausgesetzt ist.

Röm. 1, 17 schreibt Paulus: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben" (ὁ δὲ δίκαιος ἐκ πίστεως ζήσεται). Der Zusatz, aus dem Glauben (ἐκ πίστεως) könnte an sich sowohl zum Subject, ‚der Gerechte', wie zum Prädicat, ‚wird leben', gezogen werden. In ersterem Falle würde es heißen: ‚der aus dem Glauben Gerechte wird leben'; in letzterem: ‚der Gerechte wird aus dem Glauben leben'. Der Zusammenhang aber entscheidet für die Beziehung zum Prädicat, wie Luther übersetzt hat: ‚der Gerechte wird seines Glaubens leben'.

In manchen Fällen ist es mit absoluter Gewißheit nicht festzustellen, ob der Zusatz zum Subject oder Prädicat gehört. Wenn es z. B. Luc. 11, 17

heißt: „ein Haus fällt über das andere“ (καὶ οἶκος ἐπὶ οἶκον πίπτει), so wird der Zusatz von Einigen als zum Subject, von Andern als zum Prädicat gehörig aufgefaßt. So bemerkt Rambach zu dieser Stelle: „Hier fragt sich: wohin gehöret der Zusatz? Luther hat ihn auf das Prädicat bezogen und gibt es: ‚ein Haus fällt über das andere‘; allein es ist der Zusatz vielmehr auf das Subject zu beziehen, auf diese Weise: ‚ein Haus, das sich wider ein Haus empöret, fället dahin‘, d. i.: wenn eine Familie an innerer Uneinigkeit leidet, so kann sie nicht bestehen. Daß es also erkläret werden muß, weiset der Ort Marc. 3, 25: ‚und wann ein Haus mit ihm selbst unter einander uneins wird, mag es nicht bestehen.‘“ Wir vermögen dieser Auffassung Rambach's nicht zuzustimmen. Denn wenn in den beiden angeführten Stellen auch sachlich dieselbe Aussage sich findet, so ist doch die Vorstellung eine verschiedene, wie sie in Luther's Uebersetzung zum Ausdruck kommt. Luther hat den Zusatz mit gutem Recht ganz wörtlich fassend: „Haus fällt auf Haus“ auf das Prädicat bezogen in dem Sinne: ein zusammenstürzendes Gebäude fällt auf das neben ihm stehende und bringt es damit ebenfalls zum Einsturz.

Diese Zusätze dienen nun aber dazu, je nachdem das Subject oder das Prädicat nach seiner Beschaffenheit näher kennen zu lernen; nämlich entweder das Subject und Prädicat von andern zu unterscheiden, oder die Vortrefflichkeit, oder endlich die Verwerflichkeit der in Rede stehenden Sache in's Licht zu stellen. Einige Beispiele werden dies deutlich machen. 2. Corinth. 4, 4 lesen wir: „Bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat“ ꝛc. Hier hat das Subject ‚Gott‘ den Zusatz: ‚dieser Welt‘ und wird durch denselben von dem wahren Gott unterschieden. — Phil. 4, 7 heißt es: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft“ ꝛc. Der Zusatz ‚Gottes‘ bezeichnet diesen Frieden als einen solchen, den Gott selbst gibt und unterscheidet ihn von dem Frieden der Welt. — Röm. 10, 3 schreibt der Apostel: „Sie (die Juden) erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt“. (ἀγνοοῦντας γὰρ τὴν τοῦ θεοῦ δικαιοσύνην = denn sie erkennen die Gerechtigkeit Gottes nicht), und unterscheidet durch den Zusatz ‚Gottes‘ die hier prädicirte ‚Gerechtigkeit‘ vor der menschlichen. Diese, welche die Menschen selbst aufzurichten trachten, ist nichtig und daher vor Gott verwerflich; jene wird von Gott selbst gewirkt und gilt vor ihm, wie Luther, gleich erklärend, übersetzt hat.

Wenn Johannes der Täufer, Joh. 1, 29, spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm“, so wird durch den Zusatz ‚Gottes‘ das Subject ‚Lamm‘ nicht nur von dem Osterlamm des Alten Testaments unterschieden, sondern auch zugleich seine Vortrefflichkeit bezeichnet, die darin besteht, daß er das Opferlamm ist, welches nach Gottes ewigem Rath die Sünde der Welt, d. h. die Sündenlast und Sündenstrafe der ganzen Welt auf sich nimmt, leidend und büßend trägt und dadurch die Welt von derselben

erlöst; das Lamm Gottes im eigentlichsten und höchsten Sinne. — Offenb 12, 9 lesen wir: „Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet.“ In diesem Ausspruch finden sich vier verschiedene Benennungen des Widersachers Christi und seiner Kirche: ‚der große Drache‘, ‚die alte Schlange‘, ‚Teufel‘ und ‚Satanas‘, durch welche das Wesen und die Wirksamkeit dieses Feindes so vollständig als möglich beschrieben wird. Die erste Benennung ‚der große Drache‘ dient zur Bezeichnung der großen Macht und Grausamkeit des Feindes, Hes. 29, 3; Jer. 51, 34; die zweite weist im Hinblick auf 1. Mos. 3, 1—5, 2. Corinth. 11, 3 auf die große List (Luther: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist“ ꝛc.); die dritte und vierte bezeichnet die heftige Feindschaft, mit welcher er gegen die Gläubigen erfüllt ist. Denn ‚Teufel‘, eigentlich der Verläumder, heißt er als der Verkläger der Gläubigen, Sach. 3, 1; Offenb. 12, 10; ‚Satan‘, der Widersacher, d. i.: derjenige, welcher ‚die ganze Welt verführt‘, Matth. 4, 10; Off. 20, 3. 8. 10, und sie zum Kampf gegen das Reich Gottes aufreizt. Diese vier Zusätze stellen also den Widersacher in seiner verabscheuungswürdigen Gestalt dar.

Rambach bemerkt noch betreffs dieser Zusätze: „Zu den Zusätzen gehören auch die Epitheta, welche sind:

a) Exegetische, welche die Natur und Beschaffenheit der Sache erklären, z. B. 1. Pet. 1, 18: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Golde erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise.“ Hier sind bei dem Wort ‚Wandel‘ zwei exegetische Epitheta; er wird genennet 1. ein ‚eitler‘ Wandel, weil er aller wahren Güter mangelt, und weil es ein verderbter und sündlicher Wandel gewesen; 2. ein Wandel ‚nach väterlicher Weise‘, theils im weiteren Sinne, sofern er von Adam mit der Erbsünde fortgepflanzet wird, theils in engerem Sinne, da man die Aelteren der Juden verstehet, nicht aber die Frommen, sondern die Gottlosen, nach deren Exempel sie sich richteten.

b) Diakritische, welche eine Sache, die gleichen Namen hat, von einer andern unterscheiden. Z. B. Joh. 1, 18 wird Christus der ‚eingeborne‘ Sohn Gottes genennet, um ihn von den andern Gnaden-Kindern zu unterscheiden. Röm. 12, 1 wird der Gottesdienst der Christen ein ‚vernünftiger Gottesdienst‘ genennet, im Gegensatz theils gegen die unvernünftigen Gottesdienste der Heiden, theils gegen den Kultus des Alten Testaments, der in Abschlachtung unvernünftiger Thiere bestanden.

c) Sie können auch exegetische und diakritische zugleich sein. Z. B. da Christus 1. Joh. 5, 20 genennet wird der ‚wahrhaftige Gott‘; da ist das Epitheton ‚wahrhaftig‘ 1. ein

exegetisches und zwar a) in metaphysischem Sinn, weil Christus alle Eigenschaften besitzet, die zum Wesen Gottes gehören; b) im moralischen Sinn, weil seine Lehren, Verheißungen und Drohungen wahrhaftig sind; 2. ein diakritisches, denn er wird dadurch unterschieden sowohl von dem lügenhaftigen Gott dieser Welt, als auch von andern, die Götter genennet werden. 1. Corinth. 8, 5. 6.

§ 5.

Um eine Aussage völlig zu erklären, genügt es nicht, die durch das Subject und Prädicat bezeichnete Sache darzulegen, sondern es muß auch die Verbindung des Subjects mit dem Prädicat nachgewiesen werden.

Anmerkung.

Die Aussagen sind überhaupt entweder bejahend (affirmativ), oder verneinend (negativ).

Bei bejahenden Aussagen ist zu zeigen, warum das Prädicat dem Subject beigelegt wird. Nehmen wir als Beispiel das Wort 1. Joh. 5, 12: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben." Warum wird hier von dem, welcher den Sohn Gottes hat, ausgesagt, daß er das Leben habe? Welche Verbindung besteht zwischen dem Subject (‚Wer den Sohn Gottes hat')? und dem Prädicat (‚der hat das Leben')? Die Antwort lautet: Eine solche, daß das Prädicat schon mit dem Subject gegeben ist, denn der wesentliche, ewige Sohn Gottes ist das Leben (vgl. Joh. 1, 4: „In ihm war das Leben"), ist der Ursprung des geistlichen und ewigen Lebens, Joh. 11, 25. 26; somit hat der, welcher den Sohn Gottes hat, auch das (ewige) Leben, denn „solches Leben ist in seinem Sohne", V. 11. Das ewige Leben, dessen der Christ durch den Glauben theilhaftig wird, ist eins mit dem Leben, welches in Christo ist. — Röm. 6, 7 schreibt Paulus: „Wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde." Wir haben hier in ‚Wer gestorben ist' das Subject, und in ‚der ist gerechtfertigt von der Sünde' das Prädicat. ‚Wer gestorben ist', das ist nicht, wie Rambach speciell vom Tode der Hinrichtung erklärend sagt: „Wer wegen seiner Verbrechen den Tod ausgestanden, der ihm ex sententia judicis dictiret worden", sondern vielmehr allgemein vom physischen Tode zu fassen: ‚Wer (leiblich) gestorben ist', ‚der ist gerechtfertigt von der Sünde', d. h.: der ist thatsächlich von der Sünde losgesprochen, insofern er als ein Gestorbener, Todter, der Sünde nicht mehr dient, sondern von ihrer Macht durch den Tod befreit ist. Vgl. Luther zur Stelle: „Das ist von allen Todten gesagt. Wer da gestorben ist, der hat für seine Sünde bezahlet und darf

nicht mehr darum sterben, denn er thut nun nicht mehr böse Werke und Sünde. Also, wenn die Sünde im Menschen getödtet ist durch den Geist und darzu auch der Leib, oder das Fleisch mit seinen sündlichen Lüsten stirbet und aufhöret, so ist der Mensch nu ganz von Sünden los und frey." (A. IV, S. 152.) — 2. Thess. 2, 11 lesen wir: „Darum wird ihnen" (nämlich denen, welche die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, V. 10) „Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge." Wie kann von Gott gesagt werden, daß er, der Heilige und Gerechte, den Verächtern seines Wortes kräftige Irrthümer sendet, da diese Irrthümer doch etwas an sich selbst Böses sind? Das aktive Senden Gottes in ein bloßes passives Zulassen von Seiten desselben zu verwandeln, wie es von vielen Auslegern älterer und neuerer Zeit geschehen ist, ist nichts anderes als ein wortwidriges Rationalisiren und ein sehr unehrerbietiger Versuch, den Heiligen Geist zu meistern und zur Schule zu führen, als ob er seine Worte nicht „bedächtiglich gesetzt habe". Nein, Gott sendet den Verächtern seiner Wahrheit kräftige Irrthümer nach seinem gerechten Gericht und übt dadurch Vergeltung an den Verächtern. Er straft die Sünde durch Sünde und beweist sich dadurch als den heiligen und gerechten Gott. Durchaus richtig bemerkt daher Luther zu diesen Worten: „Gottes grimmiger Zorn umb der Welt Undankbarkeit willen und Verachtung des göttlichen Wortes ist so greulich entbrannt, daß weil sie die liebe Wahrheit nicht haben wollen annehmen zur Seligkeit, hat sie aus Gottes Verhängniß müssen der Lügen gläuben zu ihrem ewigen Verdammniß." (A. II, S. 531.)

Bei negativen Aussagen muß man zeigen, weßhalb das im Prädicat Enthaltene nicht von dem Subject ausgesagt werden könne, sondern nothwendig von demselben verneint werden müsse. Als Beispiel kann der Ausspruch des Apostels Röm. 13, 10 dienen: „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses." Warum wird von der Liebe (Subject) gesagt, daß sie dem Nächsten nichts Böses thue? (Prädicat). Der Grund dieser Aussage liegt in der Natur der Liebe. Denn „die Liebe", sagt Luther, „ist das Haupt, der Brunn und gemeine Tugend aller Tugenden. Liebe speiset, tränket, kleidet, tröstet, bittet, löset, hilft und rettet. Was soll man sagen? Siehe, er giebt sich selbst mit Leib und Leben, mit Gut und Ehre, mit allen Kräften, inwendig und auswendig zur Noth und Nutz des Nächsten, beide, Feindes und Freundes, behält nichts, damit sie nicht diene dem andern" (E. A. B. 8, S. 65). Ist aber die Liebe von solcher Beschaffenheit, daß sie dem Nächsten nur Gutes erweisen kann, so kann sie ihm unmöglich Böses thun, um ihn elend und unglücklich zu machen, ihn zu verderben.

§ 6.

Kommen in einer Aussage emphatische Worte vor, oder sind in derselben zusammengesetzte Begriffe enthalten, so müssen auch diese entwickelt und in ihre Theile aufgelöst werden.

Anmerkung 1.

Die Emphase eines Wortes besteht darin, daß mit dem Grundgedanken desselben ein Nebengedanke verbunden ist, durch welchen das Wort einen besonderen Nachdruck oder besondere Bedeutung gewinnt. Findet sich nun in einer Aussage eine solche emphatische Redensart oder Wort, so muß dieselbe auch, eben um ihrer besonderen Bedeutung willen, klargestellt werden. Eines solchen emphatischen Ausdrucks hat sich Paulus Gal. 3, 13 bedient: „Christus aber hat uns erlöset vom Fluch des Gesetzes" ꝛc. Im Grundtext heißt es: *Χριστὸς ἡμᾶς ἐξηγόρασεν ἐκ τῆς κατάρας τοῦ νόμου*, d. i.: „Christus hat uns heraus- oder losgekauft (wie Gefangene losgekauft wurden) aus dem Fluch des Gesetzes." Statt des einfachen Wortes ‚befreien' hat der Apostel also das emphatische ‚loskaufen' gebraucht, in welchem mit dem Grundgedanken der Befreiung ein Nebengedanke verbunden ist, durch welchen zweierlei ausgesprochen ist, nämlich 1. die Art und Weise der Befreiung, welche durch Loskaufung geschehen ist, indem Christus sich selbst für uns (Tit. 2, 14; Ephes. 5, 25) oder sein Blut als Lösegeld oder Aequivalent für uns gegeben hat (1. Petr. 1, 18. 19), um uns an sich zu bringen. 2. das Recht, welches sich Christus durch diese Erlösung vermittelst Loskaufung erworben hat. Denn hat er uns mit seinem Blut erkauft, so sind wir sein Eigenthum, seine Knechte, er unser Herr, dem wir allein zu dienen verbunden sind, der aber auch mit uns schalten und walten kann wie er will. (S. Tit. 2, 14; Erklärung des 2. Artikels: „Ich glaube .... Herr ...., auf daß ich sein eigen sei" ꝛc.). Einen ähnlichen emphatischen Ausdruck gebraucht Petrus in der 1. Ep. 1, 18: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel" ꝛc. ‚Erlöset seid', im Grundtext: *ἐλυτρώθητε*, d. h.: ‚durch ein Lösegeld befreiet, losgekauft seid' aus der Knechtschaft unter eine feindliche Macht. Vgl. Luther, Bd. 51, S. 366 f.

Rambach schreibt über die Emphase: „Außer der eigenthümlichen Bedeutung muß auf die Emphase der Worte geachtet und dieselbe mit Fleiß untersucht werden.

Die eigenthümliche Bedeutung eines Wortes ist der Grundgedanke, welcher gewöhnlicher Weise durch Gebrauch und Gewohnheit mit einem Worte verknüpft ist; die Emphase aber ist der Nebengedanke, welcher zuweilen noch dazu kommt und mit dem Grundgedanken combinirt wird, daher ein solches Wort wegen der Fülle von Gedanken einen besonderen Nachdruck bekommt. Also ist Luc. 19, 41 das Wort *ἔκλαυσε* emphatischer

als ἐδάκρυσεν, Joh. 11, 35, weil mit dem Grundgedanken (da es so viel ist, als Thränen vergießen) noch der Gedanke, wie dies geschieht, verbunden ist, wie die Thränen aus den Augen Christi gequollen, nämlich unter vielem Schluchzen und ängstlichen Bewegungen der Brust.

Diese Emphase aber wird aus verschiedenen Quellen abgeleitet, vornehmlich aus grammatischen, rhetorischen und kritischen Quellen.

1. Aus grammatischen Quellen. Da entstehen bei einzelnen Worten allerlei Emphasen:
   a) Aus der Etymologie oder Ableitung des Wortes. Bei einfachen Worten muß man zurückgehen auf das Stammwort, daraus sie entspringen, welches oft seinen abgeleiteten Worten nebst dem Hauptgedanken auch einen Nebengedanken mittheilet. Z. B. Röm. 12, 9, κολλώμενοι stammt her von κόλλα, der Leim, und heißt also: dem Guten angeleimt sein; da ist mit dem Grundgedanken, nämlich des Anhangens, zugleich der Nebengedanke der Art und Weise verknüpft, welcher lehret, wie dieses Anhangen beschaffen sey, nämlich es ist das festeste und zäheste Anhangen. Bei zusammengesetzten Worten entstehet zuweilen aus den Theilen, welche das Wort bilden, eine Emphase. Röm. 8, 19 findet sich das Wort ἀποκαραδοκία, ein Compositum aus ἀπὸ, κάρα, Kopf, und δοκάω, ich erwarte. Der Grundgedanke ist Erwartung, aber nicht irgend welche, sondern die gespannteste Erwartung, wie die Erwartung derer beschaffen ist, welche mit vorgestrecktem Kopf und aufmerksamen Blicken etwas erwarten. (Der Sinn des Wortes, welches Luther mit ‚das ängstliche Harren der Kreatur' übersetzt hat, ist also: die gespannteste Erwartung, wobei der Kopf sich unwillkürlich nach vorne neigt. Vgl. Phil. 1, 20, wo Luther das Wort: ‚wie ich endlich warte' übersetzt und damit dieser Erwartung den Nebenbegriff des Ausdauerns gegeben hat.)
   b) Aus verschiedenen grammatischen Veränderungen des Nomens oder des Prädicats. Als wann ein Substantiv für ein Adjectiv, der Plural für den Singular, oder der Singular für den Plural; ebenso, wann allerlei Veränderungen der Personen, der Modi, der Zeiten ꝛc. vorgehen. Ephes. 5, 5 heißt es: „Ihr waret weiland σκότος, Finsterniß." Hier stehet emphatisch das Substantiv für das Adjectiv, folglich ist mit dem Grundgedanken zugleich ein Urtheil über die Größe jener Finsterniß verknüpft, nemlich: ihr waret so finster als die Finsterniß selbst, daß auch nicht ein Fünklein von göttlichem Lichte in eurem Verstande gewesen. (Vgl. 2. Corinth. 5, 21, ‚Sünde', ‚Gerechtigkeit', Gal. 3, 13, ‚Fluch' u. a.) — Luc. 1, 45: μακαρία ἡ πιστεύσασα, selig ist sie im Glauben; bisher hatte Elisabeth die Mariam an-

geredet, nunmehr aber redete sie ihren Mann an (?): selig ist sie, nemlich die Maria. (Dieses Beispiel dürfte nicht haltbar sein, vielmehr nimmt die Seligpreisung die Form eines allgemeinen Satzes an, weil sie zu einer prophetischen Rede wird.)

2. Aus rhetorischen Quellen, nemlich aus Tropen und Figuren. Dabei muß man aber auf den Affect des Redenden sehen, der mit den Worten neue Nebengedanken verknüpfet. Es kommen demnach hier vor:
   a) Tropen, welche nicht nur zum Schmuck, sondern auch zum Gewicht der Rede dienen. Röm. 13, 14 schreibt Paulus: „Ziehet an den Herrn Jesum Christ"; das ist viel nachdrücklicher, als wenn er gesagt hätte: „Vereiniget euch mit Christo"; denn er wird mit einem Kleid verglichen, welches den Menschen bedecket, beschützet und zieret. — 2. Corinth. 11, 19: „Ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid." Hier ist eine Ironie, welche den Nebengedanken des Vorwurfs bei sich hat, weil sie sich klug dünken ließen, da sie doch ein schlechtes Beispiel ihrer Klugheit darin ablegten, daß sie sich mit Narren so wohl vertragen konnten, da sonst kluge Leute keinen Gefallen an den Narren haben.
   b) Figuren. 2. Corinth. 6, 2 ist eine schöne Anapher: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils." Sie dienet aber nicht allein zum bloßen Zierrath der Rede, sondern auch zum Nachdruck; denn da Paulus die Partikel ‚jetzt' einem jeden Komma vorsetzet, so will er die Gläubigen desto mehr aufmuntern, die gegenwärtige Zeit wohl anzuwenden. — Röm. 11, 13: „O welch' eine Tiefe!" Ein emphatischer Ausruf, welcher viel nachdrücklicher ist, als wenn er sagte: „Es ist eine große Tiefe", weil der Nebengedanke außerordentlicher Bewunderung dazu kommt.

3. Aus kritischen Quellen fließen auch zuweilen Emphasen, und zwar:
   a) Aus dem Gebrauch eines Wortes bei den heiligen und Profanschriftstellern, da man Acht geben muß, von welchen Gegenständen das Wort anderswo gebraucht wird, sowohl in der heiligen Schrift, als auch bei andern Schreibern. Z. B. Phil. 4, 7: „Der Friede Gottes φρουρήσει = bewahre eure Herzen." Dies Wort wird anderswo gebraucht von einer Besatzung der Soldaten, die in eine Stadt gelegt wird, entweder die rebellirenden Bürger im Zaum zu halten, oder die Stadt gegen äußerliche Feinde zu beschützen; vgl. 2. Corinth. 11, 32. Hieraus erhellet zur Genüge, daß es ein militärisches Wort sei, wie denn auch φρουρῶ eine militärische Besatzung bedeutet. Aus dieser Wahrnehmung wächset diesem Spruch ein großer Nachdruck zu. Ferner 1. Pet. 5, 5 findet sich das Wort ἀντιτάσσεται, welches Luther

‚widerstehet' übersetzt hat. Nach dem Gebrauch dieses Wortes bei den Profanschriftstellern ist es ein im Kriege gebräuchliches Wort und heißet dem Feinde gegenüber eine Schlachtordnung aufstellen, so daß der rechte Flügel der Armee dem feindlichen linken Flügel entgegen stehet und umgekehrt, daraus die Emphase des Wortes erhellet.

b) Aus der Anspielung auf einen alten, heiligen oder profanen Gebrauch. 1. Pet. 2, 24 heißt es: „Welcher unsere Sünde ἀνήνεγκεν ἐπὶ τὸ ξύλον = hinauf getragen hat auf das Holz." Es wird hier auf einen alten Gebrauch beim Opfer gesehen, da der Altar von der Erde erhoben war, so daß man auf einer Stiege hinaufsteigen mußte, daher der Priester das Opfer hinauftragen und auf das Holz legen mußte. — Ebenso 1. Corinth. 9, 24: „Laufet nun also, ἵνα καταλάβητε = daß ihr's ergreifet." In jenen Kampfspielen der Griechen mußten die Ueberwinder die Krone, die in der Höhe hing, selbst ergreifen und mit ihren Händen zu sich reißen, doch nicht eher, als bis sie ihnen durch die Richter zugesprochen worden. Durch diese Anspielung bekommt das Wort einen neuen Nebengedanken, folglich auch einen größeren Nachdruck.

Das sind die vornehmsten Quellen der Emphasen. Es wird aber zu diesem emphasiologischen Scrutinium ein erleuchtet Gemüth erfordert. Die meisten fließen aus dem Affect; die heiligen Affecte aber der Männer Gottes kann kein profaner Mensch einsehen. So gehöret auch große Weisheit dazu, weil insgemein viele Excesse in dieser Sache begangen werden, welche man nicht ohne weise Mäßigung vermeiden kann."

Anmerkung 2.

Wenn in einer Aussage ein Wort vorkommt, welches einen zusammengesetzten Begriff enthält, so müssen die Theile, aus denen der Begriff zusammengesetzt ist, herausgestellt und einzeln erklärt werden. Zusammengesetzt nennt man den Begriff einer solchen Sache, deren Theile man deutlich erkennen kann. Z. B. der Begriff eines Hauses, Königreichs, Ehestandes, Bürgers ꝛc. ist ein zusammengesetzter, welcher aus mehreren, verschiedenen Theilen besteht. Kommen nun solche Begriffe vor, so sind dieselben gleichsam zu anatomiren und nach ihren einzelnen Theilen zu erklären.

Beispiele: Matth. 4, 17 spricht der Herr: „Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen." In diesem Ausspruch ist das Wort ‚Himmelreich' ein zusammengesetzter Begriff. Um mir nun eine rechte Vorstellung zu machen von dem, was das Himmelreich ist, muß ich diesen Begriff in seine Theilvorstellungen auflösen und ich finde 1. den Begriff des Königs, als der vornehmsten Person im Reich; 2. den Begriff der Unterhanen, welche unter der Botmäßigkeit des Königs stehen; 3. den Be-

griff der Bande, welche die Unterthanen mit dem Könige in seinem Reich umschlingen; diese sind theils Gesetze, welchen die Bürger zu gehorchen haben, theils Vorrechte, welche sie genießen. Bei der Erklärung, was das Himmelreich ist, genügt es nun nicht, bei dem allgemeinen Begriff stehen zu bleiben, daß es nämlich die christliche Kirche mit allen ihren Gütern und Wohlthaten, welche Christus ihr erworben hat, sei, sondern es muß der Begriff zergliedert und nach den einzelnen Theilen betrachtet werden, nämlich 1. der König, Christus, welcher als Gott und Mensch sich dieses Reich durch sein Blut erworben hat, es durch seinen Geist regiert und wider alle Feinde beschützet; 2. die Unterthanen dieses Königs, nämlich alle wahrhaft Gläubigen aus allen Völkern durch das Evangelium berufen, wiedergeboren ꝛc.; 3. die Bande, welche Christum, den König und die Gläubigen, seine Unterthanen, umschlingen, welche theils heilsame Gesetze sind, insonderheit das Gesetz des Glaubens (Röm. 3, 27) und der Liebe (Matth. 22, 36—40); theils die großen Wohlthaten und Vorrechte der Unterthanen, vor allen die der Rechtfertigung, Heiligung und Herrlichmachung. Luther: „Hie soll man erstlich lernen, was das Wort ‚Himmelreich' heiße, nämlich daß es nicht heiße ein Königreich auf Erden; sondern ein Reich im Himmel, da Gott allein selbst König innen ist. Das heißen wir die christliche Kirche, die hie auf Erden ist.... Daß also auf gut Deutsch das ‚Himmelreich' eben so viel heißet, als das Reich Christi, das Reich des Evangelii und des Glaubens.

Denn wo das Evangelium ist, da ist Christus. Wo Christus ist, da ist der heilige Geist und sein Reich, das rechte Himmelreich; und alle, so das Wort und Sakrament haben und glauben, und durch den Glauben in Christo bleiben, himmlische Fürsten und Kinder Gottes sind.... In solchem Reich haben wir das Leben in der Hoffnung und sind, dem Worte und Glauben nach zu rechnen, rein von Sünden und ledig vom Tod und Hölle, ohne daß es noch am alten und faulen Fleisch fehlet." (B. 5, S. 178, vgl. 14, S. 198 f.) Aus diesen Worten Luther's ist ersichtlich, wie er den Begriff ‚Himmelreich' in seine Theile zergliedert und erklärt hat. —

Off. 2, 26 spricht der Herr: „Wer überwindet" ꝛc. Dies ‚Ueberwinden' ist ein zusammengesetzter Begriff, welcher aus drei verschiedenen Begriffen besteht. Diese sind: 1. der Begriff der Feinde, nämlich Satan, Welt und Fleisch, welche mit einander verbunden sind und überwunden werden müssen; 2. der Begriff des Kampfes, denn ohne Kampf kein Sieg oder Ueberwinden. Zu diesem Kampf gehören nun wieder die Waffen, deren sich der Kämpfer bedienen muß, und der rechte Gebrauch dieser Waffen (Ephes. 6, 11 ff.); 3. der Begriff des Sieges, daß nämlich der Feind geschlagen, seine Gewalt vernichtet wird ꝛc. — Manche Worte drücken zwar nur einen einfachen Begriff aus, aber dieser hat oft verschiedene Beziehungen, nach denen derselbe zu betrachten ist. So heißt es Off. 2, 16:

„Das sagt, der da hat das scharfe, zweischneidige Schwert.“ Dieses Schwert (das Wort Gottes, Jes. 49, 2; Eph. 6, 17; Ebr. 4, 12) wird ‚zweischneidig‘ genannt, entweder, weil es wider die Feinde Christi und seiner Gläubigen innerhalb und außerhalb der Gemeine gerichtet ist (s. Cap. 2, 15. 16 und 19, 15. 21), oder weil es tödtet und lebendig macht (Jes. 11, 4; 2. Corinth. 2, 16), die Stolzen zu Boden schlägt, die Demüthigen erhöhet. Luther: „Die Sonne scheinet immerdar, ob sie wohl der Blinde nicht siehet, und das Wort Gottes ist immer heilsam, ob es wohl den Gottlosen ein Gift und Geruch des Todes zum Tode ist.“ (A. II, S. 90.) Wenn es ferner heißt, daß Christus dieses Schwert habe, so kann auch dieses ‚Haben‘ nach verschiedenen Beziehungen gedacht werden, nämlich daß Christus dasselbe entweder an seiner Seite, in der Scheide hat (Ps. 45, 4), oder in seinem Munde (Off. 1, 16), oder auch in seiner Hand (Joh. 5, 13), wodurch die Unterschiede im Gebrauch des Schwertes bezeichnet werden.

§ 7.

Nachdem die im Text enthaltene Aussage hinlänglich erklärt ist, müssen auch die beweisenden Argumente, welche zur Bekräftigung der Aussage hinzugefügt sind, erwogen werden.

Daß sowohl die beweisenden wie erläuternden Argumente im Text aufzusuchen sind, um zum nöthigen Verständniß desselben zu gelangen, ist schon Cap. 3, § 4, S. 60—62 gezeigt worden; hier kommen dieselben in Betracht, sofern es sich um die Auslegung des Textes handelt. Die im Texte enthaltene Aussage soll als wahr bewiesen, der Zuhörer von der Wahrheit derselben überzeugt werden. So soll der Verstand der Zuhörer erleuchtet, ihre Erkenntniß gefördert werden. Wir lassen hierüber zuerst Hüffell reden, welcher schreibt: „Ein anderes Mittel, den Verstand zu erleuchten und die christliche Erkenntniß zu fördern, sind Gründe und Beweise. Grund nennt man das Moment, worauf eine Wahrheit beruht, und je zahlreicher und prägnanter diese Momente sind, desto mehr wird die Wahrheit herausgestellt. Beweisen heißt etwas gewiß machen und zwar mit Gründen. Nun ist zwar eine strenge Beweisführung in christlichen Dingen in dem Grade nicht möglich, daß eine vollständige Evidenz herauskommt; allein der Prediger gehe so weit, als er kann und bemühe sich nur, seine Gründe so stark als möglich hervorzuheben, oder, um den vorliegenden Gegenstand an seiner Wurzel zu erfassen, er bemühe sich nur, für jene so häufigen leeren Deklamationen Gründe vorzubringen. Eine jede Materie, über welche der Prediger sich ausspricht, muß so klar und stark als möglich begründet werden; diesen Grundsatz präge sich jeder Prediger ein und er wird ganz anders auftreten. Dabei fürchte man nicht, daß die Vorträge

dadurch, wie man zu sagen pflegt, trocken werden; die christliche Wahrheit ist nie trocken.

Was nun die Art und Weise der Gründe betrifft, deren sich der christliche Prediger zu bedienen hat, so nennen wir zunächst die Schriftbeweise, oder die Deduktionen der Wahrheit aus dem Worte Gottes. Wir stellen diese obenan, weil sie vorerst auf der göttlichen Offenbarung beruhen, also gewiß sind, und weil sie ferner eine eigenthümliche Macht über das gläubige Gemüth haben. Ein einfacher Bibelspruch ergreift und überwältigt wunderbar; selbst die noch nicht erleuchteten Zuhörer werden davon mehr angeregt, als durch sonstige Gründe, und die geeigneten Bibelsprüche in einer Predigt klingen stets wie eine Stimme von oben. — Es gibt aber neben den Schriftbeweisen solche, welche die Wahrheit aus dem christlichen Bewußtsein der Zuhörer deduciren. Auch diese sind von großer Wirkung, um so mehr, als die Zuhörer vorgeschritten sind in der Erkenntniß. Man kann diese Beweise auch die christlichen Vernunftbeweise nennen. So läßt sich z. B. die Versöhnung durch Christi Opfertod recht wohl damit begründen, daß: a) begangene Sünden unter keinen Umständen ungeschehen gemacht werden können; b) daß die Gerechtigkeit Gottes ebenso gewiß eine absolute ist als die Heiligkeit, und daß c) eine von Gott selbst eingeleitete Vermittelung hier den einzigen möglichen Ausweg darbiete, um der Gerechtigkeit genug zu thun und auf der andern Seite der Gnade freien Raum zu gestatten. — Es gibt aber auch noch Erfahrungsbeweise, oder Deduktionen der Wahrheit aus christlicher Erfahrung, welche, recht angewendet, den Schriftbeweisen nahe kommen. Wer einmal am eigenen Herzen erkannt hat, was das Christliche aus so reicher Fülle gewährt, der ist bald zu überzeugen und selbst diejenigen, welche solche Erfahrungen noch nicht gemacht haben, werden dadurch gewonnen; denn es sind ja Thatsachen, die hier zu Grunde gelegt werden, die man jeden Augenblick wahrnehmen kann. Wer z. B. kann dem wahren Christen höhere Weisheit, edlere Gesinnungen und würdigere Thaten und Handlungen absprechen? Wer muß nicht in einem wahrhaft frommen Gemüthe den höchsten Grad der menschlichen Vollkommenheit erkennen, die auf Erden erreichbar ist? Was läßt sich also praktisch gegen das Christliche vorbringen?" (Wesen und Beruf ꝛc., S. 323 f.)

„Wie überhaupt ein Redner", heißt es im Homil. Mag. 7, S. 348 f., „so muß auch insonderheit ein christlicher Prediger stark sein im Beweisen. Man kann sagen: Wie der Beweis, so die Predigt; ist der Beweis schwach, so wird auch die Predigt keine gewaltige sein. Der Beweis ist der geistliche Akt, durch welchen die Thatsache der Gewißheit in uns zu Stande gebracht wird. Der Beweis besteht darin, dem Zuhörer gewissermaßen seine Unterschrift entgegenzusetzen, das heißt, die Zustimmung zu einer von ihm selbst anerkannten Wahrheit. Der Hauptbeweis jeder Predigt muß auf dem unerschütterlichen Grunde des göttlichen Wortes beruhen. Alle

Beweise aus der Vernunft können nur Nebendienste leisten. Auch soll man es vermeiden, in der Predigt einen förmlichen Syllogismus anzuwenden, wie es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach der Wolf'schen Demonstrirmethode Sitte (richtiger Unsitte) geworden war. Ein Beispiel hievon theilt G. F. Meier (Gedanken vom philosophischen Predigen, Halle, 1754) mit. Er sagt: ‚Ich habe einmal von der Kanzel herab folgende Demonstration gehört: Ein Mensch ist verbunden, sich vollkommen zu machen, folglich muß er alle seine freien Handlungen so einrichten, daß sie Mittel seiner Glückseligkeit werden, folglich muß er Handlungen vornehmen, die ihn glückselig machen, folglich muß er Handlungen vornehmen, die gut sind, folglich solche Handlungen, die den Gesetzen gemäß sind, folglich muß er alle Gesetze beobachten, folglich muß er auch die göttlichen Gesetze beobachten, folglich muß er auch alle Gesetze in der Bibel beobachten, folglich ist der Mensch um seiner eigenen Vollkommenheit willen verbunden, alle Gesetze zu beobachten, welche in der heiligen Schrift enthalten sind. — Es stand bei mir ein Mann in einem blauen Mantel, der drehte sich herum. Ein altkluges und gelehrtes Wesen blickte aus seiner ganzen Miene hervor, und er sprach mit einem verwunderungsvollen Beifall: Das war ein Syllogismus!' — Abgesehen von der hier zu Tage geförderten rationalistischen Salbaderei, wäre es doch sehr verkehrt, die Wahrheiten göttlichen Wortes in ähnlicher, syllogistischer Form auf der Kanzel entwickeln zu wollen."

Zu hüten aber hat sich der Prediger in seinen Beweisführungen vor allen Scheingründen. Zu solchen werden die Schriftbeweise, wenn diese auf falscher Auslegung von Bibelstellen beruhen; Erfahrungsbeweise, wenn sie sich auf Aberglauben u. dgl. stützen. Alle Scheingründe sind für den Beweis der Wahrheit nicht nur überflüssig, sondern auch unwürdig, denn die Wahrheit an sich ist ohne weitere Zuthaten kräftig genug, den Zuhörer zu überzeugen, und die Wahrhaftigkeit und Majestät des göttlichen Wortes kann durch solche unlautern menschlichen Mittel nur beeinträchtigt werden. Der Zweck heiligt niemals die Mittel.

Die erste Stelle unter den Schriftbeweisen nehmen nun naturgemäß diejenigen ein, welche im Predigttext selbst gegeben sind. Indem der Prediger diese anzieht und mit ihnen den aufgestellten Satz als Wahrheit beweist, ist seine Argumentation ebenso textgetreu wie wahrhaft göttlich. Der Zuhörer muß sich sagen: „Das sagt der Text, das sagt mir Gott, der heilige Geist selbst; der heilige Geist redet in dem Text durch den Mund des Predigers zu mir." Führen wir uns einzelne Beispiele zur Erläuterung vor! Durch die beweisenden Argumente, welche im Text gegeben sind, wird die Aussage selbst als Wahrheit dargethan; es kommt also darauf an, die Beweiskraft derselben aufzuzeigen. Matth. 5, 3 spricht der Herr: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr." In diesem Ausspruch haben wir in den Worten: ‚Selig sind, die da geist-

lich arm sind' die Aussage, und in den Worten: ‚denn das Himmelreich ist ihr' den Beweis für diese Aussage. Daß die geistlich Armen *selig* sind, wird damit bewiesen, daß ihnen das Himmelreich gehört. Der Ausspruch ergibt folgenden Syllogismus: ‚Wem das Himmelreich gehört, der ist selig; nun gehört das Himmelreich den geistlich Armen: folglich sind die geistlich Armen selig.' — Nach Matth. 25, 34 wird der Herr am jüngsten Tage zu denen zu seiner Rechten sagen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt", und nach V. 35. 36 als Grund dafür angegeben: „Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, ... ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen." Der Herr gibt in diesen von ihm aufgezählten Werken der zu seiner Rechten Stehenden nicht etwa die *Ursache* an, weßhalb sie das Reich ererben sollen, sondern die *Kennzeichen* ihres Glaubens, durch welchen sie Erben des Reichs geworden sind. Das ‚denn' ist also vom *Erkenntnißgrunde* zu fassen, nämlich: ‚Daß ihr im Glauben gestanden und durch denselben Erben geworden seid, habt ihr dadurch zu erkennen gegeben, daß ihr mich, als ich hungrig war, gespeiset habt' ꝛc. Vgl. Luc. 7, 47: „Derhalben sage ich dir: Ihr sind viel Sünden vergeben, *denn sie hat viel geliebet*" (= das erkennet man daraus, daß sie mich viel, V. 40—46, geliebet hat); Röm. 10, 10: „So man mit dem Munde bekennet, so wird man selig", wozu die Apologie bemerkt: „Paulus redet so, daß das Bekenntniß selig mache, um zu zeigen, was für ein Glaube das ewige Leben erlange, nämlich der feste und thätige Glaube. Der Glaube ist aber nicht fest, welcher sich nicht im Bekenntniß zeigt. So gefallen auch die andern guten Werke um des Glaubens willen" ꝛc. (Müller, S. 150.) Der Herr macht in diesen Worten, Matth. 25, also die Früchte und Kennzeichen des seligmachenden Glaubens in den einzelnen Liebeswerken namhaft. Der in denselben enthaltene Beweis ist daher folgender: An wem die Kennzeichen des wahren Glaubens gefunden werden, der ist ein Erbe des Reichs; an euch sind diese Kennzeichen vorhanden: also ꝛc. — Röm. 5, 5 schreibt Paulus: „Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist." Daß die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen ist wird als Grund dafür angegeben, daß unsere Hoffnung uns nicht zu Schanden werden läßt. Diese Liebe ist das Fundament unserer Hoffnung. Wo nun die Liebe ist, da ist auch das Bestreben, dem Geliebten Gutes zu thun, und dieses Bestreben währet, so lange die Liebe währet. Weil nun die Liebe Gottes ewig ist, so kann und will er uns auch ohne Unterlaß Gutes thun. Beweis: Wenn uns Gott liebt, so können wir ohne Furcht, beschämt zu werden, alles Gute von ihm hoffen; nun liebt uns Gott: also ꝛc. Selbstverständlich sind diese Beweisführungen nicht in der Form von Syllogismen, sondern Erklärungen zu geben.

§ 8.

Nicht geringe Sorgfalt ist anzuwenden, um die erläuternden Argumente, welche im Text gefunden werden, aufzuweisen und zu zeigen, welche Kraft die Aussage zu erläutern in ihnen enthalten ist.

Anmerkung 1.

Zu den erläuternden Argumenten gehören:

a) Gleichnisse, wie Ps. 118, 12: „Sie umgeben mich wie Bienen, sie dämpfen wie ein Feuer in Dornen."

b) Vorbilder, wie Matth. 12, 40: „Gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch, also" ꝛc.; Joh. 3, 14. 15: „Wie Moses in der Wüste" ꝛc.

c) Beispiele, wie Jac. 5, 16. 17: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Elias war ein Mensch" ꝛc.

d) Zeugnisse, wie Röm. 1, 17: „Wie denn geschrieben steht (nämlich Hab. 2, 4): „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Diese Zeugnisse haben, wenn sie, wie das eben aus dem Propheten Habakuk angeführte, biblische sind, auch zugleich Beweiskraft, nicht allein Kraft zu erläutern.

e) Gegensätze, wie Eph. 5, 8: „Denn ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn"; 1. Pet. 2, 25: „Denn ihr waret wie die irrenden Schafe, nun aber" ꝛc.

f) Schlußfolgerungen, theils vom Größeren auf das Geringere, wie Röm. 8, 32: „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken"; theils vom Geringeren auf das Größere, wie Luc. 11, 13: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr" ꝛc.

Anmerkung 2.

Finden sich im Texte Gleichnisse oder Vorbilder, so hat man zu erforschen, in wie fern dieselben zur Erklärung oder Erläuterung des in Rede stehenden Gegenstandes dienen. „Es ist", sagt Luther von den Gleichnissen, „gleichsam ein solch Ding damit, als mit einem Gemälde, damit man den albernen Einfältigen Etwas vor die Augen malet, daß sie es desto leichter fassen und behalten mögen." (VIII, S. 2518.) Deßhalb hat sich auch Christus selbst fort und fort der Gleichnisse bedient. S. Marc. 4, bes. V. 33. 34. Bei Gleichnissen und Vorbildern ist nun vor allen Dingen der Vergleichungspunkt festzustellen und sodann Alles wegzulassen, was nicht zur Sache gehört. Der

Vergleichungspunkt ist theils im Text schon angegeben, theils aber latent und muß dann aus dem Scopus und Context aufgesucht werden.

Beispiele: Offenb. 3, 3 spricht der Herr zu dem Engel der Gemeinde zu Sarden: „So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde." Hier ist der Vergleichungspunkt die Art und Weise des Kommens, wie in den Worten ‚wie ein Dieb' angegeben ist. Wie ein Dieb plötzlich, unvermuthet kommt, so will Christus ganz plötzlich und unvermuthet kommen. Ebenso 1. Thess. 5, 3: „Wenn sie werden sagen: es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwangeres Weib." (In ‚schnell' Vergleichungspunkt.) Vgl. 2. Pet. 3, 10; Matth. 24, 27. —

Ps. 118, 12 spricht der Sänger: „Sie umgeben mich wie Bienen, sie dämpfen (verlöschen) wie ein Feuer in Dornen", und beschreibt damit in anschaulicher Weise die Lage des israelitischen Volkes gleich nach seiner Rückkehr aus dem babylonischen Exil, wie das kleine Häuflein der Zurückgekehrten von den Feinden umgeben und bedroht wurde. Hier ist der Vergleichungspunkt, weil nicht angegeben, aufzusuchen. Luther gibt ihn theilweise in den Worten an: „Die Biene ist ein zornig heftiges Thierlein, wenn's ergrimmet, so stecket's seinen Stachel in seinen Feind und läßt ihn drinnen, unangesehen, daß es sein Leben darüber lässet .... Also sind die Feinde Christi auch so rachgierig und heiß begossen, daß sie ehe darüber zu Grunde gehen, ehe sie nicht sollten Schaden thun, oder sich rächen, verlieren doch alle Gnade in Ewigkeit." Beachtet man ferner den prägnanten Ausdruck ‚umgeben mich' und 5. Mos. 1, 44: „und jagten euch, wie die Bienen thun", so ist der mehrfache Vergleichungspunkt klar. Und in den Worten: „sie dämpfen, d. i.: sie erlöschen, wie ein Feuer in Dornen" ist der Vergleichungspunkt: Wie das Feuer in Dornen heftig aufflackert, aber schnell erlischt, so heftig entbrannte, aber so schnell verlosch auch ihre Feindschaft gegen mich. —

Cap. 7 hält der Prophet Hosea den Ephraimiten ihre Heuchelei mit ihren Buß- und Bettagen vor und spricht dann im 16. Verse: „Sie bekehren sich, aber nicht recht, d. i.: nicht zum Höchsten, sondern sind wie ein falscher (trügerischer) Bogen." Auch hier muß der Vergleichungspunkt, weil nicht angegeben, gefunden werden, und dieser ist nach Vergleichung mit Ps. 78, 57: Wie ein Bogen, dessen Sehne locker ist, den auf ihn gelegten Pfeil nicht zum Ziel treibt, so ist auch der Vorsatz der Heuchler zu locker, zu kalt und schwach: sie nehmen zwar in äußerlichen Bußübungen einen Anlauf zur Buße, aber kommen doch nicht an's Ziel, zu wahrer Bekehrung zu dem höchsten Gott.

Wie bei Gleichnissen, so ist auch bei Vorbildern vor allen Dingen auf den Vergleichungspunkt zu achten, um den Gegenstand zu erläutern.

Beispiele: Matth. 12, 40 spricht der Herr zu den Schriftgelehrten und Pharisäern: „Gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein.“ Hier schränkt Christus das Gleichniß mit Jonas selbst auf die Zeit ein, welche der Prophet im Bauche des Walfisches zugebracht hatte und er, Christus, selbst in der Erde zubringen, d. i.: im Grabe ruhen werde, daß also die dreitägige Zeitdauer den Vergleichungspunkt bildet. — Joh. 6, 48—50 sagt der Herr zu den Juden: „Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Dies ist das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe.“ Das Manna in der Wüste war, wie Christus durch diesen Vergleich zeigt, ein Vorbild auf ihn, das Brod des Lebens. Wie Gott das Manna in der Wüste gab, um den Kindern Israel das zeitliche Leben zu erhalten, so ist Christus von Gott gegeben, um der Welt das ewige Leben zu bringen. Diesen Vergleichungspunkt erkennen wir theils aus dem Scopus der Rede, in welcher der Herr die Juden zur rechten Erkenntniß seiner Person, zum Glauben an dieselbe, bringen will, durch welchen sie des ewigen Lebens theilhaftig werden sollen; theils aus dem Zusammenhang, da sich Christus das lebendige Brod vom Himmel nennt. —

Liegen in einem Gleichniß oder Vorbild mehrere Vergleichungspunkte, so müssen dieselben besonders aufgezeigt werden, um die Sache, welche erklärt werden soll, völlig verständlich zu machen.

Beispiele: Mal. 4, 2 heißt es: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit.“ Der Prophet nennt in diesen Worten den zukünftigen Messias die Sonne der Gerechtigkeit, Jer. 23, 6; Joh. 1, 9; 8, 12 und vergleicht seine Erscheinung im Fleisch mit dem Aufgehen der Sonne. Worin besteht nun die Aehnlichkeit zwischen Christo und der Sonne? 1. Wie unter allen Gestirnen des Himmels nur eine Sonne ist, so ist unter allen Menschen Christus der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen, 1. Timoth. 2, 5. 2. Wie die Sonne das vornehmste unter allen Gestirnen ist, so hat Christus in allen Stücken den ersten Rang, Col. 1, 18. 3. Wie die Sonne die unerschöpfliche Quelle des Lichtes und Glanzes ist, so ist Christus das Licht der Weisheit und der Glanz der Herrlichkeit, Col. 2, 3; Heb. 1, 3. 4. Wie die Sonne in ununterbrochener Bewegung Licht und Leben spendet, so ist Christus immerwährend thätig zum Heil der Menschen, Heb. 7, 24. 25. — Jes. 64, 6 bekennen die bußfertigen Israeliten: „Wir sind allesammt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid.“ Sie vergleichen sich in diesen Worten mit Aussätzigen, welche im Alten Testament unter allen die unreinsten waren. Die einzelnen Vergleichungspunkte zwischen dem Aussatz und der Sünde sind nun folgende: 1. Wie der Aussatz seinen Ursprung im Innern, im Blut, hat, und sodann auch

äußerlich ausbricht, so hat die Sünde ihren Sitz im Herzen und bricht aus diesem hervor, 1. Mos. 8, 1; Matth. 15, 19. 2. Wie sich der Aussatz über den ganzen Leib verbreitet und denselben verderbt, so erstreckt sich die Sünde über den ganzen Menschen und verderbt alle seine Kräfte Leibes und der Seele. 3. Wie der Aussatz ansteckend war, so wirkt auch die Sünde ansteckend. 4. Wie der Aussatz sich vererbte, so vererbt sich auch die Sünde von Geschlecht zu Geschlecht. 5. Wie der Aussatz für menschliche Kunst und Arznei unheilbar war, so kann auch die Sünde durch keine menschliche Kraft und Anstrengung überwunden werden.

Bei Beispielen, Zeugnissen, Gegensätzen und Schlußfolgerungen muß die Beweiskraft derselben deutlich gezeigt werden.

Von Beispielen gilt, was Luther B. 63, S. 354 schreibt: „Dieselben machen, daß man die Rede klärlich verstehet, auch viel leichter behält; sonst, wo die Rede ohn Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, beweget sie doch das Herz nicht so sehr, ist auch nicht so klar und wird nicht so fest behalten; darumb ists ein sehr köstlich Ding umb die Historien." So bedient sich der Apostel Röm. 4 des Beispiels Abrahams, um die zwei eng mit einander verbundenen Sätze, welche er von V. 21 des 3. Cap. an durchgeführt hat, zu beweisen: 1. daß der Mensch allein durch den Glauben gerechtfertigt werde, und 2. daß diese Rechtfertigung ebenso wohl den Heiden als den Juden zu Theil werde, da Abraham die Rechtfertigung durch den Glauben erlangte, ehe er die Beschneidung empfing. Und dieses Beispiel Abrahams war um so schlagender, als seine Gegner sich besonders auf Abraham für ihre Werkgerechtigkeit beriefen.

Um nachzuweisen, welche Kraft zu erläutern die Zeugnisse haben, muß gezeigt werden: was und wie sie dasselbe erläutern sollen. Paulus führt Röm. 4, 6: („Nach welcher Weise auch David sagt" ꝛc.) das Zeugniß Davids für die Rechtfertigung durch den Glauben an, nämlich dessen Ausspruch aus dem 32. Psalm: „Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind, und welchen ihre Sünden bedecket sind; selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet." Was will David mit diesem Zeugniß erläutern? Daß die Werke von der Rechtfertigung ausgeschlossen seien. Wie beweist er dies? Indem er sagt: David spricht die Seligpreisung des Mannes aus, welchem Gott die Gerechtigkeit zurechnet ohne die Werke; denn er spricht: „Selig sind die" ꝛc. Daher schließen wir: Diejenigen, welche Sünden haben, ermangeln der guten Werke; die, welche gerechtfertigt werden, haben Sünden, folglich werden sie ohne Werke gerechtfertigt.

Bei Gegensätzen muß die Kraft des Gegensatzes gezeigt werden. Wenn der Apostel Röm. 3, 28 spricht: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben", so stellt er die Rechtfertigung durch den Glauben in Gegensatz zu der Rechtfertigung durch die Werke des Gesetzes. Die eine schließt die andere

nothwendig aus. Denn wer durch die Werke des Gesetzes gerechtfertigt wird, der hat den Grund der Rechtfertigung in sich selbst; wer aber durch den Glauben gerechtfertigt wird, für den liegt der Grund oder die Ursache der Rechtfertigung in dem Verdienst eines Andern. Wird demnach jene, die Rechtfertigung durch die Werke, verneint, so wird diese, die Rechtfertigung durch den Glauben, bewiesen, weil zwei sich ausschließende Gegensätze nicht neben einander bestehen können. Daher hat Luther die Exclusivpartikel ‚allein' mit Recht hinzugesetzt, obwohl sie im Grundtext nicht steht. (S. Luther, B. 65, S. 109 ff.)

Bei Schlußfolgerungen muß die Kraft des Schlusses gleichfalls nachgewiesen werden. Eine solche Schlußfolgerung findet sich Röm. 5, 10: „So wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind." Der Apostel macht in diesen Worten einen Schluß von dem Geringeren auf das Größere: denn hat Christus durch seinen Tod bewirkt, daß seine Feinde nicht verloren werden, so wird er noch vielmehr durch sein Leben bewirken, daß seine Freunde erhalten werden.

§ 9.

Findet sich im Text irgend eine Schlußfolgerung des heiligen Verfassers, so ist die Kraft derselben den Zuhörern überzeugend darzuthun.

Anmerkung.

Wer etwas näher mit den Briefen des Apostels Paulus bekannt ist, der weiß, daß sich der Apostel in denselben öfter einer Schlußfolgerung oder eines ‚Syllogismus' bedient. Da der heilige Geist mit den Menschen durch Menschen handeln wollte, so hat er sich auch in die menschlichen Verhältnisse herabgelassen; er hat, als er dem Apostel die Sachen und Worte, welche er schreiben sollte, eingab, dessen Vernunft nicht etwa gelähmt oder gebunden, sondern vielmehr dieselbe erleuchtet, sie in ihren Schlüssen gelenkt und unfehlbar gemacht. Wenn nun solche apostolischen Schlüsse in einem Text vorkommen, so muß die eigentliche Beweiskraft derselben dargethan werden.

Beispiele: Paulus macht Gal. 3, 18 den Schluß: „So das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegegeben. Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt." In diesem Ausspruch sind zunächst die einzelnen Worte kurz zu erklären, damit die Zuhörer von denselben einen richtigen Begriff bekommen. Unter ‚Erbe' sind alle Wohlthaten im Reiche der Gnade und Herrlichkeit zu verstehen, welche deßwegen ein ‚Erbe' genannt werden, weil sie mit der Kindschaft in unzertrennlichem Zusammenhang stehen und uns nach dem Wohlgefallen des himmlischen Vaters, ohne alles eigene Verdienst zu Theil

werden. ‚Gesetz' ist die göttliche Vorschrift dessen, was wir thun und lassen sollen; und durch das Gesetz etwas ‚erwerben' heißt: Durch Erfüllung der göttlichen Gebote ein Recht erlangen, gewisse Güter zu beanspruchen. Die ‚Verheißungen' sind das Evangelium. ‚Durch Verheißungen etwas erlangen' heißt: Die Güter im Reiche der Gnade und Herrlichkeit durch die gnädigen Zusagen Gottes als ein Geschenk erhalten, so daß jedes Anrecht des Menschen auf dieselben durch Verdienst völlig ausgeschlossen ist. Hieraus ergibt sich nun der Schluß: ‚Kommt das Erbe aus dem Gesetz, so kommt es nicht aus der Verheißung.' Dieser Schluß gründet sich auf den Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium. Das Gesetz fordert Erfüllung unserer Pflichten, das Evangelium bietet uns Wohlthaten dar. Stehen nun Gesetz und Evangelium in ausschließendem Gegensatz, so hebt das eine das andere nothwendig auf, und einerlei Wirkung kann nicht zweierlei sich ausschließende Ursachen haben. S. Röm. 11, 6. Vgl. Luther's Worte in seiner „Ausführl. Erkl. der Ep. an die Galater": „Der Unterschied ist am hellen Tage, daß da Jedermann wohl siehet, wie das Gesetz gar viel ein ander Ding ist, denn die Verheissung. Und wiewohl die natürliche Vernunft eine sehr blinde, tolle Närrin ist, muß sie dennoch das bekennen, daß viel ein ander Ding sei, etwas verheissen, denn etwas von einem fordern; oder einem etwas schenken, denn von einem etwas empfahen. Wenn ein Pferd Vernunft hätte und reden könnte, so müßte es ja sagen, daß gar viel ein ander Ding wäre, wenn ihm der Stallmeister ein Futter gibt, denn wenn er auf es sitzt und stichts mit Sporn an, daß es rennen oder ziehen soll. Darum sind Gesetz und Verheissung, wie nun oft gesagt, von einander, so weit als Himmel und Erden. Des Gesetzes Art ist, daß es von uns haben will und saget: Thue dies, thue das; die Verheissung aber reichet uns etwas dar, das ist, sie verkündiget, was uns Gott durch Christum geschenket hat, nämlich den ewigen Segen ꝛc. — Daraus denn folget, daß wir das Erbe, das ist, den Segen erlangen nicht durch das Gesetz, sondern durch die Verheissung." (Berl. S. 422.)

1. Cor. 15, 17 spricht der Apostel: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden." Der erste Theil dieses Ausspruches: ‚Ist aber Christus nicht auferstanden' ist klar an sich; der letzte Theil aber, auf den es hier vornehmlich ankommt: ‚so seid ihr noch in euren Sünden', bedarf einer Erklärung. Die Sünde hat eine doppelte Kraft, nämlich eine den Menschen beherrschende und eine ihn verdammende. Hinsichtlich der ersteren heißt ‚in der Sünde sein' nichts Anderes, als unter der Herrschaft, der Knechtschaft der Sünde stehen und ihr Gehorsam leisten müssen, Röm. 6, 20; hinsichtlich der verdammenden Kraft hingegen heißt ‚in Sünden sein' mit Sünden beladen als ein fluch- und verdammungswürdiger Sünder vor Gott stehen und die gerechte Strafe der Sünden erleiden müssen. Wie folgt nun daraus, daß, wenn Christus nicht auferstanden wäre, wir noch

unter der uns beherrschenden und verdammenden Macht der Sünde stehen würden? Antwort: Christus hatte sich anheischig gemacht, durch sein Werk der Sünde, dem Tode, dem Teufel und der Hölle die Macht zu nehmen, Hos. 13, 14; hätte er dieses aber nicht gethan, so wäre er diesen höllischen Mächten selbst unterlegen und wie die anderen Sünder von ihnen bezwungen worden, mithin würden auch die an ihn Gläubigen noch unter der Herrschaft der Sünde stehen. Christus hatte ferner unsere Schuld und Strafe auf sich genommen, Jes. 53, 5; Joh. 1, 29, um sie an unserer Statt zu bezahlen und zu leiden; wenn er nun im Grabe und Tode geblieben, so wäre das ein Zeichen, daß er unsere Schuld nicht vollkommen bezahlt, unsere Strafe nicht völlig erlitten hätte, folglich wir, die wir an ihn glauben, durch ihn nicht von der verdammenden Macht der Sünde befreit wären, sondern die Strafe derselben selbst zu erleiden hätten. Luther: „Wo die Auferstehung nichts wäre, spricht er, so wäret ihr noch alle in euren Sünden, beide ihr und alle, die in Christo entschlafen sind, und hülfe euch Christus nichts überall. Denn was hättet ihr davon, daß ihr predigt und glaubt, daß ihr durch seine Auferstehung von Sünden erlöset und gerecht worden seid, wenn solche Auferstehung nichts wäre und nicht solltet auch, vom Tode erlöset, wieder auferstehen und leben? Wäre es doch alles umsonst, daß ihr und alle Christen von Anfang darauf getauft, das Evangelium gehöret und also gelebt habt, als Christen, die durch ihren Herrn Vergebung der Sünden hätten, und doch nichts mehr kriegtet, denn die Heiden und Ungläubigen, und dahin stürbet wie das Viehe, das nach dem Tode nichts mehr ist."

Röm. 8, 31. 32 schreibt der Apostel: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?" Die Kraft dieses Schlusses von dem Größeren auf das Geringere beruht auf folgendem Argument: Derjenige, welcher seinen Feinden das Allertheuerste, welches er hatte, nicht versagt hat, wird vielweniger seinen Freunden das Geringe versagen. Nun aber hat Gott seinen Feinden das Allertheuerste, nämlich seinen Sohn, gegeben, folglich kann er uns das viel Geringere nicht vorenthalten.

§ 10.

Bei der Auslegung des Textes darf auch der Context nicht außer Acht gelassen werden, da derselbe oft sowohl auf den ganzen Text wie auch auf einzelne Worte und Ausdrücke desselben ein helles Licht wirft.

Anmerkung 1.

Man unterscheidet den Context im engen, im weiteren und im weitesten Sinne. Unter dem Context im weitesten Sinne wird theils die

ganze Schrift, oder das Buch, aus welchem der Text genommen ist, verstanden, theils das ganze System der heiligen Schrift, d. h. alles dasjenige, was sich in den vorhergehenden und nachfolgenden biblischen Schriften findet und zur völligen Erklärung des Gegenstandes gehört, von welchem der Text handelt, kurz: der ganze Parallelismus der heiligen Schrift. Würde z. B. der Text Jes. 53, 10 (Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben, so wird er Samen haben und in die Länge leben) genommen, in welchem eine Weissagung von der Auferstehung Christi enthalten ist, so würden alle früheren und späteren Weissagungen von derselben, wie 1. Mos. 3, 15; Ps. 16, 10; Hos. 6, 2; 13, 14; Mich. 2, 13; 2, 19; Matth. 20, 19 u. a. m. zu vergleichen sein. — Zum Context im weiteren Sinne gehört Alles, was in dem unmittelbar Vorhergehenden und Nachfolgenden zu der ganzen Materie gehört, der Theil der Schrift, aus welcher der Text genommen ist. Hätte man also den Spruch Röm. 10, 4 (Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht) zu erklären, so würde als Context im weiteren Sinne der Theil der Römerepistel, welcher Cap. 9, 10 und 11 umfaßt, in Betracht zu ziehen sein, da in diesen drei Capiteln die Ursachen dargelegt werden, weshalb die Juden die wahre Gerechtigkeit nicht verlangt haben. Wäre ein Text aus dem 7. Cap. der 1. Ep. an die Corinth. zu behandeln, so müßte das ganze Capitel ins Auge gefaßt werden, weil in ihm einige Fragen betreffs der Ehe und der Jungfrauschaft behandelt werden. — Der Context im engeren Sinne befaßt nur die dem Text vorhergehenden und folgenden Verse, welche nothwendig zum Text hinzugenommen werden müssen, um den logischen Sinn der Textworte zu erkennen. Dieser kommt hier vornehmlich in Betracht.

Anmerkung 2.

Ohne die Beachtung des Contextes wird oft nicht nur der eigentliche, vom heiligen Geist intendirte, Sinn des Textes nicht erkannt, sondern demselben noch ein ganz fremder Sinn untergeschoben, also falsche Exegese getrieben. Nehmen wir als Beispiel die Worte Jes. 1, 5 und 6 (Das ganze Haupt ist krank — noch mit Oel gelindert sind). Wie oft werden diese Worte als Beweis für das unergründliche Verderben angeführt, welches durch den Sündenfall in die menschliche Natur gekommen ist! Und doch redet Jesaias nicht von dem erbsündlichen Verderben, sondern von dem elenden Zustande des jüdischen Volkes infolge der über dasselbe gekommenen göttlichen Strafgerichte. Das geht auf das Unzweideutigste aus den unmittelbar vorhergehenden Worten: „Was soll man weiter an euch schlagen, da ihr des Abweichens nur desto mehr machet", hervor. Infolge dieser Zorngerichte Gottes sah das ganze jüdische Volk wie ein zerschlagener, zerfleischter menschlicher Körper aus. Wenn ferner das Wort Jes. 64, 6: „Wir sind allesammt wie die Unreinen" ꝛc., wie es nicht selten

geschieht, von der Lebensgerechtigkeit der Wiedergeborenen erklärt wird, so streitet auch das offenbar gegen den Zusammenhang, denn nach diesem sind es die von dem Zorngericht getroffenen Juden, welche ihre vorige äußerliche Gerechtigkeit nun als Koth und Unflath erklären. (Siehe V. 9—12.) Diese Beispiele zeigen, wie nothwendig es ist, mit allem Fleiß auf den nächsten Zusammenhang zu achten, um zum rechten Verständniß des Textes zu gelangen. Man vergleiche den Spruch Marc. 3, 24: „Wenn ein Reich mit sich selbst untereinander uneins wird, mag es nicht bestehen," bei dem der Zusammenhang mit dem 22. Vers beginnt und mit 27. Vers endet, und Marc, 6, 4: „Ein Prophet gilt nirgends weniger, denn im Vaterlande und daheim bei den Seinen," wo der zu beachtende Zusammenhang sich von V. 1—6 darstellt. Nicht selten erkennt man aus dem Context die Veranlassung zu den Worten des Textes. So lesen wir 2. Sam. 7, 11, daß Gott der Herr David sagen läßt: „Der Herr will dir ein Haus bauen." Die Veranlassung zu diesen Worten finden wir im vorhergehenden 5. Verse, in welchem David seine Absicht kund gegeben hatte, dem Herrn ein Haus zu bauen. Darauf ließ ihm der Herr durch den Propheten Nathan sagen: ‚Nicht du sollst mir, sondern ich will dir ein Haus bauen', d. h.: Der Herr will dir in deiner Familie ein beständiges und ewiges Königreich, nämlich das Reich des Messias, aufrichten. S. V. 12. 13. Vergl. Cap. III, § 3, S. 49.

Bei der Vergleichung des Zusammenhangs ist besonders auf die Verbindungspartikeln zu achten, durch welche der Text mit dem Vorhergehenden verbunden ist. Sonderlich gilt dies von den Lehrbüchern der heiligen Schrift, wie von den Episteln des Apostels Paulus, in denen fast alle Verse durch copulative, causale, conclusive, adversative ꝛc. Partikeln mit den vorhergehenden wie die Glieder einer Kette zusammenhängen. Man sehe nur einmal das 8. Capitel des Römerbriefes darauf an. „Daraus siehet man," schreibt Rambach, „daß er (Paulus) von seinen Lesern keinen blinden Glauben fordere, sondern alles, was er sagt, beweise und die bündigsten Ursachen davon anzeige. V. 12 heißts ἄρα οὖν. Vorher hatte er die Freiheit der Gläubigen von der Verdammniß behauptet und bewiesen. Hieraus leitet er die pädeutische Schlußfolge ab, derohalben, weil allbereit der Geist Gottes in euch wohnet und auch dermaleins euere sterblichen Leiber lebendig machen wird, seid ihr gebunden, nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist zu leben. Aus Wohlthaten fließen Pflichten." (Erläuterungen über seine Inst. Herm. sac., S. 505.)

Anmerkung 3.

Wie aber der Context oft den logischen Sinn des ganzen Textes zu erkennen gibt, so auch die Bedeutung einzelner Worte und Ausdrücke in demselben. 2. Corinth. 12, 9 spricht Paulus: „Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit." Von welcher

Schwachheit redet hier der Apostel? Luther gibt die Antwort in den Worten: „Wofür hälteſt du das, lieber Paule, daß ich dich liebe? Meine Kraft kann nicht mächtig ſein, denn nur in euer Schwachheit. Summa, du mußt ſchwach ſein, du mußt leiden, ſeufzen und jämmerig ſein, dir ſelbſt zu gut, auf daß du mit leiden und ſtreiten endlich ſiegeſt und ein großer Apoſtel werdeſt. Wo du nicht wirſt ſchwach ſein, ſo hat meine Kraft an dir nichts zu thun, wenn ich ſoll dein Chriſtus ſein, und du wiederum mein Apoſtel, ſo wirſt du deine Schwachheit mit meiner Kraft, deine Thorheit mit meiner Weisheit, mein Leben mit deinem Tode zuſammenreimen müſſen.“ Und daß der Apoſtel von ſeinen Schwachheiten in ſeinem Leiden, nicht aber etwa von ſündlichen Schwachheiten rede, zeigt der Zuſammenhang deutlich. Denn er redet ſowohl im Vorhergehenden, Cap. 11, 23 ff, wie im Folgenden, Cap. 12, 10, von ſeinen Leiden, Verſuchungen und Verfolgungen um Chriſti willen und ſagt V. 10: „Darum bin ich guten Muths (εὐδοκῶ ἐν ἀσθενείαις = ich habe Wohlgefallen an Schwachheiten), was der Apoſtel nicht ſagen könnte, wenn er von den ſündlichen Schwachheiten redete, denn vor dieſen hat der Chriſt einen Abſcheu. — Als weiteres Beiſpiel bietet ſich der Ausdruck Luc. 1, 78 dar: „Es hat uns beſuchet der Aufgang (ἀνατολή) aus der Höhe.“ Das Wort ἀνατολή bezeichnet nun Matth. 2, 1. 2. 9. ꝛc., Off. 21. 13; 7, 2, das Morgenland, während es Matth. 24, 27 vom Erſcheinen des Blitzes gebraucht wird, und die Septuaginta, Zach. 3, 8, das hebräiſche Zemach (Luther: Gewächs) mit ἀνατολή überſetzt haben. So wird auch das Wort ‚aufgehen‘ im Deutſchen im natürlichen Sinne gebraucht, wenn wir ſagen: Die Sonne, der Same geht auf.‘ Was nun unter dem Ausdruck ‚Aufgang aus der Höhe‘ an dieſer Stelle, Luc. 1, 78, zu verſtehen ſei, zeigt der 79. Vers: „Auf daß er erſcheine denen, die da ſitzen in Finſterniß und Schatten des Todes,“ nämlich, daß der verheißene Meſſias als ein hellleuchtender Stern, als eine aufgehende Sonne auf Erden erſchienen ſei. Vgl. Jeſ. 9, 1. 2., 60, 1—4 u. a.

§ 11.

Da alle Worte der heiligen Verfaſſer der Schrift aus dem heiligſten Affect gefloſſen ſind, ſo muß auch dieſer bei der Erklärung des Textes wohl beachtet und den Zuhörern lebendig vor Augen geſtellt werden.

Anmerkung 1.

Die Verfaſſer der einzelnen Bücher der heiligen Schrift waren ebenſowenig bewußt- wie willenloſe Werkzeuge des heiligen Geiſtes. Sie wollten ſchreiben und waren ſich bewußt, was ſie ſchrieben und redeten. Vgl. Luc. 1, 1. 4; Ap. 1, 1. 2; Röm. 15, 15 u. a. Wie ſie ſich aber der Worte und

Sachen, welche sie schrieben, lebendig bewußt waren, so waren sie auch innerlich von denselben ergriffen. „Sie mögen schreiben, was sie wollen, die heiligen Schreiber, wir müssen uns dieselben stets als im höchsten Affect sich befindlich vorstellen. In einem jeden ihrer Worte brennet ein himmlisches Feuer, weht eine geistliche Gluth, die ein todtes Herz beleben und entzünden kann. Zuweilen wird dieser heilige Affect, diese innere Wärme, diese vom Geist gewirkte Freudigkeit auch dem blödesten Auge offenbar." (Hom. Mag. 8, S. 242.) Ja wie oft finden wir in der heiligen Schrift die einzelnen Affecte erwähnt, als Zorn, Freude, Traurigkeit, Hoffnung, Furcht, Haß, Verlangen u. a. m. Man blicke nur auf die Worte Pauli, 2. Corinth. 7, 11: „Siehe, dasselbe, daß ihr göttlich seid betrübet worden, welchen Fleiß hat es in euch gewirket, dazu Verantwortung, Zorn, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache." Wenn aber das Wort des Apostels diese Affecte in den Lesern hervorbrachte, sollte er dieselben ohne allen Affect geschrieben haben? Die vorhergehenden Verse, besonders 3 und 4, bezeugen das Gegentheil. Man vergleiche ferner die Stellen der heiligen Schrift, in welcher die Freudigkeit (Luther schrieb eigentlich immer Freidigkeit, als Uebersetzung des griechischen παρρησία, welches nicht Freudigkeit ist, sondern die aus dem Glauben entspringende Freimüthigkeit, Unerschrockenheit im Reden und Handeln, im ganzen Auftreten) erwähnt wird, mit welcher die Apostel auftraten und redeten, wie Apost. 4, 13. 29. 31; 2. Cor. 7, 4; Eph. 6, 19. 20 u. a., so erkennt man, aus welchem Affect diese auserwählten Rüstzeuge des Herrn geredet und geschrieben haben. Diesen Affect, aus welchem die Worte des Textes geflossen sind, muß nun der Ausleger nothwendig erkennen, wenn er sie vollkommen verstehen will. Er muß sich möglichst in die Gemüthsstimmung des Autors versetzen, um ein rechter Ausleger seiner Worte zu sein. Das ist unschwer nachzuweisen. Jede Rede ist der Ausdruck unserer Gedanken; unsere Gedanken sind aber immer mit einem gewissen Affect verbunden, den wir ebenso wie die Gedanken durch die lebendige Rede zu erkennen geben; ja nicht allein durch die Rede an sich, sondern auch durch den Ton, die Hebung und Senkung der Stimme, die Modulation, die Gesten, die Bewegungen des Körpers, den Gesichtsausdruck, das Mienen- und Geberdenspiel. Und je mehr sich der Affect, die innere Gemüthsstimmung des Redners steigert, desto lebendiger wird, besonders wenn der Affect freudiger Natur ist, sein Vortrag, desto mehr tritt sein ganzer Körper, treten alle Nerven und Theile desselben in Action. Hörten wir die Apostel und Propheten selbst reden, so würden wir manches ihrer Worte besser verstehen, ihr Affect würde uns in dem lebendigen Vortrag entgegentreten und dadurch würden uns ihre Gedanken und Worte deutlicher werden. Da wir aber diesen Vortheil nicht haben, sondern nur ihr geschriebenes Wort, so ist es in vielen Fällen schwierig, bei jedem Texte mit Gewißheit den Affect festzustellen, in welchem derselbe

geschrieben ist. Wie schwierig dies mitunter ist, dazu nur einige Beispiele: 1. Mos. 3, 22 spricht Gott: „Siehe Adam ist worden wie unser einer.“ Einige Ausleger faßten diese Worte als ironisch gesprochen auf, als hätte Gott gesagt: Siehe da, Adam ist geworden wie unser einer, ja dem Teufel ist er ähnlich geworden! Aber sollte der barmherzige Gott des so tiefgefallenen, elenden Menschen gespottet haben!? Mit Recht bemerkt Keil zu dieser Stelle: „Das Wort Jehovas: „Der Mensch ist worden wie unser einer .... zu wissen Gutes und Böses“, enthält keine Ironie, als habe der Mensch sich zu autonomer Stellung wie Gott erhoben: denn ‚Ironie über eine unglückliche verführte Seele hegt wohl Satan, aber nicht der Herr.‘“ Andere nahmen an, daß diese Worte, aus Mitleid und Erbarmen gesprochen, lauten: „Ach leider, Adam ist gewesen als unser einer, ist uns ähnlich gewesen, hat unser Bild getragen, trägt es aber nicht mehr.“ Noch Andere fassen es als einen Ausruf der Freude auf, weil nämlich Gott den gefallenen aber bußfertigen Menschen wieder zu Gnaden angenommen und ihm Röcke von Fellen gemacht habe, die ein Zeichen der Kleider des Heils und der Unschuld Christi gewesen seien, so habe er an Adam und Eva in diesen typischen Kleidern wieder Wohlgefallen gehabt und daher ausgerufen: ‚Siehe, Adam ist wieder geworden wie unser einer‘, nämlich wie mein eingeborener Sohn, in dessen Unschuld und Gerechtigkeit er gekleidet worden ist. (J. J. Rambach, E. F. Neubauer a. A.) So fragt es sich, ob Cain die Worte 1. Mos. 4, 13: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge“ in Verzweiflung, oder in trotziger Unverschämtheit (fragend: ‚Ist denn meine Sünde etwa größer, als daß sie mir vergeben werden könnte‘?), oder klagend über die Größe der Strafe, oder bußfertig (‚Meine Sünde ist größer, als daß ich meine Augen aufzuheben wagen dürfte‘) gesprochen habe. Könnten wir Cain selbst hören, so würde uns der Ton, in welchem er diese Worte spräche, Gewißheit geben. Die zutreffendste Erklärung scheint (Sünde als Sündenschuld gefaßt) zu sein: ‚Meine Sündenschuld ist größer, als daß ich sie zu tragen vermöchte‘, so daß Cain nicht die Größe der Sünde, sondern nur die Schwere der Strafe beklagt, worauf seine Worte im 14. Verse hinweisen.

Indessen muß sich der Prediger doch alle Mühe geben, den Affect zu erforschen, weil die Kenntniß desselben für ihn von großem Nutzen ist. „Man lernet,“ schreibt Rambach, 1. den Sinn der Worte tiefer verstehen, wenn man mit dem Auge des Verstandes in das innerste Herz und den Affect des Redenden eindringt und den Affect als die Quelle der Gedanken und Worte beschauet. 2. Die Rede wird dadurch schmackhafter und lebhafter gemacht, denn der Affect ist gleichsam die Seele der Rede. Wenn man z. B. die Worte Jesaias: „Ein Kind ist uns geboren“ ꝛc., Cap. 9, 6, als Anzeichen der Freude ansiehet, die er empfunden, da er im

Geist sich unter den Zuschauern des neugeborenen Jesuleins befunden, welche dieses Heils theilhaftig worden, so werden diese Worte viel angenehmer klingen und einen viel lebhafteren Sinn haben als sonst. 3. Diese Betrachtung der geheiligten Affecte der heiligen Schreiber ist zugleich ein Canal, durch welchen auch auf unsere Affecte eine geistliche Neigung geleitet werden kann. Denn wir müssen nicht nur von den Worten, sondern auch von den Affecten der heiligen Männer zu profitiren suchen und müssen daher auch die Schrift um deswillen lesen, damit unsere unordentlichen Affecte gereinigt und unser Herz mit guten und heiligen Affecten erfüllet werde. Dazu denn die Betrachtung der Affecte der heiligen Schreiber vieles mit beiträget."

Anmerkung 2.

Die Affecte liegen in den Texten theils offen zu Tage, theils sind sie in denselben verborgen. Wenn der Apostel Col. 1. 27 schreibt: „Nun freue ich mich in meinem Leiden, daß ich für euch leide"; Philem. 7.: „Wir haben aber große Freude und Trost in deiner Liebe"; Gal. 1, 6: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwendet lasset"; 2. Cor. 11, 3: „Ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Christo", so findet sich an der ersten und zweiten Stelle der Affect der Freude, in der dritten der der Verwunderung, in der vierten der der Furcht deutlich ausgesprochen. Vgl. Ps. 13, 6 (Freude); Jes. 16, 9 ff.; Jer. 14, 17; Mich. 1, 8. 9 (großer Schmerz und Traurigkeit); 2. Kön. 8. 11. 12; Ps. 57, 8; 119, 131. 136; Eph. 6, 19. 20 u. a. m.

Anders bei solchen Texten, in denen der Affect verborgen liegt und erst durch genauere Betrachtung derselben, oft mit Hinzuziehung des Contextes, gefunden werden kann. In solchen Fällen erkennt man den Affect 1. entweder aus der Natur der Sache, von welcher im Text die Rede ist; oder 2. aus der ungewöhnlichen Construction der Rede; oder 3. durch Vergleichung der Parallelen; oder endlich 4. aus den Umständen der Zeit.

Beispiele zu 1. Röm. 6. 1. 2 schreibt Paulus: „Sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Sünde desto mächtiger werde? Das sei ferne!" Diese Worte hat der Apostel ohne Zweifel im Affect des Abscheus geschrieben. Denn wenn Jemandem aus seiner Darlegung eine verabscheuungswürdige Consequenz gezogen wird, so legt er dagegen mit Unwillen Verwahrung ein. Vgl. Röm. 3, 8. — Jes. 9, 6 (Freude über das große Geschenk); Amos 3, 8 (das Gebrüll eines Löwen verursacht Furcht); Ps. 6, 1.

Beispiele zu 2. 2. Sam. 18, 33 ruft David aus: „Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wollte Gott, ich müßte

für dich sterben! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!" Die dreimalige Wiederholung des Namens Absalom und der fünfmalige Ausruf ‚mein Sohn' zeugt von dem Affect des tiefsten Schmerzes und unsäglicher Traurigkeit, verbunden mit dem brennendsten Verlangen, denselben wieder zu haben. In solchen Lagen wird das Gemüth in dem Grade afficirt, daß es von dem Gegenstande, mit dem es sich beschäftigt, nicht loskommen, sich nicht davon losreißen kann, weshalb die Worte abgerissen, stoßweise über die Lippen kommen. Ps. 12, 1: „Hilf Herr, die Heiligen haben abgenommen" ꝛc. (Bestürzung über die geringe Zahl der Heiligen); 2. Mos. 5, 17: „Pharao sprach: ihr seid müßig, müßig seid ihr!" (Grimm und Zorn.)

Beispiele zu 3. Wenn Paulus Römer 12, 1 schreibt: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig" ꝛc., so erkennen wir aus diesen Worten nicht direkt, aus welchem Affect sie geschrieben sind. Blicken wir aber auf die Parallele 1. Thess. 2, 11: „Wie ihr denn wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen Jeglichen unter euch ermahnet und getröstet und bezeuget haben", so sehen wir, daß alle Ermahnungen des großen Apostels aus väterlicher Liebe geflossen sind. Vgl. 2. Cor. 2, 17 und Phil. 3, 18; 2. Mos. 20. 21 und Ebr. 12, 21 (In welcher Stimmung Moses ins Dunkel trat).

Beispiele zu 4. Wie die Umstände der Zeit den Affect zu erkennen geben, zeigt Ps. 37, 25: „Ich bin jung gewesen und alt geworden" ꝛc. David hat diesen Psalm in seinem Alter gedichtet, als er schon viel Kreuz und Leiden erfahren hatte. Deswegen beschreibt er in demselben das Geheimniß des Kreuzes und den Trost, welchen er erfahren hatte; hieraus ergibt sich der Affect. Vgl. Ps. 51 (Davids Bußgebet nach seinem Fall).

Ueberhaupt beachte man, wenn man den Affect erkennen will, daß der heilige Geist durch die Verfasser der heiligen Schrift mit uns Menschen auf menschliche Weise redet, Röm. 6, 19, mithin die Rede der heil. Schrift hinsichtlich des Affectes der menschlichen Rede analog sein muß. Wenn es z. B. Jes. 63, 8 heißt: „Sie sind ja mein Volk, Kinder, die nicht falsch sein werden", so liegt in diesen Worten gleichsam eine väterliche Entschuldigung Gottes, die man versteht, wenn man sich einen leiblichen Vater vorstellt, dem von seinem Sohne eine böse Nachricht überbracht wird, sie aber aus Liebe und Vertrauen zu demselben nicht glauben will. Vgl. 1. Sam. 10, 12: „Wer ist ihr Vater?" (Verachtung).

Je besser nun der Prediger den Affect erkannt hat, aus welchem seine Textesworte geflossen sind, je völliger er diesen Affect auf sich hat wirken und denselben in sich selbst hat hervorbringen lassen, desto textgemäßer, lebendiger und frischer wird seine Darstellung der Umstände des Textes

sein. Sie bekommt eben dadurch, besonders bei historischen Texten und Gleichnissen, Leben, sie wird neu, indem sie dem Zuhörer in solcher Weise gegeben wird. Diese werden auf den Schauplatz der Geschichte versetzt und auf das Lebhafteste interessirt, während sonst die ganze Darstellung trocken, todt und interesselos wird. Vgl. Anmerk. 2., S. 226 f. Als Beispiel führt Rambach das Ev. am 11. Sonnt. n. Trinit., vom Pharisäer und Zöllner an: „Der Pharisäer stund mit dem Affect eines fleischlichen Vertrauens auf seine guten Werke, ohne Zweifel an einem Orte, da er von Vielen gesehen und in seinen demüthigen Geberden und Gestikulationen beobachtet und bewundert werden konnte. Die Worte: „oder auch wie dieser Zöllner" redete er mit ironischem Affect und verächtlich. ‚Der Zöllner stund von fern', als ein solcher, der sich weit von Gott entfernt, ‚wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel', d. i.: im Affect der Scham achtete er sich nicht werth, den Himmel anzuschauen, weil er bisher so gar keinen himmlischen Sinn gehabt. ‚Er schlug an seine Brust' als die Quelle aller Bosheiten, als wollte er sprechen: da stecke der Schade, da thue es ihm wehe und da habe ihm Gott einen Schlag gegeben, ꝛc. ‚Der Zöllner ging hinab gerechtfertiget', ruhig in seinem Gewissen, mit einem neuen heiligen Vorsatz, sein Leben ganz anders einzurichten." Chrysostomus sagt in einer Homilie über den Werth der Demuth von dem Pharisäer und Zöllner: „Ich danke dir", sagte jener, „daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber und die Ungerechten, oder auch wie dieser Zöllner da." O welch eine Thorheit! Nicht nur erhob sich der Hochmuth dieses Pharisäers über das ganze menschliche Geschlecht, sondern er spottete auch noch auf eine thörichte Weise des Zöllners, der nicht weit von ihm stand. Was aber that dieser? Er vergalt nicht Schmach mit Schmach, wurde über die Beschimpfung nicht aufgebracht, sondern ertrug Alles mit Gelassenheit. Aber der Pfeil des Feindes wurde für ihn ein Heilmittel der Genesung, die Schmach brachte ihm Ruhm, die Anklage den Ehrenkranz." (Chrysostomus-Postille v. Hefele, S. 390.) Wie lebendig wird durch diese Darstellung der Affecte die Rede!

Indessen ist doch auch alle Vorsicht geboten, den Reden der heiligen, vom Geiste Gottes getriebenen Männer keinen falschen Affect anzudichten. Es wäre fremdes Feuer auf heiligem Altar, wenn man die Worte des Herrn, Sprüche 1, 26: „So will ich auch lachen in eurem Unfall und eurer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet" als in Schadenfreude geredet auffassen wollte. S. das Anmerk. 1. S. 257 aus 1. Mos. 3, 22 angeführte Beispiel.

§ 12.

Ist der wahre Sinn eines Textes auf solche Weise dargelegt, so kann derselbe zuweilen auf verschiedene Weise bestätigt und erläutert werden.

Anmerkung 1.

Zur Bestätigung und Erläuterung des aus dem Text eruirten Sinnes dient vornehmlich der Parallelismus. Unter Parallelstellen werden bekanntlich solche Stellen der heiligen Schrift verstanden, welche entweder in Worten oder in der Sache mit dem Text übereinstimmen. Jene werden Verbal-, diese Realparallelen genannt. Diese letzteren kommen hier insonderheit in Betracht als ein Mittel, den rechten Sinn des Textes zu bestätigen und zu erläutern.

Beispiele: Petrus schreibt in der 1. Ep. 4, 12: „Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames." Im Griechischen gebraucht der Apostel das Wort πύρωσις, welches im eigentlichen Sinne die Hitze bezeichnet, welche durch Feuer entsteht, bildlich aber eine schwere Anfechtung, die deßwegen Hitze genannt wird, weil sie im Herzen brennenden Schmerz und Angst verursacht und die Gläubigen von den Schlacken der Sünde reinigt. Dies kann nun weiter durch Parallelen erwiesen und bestätigt werden. Solche sind: 1. Pet. 1, 7: „Auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird"; Ps. 66, 10: „Gott, du hast uns versucht und geläutert wie das Silber geläutert wird"; V. 12.: „Wir sind in Feuer und Wasser kommen"; Sach. 13, 9: „Ich will das dritte Theil durchs Feuer führen und läutern, wie man Silber läutert, und fegen, wie man Gold feget."

2. Sam. 7, 12, 13 spricht Gott zu David: „Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich.... Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein." Ist hier mit dem ‚Samen' Davids Salomo oder Christus gemeint? Die meisten neueren Exegeten behaupten, der erstere, Luther hingegen der letztere, denn er schreibt: „Wer diesen Spruch wollte auf Salomo deuten, der müßte gar ein muthwilliger Deuter sein. Denn obwohl Salomo umb diese Zeit noch nicht geboren,.... so ist er doch nicht der Same oder Sohn Davids, der nach Davids Tod geboren ist, von dem er hie saget, wenn deine Zeit hin ist und du mit deinen Vätern schläfest, will ich deinen Samen nach dir erwecken.... Darumb ist's festiglich zu halten, daß dieser Spruch allein von Christo gesagt ist und eben wie der vorige Spruch einen sonderlichen Sohn beschreibet über allen andern Söhnen, daß auch nicht zu den Engeln solches gesagt sei, geschweige zu dem

Salomon, wie hie der Apostel sagt." Diese Auslegung Luthers wird nun durch die Parallele Hebr. 1, 5 bestätigt: „Zu welchem Engel hat er je gesagt:.... Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein." Siehe ferner Ps. 45, 7 und Hebr. 1, 8; Jes. 8, 18 und Hebr. 2, 10—13; Jes. 59, 20 und Röm. 11, 26. Die Vergleichung der beiden letzten Stellen zeigt, daß Jesaias nicht von der ersten Zukunft Christi in's Fleisch, auch nicht von seiner letzten Zukunft zum Gericht, sondern von seiner Offenbarung an das jüdische Volk und der damit verbundenen Bekehrung desselben redet.

Unter diesen zur Bestätigung anzuziehenden Parallelen sind nun selbstverständlich diejenigen zu wählen, welche, wenn auch nicht den Worten, so doch der Sache nach mit dem Inhalt des Textes am vollkommensten übereinstimmen. Wörtlich und sachlich stimmen wesentlich z. B. die Einsetzungsworte bei Lucas Cap. 22, 19. 20 und bei Paulus 1. Corinth. 11, 23—25 überein; ebenso 1. Kön. 22 und 2. Chron. 18; sachlich, aber nicht wörtlich der Bericht von der Heilung des Gichtbrüchigen, Matth. 9, 1—8 und Marc. 2, 1—12, da Marcus seinen Bericht mit andern Worten gibt und mehrere Umstände hinzufügt, die Matthäus nicht erwähnt. Siehe ferner Matth. 11, 2 vergl. mit Luc. 7, 18 ff.

Beispiele: 1. Joh. 5, 19 lesen wir: „Die ganze Welt liegt im Argen." ‚Welt' bezeichnet hier in der dem Johannes eigenen ethischen Fassung dieses Wortes das menschliche Geschlecht in seinem natürlichen, verderbten Zustande, im Gegensatz zu den Wiedergeborenen. Unter dem ‚Argen' wird Satanas verstanden, wie aus den Worten V. 18: „Der Arge wird ihn nicht antasten", und aus dem Gegensatz zu ‚von Gott' erhellt, und durch ‚liegt' wird die Knecht- und Gefangenschaft ausgedrückt, in welcher Satanas diese Welt hält. Zur Bestätigung hierfür dienen nun die Parallelen, in welchen die natürlichen Menschen als Sklaven und Gefangene des Teufels beschrieben werden, wie 2. Timoth. 2, 26: „Und sie wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen", Joh. 5, 44 u. a. — Jes. 63, 3 spricht Christus: „Ich trete die Kelter allein und ist Niemand unter den Völkern mit mir." Bezeichnet sich der Herr in diesen Worten als Keltertreter in seinem Erlösungsleiden, oder in seinem Zornesgericht über seine Feinde, in welchem ihr Blut gleichsam fließen wird, wie der rothe Wein aus der Kelter fließt? Nach dem Context ist die letztere Auslegung unzweifelhaft die richtige, wie besonders V. 4—6 zeigen. Diese wird nun aber auch sowohl durch die Verbal- wie Realparallelen bestätigt. Denn bildlich werden nur die Strafgerichte Gottes über die zum Gericht reif gewordenen Menschen ein Keltertreten genannt (s. Klag. Jer. 1, 15; Joel 3, 18), und in der Off. Joh. Cap. 14, 19. 20 und 19, 11—16 wird das große Zornesgericht über die antichristischen Gemeinden mit demselben Ausdruck bezeichnet. Der Sinn unserer Stelle ist also, wie diese Parallelen zeigen, daß der Herr der Gnaden-

zeit für die Seinen ein furchtbares Gericht über die Feinde derselben werde vorausgehen lassen, als deren Vertreter Edom erscheint.

Zu beachten ist aber beim Gebrauch von Parallelen die Bemerkung Rambach's: „Der Parallelismus ist nicht so weit zu extendiren, daß man eine Parallele aus der andern corrigiren wollte. Ein solches Recht hat er am allerwenigsten."

Bei den Parallelismen muß ferner auf die biblische Synonymie Acht gegeben werden, da die heilige Schrift oft dieselbe Sache an verschiedenen Stellen mit verschiedenen Worten ausdrückt. Diese biblische Synonymie dient zugleich zur Erläuterung, wenn man andere mit dem im Texte enthaltenen gleichbedeutende Begriffe vergleicht, und zumal wenn eigentliche Aussagen mit tropischen, welche sich im Text finden, zusammengehalten werden.

Beispiele: Röm. 13, 14 schreibt Paulus: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum" und ermahnt uns damit, uns die Tugenden Christi, seinem Vorbilde nacheifernd, immer völliger anzueignen (Luther: „daß wir ihm sollen folgen und ihm gleich werden, eben in der Tugend Kleid gehen, darinnen er gehet"), wie man ein Kleid anlegt. Diesem Ausdruck: ‚den Herrn Jesum Christum anziehen' ist der andere von dem Apostel Eph. 4, 24 gebrauchte synonym: „Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit", und kann darum zur Bestätigung und Erklärung des ersteren angezogen werden. — Luc. 12, 25 spricht der Herr: „Lasset eure Lenden umgürtet sein" (Ohne Bild: Wie rechte Diener ihre Oberkleider um die Lenden geschürzt haben, um stets bereit zu sein, ihren Herrn zu empfangen, so sollt auch ihr bereit sein, den kommenden Messias zu empfangen, unbehindert durch irdische Sorge ꝛc.; vgl. Ephes. 6, 14; 1. Pet. 1, 13). Ermahnt somit der Herr in diesen bildlichen Worten zur steten Bereitschaft auf sein Kommen, so bietet sich als synonyme Parallele in eigentlichen Worten Matth. 24, 44: „Darum seid auch ihr bereit, denn des Menschen Sohn" ꝛc. — Vgl. Eph. 5, 15 und Hebr. 12, 13. — Matth. 24, 15 und Luc. 21, 20. — Gal. 5, 24 und Col. 3, 8. 9.

Anmerkung 2.

Die im Text behandelte Sache kann auch durch die Betrachtung des Gegentheils bestätigt und erläutert werden. Dies ist besonders geeignet, eine Sache klar zu stellen, und daher zu empfehlen. Ps. 73, 23 sagt Asaph: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand"; hingegen der Apostel Hebr. 3, 12: „Sehet zu, lieben Brüder, daß nicht Jemand unter euch ein arges ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott." An Gott bleiben und von demselben abtreten sind Gegensätze. Vgl. Joh.

15, 19 und 1. Joh. 5, 19 (Von der Welt und von Gott sein); 2. Corinth. 4, 4 und Off. 11, 13 (Gott dieser Welt und Gott des Himmels).

Anmerkung 3.

Endlich kann diese Erläuterung durch Beispiele und Gleichnisse geschehen. Selbstredend sind nach dem Vorgange der Apostel hauptsächlich biblische Beispiele zu gebrauchen. Jacobus führt als Beweis für die Kraft des gläubigen Gebets Cap. 5, 16 das Beispiel des Propheten Elias an, und Paulus beweist Röm. 4 die Rechtfertigung durch den Glauben mit dem Beispiel der Rechtfertigung Abrahams und Davids. Und wie viele treffliche Beispiele bietet die Schrift, besonders das Alte Testament dar! Handelt es sich darum, die Worte Pauli Röm. 12, 20: „So nun deinen Feind hungert" ꝛc. mit einem biblischen Beispiele zu bestätigen oder zu erläutern, wer würde ein schlagenderes finden, als das 2. Kön. 6, 22. 23 berichtete, da nämlich der König Israels die in Samaria eingefallenen feindlichen Syrer auf Elisa's Geheiß nicht schlug, sondern sie bewirthete und dann gehen ließ! Vgl. 1. Sam. 24, 5. 19. 20. „In der Predigt", schreibt Hüffell, „kann man die Sache durch Gleichnisse und Bilder erläutern. Am Besten geschieht dies durch biblische Geschichten und Gleichnisse.... Wer den Reichthum der biblischen Geschichte in seiner Gewalt hat, der wird selten an einem passenden Beispiele Mangel haben; aber leider kennen unsere Prediger selbst nicht genug den Inhalt der h. Schrift und namentlich werden die alttestamentlichen Beispiele und Thatsachen viel zu wenig benutzt."

Wohl sind Bilder und Gleichnisse aus dem Leben, Beispiele aus der Weltgeschichte und den heidnischen Schriftstellern nicht gänzlich auszuschließen, aber wozu diese oft gebrauchen, da sich in der heiligen Schrift eine so große Menge derselben findet? Erhält nicht durch den Gebrauch dieser biblischen Beispiele die Predigt gleichfalls ein biblisches Gepräge? Machen diese auf den Zuhörer nicht einen besseren Eindruck, wie die aus der Schrift dieses oder jenes, ihm meistens unbekannten, Heiden? Wozu also das Minderwerthige verwenden? Aber freilich fehlt es so manchem Prediger auch unserer Zeit an der nöthigen Bekanntschaft mit der Schrift des Alten Testaments; die darin gegebenen Beispiele sind ihm entweder unbekannt oder doch nicht gegenwärtig. Wie ganz anders sind in dieser Beziehung die Predigten mancher älterer treu lutherischer Prediger, wie z. B. eines Joh. Arndt, H. Müller ꝛc. In Betreff dieser Gleichnisse schreibt sehr wahr L. Osiander: „Es ist auch nicht erbaulich, wenn man solchen einfältigen Zuhörern viele Historien aus den heidnischen Scribenten vorhält, darauf man sich nicht gründen kann und die Zeit damit verliert. Sondern das Beste ist, wenn der Prediger bei der heiligen Schrift bleibt und seine Lehre mit klaren und so viel möglich dem gemeinen Manne bekannten Zeugnissen und Exempeln aus der Bibel beweiset und auf dieselbige gründet. Darauf kann ein Christ sicher fußen."

Auch kurze Aussprüche der „Väter" können hie und da einmal, wo es die Umstände gestatten, in der Predigt angeführt werden, aber es geschehe sehr selten und mit Vorsicht. Wenn z. B. Carpzov von sich schreibt: „Ich habe auch zuweilen der alten Kirchenlehrer, insonderheit Augustini, Hieronymi und Bernhardi, die mich besonders delectiren, gute Gedanken mit vorzutragen kein Bedenken genommen, wenn ich gesehen, daß sie entweder über den Text oder von einer Materie was Erbauliches gelehret", so mochte das vielleicht durch die Verhältnisse seiner Zeit gerechtfertigt sein, zu unserer Zeit wird man es nicht empfehlen können. Denn einmal sind diese „Väter" (sowohl die der alten, wie die unserer lutherischen Kirche) den meisten Zuhörern völlig unbekannt, und sodann wird durch häufiges Citiren derselben leicht der Eindruck hervorgerufen, als ob man ihr Wort dem Worte Gottes gleichstellte, abgesehen davon, daß der Prediger sich damit dem Verdacht der Prahlerei oder Gedankenarmuth aussetzt. Anders verhält es sich mit kurzen, treffenden Aussprüchen Luther's, die man, wie Rambach sagt, zum Stichblatt brauchen kann, um den Verdacht der Neuheit abzulehnen. Auch kurze Sätze aus unsern Bekenntnißschriften, namentlich der Augsburger Confession und dem kleinen Catechismus, können an passender Stelle füglich verwendet werden.

§ 13.

Bei jeder Erklärung des Textes ist sowohl die Quantität wie Qualität der Texte weislich in Betracht zu ziehen, wenn Alles recht und für die Zuhörer fruchtbar abgehandelt werden soll.

Anmerkung 1.

Was die Quantität der Texte betrifft, so ist es selbstverständlich, daß kurze Texte eingehender zu erklären sind und der Inhalt aller Worte und Redensarten sorgfältiger dargelegt werden muß, als dies bei langen Texten möglich ist. Denn wollte man sich bei langen Texten, bei einzelnen Evangelien und den Episteln z. B., auf eine genaue Erklärung aller Worte ꝛc. einlassen, so würde das auf eine weitschweifige Exegese hinauslaufen, welche für die Zuhörer ebenso unfruchtbar wie ermüdend sein müßte. „Man muß", sagt Rambach, „bei langen Texten vielmehr diesen Vortheil brauchen, daß man das, was leicht ist, nur mit einer kurzen Umschreibung, das aber, was schwer und dunkel ist, etwas accurater erkläre."

Anmerkung 2.

Eingehender wie über die Quantität haben wir uns über die Qualität der Texte, soweit diese bei der Erklärung in Betracht kommt, auszusprechen. Hinsichtlich der Qualität zerfallen die Texte in 6 verschiedene Klassen, nämlich 1. in historische, welche eine geschichtliche Begebenheit berichten; 2. in dogmatische, welche eine oder mehrere Glaubens-

lehren behandeln; 3. in moralische, welche das Leben, den Wandel oder die Tugenden der Gläubigen betreffen; 4. in prophetische, in denen Weissagungen enthalten sind; 5. in paraboliſche, welche Gleichnisse bringen, und 6. in typische, in denen Vorbilder gegeben sind. Diese inhaltlich verschiedenen Texte sind nun auch in einer ihrem Inhalte entsprechenden Weise zu behandeln.

1. Historische Texte. Bei diesen Texten ist zunächst als Regel festzuhalten, daß keine eingehende Erklärung aller Worte und Redensarten gegeben werden darf, da dieselben meistens an sich auch dem gemeinen Manne schon verständlich sind. Geradezu unsinnig wäre es, wenn Jemand in einer Predigt über das Evangelium am 1. Sonnt. n. Epiph. (Luc. 2, 41—52) alle Worte erklären wollte, die von dem Zuhörer ohne alle Erklärung verstanden werden. Z. B.: die Reisenden werden hier ‚seine Eltern' genannt. Wer waren die? In welchem Sinne wird Joseph mit diesem Namen belegt? Die Art der Reise bezeichnet der Evangelist mit den Worten: ‚sie gingen' (ἐπορεύοντο), womit jede Bewegung von einem Orte zum andern ausgedrückt wird, ob dieselbe nun zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen ꝛc. geschieht. Die Reise ging nach ‚Jerusalem'. Was war das für eine Stadt? Wie alt war sie? Wie sah sie zur Zeit Melchisedeks aus, als sie Salem hieß? Wie nachher, als sie Jebus genannt wurde? Welche Zerstörungen hat sie erlitten? Zu welchem Zwecke reisten sie nach Jerusalem? Welch eine Bewandtniß hatte es mit dem jüdischen Osterfest? u. s. w. u. s. w. „Mag der Text", sagt Harleß von solchen und ähnlichen Erklärungen, „die einfachste, klarste Erzählung enthalten, deren Verständniß in ihrem äußeren Verlauf sofort jedermann hat, so fangen sie doch an, noch einmal zu erzählen, Erklärungen zu geben, die völlig überflüssig sind, das zart und sinnig Angedeutete in's Breite und Flache zu malen und an das schöne Original einen häßlichen Abklatsch zu hängen, um schließlich auf hundert Abwegen dem Hörer zu sagen, was er längst wußte, als er den Text hörte. Dergleichen gehört zu den nicht nur überflüssigen, sondern sogar schädlichen Langweiligkeiten, mit welchen man in Predigten gequält wird, bei deren Abfassung der Prediger nicht bedachte, was bei der Betrachtung des Wortes ihm und Andern wirklich noth thut."

Im Besonderen ist bei historischen Texten Folgendes zu bemerken. Man sehe zuerst, ob in dem Text Thaten Gottes oder der Geschöpfe erzählt werden. Ist Ersteres der Fall, so sehe man weiter, ob diese Thaten göttliche Wohlthaten, Züchtigungen oder Wunder sind. Sind es Wohlthaten, so ist zu zeigen, worin dieselben bestehen oder bestanden haben, damit die Zuhörer einen deutlichen Begriff von der Größe und dem Nutzen derselben bekommen; sind es Züchtigungen oder Strafen, so ist darzulegen, theils welcher Güter die Betreffenden beraubt, theils welchen Uebeln sie dadurch unterworfen worden sind. Bei Wundern und außergewöhnlichen Thaten Gottes muß kurz nachgewiesen

werden, daß die beschriebenen Wirkungen durch keine natürlichen Ursachen hervorgebracht werden können, sondern die gewöhnlichen Naturgesetze suspendirt werden müssen. Wenn z. B. Christus Matth. 9, 27 ff. die Augen der beiden Blinden durch bloßes Anrühren heilte, so war das eine Wirkung, welche nicht durch natürliche, sondern nur durch übernatürliche, göttliche Kraft bewirkt werden konnte.

Die Thaten der Geschöpfe sind entweder gut oder böse. Eine gute That war es, daß das Cananäische Weib mit ihrer Bitte um Hilfe anhielt und sich nicht abweisen ließ, bis sie Erhörung erlangt hatte; eine böse That hingegen war der grausame Bethlehemitische Kindermord des Herodes. Beide Arten der Thaten sind gebührend in's Licht zu stellen, damit sie nach ihrer wahren Beschaffenheit erkannt werden.

Betreffs der Umstände, von welchen die in historischen Texten berichteten Thaten, Handlungen ꝛc. begleitet sind, verweisen wir auf das schon Seite 227 gegebene Citat von Reinhard. Hier nur noch folgende Winke. Dasjenige, was in einem historischen Text unverständlich ist, muß so kurz wie möglich erklärt werden. Dies hat besonders zu geschehen, wenn der eine oder andere alterthümliche Gebrauch berührt oder vorausgesetzt wird, welcher den Zuhörern unbekannt ist. Z. B. Luc. 4, 16. 17 wären besonders die Worte: „und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit .... und wollte lesen" (ἀναγνῶναι = öffentlich einen Abschnitt der heiligen Schrift vorlesen) zu erklären. Vgl. Marc. 5, 22; Luc. 3, 14; Apost. 18, 8. 17 (Oberste der Schule). Diese Umstände dürfen aber nicht für sich gesondert, sondern müssen in ihrem Zusammenhang mit den Thatsachen behandelt und es muß gezeigt werden, in welcher Beziehung dieselben zu der Thatsache stehen, inwiefern sie zur Beförderung oder Gewißheit derselben beitragen, weil sonst der einheitliche Gesichtspunkt verloren gehen würde. So darf z. B. die Luc. 2, 1. 2 berichtete Schatzung des Kaisers Augustus nicht für sich allein, sondern nur in Verbindung mit der Geburt Christi behandelt werden; insofern sich nämlich Gott derselben als Mittel bediente, um die Weissagung des Propheten Micha, daß der Heiland zu Bethlehem geboren werden sollte, in Erfüllung gehen zu lassen. Bei der Geschichte von der Auferweckung des Jünglings zu Nain können die Umstände in zwei Klassen getheilt werden. Die der ersten Klasse dienen dazu, um zu beweisen, daß der Jüngling nicht etwa scheintodt gewesen, sondern wirklich gestorben war; die der andern, daß er wahrhaftig von dem Herrn auferweckt worden sei.

2. Dogmatische Texte. In diesen muß besonders der Sinn derjenigen Worte, auf welchen das Hauptgewicht liegt, auf deren richtiges und volles Verständniß daher Alles ankommt, deutlich dargelegt werden. Nehmen wir als Beispiel das Wort Pauli Röm. 6, 23: „Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu." Hier bedarf das Wort ‚Gott' keiner Erklärung, aber es muß gezeigt werden, was das ‚ewige Leben' sei, warum

es ein ‚Leben', ein ‚ewiges' Leben und warum dieses eine Gabe (χάρισμα = Gnadengeschenk) Gottes genannt werde. Bei diesen Texten muß nach Rambach ferner „die ganze Proposition in ihrem Umfang erklärt und die Verbindung des Subjects mit dem Prädicat gezeigt werden. Warum z. B. in dem vorigen Ausspruch das ewige Leben eine Gnadengabe Gottes genannt werde, wie dieses dem Verdienst der Werke entgegengesetzt sei, daß dadurch alles Verdienst der Werke ausgeschlossen werde, und zwar darum, weil gar kein Verhältniß ist zwischen einem guten Werk und dem ewigen Leben ꝛc. Sodann muß die Sentenz der ganzen Proposition mit analogen oder parallelen Aussprüchen der heiligen Schrift bestätigt werden. Als hier würden zu vergleichen sein Eph. 2, 8: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden"; Tit. 3, 5: „Nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig." Endlich hat man auch die Zweifel zu beseitigen und diejenigen Stellen recht zu erklären, die unserem Text zu widersprechen scheinen, als die Stellen, da das ewige Leben ein Lohn genannt wird, z. B. Matth. 5, 10: „Es soll euch im Himmel wohl belohnet werden." Da wird nicht eine Vergütung der Arbeit verstanden, die aus Schuldigkeit gegeben wird, sondern das, was aus vorhergegangener Verheißung auf die Arbeit folget. Das wird nach gewisser Analogie ein Lohn genannt, ein Lohn nicht nach Verdienst und Schuld, sondern aus Gnade der Verheißung."

Den „Geständnissen" Reinhard's entnehmen wir hierüber Folgendes:

„Was ich oben von der Nothwendigkeit gesagt habe, sich ganz in die Zeit und Umstände zu versetzen, in die ein historischer Text gehört, wenn man sich glückliche Ansichten desselben verschaffen will, das gilt, im Ganzen genommen, auch von den didactischen. Weiß man sich zum Beispiel den ganzen Zusammenhang der Umstände zu vergegenwärtigen, in welchen ein Apostel den aus einem seiner Briefe entlehnten Text niedergeschrieben hat: so ist es leicht, die allgemeine Wahrheit zu finden, zu welcher der von ihm behandelte besondere Fall gehört; und hat man sich diese abgezogen, so wird man von allen Vorstellungen und Theilen des Textes einen fruchtbaren Gebrauch machen können.

Dieses lebhafte Versetzen in die Umstände, unter welchen die Apostel ihre Sendschreiben erlassen haben, kann auch auf allgemeine Begriffe führen, unter welche sich der mannichfaltige Inhalt eines Textes bequem ordnen und zu einem Ganzen verknüpfen läßt. Bekanntlich ist das zwölfte Kapitel des Briefes Pauli an die Christen zu Rom in drei Episteln getheilt, die am ersten, zweiten und dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn erklärt werden müssen. Beim ersten Anblick scheint dieses Kapitel eine Menge wenig zusammenhängender Ermahnungen und Sittenlehren zu enthalten, auf welche der Apostel durch eine zufällige Verknüpfung seiner Vorstellungen gekommen sei. Aber man versetze sich nur ganz in die Lage des Apostels; man frage sich nur, warum er gerade diese und keine andern Erinnerungen gemacht haben möge; man

sehe nur zu, ob sich eine Beziehung derselben auf den damaligen Stand der Christen und auf ihr Verhältniß gegen die übrige Welt wahrnehmen lasse und es wird sich bald zeigen, das Eigenthümliche, der unterscheidende Charakter, welchen das Evangelium seinen Bekennern gab und der sie zu den Auserlesensten der damaligen Zeit machte, war es, was dem Apostel vorschwebte. Faßt man diesen allgemeinen Begriff, so ordnet und verknüpft sich alles von selbst; so erblickt man die Christen in der ersten Epistel als Mitglieder der Gemeine; in der zweiten in ihrer veredelten Persönlichkeit, und in der dritten mit den Vorzügen, durch welche sie sich von der übrigen Welt unterscheiden."

3. Moralische Texte. Bei diesen Texten ist dreierlei zu beobachten; es muß nämlich a) die Emphase des Wortes, mit welchem die Tugend oder das Laster bezeichnet ist, genau erklärt werden. Wenn es 2. Pet. 1, 6 heißt: „Reichet dar .... in der Bescheidenheit Mäßigkeit", so muß gezeigt werden, daß die hier gemeinte Mäßigkeit (ἐγκράτεια) nicht allein in dem Maßhalten im Essen und Trinken bestehe, sondern in der Enthaltsamkeit überhaupt, der Selbstbeherrschung gegenüber den sündlichen Lüsten und Lockungen; vgl. Apost. 24, 25; Gal. 5, 23. — Ebenso muß bei dem Ausspruch des Herrn Luc. 12, 15: „Hütet euch vor dem Geiz" nachgewiesen werden, daß ‚Geiz' die unersättliche Begierde nach größerem Besitz an irdischen Gütern sei. (Luther: „Wiewohl dem Geiz nimmermehr genug wächset, und wenn das Erdreich eitel Korn, und das Wasser eitel Wein, und die Berge eitel Gold wären, könnten sie doch nicht einen einzigen geizigen Menschen ersättigen, wenn er's gleich alles allein hätte." B. 41, S. 167.)

b) muß das Wesen der Tugend, zu welcher ermahnt, oder des Lasters, vor welchem gewarnt wird, durch eine eingehende Beschreibung erklärt und diese Beschreibung mit Parallelstellen bestätigt werden. Wenn z. B. der Apostel Phil. 4, 5 schreibt: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen", so ist nicht allein die eigentliche Bedeutung des Wortes Lindigkeit zu zeigen, nämlich: Sanftmuth, Milde, Nachgiebigkeit, daß man auch gerne von seinem Recht nachläßt, sondern auch eine richtige Beschreibung dieser Christentugend zu geben und ihre Aeußerungen darzustellen. Vgl. Luther, B. 7, S. 111 ff.

c) müssen die Argumente, deren sich der Verfasser des Textes bedient, herausgestellt und die Kraft und Bündigkeit derselben nachgewiesen werden. Titus 2, 10 ermahnt der Apostel die Knechte, daß sie den Herren „alle gute Treue erzeigen" sollen. Den Beweggrund hierfür gibt er in den Worten des 11. Verses: „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtiget uns" ꝛc., nimmt denselben also aus der besonderen Beschaffenheit des Neuen Testamentes. Die reichere im Neuen Testament empfangene Gnade erfordert auch eine größere Treue in allen

Pflichten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst. Luc. 12, 15 spricht der Herr: „Hütet euch vor dem Geiz, denn niemand lebet davon, daß er viele Güter hat.“ Mit diesen letzteren Worten ist die Warnung vor dem Geiz begründet. Dieses Argument ist daher zu benutzen und die Kraft desselben im vollsten Maße hervorzuheben, nicht aber dasselbe liegen zu lassen und ein Haufen anderer von irgend woher zusammenzuraffen.

4. Prophetische Texte. Bei diesen muß man sich vor allen Dingen über die Person oder Sache, von welcher die Rede ist, klar zu werden suchen. Ist diese genannt oder deutlich umschrieben, so bedarf's keiner weitläufigen Untersuchung; ist dies aber nicht der Fall, so muß sie aus den Prädicaten, welche ihr im Text oder Context beigelegt sind, festgestellt werden, und zwar in der Weise, daß man von den allgemeinen zu den besonderen fortschreitet. Nehmen wir als Beispiel Jesaias 53, 13: „Siehe, mein Knecht wird weislich thun“ ꝛc. Da dieser Knecht nicht mit Namen genannt wird, so entsteht die Frage, wer derselbe sei? Wir blicken nun auf die diesem Knechte beigelegten Attribute und zwar zuerst auf die allgemeineren. Diese Person heißt erstens ein Knecht Gottes und wird sodann als ein solcher bezeichnet, der tief erniedrigt und verachtet, darauf aber hoch erhöhet und geehrt werden solle. Nun folgen aber speciellere Attribute, denn es wird von diesem Knechte gesagt, daß er für Andere geschlagen nnd verwundet worden sei, daß er die Sünden aller Menschen getragen und ihre Strafe erduldet, daß er in seinem Leiden ein wunderbares Stillschweigen beobachtet, durch sein Erkenntniß Viele gerecht mache, nach seinem Tode und Begräbniß in die Länge lebe ꝛc. Diese specielleren Attribute können unter allen Knechten Gottes nur dem Messias beigelegt werden, mithin kann von ihm allein im Texte die Rede sein.

Ist man in dieser Weise zur Klarheit über das Subject gelangt, so müssen ferner die Worte und Redensarten, welche nicht allgemein verständlich sind, erklärt werden. So wäre in dem Text Jes. 53 kurz darzuthun, weßhalb der Messias ein Knecht Gottes genannt wird, was unter seiner Erhöhung und Erniedrigung verstanden werden müsse u. dgl. m. Endlich muß auch die Erfüllung der in den prophetischen Texten enthaltenen Weissagungen nachgewiesen werden, indem man die Stellen aus den Evangelien heranzieht, welche von der Erniedrigung und Erhöhung Christi handeln.

5. Parabolische Texte. Die Parabeln (Gleichnisse) werden von der Homiletik in apologische und symbolische unterschieden. Jene sind sinnbildliche Darstellungen aus dem Menschenleben, in denen die handelnden Personen, deren Handlungen oder Reden die Hauptbestandtheile bilden, z. B. die Parabel vom ungerechten Haushalter, vom barmherzigen Samariter; diese sind versinnlichende Darstellungen durch Gegenstände aus der leblosen Natur, in welchen die Personen mehr nur zur Form und Einkleidung dienen, nicht aber die inneren

Bestandtheile bilden, wie das Gleichniß vom Senfkorn, von der köstlichen Perle. In dem Gleichniß vom Säemann ist nicht der Säemann, sondern der Same und der verschiedene Boden, in den er fällt, der wesentliche Inhalt.

Bei diesen Texten ist nun a) zunächst die äußere Schale des Gleichnisses überhaupt darzustellen und in ihren dunklen Theilen, so weit zum Verständniß nöthig, zu erläutern; b) der Scopus und c) der eigentliche Kern des Gleichnisses, der geistliche Kern, welcher in der Schale verborgen liegt, aufzuzeigen. Hinsichtlich der Erklärung der symbolischen Parabeln ist wohl zu beachten, was G. C. Bartels in seiner „Speciellen Homiletik" S. 32 f. schreibt: „Ungleich wichtiger, und von praktischem Nutzen für unsern homiletischen Zweck ist es, darauf zu achten, daß alle Symbole, also auch die symbolischen Parabeln Jesu, drei innere Hauptbestandtheile enthalten, nämlich das symbolisirende Bild, die symbolisirte Idee und die Pointe des Symbols, oder den Vergleichungspunkt von beiden. Ein einziges Beispiel wird zureichen, die Sache klar zu machen. In der symbolischen Parabel vom Senfkorn ist das Senfkorn das symbolisirende Bild; das Christenthum, oder seine heilsame Anstalt, das Reich Gottes, die symbolisirte Idee; und der geringe Uranfang, woraus Großes, Herrliches und Segensreiches entsprießet und erblühet, die Pointe des Symbols." Des Weiteren schreibt hierüber Hüffell:

„Die paraboliſchen Texte enthalten eine in Geschichte eingekleidete religiöse oder moralische Lehre und eignen sich eben deshalb und ganz besonders für den Volksunterricht. Die Parabel ist eine lebendige Moral oder Lehre, daher anschaulicher, anziehender für das Volk, und auch vielseitiger für den Prediger. Die Parabel paßt für jedes Zeitalter, für jede Lage und kann stets zur Geschichte des einzelnen Menschen gemacht werden. Bei der homiletischen Behandlung der Parabel kommt es zunächst darauf an, daß man die darin versinnlichte, religiöse und sittliche Wahrheit vollständig auffasse, damit man nicht auf Nebendinge gerathe und so das eigentliche Moment unberücksichtigt lasse; ferner, daß man keinen einzelnen Zug, der zum Ganzen wesentlich gehört, übergehe; daß man auch nichts hineinbringe, was der Text nicht enthält; daß man ein gewisses Gleichmaß in der Behandlung der einzelnen Momente beobachte; daß man endlich in der Ausführung jenem einfachen und paraboliſchen Geiste treu bleibe und alles factisch wiedergebe, wie es vorliegt. Dieser letztere Punkt verdient vorzüglich berücksichtigt zu werden, und man muß daher mit dem Geiste des Paraboliſchen innigst vertraut sein, um eine Parabel gehörig zu behandeln. Wer z. B. bei der Parabel vom reichen Mann (Luc. 16) in dogmatische Untersuchungen über den Zustand der Seligen im Himmel, oder der Verdammten in der Hölle, oder in gleich dogmatische Untersuchungen über Offenbarung und Vernunft (V. 29—31) eingehen wollte,

würde das Paraboliſche, dem das Geſchichtliche blos zur Einkleidung dient, ganz aus den Augen verlieren. Die geeignetſte Behandlungsweiſe für paraboliſche Texte iſt die analytiſche und man kann ſagen, die Parabel iſt der gemachte Text für die Homilie."

6. Typiſche Texte. Bei typiſchen Texten hat der Prediger ein Doppeltes ins Auge zu faſſen, nämlich daß er a) den Typus oder das Vorbild ſelbſt, wenn irgend welche Schwierigkeiten vorhanden ſind, darzulegen und b) die Analogie zwiſchen dem Typus und Antitypus, oder der bezeichnenden und der bezeichneten Sache klar aufzuzeigen hat. Als Beiſpiel kann der typiſche Text 4. Moſ. 21, 4—9, verglichen mit der antitypiſchen Stelle Joh. 3, 14, dienen. Aus dieſen iſt zu zeigen die Analogie 1. zwiſchen der ehernen Schlange und Chriſto; 2. zwiſchen der Erhöhung der Schlange und der Kreuzigung Chriſti; 3. zwiſchen der Wirkung der erhöheten Schlange und der Wirkung des gekreuzigten Chriſtus und 4. zwiſchen dem Mittel, durch welches dieſe Wirkung hervorgebracht wurde, nämlich zwiſchen dem Anſchauen der erhöheten Schlange und dem Glauben an den erhöheten Chriſtum. Vgl. 1. Moſ. 14, 18 ff. und Hebr. 7, 1 ff. Analogie zwiſchen Melchiſedek und Chriſto hinſichtlich der Perſon, des Amtes (des prieſterlichen und königlichen) und den Amtsverrichtungen.

Anmerkung 3.

Die Qualität der Texte anlangend ſind noch folgende allgemeine Regeln zu beachten:

1. Es iſt öfter geboten, ſolche Texte, welche einer andern Stelle der heiligen Schrift zu widerſprechen ſcheinen, durch eine kurze Erklärung mit dieſer in Einklang zu bringen. Da die heilige Schrift von Anfang bis zu Ende von dem heiligen Geiſt wörtlich inſpirirt iſt, ſo iſt es dem Chriſten von vorne herein ausgemacht, daß ſich in ihr ein wirklicher Widerſpruch nicht findet und finden kann. Ein ſolcher Widerſpruch kann zwiſchen zwei Ausſagen nur dann ſtattfinden, wenn in denſelben a) von demſelben Subject, b) auf dieſelbe Weiſe und c) zu derſelben Zeit die Rede iſt. Fehlt eins von dieſen dreien, ſo iſt kein wirklicher, ſondern nur ein ſcheinbarer Widerſpruch vorhanden und dieſer muß dann gehoben werden.

Beiſpiele: Sprüch. 4, 23 heißt es: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben." Dem ſcheint das Wort des Herrn Matth. 15, 19 zu widerſprechen: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord" ꝛc., alſo lauter Werke des geiſtlichen Todes. Indeſſen an beiden Stellen iſt nicht von demſelben Subject die Rede, ſondern Salomo redet von dem Wiedergeborenen, Chriſtus von dem Unwiedergeborenen. Erſterer will ſagen: ‚Aus dem Herzen, wenn es in Chriſto lebet, Gal. 2, 20, und durch den heiligen Geiſt wiedergeboren iſt, Pſ. 51, 12; Heſ. 36, 26. 27, ergießt ſich das geiſtliche Leben in alle Glieder, in

alle Verrichtungen, die als gute Früchte aus dem Glauben fließen.' Vgl. Röm. 3, 25 und 1, 7. — Joh. 1, 21 und Matth. 11, 14. — 1. Mos. 6, 6 heißt es von Gott: „Da reuete es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden", hingegen 1. Sam. 15, 29: „Er ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte." Wie das ‚da reuete es ihn' an der ersten Stelle zu verstehen ist, „ergibt sich", sagt Keil, „aus dem erläuternden und verstärkenden: — ‚es schmerzte ihn in sein Herz hinein.' Darnach setzt die Reue Gottes nicht eine Wandelbarkeit seines Wesens und seiner Rathschlüsse voraus, in dieser Beziehung läßt sich Gott nichts gereuen (1. Sam. 15, 29), quia nihil illi inopinatum vel non praevisum accidit (weil ihm nichts Unvermuthetes oder Nichtvorhergesehenes begegnet). Die Reue Gottes ist ein anthropopatischer Ausdruck für den Schmerz der göttlichen Liebe über die Sünden der Menschen, und will sagen: atrocibus hominum peccatis non secus Deum offendi quam si lethali dolore cor ejus vulnerarent. Calv.)" d. i., daß Gott durch die greulichen Sünden der Menschen nicht so beleidigt werde, als ob sie sein Herz mit tödtlichem Schmerz verwunden sollten. Die Reue bei Gott involvirt nicht, wie bei den Menschen, eine gewisse Schwachheit und Unvollkommenheit." — Matth. 10, 5 spricht Jesus zu den Zwölfen: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte", während er Marc. 16, 15 zu denselben sagt: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur." Um diesen scheinbaren Widerspruch zu heben, darf man nur beachten, daß der erste Befehl vor, der zweite erst nach der Himmelfahrt des Herrn galt.

Mit Recht bemerkt indessen Rambach bezüglich der Lösung scheinbarer Widersprüche: „Man hat hierbei zu bemerken, daß man billig in keinen andern Stellen eine Conciliation vornehmen solle, als bei solchen, da der Widerspruch einigermaßen augenscheinlich ist, so daß zu besorgen, es möchte ein Scrupel in den Gemüthern der Zuhörer übrig bleiben, wenn man solches verschweige. Als Joh. 1, 21: „Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein." Dies scheint 1. den Worten Zachariä Luc. 1, 76: „Und du, Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen"; 2. Christi, Matth. 11, 9: „Der auch mehr ist, denn ein Prophet" zu widersprechen. Antwort: Johannes leugnet, daß er ein Prophet sei in dem Sinne, als es die Juden verstanden. Es sei nun, daß sie verstanden haben den Propheten von Mose verheißen, 5. Mos. 10, welcher der Messias selbst war, den sie aber aus Unwissenheit für einen andern Propheten hielten; oder es sei, daß sie einen von den alten Propheten, der wieder von den Todten auferstanden, gemeinet haben. Ein solcher Prophet war Johannes nicht. Indessen war er doch ein anderer Prophet. Joh. 1. 8: „Er (nämlich Johannes) war nicht das Licht." Joh. 5, 35: „Er war ein brennend und scheinend Licht." Beide Aussprüche sind wahr. Er war nicht das wesentliche Licht, welches alle Menschen erleuchtet, und von welchem

alle Lichter angezündet werden müssen; er war aber doch ein Licht, das von dem wesentlichen Licht angezündet war. Joh. 3, 17: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte.“ Joh. 9, 39: „Ich bin zum Gericht in diese Welt kommen.“ Die erste Stelle handelt von dem ersten Zweck der Zukunft Christi, welcher war, die Welt selig und in dem göttlichen Gericht ihre Sünde gut zu machen; der andere von dem accidentellen Zweck der Zukunft, da es den hochmüthigen Pharisäern zur Vermehrung ihrer Verdammniß gereichte, daß der Sohn Gottes kommen war und ihnen den Weg zur Seligkeit so deutlich vorgeleget, sie aber solches alles verachteten, weil sie sich für weise und gerecht genug hielten.“

Man hüte sich aber, den scheinbaren Widerspruch zweier Stellen heben zu wollen, wenn man dazu nicht im Stande ist, sonst wird nur größerer Schade angerichtet; der Zweifel bleibt bei den Zuhörern doch haften. Und man vergrößere diese Widersprüche auch nicht so sehr, um durch Lösung derselben seinen Scharfsinn zu zeigen und eigene Ehre zu suchen, sondern gehe auch hierin ehrerbietig mit dem Worte Gottes um.

2. Solche Texte, welche von in fleischlicher Sicherheit lebenden Menschen mißbraucht werden, müssen öfter recht erklärt werden.

Rambach schreibt hierüber: „Es ist eine große Anzahl von Sprüchen, die der alte Adam nach seinen hermeneutischen Grundsätzen also zu erklären weiß, daß dadurch die offenbaren Werke des Fleisches vertheidiget und das wahre Christenthum bestritten wird. Dies Palladium muß man ihm nehmen. Also verkehren einige die Worte Christi Matth. 15, 11: „Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht.“ Daraus wollen sie schließen, daß man sich durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken nicht versündigen könne, denn das sei ja nur etwas Aeußerliches, das durch den Mund in den Leib eingehe, da die Sünde von innen heraus komme. Allein hierin ist der alte Adam ein dummer Exeget. Bier, Wein ꝛc. ist freilich an sich eine gute Gabe Gottes, welche das Gewissen eines Menschen nicht verunreiniget. Aber es verunreiniget die Seele eines solchen Menschen sein böser Wille und seine unmäßige Begierde, nach welcher er diese gute Gaben Gottes zum Ueberfluß, zum Schaden der Gesundheit, zur Reizung böser Lüste ꝛc. mißbrauchet. Daher wird Fressen und Saufen, ob es gleich zum Munde eingehet, Gal. 5, unter die Werke des Fleisches gerechnet, welche vom Reich Gottes ausschließen. Man frage einen solchen Menschen, ob's Sünde sei, wenn er Gift tränke und sich ums Leben bringe? Er wird mit Ja antworten, und gleichwohl ist Gift etwas, das durch den Mund eingehet.“ Daß diese Erinnerung Rambachs nicht übersehen werden darf, erfahren alle Prediger um so mehr, als das unmäßige Trinken, Putzsucht u. dgl. zu den herrschenden Sünden unserer Zeit gehören und darum auch das Gewissen mancher Christen stumpf zu werden in Gefahr steht.

Capitel VII.

Von der Anwendung des ausgelegten Textes.

§ 1.

Die Art und Weise der Anwendung wird durch den Inhalt des Textes, je nachdem nämlich derselbe ein theoretischer oder ein praktischer ist, bestimmt.

Anmerkung 1.

Darüber, daß die durch die Erklärung des Textes dem Zuhörer zum Verständniß gebrachten Wahrheiten auch angewendet werden müssen, kann kein Zweifel obwalten. Dies ergibt sich mit völliger Evidenz wie aus 2. Tim. 3, 16, so auch aus dem nächsten Zweck der Predigt. Sie soll den Zuhörer *erbauen*. Dieser Zweck wird aber nicht allein dadurch erreicht, daß er in der Erkenntniß der Heilswahrheiten gefördert wird, sondern es muß auch sein Wille bestimmt, zu dem von Seiten des Predigers gewünschten Entschluß veranlaßt und auf sein Gefühl eingewirkt werden. Dies hat besonders durch die Anwendung zu geschehen. Ein Arzt hat seine Pflicht noch nicht gethan, wenn er dem Kranken die nöthigen Arzeneien verschrieben hat, sondern er muß auch zugleich Anweisungen geben, wie der Kranke diese Arzeneien anwenden, gebrauchen soll, wie er sich überhaupt zu verhalten hat. Ohne diese Gebrauchsanweisung nützen dem Kranken die Arzeneien nichts. So auch bei dem Prediger, dem Seelenarzt der ihm befohlenen Zuhörer. Zu den Kunstgriffen eines rechten Predigers rechnet V. *Herberger* auch, „*daß er fleißig anwende*, und was gesagt wird, seinen Zuhörern in das Herz und in den Busen schiebe, so warm sie es erleiden können; wie Nathan that bei David, 2. Sam. 12, 1, ff., wie Elias dem Ahab, wie Johannes der Täufer Herodi; sonst denken sie, man habe nur vom Nachbar geredet. An der Anwendung erkennt man gute Prediger." Des Weiteren spricht sich hierüber *Rambach* in seinen Betrachtungen über die Apostelgeschichte wie folgt aus:

„Wenn das Evangelium recht verkündigt werden soll, so muß es mit einer Special application auf die Herzen der gegenwärtigen Zuhörer geschehen.

Die Menschen sind gar zu sehr geneigt zum excipiren. Wird das Gesetz gepredigt und die Laster bestraft, so denken sie nicht, daß sie gemeint sind, sondern ob sie gleich darin stecken bis über die Ohren, so denken sie doch: dem und dem hat's gegolten; der kriegte heute seine Lektion ꝛc. Wird das Evangelium gepredigt und die Gnade Gottes in rechter Ordnung verkündigt, daß das Salz der Buß- und Heilsordnung dazu gethan wird, so kriechen sie wieder zurück, die Gnade stehet ihnen wohl an, aber in den sauren Apfel wollen sie nicht beißen. Ja, die besten Gemüther, die diesen Trost am Nöthigsten haben, schließen sich wohl am ersten aus, wegen ihrer Unwürdigkeit.

Daher muß immer eine Individual-application beigefügt werden, wie Paulus hier thut: Euch, euch ist das Wort dieses Heils gesandt. Im 3. Cap. 25, 26 der Apost. Gesch. macht's Petrus auch so, wenn er spricht: Ihr seid der Propheten und des Bundes Kinder ꝛc. Euch zuvörderst hat Gott auferwecket sein Kind Jesum, und ihn gesandt, Euch zu segnen. Da muß ein Lehrer recht darauf studiren, wenn er alle Ausflüchte und Ausnahmen abschneiden und auf allen Seiten Hemmketten vorziehen möge. Er muß die allgemeine Gnade vorstellen, wie Gott keinen auszuschließen gedenke, der nicht muthwillig dahinten bleiben wolle. Er muß den Zuhörern so nahe ans Herz zu dringen suchen, als nur möglich ist, damit sie fühlen, daß sie auch gemeint sind. "

Wenn indessen Rambach im Vorstehenden eine „Special-Application" als nothwendig empfiehlt und jene besondere Anwendung meint, welche entweder in einem eigenen Theil gegeben, oder am Schluß der ganzen Abhandlung angehängt wird, so können wir dem nicht zustimmen. Die Gründe dafür sind Cap. 5, § 6, Anmerk. 2, S. 160 ff. näher dargelegt worden. Diese auch bei den tüchtigsten Predigern des 17. und 18. Jahrhunderts, selbst von einem Fresenius und Rambach, beliebte Methode, streitet durchaus gegen den einheitlichen Gedanken, in welchem sich die Predigt als ein Ganzes bewegen soll. Wenn Fresenius über die Epistel am 2. Sonnt. des Advents das Thema: „Die völlige Hoffnung der Gläubigen" in drei Theilen: 1. was sie in uns wirke; 2. bei welchen Menschen sie sich finde; 3. worin sie eigentlich bestehe, behandelt und dann eine besondere „Zueignung" von fast sechs Seiten folgen läßt; wenn Rambach auf Grund Phil. 2, 6—9 „Den doppelten Zustand unsers Mittlers" darstellt, nämlich 1. den Stand seiner Erniedrigung; 2. den Stand seiner Erhöhung, diesen beiden Theilen acht Seiten widmet und auf die „Anwendung" sieben bis acht Seiten verwendet, ja selbst zwölf Seiten lange Anwendungen macht (S. 35. Predigt in: Betrachtungen über den Rath Gottes), so erscheinen diese Anwendungen nicht als ein integrirender Theil, sondern als ein Anhängsel der Predigt, das ganz gut fehlen könnte, ohne der Predigt Eintrag zu thun. Die Predigt stellt sich mit dem Schluß des letzten Theiles schon als ein abgeschlossenes Ganze dar. Die Anwendung soll vielmehr die

ganze Predigt durchdringen, sei es, daß die Anwendung sogleich bei einem jedem Theile gegeben wird, nachdem derselbe dem Zuhörer zum Verständniß gebracht worden ist, sei es, daß die ganze Predigt schon Anwendung ist; vgl. S. 163. Durchaus zutreffend sagt diesbezüglich Hüffell: „Eine besondere Anwendung, welche bei den alten Homileten sogar eine fünffache Beziehung hatte, kann .... keine Rede haben, weil die Rede selbst ihre Anwendung in sich trägt, oder weil die ganze Rede eine Anwendung sein soll; man müßte denn diese Anwendung in eine Wiederholung der wichtigsten Momente oder in einige besonders kräftige Ermunterungen setzen wollen.

„So lange die Predigt noch nicht zur Idee einer abgeschlossenen und in sich vollendeten Handlung gekommen war, mußte sich überall Fremdartiges eindrängen, ohne daß man es merkte. Wie man daher die Einleitung oder den Eingang zur Verhandlung besonderer Gegenstände verwendete, ... so machte man es auch .... mit der Anwendung der Rede. .... Daß unsere neuere Homiletik davon abgekommen ist, liegt in der deutlicher hervorgetretenen Idee der Einheit, worin die Handlung der Rede gedacht wird, und in der auf das Praktische und wahrhaft Erbauliche gerichteten Tendenz der ganzen Predigt, wobei eine besondere Anwendung als völlig unstatthaft von selbst wegfällt. Indessen gestattet unsere Homiletik doch unter Umständen eine gewisse Anwendung am Schlusse der Rede, welche dann entweder in einer summarischen Uebersicht des Ganzen, oder in einer allgemeinen besonders dringenden Ermahnung besteht und bei manchen Themen gar nicht fehlen kann, bei keinem aber ganz verwerflich ist.

Anmerkung 2.

Theoretisch wird der Inhalt eines Textes genannt, wenn in demselben entweder eine Historie, z. B. ein Wunderwerk Christi, berichtet, oder ein theoretischer Glaubensartikel, wie von der Gottheit Christi, von der Auferstehung der Todten ꝛc. behandelt, oder auch ein Irrthum widerlegt wird.

Praktisch hingegen heißt der Inhalt des Textes, wenn entweder ein praktischer Glaubensartikel, z. B. von der Wiedergeburt, von der Rechtfertigung; oder einer Tugend, wie die Sanftmuth, Friedfertigkeit; oder ein Laster, z. B. der fleischliche Zorn, Habsucht ꝛc., dargelegt wird.

§ 2.

Die Anwendung einer theoretischen Materie kann am besten in der Weise geschehen, daß man derselben einen praktischen Lehrsatz zu Grunde legt, welcher durch richtige Schlußfolgerung abgeleitet ist.

Anmerkung.

Hüffell: „Der Text muß .... in den praktischen Gesichtspunkt gestellt werden, von welchem der Prediger für diesesmal

ausgehen will. Der Reichthum des biblischen Inhaltes ist nämlich unendlich und man kann über einen und denselben Text zehen Predigten halten und immer dem biblischen Geiste treu bleiben. Die wahre Kunst des Predigers besteht aber darin, daß der Text dem Zuhörer so erscheint, als ob er für diese specielle Behandlung der Predigt allein geschrieben sei."

Ein praktischer Lehrsatz (locus communis practicus, πόρισμα) ist eine nützliche und erbauliche Wahrheit, die aus der Wahrheit, welche im Text liegt, unmittelbar zur Erbauung der Zuhörer gezogen wird, oder wie Rambach auch definirt: „Ein πόρισμα ist eine nützliche Wahrheit, die aus den erklärten Worten des Textes durch eine richtige Folge hergeleitet wird." Das Recht, solche Wahrheiten durch richtige Schlußfolgerungen abzuleiten, ergibt sich theils aus der Beschaffenheit einer vernünftigen Rede, theils aus dem Vorgange Christi und der Apostel. Wenn ein vernünftiger Mensch etwas sagt, so setzt man mit Recht voraus, daß er auch das anerkenne, was ungezwungen aus seinen Worten folgt. Wenn z. B. ein Herr seinem Diener befiehlt, die Lampe anzuzünden, so muß er auch die Consequenzen gelten lassen, welche sich aus diesem Befehl von selbst ergeben, nämlich, daß der Diener Docht und Oel in die Lampe thue, wenn diese nicht schon darin sind. Absurd wäre es, wenn der Herr den Diener deßhalb tadeln wollte, weil er die Lampe zuvor mit Docht und Oel versehen hätte. Als Christus mit den Sadducäern disputirte, berief er sich Matth. 22, 31. 32 auf die Worte 2. Mos. 3, 6: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abraham, der Gott Isaaks, der Gott Jacobs" und bewies aus denselben durch richtige Schlußfolgerung die Auferstehung der Todten, welche die rationalistischen Sadducäer leugneten. Denn wenn sich Gott auch nach dem Tode der Erzväter deren Gott nennt und sagt, daß er für sie Sorge trage, so folgt daraus, daß dieselben nicht völlig vernichtet sein konnten, sondern dereinst wieder leben würden, so daß sie nach Seele und Leib sich Gottes als ihres höchsten Gutes unaufhörlich erfreuen könnten. Ebenso beweist Paulus Gal. 3, 8 die Rechtfertigung der Heiden durch den Glauben aus der dem Abraham gegebenen Verheißung: „In dir sollen alle Heiden gesegnet werden", obwohl in dieser Verheißung der Rechtfertigung durch den Glauben nicht mit ausdrücklichen Worten Erwähnung geschehen war. Sollen aber die Heiden gesegnet werden, welche weder das Gesetz hatten, auf welches sich die judaisirenden Irrlehrer beriefen, noch auch die Werke des Gesetzes, auf welche diese pochten, so kann dies allein aus Gnaden, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben geschehen. Vgl. Luther: Ausf. Erkl. d. Ep. an d. Gal., S. 332, § 194 ff.

Die Berechtigung zu solchen Schlußfolgerungen, oder das Recht, dieselben aus den Wahrheiten des Textes abzuleiten, liegt in der völligen Harmonie aller Wahrheiten des göttlichen Wortes, die wie die Glieder einer Kette zusammenhängen. Deßhalb können aus einer recht erkannten Wahrheit viele andere, welche mit ihr zusammenhängen, abgeleitet werden.

Nur darf keine Folgerung gegen die heilige Schrift und die Analogie des Glaubens verstoßen. Als Beispiel diene die erste Verheißung 1. Mos. 3, 15: „Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten", d. i.: des Teufels Reich zerstören. Hieraus ergeben sich die Porismata: Christus ist ein heiliger Mensch, er ist wahrer Gott und: es gibt eine Auferstehung der Todten. Das Reich des Teufels kann Niemand zerstören, der selbst durch die Sünde in demselben gefangen ist, also muß der Zerstörer des satanischen Reiches ohne Sünde sein. Ferner: Ein bloßer Mensch kann einen so mächtigen Feind, wie der Teufel ist, nicht besiegen; nun soll der Messias diesen Starken überwinden, also muß er wahrer Gott sein, Luc. 11, 21. 22. (Luther: „Wenn ein Starker von einem Starken überwältigt wird, und sein Harnisch und Hausrath genommen ꝛc., damit bezeuget er auch, daß den Teufel kann Niemand überwinden, ohn Gott allein, daß sich abermal Niemand rühmen kann, er möge durch sich selbst die Sünde oder den Teufel austreiben.") Ferner: Der Teufel übt seine Gewalt durch die Sünde und den Tod; wird ihm diese Gewalt genommen, so kann der Tod nicht mehr über die Menschen herrschen: folglich gibt es eine Auferstehung der Todten. Diese Wahrheiten ergeben sich mit Nothwendigkeit aus der angegebenen Verheißung.

Um solche Wahrheiten aus einem Texte zu ziehen, ist ein Zweifaches erforderlich, nämlich gründliches Verständniß des Textes und die Fähigkeit, durch einen richtigen Schluß aus einer gegebenen Wahrheit andere abzuleiten. Hierzu beachte man folgende Winke. Man kann eine solche Wahrheit gewinnen, indem man schließt:

1. Vom Allgemeinen auf das Besondere. Z. B.: 1. Pet. 5. 7 schreibt Petrus: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch." Porisma: Auch die Sorge um die irdischen Güter sollen wir auf den Herrn werfen.
2. Vom Besonderen auf das Allgemeine. Luc, 15, 14 ff. heißt es von dem verlorenen Sohn: „Da schlug er in sich." Porisma: In der Noth kommt mancher Mensch zur Erkenntniß seiner Sünde. — V. 18 sprach der verlorene Sohn: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Porisma: Die Versicherung, daß Gott dem gefallenen Sünder gnädig gesinnt sei, ist eine kräftige Anreizung zur Buße. — V. 21: „Ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße." Porisma: Das Gefühl eigener Unwürdigkeit ist ein Kennzeichen wahrer Buße.
3. Vom Gleichartigen auf's Gleichartige. 1. Corinth. 10, 2. 5: „Sie sind Alle unter Mosen getauft mit der Wolke und mit dem Meer, ... aber an ihrer Vielen hatte Gott keinen Wohlgefallen." Porisma: Der äußere Gebrauch der Gnadenmittel schützt die Maulchristen nicht vor den Strafgerichten Gottes.

4. Vom Gegentheil auf das Gegentheil. Matth. 5, 3: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr." Porisma: Unselig sind die, welche sich fälschlich einbilden, geistlich reich zu sein.
5. Vom Leiblichen auf das Geistliche. Luc. 17, 12: „Die Aussätzigen stunden von ferne." Porisma: Wer in der Erkenntniß seiner Sünde steht, ist vielmehr geneigt, vor Gott zu fliehen, als sich ihm zu nahen. Vgl. Adam, der sich versteckte; Petrus („Herr, gehe von mir hinaus"); den Zöllner im Tempel.
6. Vom Geringeren auf das Größere. Luc. 5, 5: „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Porisma: Auch der irdische Beruf muß nach dem Worte Gottes geführt werden.
7. Vom Größeren auf das Geringere. Luc. 15, 2: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." Porisma: Wenn Christus es der Welt nicht recht machen konnte, so werden wir es um so weniger erwarten können.
8. Vom Vorhergehenden auf das Folgende. Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Porisma: Gott wieder zu lieben, ist eine der vornehmsten Christenpflichten.
9. Von dem Folgenden auf das Vorhergehende. Gal. 3, 13: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (denn es stehet geschrieben: Verflucht sei jedermann, der am Holz hänget"). Porisma: Der Fluch des Gesetzes ist ein Gefängniß, in welchem von Natur alle Menschen gefangen liegen."
10. Von der Ursache auf die Wirkung. Hebr. 12, 29: „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer." Porisma: So wenig die Stoppeln vor dem Feuer, so wenig können die Sünder vor dem heiligen Gott bestehen.
11. Von der Wirkung auf die Ursache. Luc. 7, 14: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf." Porisma: Christi Wort ist ein Wort des Lebens.

Ueber die Ableitung solcher praktischen Wahrheiten schreibt Chr. Chemnitz: „Jede Lehre ist hinsichtlich des Textes entweder eine ausdrückliche, im Text selbst ausgedrückte, oder eine verborgene, die durch eine richtige Schlußfolgerung herzuleiten ist. Und jede Lehre soll man gebührendermaßen nach allen Umständen verwenden und appliciren.

Es sind aber auch hier einige nothwendige Regeln zu beobachten. Und zwar ist betreffs der Lehren im Allgemeinen zu beobachten: 1. sie müssen angemessen sein, und diejenige muß den Vorgang haben, die dem Ort und der Zeit besonders entspricht; 2. leicht, in richtiger Ordnung aus

dem Text fließend, nicht gezwungen; 3. die verborgenen müssen eine richtige und augenscheinliche, nicht eine gelegentliche oder schwache Schlußfolgerung haben. So fließt aus dem Genus die Species, das Gegenbild aus dem Bild, aus dem Größeren das Kleinere, aus dem Kleineren das Größere, aus der Ursache die Wirkung, aus der Wirkung die Ursache, ein Gegentheil aus dem andern ꝛc.; sie dürfen nicht aus fehlerhaften Uebersetzungen hergenommen werden."

Wer auf diese Fingerzeige achtet, dem wird es bei einiger Uebung, wenn es ihm nicht an göttlichem Licht und Weisheit fehlt, nicht so schwer werden, wichtige Wahrheiten aus seinem Predigttext abzuleiten. „Durch dieses göttliche Licht", sagt Rambach, „muß man sich von seinen falschen Vorurtheilen frei machen lassen, welche oft verursachen, daß die falschesten Schlüsse aus der Schrift gemacht werden. Z. B.: Ein Verstand, der noch in Vorurtheilen stecket, wird aus 2. Sam. 6, 16: „Michal sahe den König David tanzen (eigentlich springen und für Freuden hüpfen) vor dem Herrn", oder vor der Lade des Bundes, bald das Porisma herausziehen: ‚Einen Tanz in Ehren kann niemand wehren.' Zu den Erfordernissen, Porismata richtig abzuleiten, gehören nach Rambach ferner: „eine hinlängliche Wissenschaft von den Fundamental-Wahrheiten und dem Zusammenhang derselben, wie eine mit der andern verknüpft sei"; und: „Aufmerksamkeit und Geduld im Meditiren, sonderlich in solchen Worten, welche unfruchtbar zu sein scheinen. Die ganze Schrift ist doch nütze zur Lehre ꝛc. Z. B. 2. Timoth. 4, 13 schreibt Paulus: „Den Mantel, den ich zu Troas ließ bei Carpo, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, sonderlich aber das Pergamen." Damit schleppen sich die Ismaeliten, daß solche Bagatelle in der Bibel stünden. Aber gewiß, es liegt darin eine der allerwichtigsten Wahrheiten, nämlich: daß das Christenthum nicht in hohen Spekulationen bestehe, darinnen sich ein Mensch dergestalt vertiefen müsse, daß er alle zeitlichen Dinge darüber vergesse und sich in die Celle einschließe. Diese Idee vom Christenthum sahe man nicht an den Aposteln, sie lebten, reiseten wie andere Leute, bekümmerten sich auch um andere Sachen, sie gebrauchten der Gelegenheit und Bequemlichkeit. Ist das nicht eine Lehre, daran der ganzen Christenheit gelegen ist, zumal da Gott die Klöster vorher gesehen. Da ist uns also eine andere Idee vom Christenthum gemacht worden."

§ 3.

Eine derartige, aus dem Text abgeleitete Wahrheit (Porisma), ist nun in rechter Weise zu behandeln. Dies geschieht, indem man zunächst kurz ihren Grund im Text nachweist, sie sodann hinlänglich erklärt, beweist und erläutert und sie endlich weise auf die Zuhörer anwendet.

Anmerkung.

Wie hat man eine solche Wahrheit, welche der Anwendung des Textes zu Grunde gelegt werden soll, zu behandeln? Die Antwort lautet: es muß zunächst nachgewiesen werden, daß dieselbe wirklich im Text enthalten sei und sich ungezwungen aus demselben ergebe. Je augenfälliger ein Porisma im Text liegt, desto besser ist es. Niemals sollten dieselben so weit hergeholt sein, daß man erst durch mehrere Mittelschlüsse zu ihnen gelangen kann. Wollte z. B. Jemand aus den Worten 1. Mos. 1, 2: „Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht" den Satz ableiten: Die Kinder sollen ihren Eltern gehorchen, so würden, um auf diese allerdings unanfechtbare Wahrheit zu kommen, folgende Schlüsse gemacht werden müssen: Die Eltern tragen das Bild Gottes an sich. Wie sich nun das Geschöpf gegen Gott verhält, so müssen sich die Kinder gegen ihre Eltern verhalten. Nun verhält sich aber die Creatur so gegen Gott, daß sie auf seinen Wink gehorsam ist. Folglich müssen auch die Kinder ihren Eltern so gehorsam sein, daß sie ihrem Wink und Befehl willig folgen. Eine derartige Ableitung von Wahrheiten ist Spielerei und kann nur zum Schaden der Zuhörer gereichen, indem sie auf den Gedanken kommen müssen, daß man aus jedem Texte irgend Beliebiges beweisen könne. Derartige Beweisführungen hatte bekanntlich Carlstadt seine Orlamünder gelehrt, wovon Luther in seiner Schrift: „Wider die himmlischen Propheten" B. 29, S. 159 f. einige Proben anführt. Ganz ungezwungen ergibt sich aus dem Evangelio von der Hochzeit zu Cana das Porisma: Wenn Mangel eintritt offenbart der Herr seine Herrlichkeit. Daß dies im Text liege, ist leicht nachzuweisen: Auf der Hochzeit zu Cana trat Mangel an Wein ein. Der Vorrath reichte nicht hin, und die neuen Eheleute waren zu arm, um weiteren zu beschaffen. Diese Gelegenheit benutzte der Heiland, um sein erstes Wunder zu thun und dadurch seine Herrlichkeit, seine Allmacht zu offenbaren. So handelt der Herr auch heute noch; wo sich Mangel bei den Seinen einstellt, da kommt er mit seiner Hilfe und offenbart seine Herrlichkeit. Luther: „Derohalben soll dies Wunderwerk fürnehmlich dahin dienen, daß wir unsern lieben Herrn Christum recht lernen erkennen und mit gewisser Zuversicht, wo Mangel und Noth sich bei uns findet, zu ihm laufen, Hülf und Gnade bei ihm suchen, die soll uns gewißlich zu rechter Zeit widerfahren." Mit diesen Worten hat Luther nichts anderes gethan, als das Porisma aus dem Evangelio abgeleitet: In Mangel und Noth widerfährt uns auf unser Gebet von Gott gewißlich Hilfe.

Ist das Porisma in der angegebenen oder einer ähnlichen Weise aus dem Text nachgewiesen worden, so muß es nun weiter erklärt, bewiesen und erläutert werden. Daß dies vor allem aus dem Texte selbst zu geschehen hat, ist selbstverständlich und sollte nicht erst dargethan werden müssen. Bei didaktischen Texten, gleichviel, ob die Lehre, welche

abgehandelt werden soll, eine theoretische oder praktische ist, kommt nach Reinhard „alles darauf an, ob man das, was zu einer gründlichen Behandlung der gegebenen Materie gehört, im Texte findet, und ohne Zwang daraus ableiten kann, oder nicht. Im ersteren Falle muß man sich nothwendig an den Text halten und durch eine natürliche Analyse alles aus demselben entwickeln; man gewinnt dadurch den Vortheil, daß alles leichter gefaßt und dem Gedächtniß eingeprägt wird, und die Zuhörer zugleich eine Anleitung zu einem fruchtbaren Lesen der Schrift und zu einem nützlichen Nachdenken darüber erhalten. Im andern Falle bringt man wenigstens so viel als möglich mit den Worten des Textes in Verbindung und ergänzt das Uebrige durch eine freie Meditation.“ Wenn aber der Text etwa die zur lückenlosen Abhandlung des Gegenstandes nöthigen Argumente nicht enthält, so kann nicht nur, sondern muß das Fehlende aus anderen Stellen der Schrift herbeigezogen werden, worüber in § 12 des vorhergehenden Capitels, S. 261 ff., das Nähere gesagt worden ist. Hier nur noch zum näheren Verständniß ein Beispiel. Aus Luc. 15, 4: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und gehe nach dem Verlorenen, bis daß er's finde?“ ergibt sich von selbst das Porisma: ‚Christus ist dazu in die Welt gekommen, um das Verlorene zu suchen.‘ In der Behandlung ist nun zunächst zu erklären, was unter dem Verlorenen und dem Suchen desselben zu verstehen sei und sodann die Wahrheit, daß Christus zu diesem Zweck erschienen ist, aus dem Texte selbst und anderen Stellen nachzuweisen. Dieser Nachweis ist theils aus solchen Stellen wie Luc. 19, 10: „Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen das verloren ist“, theils durch Beispiele, wie Jesus bei Zachäus einkehrte (Luc. 19, 1—9), wie er die Samariterin am Jacobsbrunnen zu sich zog (Joh. 4, 6 ff.), wie er den Blindgeborenen die Augen öffnete (Joh. 9, 1 ff.), u. a. zu führen. Zur Erläuterung dieser Wahrheit dient das Gleichniß von dem Hirten, welcher sein verlorenes Schaf sucht, bis er es gefunden hat, oder auch das Gegentheil, indem man zeigt, daß wie Satan nur darauf ausgehe, die Menschen in allerlei Irrthum zu verleiten, in Sünde zu stürzen ꝛc., so Christus sie vom Irrthum befreien und von ihren Irrwegen zurückbringen wolle.

Die Anwendung kann und muß nach dem Zustande der Zuhörer und dem Zweck, welchen der Prediger erreichen will, eine verschiedene sein. Der Herr sprach die zum Beispiel genommenen Worte, um die wider ihn murrenden Pharisäer zu widerlegen; demnach wäre das aus ihnen gezogene Porisma zunächst zur Widerlegung derer anzuwenden, welche in Bezug auf sein Kommen verkehrte Meinungen hegen. Es kann aber auch zur Ermahnung dienen, die Stimme dieses, das Verlorene suchenden guten Hirten willig zu hören und sich von ihm finden zu lassen, und endlich zum

Trost für diejenigen, welche, in Anfechtungen steckend, zweifeln, ob Christus auch sie annehmen werde, die mit David Ps. 119, 176 ausrufen: „Ich bin wie ein verirret und verloren Schaf."

Chr. Chemnitz: „Wenn wir einen Theil also aus den Quellen, mit anderen Worten, durch Vergleichung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden und mit Parallelstellen ꝛc. erklärt und ausgearbeitet haben, können Lehren hinzugefügt werden, welche man entweder auf jeden Theil folgen lassen oder nach der vollständigen Erklärung des ganzen Textes anbringen kann; wobei man jedoch zu sehen hat, was an jedem Ort den Vorzug habe. Und wenn mehrere Lehren aus unserem Texte fließen, soll man diejenigen fleißig handeln, welche dem Ort und der Zeit gemäß sind.

Da ist denn der Text genau zu betrachten und zu erwägen, damit wir passende Lehren daraus nehmen. Darüber kann niemand eine bestimmte Regel vorschreiben, sondern, je nachdem einem jeden Gaben verliehen sind, kann er mehr oder weniger glücklich Lehren ausziehen. Wir empfehlen aber ein brünstiges Gebet und nüchternes Leben; und wie dann unser Leben gewesen ist, so werden auch unsere Meditationen sein.

Nachdem wir aus dem Text einen locus comunis oder eine Lehre genommen haben, ist 1. zu zeigen, wie sie aus dem Texte fließe; 2. ist sie mit Parallelstellen und 3. mit Beispielen zu bekräftigen. Darnach schreite man behufs fruchtbarerer Erweiterung zur Anwendung oder Gebrauch der Lehre, welche entweder 1. im Ermahnen, 2. Abmahnen, 3. Trösten oder 4. Widerlegen bestehen kann. Und bei den einzelnen können wir wiederum auf dieselbe Weise verfahren und ebenfalls 1. zeigen, wie die Ermahnung aus unserer Lehre fließe, 2. dieselbe durch Parallelstellen bekräftigen und 3. mit Exempeln oder mit einem Gleichniß erläutern.

In allem aber sollen wir zusehen, daß wir entweder mit Worten der heiligen Schrift oder andern frommen Worten reden, damit wir nicht dem Zuhörer ein Aergerniß geben."

§ 4.

Aus historischen Texten, in denen ein Bericht über ein göttliches Wunder enthalten ist, wird am besten eine allgemeine mystische Wahrheit abgeleitet, welche die mystische Anwendung der Wunder enthält.

Anmerkung 1.

Bekanntlich enthalten die meisten evangelischen Pericopen Berichte über Wunder Christi. Es genügt nun nicht, diese Berichte etwa weiter auszuführen, zu erläutern u. s. w.; vielmehr müssen die in denselben enthaltenen wichtigen Lehren herausgehoben und den Zuhörern an's Herz gelegt werden. Dies geschieht am Besten durch eine sogenannte mystische Application, durch welche leibliche Dinge auf geistliche übertragen und angewendet werden. Wenn man z. B. über das Evangelium am

Sonnt. Estomihi predigt, wie Christus dem Blinden das Gesicht schenkte, so kann in der mystischen Anwendung gezeigt werden, wie die leibliche ein Bild unserer geistlichen Blindheit sei und wie auch diese von dem Herrn geheilt werden müsse. „Die Wunder Christi haben", schreibt Rambach in seiner Erläuterung über s. Instit. Herm., „insofern alle einen mystischen Sinn, sofern dieselben leiblichen Kuren an Blinden, Tauben, Stummen ꝛc. abgebildet haben die Kur unserer geistlichen Krankheiten, welche, als Werke des Satans zu zerstören, der Sohn Gottes erschienen war. So oft z. B. Christus einen Blinden curirte, so bildete dieses ab, daß er kommen sei, unsern Verstand zu befreien von der Untüchtigkeit geistliche Dinge zu erkennen, davon die leibliche Blindheit ein Emblem ist ꝛc. Es haben aber auch einige beobachtet, daß manche Wunder einen mystisch-prophetischen Sinn haben und gewiße wunderbare Begebenheiten abbilden, z. B. daß das Weib Luc. 13, welches 18 Jahre krumm einhergegangen und am Sabbath von Christo curirt worden sei, ein Symbol gewesen sei des jüdischen Volkes, dessen Rücken Gott durch schwere Gerichte 18 Jahrhunderte nach einander gebeuget (Ps. 69, 24: Beuge ihnen den Rücken allezeit) und welches an dem Sabbath des neuen Testaments restituirt und von seinem geistlichen Jammer befreiet werden sollte."

Anmerkung 2.

Im Besonderen ist hinsichtlich der hier in Rede stehenden Texte Folgendes zu beachten:

Man sehe wohl zu, daß die mystische Anwendung in der Sache selbst wohl begründet sei und nicht in einer gezwungenen Accomodation bestehe.*)

Die mystische Anwendung der Wunderwerke Christi beruht auf einem Schluß vom Geringeren auf's Größere. Der Schluß ist folgender: War der Herr bereit, allerlei leiblich Kranke und Elende gesund zu machen, wie viel mehr ist er denn willig und bereit, unseren Seelen zu helfen, die weit gefährlicheren Krankheiten derselben zu heilen. Rambach: „Man kann das Fundament solcher mystischen Anwendungen noch viel tiefer suchen und allen denen, die es für bloße Spielereien des Ingeniums ausgeben wollen, kräftig das Maul stopfen.

*) Zwischen dem Sinn und der Accomodation eines Schriftwortes ist wohl zu unterscheiden. Der Sinn ist vom heiligen Geist intendirt, die Accomodation wird von einem Menschen gemacht. Was ist eine Accomodation? Sie besteht darin, daß das Prädicat, welches von einem gewissen Subject ausgesagt ist, einer Aehnlichkeit wegen auf ein anderes Subject angewendet wird, woran der Autor nicht einmal gedacht hat. Z. B. Wenn das Prädicat der Worte 2. Sam. 1. 21: „Ihr Berge zu Gilboa, es müsse weder thauen noch regnen auf euch", auf den Berg Golgatha übertragen würde, so wäre das eine Accomodation. Eine Verfluchung des Berges Golgatha wäre nicht Sinn, sondern bloße Accomodation des angeführten Wortes.

„Es war nämlich der Weisheit Gottes gemäß, daß die Wunder, an welchen der wahre Messias erkannt werden sollte, übereinkämen mit dem Zweck seines Mittler-Amtes, welches zu vollenden er in die Welt gesendet worden. Das ist auch die Ursache, warum diese Wunder σημεῖα oder Zeichen heißen, weil sie zugleich nach Gottes Absicht etwas Höheres bezeichnen und abbilden sollten. Dazu kommen noch zwei Gründe.

a) Findet man, daß die Propheten, wenn sie die Wohlthaten des Messianischen Reiches beschreiben wollen, solche Redensarten gebrauchen, welche auf die Wunderwerke Christi anspielen. Z. B. Jes. 35, 5. 6: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden" ꝛc. Hier wird in dem prophetischen Context nicht von den Tagen des Fleisches Christi geredet, sondern von den Wohlthaten, die der Kirche neues Testaments in den letzten Zeiten wiederfahren sollten. Die Redensarten aber zielen auf die wunderbaren Kuren Christi, welche demnach σημεῖα (Zeichen) gewesen sein müssen von den geistlichen Wohlthaten, die den Seelen der Menschen in dem Reich des Messias wiederfahren sollen.

b) Man findet zuweilen, daß der Herr Jesus selbst auf die geistliche Bedeutung seiner Wunder geführt hat. Als er einen Blindgebornen heilete und ihm das Licht der Augen wiedergab, so sagte er vorher Joh. 9, 5: „Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt." Was wollte er anders hierdurch thun, als den Schlüssel zur geistlichen Bedeutung dieses Wunders seinen Jüngern an die Hand geben. Als er Lazarum erwecken wollte, sagte er vorher Joh. 11, 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe"; in welchen Worten ebenfalls der Grund zu der mystischen Application dieses Wunders liegt. Als er Joh. 6 mit fünf Broden fünf tausend Mann gespeiset, so nahm er daran Gelegenheit, sich als das Brod des Lebens, das vom Himmel kommen ist, der Welt das Leben zu geben, seinen Jüngern vorzustellen.

Es hat zwar Christus nicht bei allen Wundern die geistliche Application gezeigt, gleichwie er auch nicht alle Parabeln, sondern nur einige davon seinen Jüngern erkläret hat. Allein es muß hier die Regel gelten: similium similis est ratio. Denn was will man doch da für einen Grund angeben, warum nur diese Wunder sollten eine geistliche Bedeutung haben, die andern aber nicht. Das ist also der solideste Grund zu der mystischen Anwendung der Wunder Jesu Christi."

Zum besseren Verständniß beachte man, daß die Wunder Christi in drei Klassen getheilt werden können.

Zur ersten Klasse gehören alle diejenigen, welche in Heilungen von Krankheiten bestanden, und dieser Art sind die meisten der Wunder Christi. Bei diesen Wundern gilt bezüglich der mystischen Anwendung der doppelte Grundsatz:

1. Alle leiblichen Krankheiten und Gebrechen, welche Christus geheilt hat, haben Aehnlichkeit mit den geistlichen Krankheiten der Seele.
2. Durch die Heilung dieser leiblichen hat sich Christus als den Arzt aller Krankheiten der Seele bewiesen.

Beispiele: Die leibliche Blindheit ist ein sichtbares Bild von der Blindheit unserer Seele, d. h. von der Untüchtigkeit, geistliche, himmlische Dinge zu erkennen, 1. Corinth. 2, 4. So oft daher Christus einem Blinden das Augenlicht gegeben, hat er sich damit als denjenigen beweisen wollen, der gekommen sei, um unsern Verstand zu erleuchten und zur Erkenntniß der Wahrheit tüchtig zu machen, Luc. 1, 77. Die leibliche Stummheit ist ein Bild unseres Unvermögens zum Lobe Gottes. Wenn Christus einem Stummen den Mund öffnete, ihm die Kenntniß und den Gebrauch der Sprache mittheilte, so hat er damit angezeigt, daß er den zum Lobe Gottes Stummen die Fähigkeit mittheilen wolle, die Tugenden Gottes zu verkündigen, 1. Pet. 2, 9. So, wenn der Herr einem Tauben das Gehör, einem Lahmen, oder Gichtbrüchigen, den Gebrauch seiner Glieder gab, einen Aussätzigen rein machte, einen Besessenen aus der Macht des Teufels befreite, einen Todten auferweckte ꝛc.

Zur zweiten Klasse gehören die Wunder, in denen der Herr den Menschen andere leibliche Wohlthaten zueignete. Bei diesen sind folgende Regeln zu beachten:

1. Diese leiblichen Wohlthaten sind ein Bild von den geistlichen, mit denen sie eine genaue Aehnlichkeit haben.
2. Christus hat sich durch Mittheilung derselben als derjenige bewiesen, der uns mit den analogen geistlichen Wohlthaten segnen will.

So sollte z. B. die Speisung so großer Menschenmengen mit einem so geringen Vorrath an Brot und Fischen abbilden, daß Jesus selbst das vom Himmel gekommene geistliche Brodt sei, der durch geringe Mittel unsere Seelen sättigen und in der Wüste dieser Welt erhalten könne. Vgl. Joh. 6, 27, wozu Luther bemerkt: „Als sollt er sagen: Ich will euch eine andere Speise geben; was wollt ihr solche arme Bettler sein und diese geringen Partecken und Bettelstücke von mir suchen und begehren; ich will euch eine andere Speise geben, so nicht verdirbet, ein Brodt das ewig währen soll, welches euch auch nicht soll sterben lassen, sondern erhalten zum ewigen Leben.“ Hengstenberg: „Was Jesus im Aeußerlichen thut, ist eine Hinweisung auf die Kräfte und Schätze, die bei ihm für die Ausrichtung seines eigentlichen Berufes, für die Ertheilung des ewigen Lebens

vorhanden sind, welches das einzige des Volkes Gottes würdige Ziel, die einzige des wahrhaftigen Heilandes würdige Gabe ist. Wer in den Wundern Jesu nicht Zeichen in diesem Sinne erblickt, sondern nur die Anfänge einer auf äußere irdische Beglückung gerichteten Thätigkeit, der würdigt zugleich sich selbst und den Heiland herab." Ferner: als Christus den Wind und das Meer mit einem Worte stillete, bildete er damit ab, wie alle Stürme schwerer Versuchungen und Verfolgungen, welche über seine Kirche daherbrausen, endlich durch seine Wundermacht gestillt werden sollen.

Zur dritten Klasse gehören solche Wunder des Herrn, welche zum Gericht geschahen. Mit diesen sind die Gerichte abgebildet, welche einst über die Feinde der Kirche ergehen werden. Wir finden nur drei solcher Wunder in der Schrift berichtet, nämlich: Marc. 5, 12 ff., als Jesus den Teufeln gestattete, in eine Heerde Säue zu fahren, worauf sich diese in's Meer stürzte. „Das sollte abbilden", sagt Rambach, „daß das Ende derer, die sich wie Schweine in der Wollust herumwälzen, in dem Pfuhl des Verderbens sein würde, in der Gesellschaft aller unreinen Geister." Ferner Matth. 21, 19 ff., wo die Verfluchung des unfruchtbaren Feigenbaumes berichtet wird. Calov deutet: „Zum Zeichen, daß das jüdische Volk auch verdorren werde, durch Gottes gerechtes Gericht wegen Verwerfung des Herrn Messiä, der zu ihnen zuvorderst gesandt war, als zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel." Drittens: Joh. 18, 6, da Jesus die Häscher durch sein Wort: „Ich bins" zu Boden schlug. Damit bezeichnete der Herr seine Macht, durch welche er alle Anschläge seiner Feinde zu nichte machen könne.

Rambach gibt betreffs dieser mystischen Anwendung noch folgenden Wink: „Weil solche mystischen Nutzanwendungen von großer Wichtigkeit sind, so muß man die analytische Erklärung solcher Texte desto kürzer und nervöser fassen, damit man Zeit behalte, die mystische Nutzanwendung hinlänglich auszuführen. Man thut aber wohl, wenn man schon hin und wieder in der Erklärung die semina applicationis mit einstreuet, das ist, hin und wieder eine Reflexion mit einfließen lässet, die zu der mystischen Nutzanwendung, die man am Ende machen will, den Weg bahnet." Dies können wir nicht empfehlen. Die meisten Wunder des Herrn sind so klar und einfach, daß sie einer Erklärung gar nicht erst bedürfen, wenigstens einer solchen nicht, welche einen ganzen Theil erfordert. Und wenn diese Erklärung eine „Wiedererzählung" wird, die das kurz und knapp Berichtete bis zum Ekel breit tritt, so ist sie erst recht vom Uebel. Man fasse vielmehr das Thema so, daß die ganze Predigt in allen Theilen Anwendung ist, z. B. über das Evangel. am Sonnt. Oculi (Luc. 11, 14—28): „Jesus Christus, der Retter aus des Teufels Reich." 1. er hat das Reich des Teufels zerstört; 2. er vertreibt des Teufels Reich aus unserm Herzen

und läßt das Reich Gottes zu uns kommen; 3. er bewahrt uns vor Rückfall in des Teufels Reich.

Selbstverständlich können aus den Texten, welche Wunder des Herrn enthalten, auch andere Lehren gezogen werden, z. B. aus dem Ev. am 3. Sonnt. n. Epiph. (Matth. 8, 1 ff.), in welchem V. 1—4 die Reinigung eines Aussätzigen berichtet wird, von der Allmacht Christi, da der Aussätzige zu dem Herrn sprach: „Herr, so du willst" ꝛc., und dieser antwortete: „Ich will's thun, sei gereiniget"; nach V. 4 von dem Dankopfer, welches man Gott nach empfangener Hilfe darbringen soll, weil der Herr zu dem Aussätzigen sprach: „Gehe hin und opfere die Gabe" ꝛc. Indessen: diese Lehren sind im Vergleich zu der von der Reinigung des geistlichen Aussatzes nur secundär und deßwegen nur dann zu behandeln, wenn entweder schon mehrere Male über das Evangelium gepredigt und die primäre Lehre behandelt worden ist, oder ein besonderer Umstand zur Wahl einer solchen Lehre veranlaßt.

§ 5.

Zwar kann eine derartige praktische Wahrheit nach dem bekannten fünffachen Gebrauch (didaskalisch, elenchtisch, epanorthotisch, paedeutisch und parakletisch) behandelt werden, indessen wäre es pedantischer Schematismus, diese fünffache Nutzanwendung in jeder Predigt machen zu wollen.

Anmerkung 1.

Dr. Walther: „Das zweite Erforderniß einer Predigt ist, daß Gottes Wort darin auch recht angewendet werde. Worin die nöthige rechte Anwendung desselben bestehe, das sagen uns namentlich die zwei Stellen der heiligen Schrift: 2. Tim. 3, 16, 17: „Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes" (ein Diener Gottes) „sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt"; und Röm. 15, 4: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." Gottes Wort ist also in den Predigten namentlich in fünffacher Weise anzuwenden, oder, um mit unseren Alten die griechische Bezeichnung zu behalten, nicht nur didaskalisch (zur Lehre), sondern auch elenchtisch (zur Strafe oder Widerlegung der Irrlehre), epanorthotisch (zur Besserung oder zur Bestrafung der Sünden), pädeutisch (zur Züchtigung, d. i. zur Erziehung oder Ermahnung) und parakletisch (zum Troste) zu gebrauchen. Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß jede Predigt oder jeder in der Predigt vorkommende Hauptgegenstand nach dieser Topik der Application eingetheilt und in dieser

Reihenfolge regelmäßig angewendet werden, sondern daß diese vom Heiligen Geiste selbst angegebenen fünf Usus des Wortes Gottes jeder Predigt desselben zu Grunde liegen sollen." Mit Recht schreibt Joh. Jak. Rambach: „An die bekannten fünf Usus binden sich einige Prediger dergestalt, daß sie es für eine Todsünde halten, wenn sie einen davon (einmal) nicht berühren; weil sie meinen, das sei keine vollkommene Predigt, die nicht ihre fünf Usus habe, und darinnen man nicht: 1. ein wenig lehre, 2. ein wenig die Ketzer widerlege, 3. ein Bischen strafe, 4. ein Bischen ermahne, 5. ein Bischen tröste. Sie meinen, weil Paulus 2. Tim. 3, 16 sagt, alle Schrift sei Nutz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung, und weil er noch Röm. 15, 4 hinzusetzt, daß wir durch Trost der Schrift Hoffnung haben sollen, so müßten sie dann nothwendig alle Texte der Heiligen Schrift durch alle fünf Usus hindurchführen, wenn es auch heißen sollte: De omnibus aliquid, et de toto nihil (von Allem etwas, und von dem Ganzen nichts), und sollten sie auch den usum elenchticum mit Haaren herbeischleppen, und alte vermoderte Ketzer von den Todten auferwecken. Ueber dieses werden die Zuhörer des Dinges so gewohnt, daß sie keine Attention mehr haben, weil sie wissen, daß ihr Pfarrer immer auf einer Leyer, die mit fünf Saiten bezogen ist, spielt; daher sie durch sein Lehren, durch sein Widerlegen, durch sein Strafen, Ermahnen und Trösten nicht mehr afficirt werden; zumal, wenn das alles ohnedem auf eine schläfrige Weise geschieht und kein Affect und Leben dabei ist. Zuweilen aber schickt sich solches ungezwungen, daß alle fünf Usus sua sponte (von selbst) aus einem Evangelio fließen; aber der Lehrer muß doch allezeit prüfen, was die Materien, der Zustand des Auditoriums und andere Umstände erfordern und leiden. Die Klugheit muß also den Ausspruch thun, ob man mehr als einen Usus nehmen und welchen man sonderlich urgiren, welchen man weglassen, oder nur kürzlich berühren soll." *)

Anmerkung 2.

Im Einzelnen ist in Bezug auf diese Nutzanwendung der Lehre der heiligen Schrift Folgendes zu bemerken:

1. Bei der didaskalischen Anwendung werden die Beweise geführt:

a) aus einem deutlichen Zeugniß der heiligen Schrift. Wollte man z. B. zeigen, daß die Buße eines Sünders gleichsam eine Auferstehung von den Todten sei, so könnte

*) Andr. Gerh. Hyperius, Prof. zu Marburg, wies in seiner Homiletik (De formandis concionibus sacris seu de interpretatione scripturarum populari, 1553) zuerst auf die verschiedenen Predigtgenera nach 2. Timoth. 3, 16; Röm. 15, 4 in ausführlicher Weise hin, und bezeichnete dieselben als: doctrina, redargutio, institutio, correctio, consolatio. Hyperius ist durch sein genanntes Werk der eigentliche Begründer der wissenschaftlichen Homiletik der protestantischen Kirche geworden.

dies aus Ephes. 5, 14: „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten" ꝛc., Col. 2, 12 und ähnlichen Worten bewiesen werden;

b) durch richtige Schlußfolgerung. Wäre die Lehre zu beweisen: Gott ist wahrhaftig in allen seinen Verheißungen und Drohungen, so kann der Beweis aus 1. Sam. 15, 29: „Der Held in Israel leugt nicht" ꝛc. geführt werden. Zwar heißt es hier nicht mit ausdrücklichen Worten: Gott ist wahrhaftig, aber es ergiebt sich durch einfachen Schluß aus dem Gegentheil, denn wer nicht lügt, der ist wahrhaftig;

c) aus der Analogie des Glaubens und der heiligen Wahrheiten. Daß die Werke eines natürlichen Menschen bei allem äußeren Schein doch keine wahrhaft guten Werke sind, kann aus der Analogie der Lehre von dem Unvermögen und geistlichen Tode des Menschen bewiesen werden. Denn ist der natürliche Mensch in Sünden todt, Ephes. 2, 1, ist er nach Röm. 8, 6—8 fleischlich gesinnt, mit Feindschaft gegen Gott erfüllt, so kann kein Werk desselben im Sinne des Gesetzes gut sein, dessen Erfüllung in der Liebe zu Gott und dem Nächsten besteht, Röm. 13, 10. —

Beweisführungen aus der Vernunft und Philosophie sind zwar nicht schlechthin zu verwerfen, indessen dürfen dieselben nur sehr selten und vorsichtig beigebracht werden. Man kann sie im Ganzen auch sehr wohl entbehren, da bessere Beweise aus der göttlichen Offenbarung, der heiligen Schrift, in Fülle vorhanden sind, und diese auf die gläubige Gemeinde eine viel größere Macht ausüben, als alle philosophischen und Vernunftbeweise. „Ein einfacher Bibelspruch ergreift und überwältigt wunderbar; selbst die noch nicht erleuchteten Zuhörer werden davon mehr angeregt, als durch sonstige Gründe und die geeigneten Bibelsprüche in einer Predigt klingen stets wie eine Stimme von Oben." (Hüffell.) Man denke nur an Augustin und Luther, welche Macht auf ersteren das Wort Röm. 13, 14 und auf letzteren Röm. 1, 17 ausübte!

2. Bei der elenchtischen Anwendung können als Beweise angeführt werden:

a) das Schweigen der heiligen Schrift. Die Schrift sagt z. B. kein Wort von der unbefleckten Empfängniß und Sündlosigkeit der Maria. Sie nimmt vielmehr allein Christum von der natürlichen Empfängniß und Sündlosigkeit aus;

b) das Zeugniß vom Gegentheil. So kann die Lehre von der Sündlosigkeit der Maria aus Luc. 1, 47 widerlegt werden, wo Maria selbst Christum ihren Heiland nennt. Bedurfte sie eines Heilandes, so mußte sie eine Sünderin sein;

c). das Gotteslästerliche einer Lehre. Wäre die Behauptung zu widerlegen, daß Gott den Menschen zur Sünde reize, so ist leicht damit zu antworten, daß eine solche Behauptung eine Gotteslästerung sei. Wie könnte Gott die Sünde strafen und der Welt Richter sein, wenn er selbst zur Sünde reizen würde; Röm. 3, 5. 6.

d) die Schädlichkeit der Irrlehre. Die Lehre der Calvinisten, daß die einmal wahrhaftig Wiedergeborenen nicht wieder aus der Gnade fallen können, würde die Menschen fleischlich sicher machen. Folglich muß sie falsch sein.

3. Bei der pädeutischen Anwendung können als Beweise angezogen werden:

a) ausdrückliche Gebote Gottes. Bei der Ermahnung zur Feindesliebe: Matth. 5, 44; zum Gebet: Matth. 7, 7 u. a.;

b) die Nothwendigkeit und Billigkeit. So sollen wir den Feind auch deswegen lieben, weil die Liebe das einzige Mittel ist, um ihn zu gewinnen, Röm. 12, 20. Und hat Gott nicht uns, seine Feinde, geliebt? Röm. 5, 10;

c) die Nützlichkeit. Die Liebe zu den Feinden hat den mehrfachen Nutzen, daß wir die Begierde des Hasses in uns selbst überwinden, ein ruhiges Gewissen behalten, Christo ähnlicher werden, den Nächsten aber vor weiteren Versündigungen bewahren, ihn uns zum Freunde machen ꝛc.;

d) das ausdrückliche Verbot, die Schändlichkeit ꝛc. Das Verbot lautet 3. Mos. 19, 17: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen." Und schändlich ist es, den Feind zu hassen, weil wir in ihm uns selbst hassen, da wir mit ihm dieselbe Natur haben. Der Haß macht uns selbst auch unglücklich, er ist für uns selbst beschwerlich, reizt den Feind zur Rachgier ꝛc.;

e) Beispiele. Vor allen die Beispiele Gottes, Christi, des Stephanus, Paulus, David, Mosis und anderer Gläubigen.

4. Bei der epanorthotischen Anwendung können dieselben Argumente gebraucht werden wie bei den pädeutischen, z. B. das ausdrückliche Verbot. Will man vor den irdischen, aus dem Unglauben kommenden Sorgen warnen, so ist das Verbot Matth. 6, 31: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen, was werden wir essen" ꝛc. zu verwenden.

5. Bei der parakletischen Anwendung geht man aus:

a) von Gottes Willen und Vorsehung. Ohne Gottes Willen und Zulassung kann uns nichts widerfahren, hat Satan keine Macht über uns. Matth. 10, 29. 30; Hiob 1, 12;

b) von Gottes Gegenwart und Hilfe, Ps. 23, 4; 91, 15; 145, 18;

c) vom Nutzen der Leiden und Anfechtungen, Röm. 8, 28 u. a;

d) von der Kürze und Geringfügigkeit derselben, Röm. 8, 18;

e) von ihrem Zweck und Wirkung. Die Gläubigen werden durch Leiden, Anfechtungen ꝛc. vor Hochmuth bewahrt; sie lernen mit Verleugnung aller eigenen Würdigkeit ihre Hoffnung immer mehr allein auf die Gnade in Christo setzen; ihr Gebet wird immer ernstlicher, ihr Glaube geläutert, ihr Verlangen nach dem ewigen Leben brünstiger.

§ 6.

Betreffs der Lehre ist insonderheit zu beachten, daß dem Prediger die heilige Pflicht obliegt, den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit zu predigen, vornehmlich aber die Hauptlehren der heiligen Schrift eingehend und verständlich darzulegen.

Anmerkung.

Der Apostel Paulus bezeugt nach Apost. 20, 26 den Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus, als er von ihnen Abschied nahm, feierlich, daß er rein sei von Aller Blut, d. h. daß ihn in Bezug auf einen Jeden der Gemeinde zu Ephesus keine Schuld treffe, wenn er in Unbußfertigkeit der Seligkeit verlustig gehe, daß dies allein durch eines Jeglichen eigene Schuld geschehe. Den Grund hierfür, nämlich weswegen sich Paulus von Aller Blut rein wußte, gibt er mit den Worten des 27. Verses an: „Denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes“ (πᾶσαν τὴν βουλὴν τοῦ θεοῦ = den ganzen Rath Gottes) d. i. den ganzen Rathschluß Gottes, von Ewigkeit her gefaßt, zur Erlösung und Beseligung des menschlichen, in Sünde verlorenen Geschlechts. Mit diesen Worten faßt der Apostel kurz zusammen, was er in V. 20 und 21 gesagt hat: „Wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, daß ich euch nicht verkündiget hätte und euch gelehret öffentlich und sonderlich, und habe bezeuget, beide, den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum.“ Von allen den einzelnen Lehren, Ursachen, Mitteln, welche der ganze Rath Gottes in sich begreift, hatte Paulus seinen Zuhörern nichts verschwiegen, nichts weggelassen und hinzugethan, auch nichts verfälscht, sondern denselben in seiner ganzen Reinheit und seinem vollen Umfange verkündigt, so daß sie keinen Mangel hatten an irgend einer Lehre. Insonderheit hatte er bezeuget die „Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesum“, als die Summa der christlichen Lehre oder des göttlichen Rathschlusses. Hierin steht nun der hohe Apostel für einen jeden Prediger als Vorbild da, denn jeder, auch der geringste Prediger, soll und muß sein Amt so verwalten, daß er rein ist von Aller Blut, indem er seiner Gemeinde nichts von dem vorenthält, was er ihr zu predigen von Gott berufen ist, nämlich den ganzen Rath Gottes zur

Seligkeit. Dr. Walther schreibt hierüber, nachdem er neben Apost. 20 auch auf 5. Mos. 12, 32; 2. Timoth. 3. 16 u. a. St. hingewiesen hat:

„Hiernach ist es erstlich ein wesentlicher Mangel, wenn ein Prediger zwar nur biblische, aber nicht alle biblischen zur Seligkeit geoffenbarten Lehren seinen Zuhörern vorträgt, oder wenn er zwar nach und nach alle erwähnt, aber manche derselben nie in einiger Vollständigkeit, nach ihrem Zusammenhange mit dem Lehrganzen und nach ihrer Wichtigkeit für Glauben und Leben, gründlich darlegt. Da ein Prediger kein Herr weder über den Glauben seiner Zuhörer, noch über das Wort, sondern nur Haushalter über Gottes Geheimnisse und ein Diener des Wortes ist (2. Cor. 1, 24; 1. Luc. 1, 2), so ist jede Verschweigung einer Lehre der heiligen Schrift ein unverantwortlicher Raub, den er an seinen Zuhörern begeht. Es ist daher anzurathen, daß sich der Prediger schon am Anfange jedes Kirchenjahres einen Plan mache, die Sonn- und Festtags-Pericopen so zu benutzen, daß, bei Hinzurechnung anderer Gelegenheiten zum Vortrage gewisser wichtiger Wahrheiten, während eines Jahres womöglich jeder Fundamental-Artikel des christlichen Glaubens seinen Platz finde. Hat ein aufmerksamer Zuhörer einen Prediger vielleicht schon jahrelang gehört, ohne über wichtige Dinge, die zum christlichen Glauben und Leben gehören, Aufschluß erhalten zu haben, so gereicht das dem Prediger zu einem nicht geringen Vorwurf. Hat ein Prediger z. B. nie einen gründlichen Unterricht gegeben über die Nächstenliebe, über die christliche Freiheit, über die Mitteldinge, über brüderliche Bestrafung, Bann- und Kirchenzucht, über Rechte der Gemeinde und des Amtes, über die letzten Dinge, über die Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit, der Kinder gegen die Eltern, der Dienstboten und Lehrlinge gegen ihre Herrn, der Frauen gegen ihre Männer und umgekehrt, über die Verbindlichkeit der Verlobung, über die Ehe, über die ehehinderlichen Verwandschaftsgrade, über die Nothwendigkeit der elterlichen Einwilligung, über die Erziehung und Ausbildung der Kinder in Haus und Schule, über das Morgen-, Tisch- und Abendgebet, über den Hausgottesdienst, über den Wucher, über die Eingebung der heiligen Schrift, über Kirche und Secte, über Wesen, Brauch und Nutzen der Sakramente, über Anfechtungen, über die Sünde in den Heiligen Geist, über die Gnadenwahl, über christliche Vollkommenheit u. s. w., so kann es durch des Predigers Schuld geschehen, daß manche seiner Zuhörer aus Unwissenheit auf die gefährlichsten Irrwege gerathen, und er kann nicht mit Paulus rühmen, daß er rein sei von Aller Blut."

Zu beachten sind hinsichtlich der Lehre noch folgende Regeln von Joh. Gerhard:

„1. Die Lehren sollen nicht fremdartig und weit hergeholt sein, sondern sollen aus dem Text fließen, so daß sie entweder wörtlich darin enthalten sind oder vermöge einer guten und naheliegenden Schlußfolgerung

daraus abgeleitet werden können. 2. Gesetz und Evangelium soll in den Predigten getrieben werden; indeß soll doch, da in dem gemischten Haufen der Kirche die Zahl der Unbußfertigen und Sichern die Mehrzahl bilden, das Gesetz häufiger getrieben und eingeschärft werden; zudem hat ja der heilsame Gebrauch des Evangeliums in den Herzen nicht statt, wenn sie nicht erst durch den Hammer des Gesetzes zerschlagen sind. 3. Mit höchstem Fleiß muß die Vermischung des Gesetzes und Evangeliums vermieden werden. Nach Luther's Zeugniß besteht das Hauptstück der theologischen Erkenntniß darin, daß man die Lehre des Gesetzes genau vom Evangelium unterscheide. (Den Kirchendienern wird 2. Tim. 2, 15. geboten, das Wort der Wahrheit „recht zu theilen." Wenn den Unbußfertigen und Sichern das Evangelium mit Uebergehung des Gesetzes gepredigt wird, so werden sie in ihrer Gottlosigkeit bestärkt; wenn die Strenge des Gesetzes gegen die Zerknirschten getrieben wird mit Umgehung des Evangeliums, so werden sie in Verzweiflung getrieben.) 4. Lehren, welche aus Geschichten genommen werden, müssen mit einem offenbaren und deutlichen Schriftwort bewiesen werden; denn man darf nicht irgendwelche Lehren aus besonderen Thaten ableiten, sondern man muß immer auf die allgemeinen und Alle betreffenden Regeln sehen. 5. Bei Erforschung von Lehren kann man von den Wirkungen zur Ursache, von der Bejahung von etwas zur Abweisung des Entgegengesetzten, vom Aehnlichen zum Aehnlichen übergehen. Auf eine fromme, aus einem bußfertigen und andächtigen Herzen kommende Meditation kommt viel an, besonders wenn ernstliche Anrufung Gottes und fleißiges Lesen der Schrift dazu kommt. 6. Bei Erklärung der Glaubensartikel vor dem Volke soll das Nothwendige und Fundamentale gehandelt und die subtilen und schweren Fragen den Schulen überwiesen werden. 7. Wenn ein Beweis, wodurch ein Glaubensartikel bekräftigt und befestigt wird, dargelegt worden ist, können auch andere Beweise aus anderen Schriftstellen angeführt werden, damit nicht nur die völlige Uebereinstimmung der Schrift gezeigt, sondern auch die Herzen der Zuhörer in der Wahrheit mehr befestigt werden.

§ 7.

Bei der Widerlegung der falschen Lehrer und Lehren wie der Bestrafung der Untugenden und Laster ist ganz besonders Weisheit und Vorsicht anzuwenden, wenn der heilsame Zweck erreicht und nicht etwa mehr Schaden als Nutzen gestiftet werden soll.

Anmerkung 1.

Ueber die Nothwendigkeit der Widerlegung der Irrlehrer lassen wir zunächst Luther reden. Derselbe schreibt: „Widersprecht den muthwilligen Geistern, sonst ist euer Bekenntniß nur ein Larvenwerk und nichts nütze. Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und

gewiß hält, der kann mit andern, so falsche Lehren führen oder derselben zugethan sind, nicht in Einem Stalle stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben. Ein Lehrer, der zu den Irrthümern stille schweigt, und will gleichwohl ein rechter Lehrer sein, der ist ärger, denn ein öffentlicher Schwärmer, und thut mit seiner Heuchelei größeren Schaden, denn ein Ketzer, und ist ihm nicht zu vertrauen: er ist ein Wolf und ein Fuchs, ein Miethling und ein Bauchdiener ꝛc., und darf Lehre, Wort, Glauben, Sacrament, Kirchen und Schulen verachten und übergeben; er liegt entweder mit den Feinden heimlich unter einer Decke, oder ist ein Zweifler und Windfaher, und will sehen, wo es hinaus wolle, ob Christus oder der Teufel obsiegen werde; oder ist ganz und gar bei sich selbst ungewiß, und nicht würdig, daß er ein Schüler, will geschweigen ein Lehrer heißen solle, und will niemand erzürnen, noch Christo sein Wort reden, noch dem Teufel und der Welt wehe thun."

Quenstedt: „Zu dem Amte eines treuen Hirten in der Gemeinde gehört nicht nur, daß dieser durch Lehre (διδασκαλίαν) Schafe sammele und sie zu heilsamen Weiden und wasserreichen Quellen hinführe, sondern auch, daß er durch Strafe (ἔλεγχον) die Wölfe vom Schafstalle des Herrn abhalte und vor deren Nachstellungen und Anläufe die ihm anvertraute Heerde schütze; — das heißt, daß er nicht allein den Grund des Glaubens lege, welcher nur einer ist, nämlich Christus Jesus, 1. Cor. 3, 10. 11., sondern daß er auch den mannigfachen Unternehmungen und Ränken derer sich widersetze und hemmend in den Weg trete, welche jenen Grund auf solche Weise umzustürzen suchen; — daß er nicht nur den Samen des göttlichen Wortes ausstreue, sondern auch den Acker der Kirche von dem Unkraut der falschen Lehre und der Irrthümer reinige. Dem Propheten Jeremias befahl der Herr nicht nur, zu bauen und zu pflanzen, sondern auch auszureißen, zu zerbrechen, verstören und verderben, Jer. 1, 10. „Siehe", spricht er, „ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst, und bauen und pflanzen." Und alle Propheten insgemein, Christus und die Apostel haben in ihrem Amte den erschrecklichen Donner des Gesetzes und das liebliche Säuseln des Evangeliums mit einander verbunden. „Lehren und Wehren muß in einem treuen frommen Hirten und Pfarrherrn beisammen sein", sagt Luther schön. „Ein Prediger muß ein Kriegsmann und Hirt sein. Wehren ist lehren, und das ist die schwerste Kunst; darnach soll er auch Zähne im Maul haben, die sich wehren und streiten können."

Vor allem fordert auch dieses der Apostel, daß ein Bischof „mächtig" sei, nicht nur παρακαλεῖν ἐν τῇ διδασκαλίᾳ τῇ ὑγιαινούσῃ „zu ermahnen durch die heilsame Lehre" (die nicht nur an sich gesund ist,

sondern auch gesund macht), sondern auch τοὺς ἀντιλέγοντας ἐλέγχειν „zu strafen (zu widerlegen und zu überführen) die Widersacher", Tit. 1, 9. „Denn", sagt er weiter, V. 10, „es sind viel freche (ἀνυπότακτοι = halsstarrige, intractabele Menschen, welche sich in keine Ordnung bringen, durch keine Glaubensregeln sich binden lassen wollen), unnütze (ματαιολόγοι = Menschen, die ihre frivolen und eitelen Ansichten behaupten), Schwätzer und Verführer (φρεναπάται = Menschen, die die Seele täuschen und betrügen, Menschen, welche die mit der Milch der Wahrheit ernährten Seelen durch die denselben vorgeworfene Speise frivoler Menschenmeinungen der kräftigen Nahrung des Glaubens berauben und gleicherweise sich und andere verführen) οὓς δεῖ ἀπιστομίζειν, welchen man muß das Maul stopfen (jedem Einzelnen, nicht nur im Allgemeinen)." „Der Apostel bedient sich zwei bezeichnender Worte", sagt der selige Chemnitz Loc. theol. P. J. Loc. de pecc. orig. c. b. p. 224, „ἐλέγχειν heißt: die Nichtigkeit und Verkehrtheit der Gegenlehre aufdecken und überführend nachweisen, und ἀπιστομίζειν, d. h. solche Widerlegungen vorzubringen, daß der Gegner keine Gelegenheit habe, mit irgend welchem Schein weiter zu widersprechen." Johannes, seines Goldmundes wegen Chrysostomus genannt, sagt zu dieser Stelle Hom. II. in cap. 1. epist. ad. Tit.: „daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre", d. h. zur Beschützung der Seinen und zur Vernichtung der Feinde, „und zu strafen die Widersprecher". Denn wenn er dies nicht kann, so geht alles verloren. Denn wenn Einer nicht gelernt hat, gegen die Feinde zu kämpfen und alle Vernunft der Gegner unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen und alle Vernunftschlüsse (λόγισμους) derselben umzustoßen, so bleibe er ganz fern vom Predigtstuhl (πορρώ ἔστω θρόνου διδασκαλικοῦ). Denn alles andere, nämlich untadelig sein, gläubige Kinder haben, gastfrei, gerecht und heilig sein, läßt sich leicht auch bei den Zuhörern und Untergebenen finden. Dies aber ist es, was am meisten den Lehrer anzeigt (ὅτε μάλιστα χαρακτηρίζει τὸν διδάσκαλον = was am meisten die Eigenthümlichkeit des Lehramtes bezeichnet): im Stande sein, mit Worten zu lehren und die Gegner zu widerlegen."

Wie es das doppelte Amt des Arztes ist, die vorhandene Gesundheit zu erhalten und die zerrüttete wieder herzustellen, so gebührt es auch denen, welchen die geistliche Sorge für die Seele anvertraut ist, nicht nur durch rechte und gesunde Lehre die ihrer Treue befohlenen Zuhörer zu unterweisen, sondern auch vor allen Ketzereien, welche wie eine Seuche und wie ein Krebs sind, 2. Tim. 2, 17, mit aller Sorgfalt zu bewahren .... Der Apostel sagt Apostelg. 20, 29 voraus, daß heftige Anläufe von Wölfen drohen; „das weiß ich", sagt er, „daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden." (Die falschen Lehrer nennt er Wölfe, Christo, dem Lehrer der göttlichen

Beredsamkeit nachsprechend, welcher nicht selten, wenn er von Ketzern redet, dieselbe Metapher gebraucht; siehe Matth. 7, 15; Joh. 10, 20.) Und deshalb ermahnt er die Diener der Kirche, wacker zu sein, ihres Amtes treu zu warten und tapfer den Wölfen zu widerstehen, die in den Schafstall des Herrn einbrechen und ihn verwüsten möchten. Hierher gehört der Spruch Hohel. 2, 15: „Fahet uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben." Zu welchen Worten Augustinus folgenden Commentar giebt: „.... Was heißt: ‚Fahet die Füchse' anders, als die Ketzer mit der Autorität des göttlichen Gesetzes besiegen und sie mit den Zeugnissen der heiligen Schrift, als mit Fesseln, anbinden und zusammenschnüren?" (Ethica pastoralis.)

Anmerkung 2.

So gewiß nun aber ein Prediger als Hirte und Wächter seiner Gemeinde die Pflicht hat, nicht allein zu lehren, sondern auch zu wehren, also auch die Irrthümer und Ketzereien, welche seine Gemeinde bedrohen, aus der heiligen Schrift zu widerlegen, so weise und vorsichtig muß er im Widerlegen der Irrthümer, im Kampf gegen die Irrlehrer handeln. Kurz und treffend sagt hiervon J. Hein. Fausting († 1713 als Oberhofprediger und Kirchenrath zu Gotha): „Ein Prediger muß sehen, daß er sich erweise: im Strafen als ein vorsichtiger Nathan; im Widerlegen als ein gründlicher Johannes; im Ermahnen als ein erbaulicher Paulus; im Warnen als ein nachdrücklicher Amos; im Trösten als ein beweglicher Joel." Vor Allem sind folgende beiden Regeln zu beobachten:

1. Er bringe keine Irrlehre auf die Kanzel, von welcher die Gemeinde nichts weiß, oder doch nicht bedroht wird.

Hier gilt: „De haeresi ignota apud imperitam plebem disserere, est eandem serere." Wenn ein Prediger eine jede Ketzerei, welche von irgend einem Schwarmgeist oder falschen Lehrer aufgebracht wird, sogleich seiner Gemeinde vorlegen und widerlegen zu müssen glaubt, so besorgt er das Annonciren des Teufels. Es würde in mancher Gemeinde weit besser stehen, wenn sich der Prediger in seinen Predigten weniger um allerlei Ketzereien und mehr um die Erbauung der Zuhörer bekümmern würde. Und viele Irrthümer würden weit kurzlebiger sein, wenn ihnen nicht die ganz unverdiente Ehre zu Theil würde, beachtet und widerlegt zu werden. Wozu ferner die alten begrabenen Ketzer und Ketzereien wie der Karpocratianer, Manichäer, Sabellianer, Schwenkfeldianer u. v. a. immer wieder aus ihren Gräbern hervorholen und sie der Gemeinde vorführen? Man lasse sie ruhig darin liegen. Der Gemeinde sonntäglich allerlei alte und neue Ketzereien aufzutischen, ist ohnehin kein appetitliches Geschäft, und der Gemeinde zuzumuthen, darnach Appetit zu haben, es mit Wohlgefallen hinzunehmen, zeugt von einem mindestens recht sonderbaren Geschmack des

Predigers. Aber wir entsinnen uns eines Predigers, der keine Predigt halten konnte, ohne nicht ein Paar Ketzer abzuthun, und die Gründung neuer Gemeinden damit beginnen wollte, in seinen Predigten erst alle Sekten und Schwärmer in der Umgegend todt zu machen. Es gelang ihm weder das eine noch das andere.

2. Muß eine Irrlehre widerlegt werden, so geschehe dies kurz, gründlich, mit heiligem Ernst und doch auch in wahrer Sanftmuth.

Rambach: „Der vorgetragene Irrthum muß gebührend widerlegt werden ...., gründlich, daß man dem Irrthum aus dem Worte Gottes so zu sagen das Messer an die Kehle setze, um ihn aus dem Grund zu heben. Fehlet es einem aber an diesem Vermögen, so überlasse man den elenchtischen Gebrauch einem andern. Zu der Gründlichkeit gehört auch, daß man zuweilen das πρῶτον ψεῦδος und den Ursprung des Irrthums anzeige, zumal wenn der Text selbst Gelegenheit dazu gibt."

Quenstedt: „Bei der Widerlegung von Ketzern und anderen Heterodoxen, sowie von deren falschen Lehren soll man auf der Kanzel die schuldige Mäßigung und Klugheit anwenden und den Eifer so auf das richtige Maß bringen, daß derselbe weder durch unmäßige Hitze und Strenge die Grenzen des Erlaubten überschreite, noch durch heuchlerische Lauheit abgeschwächt werde. Denn „gleich unnütz ist die unthätige und schläfrige Trägheit und das ungeschickte hitzige Wesen", sagt Gregor von Nazianz, Orat. 26. Und abermal spricht er in der in Gegenwart von 150 Bischöfen gehaltenen 32. Rede: „Aber hierüber denke ich so, und setze es für alle Seelsorger und Prediger der rechten Lehre als Gesetz fest, daß sie weder durch Härte die Gemüther der Menschen erbittern, noch durch Leisetreten dieselben stolz und unverschämt machen, sondern in Sachen des Glaubens mit Klugheit und Ueberlegung auftreten, und in keinem der genannten Stücke von der rechten Mittelstraße abweichen." „Ich statuire", sagt der Redonatus Lutherus (der wiedergeschenkte Luther), wir meinen Leonhard Hutter in Iren. c. II. p. 5, „daß in einem Lehrer, einem Theologen, beides vorhanden sein müsse, nämlich das Bestreben, sowohl das gebührende Maß innezuhalten, als auch die rechte Schärfe zu gebrauchen, damit es nicht den Anschein habe, als ob sie (die Theologen) entweder durch zu große Milde den Feinden der Wahrheit schmeichelten, oder ihre Sache gar zu furchtsam führten, oder durch unbeugsame polternde Strenge den Schwächeren, die in einem Irrthum gefangen liegen, alle Hoffnung auf Bekehrung abschnitten."

Der Apostel Paulus will zwar, daß διδάσκοντες ἃ μὴ δεῖ, „die da lehren, das nicht taugt" (τὰ μὴ δέοντα, „das nicht sein soll", 1. Tim. 5, 13), ernst getadelt werden, und daß man ihnen „muß das Maul stopfen", Tit. 1, 11. Zwar sagt er ferner a. a. O. V. 13: „Strafe sie ἀποτόμως = präcis, streng, scharf", so daß du ihnen jeden Ausweg, um zu entschlüpfen,

abschneidest und jeden Nerv ihrer Einwürfe zerschneidest, oder, wie Chrysostomus das Wort ἀποτόμως auslegt, „bringe ihnen eine tiefe Wunde bei, damit sie im Glauben gesund werden“ (das ist der Endzweck der Bestrafung; denn alles Tadeln und Widerlegen soll darauf gerichtet sein, die Gesundheit des Glaubens entweder wieder herzustellen oder zu erhalten). Doch verbindet er Freundlichkeit und Milde mit der Schärfe der Bestrafung, wenn er 2. Tim. 2, 24. 25 sagt: „Ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein, sondern freundlich gegen jedermann, der .... mit Sanftmuth strafe die Widerspenstigen“, (nun folgt der Grund:) „ob ihnen Gott dermaleins Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen.“ „Diese Ermahnung des Apostels wird, wie es scheint, auch auf die Ketzer und deren Lehrer ausgedehnt“, sagt der sel. Hülsemann de corrept. fratern. § X, n. 152, „weil die Beschreibung der Personen, welchen ein Knecht des Herrn im Lehren und Strafen Freundlichkeit erweisen soll, von μαχή, ‚Zank‘, hergenommen ist, und zwar von μωραὶ καὶ ἀπαίδευτοι ζητήσεις“, daß sie also zanken mit „thörichten und unnützen Fragen. Gegen diese Gegner und solche Widerspenstige soll ein Knecht des Herrn lehrhaftig, geduldig sein und sie mit Sanftmuth strafen.“ Und 2. Tim. 4, 2 befiehlt er dem Timotheus: „Predige das Wort, halt an, es sei zur rechten Zeit, oder zur Unzeit (εὐκαίρως, ἀκαίρως, strafe (ἔλεγξον), dräue (ἐπιτίμησον)“ — siehe da den Ernst! —, „ermahne mit aller Geduld (ἐν πάσῃ μακροθυμίᾳ)“ — siehe da die Milde! —, „d. h. wie Chrysostomus sich ausdrückt, nicht als zürntest du, nicht als Gegner, nicht als freutest du dich maßlosen Angreifens, nicht als hieltest du es für etwas Feindseliges, sollst du das thun, sondern du sollst es, indem du jenes alles unterläßt, in Liebe und Schmerz und größerer Trauer, als jener (der Irrende) selbst hat, ausführen.“ ....

Chr. Chemnitz: „Es ist hier aber genau zu unterscheiden zwischen Verführern, Stimmführern und Leiter der Sectirer, und Verführten; zwischen Halsstarrigen, muthwilligen oder hartnäckigen Gegnern, und solchen, die für Belehrung und Besserung offen sind; zwischen Denjenigen, welche aus Bosheit, und denen, welche aus Schwachheit, Unwissenheit oder Verstandesschwäche irren. Christus, die Apostel und die Lehrer der ersten Kirche zogen die Verführer, oder Führer der Sectirer, und die hartnäckigen Feinde des Evangeliums mit den bittersten Worten durch und schalten sie hart; die von falschen Lehrern Verführten aber und der Besserung Fähigen führten sie mit freundlichen Worten auf den Weg der Wahrheit zurück und gaben so mit ihrem Beispiel allen Dienern der Kirche die Lehre, daß sie je nach der Beschaffenheit der Menschen entweder gelindere oder stärkere Heilmittel anwenden sollen. Diejenigen daher, von denen sie wahrnehmen, daß sie aus Schwachheit des Urtheils oder aus Uebereilung von der Bahn der

Wahrheit und des Guten abgezogen sind, und welche auch nur ein Fünklein Hoffnung für ihre Buße und Bekehrung gewähren, sollen sie in Sanftmuth strafen; solche aber, welche ihre Irrthümer hartnäckig vertheidigen und sie bald hierhin, bald dorthin ausstreuen, sollen sie heftiger und strenger schelten"....

Bei dem epanorthotischen Gebrauch kommt es vor allem darauf an, daß die Sünde, um die es sich handelt, in rechter Weise dargestellt und gerügt werde, daß man die Sünder überzeuge, daß sie unrecht gethan haben und ihnen alle Ausflüchte benehme und sie endlich ernstlich warne, in der Sünde zu verharren. Je leichter nun aber gerade in der Bestrafung der Sünden entweder zu viel oder zu wenig geschieht, je leichter sich hierbei fleischliche Affecte der Predigers einmischen und alle heilsame Frucht verhindern, um so mehr hat der Prediger hier über sich zu wachen, damit die Bestrafung in der rechten Weise geschehen möge. Treffend hat Luther das Wort ἐπανόρθωσις 2. Timoth. 3, 16 mit ‚Besserung' übersetzt. Denn ἐπανορθόω, welches von den griechischen Profan-Schriftstellern oft gebraucht wird, heißt wiederherstellen, wieder in den früheren, besseren Zustand setzen, seine Fehler wieder gut machen. Demnach heißt denn ἐπανόρθωσις: Wiederherstellung und übertragen: Besserung. Es handelt sich bei der Bestrafung der Sünde also schlechterdings allein um die Besserung des Sünders, um die Versetzung in einen besseren Zustand. Wer dies aus den Augen läßt, ist von vorneherein ungeschickt zur Bestrafung. Luther schreibt: „Zum Dritten zu bessern. Weil wir noch im Fleisch und in des Teufels Reich in dieser Welt leben, ist der Anfechtung so viel, daß auch bei den Heiligen und Christen, so die Lehre empfangen und für Ketzerei behütet werden, mancherlei Gebrechen und Fälle sich begeben, beide in Glaubens und andern Sachen, dazu viel straucheln und fallen, einer hierin, der andere darin. Darumb ist hier die H. Schrift abermal vonnöthen, daß man die irrigen Gewissen unterrichte, die Gebrechen schlichte, die Gefallenen wieder aufrichte. Und also immer zu thun hat, mit den Trägen zu treiben, mit den Betrübten zu trösten und allerlei Sorge und Pflicht. Wie ein guter Hirte über das, so er wohl weidet und hütet, auch der kranken gebrechlichen Schafe muß sonderlich pflegen, heilen und warten, damit sie wieder gesund werden und nicht verderben in sich selbst, ob schon Weide genug und kein Wolf da ist." Hinsichtlich der Bestrafung entnehmen wir Rambach folgende wohl zu beherzigende Regeln:

1. Wer die Sünden Anderer mit Erfolg strafen will, muß sich in seinem Gewissen selbst von denselben frei wissen.

Wenn ein Prediger selbst in den Sünden und Lastern lebt, die er an seinen Zuhörern strafen muß, so wird er vergeblich strafen, denn seine Hörer werden nicht glauben, daß es ihm mit seiner Strafe wirklich ernst sei. Gewöhnlich aber ist ein solcher Prediger nicht eifrig im Strafen dieser Sünden, sondern wird aus Furcht vor dem „turpe est doctori, si culpa redarguit ipsum" zum stummen Hunde, der den Sünden in der Gemeinde freien Lauf läßt. Derartige Prediger sind die besten Herolde des Unglaubens und Atheistenmacher, welche die Kirchen leeren und die Hölle füllen.

2. Gastpredigern und Studenten der Theologie steht es nicht wohl an, scharfe Strafpredigten zu halten; solche dürfen vielmehr nur von dem eigentlichen Seelsorger gehalten werden.

„Man hat sich hierin", schreibt Rambach, „nach der Schwachheit der Zuhörer zu richten, welche es selten wohl aufzunehmen pflegen, wenn ein Fremder oder Studiosus eines scharfen Moral-Elenchus sich bedienen wollte. Es kann einer wohl überhaupt das Verderben der menschlichen Natur sammt den sündlichen Ausbrüchen desselben zeigen und das Elend eines unbekehrten Menschen beweglich vorstellen, aber es ist nicht rathsam, zu speziellen Dingen zu schreiten."

3. Bei Bestrafung der Sünden dürfen weder Menschenfurcht und Ansehen der Person, noch auch Unbesonnenheit und Unverschämtheit statthaben.

Luther schreibt zu Ps. 82, 1: ‚Gott stehet in der Gemeinde Gottes und ist Richter unter den Göttern': „Wohlan, so gibt dieser erste Vers, daß nicht aufrührisch ist, die Obrigkeit zu strafen, wo es geschieht nach der Weise, die hie berührt stehet. Nehmlich, daß es durch göttlich befohlen Amt und durch Gottes Wort geschehe, öffentlich, frei und redlich, sondern es ist eine löbliche, edle, seltsame Tugend und ein sonderlicher großer Gottesdienst, wie sie der Psalm weiset. Das wäre vielmehr aufrührisch, wo ein Prediger die Laster der Obrigkeit nicht strafet, denn damit machet er den Pöbel böse und unwillig und stärket der Tyrannen Bosheit, und machet sich derselben theilhaftig und selbst schuldig, darüber Gott erzürnen möchte und [illegible] Plage Aufruhr kommen lassen. Daß wo die Herren sowohl gestrafet werden, als der Pöbel, und der Pöbel so wohl als die Herren, wie die Propheten thun, da kann keins dem andern etwas aufrücken, und müssen mit einander leiden und für gut nehmen und gegeneinander zufrieden sein.

Denn das sind giftige und gefährliche Prediger, die ein Theil allein für sich nehmen, schelten die Herren, auf daß sie den Pöbel kützeln und den Bauern hoffiren, wie der Münzer und der Carlstadt und an-

dere Schwärmer; oder wiederum den Pöbel allein schelten, daß sie den Herren heucheln und wohl dienen, wie unsere Widersacher; sondern es heißt alle beide Theile in einen Topf gehauen und ein Gericht daraus gemachet, einem wie dem andern. Denn das Predigt-Amt ist nicht ein Hof-Diener oder Bauern-Knecht, es ist Gottes Diener und Knecht, und sein Befehl gehet über den Herrn und Knecht, wie hie der Psalm sagt."

Sind nun die Sünden der Obrigkeit auch keineswegs von der Strafe ausgenommen, so muß doch auch gewißlich „große Klugheit und Bescheidenheit gebraucht werden, daß man nicht das obrigkeitliche Amt selbst in Verachtung bringe, oder wohl gar zum Aufstand wider die Obrigkeit Anlaß gebe", wie Rambach richtig bemerkt und hinzusetzt: „Es gibt solche dreiste und verwegene Gemüther, die auf der Kanzel auf die Obrigkeit selbst declamiren und die Handlungen derselben auf eine satyrische Art durchziehen, wenn sie zumal die Gunst des Volkes auf ihrer Seite haben; aus welchem Geschrei öfters mehr aufrührerische Bewegungen, als gute Bewegungen und heilsame Früchte entstehen."

4. Die Bestrafung der Sünden muß sich nach der Beschaffenheit der Personen richten, an denen sie sich finden.

Auf den Unterschied des Alters blickt Paulus, wenn er in der ersten Epistel Cap. 5, 1 seinem Thimotheus, der noch jung an Jahren war, schrieb: „Einen Alten schelte nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater, die Jungen als die Kinder." Wohl will der Apostel auch die Alten nicht von der Strafe ausgenommen haben, wenn sie sündigen, aber er will das Strafamt mit aller Ehrerbietigkeit an älteren und mit aller Freundlichkeit an den jüngeren Personen ausgeübt haben. Hat aber etwa eine Person in höherem Alter oder Stande ein schweres Aergerniß gegeben, ist dies öffentlich und die Person noch etwa halsstarrig, so darf kein Ansehen der Person gelten. Bei Niedrigerstehenden hüte sich der Prediger vor Ueberhebung, sondern zeige vielmehr herzliches Erbarmen in seinem ganzen Auftreten ihnen gegenüber.

5. Der Prediger muß bei der Bestrafung einen Unterschied zwischen denen machen, welche aus Schwachheit und Uebereilung und denen, die aus Vorsatz und Bosheit sündigen.

1. Corinth. 4, 21 schreibt Paulus: „Was wollt ihr? soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder mit Liebe und sanftmüthigem Geist?" Vgl. 2. Corinth. 13, 2. 3. Der Apostel wünscht nicht mit der Ruthe zu kom-

men, aber er hält es für geboten, wenn sie sich nicht weisen lassen, sondern in ihren Sünden fortfahren. Viel lieber ist es ihm, wenn er anstatt der Schärfe Liebe und Sanftmuth gebrauchen könnte, und er will das thun, wenn sie durch ihre Umkehr zeigen, daß sie nicht halsstarrig seien. Uebrigens bezeichnet der Ausdruck: ‚mit der Ruthe', die väterliche Stellung und Gesinnung des Apostels zu der Gemeinde. Die Ruthe soll mit einer väterlichen Hand geführt werden. Titus 1, 13 lesen wir: „Um der Sache willen" (nämlich weil die Kreter immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche sind) „strafe sie scharf, auf daß sie gesund seien im Glauben." Weil die Kreter in diesen Sünden dahin gingen, will sie der Apostel scharf (ἀποτόμως d. i.: mit kurz angebundener Strenge) von Titus gestraft haben.

Hingegen schreibt der Apostel Gal. 6, 1 von denen, welche aus Schwachheit sündigen: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich sind." Zu diesen Worten schreibt Luther: „Es mögen die, so da wollen treue Seelsorger sein, aus dieser Lehre St. Pauli mit Fleiß lernen, wie sie mit denen umgehen sollen, so da gefallen sind. Lieben Brüder, sagt er, so ein Mensch übereilet wird, verbittert und betrübt ihn nicht weiter, verwerft oder verdammet ihn nicht, sondern helfet ihm zur Besserung, erquicket oder unterweiset ihn (denn also hält das Griechische Wort), und was der Teufel durch seine List und Schwachheit des Fleisches an ihm verderbet hat, das bringt wiederum zur Besserung durch eure Sanftmüthigkeit. Denn das Reich, darein ihr berufen seid, ist nicht ein Reich, darinnen man die Gewissen schrecken und martern, sondern sie zurecht bringen und trösten soll."

6. Der Prediger hüte sich, Sünden, welche in der Gemeinde begangen sein sollen, auf ein bloßes Gerücht hin, öffentlich in der Predigt zu strafen.

Rambach: „Man hat sich vor aller Leichtgläubigkeit zu hüten. Darin versehens oft manche Prediger, daß sie auf das Geschwätz ihrer Mägde, eines alten Weibes, oder ihrer Kinder ein gewisses Skandalum bestrafen, das in der Gemeinde vorgegangen sein soll, da die Sache entweder gar nicht geschehen, oder doch ganz anders sich verhält, als sie der Prediger referiret. Daß ist eine Sache, die dem Prediger zu großem Praejudiz bei der Gemeinde gereichet." Es dürfte überhaupt nur in den seltensten Fällen gerathen sein, eine in der Gemeinde vorgefallene grobe Sünde in der Predigt zu erwähnen. Die Verhandlung darüber gehört nicht in die Predigt, sondern (da wir Gott Lob! noch Kirchenzucht üben) in die Gemeindeversammlung, wenn zuvor nach Matth. 18 verfahren worden ist. Alle Zuträgereien müssen aus der Predigt ausgeschlossen bleiben.

7. Gewisse Sünden dürfen, sonderlich in der Predigt, nur mit großer Vorsicht und Behutsamkeit beschrieben und gestraft werden.

Solche Sünden sind: große Gotteslästerungen, schändliche Flüche und Schwüre; Vergehungen gegen das fünfte Gebot, die verschiedenen Arten, wie etwa ein Mord begangen werden kann; allerlei Sünden gegen das sechste Gebot, besonders die sogenannten ‚stummen' Sünden; endlich manche Sünden gegen das siebente Gebot, die besonderen Diebsgriffe u. s. w.

Wenn ein Prediger die genannten Sünden in seiner Predigt bis in's Einzelne hinein beschreiben würde, um den Zuhörern eine deutliche Vorstellung von denselben zu geben, so könnte das nur unheilvoll wirken. Müßte er nicht bei Manchem den Verdacht erwecken, daß er selber in solchen Sünden gelebt, oder sie begangen hätte, weil er eine so genaue Bekanntschaft mit denselben verräth, während Andere mit Eckel und Verachtung erfüllt werden, weil er solchen Unflath in seinen Mund nimmt und von der Kanzel herab ausspeit? Andererseits aber hieße das auch manchen Zuhörer, der nie von solchen Sünden gehört hat, in denselben unterrichten, oder zum Begehen derselben reizen! Was für ein Unding, wenn z. B. ein Prediger in Predigten über das 5. Gebot seinen Zuhörern erzählen, oder umständlich beschreiben wollte, daß und wie man einen Menschen durch vergiftete Taschentücher, Handschuhe u. dgl. tödten könne, wenn er Sünden gegen das 6. Gebot als unnatürliche Vermischungen und Befleckungen ausmalen, wenn er die verschiedenen Arten von Betrug und Diebstahl bis in's Kleinste vorführen wollte! Er vergesse nicht, daß die Lust zu jeder Sünde in dem Herzen des Menschen ruht, und daß durch derartige Ausmalung der Sünde die Lust zu derselben bei Manchen nicht gedämpft, sondern geweckt wird. „De peccatis ignotis apud plebem imperitam disserere, est eadem serere." — „Man muß seinen Vortrag also einrichten", sagt Rambach, „daß zwar die, so sich der Sünden schuldig wissen, in ihrem Gewissen erschrecken; die andern aber, die nichts davon wissen, nicht zuerst zu solchen Greueln geneiget, sondern weislich vor denselben bewahrt werden."

8. Die Sünden müssen besonders gestraft werden, denen der Mantel der Unschuld umgehangen wird.

Wenn ein Prediger nur die groben Sünden strafen, die feineren aber nicht berühren und aufdecken würde, so würde er, so viel an ihm ist, Pharisäer heranziehen. Wie er vielmehr bei groben Sünden immer auf die Quelle derselben, das vererbte natürliche Herz, zurückzugehen und alle seine Zuhörer darauf hinzuweisen hat, daß die Lust zu denselben Sünden auch in ihnen wohnt, so hat er auch mit allem Fleiß die feineren Sünden, welche vor der Welt gar als Tugenden gepriesen werden, unter die Beleuchtung des göttlichen Wortes zu stellen, damit sie in ihrer rechten Gestalt erkannt

werden. Solche Sünden sind unter anderen: Geiz, welcher Sparsamkeit, Stolz, welcher Selbstachtung, heidnische Sorge, die Fürsorge für das Alter, Lebensversicherung, die gebotene Fürsorge für die Familie genannt wird. Wollust muß da erlaubte Ergötzung, Saufen: ein Glas Bier trinken, einige Arten von Lügen müssen Scherz-, Noth- oder Ehrenlügen heißen.

9. In Bestrafung solcher Sünden, durch welche die Person des Predigers beleidigt worden ist, ist große Mäßigung vonnöthen.

Rambach: „Wann manchem Prediger seine Ehre nicht gegeben wird, wann man ihm den Zehenten nicht richtig abträgt, wann er ein falsch halb Kopfstück oder ander bös Geld im Beichtstuhl bekommt, (die Accidenzien nicht voll und richtig eingehen!) so macht er einen größeren Lärm davon auf der Kanzel, als wenn Gott durch das enormeste Laster beleidigt worden wäre. Dadurch verräth man sich gar sehr, welches Geistes Kind man sei, daß man mehr über sich als über die Ehre Gottes halte."

10. Die Bestrafung muß aus der rechten Gesinnung fließen, nämlich aus heiligem Zorn gegen die Sünde und herzlichem Erbarmen mit dem Sünder, so daß sie kein anderes Ziel hat, als den Sünder zu retten.

Marc. 3, 5 lesen wir von dem Herrn: „Er sahe sie umher an mit Zorn und war betrübet über ihren verstockten Herzen." Zorn und Mitleid wechselten bei dem Herrn angesichts des Verhaltens der Pharisäer und Schriftgelehrten ab: Zorn empfand er, weil sie die Wahrheit nicht annehmen und Gott die Ehre geben wollten, Mitleid, daß sie ihn nicht als den Messias erkennen, auch keine Barmherzigkeit und Wunder thun und Liebe üben lassen wollten.

Chr. Chemnitz schreibt: „Betreffend die Besserung oder Bestrafung der Sünden ist festzuhalten, daß sie 1. sehr nothwendig ist wegen der Gottlosigkeit des Lebens; 2. daß sie aus dem Gesetz zu entnehmen ist; 3. daß derselben Nachdruck zu geben ist durch (Vorhaltung der) Schwere der Sünde, Gewißheit der Strafe und Exempel der Schrift; 4. daß sie im Verhältniß zu den Fehltritten stehe, damit nicht aus der Fliege ein Elephant werde und wir nicht gegen leichtere Vergehen tragödienartig losdonnern; 5. daß sie so gehalten sei, daß man sehe, sie fließe aus Liebe; denn „nichts ist stärker, als Sanftmuth, nichts wirksamer, als Mäßigung", wie Chrysostomus hom. 1 de incompr. Dei nat. sagt; und wie Ambrosius l. 8 in Lucam schreibt: „Freundliche Strafe richtet mehr aus, als stürmische Anschuldigung; jene verursacht Scham, diese erregt Unwillen." 6. daß sie auf ein wahres, nicht auf ein

falsches Gerücht sich gründe; 7. daß sie allgemein gehalten sei; denn mit Recht sagt Ambrosius Ep. 83: „Ich habe Niemanden genannt, einen jeden wird sein Gewissen belangen." 8. daß sie frei von Privataffekten sei."

Osiander sagt in seinem Libellus de ratione concionandi, S. 71: „In der ganzen Darstellung hat man sich wohl zu hüten, nicht ohne Ursache bitter, viel weniger aber giftig zu sein, damit man die Gemüther der Zuhörer nicht ohne Noth erbittere und sich entfremde. Denn Bestrafungen können ernst, und doch frei von Bitterkeit sein; unzeitige Rauhigkeit der Rede läßt auf ein rauhes, mürrisches und ungütiges Gemüth schließen. Eine bescheidene und dabei ernste Rede aber überwindet schneller des Zuhörers Herz. Denn der Zuhörer, der noch nicht unverbesserlich ist, sieht dann ein, daß der Kirchendiener nicht aus persönlicher Leidenschaft, sondern um seines Amtes willen etwas streng sei, und merkt, daß man ja nur sein Heil im Auge habe. Muß man jedoch nothwendiger Weise etwas in rauherer Form vorstellen, so muß man die Worte, von denen man erwartet, daß sie empfindlich sein werden, in seiner Disposition sorgfältig schriftlich aufzeichnen, damit man sie abwägen könne, ehe man sie vorträgt, und außerdem noch darum, damit niemand ihnen eine falsche Auslegung gebe, indem er ihnen entweder etwas hinzufügt, oder abbricht. Denn der Kirchendiener kann darnach heilig und theuer versichern, daß weder mehr noch weniger und keine andern Worte, als die von ihm aufgezeichneten, über seine Lippen gegangen seien."

Endlich schreibt Luther: „Es sind viel geängstete und hitzige Prediger, die da lernen und hitzig sind, und mit dem Kopf hindurch wollen; wissen nicht, daß es ein ander Ding sei um das Pflanzen und Begießen und ein ander Ding um das Gedeihen geben, 1. Cor. 3, 6, 7. Sobald als sie es gesagt haben, wollen sie, es soll auch gethan sein; denen es nicht so fast darum zu thun ist, daß sie begehren gehört zu werden deswegen, daß sie Gottes Wort sagen, als daß sie Sager des Wortes sind; wollen also, daß da mehr gelobet werde das Werkzeug, denn der, des Wort sie rein, ohne allen ihr Gesuch predigen sollen. Aus denselbigen sind auch diese ein Stück, welche mit erlesenen und wohlbedachten Worten ihnen selbst vorsetzen, jetzt diese, jetzt jene zu stechen und zu beißen, und bald zu bekehren; da es denn aus wunderlichem Rathe Gottes geschiehet, daß sie nichts weniger ausrichten und schaffen, denn eben das, das sie gedacht haben. Denn der Mensch fühlet von Natur, daß das Wort wider und auf ihn mit List ist zugerichtet und mit menschlichem Koth beschmeißt, wie Ezechiel 4, 12 sagt, d. i. mit menschlicher böser Begierde und Neigungen befleckt; darum hat er eine Ekel und Grauen dafür und wird vielmehr erbittert, denn daß er sollte bekehret werden. Dann aber wird der Mensch mehr beweget,

wenn er keine List des Lehrers und Predigers, sondern das Wort frei und rechtschaffen höret predigen; denn er will, daß das Wort frei und rechtschaffen unter den Haufen in der Gemeinde soll geprediget werden, und soll rühren und treffen diejenigen, die der Prediger selbst nicht weiß noch kennt; wie wir deß viel Exempel hin und wieder lesen. Derohalben gehöret uns zu, daß wir allein den Mund dem Worte leihen, Gott aber gehöret, das Vollbringen und das Gedeihen zu geben .... Darum so sollen wir dieses närrische Vertrauen hinweglegen, als wollten wir etwas durch das Wort in den Zuhörern mitwirken, sondern wir sollen uns vielmehr im Gebet befleißigen, daß Gott alleine, ohne uns sein Wort kräftig und thätig mache in den Zuhörern, welches Wort er in und durch den Prediger und Lehrer redet."

§ 8.

Bei dem pädeutischen Gebrauch des göttlichen Wortes hat der Prediger stets im Auge zu behalten, daß die Ermahnung nur an die Gläubigen zu richten ist, eine durchaus evangelische sein muß und den Zweck hat, die Gläubigen im Glauben und Wandel zu fördern.

Anmerkung 1.

Die Ermahnung hat es nur mit Gläubigen oder Wiedergeborenen zu thun, weil jede Ermahnung nichts anderes ist als eine Ermunterung, gute Werke zu vollbringen. So wenig nun von einem faulen Baume gute Früchte, von Dornen Trauben, oder von Disteln Feigen erwartet werden können, so wenig können von natürlichen Menschen gute Werke, von denen, welche im geistlichen Tode liegen, die Früchte des geistlichen Lebens erwartet werden. Diese müssen vielmehr erst durch den Donner von Sinai erschreckt und durch das Evangelium von ihrem Tode auferweckt werden; sie müssen erst in der Wiedergeburt neue Kräfte empfangen, welche sie in der Heiligung zum Dienste Gottes anwenden können. Wird die Ermahnung ohne Unterschied an Gläubige und Ungläubige gerichtet, so treibt man die letzteren leicht in den Wahn, als ob sie selbst im Stande seien, sich aus ihren eigenen natürlichen Kräften zu helfen; sie fangen an, sich in ihre Scheintugenden zu hüllen und meinen, sie seien bekehrt, es habe keine Noth mit ihnen, während sie noch in ihrem Tode und Verderben liegen. Solche Menschen sind dann, wie das Beispiel der Pharisäer zeigt, weiter vom Reiche Gottes entfernt wie zuvor, und sie werden durch solche verkehrte Predigt auch nicht zu demselben herzugebracht, sondern nur immer weiter hinweggetrieben. In der 7. Predigt über die Epistel des 1. Sonnt. des Adv. (Röm. 13, 11—14) sagt Luther unter Anderem: „Der Apostel redet jetzt mit denen, die wohl wissen was recht oder unrecht ist, darum treibt und stößt

er mit dem Sporen, daß sie in dieser Lehre fortfahren und dieselbige in's Leben bringen, damit wir nicht meinen, wir wissen es nun alles und sei genug, daß wir's also wissen, und mit dem Leben nicht hernach folgen. Sondern wenn ein Mensch weiß, was er thun und lassen soll, dem ist nun weiter vonnöthen, das andere Stück der Predigt, nämlich die Ermahnung, damit er nicht faul und laß werde." (B. 18, S. 146.)

Die Ermahnung schließt sich naturgemäß an die Bestrafung an. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß man zuerst vom Bösen abmahnen muß, ehe man zum Guten ermahnen kann. Je mehr der alte Mensch abnimmt, desto mehr kann der neue Mensch wachsen und zunehmen. Je mehr sich der Christ von aller Befleckung des Geistes und des Fleisches reinigt, desto mehr kann er seine Heiligung in der Furcht Gottes vollenden. So ermahnt denn auch Paulus Ephes. 4 und Col. 3, 8 ff. zuerst zum Ablegen des alten Menschen und sodann zum Anziehen des neuen Menschen, zuerst zum Ablegen der Lüge und dann zum Reden der Wahrheit. Dem Thun des Guten muß das Sichabwenden vom Bösen nothwendig vorangehen. Damit ist freilich nicht gesagt, daß der Prediger nicht auch hie und da von der Ermahnung zur Bestrafung übergehen könnte. Hätte er z. B. zur geistlichen Wachsamkeit ermahnt, so könnte er sich in der Weise an die Ungläubigen wenden, daß er ihnen zuriefe: „Wie lange wollt ihr aber in eurer Sicherheit verharren, die ihr in einem so tiefen Sündenschlaf lieget, daß euch nichts aus demselben aufwecken zu können scheint" ꝛc.

Anmerkung 2.

Die Ermahnung muß eine durchaus evangelische sein, und sie ist es, wenn sie ihre Argumente nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Evangelio entnimmt, nicht nach dem Gesetz fordert, gebietet, nicht mit Gottes Zorn, Ungnade, Fluch und Verdammniß droht, sondern mit Gottes Barmherzigkeit, Liebe ꝛc. reizet und lockt. Eine evangelische Ermahnung richtet Paulus an die Christen zu Rom in den Worten Cap. 12, 1: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer" ꝛc. Wohl darf auch des Gesetzes nicht völlig geschwiegen werden, denn es ist die Norm und Richtschnur der Heiligung; aber nimmer reicht das Gesetz die Kräfte zur Heiligung dar. Das thut und vermag allein die in Christo erschienene heilsame Gnade Gottes, die züchtiget uns (*παιδεύουσα ἡμᾶς* = unterweiset uns, wie man die Kinder unterweiset). Das Evangelium allein verleiht die Kräfte, den alten Menschen mit seinen Werken auszuziehen, Gott und den Nächsten zu lieben, macht tüchtig und freudig zu guten Werken; es stellt uns die Liebe Gottes dar, welche er in der Dahingabe seines Sohnes bewiesen hat, und diese Liebe entflammt uns zur Gegenliebe. Die Liebe aber ist des Gesetzes Erfüllung. Luther schreibt hierüber zu Röm. 12, 1: „Ich ermahne

euch, lieben Brüder." Er spricht nicht: Ich gebiete euch; denn er prediget denen, die schon Christen und fromm sind durch den Glauben im neuen Menschen, die nicht mit Geboten zu zwingen, sondern zu ermahnen sind, daß sie willig thun, was mit dem sündlichen alten Menschen zu thun ist. Denn wer es nicht willig thut, allein aus freundlichem Ermahnen, der ist kein Christ: und wer's mit Gesetzen erzwinget von den Unwilligen, der ist schon kein christlicher Prediger noch Regierer, sondern ein weltlicher Stockmeister. „Durch die Barmherzigkeit Gottes." Ein Gesetztreiber dringet mit Dräuen und Strafen; ein Gnadenprediger locket und reizet mit erzeigter göttlicher Güte und Barmherzigkeit; denn er mag keine unwillige Werke und unlustigen Dienst; er will fröhliche und lustige Dienste Gottes haben. Wer sich nun nicht läßt reizen und locken mit solchen süßen lieblichen Worten von Gottes Barmherzigkeit, uns in Christo so überschwenglich geschenket und gegeben, daß er mit Lust und Liebe auch also thue, Gott zu Ehren, seinem Nächsten zu gute, der ist nichts und ist alles an ihm verloren. Wie will der mit Gesetzen und Dräuen weich und lustig werden, der vor solchem Feuer himmlischer Liebe und Gnade nicht zerschmelzet und zerfleußt? Es ist nicht Menschen Barmherzigkeit, sondern Gottes Barmherzigkeit, die uns gegeben ist, und die St. Paulus will von uns angesehen haben, uns zu reizen und zu bewegen."

Wer diese Ordnung nicht beobachtet, sondern auf gesetzliche Weise, wie ein Commandant auf der Kanzel steht: Das sollt, das müßt ihr thun, der zieht Heuchler groß, welche ihr böses Herz mit der Schminke einer äußeren Ehrbarkeit decken, aber von dem Leben, das aus Gott ist, weit entfernt bleiben. „Wenn man z. B.", sagt Rambach, „die allerhäßlichste Beschreibung vom Geiz machte, so würde das einem Geizigen nicht so viel Eindruck geben, als wenn man ihn versichert, daß Gott als ein lieber und barmherziger Vater für ihn sorge, und sich ihm alle seine Umstände angelegen und anbefohlen sein lasse. So kann man aber nicht zu einem Geizigen sagen, wenn man ihn nicht zuvor zum Glauben an Gott erwecket. Was für ein besser Mittel, einen Menschen keusch und tugendsam zu machen, als wann man mit gutem Grund zu ihm sagen kann: Willst du deine Glieder, die Christi Glieder sind, dem unreinen Geist überlassen, daß er Hurenglieder daraus mache! Diese evangelischen Argumente findet man häufig in den Episteln der Apostel, da sie sogar die gemeinsten Pflichten der Knechte und Mägde mit evangelischen Gründen unterstützen, welches man dann billig sich zum Muster bei dem pädeutischen Gebrauch vorzustellen hat."

Wie die Argumente der Ermahnung aus dem Evangelio hergenommen werden müssen, so muß auch die ganze äußere Art und Weise, wie sie geschieht, dem Evangelio entsprechen. Sie darf nicht in einem gesetzlich strengen befehlenden Ton geschehen, sondern muß den Affect väterlicher Liebe erkennen lassen. Man blicke nur auf die Art und Weise, wie Paulus

die Galater ermahnt und straft. Immer ist seine Strenge durch väterliche Liebe gemildert, z. B. wenn er Cap. 4, 19 ausruft: „Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Aengsten gebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne.“ Zu diesen Worten bemerkt Luther treffend: „Daß er bisher so viel lieblicher und süßer Worte gebraucht hat und sie jetzt noch seine Kinderlein nennet, die er abermal als eine Mutter mit Aengsten gebäre, gehet alles darauf, daß er die Galater zufrieden stellen wollte und ihre Herzen erweichen, daß sie sich, wie vor, alles Gutes zu ihm versehen sollten und solche seine Strafe im Besten aufnehmen.“ Daher geschehen denn die Ermahnungen in Gestalt freundlicher Erinnerungen, wie Paulus 1. Corinth. 15, 1 ermahnt: „Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe“ ꝛc.; oder in Form von Rathschlägen (Offenb. 3, 18) das Erforderliche zu thun, wobei auch zugleich die Mittel angegeben werden, deren man sich bedienen muß, um den Zweck zu erreichen; oder durch Bitten, welche an die Zuhörer gerichtet werden, doch Gottes Ehre und das Heil ihrer Seelen zu bedenken. So Paulus, wenn er 2. Corinth. 5, 20 schreibt: „So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott“, vgl. Jer. 3, 12; oder endlich auch in der Form der Frageſtellung, indem die Zuhörer aufgefordert werden, Gründe anzugeben, das Urtheil zu fällen ꝛc. Dieser Form bedient sich Gott der Herr selbst Hes. 33, 11: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen ... so bekehret euch nun; warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel?“ Gerade diese Form ist eine sehr geeignete, indem die Zuhörer veranlaßt werden, selbst einen unpartheiischen Ausspruch zu thun, ob sie der Ermahnung nachkommen sollten oder nicht. Vgl. Gal. 3, 1.— Welche Form die Ermahnung aber auch annehmen mag, immer sei man des Wortes Luthers eingedenk: „Wer nun jemand reizen, wecken, trösten und ermahnen will, der muß ihm vorhalten bewegliche Ursache; nämlich wie groß noth, wie nütz, wie löblich und wie ehrlich es sei. Wiederum, wie schädlich und schändlich es sei, so man's nicht thut. Also thut diese Epistel (am St. Johannistage) auch, zeiget viel Nutz und Ehre, die da folget denen, die Gott fürchten und die Gerechtigkeit lieb haben.“ (B. 7, S. 225.)

Darüber, daß die Ermahnung keine gesetzliche sein dürfe, schreibt Dr. Walther a. a. O. S. 86:

„Zwar ist der größte Mangel einer Predigt, wenn darin Gottes Wort nicht vor allem zur Lehre angewendet wird, doch fehlt derselben auch dann nicht eine Nebensache, sondern ein wesentliches Stück, wenn Gottes Wort darin nicht auch „zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“ oder zu jener Erziehung, die durch Ermahnung geschieht, pädeutisch gebraucht wird. Selbst die meisten Christen sind nämlich, da sie alle das Fleisch noch zu einem guten Theile an sich tragen,

so beschaffen, daß auch die herrlichsten und reichsten Lehrpredigten an ihnen zu einem großen Theil spurlos vorübergehen, wenn der Predigende nicht fort und fort mit dem Lehren das Ermahnen verbindet, nicht nur den rechten Gebrauch zeigt, sondern dazu auch auf das Beweglichste zu reizen sucht. Wiederum aber sind alle wahren Christen so beschaffen, daß man mit einer dringenden Ermahnung, so zu sagen, alles bei ihnen ausrichten kann. Gerade darum richten so viele Prediger so wenig bei ihren Christen aus, wenn sie zu guten Werken bewegen oder vom unrechten Wesen abbringen wollen, daß sie, anstatt zu ermahnen, fordern, gebieten, drohen und strafen. Sie ahnen nicht, welche mächtige Waffe sie haben, und nicht gebrauchen. Rechtschaffene, wenn auch mit mancherlei Gebrechen behaftete Christen wollen ja Gottes Wort nicht verwerfen; sie wollen ja gern dem leben, der für sie gestorben ist; sie wollen ja der Sünde, der Welt und dem Teufel nicht mehr dienen, möchten vielmehr so gerne ganz erneuert werden nach dem Ebenbilde ihres Gottes; hören sie daher in dem ermahnenden Prediger die Stimme ihres gnädigen Gottes, so wollen und können sie sich nicht darwider setzen."

Anmerkung 3.

Bei den Ermahnungen darf schließlich, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen, die rechte Vorsicht und Klugheit seitens des Predigers nicht fehlen. Zunächst sind die nothwendigen Pflichten des Christenthums weislich von den Mitteldingen zu unterscheiden. Jene sind, weil nöthig, mit großem Ernst einzuschärfen, diese aber, weil indifferent, nicht also. So darf denn auch nicht mit großem Eifer auf das Knieen beim Gebet, beim heiligen Abendmahl, auf das Neigen des Hauptes bei Nennung des Namens Jesu ꝛc. gedrungen, sondern nur daran erinnert werden, wie aus der Demuth des Herzens auch die äußere demüthige Bezeigung fließt; aber es wäre sehr verkehrt, pietistisch, das Knieen beim Gebet z. B., als ein wesentliches Stück desselben hinzustellen. Andererseits dürfen aber auch solche Dinge nicht als Mitteldinge behandelt werden, die es keineswegs sind. Weltüblicher Tanz, Kartenspiel, Besuch von Theatern u. dgl. sind sicherlich zu den Dingen zu rechnen, welche sündlich sind, die nicht im Namen Jesu geschehen können und darum von den Christen gemieden werden müssen. Aber es könnte nur schaden, wenn der Prediger gegen diese und ähnliche Dinge nur poltern und schelten würde; er hat vielmehr zu zeigen, weshalb sich dieselben unmöglich mit dem Christenthum vertragen.

Zu unterscheiden sind ferner die allgemeinen Pflichten von den besonderen, d. h. diejenigen, welche allen Christen ohne Unterschied obliegen, von denen, welche nur gewisse Personen zu erfüllen haben, den Standes- und Berufspflichten. Die ersteren müssen

öfter behandelt und eingeschärft werden, die letzteren, wo sich die Gelegenheit dazu bietet oder die Noth es erfordert.

Endlich muß zwischen den Anfängen des Glaubens und der Gottseligkeit und dem Wachsthum oder den höheren Stufen derselben wohl unterschieden werden. Die Anfänge des Glaubens und der Gottseligkeit finden sich bei allen Wiedergeborenen und können daher auch von allen ohne Unterschied gefordert werden, nicht aber die höheren Stufen. Werden nun auch diese von den Anfängern, Schwachen und Gebrechlichen gefordert, so heißt das, ihnen den Glauben absprechen, sie niederschlagen und in die Verzweiflung treiben. So gehört geduldig im Leiden sein zu den Anfängen, aber sich im Leiden freuen zum weiteren Fortgeschrittensein in der Gottseligkeit, zu dem nicht alle Christen gelangen. Wer nun in der Weise zur Freude im Leiden ermahnen wollte, als ob ohne dieselbe bei Niemandem wahrer Glaube vorhanden sein könne, der würde gar manche schwache und furchtsame, aber doch aufrichtige und redliche Christen, welche sich allen Ernstes der Gottseligkeit befleißigen, niederschlagen, anstatt sie aufzurichten und zu ermuntern. Hierin versehen es besonders Anfänger und junge Prediger. Das Richtige in diesen und ähnlichen Dingen wird freilich nur ein wahrhaft gläubiger Prediger treffen können, der seiner eigenen Schwachheiten in Anfechtungen und Trübsalen inne geworden ist.

§ 6.

Der parakletische Gebrauch des göttlichen Wortes hat den Zweck, bei den Gläubigen den Frieden des Herzens entweder zu erhalten, oder wenn er gestört ist, wieder herzustellen.

Anmerkung 1.

Indem Jesaias Cap. 40, 1 seinem Volke zuruft: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott," sagt er, welches Volk getröstet werden soll, nämlich das Volk Gottes. Und dies bedarf des Trostes, weil es von dem Teufel stets angefochten, von der Welt angefeindet, gehaßt, verfolgt wird. Dieses Volk, oder die wahren Gläubigen, müssen, weil stets unterdrückt und untertreten, immer wieder aufgerichtet werden, weil immer in Nöthen und Aengsten, getröstet werden. Im Wort „Mein Volk", sagt daher Luther zu dem eben angezogenen Ausruf des Propheten, „ist ein Nachdruck, daß er nicht saget: dasselbe Volk, das nach dem Fleisch und Blut und nach dem Gesetz ein Volk heißet, sondern die da sind gedrückt und getödtet durch Empfindung des Gewissens und Versuchung der Verzweiflung: das sind Gottes Volk. Denn er ist ein Gott der Angefochtenen und Gedemüthigten, wenn er saget, rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten. Denn es gehört dieses Wort „tröstet", nicht denn denen zu, die alles Trostes beraubet sind und den Trost bedürfen, die sind das ledige

Gefäß, das der Gnade fähig ist." An anderer Stelle sagt Luther: „Gott richtet Niemand auf, stärket und tröstet auch Niemand, denn alleine die, so fast betäubet sind, so jetzt sterben sollen, mit denen es gar verloren ist. Denn das Wort des Lebens und Heils gehört denen zu, die in Angst und Verzweiflung sind, zu welchen recht gesagt wird: Du fürchtest dich, und dein Gewissen martert dich, der Teufel mit seinem Stachel und dazu das Fleisch plaget dich auch; sei getrost, verzage nicht, Gott zürnet nicht mit dir (II, 2584).

Dr. Walther: „Wenn der Apostel Röm. 15, 4 schreibt: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben," so geht hieraus endlich hervor, daß, wie der Gebrauch des Wortes Gottes zur Lehre die Grundlage, der Gebrauch desselben zu Trost und Hoffnung das stete Ziel aller Predigten sein müsse. Der wahre Christ ist kein in so ungestörter seliger Ruhe und Freude schwelgender Mensch, wie er leider(!) nur zu häufig durchaus unwahr in Predigten unerfahrener oder schwärmerischer Prediger dargestellt wird. Vielmehr muß jeder wahre Christ durch viele innere und äußerliche Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Er befindet sich öfter in Zuständen der Trostlosigkeit, als heiterer Gewißheit. Gar schlecht verwaltet daher ein Diener Christi und ein Hirte seiner Schafe sein Amt, wenn der so oft beschwerten und bekümmerten Herzens zur Kirche eilende Christ auch da den Trost nicht findet, dessen er so sehr bedarf und darnach ihn so sehr verlangt. Die Predigten, die leer an allem Trost für einen Kreuzträger und Angefochtenen sind, sind keine wahren evangelischen Predigten. Dieselben müssen aber nicht nur Trost enthalten gegen Sündenangst und Gewissensnoth, sondern auch gegen allerlei Jammer dieses Lebens. Ein Prediger darf nicht denken, jeder wahre Christ müsse so geistlich, so himmlisch gesinnt und stark sein, daß er gegen die irdische Noth unempfindlich sei und dagegen keines sonderlichen Trostes bedürfe. Vielmehr muß ein Prediger ein väterliches, ja ein mütterliches Herz gegen seine Zuhörer haben (1. Cor. 4, 15; 1. Thess. 2, 7; vgl. Jes. 60, 13) und daher die Ursachen zu allerlei Sorgen und Bekümmernissen nicht darnach abmessen, wie sie an sich sind, sondern wie sie den ihm anvertrauten schwachen oder doch zuweilen schwach werdenden Christen sind. Er muß bedenken, daß dem Christen nichts gefährlicher ist, als weltliche Traurigkeit und Schwermuth, und daß daher der Satan, dieser Trauergeist, fort und fort darnach trachtet, die Christen darein zu stürzen und zu versenken; daß hingegen der Trost das Hauptmittel ist, die Christen willig zu machen zum eifrigen Lauf in der Heiligung, in allen guten Werken; wie denn David spricht: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote," Ps. 119, 32. Ein evangelischer Prediger muß sich auch dadurch nicht abhalten lassen, reichlich Trost zu spenden, daß er an seinen Christen so viele Gebrechen sieht.

Diese Gebrechen heilt er nicht durch gesetzliches Treiben, sondern (obwohl er es dagegen auch an Vorhaltung der Forderungen und Drohungen des Gesetzes nicht fehlen lassen darf) vor allem durch wahren evangelischen Trost. Man betrachte nur, wie Christus mit seinen gebrechlichen Jüngern und wie die Propheten und Apostel mit ihren gebrechlichen, aber aufrichtigen Zuhörern umgehen. Sie greifen dieselben wohl zuweilen hart an, aber das Vorherrschende in ihrer Behandlung ist freundliches Zureden und trösten. Ist doch das ganze Evangelium nichts als eine fröhliche Botschaft, eine große Trostpredigt in allen ihren Theilen."

Anmerkung 2.

In einem ruhigen Herzen und Gewissen wohnen Friede, Vertrauen, Hoffnung und Freude, in einem unruhigen Furcht, Traurigkeit, Zweifel, Hoffnungslosigkeit oder Verzweiflung. Jene gilt es zu erhalten und zu mehren, diese zu heben, oder doch mindestens zu lindern; das ist der Zweck, zu dem aus dem Worte Gottes Trost gespendet werden soll. Die Uebel, durch welche der Friede des Herzens gestört, Traurigkeit u. s. w. verursacht wird, sind entweder äußere, wie der Verlust irdischer Güter, Armuth, Krankheit, oder innere, wie alle Anfechtungen, ob sie vom Teufel, der Welt, oder vom eigenen Fleisch herrühren. In diesen Anfechtungen sollen nun die Gläubigen in rechter Weise getröstet werden. Dazu ist zunächst eine hinlängliche Kenntniß der Leiden und Anfechtungen nöthig, welche den Kindern Gottes begegnen, und diese Kenntniß kann nicht aus Büchern, sondern allein durch lebendige Erfahrung erlangt werden. Recht trösten kann also nur der wahrhaft gläubige Pastor. Vonnöthen ist sodann, den Angefochtenen wie die Anfechtung kurz und treffend zu beschreiben, wie ein tüchtiger und erfahrener Arzt die Symptome einer Krankheit; dadurch gewinnt der Prediger das Vertrauen des Angefochtenen, weil dieser merkt, daß derselbe seinen Zustand kennt und hoffen darf, daß er ihm auch den rechten Trost und Belehrung werde darreichen können. Der Ungläubige hingegen erkennt aus der Beschreibung der Anfechtung, daß er sich den Trost, welcher für dieselbe gespendet wird, nicht zueignen dürfe. „Unterlässet man", sagt R a m b a c h, „diese Beschreibung des Subjekts (des Angefochtenen), so thut man großen Schaden. Man wirft alsdann die Perle vor die Säue und legt ein Heil-Pflaster auf eine stinkende Wunde, die noch nicht gereinigt ist und stärket die Gottlosen in ihrer Bosheit. Wenn man z. B. im Allgemeinen so in den Tag hinein sagen wollte: ‚Geliebte, will euch der Satan wegen eurer Seligkeit einen Zweifel beibringen, will er euch überreden, daß ihr noch keine Kinder Gottes wäret und keinen Glauben hättet, ach so glaubet diesem Betrüger nicht, weiset ihn auf eure Taufe, fraget ihn, ob nicht Christus für euch gestorben sei ?', so kann durch einen solchen unbestimmten Vortrag viel Schade gestiftet werden und können

Manche bewogen werden, daß sie die heilsamen Ueberzeugungen des heiligen Geistes, da er sie von ihrem unbekehrten Zustand überzeugen will, ersticken und dieselbigen als Einflüsterungen des Teufels tractiren." — Ferner muß öfter darauf hingewiesen werden, daß nur der wahre Christ ein Kreuzträger sei und daher allein des Trostes bedürfe. Der Prediger hüte sich, alle Leiden und Unglücksfälle schlechthin als Kreuz und diejenigen, welche von denselben betroffen werden, als Kreuzträger zu bezeichnen. ‚Kreuz' im eigentlichen Sinne des Wortes ist nur das Leiden um Christi, des Glaubens nnd des Bekenntnisses willen; im weiteren Sinne das Leiden, welches der Christ im Glauben und Geduld mit Ergebung in Gottes Willen trägt. Das Leiden der Gottlosen ist kein ‚Kreuz', sondern eine wohlverdiente Strafe ihrer Sünden. Wenn ein Säufer die Folgen seines Saufens, ein Wollüstling die Folgen seiner Wollust und Unzucht, ein Dieb und Betrüger die Folgen seines Diebstahls und Betruges zu tragen hat, so wäre es sehr verkehrt und gefährlich, solche Menschen als Kreuzträger zu behandeln. Solchen ist vielmehr einzuschärfen, daß sie sich ihre Leiden durch ihr schändliches Leben zugezogen haben, daß sie gestraft werden, womit sie gesündigt haben; sie sind zur Buße zu ermahnen und darauf hinzuweisen, daß Gott sie durch diese Heimsuchungen noch zur Besinnung bringen wolle. „Concilia muß man ihnen zuerst geben, nicht sogleich solatia", sagt Rambach. Nehmen sie diese Rathschläge an, thun sie durch Gottes Gnade rechtschaffene Buße, dann ist es an der Zeit, die Quellen des Trostes zu öffnen.

Am schwersten sind die zu trösten, welche in inneren Anfechtungen stehen, aber gerade diese sind des Trostes am ersten und meisten benöthigt. Ihnen bringe man herzliches Mitleid und Erbarmen entgegen, zeige ihnen, daß man ihnen gerne rathen und helfen wolle, gehe auf ihren Zustand ein und bringe ihnen dann den rechten Trost. Diesen Trost bietet aber nicht menschliche Vernunft und Weisheit, sondern allein das Wort dessen dar, der ein Gott des Trostes ist, Röm. 15, 5. „Stoff für Tröstungen", sagt J. Gerhard gewähren 1. die göttlichen Verheißungen. 2. Deßgleichen die Exempel der Heiligen, welche denselben Leiden unterworfen waren und endlich von Gott errettet wurden. 3. Sprüche von der Barmherzigkeit Gottes, von den Wohlthaten Christi, von der Freude des ewigen Lebens ꝛc. Schön schreibt Bernhard de Convers. Cap. 30.: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der früheren Schuld, welche erlassen wird, der gegenwärtigen Gnade des Trostes, welche geschenkt wird, und der zukünftigen Herrlichkeit, welche verheißen wird. 4. Die Ursachen, um welcher willen die Frommen in diesem Leben dem Kreuz unterworfen werden, wenn sie richtig und häufig dargelegt werden, bieten einen überaus reichen Stoff zum Trösten. 5. Der Vergleich zwischen den innerlichen, durch die göttliche Güte uns ertheilten Güten und den äußerlichen Uebeln, welche wir erdulden stärkt die Geduld sehr. 6. Wie in Christo alle Regeln wahrer Gottseligkeit

sind, so ist auch in ihm genügende Arzenei wider Uebel aller Art, um sie geduldig zu ertragen. Bernhard schreibt Cap. 4 super ego vitis, col. 1602: „Es ziemt sich nicht, daß ein Glied weichlich sei unter dem mit Dornen gekrönten Haupte." Damit die Angefochtenen den ihnen dargereichten Trost auch annehmen und damit derselbe bei ihnen hafte, müssen nicht selten erst die Scrupel, welche sie empfinden, und die Einwürfe, welche sie machen, beseitigt werden. Diese Scrupel und Einwürfe sind oft sehr zahlreich und eigener Art. Aus letzterem Grunde muß daher das Eingehen auf dieselben in der Predigt mehr allgemein gehalten werden und überhaupt mit Vorsicht geschehen, denn durch eine zu specielle Beschreibung können gar leicht bei anderen Schwachen und Angefochtenen dieselben Scrupel hervorgerufen werden. Jede besondere Behandlung der Angefochtenen ist Aufgabe nicht der Predigt, sondern der Privatseelsorge. Oft ist es auch rathsam, den Angefochtenen zu zeigen, wie sie sich verhalten müssen, was sie lesen, daß sie sich nicht in die Einsamkeit vergraben, sondern christliche Gesellschaft aufsuchen, sich zweckmäßig beschäftigen, zerstreuen sollen ꝛc.

Noch auf einen Mißbrauch muß hier hingewiesen werden, der so oft mit dem Trösten getrieben wird, nemlich durch die Seligpreisungen in den Leichenreden. Von wie vielen Predigern werden da alle Verstorbenen, auch Huren und Buben, selig gepriesen! Andere, die hierin vorsichtiger und gewissenhafter sind, meinen doch solchen die Seligkeit zusprechen zu müssen, welche sie noch kurz vor ihrem Tode haben rufen lassen, gebeichtet und sich das heilige Abendmahl haben reichen lassen. Dadurch wird nur zu häufig großer Schaden angerichtet. Mag diese Seligpreisung in solchen vereinzelten Fällen geschehen, in denen die Verstorbenen entweder als aufrichtige, ernste Christen bekannt waren, oder dieselben bei einem früheren Leben im Unglauben und Verachtung des Wortes Gottes, wie jener Schächer, noch auf ihrem Sterbebett zu wahrer Buße gekommen, wie Brände aus dem Feuer gerissen sind, im Allgemeinen hat man mit diesen Seligpreisungen sparsam und vorsichtig zu sein alle Ursache, weil die Hörer solcher Leichenreden, die hier meistens sehr gemischt sind, nur zu leicht in ihrer Unbußfertigkeit und Sicherheit bestärkt und somit in die Hölle hinein getröstet werden. Rambachs Worte: „Ja, dabei bleibt es nicht einmal" (nämlich bei dem einfachen Seligpreisen), „sondern man theilet wohl gar unter solche, die kein Zeichen der Tugend in ihrem ganzen Leben von sich haben blicken lassen, die Gnade der zukünftigen Herrlichkeit aus, indem man einige schlechthin *selig*, andere *wohlselig*, andere *hochselig* und *höchstselig* nennet, gleichsam, als wenn die Gnade der zukünftigen Herrlichkeit nach Standes-Gebühr und nach dem die Leichenpredigten bezahlet werden, ausgetheilet würden", finden auch heute noch berechtigte Anwendung. Wir erinnern uns eines Falles, in welchem ein lutherischer Pastor einen Mann in seiner Leichenrede selig pries, der in seinem Leben sich niemals um Wort und Sacrament bekümmert hatte. Das Leichenge-

folge bestand, weil der Verstorbene reich gewesen war und der höheren Gesellschaft angehört hatte, meistens aus sogenannten „Gebildeten", die der Kirche ebenfalls fern standen, und diese sprachen sich über die Seligpreisung des Verstorbenen nach der Leichenrede spöttisch dahin aus, daß es ja ganz leicht sei, selig zu werden, wenn es sich so verhalte, wie der Pastor gesagt habe, man brauche ja dann die Kirche und Predigt nicht ꝛc. Oft bedürfen auch die Anverwandten des Gestorbenen nicht sowohl des Trostes als vielmehr der Lehre und Ermahnung. Vgl. Walther, Pastorale, S. 309.

§ 10.

Die Anwendung einer praktischen Materie geschieht am besten in der Weise, daß eine Gewissensprüfung zu Grunde gelegt wird. Diese Prüfung besteht im Allgemeinen in einer Erforschung und Wachrufung des Gewissens, welche von einem verständigen Prediger auf verschiedene Weise geschehen kann.

Anmerkung.

Wenn in einer Predigt eine praktische Materie, (vgl. § 1, Anm. 2, S. 278) z. B. von der Wiedergeburt, von der Erleuchtung, von der Selbstverleugnung, von der Nachfolge Christi ꝛc. behandelt wird, so kann die Anwendung am füglichsten vermittelst einer Gewissensprüfung geschehen. Diese Gewissensprüfung besteht, wie im Paragraphen gesagt ist, in einer Erforschung und Wachrufung des Gewissens, indem man mit dem Worte Gottes in das Gewissen hineindringt und dasselbe veranlaßt, sein Amt zu verrichten. Denn das Gewissen ist der innere Zeuge und Richter, welcher einem jeden Menschen über seinen eigentlichen Zustand das beste Zeugniß gibt. Wird daher das Gewissen mit dem göttlichen Wort erleuchtet und wachgerufen, so wird es bezüglich der vorgelegten Fragen ein unpartheiisches Urtheil fällen.

Die Nothwendigkeit einer solchen Gewissensprüfung ergibt sich erstens aus dem Zweck der Predigt und des ganzen Predigtamtes. Dieser Zweck besteht darin, den Verstand zu unterrichten, den Willen zu bewegen, das Herz zu verändern, mit andern Worten: die Zuhörer entweder zum Glauben zu bringen, oder die im Glauben Stehenden in der Heiligung zu fördern. Dazu ist eine Prüfung des Gewissens nöthig. Denn wie soll ein unbekehrter Mensch zu Buße geleitet werden, wenn er seinen verderbten Zustand nicht kennen lernt; wie kann er diesen aber kennen lernen, wenn er denselben nicht nach dem göttlichen Gesetz prüft? Wie kann ferner ein gläubiger Christ zur Heiligung angeleitet werden, wenn er seine Mängel und Gebrechen nicht aus dem Worte Gottes erkennt und zu dieser Erkenntniß durch eingehende und aufrichtige Prüfung gelangt? Der Christ muß sich fort und fort im Spiegel des göttlichen Gesetzes betrachten und zu dem Ende muß ihm dieser Spiegel immer wieder vorgehalten wer-

den. Die Nothwendigkeit der Gewissensprüfung ergibt sich aber zweitens auch aus der allgemeinen Trägheit der Zuhörer, das gehörte Wort Gottes selbst auf sich anzuwenden. Theils nämlich fürchten sie sich vor einer Selbstprüfung eben so sehr, wie der Dieb, der gestohlenes Gut in seinem Hause hat, vor einer polizeilichen Haussuchung, theils halten sie sich überzeugt, daß sie gewißlich gute Christen seien, weil sie in der christlichen Kirche geboren und getauft seien, mithin der Buße nicht bedürften. Werden sie nun aber zu einer ernsten, aufrichtigen Selbstprüfung, wie sie der Apostel 2. Corinth. 13, 5 fordert, genöthigt, indem ihnen die Kriterien des Gnadenstandes auf das deutlichste vorgehalten werden, so werden die Sicheren aus ihrer Ruhe und Sicherheit aufgerüttelt, sie müssen sich gestehen, daß sie sich noch in einem unbekehrten Zustande befinden, und Manchen werden dadurch Pfeile ins Herz geschossen, die sie herauszuziehen vergeblich sich bemühen. Sie werden in die lebhafteste Unruhe versetzt, kommen zur Erkenntniß, zum Glauben. Die Wiedergeborenen hingegen werden durch eine solche Prüfung ihres Gnadenstandes und ihrer Kindschaft um so gewisser, denn wenn sie ihr Herz nicht verdammet, so haben sie eine Freudigkeit zu Gott, 1. Joh. 3, 21, oder sie merken durch dieselbe, wie viel ihnen noch fehlt, erkennen mehr und mehr ihre Schwachheiten und werden so immer wieder zu neuem Eifer in der Heiligung angespornt. — Endlich drittens ergibt sich die Nothwendigkeit dieser Prüfung aus der höchst nothwendigen und reichen Frucht, welche sie hervorbringt. Denn wie die sicheren Sünder in dem Schlaf ihrer Sicherheit gestört werden, wenn mit der Fackel des göttlichen Wortes auch in den verborgensten Winkel ihres Herzens hineingeleuchtet wird, ja bekennen müssen, daß sie sich noch nicht im Stande der Gnade befinden; wie die Wiedergeborenen dadurch in der Gewißheit ihres Gnadenstandes befestigt werden, so erweist sich eine derartige Gewissensprüfung auch für den Prediger selbst als sehr heilsam, indem er nämlich durch dieselbe genöthigt wird, stets auf seinen eigenen Zustand sorgfältig zu achten. Denn da er ein Vorbild der Heerde sein soll, so kann er nicht ohne die greulichste Heuchelei seiner selbst schonen, wenn er die Gewissen seiner Zuhörer vor den Richterstuhl Gottes stellt. Ungläubige Pastoren unterlassen daher nur zu gerne diese Prüfung, weil sie bei derselben, wenn sie nicht schon allen Gefühles bar geworden sind, durch allerlei Gewissensbisse beunruhigt werden.

Die Form, oder die Art und Weise, in der diese Prüfung geschieht, kann verschieden sein. Der Prediger kann nämlich in der ersten Person der Mehrzahl reden, so daß er sich mit einschließt; z. B.: ‚Wenn wir uns nun prüfen, müssen wir nicht bekennen, daß wir in der Heiligung gar träge gewesen und noch weit von dem zu erstrebenden Ziele entfernt sind?‘ Oder: „Wie steht's nun, Geliebte, in unserem Herzen? Wie Viele sind unter uns, die ihre eigene Ehre verleugnen und bei allen ihren Handlungen allein die Ehre Gottes befördern wollen? Haben wir

ein lebendiges Gefühl unserer eigenen Unwürdigkeit?" — Doch ist bei dieser Form Vorsicht zu gebrauchen. Denn wenn z. B. der Prediger über schwere Sünden gegen das siebente Gebot geredet und sie mit allem Ernst gestraft hätte und dann fortfahren wollte: ‚Prüfen wir uns gewissenhaft, so werden wir alle bekennen müssen, daß wir gestohlen und uns groben Betruges schuldig gemacht, fremdes Gut in unsern Besitz gebracht haben' ꝛc., so wäre das höchst unweise, da es die Zuhörer auf den Gedanken bringen müßte, als ob sich der Prediger selbst der groben Uebertretung des 7. Gebots schuldig gemacht habe.

Es kann ferner in der zweiten Person der Ein- oder Mehrzahl geredet werden; z. B.: ‚Prüfe dich, mein Zuhörer: entspricht dein Zustand den Forderungen des Wortes Gottes, wie du sie jetzt vernommen hast'; oder: ‚Untersuchet nun, Geliebte, euer Gewissen, beschauet es in dem untrüglichen Spiegel des Gesetzes Gottes, damit ihr eure wahre Gestalt in demselben erkennen möget.'

Endlich in der Weise, daß der oder die Zuhörer selbst redend eingeführt werden. (Prosopopöie.) Z. B.: „Frage dich selbst: ‚wie steht es mit mir, wie steht es um meinen Glauben? Ist er eine Wirkung des heiligen Geistes, oder nur ein eitler Wahn? Ist er todt oder lebendig, müßig oder thätig?" oder: „Steigen nicht, ihr Uebertreter, solche Gedanken in euren Herzen auf: ‚Ach, unser Zustand ist doch ein sehr bedenklicher. Sind nur die Kinder Gottes, welche von seinem Geiste getrieben werden, mit welchem Recht könnten wir uns zu denselben zählen?"

Schließlich mögen hier noch einge Beispiele rechter Gewissensprüfung aus den Casualpredigten von Dr. Walther eine Stelle finden. Nachdem nachgewiesen worden ist, daß ein Mensch daran erkennen könne, daß er ein Tempel des heiligen Geistes sei, wenn derselbe in ihm wohne, wird er mit folgenden Worten zur Prüfung seines Gewissens aufgefordert:

„Hiernach prüfet euch denn, meine Lieben. Zu denen gehört auch unter uns wohl Niemand, welche es überhaupt für Schwärmerei und geistliche Hoffarth halten, wenn Jemand sagt, daß er die Wirkungen des heiligen Geistes an seiner Seele erfahren habe; aber ich frage euch: Hat der Heilige Geist nicht nur an euch schon oft gearbeitet, sondern ist er auch in euer Herz als in sein Wohnhaus eingezogen? Sagt ihr hierauf: Ja, mein Leib und meine Seele ist ein Tempel des Heiligen Geistes geworden — wohlan, dann laßt mich euch noch zweitens zeigen, daß man dies auch daraus erkennen könne, daß man nicht mehr sich selbst, sondern Gott lebt und dient."

Und nachdem Walther das zweite Kennzeichen angegeben hat, daß nämlich ein solcher Mensch nicht mehr sich selbst, sondern Gott lebt und dient, schreitet er wieder zur Prüfung, indem er fortfährt:

„So frage ich euch denn, meine Lieben: Wem lebt und wem dient ihr, und zwar nicht nur Sonntags, sondern an jedem Tage der Woche? Lebt und dient ihr nur euch selbst, eurem zeitlichen Nutzen, eurem Broderwerb oder wohl gar dem Mammon, indem ihr trachtet, reich zu werden, oder der Lust eures Fleisches in Essen oder Trinken, oder der Eitelkeit dieser Welt? Dann habt ihr den bei eurer Taufe aufgerichteten Gottestempel eures Leibes verunheiligt und entweder zu einem irdischen Kaufhaus oder zu einem weltlichen Lusthaus, oder zu einem stolzen Schloß eigener Ehre gemacht. Nur wenn ihr am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, nur dann ist euer Leib und eure Seele ein Tempel Gottes und des Heiligen Geistes. O dann kommet und werfet euch mit mir auf eure Kniee, bekennet Gott eure noch übrigen Sünden und höret hierauf das tröstliche Wort der Absolution."

Eine über Klagl. Jer. 3, 40 (Lasset uns forschen und suchen unser Wesen) gehaltene Beichtrede schließt Walther mit folgender Prüfung:

„Nun, meine Lieben, so laßt mich euch denn schließlich fragen: Seid ihr schon zu der allernöthigsten Wissenschaft, zur Erkenntniß eurer selbst gekommen? Habt ihr schon deswegen in den Spiegel des Wortes Gottes geschaut, um die Tiefen eures verderbten Herzens kennen zu lernen? Habt ihr schon wirklich erkannt, daß ihr arme, verlorene Sünder seid? — Ist das noch nicht geschehen, so steht es traurig um euch; was wollt ihr denn dann am Tische des Herrn? Dann fallet erst auf eure Knie und rufet: HErr, salbe meine Augen mit Augensalbe, daß ich sehen möge. Zeige mir Deine Wege und lehre mich deine Steige.

Habt ihr aber euch schon selbst erkannt aus Gottes Wort, so werdet ihr in demselben Worte gehört haben, wie euch geholfen werden solle, nämlich dadurch, daß ihr glaubet an den, der aller Welt Sünde getragen hat, an Jesum Christum; o so sehet denn auf dieses Lamm Gottes, geschlachtet für die Sünden der Welt; auf dieses verlaßt euch von ganzen Herzen, so seid ihr vor Gott nicht mehr Sünder, sondern gerecht vor ihm, eure Sünden sind euch vergeben.

Ihr aber, die ihr das schon wisset und mit getrostem Herzen glaubet, höret nicht auf, euch täglich in dem Spiegel des Wortes Gottes zu beschauen, suchet euer Verderben immer tiefer zu erkennen: so werdet ihr auch immer besser kennen lernen den überschwenglichen Reichthum der Gnade Gottes. Lasset die Rechnung eures Lebens nie einen Tag anstehen, aber durchstreichet auch alle eure Schuldposten mit dem Blute eures Versöhners. Lasset, so schmerzlich es auch ist, euch täglich alle Sündenbeulen öffnen, desto wohlthuender wird euch der Balsam des Evangeliums sein.

So schreibet denn alle das Wort des Propheten tief in eure Herzen und Gewissen: ‚Lasset uns forschen und suchen unser Wesen!' Amen."

§ 11.

Insonderheit müssen bei der Gewissensprüfung den Zuhörern die Kennzeichen angegeben und auf sie angewendet werden, an denen sie erkennen, wie es mit ihnen hinsichtlich des in der Predigt behandelten Gegenstandes bestellt ist.

Anmerkung.

An diesen Kennzeichen sollen sich die Zuhörer ein Urtheil darüber bilden, und zwar, soweit der Prediger in Betracht kommt, bilden müssen, wie ihr Zustand in Absicht auf die in der Predigt behandelte Materie beschaffen ist, ob sie sich von den Sünden und Lastern frei wissen, und die Tugenden bei sich finden oder nicht.

Diese Kennzeichen müssen aber wesentliche; d. h. solche sein, welche aus dem Wesen der in Rede stehenden Sache fließen, unzertrennlich mit ihr verbunden sind und sich bei allen Personen ohne Unterschied des Standes und Berufs, des Alters und Geschlechts finden. Wird z. B. in der Predigt von wahrer Buße gehandelt, so fragt sich, welches ist ein wesentliches, untrügliches Kennzeichen derselben? Antwort: aufrichtiger Haß der Sünde und zwar jeder Sünde, sie mag sein, wie sie wolle. Das ist ein Kennzeichen, aus der innersten Natur und Beschaffenheit der Buße hergenommen; denn von Natur liebt der Mensch die Sünde. Haßt er sie nun, so muß eine große Sinnesänderung (*μετάνοια*) mit ihm vorgegangen sein, da er von der Liebe zur Sünde zum Haß derselben übergegangen ist. Nun könnte aber dieser Haß selbst nicht rechter Art und darum ein trügerisches Kennzeichen sein. Um hierüber gewiß zu reden, hat man zunächst auf die Ursachen zu achten, aus denen der Haß entstanden ist. Ist er aus der Liebe zu Gott entsprungen, so ist er ein Werk der Gnade und rechter Art. Der Christ haßt die Sünde, weil Gott dadurch beleidigt wird, weil sie Christo so viel Schmach und Leiden verursacht hat und der heilige Geist durch sie betrübt wird. Wenn aber die Sünde nur deßwegen gehaßt wird, weil sie so üble Folgen nach sich zieht, dem der sie begeht, Schimpf und Schande bringt, so ist der Haß ein Werk der Natur und kein Kennzeichen wahrer Buße; es ist das nicht eigentlich ein Haß der Sünde selbst, sondern der Folgen der Sünde. Oder aber die Sünde wird gehaßt, weil sie einer anderen, einer Schoßsünde zuwider ist. So haßt ein Geiziger die Hoffahrt und Verschwendung, weil diese Laster mit dem Geiz unvereinbar sind. Will man ferner die Liebe, welche einige Menschen zu den Gläubigen haben, prüfen, ob sie rechter Art ist, so muß man nach der Quelle oder den Ursachen dieser Liebe forschen. Denn der Christ kann geliebt werden wegen seiner liebreichen und friedfertigen Gesinnung, wegen seines Ansehens, in dem er bei Andern steht, oder wegen des Nutzens, den man von ihm hat ꝛc. Diese Liebe kann selbst ein Erzbösewicht und Heuchler zu einem Christen haben. Ganz anders, wenn der Christ als Christ, des Bildes Christi

wegen, das an ihm erkennbar ist, der Gnade wegen, die in ihm ist, geliebt wird. Diese Liebe ist allerdings ein unzweifelhaftes Kennzeichen der Wiedergeburt, denn Johannes schreibt in seiner 1. Ep. 3, 14: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder."

Man hat sodann auf die nothwendigen Wirkungen zu achten, wenn man die Kennzeichen hinsichtlich ihrer Untrüglichkeit prüfen will. Wer die Sünde selbst aufrichtig haßt, der flieht sie auch und alle Gelegenheit zu derselben. Denn was man haßt, was man innerlich verabscheut, mit dem sucht man keine Gemeinschaft, sondern dem geht man aus dem Wege. Man betrachtet die Sünde als einen gefährlichen Feind und flieht sie. So wird die Liebe zu den Kindern Gottes daran als eine rechtschaffene erkannt, wenn man mit ihnen in vertrauter Gemeinschaft steht, ihnen gerne mit allem beisteht und dient, herzlich für sie betet ꝛc. Das sind nothwendige Wirkungen der wahren Buße und Liebe. Endlich müssen diese Kennzeichen auch die nothwendigen Eigenschaften an sich haben. Eine solche nothwendige Eigenschaft des Hasses der Sünde ist es, daß derselbe allgemein ist, sich nämlich gegen alle und jede Sünde rüstet, sie mag sein, welche sie wolle. Wenn z. B. ein Sanguiniker nicht nur den Geiz, sondern auch die Wollust, ein Choleriker nicht nur die Verschwendung, sondern auch den Hochmuth und Zorn, ein Melancholiker nicht nur die Wollust, sondern auch den Geiz haßt. Ein untrügliches Kennzeichen, daß Jemand von der wahren Liebe zu den Gläubigen beseelt sei und sich somit im Stande der Gnade befinde, ist, wenn derselbe alle Gläubigen liebt, nicht allein die reichen, sondern auch die armen, die nicht weniger, welche in der Welt gering oder gar verachtet sind, als diejenigen, welche in hoher Ehre und Ansehen stehen. Betreffs der Hilfsmittel, sich eine genauere Kenntniß solcher Kennzeichen anzueignen, schreibt Rambach:

a) Man kann sich Raths erholen aus Büchern, unter welchen die Bibel obenan stehet. Unter den biblischen Büchern gehören sonderlich hierher aus dem alten Testament die Sprüche Salomonis, darinnen die Kennzeichen der Weisen und Thoren auf das Deutlichste enthalten sind. Unter den Büchern neuen Testaments aber gehört hierher die erste Epistel Johannis, der recht voll stecket von solchen Kriterien, darnach man seinen geistlichen Zustand prüfen kann.....

b) Es muß dazu kommen eine lebendige Erfahrung, darinnen man Natur und Gnade recht unterscheiden lernet. In dieser Schule wird man allein tüchtig gemacht, die rechten Kennzeichen zu setzen, nach welchen man sowohl seine innerlichen Neigungen als seine äußerlichen Handlungen prüfen kann, ob sie aus Gott sind, oder nicht? und ob sie vor Gott sündlich sind oder nicht?

c) Muß dazu kommen eine genaue Notiz von dem Zustand der Zuhörer, welche durch sonstigen Umgang mit denselben erworben werden kann. Denn da kann man alsdann zu ihnen sagen: „sehet, das und das finde ich noch an euch; könnet ihr nicht daraus schließen, daß sich euer Zustand nicht so zum Christenthum schicket."

Keineswegs dürfen diese Kennzeichen aus zufälligen Umständen genommen werden, welche nicht zum Wesen der Sache gehören. Es wäre z. B. sehr verkehrt, die Thränen als untrügliche Kennzeichen wahrer Buße zu bezeichnen. Denn einmal giebt es viele wahrhaft Bußfertige, die nur sehr schwer oder gar nicht weinen können, sodann viele Unbußfertige, z. B. Säufer und Unzüchtige, die sehr leicht reichliche Thränen vergießen. Jene würden somit, wenn die Thränen als ein solches Kennzeichen hingestellt würden, ihres Gnadenstandes ungewiß, wie diese in ihrer Unbußfertigkeit sicherer gemacht werden. Ebensowenig dürfen als solche Kennzeichen angegeben werden: besondere Inbrunst beim Gebet, Freudigkeit im Leiden und Unglück, Verlangen nach dem Märtyrertode, Bereitwilligkeit für die Brüder das Leben zu lassen. Das sind schon recht heroische Eigenschaften, welche sich selten bei jungen und schwachen Christen finden.

Diese Kennzeichen zur Gewissensprüfung müssen endlich deutlich, gewiß und es müssen ihrer nur wenige sein.

Nur deutliche Kennzeichen sollten, wenn möglich, gegeben werden. Das Zeichen muß jeder Zeit deutlicher sein als das Bezeichnete; wenigstens muß man sich eher des Zeichens als des Bezeichneten, oder der Sache selbst, welche man dadurch erkennen will, bewußt sein. So ist z. B. das Zeichen der Wiedergeburt die wahre Liebe zu den Kindern Gottes, wie Johannes in seiner 1. Ep. Cap. 5, 1 schreibt: „Wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist." Das ist ein deutliches Kennzeichen, denn ein jeder Christ ist sich eher bewußt, ob er die Brüder liebt, als ob er von Gott geboren ist. Würde man aber die Gemeinschaft mit Gott als ein Kennzeichen der Wiedergeburt angeben, so wäre das ein Zeichen dunkler als die Sache selbst, welche erkannt werden soll.

Die Zeichen müssen sodann gewiß und untrüglich sein, so daß sie sich bei allen Gläubigen ohne Unterschied des Standes, der Zeit ꝛc. finden. Z. B. Haß der Sünde und das Verlangen, Gott zu gefallen sind zwei Kennzeichen, welche sich bei allen Gläubigen in und außer der Anfechtung finden, mithin bezeugen, daß ihr Glaube gewiß aufrichtig sei. Hingegen: Traurigkeit über die Sünde bis zur Verzweiflung wäre ein ungewisses und trügliches Kennzeichen der Buße, weil Gott nicht Allen ein solches Maß von Traurigkeit schenkt. Ja, welcher Christ müßte nicht oft darüber klagen, daß sein Schmerz über die Sünde, seine Reue nicht so groß, so tief ist, wie sie sein sollten!

Daß nur wenige Kennzeichen angegeben werden sollten, versteht sich von selbst. Werden zu viele angegeben, so wird die Gewissensprüfung eher verhindert als erreicht, weil die Zuhörer die Menge der Kennzeichen weder behalten noch sich darnach prüfen können. Doch ist es wohlgethan, mehr als ein Zeichen anzugeben, weil bei dem einen Zuhörer dieses, bei dem andern ein anderes geeigneter und zweckdienlicher ist.

Als Belege zu dem vorstehend Ausgeführten folgende zwei Beispiele der Angabe und Anwendung der Kennzeichen zur Gewissensprüfung aus Dr. Walthers „Casual-Predigten“:

„In unserem Texte werden uns zwei Kennzeichen angegeben, daß wir nämlich mit Christo das geistliche Abendmahl halten, und er mit uns. Kommt also Christus in das Herz, so speist er erstens die Seele mit geistlicher Speise, mit dem Manna des göttlichen Wortes, mit sich selbst, welches ist das Brod des Lebens, das vom Himmel kommt, mit seinem Troste und Frieden; er gibt ihr einen Vorgeschmack von der himmlischen Hochzeit im Reiche Gottes, welche Christus seiner Braut bereitet hat; er läßt sie sehen und schmecken, wie freundlich er ist. Doch dieses Kennzeichen ist nicht immer so lebendig in den Christen. Gerade die treuesten Beherberger ihres Heilandes werden oft in dieser Vorbereitungszeit mit großer Angst, Unruhe und Seelennoth heimgesucht; Christus erquickt sie oft im innersten Grunde ihres Herzens mit seinem Lebenswasser; aber äußerlich und nach der Empfindung speiset er sie, wie es im 80. Psalm heißt, mit Thränenbrod und tränket sie mit großem Maß voll Thränen, so daß sie oft in schwachem Glauben ausrufen: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen!“ Oder, wie es im Hohenliede heißt: „Da ich meinem Freunde aufgethan hatte, war er weg und hingegangen. Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht.“ Von diesem nicht seltenen Seelenschmerz eines wahren Christen weiß die Welt, weiß ein Ungläubiger nichts.

Aber in unserem Texte heißt es auch, wenn Christus in das Herz eingegangen sei, so halte Christus nicht nur mit der gläubigen Seele, sondern auch diese mit Christo das Abendmahl.

Wie bereitet aber der Christ seinem Jesu ein Abendmahl, woran dieser sich ergötze? Was für ein Opfer kann der arme Mensch Dem bringen, von dem er alles hat? — Jesu Liebe ist so groß, daß er das für ein Geschenk, für ein ihm bereitetes Mahl ansehen will, was wir ihn in uns wirken lassen. Das ist nämlich der Weihrauch des Gebetes, die Liebe zu ihm und zu seinem Worte, der Haß der Sünde und die Verleugnung der Welt, die Liebe zu den Brüdern und die Nachfolge Jesu Christi.

Es ist ein gutes Kennzeichen, wenn wir fleißig beten: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget“; dann will er auch gern bei uns bleiben und, wie mit den Emauntischen Jüngern, das Abendmahl mit uns halten. Es ist ein gutes Zeichen, wenn wir

Christum lieben und sein Wort halten, denn er spricht: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Es ist ein gutes Zeichen, wer die Sünde haßt, denn es heißt: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Ihm haben, und wandeln in Finsterniß, so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit. Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß, die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit, Christus mit Belial?“ Es ist ein gutes Kennzeichen, wer seine Brüder liebt, „denn daran“, spricht Christus, „wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.“ „Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren. Und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist.“ Es ist ein gutes Kennzeichen, wenn wir die Welt verleugnen, denn Johannes spricht: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Es ist endlich ein gutes Zeichen, wenn einer Christo gern nachfolgen will, denn „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen.“ „Lernet von mir“, spricht er, „denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.“

Nun, geliebte Seelen! Ich meine besonders euch, die ihr heute zum Tisch des Herrn kommen wollt: Habt ihr Christi Anklopfen durch Wort und Sakrament erfahren? Habt ihr ihm schon aufgethan? Ist er zu euch eingegangen? Hält er daher nun täglich das geistliche Abendmahl mit euch, und ihr mit ihm? Tragt ihr die Kennzeichen der Einwohnung Christi an euch? Ist euer tägliches Gebet brünstig? eure Liebe zu Christo und seinem Worte herzlich, euer Haß gegen alle Sünden ernstlich, eure Verleugnung der Welt aufrichtig, eure Liebe zu den Brüdern ungefärbt, eure Nachfolge Jesu Christi beharrlich?“ —

„Welche sind aber nun wahrhaft bekehrt? Es sind das nach unserem Texte diejenigen, welche bekehrt sind „zu dem Hirten und Bischof“ ihrer „Seelen“.

Sehet, alles kommt also darauf an, nicht sowohl wie, als zu wem man bekehrt ist. Die bekehrten Christen sind also nicht die, welche gar keine Sünde mehr haben, sondern im Gegentheil, welche wissen und erfahren und es Gott täglich eingestehen, daß sie große Sünder sind, die aber eben deswegen den Heiland zu ihrem Hirten haben, weil sie bei ihm Gottes Gnade und Vergebung aller ihrer Sünden finden. Es sind auch nicht nur die, welche eine große Erkenntniß haben, sondern alle die, welche den Herrn Jesum als ihren Erlöser erkannt haben; wie es denn in jenem Liede heißt: „Ach, wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß, so hab' ich der Weisheit vollkommenen Preis.“ Es sind auch nicht nur die, welche einen großen, starken, einen Heldenglauben haben, sondern alle die, welche sich auch nur

mit dem allerschwächsten Glauben auf Jesum, den Bischof oder Aufseher über ihre Seelen, verlassen. Es sind die, welche in himmlischen Dingen weder auf die Stimme der Weisen dieser Welt, noch auf die Stimme ihrer Vernunft, sondern allein auf die Stimme Jesu, ihres guten Hirten, hören; wie denn der Herr ausdrücklich sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme, einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht." Es sind daher die, welche zwar mit Christo auf der Bahn des Leidens wandern, aber einen Frieden genießen, den die Welt nicht geben kann, und der sie schon hier selig macht.

So frage ich euch denn: „Kann auch von euch gesagt werden, was Petrus in unserem Texte seinen einstigen Zuhörern schreibt: „Ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen"? Könnt ihr sagen:

Jesus, Jesus, nichts als Jesus
Soll mein Wunsch sein und mein Ziel;
Jetzund mach ich ein Verbündniß,
Daß ich will, was Jesus will;
Denn mein Herz, mit ihm erfüllt,
Rufet nur: Herr, wie du willt?

O dann kommet nur getrost zum Tische des Herrn."

§ 12.

Diese Kennzeichen werden in die Herzen der Zuhörer um so tiefer eindringen, wenn ihnen die Vorurtheile benommen und die Ausflüchte und Entschuldigungen abgeschnitten werden, welche sie oft betreffs der behandelten Materie haben.

Anmerkung.

Diese Vorurtheile bei den Zuhörern zu beseitigen, ist oft von größter Wichtigkeit. Sie finden sich bei manchen Hörern viel öfter wie man im Allgemeinen glaubt, und bilden gleichsam die Riegel, mit denen die Thür zu den Herzen verschlossen ist. So lange diese Vorurtheile nicht beseitigt sind, ist es unmöglich, bei ihnen Eingang zu gewinnen. Es wird in einer Predigt darüber gehandelt, daß es nöthig ist, die Gebote Gottes zu halten, sogleich wird sich bei Diesem oder Jenem der Gedanke geltend machen, es sei ja unmöglich, die Gebote zu halten und somit unnütz, über diesen Gegenstand zu reden. Derartige Gedanken müssen von dem Prediger beseitigt werden, indem er nachweist, in wie weit die Gebote von den Gläubigen gehalten werden können und weßhalb sie gehalten werden müssen. Zu diesen zu beseitigenden Vorurtheilen gehören:

1. Die Ausflüchte und Entschuldigungen, welche gegen die abgehandelte Materie vorgebracht werden. Wie bald und mit

welchen Entschuldigungen die Menschen der Predigt des göttlichen Wortes gegenüber bei der Hand sind, erhellt genugsam aus Luc. 14, 16 ff., denn die heutigen Menschen sind zum guten Theil nicht anders gesinnt, wie Jener, dem der Herr das Gleichniß vom großen Abendmahl vorhielt. Wo immer das Wort Gottes gepredigt wird, kommen sie mit Entschuldigungen. Werden sie zur Sanftmuth ermahnt und in der Gewissensprüfung überzeugt, daß sie in dieser Tugend noch sehr zurück seien, so wenden sie ein, daß sie zum Zorn gereizt würden, daß sie vor dem Gegner keine Ruhe hätten u. dgl. m. Wird zur Barmherzigkeit und Mildthätigkeit gegen die Armen ermuntert, so kommen Ausflüchte wie: es kämen zu viele Arme, man könne doch seinen eigenen Kindern nicht das Brod entziehen und es den Fremden in den Mund stecken 2c.

2. Die Hindernisse, welche der Ausübung der Tugend im Wege stehen. Wird von der Liebe zum Nächsten gehandelt, so finden sich als solche Hindernisse: die unordentliche Selbstliebe, in welcher der Mensch nur seinen Nutzen, seine Ehre, seinen Ruhm und seine Bequemlichkeit sucht; die Lieblosigkeit Anderer, da Mancher sagt, ‚wenn Andere Liebe beweisen würden, würde ich es auch thun, aber unter so vielen lieblosen Leuten kommt man mit der Nächstenliebe nicht fort;' ferner der Gedanke, daß die Erweisung der Liebe Schaden bringe, man komme dabei an den Bettelstab, müßte Alles hingeben 2c.; die Undankbarkeit der Leute für erwiesene Wohlthaten. Diese einer Tugend entgegenstehenden Hindernisse hat Spener in seinen ‚Lebens-Pflichten' eingehend aufgewiesen und behandelt.

3. Praktische Einwürfe. Handelt der Prediger von dem seligen Sterben der Christen, daß sie ein gutes Gewissen hätten und darum auch im Tode getrost sein könnten, so kommen Einwürfe wie: man finde doch auch fromme Christen, welche sich vor dem Tode fürchteten, oder auf ihrem Sterbelager einen schweren Kampf durchzukämpfen hätten.

4. Solche Stellen der heiligen Schrift, welche als Deckel der Sünde gemißbraucht werden, besonders diejenigen, welche im Text selbst vorkommen, sodann auch die, welche in der behandelten Materie bei sicheren Menschen gang und gäbe sind. Rambach gibt in seinen Erläut. über die Inst. Hermeneut. hiezu folgende Beispiele: „Wenn Jemand seiner verderbten Vernunft in der Auslegung der heiligen Schrift also folget, daß er .... den Sinn der Schrift den bösen Lüsten und Begierden seines Fleisches accommodiret. Das ist außer Streit ein fleischlicher Sinn, denn alle falschen Schlüsse der verderbten Vernunft gehören zu den Werken des Fleisches. Als wenn einer einmal die Defension der sogenannten Mitteldinge übernommen und behauptet, daß Tanzen, Spielen, Comödien halten keine Sünde sei, und erklärt hernach die Aussprüche der Schrift also, daß sie mit seiner Hypothese übereinkommen. Wenn z. B. ein wollüstiger Tänzer den Ort Pred. Sal. 3, 4

„Tanzen hat seine Zeit" also auslegt, wie es seiner fleischlichen Tanzlust conform ist, daß der Sinn sei: wenn man nur zu rechter Zeit, z. B. an einem hochzeitlichen Ehrentage, oder bei anderen Festlichkeiten einen polnischen Tanz anstellet, mit Personen des anderen Geschlechts herumtanzet, so hat es nichts zu sagen, das sei keine Sünde, sondern es sei solches gar wohl erlaubt. Das ist ein wahrhaft fleischlicher Sinn, der dem Salomo nicht in den Sinn kommen ist. Desgleichen, wenn ein Hochmüthiger die Worte Pauli Phil. 2, 15: „Laß dich Niemand verachten" 2c. als eine Reputations-Regel ansiehet und als einen Befehl, demjenigen alsobald einen Injurien-Prozeß an den Hals zu werfen, von dem er an seiner Ehre im Geringsten gekränket wird, oder die Sache durch Degen und Pistolen auszumachen, und dadurch seiner gekränkten Ehre Satisfaction zu verschaffen. Das ist abermal ein recht fleischlicher Sinn. Wenn ein Geizhals die Worte Christi Joh. 6, 12: „Sammlet die übrigen Brocken, auf daß nichts umkomme", brauchet, seinen filzigen Geiz damit zu beschönigen, so ist das ein fleischlicher Sinn, der Christo nicht in Sinn kommen ist." (Lib. I, Cap. III, § 14, S. 299 f.)

5. Beispiele der Heiligen. Gar oft werden die Sünden und Gebrechen, welche die Schrift von einzelnen Gläubigen alten und neuen Testaments berichtet, von sicheren Menschen gebraucht, um ihre Sünden damit zu beschönigen. So beruft sich wohl ein Trunkenbold auf die Beispiele Lot's und Noa's, ein Tänzer auf das Tanzen Davids vor der Bundeslade, ein Spötter auf die Verspottung der Baalspfaffen durch Elias, ein Zänker darauf, daß sich Paulus und Barnabas und die Gläubigen zu Jerusalem (Apost. 15, 7) auch gezankt hätten, ein Lügner auf die Unwahrhaftigkeit Abrahams Pharao gegenüber, ein Betrüger auf den Betrug, welchen Rebecca und Jacob Isaak spielten. Das sind sanfte Schlummerkissen, welche sich der alte Adam so gerne macht und die ihm entrissen werden müssen. (Vgl. Spener's Tractat: Mißbrauch etlicher Sprüche heiliger Schrift.)

§ 13.

Um den Zweck der Gewissensprüfung zu erreichen, ist es endlich nöthig, daß dieselbe begleitet werde von einer ernstlichen Warnung vor der Sünde, einer eindringlichen Ermahnung zum Guten, einer Aufweisung der Mittel, durch welche man von der Sünde loskommen und zum Guten gelangen könne und einer Hinweisung auf die im Wege stehenden Hindernisse.

Anmerkung 1.

Sind die Zuhörer durch die angeführten Kennzeichen zur Erkenntniß ihres Zustandes, ihrer Sünden oder Gebrechen gekommen, sind ihnen die Vorurtheile benommen, die Ausflüchte und Entschuldigungen abgeschnitten

worden, so müssen sie nun auch ermahnt werden, von ihren Sünden abzulassen, darnach zu trachten, ihre Schwachheiten los zu werden. Denn die Zuhörer können von der Wahrheit dessen, wovon die Predigt handelt überzeugt, ihr Herz kann getroffen, sie können kräftig gerührt worden sein, aber damit ist es bei ihnen noch nicht zur wirklichen That gekommen. Soll es dahin kommen, so müssen sie auch zu ernsten, aufrichtigen Entschlüssen getrieben werden, und dies kann nur geschehen, indem bestimmend auf ihren Willen eingewirkt wird. Es hält z. B. gar nicht so schwer, den Geizigen zu überzeugen, daß der Geiz ein schändliches Laster ist, er fühlt auch wohl Rührung oder Mitleid, wenn ihm das Elend in nackter, verkörperter Gestalt unter Augen tritt, aber dennoch thut er nichts, es zu lindern, weil er sich von seinem Mammon nicht trennen kann. Viele Lasterhafte, z. B. Trunkenbolde und Säufer, erkennen ihr Elend wahr und tief, sie bereuen ihre Schwäche, thun gleichsam auf Kommando Buße, vergießen die heißesten Thränen, versprechen Besserung und danken für die ihnen gewordene Bestrafung; aber wenn die Versuchung wieder an sie herantritt, so ist es um all ihre guten Vorsätze geschehen: sie fallen alsbald wieder in dieselbe Sünde. Nun ist es ja freilich wahr, daß die wahre Bekehrung eines Sünders ausschließlich Gottes Werk ist, aber wir sind in diesem Werke seine Mitarbeiter, oder Werkzeuge, und er hat uns in seinem Worte Anleitung gegeben, in welcher Weise wir dienen sollen. Man sehe nur die 1. Epistel Petri an! Zuerst soll dies geschehen durch die *Warnung*, in der man ihnen zunächst *die Größe des Uebels und der Gefahr auf das Nachdrücklichste vorstellt*. Wohl hat man sich hierbei vor Uebertreibung zu hüten, z. B. den Rückfall aus der Gnade so darzustellen, als sei derselbe eine Sünde in den heiligen Geist, für den mithin gar keine Vergebung zu hoffen sei; aber es gilt doch auch die Größe der Sünde, das Verderben, in welches sich ein solcher Mensch gestürzt, die Gefahr, in welche er sich begeben hat, lebendig vor Augen zu führen, damit er zur rechten Erkenntniß komme und seinen Rückfall nicht auf die leichte Achsel nehme. Hierauf wäre sodann besonders solchen Rückfälligen, welche noch ein zarteres Gewissen und ein Gefühl von der Sünde haben, ein so lasterhaftes und gefährliches Leben ernstlich zu widerrathen, indem man ihnen die traurigen Früchte und Folgen der Sünde vorstellt, als, daß der Sünder, wenn sein Gewissen einmal aufwacht, es bitter bereuen werde, daß er der Sünde gedienet habe, weil er sich so viel Mühe gegeben, den Willen des bösen Feindes zu vollbringen und davon doch keinen Gewinn für seine unsterbliche Seele gehabt; weil er etwas Besseres darüber versäumt, nämlich die unschätzbare Gnade Gottes; weil er dadurch nur tiefer in die Stricke der Sünde verwickelt, sein Herz immer mehr verstockt und die Umkehr zu Gott immer schwerer geworden sei. Diese und ähnliche Motive können gebraucht werden, um einem Sünder das fernere Verharren in der Sünde zu widerrathen. Hingegen ist denen, welche zwar noch nicht

ganz unverschämt geworden sind, aber doch ihre Sünden entschuldigen wollen, die Schändlichkeit der Sünde vorzustellen, nämlich zu zeigen, wie die Sünde streitet gegen die Anständigkeit und Würde des Menschen, insonderheit aber gegen die Würde eines Christenmenschen, da sie ein Schandfleck eines mit dem Blute Christi erkauften und in der heiligen Taufe reingewaschenen Menschen ist; gegen die Verpflichtung in der heiligen Taufe, der zu Folge soll „täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe"; gegen die göttliche Gnade, sonderlich im Werke der Erhaltung, Erlösung und Heiligung, für die wir ihm billig mit Leib und Seele dienen sollten, anstatt ihn durch Sünden zu beleidigen und zu erzürnen; gegen die Ehre des göttlichen Namens und gegen die Erbauung des Nächsten, welcher durch das böse Beispiel geärgert wird. Ist aber mit völlig Halsstarrigen zu handeln, so sind diese auf das Gewaltigste in Furcht und Schrecken zu versetzen. Es müssen ihnen sowohl die Strafen vorgehalten werden, welche Gott denen angedroht hat, welche sich gewisser Sünden schuldig machen, als auch die Strafgerichte, welche bereits über die zum warnenden Beispiel ergangen sind, welche ruchlos in Sünden dahin gingen, z. B. über die Rotte Korah, Saul, die Juden in der Zerstörung Jerusalems ꝛc.

Anmerkung 2.

An die Warnung vor der Sünde oder dem Bösen hat sich die ernstliche Ermahnung zum Guten anzuschließen, welche mit allerlei paedeutischen Argumenten zu begleiten ist, indem man zeigt, daß die Vollbringung des Guten dem Christen gezieme, durch Gottes Gebot, seine Wohlthaten, seine Ehre gefordert werde; welchen Gewinn ein gottseliges Leben mit sich bringe im Leiblichen und Geistlichen, zeitlich und ewig, 1. Timoth. 6, 6 ff.; wie angenehm, Röm. 5, 1, wie nothwendig, Hebr. 12, 14, und leicht, 1. Joh. 5, 3, es sei. Des Weiteren lassen wir hierüber Hüffell reden. Dieser schreibt in seinem Werk „Wesen und Beruf" ꝛc., 4. Aufl., Giessen 1843, S. 332 ff.:

„Um das Gute im Leben zu verwirklichen, ist zweierlei erforderlich. Es muß die Vorstellung des Guten an sich und die des guten Zweckes zusammenwirken; der Mensch muß überzeugt werden, daß nicht nur dasjenige, was man von ihm verlangt, an sich gut ist, sondern daß es auch für ihn die heilsamsten Folgen hat. Aus diesem letztern Moment bildet sich das Gefühl der Lust und hieraus die mächtigste Triebfeder zum Handeln. Die zu lösende Aufgabe wäre sonach, in dem Menschen nicht nur die Ueberzeugung von der Realität des Guten zu erwecken, das Herz dafür zu rühren, sondern nun auch die Lust oder das Streben darnach in ihm hervorzubringen; dem Menschen also nicht bloß den Werth der Frömmigkeit z. B. darzulegen, sein Herz dafür zu gewinnen, sondern ihn nun zu bewegen,

daß er wirklich fromm werde. Die Moralisten unterscheiden daher auch zwischen Bestimmungs- und Beweggründen. Der Grund, welcher aus der reinen Erkenntniß des Guten hervorgeht, ist der Bestimmungsgrund; derjenige hingegen, welcher aus der Vorstellung des durch die Handlung zu erreichenden Zweckes geschöpft wird, heißt der Beweggrund.

Fragen wir nun, welche Beweggründe dem Prediger zu Gebote stehen, um die Erkenntniß von der Wahrheit und die Rührung des Herzens zur wirklichen That zu bringen und den Hörer in einen Thäter zu verwandeln, so müssen wir die Sache negativ und positiv in das Auge fassen. Negativ unsern Gegenstand betrachtet, sind alle unreine, unlautere, alle in das Uebertriebene gehende Motive aus der Kanzelrede abzuweisen. Der Zweck heiligt nie das Mittel, am allerwenigsten im vorliegenden Falle. Unrein aber ist das Motiv, welches aus einem wirklich unsittlichen Grunde hervorgeht, z. B. wenn der Prediger einen vorhandenen Aberglauben benutzt, oder wenn er verderbliche Leidenschaften zu erregen sucht, oder wenn er die Wahrheit entstellt oder verbirgt. Unlauter sind die Beweggründe, wenn sie auf bloße Klugheit, auf zeitlichen Vortheil, auf Furcht vor Strafe allein hinwirken. Uebertrieben sind sie, wenn sie der Wahrheit nicht gleichkommen und ein Glück oder ein Uebel schildern, welches nirgends vorhanden ist. Es ist dieses zusammen sehr wichtig, besonders für den angehenden Prediger, der sich leicht zu den unreinsten und unlautersten Motiven hinreißen läßt, um einen momentanen Effekt zu machen und die Zuhörer zu erschüttern.

Dagegen gestattet die Kanzelrede positiv alle rein sittlichen Motive, ferner alle, welche sich im Christenthume vorfinden und endlich auch die der Klugheit und des zeitlichen Wohlergehens, insofern sie mit wahren rein sittlichen und christlichen Motiven verbunden werden, und verlangt keineswegs, daß man die hungrigen und durstigen Seelen mit dem bloßen kategorischen Imperativ, wie in den Zeiten der Kantischen Schule, abspeise. Es ist demnach der göttliche Wille, das Wohl- und Mißfallen Gottes, das Beispiel Jesu, die Hoffnung auf ein künftiges besseres Leben, das Gefühl der Würde und Achtung, sowie der Unwürdigkeit und Verachtung, die Strenge des Gewissens, die göttliche Belohnung und Bestrafung u. s. w. ebenso gut als Motiv zu gebrauchen, als daß man den Menschen auf die, schon in den Einrichtungen der Natur liegenden guten und schlimmen Folgen seiner Handlungen hinweist.

So sehr man indessen hiermit übereinstimmen, und so wenig man jetzt noch behaupten wird, auf den Willen des Menschen mit einem bloßen „du sollst" einwirken zu können: so ist doch noch die Frage zu beantworten übrig: wie der Prediger diese Motive anzuwenden habe, um mit der Belehrung und Rührung in Harmonie zu bleiben. Und hier möchte zunächst die Wahl des Stoffes in Betracht zu ziehen sein. Ein Stoff nämlich, der allein darauf berechnet ist, das Erkenntnißvermögen zu beschäftigen, oder ein Stoff, welcher ausschließend auf Rührung des Herzens ausgeht, wird den

Willen wenig oder gar nicht bestimmen, und wenn wir auch bloße Aufklärungspredigten, wie man sie auch im bessern Sinne zu nennen pflegt, oder bloße Gefühlspredigten in gewissen Fällen gutheißen müssen, so muß doch im Allgemeinen der praktische Zweck nie ganz vergessen werden, und die Besserung des Herzens ist und bleibt stets die Hauptsache. Es ist daher auch immer ein solcher Stoff vorzuziehen, welcher aus dem Leben geschöpft und für das Leben berechnet ist und dabei doch Ueberzeugung und Rührung gleichmäßig in sich vereinigt. Ein alter, sehr würdiger Prediger pflegte zu sagen: man müsse dem Zuhörer stets zu Leibe gehen. Und er hat recht. Dieses „zu Leibe gehen" sagt nämlich nichts anderes aus, als was wir soeben mit anderen Worten gesagt haben, nämlich jeder Stoff zu einem Kanzelvortrage müsse aus dem Leben geschöpft und für das Leben berechnet, also wirklich praktisch sein.

Im Besonderen nun können, nach Anlage der Predigt, die Motive mit den einzelnen Momenten des Vortrages verwebt werden oder auch den Schluß des Ganzen bilden. Wo sie aber nun auch vorkommen mögen, so müssen sie kräftig und schlagend sein und dieses ist der schwierigste Theil im Ganzen, die eigentliche vis oratoris, die aber nicht wohl anzulehren ist, sondern in der Individualität des Sprechers liegt. Eine reiche und lebendige Phantasie, ein recht tiefes Erfassen des Lebens, des Moments, in welchem sich der Zuhörer befindet, eine recht große Gewandtheit in der Sprache u. s. w. sind hier unerläßliche Bedingungen, wozu über dieses der Vortrag selbst noch kommt, welcher durch Ton und Bewegung das Ganze vollendet. Wenn daher die Predigt die triftigsten und schlagendsten *Gründe* für die Wahrheit, die möglichst tiefsten *Gefühle* für das Wahre, Gute und Schöne, und die möglichst kräftigsten *Motive* in sich zu vereinigen weiß, dann muß sie wirken — und sie wirkt, wie mächtig auch die Hindernisse sein mögen, welche sich ihr entgegenstellen; insoweit nämlich menschliche Kräfte ausreichen."

Anmerkung 3.

So nöthig indessen die Warnung vor dem Bösen und die Ermahnung zum Guten sind, so sind sie doch vergeblich, wenn dem Zuhörer nicht auch der *Weg gezeigt wird oder die Mittel angegeben werden*, wie er aus seinem Sündenelend herauskommen könne. Hierin versehen es nicht allein die allermeisten Sectenprediger, sondern auch manche Anfänger, welche mit allen Mitteln, allen Schrecken der Hölle auf den Sünder einstürmen und dadurch Angst und Schrecken in ihm erregen, aber schließlich doch nichts ausrichten, weil sie ihm den Weg nicht zeigen, den er zu gehen hat. Wie ein Arzt einem Kranken nicht allein seine Krankheit anzugeben, sondern ihm auch die Mittel zu verordnen hat, durch welche er von seiner Krankheit geheilt werden kann, so hat der Prediger als Seelenarzt dem Sünder auch die Mittel darzureichen, durch welche er von seiner

Sündenkrankheit befreit werden kann. „Dann, wenn man lang sein Elend möglichst groß macht", sagt Rambach treffend, „ihn beschämet und schrecket, und man zeigt ihm nicht, wie er davon los werden könne, was wird das Alles helfen? Aber wann man ihn erst so eingetrieben hat in seinem Gewissen, daß er nicht entfliehen kann, und ihm darauf anzeiget, wie er aus diesem Elend errettet werden könne, so ist es, als wann man einen fruchtbaren Samen auf einen guten wohl bearbeiteten Acker streuet, davon man sich eine erwünschte Frucht versprechen kann. Will man aber dieses zu gewarten haben, so muß man sonderlich zweierlei thun und beachten:

a) Man muß die Zuhörer in die Ordnung des Heils weisen, wie sie nämlich ihr Elend bußfertig erkennen und bei Christo Gnade suchen sollen.

b) Man muß die Zuhörer aufs Gebet weisen, auch ihnen wohl zuweilen die Worte in den Mund legen und ihnen sagen, wie sie es machen müssen, wenn sie Gott ihren Zustand klagen und vortragen wollten."

Im Unterricht für die Visitatoren vom Jahre 1528 heißt es in der Vorrede:

„Nun befinden wir an der Lehre unter andern vornehmlich diesen Fehl, daß, wiewohl etliche vom Glauben, dadurch wir gerecht werden sollen, predigen, doch nicht genugsam angezeigt wird, wie man zu dem Glauben kommen soll, und fast alle ein Stück christlicher Lehre unterlassen, ohne welches auch niemand verstehen mag, was Glauben ist oder heißet. Denn Christus spricht Luk. am 3. Kap. V. 8 und Luk. 24, 27, daß man predigen soll in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden. Aber viel sagen jetzund allein von Vergebung der Sünden, und sagen nichts oder wenig von Buße; so doch ohne Buße keine Vergebung der Sünden ist; es kann auch Vergebung der Sünden nicht verstanden werden ohne Buße. Und so man die Vergebung der Sünden predigt ohne Buße, folget, daß die Leute wähnen, sie haben schon Vergebung der Sünden erlanget, und werden dadurch sicher und furchtlos. Welches denn größerer Irrthum und Sünde ist, denn alle Irrthümer vor dieser Welt gewesen sind, und fürwahr zu besorgen ist, wie Christus spricht Matth. 12, 45, Luk. 11, 26, daß das Letzte ärger wäre, denn das Erste. Darum haben wir die Pfarrherren unterrichtet und vermahnet, daß sie, wie sie schuldig sind, das Evangelium ganz predigen und nicht ein Stück ohne das andere. Denn Gott spricht 5. Mos. 4, 2, man soll nichts zu seinem Wort, oder davon thun. Und die jetzigen Prediger schelten den Pabst, er habe viel Zusatz zu der Schrift gethan, als denn, leider! allzu wahr ist; diese aber, so sie Buße nicht predigen, reißen ein groß Stück von der Schrift, und sagen dieweil vom Fleischessen und dergleichen geringen Stücken. Wiewohl sie

auch nicht zu schweigen sind zu rechter Zeit um der Tyrannei willen, zu vertheidigen die christliche Freiheit: was ist aber dies anders, denn, wie Christus spricht Matth. 23, 24, Mücken seigen und Kameel verschlucken? Also haben wir sie ermahnet, daß sie fleißig und oft die Leute zur Buße vermahnen, Reu und Leid über ihre Sünde zu haben und zu erschrecken vor Gottes Gericht; und daß sie auch nicht das große und nöthige Stück der Buße nachlassen, denn beide, Johannes und Christus, die Pharisäer um ihre heilige Heuchelei härter strafen, denn gemeine Sünder. Also sollen die Prediger an dem gemeinen Mann die groben Sünden strafen, aber wo falsche Heiligkeit ist, viel härter zur Buße vermahnen."

Schott sagt hierüber (Theorie der Beredsamkeit, 3. Theil, 1. Abth., 2. Aufl., Leipzig 1846): „Es ist unstreitig für den allgemeinen Endzweck geistlicher Reden, das wahre thätige Christenthum zu fördern, von großer Wichtigkeit, daß man die Aufmerksamkeit christlicher Gemeinden oft ganz besonders auf die Mittel der Tugend richte und der Betrachtung solcher geistigen Thätigkeiten, solcher inneren Zustände, solcher äußeren Gegenstände und Anstalten, sofern sie entweder das Sittlich-Handeln überhaupt, oder diese und jene Art von Aeußerungen der tugendhaften Gesinnung fördern, eigene Vorträge widme.... Es gehört auch allerdings zu der praktischen Richtung geistlicher Reden, daß man da, wo das gewählte Thema einen Gegenstand betrifft, der auch als Mittel der Tugend eine fruchtbare Betrachtung und Anwendung darbietet, diese Seite nicht unberührt lasse.... Aber — als bindende Norm kann und darf die Homiletik nicht den Grundsatz aufstellen, es müsse in allen christlich-moralischen Predigten der Betrachtung der Mittel, durch welche man zu dieser Tugend gelange, oder von diesem Fehler frei werde, der Gefahr dieser Sünde entgehe, ein eigener Theil der Rede gewidmet werden. Welche einförmige und unnöthige Wiederholungen würden daraus entstehen, zumal in solchen christlich-moralischen Predigten, die mehr allgemeines als specielles behandeln.... Ihre zweckmäßigste Stellung findet die Angabe solcher Hilfsmittel unstreitig im letzten Theil der Predigt. Hat man die Natur der Tugend, zu welcher die Zuhörer ermuntert, oder des Fehlers, vor dem sie gewarnt werden sollen, richtig und deutlich erklärt; hat man durch überzeugende und erweckende Darstellung der ermunternden und warnenden Gründe selbst die lebendigste Hinneigung des Willens zur Ausführung dessen, was die Rede verlangt, in den Gemüthern bewirkt: so wird endlich, wo der Entschluß und das wirkliche Beginnen durch irgend eine Ungewißheit über die Art der Ausführung, durch irgend einen Gedanken an die Schwierigkeit der Sache noch gehemmt werden könnte, auch dieses Hinderniß durch Angabe erleichternder und fördernder Mittel beseitigt, und so das Werk des Redners gekrönt — nach einer, der Natur der menschlichen Seele ganz angemessenen Aufeinanderfolge geistiger Thätigkeiten."

Anmerkung 4.

Was Schott in dem vorstehenden Citat mit dem Hinweis auf die Beseitigung eines die Ausführung hemmenden Gedankens an der Schwierigkeit der Sache angedeutet hat, ist schließlich gleichfalls wohl zu beachten. Denn nicht selten lassen sich die Zuhörer, wenn sie auch schon heilsame Entschlüsse gefaßt haben und über die Mittel zur Klarheit gekommen sind, doch noch von der Ausführung abhalten durch die sich ihnen nur vermeintlich oder wirklich in den Weg stellenden Hindernisse oder Schwierigkeiten, die zu beseitigen oder zu überwinden sie sich nicht getrauen. Um so nöthiger ist es, im Voraus auf diese Hindernisse hinzuweisen, die Zuhörer mit denselben bekannt zu machen, denn vorhergesehene Geschosse schaden weniger als unvorhergesehene. Es muß ihnen also gesagt werden: „Wenn's euch mit eurer Buße, eurem Christenthum ein heiliger Ernst ist, so werdet ihr allerdings manche Schwierigkeit zu überwinden, manchen Kampf zu kämpfen haben: Das Fleisch bäumt sich auf, die bisherigen Feinde werden spotten und höhnen; es steht vielleicht Verlust an irdischen Gütern zu befürchten, ein sündliches Geschäft muß aufgegeben werden, die Vergnügungen dieser Welt müssen unterbleiben, es werden Anfechtungen und Versuchungen kommen" ꝛc. Sie müssen zum Gebet, Anhalten, zur Standhaftigkeit ermahnt werden.

Betreffs der einzelnen bei der Gewissensprüfung in Betracht kommenden Punkte macht Rambach noch folgende Bemerkungen: „1. Diese Dinge können nicht wohl ohne eine gewisse heilige Tautologie hinlänglich eingeprägt werden; denn man muß wissen, daß nicht alle Tautologien in Predigten verwerflich sind. Es ist zwar dieses eine eitle und knabenhafte Tautologie, wenn man oft einerlei macht, da nichts hinter ist, und immer einerlei ohne Affekt kalt vorbringet und öfters wiederholet, welcher Fehler sonderlich denen anhanget, welche im Predigen extemporisiren wollen, ehe sie eine rechte geistliche Tüchtigkeit und Fertigkeit darinnen erlangt haben; welche Tautologie billig zu verwerfen und rechtschaffenen Gemüthern eckelhaft ist. Das ist aber eine heilige und männliche Tautologie, die man selbst in den Reden Christi und seiner Apostel findet, da man dieselbe Sache mit mancherlei Worten und Reden wiederholet und auf mancherlei Art einschärfet und also gleichsam mit dem Hammer auf einen Nagel schlägt, damit er immer tiefer hineingehe. In dieser Art der Tautologie hat Lutherus sonderlich excelliret.... Es fließet aber diese Tautologie her aus einem väterlichen und pastoralen Affekt, da man einen solchen Hunger nach der Seligkeit der Zuhörer hat, daß man gleichsam nicht eher aufhören und ablassen kann, bis man Hoffnung haben könne, daß wenigstens einige dadurch beweget und gewonnen werden möchten; zumal wenn die Materie sehr wichtig ist und man besorget, daß die Zuhörer wegen ihrer bekannten Schwachheit und Rudität sie nicht genugsam gefasset und völlig verstanden haben möchten. Nun ist zwar auch diese Tautologie delicaten Ohren, die

das Pikante der Beredsamkeit lieben, eckelhaft und verdrießlich; aber wann die Noth der Zuhörer es erfordert, so muß man sich an diesen Eckel nicht kehren, als welcher keinen Grund hat.

[P. Anton gibt zu Joh. 21, 17 folgende Anmerkung: „Also kann man es auch einem Prediger nicht übel deuten, wenn er eine Sache auch dreimal saget. Denn in dem, was er vorträgt, will er nicht sehen lassen, was er für ein netter Redner sei, sondern er richtet sich nach der Nothdurft des Auditorii. Also, wenn er gleich quasi Tautologien gebraucht, das thut ihm nichts, caeteris paribus, und wenns sonst bekannt ist, wie ers meine. Bei solcher Beschaffenheit sind solche Repetitiones nicht zu verüblen, sondern wohl zu deuten; es ist nöthig! Mancher spricht: Der saget eine Sache wohl dreimal? Antwort: mein lieber Freund, tace! tace! hier steht von Christo: ‚Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb?' Weil die Menschen so geschwind sind mit Ja sagen, so ist es besser, daß einigemal mit der Exploration angesetzet werde. Hohel. 1, 8. Conf. 2. Corinth. 5, 14—18; 4, 5. 10. 13. Matth. 9, 36. 38. Coll. V. 10, 13. 1. Thess. 2, 8. Phil. 1, 17. f." (Harmo. Erkl. der heil. vier Evangelisten XIV, S. 549 f.)]

2. Es kann diese Gewissensprüfung von keinem andern recht verrichtet werden, als von einem geschickten und gläubigen Prediger, der selbst eine rechte Sorge für sein eigenes Gewissen hat, und der keine Gewissensbisse besorgen darf, sondern mit einer heiligen Parrhesie, Dreistigkeit und Freudigkeit, in die Gewissen der Zuhörer hineindringen kann. Wer demnach sich nicht erst selbst und zuförderst predigt und sein eigen Gewissen fleißig untersuchet, der wird auch andern nimmermehr recht predigen.

3. Es ist nicht nöthig, daß alle diese Stücke in der angezeigten Ordnung in einer jeden Anwendung praktischer Motiven auf einander folgen, sondern das muß die Klugheit jedesmal lehren, was für diesesmal in der Anwendung sonderlich zu urgiren, was man jetzo wegzulassen und was man abzuhandeln erwählen kann. Man muß sich jederzeit richten nach den Umständen des Textes, der Zuhörer und der Zeit; denn eine allzulange und weitläuftige Anwendung macht die besten Zuhörer verdrießlich; daher muß man auch hierinnen die Mittelstraße beobachten, daß man sich in der Anwendung weder zu weit verbreite noch dieselbe zu kurz abfasse."

Capitel VIII.

Vom Schluß der Predigt.

§ 1.

Durch den Schluß wird die Predigt, insbesondere die Anwendung derselben, in rechter Weise zum Abschluß gebracht.

Anmerkung.

Ebenso wenig wie die Einleitung (Cap. 1, § 1, Anmerk 1. 2, S. 1 f.) bildet der Schluß einen wesentlichen Theil der Predigt. Wir finden daher manche Predigten ohne einen eigentlichen Schluß, die sich doch, ohne irgend welche Lücke oder Mangel zu zeigen, als ein vollständiges Ganze darstellen. Das Thema ist nach allen seinen wesentlichen Theilen behandelt, die beabsichtigte Wirkung auf Verstand, Herz und Wille ist hervorgebracht, ohne daß es dazu noch eines formellen Schlusses bedurft hätte. So manche Predigten von dem als Prediger berühmten Reinhard. Eine Predigt desselben z. B. über das Evangelium am Sonnt. Sept. (Matth. 20, 1—16) über das Thema: „Ermunterungen zu einer edlen, uneigennützigen Berufstreue" schließt mit der Darlegung der letzten Ermunterung zu dieser Treue, daß sie nicht ohne Vergeltung bleibe, ohne noch eine Recapitulation oder eine besondere Ermahnung hinzuzufügen. (Predigten im Jahre 1800, S. 124—143.) Bei manchen Predigten, besonders paränetischen, die von Anfang bis zu Ende schon Ermahnungen enthalten, kann eine besondere Schlußermahnung ohne Schaden wegfallen, und dasselbe dürfte von vielen Homilien gelten. Denn so wünschenswerth, ja wohl nothwendig ein besonderer Schluß bei der analytischen und synthetischen Predigt sein mag: bei der Homilie dürfte dies nicht der Fall sein, da sich diese ihrer Natur nach durchaus auf praktischem Gebiete bewegt, ihr Stoff die Geschichte und Parabel und sie selbst darum gänzlich Anwendung ist. Mit Recht hat darum Herder gesagt, bei der Homilie „darf Niemand auf Application warten, weil Alles Anwendung ist". Sehr verschieden haben sich daher die Homileten über die Nothwendigkeit und den Werth eines besonderen Schlusses der Predigt ausgesprochen. Schott sagt: „Die wahre Beredtsamkeit feiert ihren

Triumph im Epilog der Rede" und verweist auf die Beispiele der alten heidnischen Redner der Griechen und Römer, welche im Schluß ihrer Reden eine Recapitulation gaben und dann die Affecte zu erregen suchten. Die Recapitulation (Enumeratio) bestand in der summarischen Wiederholung, durch welche die Sachen, welche zerstreut und weitläufig in der Rede ausgeführt waren, auf einen Ort zusammengedrängt und der Erinnerung wegen unter einen Ueberblick gebracht werden. Ammon sagt in seinem „Handbuch zur Kanzelberedsamkeit", 1812, S. 278, § 125: „Was bei einer gewöhnlichen Rede der Schluß (peroratio) ist, das ist bei der Predigt die Anwendung (usus, applicatio)." Er will, wenn der ganze zweite Theil der Predigt auf das Praktische angelegt, mithin eine fortlaufende Anwendung ist, keinen weiteren Schluß als ein kurzes Gebet. Bartels (Specielle Homiletik) hält bei den meisten Homilien einen Schluß für „unnöthig und unzweckmäßig", weil die Homilie selbstverständlich mit einer moralischen Betrachtung schließe, diese aber immer nur aus dem letzten historischen oder parabolischen Momente abgeleitet sein müsse. Besondere Schlußbemerkungen, die sich auf das Ganze beziehen, hält er nur bei den evangelischen Gleichnissen berechtigt, denen der Meister selbst „einen moralischen Schlußstein" gesetzt habe, z. B.: der Gleichnißrede vom verlorenen Schafe, vom untreuen Haushalter, vom Pharisäer und Zöllner. Hüffell schreibt: „Bei einer gehörigen logischen und oratorischen Gliederung der Predigt hat dieselbe da ihren Schluß, wo die Organisation des Ganzen als abgeschlossen erscheint.... Die Natur der Sache bringt es zwar mit, daß die Rede gegen den Schluß hin immer höher und höher steige, bis sie, zu einem höchsten Punkte gelangt, abbricht, und demnach wäre nichts weiter erforderlich. Allein, wenn man bedenkt, wie selten die Zuhörer dem Gange des Redners mit der erforderlichen Aufmerksamkeit folgen und wie selten die früheren Momente des Vortrages treu bewahrt worden sind, so ist es in jedem Falle sehr gut, die Hauptpunkte nochmals zu wiederholen." Grotefend hält den Schluß für nothwendig, „weil es selbst billig ist, daß in dem Schlusse der Zuhörer noch einmal auf das alles zurückgeführt werde, was er gehört hat, um es in einem Ueberblicke beisammen zu haben, auch weil der Schluß Gelegenheit darbieten kann, vorzüglich auf das Herz und auf die Entschließung zu wirken." Um von den neueren Homiletikern nur noch einen anzuführen, so schreibt Palmer (Ev. Homil., 4. Auf., 1857, S. 471): „Der Prediger hat gesagt und ausgeführt, was über seinen Text zu sagen und auszuführen war; er ist fertig. Allein so formlos aufzuhören und abzutreten erlaubt Cultus und Sitte nicht; es ist der Predigt als stehender Schluß das Amen gegeben; diese feierliche Bezeugung kann aber nicht hinter jedem Satz, mit dem zufällig die Gedanken des Predigers zu Ende gehen möchten, zu stehen kommen, sie erheischt einen Schlußgedanken, der dieses Siegels werth ist und es ertragen kann. Ja, weil das Amen die Bezeugung des ganzen Predigtinhaltes ist, so eignet sich eine

Zusammenfassung, eine Recapitulation desselben sehr gut für den Schluß." Nach Palmer wäre also ein Schluß nur des Amen wegen nöthig; wenn dies nicht Sitte geworden, wäre auch der Schluß nicht nöthig!

In der alten christlichen Kirche schlossen die Kirchenväter ihre homiletischen Vorträge gemeiniglich mit einer Doxologie, wie Röm. 9, 5; oder einer Bitte, 1. Thess. 5, 23; oder mit einem Worte wie Jer. 28, 6: „Der Herr thue also." Chrysostomus schließt die meisten seiner Homilien mit einer Doxologie, z. B. die Rede bei seiner Weihe zum Priester: „Bittet also für mich, damit ich einst nicht zu denen gehöre, welche gebunden in die äußerste Finsterniß geworfen werden, vielmehr zu denjenigen, welche Vergebung erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem sei Ehre, Ruhm und Anbetung in alle Ewigkeit! Amen." Vgl. seine 77. Homilie über Matthäus, die Lobrede auf Hiob, die erste Rede über Saul und David ꝛc. Hingegen schließt er eine Rede über den Verrath des Judas mit den Worten: „Vor welcher schweren Schuld uns die Gnade Gottes allezeit bewahren wolle! Amen."

Im 17. Jahrhundert bestand der Schluß in der bekannten fünffachen Nutzanwendung, von der zuerst Spener mehr zur Erbaulichkeit der ganzen Predigt umlenkte, und die von Rambach überwunden wurde, indem er an Stelle der Weitschweifigkeit Speners eine knappe und übersichtlichere Darstellung setzte. Bei Rambach bestand die (freilich oft sehr lange) Anwendung meistens in einer Prüfung und einer erwecklichen Anrede an die Unbekehrten, Bußfertigen und Bekehrten (s. ‚Rath Gottes' ꝛc., S. 398, 921 u. a.) oder einer Anweisung zum rechten Gebrauch und einer Erweckung (a. a. O., S. 277), woran sich dann als Letztes ein freies Gebet schloß. Anders in dem trefflichen Werk „Christus in Mose", in welchem Rambach viel mehr die Anwendung mit der Ausführung verwebt und entweder ganz kurz schließt (21. Betrachtung), oder eine „Haupt-Sache" im Schluß heraushebt (9. Betracht.), oder auch eine kurze Recapitulation mit einer bestimmten Lehre oder Ermahnung gibt (10. und 11. Betrachtung).

Dem Werke von J. Hülsemann: Methodus Concionandi, Lips. 1677, entnehmen wir über den Schluß der Predigt Folgendes:

„Ueber den Schluß die Anweisungen der Autoren zusammenzustellen, ist nicht nöthig. Allen Rhetoren ist der Grundsatz gemein, daß das stärkste Argument der Beweisführung, sowohl das textuale wie das pathetische, so nahe als möglich vor dem Schluß in der Rede angeführt werde, durch welches wir einen Stachel in der Seele des Zuhörers zurücklassen. Es ist keine ungeeignete Weise, die Predigt zu schließen, wenn wir die Argumente, welche wir in der Predigt gebraucht haben, in genauer Ordnung wiederholen und nach Hinzufügung eines Ausrufes (zumal bei dem pädeutischen und epanorthotischen Gebrauch) etwa in dieser Weise: Wer sollte dies nicht glauben, wer nicht beistimmen, wer nicht gehorsam sein? oder ähnlich den

Schluß formiren wie Jeremias 5, 31: „Wie will es euch zuletzt drob gehen?“ oder 2. Chron. 24: „Der Herr wird es sehen und suchen“, oder Hes. 23, 33: „Wenn es aber kommt, was kommen soll, so werden sie sehen, daß ein Prophet unter ihnen gewesen sei.“ Diese Weise, die in der Abhandlung angeführten Haupttheile summarisch zu wiederholen und den aus dieser Wiederholung fließenden Nutzen hat Chrysostomus in seiner Homilie über die Worte Jesaias: „Ich habe den Herrn gesehen“ am Ende in folgender Weise verbunden: „Aber wohlan, wir schließen diese Predigt, damit nicht, was wir im Anfang befürchteten, uns jetzt begegne: nämlich die Menge der Sachen euer Gedächtniß verderbe. Deßwegen ist es nöthig, daß wir das Gesagte mit wenig Worten summarisch wiederholen.“ Der Schluß pflegt auch durch eine zweite Gnoma oder Sentenz zu geschehen, welche entweder die Summa der Predigt enthält, oder sonst eine gewisse Spitze hat, um die Zuhörer zu bewegen. So pflegt der Apostel seine Episteln zu schließen bald mit einem Votum, wie Röm. 16, 25, bald mit einem Trost, ebend. V. 20 und 1. Corinth. 16, 23. 24, oder auch mit einem Schelten, wie: „So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema Maran atha“, 1. Corinth. 16, 22, oder mit einem ähnlichen Schluß. Wie gesagt wird Apost. 28, 25, daß der Apostel seine Predigt mit einem Wort geschlossen habe, durch welches die Juden heftig verletzt worden seien. Ein feiner Schluß ist es auch, obwohl er nicht immer gebraucht werden darf, welcher plötzlich abbrechend geschieht, wie: „Das möge genügen“; oder: „Friede sei mit Allen, die Christum Jesum lieb haben!“ Eph. 6, 24; Röm. 15, 33; Col. 4, 18; 1. Pet. 5, 14; oder: „Wer Ohren hat zu hören, der höre“; — „Geliebte, fliehet, hütet euch vor der Sünde“, wie 1. Joh. 5, 21 ꝛc. Oder mit einer andern inständigen Bitte.“ (Cap. IX, S. 166.)

Schott schreibt: „Der Redner endigt seinen Vortrag, wenn sich die in seinem Innern vorgehende Handlung, die er in seinem Vortrage erneuert, und für andere, nun mit ihm Handelnde, zur Anschauung bringt, ihm selbst durch sein Bewußtsein als eine Handlung ankündigt, die nun an ihr Ziel gelangt, und, wenn er zugleich voraussetzen kann, daß er durch deutlichen und lebendigen Ausdruck seines innern Lebens, mit zweckmäßiger Rücksicht auf die geistige Bildung und Stimmung seiner Zuhörer alles gethan habe, was von ihm geschehen konnte, um auch in seinen Zuhörern die theoretische und praktische Ueberzeugung hervorzubringen, welche ihn selbst durchdringt. Die Rede ist als eine gehörig geschlossene zu betrachten, wenn sie so endet, daß die Zuhörer ganz so gestimmt hinweggehen müssen, wie es die Absicht des Vortrags fordert, in so weit dies nämlich von der Thätigkeit des Redenden abhängt. Denn, die vollkommene Erreichung des von dem Redner Beabsichtigten, in Hinsicht auf jeden einzelnen Vortrag, und auf jeden Zuhörer, liegt freilich nicht in seiner Gewalt allein. Es können wohl

in diesem und jenem Gemüthe Hindernisse, die ihm selbst nicht bekannt sind, ihm entgegenwirken, oder, während des Vortrags selbst durch äußere Umstände und Ereignisse störende Eindrücke hervorgebracht werden, durch welche die Aufmerksamkeit, sei es auch nur bei einzelnen, zerstreut und unterbrochen wird. Die homiletische Forderung geht also nur dahin, daß er den Totaleindruck hervorbringe, der sich hervorbringen und erwarten läßt, insoweit dies auf seinen Leistungen beruht. Dieser Totaleindruck ist nun zwar keineswegs als Wirkung des Schlusses allein zu betrachten; die ganze Rede in ihrem Inhalte, ihrer Anordnung, ihrer Darstellung ist eine nach diesem Ziele hinstrebende Handlung. Aber es läßt sich auch ebenso wenig verkennen, wie viel dabei auf der Art und Weise beruhe, wie man den Vortrag endigt. Dies haben auch schon die alten griechischen und römischen Rhetoren anerkannt." (Die Theorie der Beredsamkeit, 3. Th., 1. Abth., 5. Kap., S. 224 f.)

§ 2.

Der Schluß muß kurz und treffend, d. h. so beschaffen sein, daß in demselben den Zuhörern die Hauptsache der Predigt in wenigen, emphatischen Worten nochmals in's Gedächtniß gerufen und an's Herz gelegt wird.

Anmerkung.

Betreffend des Schlusses gibt Rambach folgende Hauptregeln an: „1. Daß man des Endes auf der Kanzel eingedenk sei und sich daher der Kürze befleißige.... 2. Man muß den Epilogum auf eine geschickte und unaffectirte Art einrichten." Die erste Regel weiter ausführend, schreibt er sodann: „Es ist nicht nur eine Stunde die gewöhnliche Zeit, die zu einer Predigt ordentlich bestimmt ist, daher auch eine Sand-Uhr auf der Kanzel sich befindet, wonach sich der Prediger richten solle; sondern es ist auch eine Stunde hinlänglich, daß in derselben so viel gesagt werden kann, als die Zuhörer vor diesesmal fassen und behalten können. Es ist aber eine Stunde bequem

a) dem Prediger, daß er seine Kräfte und Gesundheit nicht vor der Zeit ruinire. Denn eine Stunde nacheinander mit gehörigem Affect zu reden, ist schon genügend, das Gemüth des Predigers anzugreifen und den Leib zu ermüden. Wenn man jung ist und eine gute Leibes-Constitution hat, so achtet man es wohl nicht viel; aber man wird es in dem Alter wohl finden und vielmal bereuen und bedauern, daß man sich in der Jugend nicht besser vorgesehen und geschonet hat.

b) Eine Stunde ist auch bequem vor die Zuhörer, daß dieselben nicht überschüttet, noch zum Eckel und Ueberdruß an dem Wort Gottes gereizet werden; welchen Effect gemeiniglich lange Predigten haben, zumal an denen Orten, wo das Wort Gottes ohne dem reichlich verkündiget wird. Da muß dann ein Lehrer so viel Liebe vor seine Zuhörer haben, daß er sich in die Schwachheit des menschlichen Gemüths schicke und es so mache, daß die Zuhörer Lust und Appetit behalten, wieder zu kommen und noch mehr Gutes anzuhören."

Für unsere Verhältnisse dürfte das Maß einer Predigt auf eine halbe, höchstens auf dreiviertel Stunden zu beschränken sein. Es scheint, als ob die Christen zu Rambachs Zeiten noch einen besseren Predigtappetit gehabt hätten, wie zu unserer Zeit. Gewiß hatte jener alte Prediger Recht, welcher zu einem jungen Pastor, der eine Stunde lang predigte, sagte: „Predigen Sie, mein Lieber, über was Sie wollen, es ist mir gleich, aber predigen Sie nie über 40 Minuten." Und wir werden Spurgeon beistimmen müssen, welcher sagt: „Wenn Einer, was er zu sagen hat, nicht in dieser Zeit (40 Minuten) sagen kann, so wird ers niemals sagen. Aber, spricht hier Einer, man sollte doch ‚seinem Gegenstande Gerechtigkeit widerfahren lassen'. Aber sollte man nicht auch seinen Zuhörern Gerechtigkeit widerfahren lassen, oder wenigstens etwas Erbarmen mit ihnen haben und sie nicht zu lange festhalten? Der Gegenstand wird sich nicht über euch beklagen, aber die Zuhörer werden es thun.... Es ist eine Art stiller Kontrakt zwischen euch und der Versammlung abgeschlossen worden, daß ihr sie nicht länger als anderthalb Stunden ermüden wollt; wenn ihr's daher länger macht, so begeht ihr eigentlich einen Vertragsbruch und macht euch eines Betrugs schuldig. Kürze ist eine Tugend, die wir Alle ausüben können; laßt uns nicht die Gelegenheit zur Erwerbung der Gunst, die wir dadurch erlangen können, verlieren. Fragt ihr mich, wie man dahin kommen kann, kürzer zu predigen, so würde ich antworten: Bereitet euch besser vor! Bringt mehr Zeit im Studirzimmer zu, damit ihr weniger auf der Kanzel zuzubringen braucht. Wir predigen meistens am längsten, wenn wir am wenigsten zu sagen haben. Ein Prediger mit einer ziemlichen Masse gut vorbereiteten Stoffs wird höchstwahrscheinlich nicht über 40 Minuten hinausgehen; hat er weniger zu sagen, so wird er seine Predigt auf 50 Minuten ausdehnen; hat er absolut gar nichts zu sagen, so wird er eine volle Stunde dazu nöthig haben." (Vorles. im Pred., S. 194.)

Bekanntlich gehörte Bugenhagen zu den Predigern, welche sich der Länge befleißigten, worüber ihm Luther in freundlichster Weise Vorhalt that. Bugenhagen aber führte das Wort des Herrn, Joh. 8, 47: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort" für sich an, erhielt indes von Luther die Antwort: „Maß in allen Dingen ist gut. Es ist um das Gehör gar ein zärtlich Ding, wird eines Dinges bald überdrüssig und müde.

Recordemur verbum Christi: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet's jetzt nicht vertragen."

In den Tischreden (E. A., B. 59, S. 189) heißt es: „Doctor M. L. verbot den Predigern, sie sollten die Zuhörer je nicht martern und aufhalten mit langen Predigten; ‚denn die Lust zuzuhören', sprach er, ‚vergehet ihnen, so thun ihnen die Prediger selbs Wehe und Gewalt mit langem Predigen.' Darumb strafete er D. Pommern umb seines langen Predigens willen, daß er doch nicht fürsätzlich thät, sondern aus Irrthum und Gewohnheit." — — „Eines guten Redners Ampt oder Zeichen ist, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten höret und meinet, er werde erst kommen; wenn man ihn aber mit Ueberdruß und Unwillen höret und wollte gern, daß er aufhörete und zum Ende und Beschluß käme, das ist ein böse Zeichen. Also auch mit einem Prediger; wenn man sagt: Ich hätte ihm noch wohl länger mögen zuhören, so ist's gut; wenn man aber sagt: Er war in das Waschen kommen und konnte nimmermehr aufhören, so ist's ein bös Zeichen." (S. 242.)

Hat man sich nun aber schon bei der Predigt der Kürze zu befleißigen, wie viel mehr dann beim Schluß derselben! Ein langer und dabei gewöhnlich noch recht trockener und nichtssagender Schluß, bei dem sich der Zuhörer immer wieder in seiner Erwartung, das Amen zu hören, getäuscht sieht, ein Schluß, der nicht zum Schluß kommen, ein Ende, das kein Ende finden kann, ist etwas überaus Ermüdendes und Eckelhaftes. Es ist das eines der geeignetsten Mittel seitens des Predigers, den Zuhörern die Predigt zu verderben, den ganzen Eindruck der Predigt zu vernichten, alle Aufmerksamkeit zu ertödten und das Wiederkommen zu verleiden. Ist ein eigentlicher Schluß nöthig, so ist sicherlich ein kurzer Schluß doppelt und dreifach nöthig, wenn der Zweck, zu dem er der Predigt angefügt wird, erreicht werden soll. Diese Kürze ist immer nothwendig, ob nun in dem Schluß die Summa der ganzen Abhandlung und somit die eigentliche Spitze derselben gegeben, oder ob nur eine Anwendung des in der Predigt behandelten Gegenstandes auf die Zuhörer stattfindet, oder endlich eine summarische Wiederholung mit Anwendung als Schluß gegeben wird. Man blicke nur auf die Reden des Herrn und der Apostel. Der Schluß der großen Pfingstpredigt Petri lautet Ap. 2, 36: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat." Dieser Schluß bildet die eigentliche Pointe der Rede des Apostels, er ist der Schlußstein in der ganzen, sieghaften Darlegung, in welchem sich die ganze Gewalt derselben, wie in ihrer Spitze, ihrem Höhepunkt concentrirt, daher auch den Zuhörern in Herz und Gewissen eindringt, daß sie überwunden und erschüttert ausrufen: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir thun?" Und man sehe sich einmal den Schluß der Predigt (Apostg. 10, 34—43) an, die Petrus im Hause des Hauptmanns Cornelius in Caesarea hielt: „Von diesem zeugen alle

Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen." Wie ist in diesem Schluß der Hauptinhalt der Predigt so kurz, klar und treffend zusammengefaßt! Ein Beispiel für einen jeden Prediger, im Schluß seiner Predigten die Hauptsache so klar und nachdrücklich wie nur möglich einzuprägen und seinen Zuhörern an's Herz zu greifen, so daß sie nicht anders, als von der gehörten Wahrheit überwältigt, die Kirche verlassen können. Vgl. den Schluß des Gleichnisses vom Säemann, Luc. 8, 8; vom Schalksknecht, Matth. 18, 35, u. a., welche sich nicht nur durch ihre Kürze, sondern mehr noch dadurch auszeichnen, daß sie entweder die Aufmerksamkeit der Zuhörer im höchsten Grade wachrufen, oder sie zum Nachdenken über das Gehörte förmlich zwingen, oder endlich sich ihnen wie Stacheln in das Herz bohren, die sie nicht los werden können.

Chr. Chemnitz: „Betreffs des Schlusses lehrt Vossius l. III. Part. or. c. 9., daß dessen Aufgabe eine doppelte sei. Die eine ist Recapitulation oder Wiederholung der hauptsächlichsten Gründe; die andere ist die Bewegung der Affecte. Hier, sagt er, solle der Redner besonders die Quellen der Beredsamkeit öffnen, so daß er nicht nur den Richter entflammen, sondern selbst zu glühen scheine. Heinrich IV., König von Frankreich, hat nach Causinus den feinen Ausspruch gethan, daß er einen vorzüglichen Redner an nichts besser erkenne, als am Schluß. Eine gleiche Anweisung giebt Jakob Andreä l. c. p. 73: Der Schluß soll umfassen 1. eine Wiederholung der hauptsächlichsten Gründe, 2. eine ernste Ermahnung, welche blitzartig angebracht werden sollte, daß die Zuhörer das Gehörte dem Gemüthe einprägen, fest halten und darnach ihr ganzes Leben einrichten. Daher fügen wir nun einige Regeln bei: 1. Man muß sich Mühe geben, daß man männlich und expedit schließe, wie Vossius sagt l. c. p. 263. Dies sollte jedoch, wie Jakob Andreä p. 74 mit Recht erinnert, freundlich, ruhig und anziehend, nicht ungestüm geschehen. 2. Man stelle keine Wiederholung der Beweise an, es sei denn, daß die Umstände es augenscheinlich erfordern. Denn mit Recht urtheilt Causinus, daß dieselbe nicht angestellt werden solle, um mit seinem Gedächtniß zu prahlen, sondern daß der Schluß vielmehr mit einer dringenden Ermahnung und einer Berührung der stärkeren Beweise gemacht werde. 3. Man wiederhole darum nur das, von dem wir ganz besonders wünschen, daß es in den Herzen der Zuhörer haften bleibe; und nur eine bündige Zusammenfassung des Textes sollte am Schluß gegeben werden. 4. Man vermeide lästige Weitläufigkeit, und hüte sich, daß man nicht einer langen Predigt einen langen Schluß anhänge, nach Jakob Andreä, Hunnius, Weller und Anderen. 5. Bisweilen wird es nicht ohne Nutzen sein, mit einer Apostrophe oder einem plötzlichen Abbrechen den Schluß zu machen, wenn es nur nicht zu oft und in affectirter Weise geschieht. 6. Man schließe die Predigt mit einem frommen Wunsch, daß Gott das Gehörte in den Herzen versiegeln, oder die

Güter, von denen man geredet, uns schenken, oder das Uebel abwenden wolle. Oder es kann auch mit einem passenden Spruch der heiligen Schrift oder mit einer Danksagung und Lobpreis des göttlichen Namens geschlossen werden."

A. A. Hochstetter: „Es ist noch der Epilog übrig, der fünfte und letzte Theil der heiligen Rede, von welchem in den Rhetoriken gewöhnlich zwei Theile angegeben werden, nämlich die summarische Wiederholung und die Ermahnung; jede derselben findet ihre Stelle im Schluß. Summarische Wiederholung (Enumeratio) wird, nach Cicero's, Definition genannt, wodurch das zerstreut und weitläufig Gesagte auf einen Ort zusammengedrängt und, um es in's Gedächtniß zurückzurufen, unter einen Ueberblick gestellt wird, wodurch der Zuhörer zugleich in sein Gedächtniß zurückkehrt und glaubt, daß er außerdem, was wiederholt wird, nichts begehren solle. Aber diese allgemeine Vorschrift (fährt Cicero, der größeste der Redner, fort) wird bezüglich der summarischen Wiederholung gegeben, daß aus einer jeden Argumentation, da die ganze nicht wiederholt werden kann, das gewählt werde, was am Gewichtigsten ist, und daß ein jedes so kurz als möglich geschehe, damit das Gedächtniß nicht eine erneuerte Rede sehe: Der summarischen Wiederholung wird eine ernste und wichtige Ermahnung hinzugefügt, welche die Zuhörer ermuntert, das Gesagte zu Herzen zu nehmen und nach dessen Vorschrift ihr Leben einzurichten. Zuweilen aber wird, mit Unterlassung der Wiederholung (welche zwar sehr nützlich ist) dieser letztere Theil des Epilogs (die Ermahnung) der Abhandlung unmittelbar angefügt, durch welche die Herzen der Zuhörer, nachdem die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Sache gezeigt worden ist, erschüttert und gleichsam ihnen als gewisse Stacheln eingetrieben werden." (Comm. de recta con. Ratione, S. 25.)

Fassen wir das im Vorstehenden Ausgeführte in einige Punkte zusammen, so kann ein kurzer und treffender Schluß der Predigt in folgender Weise gewonnen werden:

1. Man bricht plötzlich mitten im Fluß der Rede ab und fügt nur noch einen nachdrücklichen Ausspruch oder eine nachdrucksvolle Frage an, den Zuhörern die Beantwortung derselben überlassend. Doch ist nicht jeder nachdrückliche Ausspruch zu einem Schlußwort geeignet. Wenn ein alter würtembergischer Prediger seine Predigten mit dem Ausspruch zu schließen pflegte: „Kurz, der Welt ist nicht zu helfen", so war das völlig verfehlt, denn es sollte, wie Stier richtig sagt, „der Schluß immer etwas Beruhigendes und Versöhnendes haben; er sei kein fortklingendes Schreck- und Donnerwort; selbst wenn etwa Text und Predigt fast ein solches gewesen, dann gebe viel-

mehr der Schluß wenigstens dem Ganzen noch den rechten Klang und das rechte Licht." Der Prediger gehe niemals von der Kanzel, als wolle er den Staub von seinen Füßen schütteln. Daher dürfte auch selbst eine Bußpredigt kaum mit den Worten Jer. 5, 31: „Wie will es euch zuletzt darob gehen?", oder mit dem Ausspruch: „Der Herr wird's sehen und richten" zu schließen sein. Wie ganz anders klingt es, wenn z. B. Menken die 14. Homilie (‚Der Prophet Elias') schließt: „Laßt uns aus diesem Beispiel des Elisa Stärkung und Ermunterung nehmen! Laßt uns den Herrn bitten um Kraft und Treue! und unsern Blick unverwandt auf das Ziel richten. So Jemand mir dienen will, sagt der Herr, der folge mir nach; und wo Ich bin, da soll mein Diener auch sein, und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren! Wer ein Ohr hat zu hören, der höre!"

2. Mit einem emphatischen Worte der heiligen Schrift. Schott bemerkt: „Wie überhaupt die Sprache unserer heiligen Urkunden die geistliche Rede in eigenthümlichem Grade kräftigt und belebt, so ist auch ein passender, durch den Zusammenhang herbeigeführter Spruch der Bibel, der Epilog möge diesen oder jenen Inhalt haben, möge in der Form des Gebets oder als Anrede an die Zuhörer auftreten, immer ein vorzüglich würdiger Schlußstein des Ganzen; an biblische Worte geknüpft, tönt dann der Nachhall der Predigt um so lauter und tiefer in den Gemüthern der Zuhörer fort." Passende Schlußworte, je nach dem Inhalt der Predigt, sind z. B: Gal. 6, 16: „Wie viele nach dieser Regel einher gehen, über die sei Friede und Barmherzigkeit"; Luc. 11, 28: „Ja selig sind die Gottes Wort hören und bewahren"; Gal. 6, 9: „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." Die 7. Homilie a. a. O. über 1. Kön. 18, 21—24 schließt Menken treffend mit den Worten 2. Corinth. 6, 14—16: „So lasset uns nicht ziehen am fremden Joche mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit" ꝛc. Auch mehrere, inhaltlich zusammen stimmende Sprüche der heiligen Schrift können als Schlußworte dienen. So schließt Menken a. a. O. die zweite Homilie, S. 28, mit den Worten Ps. 91, 1. 2 und Ps. 145, 18—21; die 3. mit den Worten Jes. 66, 1. 2 und 57, 15. Ganz besonders eignen sich manche Textesworte, wenn diese nur kurz sind, oder auch einige Worte aus dem längeren Text zum Schluß, z. B. Matth. 11, 6: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert"; oder Apost. 4, 12, Jes. 1, 18 u. a. Als Schlußwort seiner 39. Abhandlung (‚Blicke in das Leben des Ap. Paulus') benutzt Menken den letzten Vers seines Textes, Apost. 20, 32: „Ich befehle euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe unter Allen, die geheiligt werden." Vgl. Schott: Neue Ausw. von Homil. u. Pred., 1830, S. 158, S. 301; Walther: Casualpr., S. 28; 80.

3. Mit einem Votum, welches entweder aus bibliſchen oder eigenen Worten beſtehen kann. Derartige paſſende bibliſche Worte ſind Hebr. 13, 20. 21: „Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe...., der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun ſeinen Willen, und ſchaffe in euch, was vor ihm gefällig iſt, durch Jeſum Chriſtum"; oder 1. Theſſ. 5, 23: „Er aber, der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geiſt ganz.... unſeres Herrn Jeſu Chriſti." Ein in eigene Worte gekleidetes Schlußvotum kann lauten: „Der Herr verleihe Gnade, daß wir nicht vergeßliche Hörer, ſondern Thäter ſeines Wortes werden" ꝛc., oder: „Das helfe uns allen der Herzog unſerer Seligkeit, Jeſus Chriſtus, angebetet und geliebet und gelobet in alle Ewigkeit. Amen." (Walther, Caſ., S. 341.)

4. Durch einen Ausruf (Exclamation), der ebenfalls entweder ein bibliſcher ſein kann, wie z. B. Pſ. 107, 43: „Wer iſt weiſe und behält dies? So werden ſie merken, wie viel Wohlthat der Herr erzeiget", vgl. Pſ. 108, 14 u. a.; oder in ſelbſtgewählte Worte gefaßt, wie Menken (Der Proph. Elias) die 6. Homilie über 1. Kön. 18, 16—20 mit dem Ausruf ſchließt: „O wohl Jedem, der in der Zeit der Verführung und des Abfalls an den Herrn hält, und ſein Wort und ſeine Gebote bewahret. Ueber einem ſolchen wird der Herr auch halten in der Noth und wird ihn bewahren in der Zeit der Verſuchung und Drangſal, wenn die Lügen- und Götzendiener zu ſchanden werden" (S. 84). — „Wohl allen Denen, die dieſe Wahrheit zu Herzen nehmen!"

5. Mit einer Doxologie oder Lobpreiſung des Namens Gottes. Doxologiſch wie der Schluß des Vaterunſers und der Lobgeſang der himmliſchen Heerſchaaren ſchloſſen beſonders die älteſten griechiſchen Väter ihre Predigten, wie oben ſchon Seite 340 von Chryſoſtomus bemerkt worden iſt. Dieſer große Redner ſchließt die vier uns vorliegenden Reden über die Bildſäulen mit der Doxologie: „Deren" (nämlich „der künftigen Glückſeligkeit" oder „der unausſprechlichen Güter") „wir Alle gewürdigt werden möchten durch die Gnade und Menſchenfreundlichkeit unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, welchem ſammt dem Vater und heiligen Geiſte Ehre ſei in alle Ewigkeit! Amen." (Hefele, Chryſ.-Poſtille, S. 607, 619 ꝛc.) — Pſ. 106, 48 lautet der doxologiſche Schluß: „Gelobet ſei der Herr, der Gott Iſrael, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und alles Volk ſpreche, Amen, Halleluja!" Menken ſchließt die 8. Homilie über 1. Kön. 18, 25—29: „Ihm, dem Sohne des Vaters, dem Ebenbilde Gottes, dem Herrn der Herrlichkeit, beuge ſich alles Knie und aller Mund bekenne, daß Jeſus Chriſtus Herr iſt, zur Ehre Gottes des Vaters! Amen." A. a. O. S. 111; vgl. S. 59 u. 316. — „Dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geiſt ſei Lob, Ehr und Preis in Ewigkeit, Amen." — Zwar ver-

wirft Palmer (Ev. Homil., 4. Aufl., S. 473) die doxologische Form des Schlusses, weil sie offenbar „ein liturgisches Element" sei, das „aus homiletischen Prämissen nicht abgeleitet werden" könne, aber warum sollte eine Predigt, deren Endzweck niemals ein anderer als die Verherrlichung Gottes sein darf, nicht in eine Lobpreisung Gottes austönen?

6. Mit einem Liederverse. Gegen diese so beliebte und häufig angewandte Form des Schlusses ist sicherlich nichts einzuwenden, wenn erstens dieselbe nicht stereotyp wird und zweitens die Liederverse wirklich passend gewählt werden, so daß sie die in der Predigt vorgetragenen Momente zusammenfassend zum Abschluß bringen. Wird gegen das Eine oder das Andere gefehlt, wie es nur zu oft geschieht, so verfehlt der Prediger mit einem solchen Schlußworte durchaus seinen Zweck. Abwechselung ist wie in andern Dingen so auch in der Form des Schlusses durchaus nothwendig, weil, wenn die Zuhörer an eine gewisse Form gewohnt sind, ihre Aufmerksamkeit sogleich nachläßt, sobald sie merken, daß der Schluß kommt. Daher sagt Rambach: „Nur ist hierbei zu observiren, daß man sich hierin nichts gewisses angewöhnen muß; indem es affectirt läßt, wann einer in allen seinen Predigten einen Vers zum Auftritt und Beschluß gebrauchet, welches gemeiniglich aus Faulheit und Untüchtigkeit zum Gebet herrühret." Es ist unnöthig, hier Beispiele anzuführen; wir verweisen nur auf die Reformationsfest-Predigten von Dr. Walther über Röm. 1, 16. 17 und Apostg. 5, 38. 39 in den Casual-Predigten, S. 40 und 101, bei denen die Schlußverse überaus treffend gewählt sind.

7. Durch eine emphatische Recapitulation der ganzen Abhandlung. Schott schreibt über diese Form des Schlusses: „Es ist gewiß nicht zu leugnen, eine gedrängte, lebendig und kräftig ausgesprochene Wiederholung, welche die wichtigsten, in den einzelnen Abschnitten der Rede erörterten Punkte, auf denen die theoretische und praktische Ueberzeugung der Zuhörer hauptsächlich beruht, noch einmal vor ihrem Blicke vorübergehen läßt, kann mächtig ergreifen und ist nicht selten das sicherste Mittel, die geistige Stimmung und Richtung zu vollenden, in welcher der Redner seine Zuhörer zu entlassen wünscht. Die günstigen Eindrücke, welche die Rede vorher allmählig durch ihre einzelnen Argumente, durch ihre bewegenden und verpflichtenden Gründe hervorgebracht hatte, vereinigen hier noch einmal, in der innigsten Verbindung dargestellt, ihre gesammte Kraft, erleuchtenden und erwärmenden Strahlen ähnlich, welche in einen Brennpunkt fallen." Nicht weniger treffend ist indessen auch, was Schott sogleich hinzufügt: „Es ist aber auch ebenso begreiflich, warum diese erwartete Wirksamkeit verloren gehe, wenn die Recapitulation zu abgebrochen auftritt, ohne sich leicht und natürlich an den vorhergehenden Abschnitt anzuschließen, wenn sich der Redner an eine weitschweifige, ermüdende Wiederholung der Hauptmomente hingiebt, anstatt dem Schlusse des Vortrags eben durch das präcise Zusammendrängen der Hauptsätze

eine eigenthümliche Kraft zu geben; wenn er die dargestellten Punkte in einem steifen, trockenen, der Lebendigkeit ermangelnden Schema . . . auftreten läßt und sich gewöhnlich an dieselben Formen und Wendungen des Ausdrucks bindet." Dies Letztere betreffend sind die Worte Grotefend's zu beachten: „Zuweilen kündigt der Redner den Schluß der Rede in mancherlei Wendungen an, z. B.: Blicket noch einmal mit mir zurück u. s. w., oder der Schluß reiht sich unvermerkt an, die Hauptresultate erscheinen noch einmal wieder, ohne angekündigt zu sein, und eine herzliche Ermahnung schließt. Hier geschieht dieses Erstere in einigen an die Zuhörer gerichteten Fragen, und das Letztere gleichsam in Beantwortung derselben; dort wird es eine abgerundete Periode, welche alles klar gleichsam in einen Cyclus zusammen zu fassen versteht, und deren Nachsatz die Ermahnung oder Warnung oder der Trost ist. Ein anderes Mal weiß der Redner seine Schlußbemerkungen in einige kräftige Sentenzen zusammen zu drängen und mit einem bedeutenden Worte zu schließen." (Ansichten ꝛc. über die geistl. Beredsamkeit, S. 140.)

Wir lassen hier nur ein Beispiel dafür, wie am Schlusse eine kurze und lebendige Wiederholung der Hauptmomente mit angeschlossener Ermahnung zu geben ist, aus Dr. Walther's Epistel-Postille folgen. Dieser Schluß in der Pfingstpredigt über die Festepistel lautet S. 266: „Hiernach prüft euch denn, meine Lieben, ob ihr schon des Heiligen Geistes theilhaftig geworden seid? Habt ihr erstlich schon einmal das Brausen jenes Sturmwindes vernommen, der von Sinai kommt? Hat euch nämlich schon einmal das Gesetz zu Boden geworfen und euch zu nackten, bloßen Sündern gemacht? Habt ihr ferner dann auch das sanfte, belebende und erquickende Säuseln des Heiligen Geistes vernommen, das durch das süße Evangelium in euer Herz drang? Habt ihr endlich schon erfahren, welche Wirkungen dann der Heilige Geist in dem Menschen hervorbringt, wenn er bei ihm eingezogen ist? Ist dadurch euer Herz brennend und eure Zunge feurig geworden, die großen Thaten Gottes zu rühmen in Gedanken und Worten? Habt ihr dann schon erfahren, wie die wahren Christen euch zugefallen sind und zu eurem Zeugniß ja und amen gesagt, hingegen die Kinder dieser Welt euer als thörichter Schwärmer gespottet haben? O, meine Theuern, laßt das Pfingstfest nicht verfließen, ohne daß ihr diesen Pfingstsegen empfangen habt. Gott öffnet euch durch die diesjährigen Pfingstpredigten den ganzen Himmel, um überall mit diesen Pfingstpredigten den Gnadenregen des Heiligen Geistes auf alle Menschen herabströmen zu lassen. O, so öffnet auch ihr hier eure Herzen, daß der himmlische Regen darein eindringe. Habt ihr sie aber empfangen diese himmlische Gabe, dann gehet hin als rechte von Gott gelehrte Priester und predigt mit brennenden Herzen und feurigen Zungen euern noch unerleuchteten Brüdern, was eure Seele erfüllt, damit euer Feuer immer mehrere entzünde. Doch auf! bittet mit mir:

Komm heiliger Geist,
Erfüll' die Herzen deiner Gläubigen
Und entzünd' in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe,
Der Du durch Mannigfaltigkeit der Zungen
Die Völker der ganzen Welt versammelt hast
In Einigkeit des Glaubens.
Hallelujah! Hallelujah!

Amen!"

8. Mit einer eindringlichen, dem Inhalt der Predigt entsprechenden Ermahnung. Siehe die oben aus Chr. Chemnitz und A. A. Hochstetter gegebenen Citate, S. 345 f. Hier nur ein Beispiel aus Walther, Gnadenjahr, S. 224, wo er eine Predigt am Charfreitage über 1. Thess. 6, 9. 10 mit folgender Ermahnung an die Zuhörer schließt: „O liebe Zuhörer, so laßt uns denn Welt und Sünde gänzlich verlassen; denn darin ist doch nur Tod, geistlicher, zeitlicher und ewiger Tod. Laßt uns im Glauben versenken in Christi Tod; darin ist Leben, das Leben hier in der Gnade, das Leben dort in der Herrlichkeit.

Wie viel würde mancher Reiche geben, wenn er sich damit vom Tode loskaufen könnte! O, so laßt uns doch nach Golgatha gehen, denn da finden wir Erlösung vom Tode frei und umsonst.

Insonderheit laßt uns in der Stunde unseres Todes an Christi Tod im Glauben gedenken, so werden wir den Tod nicht schmecken. Denn gleichwie Moses eine Schlange in der Wüste erhöhet hat, also mußte auch des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Amen."

9. Mit einem herzlichen Gebet. „Sehr gern", äußert sich hierüber Schott, „versetzt sich die steigende Begeisterung des Predigers am Ende des Vortrages in eine betende Stimmung, sie möge nun durch den letzten Abschnitt der Ausführung oder durch einen Rückblick auf den Hauptinhalt der ganzen Predigt und auf den Zweck des Vortrags zunächst geweckt und veranlaßt worden sein." Die Schlußgebete müssen aber als freie Herzensgebete aus wahrer Gebetsstimmung, aus einem inbrünstig bittenden, flehenden oder lobpreisenden Herzen fließen und nach Inhalt und Form der Predigt entsprechen, wenn sie einen würdigen Schluß bilden sollen. Meistens geht die Rede, ohne noch erst eine Aufforderung zum Gebet an die Gemeinde zu richten, die fast immer etwas Sprunghaftes hat, von selbst in Gebetsworte über. So Reinhard in einer Predigt über das Ev. des 1. Ostert.: Nachdem er gezeigt hat, daß die Auferstehung Jesu auch die Lasten irdischer Noth zerstreut, indem sie uns fühlen läßt, daß dieselbe, worin sie auch bestehen mag, kurz und wohlthätig sei, schließt er mit den Worten: „Und wir sollten den Muth verlieren, wenn wir zum Kampfe mit Widerwärtigkeiten aufgefordert werden? Unser Geist

sollte es vergessen, daß dies der Weg ist, der den Auferstandenen auf den Thron Gottes geführt hat? Wir sollten es uns nicht selbst sagen: ‚alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.‘ Wir sollten mit dem Auferstandenen nicht muthig und getrost leiden, um einst mit ihm zur Herrlichkeit erhoben zu werden? So verschwindet denn alles, alles, was unseren Geist belastet und niederdrückt, vor dir, du Auferstandener, und wir fühlen uns frei durch die Kraft deiner Auferstehung. Die Blendwerke der Sinnlichkeit fliehen, und es öffnet sich uns dein besseres Reich, in welches wir dir folgen sollen. Die Schreckbilder der Unordnung zerstreuen sich, denn Gott hat dich versöhnt und dir gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Selbst die Noth der Erde tragen wir getrost, denn du wirst uns erlösen von allem Uebel und uns aushelfen zu deinem Reiche; dir sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen!“ (Predigten im J. 1800, S. 332.) — Walther schließt eine Bußtagspredigt über Off. 2, 4. 5, deren Thema lautet: „Die traurige Wahrheit, daß auch unsere Gemeinde die erste Liebe verlassen habe“: „O, daß Gott euer Herz heute reizen wollte, meine geringe Ermahnung bei euch eine Statt finden zu lassen! So würde Gott bald wohlthun an unserem kleinen Zion, und auch unseres armen Jerusalems Mauern würden in Kurzem wieder gebaut sein.

Thue es, Herr Jesu, ohne den wir nichts vermögen, erbarme dich unser aller, erhöre unser gemeinschaftliches Flehen; wir hoffen auf deine Güte. Amen. Amen.“ (Cas.-Pr., S, 136.) Vgl. S. 145, 314; Gnadenjahr, S. 216. —

Es bedarf wohl kaum des Hinweises, daß mehrere Formen des Schlusses bei einer Predigt zugleich angewendet werden können, wie einige der gegebenen Beispiele zeigen, d. h., daß der Schluß einer Predigt aus Wiederholung und Ermahnung, Ermahnung und Gebet u. s. w. bestehen kann. Es dürfte überhaupt unmöglich sein, alle Formen, die der Schluß einer Predigt annehmen kann, anzugeben. So viel aber erhellt, daß der Schluß der Predigt von großer Wichtigkeit ist und darum nicht geringere Sorgfalt und Vorbereitung erfordert wie die eigentliche Abhandlung. Wie manchem Prediger merkt man es an, daß er sich auf den Schluß gar nicht oder nicht gehörig vorbereitet hat, weil er eine sonst treffliche Predigt ungemein lahm schließt oder kein Ende finden kann, weil er sich sagt, daß er mit einem wichtigen, nachdrücklichen Worte schließen sollte und doch dieses Wort nicht finden kann, bis er endlich dann verzweifelnd Amen sagen muß

Bengel pflegte sich daher auf den Schluß der Predigt ganz besonders sorgfältig vorzubereiten, weil er die Ueberzeugung hatte, daß Derjenige bei dem ganzen Vortrage viel freier sei, der beschließen könne, wann und wie er wolle.

Schließlich mögen hier noch folgende Worte Grotefend's eine Stelle finden: „Zwei Regeln möchten in diesen Schlußerinnerungen der Rede nicht zu übersehen sein: Die erste, daß dieselben nie zu lang und zu ermüdend werden müssen; denn langgedehnte Ermahnungen werden nie gern gehört, eine zu wortreiche Stärkung ist gleich einem zu wässerigen Stärkungstranke. Ist der Hauptgedanke der Predigt gut ausgeführt, liegt in dieser Ausführung alles plan und in Ordnung vor Augen: so können die Resultate in wenige Worte zusammengefasset werden. Es würde ja auch sonderbar aussehen, wenn die Schlußermahnung einer kleinen Abhandlung gleich sehen sollte. Unsere Vorfahren versahen es hierin wohl, indem sie bei einer jeden Predigt einen fünffachen usum, wie sie es nannten, verlangten, und eben damit zu der ermüdenden Weitschweifigkeit Veranlassung gaben. Die zweite Regel ist, daß der Schluß nie zu einer andern Predigt passen müsse, als zu der, an deren Ende er steht, indem er ganz aus den vorgetragenen Gedanken hergenommen sein und durch diese allein seine Haltung bekommen muß." (A. a. O., S. 140 f.)

§ 3.

Nach Schluß der Predigt hat der Prediger Gott den ausgestreuten Samen des Wortes in herzlichem Gebet zu befehlen und über sich zu wachen, daß er nicht etwa durch böse Beispiele niederreiße, was er durch seine Worte aufgebaut hat.

Anmerkung 1.

„Auf eine gute Predigt", schreibt Luther (VIII, 669), „gehöret ein gut Gebet, das ist: Wenn man das Wort von sich gegeben hat, soll man anheben zu seufzen, und begehren, daß es auch Kraft habe und Frucht schaffe." Dieser Worte des Reformators sollte ein jeder Prediger stets eingedenk sein und daher unmittelbar nach Schluß der Predigt, sei es noch auf der Kanzel, oder, nachdem er dieselbe verlassen hat, in der Sacristei, Gott für den ihm geleisteten gnädigen Beistand von Herzen danken. Denn es ist etwas unendlich Großes, Erhabenes und Seliges, eine unermeßliche Ehre, die einem sündigen Menschen widerfährt, sündigen Menschen die erhabenste und seligste Botschaft zu bringen, ihnen das aus der Verdammniß errettende Wort des Lebens zu verkündigen. Ruft doch der hohe Apostel Paulus im Hinblick auf die Herrlichkeit seines Amtes Eph. 3, 8

aus: „Mir, dem Allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichthum Christi.“ Aber es ist auch etwas überaus Schweres und Verantwortungsvolles, ein Gesandter Gottes an die sündige Menschheit zu sein, ihnen eine Botschaft zu bringen, deren Annahme Leben und Seligkeit bringt, deren Verwerfung aber Tod und Verdammniß nach sich zieht; es ist ein Werk, welches nicht aus natürlichen Kräften, sondern allein durch Gottes Gnade vollbracht werden kann, 2. Corinth. 3, 5. 6; und darum sollte auf jede Predigt das herzliche Gebet folgen, daß Gott der Herr zu dem in Schwachheit gepredigten Worte seinen Segen geben, es zu Herzen gehen und Frucht bringen lassen wolle. Und jede gehaltene Predigt sollte den Prediger um eine Stufe niedriger stellen, d. h. ihn demüthiger machen. Er hüte sich vor Selbstgefälligkeit, denn Gott kann in diesem Amte nur demüthige Werkzeuge gebrauchen, und beherzige die Worte des Apostels 1. Corinth. 3, 5—7: „Wer ist nun Paulus? Wer ist nun Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden; und dasselbe, wie der Herr einem Jeglichen gegeben hat. Ich habe gepflanzet, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“

„Der Prediger“, sagt Rambach, „soll in Demuth herunter gehen von der Kanzel. Schon während der Predigt hat er Ursache über sich zu wachen, wenn er merket, daß es ihm wohl fließet, und daß sich einige Bewegung in seinen Zuhörern findet, daß er sich ja vor Selbst Gefälligkeit hüte, sich nicht gern selbst reden höre, in seinen Gaben bespiegele und darin verliebe. Noch mehr aber hat er gegen die Eigenliebe zu kämpfen, wann er von der Kanzel herab kommt, und etwa die Predigt von Andern gelobet wird, daß er ja anders in seinem Herzen denke und vielmehr bitte, daß verständige Leute ihm seine Fehler anzeigen mögen.“ Ein gewissenhafter Prediger wird seine Predigten mit unnachsichtlicher Strenge beurtheilen und auch an den besten so viele Mängel finden, daß Selbstruhm und Selbstgefälligkeit in seinem Herzen nicht emporwuchern können; er wird aber auch die sich ihm zeigenden Mängel in seinen Predigten mit allem Ernste abzustellen sich befleißigen, um immer tüchtiger und vollkommener zu werden, obwohl er sich dabei immer bewußt bleiben muß, daß ein beschränkter Mensch, und hätte er auch die Beredsamkeit eines Engels, niemals im Stande sein wird, die Macht und Weisheit, die Gnade, Liebe und Barmherzigkeit Gottes in ihrer Größe auch nur annähernd darzustellen.

Anmerkung 2.

Unter der Kanzel hat der Prediger mit allem Fleiß über sich zu wachen, daß er durch ein anstößiges Leben, böse Beispiele u. dgl. nicht wieder zerstöre, was er durch seine Predigt gebaut hat. Wenn ein Prediger, Student oder Kandidat der Theologie selbst nicht thut, wozu er seine

Zuhörer ermahnt, oder das thut, was er an ihnen gestraft hat; wenn sein Wandel nicht das Zeugniß und Siegel seiner Worte ist, wenn er nicht lebt, was er lehrt, so sollte er die Säue hüten, aber nicht der Lehrer und Hirte theurer mit dem Blute Christi erkaufter Seelen sein. Thaten predigen lauter wie Worte und bei einem Prediger doppelt und dreifach lauter. Kein Mensch führt dem Satan mehr Seelen zu, als ein heuchlerischer, in Sünden lebender Prediger, über keinen anderen wird aber auch solch' ein Gericht ergehen! „Wenn ein Studiosus hintritt", läßt sich hierüber Rambach vernehmen, „und eine Stunde peroriret und declamiret und hernach wieder in die Sauf- und Hurenhäuser gehet, der wäre würdig, daß er die Zeit seines Lebens im Dreck-Karren ginge, anstatt daß er wieder auf die Kanzel steigen sollte." Selnecker schreibt unter Anderem in der Auslegung des 50. Psalmes: „Epiphanius schreibt, daß Origines, der ... in alle Bücher der Bibel geschrieben und sie ausgeleget hat, da er einstmals in der Schule zu Alexandria hat lesen sollen und das Buch aufgemacht, sei er auf diese Worte kommen: ‚Zum Gottlosen spricht Gott, was verkündigest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund' ꝛc.; und hab' so bitterlich angefangen zu weinen, daß er auch nichts mehr hab' zu lesen vermocht. Denn er gedachte, wie ein groß Ding es sei, Gottes Wort, Rechte und Bund verkündigen, und doch selbst ein armer, elender Mensch und Sünder sein. Wenn bisweilen unsere tollen, frechen Schreier, so eine Predigt aus dem Aermel schütten und sich beim Wein und bei der Gesellschaft, oft noch in Völlerei, bereden lassen zu predigen, und leben sonst in mancherlei großen Sünden wider das Gewissen, wenn sie (sage ich) daran gedächten, was eben diese Worte in sich halten, und wie sie dem alten Origeni sind zu Herzen gegangen, und noch allen frommen, treuen Lehrern zu Herzen gehen, so würden ihnen zu mehrmalen die Haare gen Berg stehen, und alle ihre Frechheit, Stolz und Kühnheit leichtiglich fallen.... Gott aber voller Gnade und Barmherzigkeit, der regiere und führe uns, Lehrer und Zuhörer, mit seinem Heiligen Geist, und sei uns gnädig um seines Namens willen, und behüte uns vor falscher Lehre, Sicherheit, Stolz, Geiz und ärgerlichem Leben! Amen."

Capitel IX.

Vom Stil der Predigt.

§ 1.

Der Stil der Predigt ist die eigenthümliche Form der Sprachdarstellung, in welcher die durch eingehende Meditation gewonnenen Wahrheiten in sachgemäßer Weise zum Ausdruck gebracht werden.

Anmerkung.

Nach der Etymologie wäre unter ‚Stil' nur die Schreibart zu verstehen, denn ‚Stil' kommt von dem Griechischen „στύλος", welches ursprünglich einen Griffel zum Schreiben bedeutet. Indessen ist die Bedeutung des Wortes ‚Stil' durch den Sprachgebrauch dahin erweitert worden, daß es auch auf die Baukunst (z. B.: gothischer, romanischer Stil), Plastik, Malerei u. s. w. angewendet wird. In diesem weiteren Sinne definirt Hüffell ‚Stil', „als die eigenthümliche Fassung und Form des Ausdruckes, in welcher unsere Ideen und Gefühle sich plastisch darstellen," hingegen ‚Stil' im engeren Sinne = Schreibart, „als die eigenthümliche Fassung und Umkleidung unserer Ideen und Gefühle in der schriftlichen Sprachdarstellung (Wesen und Beruf, S. 393). Schott sagt (Kurzer Entwurf ꝛc. § 85, S. 144 f.): „Wir denken uns unter dem Stil die besondere Anwendung, welche man von der Sprache macht, in so fern dieselbe einen gewissen eigenthümlichen Charakter besitzt, der durch die Verschiedenheit der Absicht, welche die Darstellung erreichen soll, der geistigen Bildung der Zuhörer und Leser, der Gemüthsstimmung, aus welcher der schriftliche oder mündliche Vortrag hervorgeht, der geistigen Individualität des Redenden oder Schreibenden selbst nothwendig auch verschieden bestimmt werden muß." Sicherlich ist der Unterschied, welchen Einige zwischen Stil und Schreibart haben finden wollen, nicht im Wesen der Sache selbst begründet, sondern nur darin zu suchen, daß man Stil von der schriftlichen auch auf die mündliche Darstellung in der Sprache übertragen hat, während Schreibart ausschließlich von der schriftlichen Darstellung gebraucht wird. Dem Sinne nach sind also Stil und Schreibart nicht verschieden. Von dem guten, gewandten Redner sagt man: ‚er hat die Sprache in seiner Gewalt', von dem guten Schriftsteller: ‚er hat einen schönen Stil', womit im Grunde dasselbe gesagt ist.

Nach den vorstehenden Definitionen sind die Wahrheiten, die Gedanken, oder Vorstellungen, welche zum Ausdruck gebracht werden, der Stoff, oder das Materielle, der Stil aber, oder die eigenthümliche Art und Weise, in der diese Wahrheiten ꝛc. dargestellt werden, die Form der Rede. Durch diese Sprachdarstellung sollen in den Zuhörern dieselben Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen hervorgebracht werden, welche der Prediger hat, sie sollen zu derselben Klarheit der Anschauung des Gegenstandes, welchen die Predigt behandelt, zu denselben Empfindungen und Entschlüssen gebracht werden, welche sich in dem Prediger finden, denn dieser hat immer in Bezug auf seine Zuhörer einen bestimmten Zweck im Auge, den er erreichen will, sei es, daß er ihren Verstand unterrichten, oder auf ihr Gefühl einwirken, oder ihren Willen bestimmen, sie zu bestimmten Entschlüssen bewegen will.

Erscheint nun aber der Stil auch durchaus als die Form der Predigt, so ist er doch so wenig von dem Stoff oder Inhalt unabhängig, daß er vielmehr durch denselben bestimmt wird. „Ein gemeiner, unedler, niedriger Stoff", sagt Hüffell mit Recht, „selbst in der vollendetsten Form vorgetragen, wird nie als ein vollendetes stilistisches Product gelten können; vielmehr muß stets der Stoff zur Form hinzukommen, um ein solches zu erzeugen" .... „In der wahren Beredsamkeit durchdringen sich Stoff und Form beständig, und wo ein Theil nachläßt, sinkt die Aufmerksamkeit der Zuhörer bei aller Schönheit der bloßen Form; ja es ist nichts ermüdender, als die bloße Form ohne Stoff; es ist die leere Declamation, von welcher die Kirche bei angehenden Geistlichen so viel zu leiden hat." Aber selbst wenn der Stoff ein durchaus edler, würdiger ist (und er ist es ja in jeder Predigt, die wirklich diesen Namen verdient, weil er in göttlichen Wahrheiten besteht), so bedingt doch die anderweitige Beschaffenheit desselben den Stil. Denn anders redet der Prediger, wenn er sich ausschließlich oder doch vornehmlich an den Verstand seiner Zuhörer wendet, wenn er sie nämlich lehrt, um ihre Erkenntniß zu erweitern, anders, wenn er durch Strafen und Ermahnen den Willen zu bestimmen sucht; im ersteren Falle wird er vornehmlich die Worte in ihrer eigentlichen Bedeutung gebrauchen, wird den Redeschmuck vermeiden und seine Rede wird ruhig dahinfließen, während er im letzteren Falle, wenn er das Laster oder die Tugenden schildert, die Abscheulichkeit jenes, die Annehmlichkeit dieser in's Licht stellt, um seine Zuhörer mit Abscheu vor jenem, mit Wohlgefallen an diesen zu erfüllen, sich einer mehr rhetorischen Sprache bedienen, und lebhafter reden wird. So verschieden der Affect ist, aus welchem der Prediger redet, so verschieden wird auch die Form seiner Rede, weil diese durch jenen bestimmt wird. Man braucht nur mehrere Predigten von einem berühmten Prediger zu vergleichen, um dies bestätigt zu finden.

Grotefend schreibt hierüber: „Es ist einleuchtend, daß die handelnde Person der Rede bald lebhafter, bald ruhiger sein könne, indem man

sich die Theilnahme der Zuhörer für oder wider bald gespannter, bald nachgelassener denken muß. Dieses entscheidet sich theils aus der Wahl und Eigenschaft des Stoffes, theils aus der Absicht des Redners. Soll mehr auf die ruhige Einsicht und Ueberzeugung des Verstandes gewirkt werden, so ist die Handlung selbst ruhiger und kommt dem Tone der Abhandlung näher, ohne jedoch ganz in denselben überzugehen; werden aber die unteren Seelenkräfte mehr in Anspruch genommen, so wird die Handlung lebendiger. Ist die Ueberzeugung der Zuhörer für den Gegenstand leichter zu gewinnen, so geht die Handlung ruhiger fort; muß der Redner aber mehr Zweifel, Bedenklichkeiten, Einwürfe fürchten, so wird sie lebendiger, abwechselnder. Sind die Neigungen des Willens dem Gegenstande schon mehr geneigt und günstig, so fließt die Ermunterung sanft dahin, darf man aber mehr Widerstand und Abneigung in den sinnlichen Trieben oder in der Macht der Gewohnheit vermuthen, so wird die Handlung angestrengter und die Ermahnung oder Warnung dringender." (Ansichten ꝛc. über die geistl. Beredſ., S. 177.)

Man vergleiche z. B. Luthers Predigten vom Jahre 1532: „Von der christlichen Rüstung und Waffen" und „Von der Liebe" über die Epistel vom 1. Sonnt. n. Trinit. (1. Joh. 4, 16—21) B. 19, S. 248 ff und 358 ff; ferner die Predigten von Dr. Walter über das Ev. am Sonnt. Sexag. in ‚Gnadenjahr', S. 138 ff und die Kirchweihpredigt über Psalm 87 in ‚Casual-Predigten und -Reden' S. 228 ff. — Endlich wird der Stil durch die Individualität des Predigers bestimmt. „Wie fühlbar ist der Unterschied" schreibt Hüffell, „zwischen Göthe und Schiller! Und es ist nicht etwa der Stoff, der höhere oder geringere Grad der Korrektheit, der Fülle und des Sprachreichthums, sondern es ist etwas Anderes, was den Unterschied macht; denn der Stoff ist bei mehreren gleich edel, und die grammatischen, logischen und ästhetischen Gesetze werden gleichmäßig erfüllt, doch aber unterscheiden sich die Darstellungen charakteristisch, und man würde Schiller und Göthe bei völlig gleichem Stoffe augenblicklich erkennen: Man muß daher sagen: der Styl ist der Mensch selbst; im Style malt sich die geheimste Individualität des Menschen, und wie diese, so der Styl. Will man aber noch weiter gehen und dieses zu erklären suchen, so möchte der Grund theils in den Graden des Erkennens, Fühlens und Wollens, theils in dem Verhältnisse, worin diese Vermögen zu einander stehen, und in dem mehr oder weniger überwiegenden Hervortreten des Einen und des Anderen, theils endlich in allgemeiner Geistesbildung und in besonderer Herrschaft über die Sprache zu suchen sein; denn es malt sich im Style Klarheit und Unklarheit, Tiefe und Oberflächlichkeit, Gefühl und Gefühllosigkeit, Kraft und Schwäche, Sprachreichthum und Armuth in allen möglichen Nüancen." (A. a. O., S. 393 f.)

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich zunächst von selbst, daß es eine

müßige Forderung ist, wenn verlangt wird, daß alle Predigten in einem bestimmten Stil gehalten werden müßten. Dieser Forderung würde nur dann entsprochen werden können, wenn man jede Individualität, d. h. jegliche Eigenthümlichkeit der Person vernichten könnte. So wichtig es ist, diese Eigenthümlichkeit vor Auswüchsen zu bewahren, oder, wenn solche vorhanden sind, zu beseitigen, so unmöglich ist es, die Eigenthümlichkeit selbst zu beseitigen, und wenn es möglich wäre, so dürfte es sich doch nicht empfehlen, weil eine Einförmigkeit und Eintönigkeit zu Stande käme, die jeder Frische und Lebendigkeit entbehren müßte. So wenig es zwei Menschen giebt, die sich in der äußeren Gestalt völlig gleich sind, so wenig findet sich eine völlige Gleichheit in Bezug auf das Innere, den Geist, Verstand, Charakter; bei der größesten Aehnlichkeit findet sich doch diese oder jene Eigenthümlichkeit, welche sich als unterscheidendes Merkmal zu erkennen giebt, und diese Eigenthümlichkeit kann, eben weil sie eigenthümlich ist, von einer anderen Person zwar bis zu einem gewissen Grade nachgeahmt, aber nie völlig angeeignet werden. Eben darum ist es auch mit der Nachahmung des Stils, der Declamation und Action in der Predigt ein eigenes Ding. Denn Wesentliches und Inneres kann, weil es Natur ist, gar nicht nachgeahmt werden. Der eigenthümliche Geist, mit dem von einem Menschen alles beobachtet, aufgefaßt, beurtheilt und wiedergegeben wird, die besondere Art, wie er denkt, etwas nach allen Seiten hin untersucht, einen Stoff in sich verarbeitet und dann darstellt, läßt sich zwar erkennen und in Etwas erlernen, aber nicht eigentlich nachahmen; wird dies aber doch versucht, so wird das, was bei jenem Natur ist, bei diesem zur Unnatur, die Nachahmung wird Nachäfferei, wie an diesem oder jenem wahrgenommen werden kann, der einem berühmten Kanzelredner in der Deklamation oder im Stil nachzuahmen versucht hat. So bliebe denn für die Nachahmung nur das Aeußere übrig, welches in der eigenthümlichen Form der Behandlung und Diction, oder man könnte sagen: dem subjectiven Stil (von einigen auch, aber wohl nicht zutreffend, „Manier" genannt, weil dieses den Nebenbegriff des Fehlerhaften, Gekünstelten hat) besteht. Aber auch hierin kommt die Persönlichkeit des Predigers zum Ausdruck und kann darum auch nicht eigentlich nachgeahmt werden. Wir führen als Beispiel hier nur den aphoristischen oder lakonischen Stil an, dessen sich unter Anderen H. Mueller und Cober bedient haben. Ersterer sagt in einer Predigt über das Evangelium am 2. Sonnt. n. Epiph. zu den Worten: „Du hast den guten Wein bisher behalten": „Ist Gottes Weise, — zuletzt das Beste. Erst Wasser, darnach Wein. Erst Gesetz, darnach Evangelium. Erst Versuchung, darnach Erlösung. Erst Erniedrigung, darnach Erhöhung. Erst Leid, darnach Freude. Erst Kampf, darnach die Krone. Erst Schmach, darnach Ehre. Erst getötet, darnach lebendig gemacht. Aus der Höllen in den Himmel. Mit Thränen gesäet, mit Freuden geerntet." (Ev. Schlußkette S. 139.) Die Eigen-

thümlichkeit dieses Stils besteht darin, daß alle verbindenden Worte und Sätze ausgelassen sind, und die lose neben einander gestellten Aphorismen durch die Kürze im Ausdruck und ihre Abgebrochenheit als wichtige Sentenzen und Denksprüche erscheinen. Wer sich dieses aphoristischen Stils bedienen will, muß über einen besonderen Reichthum der Gedanken gebieten, und von tiefem innigen Gefühl beseelt sein; wem dieses abgeht und doch so schreibt und redet, um H. Mueller nachzuahmen, bei dem müßten diese abgerissenen Sätze, weil sie eben keine gewichtige Sentenzen enthalten, unendlich lahm erscheinen und den Eindruck der Lächerlichkeit machen. Er würde daher mit unweit größerem Geschick und Erfolg sich des entgegengesetzten, des periodischen Stils bedienen, weil ihm dieser natürlicher ist.

Es müssen also die zufälligen oder besonderen Eigenschaften des Stils von den allgemeinen und nothwendigen wohl unterschieden werden. Diese müssen sich in allen stilistischen Produkten finden, welche auf einen guten Stil Anspruch erheben; jene können fehlen oder vorhanden sein, weil sie von der Individualität des Redenden abhängen. Allgemeine und nothwendige Eigenschaften sind z. B.: Präcision im Ausdruck, wodurch alles Ueberflüssige und Ermüdende vermieden wird, Lebendigkeit, so daß keine ermüdende Einförmigkeit hervortritt; besondere und zufällige Eigenschaften sind: die Gedrängtheit im Ausdruck (aphoristischer Stil), die einzelnen Arten der Lebendigkeit, das Feierliche, Erhabene, Rührende. Wie sehr, um nur dies eine hier anzuführen, beruht das Rührende auf der Individualität des Redners. Wir haben schon gehört, daß über alles Rührende in der Predigt verächtlich abgeurtheilt und gespottet wurde. Dieser Spott ist sehr wohlfeil und wird wohl nur von Solchen ausgegossen, welchen, weil sie eine Art eisiger Naturen sind, jedes wärmere Gefühl selbst dann abgeht, wenn sie über die ergreifendsten und erschütterndsten Momente in der Leidensgeschichte des Herrn predigen. Gewißlich: Was nicht von Herzen geht, dringt auch nicht zum Herzen; wer selbst nicht gerührt ist, kann auch Andere nicht rühren. Die kalte Reflexion des Verstandes thut's nicht. „Es giebt Naturen", sagt Hüffell, „auf deren Angesicht wird das Heiligste zum Spott, und nichts erscheint bei ihnen würdig und tief empfunden. Die Gemeinheit und mitunter das Schlechte, hat sich in Blicken, Geberden und Tönen so fest gelagert, daß es selbst bei dem ehrwürdigsten Geschäft nicht verdrängt werden kann. Solche Prediger können nicht rühren, selbst wenn sie wollten. Dagegen giebt es andere, deren ganzes Wesen, Ueberzeugung, Andacht und Liebe ausdrückt, und je natürlicher, desto wirksamer. Diese Glücklichen rühren schon durch den Ton ihrer Stimme, durch das fromme Auge, durch die Lebendigkeit ihrer Geberden, und da nun zwischen dem Redner und dem andächtigen Zuhörer eine eigenthümliche Wechselwirkung stattfindet, so geht denn auch von selbst das Gemüthliche des Predigers ohne alle besondere Kunst auf

den Zuhörer über und stimmt denselben zu ähnlichen Gefühlen. Es ist schwer zu erklären, aber es ist denn doch wirklich so: vielen Predigern glaubt man auf das Wort und Anderen wiederum gar nicht, sie mögen vorbringen, was sie wollen. Diese Eigenthümlichkeit ist eigentlich dasjenige, was am meisten rührt." Das bekannteste Beispiel hierfür haben wir in Bernhard von Clairveaux. Ein eigenthümlicher Reiz und eine eigenthümliche Macht, die Gemüther zu bewegen, lag in dem Ton seiner Stimme; dazu kam das Ehrfurcht gebietende seiner ganzen Erscheinung, die Art, wie sein ganzes Wesen und die Bewegung seines Leibes von demjenigen, was ihn ergriffen hatte und begeisterte, mitzeugte. Daraus erklärt es sich, daß, als er in Deutschland umherzog und predigte, selbst solche mächtig ergriffen und bewegt werden konnten, Thränen vergossen und an ihre Brust schlugen, welche, weil er in französischer Sprache redete, von seinen Worten wenig oder nichts verstanden, ja durch seine Rede in fremder Sprache gewaltiger erschüttert wurden, als durch die darauf folgende Uebersetzung eines Anderen. (Vgl. Neander, Relig. Gesch. B. 5, S. 294.)

Zu verwerfen sind alle Rührungen, welche hervorgebracht werden: auf Kosten der Wahrheit durch unwahre Vorstellungen und übertriebene Schilderungen; durch Erweckung sinnlicher Leidenschaften, durch theatralischen Effect, Mienen- und Geberdenspiel, Thränen u. dgl. „Prediger, welche nichts vorzubringen haben, legen es am meisten auf diese Art zu rühren an, um einige Thränen aus schwachen Augen zu entlocken. Nicht selten weinen sie zuerst, wo gar nichts weiter zu beweinen ist, als ihr schlechter Vortrag." (Hüffell.)

So unberechtigt, wie wir gesehen haben, die Forderung wäre, daß ein Prediger auf alles Individuelle im Stil verzichten und sich voll und ganz den Stil eines Andern aneignen müsse, so berechtigt ist doch die Forderung, daß der Stil der Predigt dem Stoffe, welcher in ihr behandelt wird, und dem Zweck, welcher erreicht werden soll, möglichst entsprechen müsse. Der Prediger will entweder lehren, oder rühren, oder bestimmen. Das Lehren geht auf den Verstand, das Rühren auf das Herz oder Gefühlsvermögen, das Bestimmen auf den Willen. Wie nun die verschiedenen Formen des inneren geistigen Lebens, der Zustand des ruhigen Anschauens und Denkens, der Zustand des lebendigen Fühlens und der Zustand des innigen Bestrebens vorhanden sind, so gibt es auch drei verschiedene Arten des Stils, welche diesen Zuständen entsprechen: nämlich den prosaischen Stil, welcher den Zustand des ruhigen Anschauens und Denkens ausdrückt, auf Belehrung berechnet; den poetischen, den Stil der Dichter, in welchem das lebendige Gefühl sich äußert, und den rhetorischen, oder rednerischen, dessen Grundlage und Quelle der Zustand des innigen Bestrebens ist. Diese Eintheilung der Gattungen des Stils nach den Zuständen des inneren, geistigen Lebens hat ihren psychologischen Grund, während die oben beregte Eintheilung in

einen aphoristischen, periodischen, schwulstigen u. s. w. ihren Grund in der Individualität des Redners hat. Es ist selbstverständlich, daß jeder individueller Stil vornehmlich der einen oder anderen allgemeinen Stilgattung angehören muß, vornehmlich: denn mehr oder weniger wird in jeder Rede oder Predigt der Stil ein gemischter sein, nämlich ein prosaisch-rhetorischer, während der poetische im Ganzen dem Dichter überlassen bleibt. „Es kann", sagt Schott, „übrigens mit dieser Haltung des stylistischen Charakters im Ganzen des Vortrages wohl bestehen, wenn sich die Darstellung in einzelnen Abschnitten, wo die Natur der Sache und die Stimmung des Schriftstellers oder Redners dazu Veranlassung giebt, einer andern Form des Styls annähert, welche der in dem stylistischen Produkte vorherrschenden am nächsten liegt, oder wenn sie auf kurze Zeit in diese übergeht." (A. a. O., S. 20.) Hüffell: „Der Charakter der Kanzelsprache soll im Ganzen den der mittleren Sphäre des Styls einnehmen und gleichweit von Poesie, als von dem Tone der blos abhandelnden Prosa entfernt bleiben. Diese mittlere Schreibart läßt alles zu, was wir Schönheit des Styls genannt haben; sie gestattet den Gebrauch aller geeigneten Figuren und Tropen, aber in einem gemäßigten Sinne; denn es braucht nicht erst bemerkt zu werden, daß alle jene Figuren und Tropen ihre Grade haben. In ihrem höchsten Schwunge und in ihrer vollen Kühnheit gebraucht sie die Poesie, in einem schon etwas herabgestimmten Grade die weltliche Beredsamkeit, im sanften Farbenspiel die Kanzelrede, ohne darum doch ihren Reiz zu verlieren; denn da die Predigt weder Leidenschaften noch jenen mächtigen Sturm der Gefühle zulassen darf, so kann sie auch von keiner Sprache Anwendung machen, die nur eben darauf berechnet ist." (A. a. O., S. 419.)

Als Muster für den Stil, dessen sich der Prediger bedienen sollte, fügen wir hier die Einleitung zu der Predigt Reinhards bei, welche von ihm am Reformationsfest des Jahres 1800 über den Text Röm. 3, 23—25 gehalten und durch die eine gewaltige Aufregung unter den rationalistischen Predigern seiner Zeit hervorgerufen wurde. Einzelne Anklänge an die rationalistische Ausdrucksweise wird man übersehen müssen. In dieser Einleitung ist Form und Inhalt gleich musterhaft. Sie lautet:

„Ob ich gleich, wie ich aufrichtig versichern und vor Gott bezeugen kann, das Evangelium Jesu, seitdem ich das christliche Lehramt führe, fast an keinem Tage des Jahres mit mehr Rührung und Dankbarkeit gegen Gott, mit mehr Freudigkeit und Muth verkündigt habe, als an dem Feste, welches wir heute feiern: so bin ich doch, ich kann es nicht läugnen, schon seit einigen Jahren, an eben diesem Tage mit einem heimlichen Kummer, und mit einer Verlegenheit unter euch aufgetreten, meine Zuhörer, die ich kaum verbergen konnte, und die ich nicht umhin kann, euch endlich zu gestehen und bemerklich werden zu lassen. Es liegt in der Natur dieses Festes, daß es den, der öffentlich an demselben sprechen soll, mit einer ganz

eigenen Freudigkeit erfüllen und gleichsam begeistern muß. Es ist der größten und wohlthätigsten Veränderung gewidmet, die sich seit der Einführung des Christenthums auf Erden zugetragen hat; es erinnert an die merkwürdigen Umstände und Bemühungen, denen unsere Kirche ihr Dasein und alle die Vortheile schuldig ist, welche sie genießt; es erneuert das Andenken der großen Männer, die durch ihren Muth, durch ihre Standhaftigkeit, durch ihr Vertrauen auf Gott und auf ihre gute Sache den schönsten Sieg errungen haben, der jemals erkämpft worden ist; es ist dem ehrenvollsten Triumphe heilig, den die Wahrheit über den Irrthum, die Freiheit über die Tyrannei und das Evangelium Jesu über den Aberglauben gefeiert hat. Wer kann dieses Schauspiel betrachten, ohne gerührt zu werden und in Bewegung zu gerathen; wer kann sich die Anstrengungen vergegenwärtigen, mit welchen die Stifter unserer Kirche ihr großes Werk betrieben und vollendeten, ohne von ihrem Heldenmuthe gleichsam ergriffen und beseelt zu werden; wer kann sich im Besitze des Lichts, der Freiheit und des Segens fühlen, der die Frucht jener Anstrengungen ist, ohne seine Hände dankbar zu Gott aufzuheben, ohne laut und beredt zu werden, ohne mit einem Nachdruck, mit einem Feuer zu sprechen, das nur dem Begeisterten und Entzückten eigen ist? Und in der That, ist es mir jemals gelungen, meiner Rede diese Wärme der Begeisterung, dieses Feuer der Entzückung mitzutheilen: so geschah es an diesem Tage; so geschah es vornehmlich zu Wittenberg, wo ich an den Gräbern der großen Männer, welche die Kirchenverbesserung bewirkten, wo ich umgeben von ihren Bildnissen und Denkmalen, wo ich gleichsam umschwebt von ihren vollendeten Geistern, verkündigen konnte, was durch sie geschehen ist.

Aber schon seit einigen Jahren, ich habe es bereits gestanden, schon seit einigen Jahren hat sich diese Freudigkeit vermindert, und ein stiller Kummer, eine Verlegenheit, die ich kaum verhehlen konnte, ist an ihre Stelle getreten. Ich habe mirs nämlich schon lange nicht mehr verbergen können, daß sich unsere Kirche, daß sich wenigstens die, welche am lautesten in derselben sprechen, und für die vorzüglichsten und aufgeklärtesten Lehrer derselben gelten wollen, von der eigentlichen Lehre Luthers und seiner Freunde, und von ihrem wahren, aus ihren Schriften erweislichem Sinn, immermehr entfernen; daß der große Mann, an dessen Verdienste wir uns heute erinnern, und dessen Nachfolger die Lehrer unserer Kirche sein wollen, sie, wenn er aus seinem Grabe wiederkehren sollte, unmöglich für die Seinigen halten, und zu der von ihm gestifteten Kirche rechnen könnte; daß, wenn es so fortgeht, wenn sich unsere Glaubensgenossen so wenig daran erinnern, auf welche Lehren und Wahrheiten unsre Gemeine ursprünglich gegründet worden ist, wir bald die Kirche gar nicht mehr sein werden, welche durch die Bemühungen Luthers und seiner Freunde entstanden ist. Und doch wollen wir dieses Fest feiern? wollen uns auf Männer berufen, die ein ganz anderes Evangelium lehrten? wollen

ihnen noch im Grabe das Unrecht zufügen, ihnen Meinungen und Behauptungen unterzuschieben, die sie nicht hatten, und ihren Namen, ihr Ansehen, ihr Beispiel dazu mißbrauchen, unsere Abweichung und unsern Unglauben damit zu beschönigen?

Sehet hier die Verlegenheit, in welcher sich an diesem Feste jeder befinden muß, der öffentlich reden, der seine Gemeine zur Freude und zur Dankbarkeit gegen Gott für die Wiederherstellung der Wahrheit und des reinen Evangelii Jesu ermuntern soll. Er sieht es ja bestritten, sieht es verworfen, sieht es für Aberglauben erklärt, eben das Evangelium, welches Luther predigte, für welches er kämpfte, für welches er Gut und Blut hinzugeben bereit war; sieht es von denen bestritten und verworfen, die sich gerade am lautesten auf Luthern berufen, und sich eines freien, kühnen Geistes mit großer Selbstgefälligkeit rühmen. Glaubet nicht, daß ich hier zuviel sage, daß ich unsere Abweichung von der Lehre und dem Sinne der Stifter unserer Kirche zu groß vorstelle. Ach, man merkt es darum nicht, wie weit wir von ihrem Glauben bereits abgekommen sind, weil man sich gar nicht darum bekümmert, worauf sie denn eigentlich gedrungen haben; weil man sich durch Vorspiegelungen, die der Geschichte ganz zuwider sind, zu ganz falschen Vorstellungen von der Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts, und von dem dabei herrschenden Geist und Sinn, verleiten läßt.

So mag es denn das Geschäft dieser Stunde sein, euch an den eigentlichen wahren Ursprung dieser Kirche zu erinnern, m. Br.; euch zu zeigen, auf welche Haupt- und Grundlehre sie durch die Anstrengungen Luthers und seiner Freunde erbaut worden ist. Höret mich mit Aufmerksamkeit und Nachdenken; richtet selbst ob ich beweisen werde, was ich zu sagen habe, und wundert euch nicht, wenn ich diesmal die großen Männer zuweilen selbst sprechen lasse, um deren wahren Sinn es uns eben zu thun ist. Du aber, von dem sie gezeuget, dessen Heil sie verkündiget, für dessen Ehre sie gekämpft und gelitten haben, Herr Jesu, sei mit uns und segne diese Stunde."

§ 2.

Beim Stil der Predigt kommen hauptsächlich die Wahl, die Verbindung und die Würde der Worte in Betracht, deren man sich bei der Ausarbeitung der Predigt bedient.

Anmerkung.

Ueber die rechte Wahl und Verbindung der Worte, schreibt Schott (Theorie des rednerischen Styls, S. 29 f.): „Außer der grammatischen Richtigkeit und Reinheit der Sprache .... verlangt aber auch die vollkommene Verständlichkeit der Darstellung, oder die Angemessenheit zu den Forderungen des Erkenntnißvermögens, diejenige durchgängige

Richtigkeit des Ausdrucks, welche sich auf die Natur der darzustellenden Vorstellungen bezieht, d. h. die Wahl solcher Worte und Wendungen, welche ganz dazu geeignet sind, sowohl jede einzelne Vorstellung, als jedes Verhältniß der Vorstellungen, dessen Darstellung beabsichtigt wird, auszudrücken. Das Eine unterscheidet sich genau von dem Andern. Denn, sowie mancher Ausdruck, an sich betrachtet, abgesehen von der ihm gegebenen Form, wohl zu dem Gegenstande paßt, der eben jetzt bezeichnet werden soll, aber die Sprachrichtigkeit durch seine grammatisch fehlerhafte oder nicht analogische Form verletzt, so kann dagegen ein vollkommen reiner und sprachrichtiger Ausdruck in Beziehung auf das, was eben jetzt gesagt werden soll, der Richtigkeit ermangeln. Mannigfache Fehler dieser Art haben theils in der Unkunde und Vernachlässigung des Sprachgebrauchs ihren Grund, theils in dem Mangel an Klarheit, an Bestimmtheit, an innerem Zusammenhange des Denkens selbst. Daraus erklärt sich, daß man Worte verwandter Bedeutung, z. B. Affect und Leidenschaft, Verstand und Vernunft, Frömmigkeit und Tugend als völlig gleichbedeutende ansieht und mit einander verwechselt; daß man nicht selten mit dem Subject ein Prädikat verbindet, das der Natur des Subjects nicht gehörig entspricht, z. B.: ein wohlwollendes Herz thut Gutes, wo es kann, oder: ein wahrheitsliebendes Gemüth redet auch immer die Wahrheit; daß man auf den Vordersatz einen Nachsatz folgen läßt, der nicht zu dem Subjekte des Vordersatzes paßt, z. B.: Dies Bild war so gut getroffen, daß jedermann ihn sogleich erkannte, statt: er war im Bilde so gut getroffen, daß u. s. w.; daß man Partikeln wählt, welche das richtige Verhältniß der Vorstellungen nicht ausdrücken, z. B. einen Satz, der blos zur Erläuterung des eben Gesagten dienen soll, mit aber anfängt, oder einen solchen, der keine Folgerung aus dem Vorhergehenden enthüllt, durch also, darum, daher und dergl. anknüpft."

Hierher gehört auch eine solche Verbindung und Stellung der Pronomina, daß sie nach dem Zusammenhange auf mehr als ein Subject bezogen werden können, ein Fehler im Stil, der sehr oft gemacht wird und sich selbst in den Predigten ausgezeichneter Kanzelredner findet. Diesen Fehler hat sogar ein Reinhard in seinen Predigten gefunden. In seinen „Geständnissen", in denen er mit unnachsichtiger Strenge mit seinen Predigten nach Inhalt und Form in's Gericht geht, schreibt er betreffs dieses Punktes: „Ganz eigenthümliche Schwierigkeiten habe ich von jeher beim Gebrauch der Pronominum gefunden. Zwar habe ich mir viele Mühe gegeben, mich ihrer so zu bedienen, daß keine Zweideutigkeit entstehen, und keine Beziehung derselben auf ein unrichtiges Subject möglich sein möchte. Und doch ist es mir nicht immer gelungen; doch stoße ich beim Lesen meiner Predigten auf

Stellen, welche falsch gefaßt werden können, wo nicht allen Mißverständnissen gehörig vorgebeugt ist. In der vier und vierzigsten Predigt vom Jahr 1799 findet sich Seite 404 folgende Stelle: ‚Gott hat unsern Geist nicht umsonst mit einem Körper verknüpft; er hat ihm (wem, dem Geist, oder dem Körper?) nicht umsonst auf der Erde einen Wohnplatz angewiesen; er soll (wer? Gott, oder der Geist, oder der Körper? Das erste Mal bezog sich das er auf Gott: jetzt bekommt es plötzlich eine ganz andere, aus dem Zusammenhange nicht einmal sicher genug zu bestimmende Beziehung) er soll an dem, was er hier vorfindet, seine Kräfte üben, und über Weniges treu sein lernen.‘ Daß es äußerst schwer ist, allen Zweideutigkeiten dieser Art vorzubeugen, weiß ich wohl; es kann dies oft nicht anders geschehen, als durch eine ganz veränderte Stellung der Gedanken. Aber dessen ungeachtet bleibt es eine unerläßliche Bedingung einer guten Schreibart, daß man sich solche Fehler nicht zu Schulden kommen lasse.“ Aus seiner Reformationspredigt vom Jahre 1796 führt Reinhard noch folgende mißverständliche Stelle an: „Himmlische, von Gott selbst geoffenbarte Wahrheit war die Religion, welche die heiligen Schriften der Juden enthielten; auf sie“ (Wahrheit, oder Religion?) „ist die vollkommenere gegründet, die wir dem Sohne Gottes selbst verdanken. Aber was war sie“ (welche, die jüdische oder christliche?) „in den Händen der Juden geworden!“ Reinhard bemerkt schließlich, daß solche Fehler in der Predigt um so unverzeihlicher seien, weil der Zuhörer keine Zeit habe, den Zusammenhang zu Rathe zu ziehen, sondern Alles sogleich und auf der Stelle müsse fassen können. (Geständnisse ꝛc., S. 172—174.)

Das Nähere über die Wahl und Verbindung, sowie über die Würde der Worte wird in den folgenden §§ seine Stelle finden.

§ 3.

Bei der Wahl der Worte ist mit allem Fleiß auf Reinheit, Einfachheit, Deutlichkeit und Heiligkeit, wie sie der heiligen Stätte angemessen sind, Bedacht zu nehmen.

Anmerkung.

Unter Reinheit der Sprache verstehen wir, daß in der Rede nur solche Wörter und Redensarten gebraucht werden, welche der Sprache, in welcher geredet wird, wirklich angehören oder in ihr doch Bürgerrecht erlangt haben, und die in dem gegenwärtigen Zeitalter in der Sprache gültig sind, welche allgemein als die Sprache der Gebildeten anerkannt ist. Zu dieser Reinheit gehört auch die Richtigkeit der Sprache, d. h., daß die grammatischen Gesetze der Beugung und Verbindung der Worte treu beobachtet werden. „Im Grunde könnte man“, schreibt Schott, „das Erstere, Sprachreinheit, auch auf das Letztere (Sprachrichtigkeit) be-

ziehen, da in beiden Fällen der bestimmten Sprache, deren man sich bedient, immer etwas beigemischt wird, was auf irgend eine Weise fremdartig ist, und nicht zu ihrem eigenthümlichen Charakter gehört, die Sprache also verunreinigt, es möge nun durch einzelne Ausdrücke und Redensarten geschehen, welche in dieser Sprache das Bürgerrecht gar nicht haben, oder durch Verletzung der grammatischen Regeln der Beugung und Wortverbindung; und eben so gut könnte man das Andere, Sprachrichtigkeit, auch auf das Erste mitbeziehen, da die Vernachlässigung des einen, wie des andern, eine Abweichung von dem für diese Sprache als gesetzmäßig Anerkannten ist.... Die allgemeine Theorie des guten Styls verlangt diese Eigenschaften, theils, weil alles dasjenige, was im Ausdruck gegen den Sprachgebrauch und die Gesetze der Grammatik streitet, die Verständlichkeit mehr oder weniger hindert, theils, weil die Einheit der Form dadurch verletzt wird; es ist nothwendige, negative Bedingung des ästhetischen Werthes der Form, daß sie nicht an diesen Gebrechen leide, und die Erfahrung zeigt, wie sehr das Wohlgefallen am Schönen, das eine Darstellung durch mannigfaltige ästhetische Vorzüge hervorbringen könnte, durch auffallende Verstöße gegen den Sprachgebrauch und die Grammatik, wenn sie zumal häufig erscheinen und fast in die Gewohnheit des Redenden oder Schreibenden übergegangen sind, gestört und gehemmt werde. Daher kann und darf sich aber auch das Produkt der Beredsamkeit diesen Forderungen nicht entziehen. Denn das Sprachwidrige und grammatisch Unrichtige im Ausdruck giebt dem aufmerksamen Zuhörer schon dadurch Anstoß, daß es als etwas Fremdartiges, den eigenthümlichen Charakter dieser Sprache Verletzendes, die Einheit der Form Störendes auftritt, und sogar die Darstellung dunkel macht, wenigstens das leichte und schnelle Auffassen der Gedanken hindert." (A. a. O., S. 22 f.)

Die Einfachheit des Stils besteht darin, daß man alle hochpoetischen Redensarten, gesuchte Wortspiele, alles Gesuchte, Gekünstelte und Uebertriebene, alle pomphaften Phrasen und Blumen, kurz alles Schwulstige vermeidet, hingegen die Gedanken in eigentlichen und nur so viel Worten, als nöthig sind, um richtig aufgefaßt zu werden, ausdrückt.

Deutlich nennen wir den Stil, welcher so beschaffen ist, daß der Zuhörer oder Leser ohne Mühe und weiteres Nachdenken aus dem was er hört oder liest, sogleich die Vorstellungen erhält, welche der Redner in ihm erwecken wollte. Deutlichkeit ist also das Gegentheil von Dunkelheit in irgend welcher Form, sei es, daß dieses Dunkle in der Sache oder in der Sprache liegt.

Als heilig bezeichnen wir den Stil, in welchem alles Lächerliche und Witzige, alles Profane und Gemeine, mit einem Worte: Alles, was sich mit dem Ernst und der Erhabenheit des Wortes göttlicher Predigt nicht verträgt, ängstlich vermieden wird, sondern nur solche Worte und Redensarten gebraucht werden, die aus herzlicher Ehrfurcht gegen Gott

und sein Wort fließend, dem hohen Ernst und der Wichtigkeit der Handlung, welche in der Predigt zwischen dem Prediger und den Zuhörern stattfindet, durchaus angemessen sind.

§ 4.

Die Reinheit des Stils fordert, daß alle Barbarismen und Soloecismen: alle fremden, scholastischen, bäuerischen und veralteten Worte und Redensarten vermieden, hingegen nur Worte und Redensarten, welche durch den jetzigen Sprachgebrauch recipirt, und Constructionen, welche durch die Grammatik festgestellt sind, gebraucht werden.

Anmerkung 1.

„Barbarismen sind solche Fehler, welche in einzelnen Worten für sich betrachtet liegen, nämlich das Einmischen fremdartiger Wörter, die einer ganz andern Sprache angehören, das sprachwidrige Weglassen nothwendiger, oder Hinzusetzen überflüssiger Buchstaben oder Silben, oder das Vertauschen und Versetzen derselben. Die Soloecismen dagegen (ein Kunstausdruck, den man gewöhnlich von einer Stadt Soloe in Cilicien ableitet, deren Einwohner eine sehr unrichtige Aussprache gehabt haben sollen) zeigen sich bei Wörtern und Ausdrücken, in so fern sie miteinander in Verbindung stehen, als Unrichtigkeiten im Gebrauch des numerus und casus, des tempus und modus in den Zeitwörtern, fehlerhafte Beugungen, Constructionen und Versetzungen der Worte, sprachwidrige Ellipsen oder Pleonasmen in der Wortstellung und Verbindung" (Schott, a. a. O., S. 23 f.). Zu diesen beiden Gattungen, den Barbarismen und Soloecismen, rechnet Schott: 1. veraltete Wörter, Redensarten, Constructionen und Beugungen, die bei der fortschreitenden Sprachbildung von der klassischen Sprache ausgeschlossen sind und nur noch bisweilen im gemeinen Leben vorkommen; 2. Neologismen, d. h. neue Worte und Wortfügungen, welche ohne hinreichenden Grund gebildet sind und mit der Etymologie, Analogie und Grammatik der Sprache oder mit anderen nothwendigen Eigenschaften, z. B. der Verständlichkeit, des Wohlklangs ꝛc., des guten Stils nicht vereinbar sind; 3. ausländische Wörter, wo sie nicht unumgänglich nothwendig sind, und ausländische Wortfügungen, als Latinismen, Gräcismen, Gallicismen, Anglicismen; 4. sogenannte Provinzialismen, nämlich solche Worte und Wortverbindungen, welche, den Einwohnern einer Provinz eigenthümlich, in die klassische Schriftsprache nicht aufgenommen worden sind, und daher nicht überall verstanden werden. Gehen wir auf das Einzelne näher ein, so sind also in der Predigt, die im reinsten Hochdeutsch gehalten werden soll, zu vermeiden:

1. Alle fremden Worte. Die deutsche Sprache ist so reich an Worten und Wendungen, daß man nicht nöthig hat, bei andern Sprachen auf den Bettel zu gehen. Man benöthigt keiner lateinischen, französischen, englischen oder anderer ausländischen Worte, um den Zuhörern den Rath Gottes zu verkündigen, sondern hat eine überreiche Fülle in dem Wortschatz der deutschen Sprache. Rambach führt folgende Beispiele an: „Christus ist den Juden echappiret, da sie ihn im Tempel mit Steinen bombardiren wollten!" — „Gott hat solche affection gegen die Welt gehabt, daß er seinen Sohn zu ihrer Erlösung employret hat." — „Wer in seinem Christenthum glücklich avanciren will, der muß dies und das thun." Eine solche Vermischung allerlei fremder Worte hat ihren Grund entweder in der Eitelkeit, um zu zeigen, daß man mehrere Sprachen gelernt habe, oder in übler Angewohnheit.

Zulässig sind indessen viele Wörter, die ursprünglich zwar einer fremden Sprache angehören, aber schon seit alter Zeit, zum Theil durch Luthers Bibelübersetzung, in die deutsche Sprache übergegangen sind und sich in ihr völlig eingebürgert haben, so daß sie weder durch ihre Gestalt noch ihren Ton an Fremdartiges erinnern. Man denke nur an solche Worte: wie Körper, Almosen, Sack, Nase. Ja, es gibt manche fremde und fremdklingende Worte, die wir in der heutigen deutschen Sprache gebrauchen müssen, um verstanden zu werden, z. B. Person, Natur, studiren, triumphiren, jubiliren u. v. a. Wer würde heute einen Prediger verstehen, wenn er anstatt ‚Natur', ‚die große Zeugemutter aller Dinge', anstatt ‚Person' ‚Selbstständigkeit', anstatt ‚die zwölf Apostel' ‚die zwölf Boten' sagen würde? Aber wozu sich in der Rede vor dem Volke solcher fremden Worte und Bezeichnungen bedienen, für die in unserer deutschen Muttersprache Worte genug vorhanden sind? Wozu z. B. Religiosität und Moralität sagen, da Frömmigkeit und Sittlichkeit oder Tugend dasselbe bezeichnen; weshalb ‚moralisch' anstatt tugendhaft; alle Pflichten des Christenthums sind in der Liebe ‚concentrirt' anstatt enthalten oder begriffen? Vgl. Luther's ‚Sendbrief vom Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen', E. A., B. 65, S. 103 ff.; J. Köstlin: ‚Martin Luther', B. 1, S. 491 ff. — Mit Recht bemerkt Rambach auch, daß zu den „ausländischen Wörtern auch die chriechischen und hebräischen Worte" gehören, „welche ohne Noth in die Predigt mit eingemenget werden", daß es gewöhnlich von Eitelkeit zeuge, „wenn man vor einfältigen Zuhörern mit griechischen, hebräischen, syrischen, oder auch wohl gar mit arabischen und persischen Wörtern prahlet, oder die Sprüche erst griechisch und hebräisch herbetet, hernach die Uebersetzung Luthers hinzufügt." (Vgl. Cap. VI., § 1, Anmerk. 2, S. 217 f.)

2. Alle scholastischen (metaphysischen, technischen) Ausdrücke. „Zweckwidrig sind ohne Zweifel", schreibt Schott, „in jedem Vortrage an das Volk, oder an ein gemischtes

Publikum diejenigen Worte (termini technici) die nur in den Schulen und den Verhandlungen der Gelehrten vorkommen, z. B. Subject und Object, Negativ und Positiv, Princip, Ideal, Harmonie, System und dergl. Da in die Sphäre der Beredsamkeit, besonders der geistlichen, überhaupt nur solche Wahrheiten, Gedankenverbindungen und Gedankenformen gehören, die allgemein verständlich sind; da die Rede als Rede, nie in jene Höhen der Abstraktion und Spekulation emporsteigt, für welche dergleichen Terminologien geschaffen sind, so werden Ausdrücke dieser Art schon durch das Materielle und durch den Zweck der Rede größtentheils ausgeschlossen." Derartige Ausdrücke lassen sich auch sehr wohl vermeiden. Man braucht nicht zu sagen: ‚Das Subject dieses Textes ist der Messias', sondern kann es gut deutsch wenden: ‚Dieser Text handelt von dem Messias.' ‚Wer Christo nachfolgen will, muß auch sein Kreuz auf sich nehmen' ist jedenfalls verständlicher als: ‚das adjunctum der Nachfolge Christi ist das Kreuz.' — Auch die technischen Ausdrücke, welche nur in gewissen Handwerken vorkommen, müssen vermieden werde. Mathesius konnte wohl in seiner 16. Predigt über Luthers Leben sagen: „Darum sahen sie zuvor in ihrem elend und Bekehrung, das Gott in dieser Landart seine Sareptaner und geistliche Bergleut, Schmelzer und Glaßmacher verordnen würde, nach Obadie Weissagung, die der Romanisten Pagament wider durch den Ofen setzen, schmelzen, abtreiben, oder Seygern würden, damit die Christenheit nach dem zwölften Psalm ein gebrandt, rein, superfein, geleutert Silber ausbrechte und alle unflätigkeit und wildigkeit von den Blicken Gottes abschiede und abtriebe" (S. 196b), denn er predigte Bergleuten, welche diese Ausdrücke verstanden, aber anderen Zuhörern würden solche Termini völlig unverständlich sein.

3. Alle bäurischen, unreinen und anstößigen Worte und Redensarten. Der gewöhnliche Mann hat manche Worte und Redensarten, die, wenn gebraucht, den Stil der Predigt keineswegs schmücken würden. Z. B.: „Wenn die Gottlosen nicht nach Gottes Pfeife tanzen wollen, so kann er sie schon zu Paaren treiben"; oder: „Die Heuchler sind den wahren Christen beigemischt, wie der Mausedreck dem Pfeffer." Solche Ausdrücke sind aus der Kanzelsprache fern zu halten, wenn sich auch solche Männer wie Luther, Herberger u. a. derselben zuweilen bedient haben. In Bezug auf Luther's Sprache gilt, was Hüffell sagt: „Gegenwärtig in der Sprache Luther's reden zu wollen, ist tädelnswürdig und ein kleinliches Streben nach vermeintlicher Originalität, Luther's Kraft faßt auch unsere Sprache; leider aber faßt unsere Brust Luther's Kraft nicht mehr." Herberger hat manche Redensarten, die eher in seiner Zeit gebraucht werden konnten, zu unserer Zeit aber nicht in einer Predigt vorkommen dürfen; z. B.: „Der Teufel fährt auf seinem Karren die Kinder des Unglaubens in die höllische Schind-Grube", oder: „Es gehet oft mit den gottlosen und versteckten Welt-

Kindern, wie mit einem trunkenen Bauer; hebt man den auf der einen Seite in den Sattel, so porzelt er auf der andren Seiten wieder herunter." Wenn ein Prediger neuerer Zeit seinen Zuhörern die Schrecken der Hölle dadurch recht begreiflich machen zu müssen glaubte, daß er sagte: ‚In der Hölle stinke es wie von hundert Millionen Stinkkatzen', so dürfte das mehr neu als nachahmungswürdig sein. Hier noch einen längeren Abschnitt aus einer Predigt des seiner Zeit berühmten Geiler von Kaisersberg, der lautet:

„Sie fürten Jesum mit eeren vnd mit der proceß geen Jerusalem yn vnd thatten im sieben eer an, die wir geistlich dem herrn sollen anthun 1) daß sie dem herrn den alten vnd den jungen Esel darbrachten. Dein leib ist der alt Esel, und dein seel ist der jung Esel. Dein fleisch soltu underwurflichen machen deiner vernunft und ordnen zu dem gottesdienst. Desgleichen dein seel den jungen Esel ordnen zu liebe gotz. 2) daß sie ire hudlen, ihre Kleider, röcke und mentel dem herrn auf die Esel legten und sattelten im den Esel. Also dein leib und dein seel sattel got dem herrn, daß er daruff mög sitzen u. s. w. In einer andern Predigt, am 2. S. n. Tr. Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl u. s. w. heißt es: „der erst sprach: ich hab ein dorff kauft u. s. w. dz war hoffart, d' wollt regiren, er hat ein dorff oder ein weiler kaufft. der ander hat ochsen kaufft, die must er versuchen. Der drit sprach: ich hab ein Weib genummen. Diese drei ganß beissent uns. I. die erste ganß, die uns beisset ist hoffart; a) sie ist groß, b) grob, c) graw. II. die zweyte ganß ist geiligkeit; die a) schwarz, b) besch..... III. die dritt ganß ist unkeuschheit, und die ist weiß, a) aussen, so wollen auch die frawen weiß seynd un freilich innen ein rechter unflat; b) von federn un haut, so sorgen auch die frawen für weisse haut; c) doch ist der kopff nicht weiß, in dem kopff ist keine weisheit, die frawen sind die genß; d) es ist nicht gut eine weisse ganß angesehen, also ist es auch nicht gut, eine weisse frawen angesehen." (Aus Hüffel, S. 403.)

4. Veraltete Worte, welche vom Gebrauch, weil dem feineren Geschmack nicht mehr entsprechend, ausgeschieden sind. Rambach führt als veraltete Ausdrücke an, welche sich in Luthers Bibelübersetzung finden: ‚Seinen Leib casteien', 3. Mos. 16, 29; ‚Boas war ein weidlicher Mann', Ruth 2, 1; hofiren, Jer. 4, 30; Koller, Jes. 3, 23; Apost. 19, 12. Wir fügen noch hinzu: endelich, Luc. 1, 39; Krebs, Ephes. 6, 4; Fegopfer, 1. Corinth. 4, 13; geilen, Luc. 11, 6; geil werden wider Christum, 1. Timoth. 5, 11; schönfahren mit den Leuten, 2. Corinth. 5, 11; Humpler, Sprüch. 26, 10; köken, Jes. 28, 7. Dagegen dürften andere Ausdrücke, wie vergeuden, heimsuchen, überschatten, weil entweder allgemein verständlich, oder doch sehr bald zu erklären, nicht zu beanstanden sein. Wer möchte z. B. auch das Wort: Hort, Ps. 18, 3 durch ein anderes ersetzt sehen? Und

dürfte der Geschmack in der Sprache, weil zum Theil verbildet, nicht wieder mehr zu Luthers Sprache umkehren? Schott: „Die Lutherische Bibelübersetzung enthält mannichfaltige veraltete Ausdrücke, welche dem ehrwürdigen Verfasser, wenn man bedenkt, auf welcher Stufe die deutsche Sprachbildung damals stand, und, wie unendlich viel dieser große Reformator auch in Hinsicht des Styls geleistet habe, keineswegs zum Tadel gereichen können. So wenig nun daraus die Nothwendigkeit folgt, fortan irgend eine andere neuere Uebersetzung der Bibel zum öffentlichen Gebrauch in Kirchen und Schulen einzuführen, so fühlt sich doch der geistliche Redner, die Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit beachtend, allerdings veranlaßt, solche von Luther gebrauchte Worte und Redensarten, die als veraltete, nicht allen Zuhörern deutlich und verständlich sein dürften, durch einen passenden Zusatz zu erklären, oder da, wo es der zartere Geschmack unserer jetzigen ästhetischen Bildung unumgänglich erfordern sollte, geradezu mit einem andern zu vertauschen (z. B. Phil. 3, 8 den derben Ausdruck: „und achte es für Dreck" mit dem feineren: „und achte es für Unrath")(?)

Betreffs der Sprache, in welcher ein Prediger zu seiner Gemeinde reden soll, schreibt Palmer: „Andererseits aber lebt die Gemeinde in der gegebenen, concreten Wirklichkeit. Folglich darf auch der Prediger diese nicht ignoriren, als ob sie nicht da wäre; darf keine abstracte Sprache führen und nicht mit abstracten Ideen die Leute speisen wollen; ein populäres Reden wird vielmehr hineingreifen ins wirkliche Leben, wird die ewige Wahrheit in und an dieser Wirklichkeit nachweisen, wird die Veranschaulichung der Idee durch Bilder, Beispiele, Erfahrungen aus den Kreisen, in denen die Menschen sich factisch regen und bewegen, zu erzielen, wird selbst die wirkliche Sprache des Lebens, die Redeweise des Volkes (populi, nicht plebis) mit der heiligen Sprache zu verschmelzen suchen. Dabei ist freilich eben die Grenze zwischen dem, was mit Heiligem sich verschmelzen läßt, und was nicht, was gemein bleibt, nicht zu überschreiten; und so wenig das unrecht ist, wenn hie und da bei einem treffenden Gedanken und Ausdruck ein Lächeln um eines Zuhörers Mund spielt — bekanntlich hat auf Viele, zumal Naturmenschen, ein sprechend ähnliches Portrait dieselbe Wirkung: — so fern zu halten ist doch alles an's Gebiet der Komik, des Gassen- und Bierhauswitzes Streifende, alles, was sich zum heiligen Ernst der Predigt nicht erheben läßt. Es steht freilich auch hierin wieder als letzte Instanz die Persönlichkeit vor uns; denn gar Vieles, was man bei dem Einen ganz natürlich findet, will dem Andern durchaus nicht passen; es kann nicht gesagt werden: dieser Ausdruck, diese Wendung ist populär, also darfst du sie auf die Kanzel bringen; dir gerade kann diese Freiheit übel anstehen, denn der ganze Mann muß dazu gemacht sein. (Homiletik, S. 491 ff.).

Ferner schreibt Tholuck: „Unter der Beredsamkeit des gesunden Menschenverstandes werden wir eine solche verstehen, welche anknüpfend

an die im Volke vorhandenen und allbekannten Maximen und Ansichten, Thatsachen und Erfahrungen die christliche Wahrheit in Form concreter Anschauung und Anwendbarkeit vorträgt.....Der Prediger soll dann aber auch sein Thema ausführen in der Weise, wie es ein gesundes, unverbildetes Volk thut, das ist concret. An dieser Gabe gebricht es nun unsern Predigten in noch höherem Grade als an der Anknüpfung an's Volksleben ... .Wohl mag Bildung auch in diesem Stücke helfen, Bildung durch das Studium von Schriftstellern, wie Hippel, Claudius, Schubert, Heinrich Müller, Harms, und noch vielmehr Bildung durch das Leben im Volk; aber daß die schönste Gabe dieser Beredsamkeit wo anders herkommen muß, sagt uns der Name Mutterwitz. Wo indessen auch der Rede jene leuchtenden Funken, jene blitzähnlichen Schlagworte und handgreiflichen Vergleiche fehlen, die Einmal gehört, sich im Leben nicht mehr vergessen, bei denen man ordentlich am Zucken der Gesichter spüren kann, daß sie im Herzen an der rechten Stelle eingetroffen sind: auch der Redner ist ein Volksredner, ein Redner des gesunden Menschenverstandes, welcher es versteht, mit jener Durch- und Uebersichtlichkeit der Rede, mit jener Logik, die in den Dorfschulen wie in den Hörsälen verstanden wird, und zwar zur Rechten und zur Linken auf Erfahrung sich stützend, den Gegenstand dem Herzen nahe zu bringen." (Vorrede zu seinen Predigten, S. 47 f.)

§ 5.

Die Einfachheit des Stils erfordert, daß alle hochpoetischen Redensarten, schwülstige Epitheta, gesuchte Wortspiele, rednerische Umschreibungen, mystische und zweideutige Phrasen, überhaupt alle an affectirte Erhabenheit streifende Dinge, vermieden werden.

Anmerkung.

Ueber die Nothwendigkeit, „einfältiglich" zu predigen, d. h. sich einer möglichst einfachen Sprache zu bedienen, sagt Luther: „Ein iglicher Prediger soll sich gewöhnen, daß er schlecht und einfältiglich predige, und soll bei ihm beschließen und gedenken, daß er muß predigen unverständigen Leuten, als Bauern, die eben so wenig verstehen, als die Jungen unter 12, 13, 14, 20 Jahren, denen man auch allein prediget; das ist auch der große Hauf, daß es dieselbigen verstehen oder etwas draus fassen mögen und ihr Leben bessern. Mir zwar und Philippo darf keiner predigen; wiewohl wir auch etwas draus lernen können, das uns von Nöthen ist. Man muß nicht predigen und tapfer her scharren mit großen Worten, prächtig und künstreich, daß man sehe, wie man gelehret sei und seine Ehre such. O nein, hie gilts nicht!

Man soll sich richten nach den Zuhörern, und das feihlet gemeiniglich allen Predigern, daß sie predigen, daß das arme Volk gar wenig draus

lernet; wie Butzer und Zwingel thäten zu Marburg in großer Pracht daher und Alles aufs Kunstreichste, daß sie das Lob davon hätten; als wollten sie sagen: Siehe, D. Mart. und Philip sehen, wie ich so ein gelehrter Geselle bin.

Einfältiglich zu predigen ist eine große Kunst. Christus thuts selber; er redet allein vom Ackerwerk, vom Senfkorn u. s. w. und brauchet eitel, bäurische Gleichnisse." (E. A., B. 59, S. 228.)

Immer wird einem jeden Prediger hinsichtlich der Sprache, deren er sich in der Predigt zu befleißigen hat, das Wort Pauli 1. Corinth. 2, 1–2 als Norm dienen müssen: „Und ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt; denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten." Nicht mit ‚hohen Worten, oder hoher Weisheit', oder eigentlich: nicht nach Maßgabe eines Hervorragens der Rede, d. h. an Beredsamkeit oder der Philosophie dieser Welt (*οὐ καθ' ὑπεροχὴν λόγου ἢ σοφίας*) wollte Paulus unter den Corinthern die göttliche Predigt verkündigen, sondern in aller Einfalt, in schlichter Rede, Christum predigen, und zwar den gekreuzigten Christum, welcher den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war. Dieser Predigt wollte er kein anderes Wissen, nichts von der so berühmten Philosophie der Griechen beimischen, sie wollte er aber auch nicht in das glänzende Gewand der weltlichen Beredsamkeit kleiden; sein Wort und seine Predigt sollte nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit einhergehen, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. Nicht philosophischer Worte bediente sich der hohe Apostel, um durch sie seine Hörer zu überreden, wie es die Redner der Griechen zu thun pflegten, sondern der in dem schlichten Worte verborgene, aber sich offenbarende Geist und Kraft sollte die Hörer überzeugen und gewinnen. Das Wort Gottes bedarf des armseligen Aufputzes menschlicher Beredsamkeit nicht, denn es trägt seine Kraft und Macht in sich selbst und beweist dieselbe oft da am meisten, wo es ohne jeglichen Redeschmuck aus dem Munde eines treuen Zeugen Christi erschallt. Die schlichteste Predigt von Christo macht oft einen wunderbaren Eindruck, wenn sie von Herzen kommt, ein lebendiges Zeugniß von dem Gekreuzigten ist, während das Haschen nach rednerischem Effect jegliche Wirkung der Predigt von vorne herein vernichtet. Besonders Anfänger haben sich hierin vorzusehen, denn sie sind vor Anderen geneigt „ihre Zuhörer mit Blumen zu überstreuen; aber diese sind ohne Duft und tragen gar keine Frucht: höchstens benetzt sie eine empfindsame Seele mit einer Thräne." Hier eine Probe: „Kennst du den Ort, wo im eisigen Arme des Todes erstarrt die frische Blüthe der Jugend, wo im eisernen Arme des Grabes gefesselt liegt die Kraft des stolzen Mannes; wo nicht mehr der flötenden Nachtigall Schmettern, nicht mehr der himmelaufschwebenden Lerche Trillern, nicht mehr der Farbenschimmer der

ganzen Natur hindringt? Es ist u. s. w." — Man beachte aber, daß im § nicht jede, sondern nur die affectirte Erhabenheit des Stils, wie sie sich in vorstehendem Beispiel findet, verworfen ist. Vielmehr ist die rechte Erhabenheit oft durchaus angemessen, ja wird geradezu von dem Gegenstande der Rede und durch die Umstände gefordert. Man wird Augustinus zustimmen müssen, der im 4. Buche seiner Schrift De doctrina christiana Folgendes schreibt: „Wiewohl der Lehrer der Kirche allezeit von den großen Dingen redet, redet er gleichwohl in dem einfachen Stil, wenn etwas gelehrt wird; in dem reichen (geschmackvolleren) Stile dann, wenn getadelt oder gepriesen wird. Erst, wenn etwas soll gethan werden, und wir zu denen reden, die es thun sollen, aber nicht wollen, alsdann wird von dem erhabenen Stile Gebrauch gemacht. Ueber ein und dasselbe Große kann in verschiedenen Stilarten geredet werden, selbst über Gott, welcher von allem das Größte ist. Wer über die Einheit in der Dreiheit andere unterrichten will, muß einfach reden, damit die Lehre, soweit es möglich, verstanden werde. Wer Gott oder seine Werke lobpreisen will, sucht die schönsten und reichsten Worte zum Ausdrucke für das, was ihm niemals völlig auszudrücken gelingt, und was er doch nicht zurückhalten kann. Gibt es aber kein größeres Unheil, als daß Gott nicht angebetet wird, oder doch neben ihm Abgötter und andere Creaturen, so muß solchem Unheile bei den Leuten durchaus in der erhabensten Sprache gewehrt werden."

Bezüglich dieses Punktes schreibt Schott: „Denjenigen Gefühlen, deren Charakter ruhige Größe und Tiefe ist, gehört das Große und Erhabene der stylistischen Darstellung an. Beide Ausdrücke bezeichnen im Wesentlichen dasselbe, diejenige Art der Darstellung, welche bewirkt, daß der Gegenstand, als ein vor andern hervorragender und ausgezeichneter nicht blos von dem Denkvermögen erkannt, sondern auch von dem Gefühlsvermögen lebendig aufgefaßt werde. Der Unterschied liegt nur darin, daß wir bei dem Ausdruck: großer Styl, zunächst mehr an das Objektive denken, an das lebhaft versinnlichte Verhältnis, in welchem der Gegenstand zu andern, ebenfalls großen, mit ihm verglichenen steht, bei dem andern: erhabener Styl, mehr an das Subjektive, an das lebhaft versinnlichte Verhältnis des Gegenstandes zu den Schranken unserer menschlichen Natur. Erhaben nennen wir nämlich, was unsere Phantasie zu einer freien Beschäftigung mit Vorstellungen veranlaßt, welche die Einbildungskraft nicht in einem Bilde, und der Verstand nicht in einem Begriffe zu umfassen vermag, so daß durch dieses Bewußtseyn jener Schranken das Vernunftvermögen, das Vermögen der Ideen in Thätigkeit gesetzt wird, z. B. in der äußeren Natur, der Anblick des gestirnten Himmels, in der geistigen Welt, die Betrachtung der reinsten, vollendeten Sittlichkeit im Leben Jesu. In dem Gefühlsvermögen wirkt das Erhabene zunächst ein gemischtes Gefühl der

Lust und Unlust, durch den Gegensatz zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen unserer Beschränktheit und dem Schrankenlosen; indem aber das Ideenvermögen in volle Thätigkeit tritt, und das Uebergewicht der Freiheit über die Naturnothwendigkeit, des Unendlichen über die Schranken des Endlichen von dem Gefühl lebendig aufgefaßt wird, siegt auch am Ende das Gefühl der reinsten Lust über die Unlust. Obgleich die ächte Größe und Erhabenheit des Styls immer nothwendig voraussetzt, daß in den Gedanken selbst, in der Sache etwas liege, wodurch dieser stylistische Charakter begründet werde; so hat es doch der Ausdruck allerdings in seiner Gewalt, das Große und Erhabene des Gedankens selbst *mit besonderer Anschaulichkeit und tiefen Eindrücken auf das Gemüth* hervortreten zu lassen, und, in so fern dies geschieht, legen wir auch der stylistischen Form diese Eigenschaften bei. Nicht selten ist gerade die kürzeste und einfachste Bezeichnung des Gegenstandes das sicherste Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Wie groß und erhaben ist das Alttestamentliche: *Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht!* Jede weitere Umschreibung oder bildliche Einkleidung würde hier nur den Eindruck schwächen; es ist gerade so, wie es hier lautet, genug gesagt, um die Unendlichkeit und Majestät der Schöpferkraft Gottes eben so deutlich als fühlbar zu machen. Und das Gemüth des Redenden empfindet oft da am tiefsten, wo er am wenigsten von seinem Gefühle spricht. Aber nicht selten gestattet auch die Natur des Gegenstandes eine weitere Entwicklung einzelner Merkmale, wodurch seine Größe und Erhabenheit noch stärker versinnlicht, und dem Gefühle noch näher gelegt werden kann; und dem Gemüthszustande, den die Betrachtung des großen und erhabenen Gegenstandes im Darstellenden selbst hervorgebracht hat, ist es oft ganz natürlich, daß sich die Darstellung etwas weiter ausbreitet, in mannigfaltigen, eigentlichen und bildlichen Wendungen der Rede, welche die Vorstellungen sinnlicher oder geistiger Größe und Würde erwecken, und die Bewunderung, das Staunen, die Ehrfurcht des Redenden unmittelbar bezeichnen; das stylistisch Große und Erhabene kann sich daher auch mit Fülle und Pracht vereinigen. (A. u. O. S. 100 f.)

Als Beispiel diene folgende Stelle von *Reinhard*, in welcher das Erhabene besonders hervortritt: „Seyd ihr in Gefahr, die Kleinigkeiten der Erde für etwas Großes zu halten; den menschlichen Bestrebungen und Thätigkeiten eine Wichtigkeit beizulegen, die sie nicht haben; an dem Erstaunen Theil zu nehmen, mit welchem der große Haufe den Glanz und die Hoheit der Reichen und Mächtigen betrachtet; seyd ihr in Gefahr, wohl gar stolz auf eure eigenen Vorzüge, auf euere Macht und Größe zu werden; hebet euere Augen in die Höhe, ich bitte euch, und sehet: was sind die, welche ihr anstaunet, in Vergleichung mit dem Erdball, auf welchem sie sich mit so vielen Millionen befinden; was ist der Erdball in Vergleichung mit der Sonne, die ihn gewaltig um sich herumführt; was ist die Sonne mit

allen ihren Begleitern gegen die unzähligen Sonnen und Welten, die alle Räume des Himmels erfüllen; was sind diese Sonnen und Welten gegen die unermeßliche Schöpfung, deren entfernteste Gegenden kein menschlicher Blick erreicht? Und in dieser Unendlichkeit, wo unser Erdball ein kaum bemerkbares Stäubchen ist, wäre irgend etwas Menschliches wichtig und groß, da verlöre sich nicht alles in Nichts? Ist es endlich dieses letztere Gefühl, was euch zu mächtig wird; ist es das Bewußtseyn euerer Schwachheit, euerer Hinfälligkeit, eueres Nichts, was euch peinigt; glaubet ihr Erscheinungen zu seyn, die, wie flüchtige Schatten, entstehen und wieder vergehen; blicket noch einmal empor zu dem unermeßlichen Weltall; betrachtet es in seiner ganzen Herrlichkeit; meinet ihr umsonst zum Anschauen desselben berufen zu seyn; würdet ihr es fassen, würdet ihr etwas dabei denken, würdet ihr es für das Werk, für das unermeßliche Reich eines unendlichen Geistes erkennen können, wenn ihr nicht selbst Geist wäret; wenn ihr nicht zu den Wesen gehörtet, um welcher willen alles Sichtbare und Körperliche, diese ganz prachtvolle Zurüstung vorhanden ist; wenn ihr nicht besser und edler wäret, als alles, was sich euerem Auge darstellt?" (Predigten v. J. 1810, S. 104.)

Es sind also nicht zu gebrauchen:

1. Hohe poetische Redensarten. Z. B.: Wenn Jemand sagen würde: „Der König aller Könige hat den Saft seines purpurfarbenen Blutes aus den Canälen seiner heiligen Adern auf die Erde fließen lassen", so wäre das schwülstige, poetische Rede, die kaum in einem Liede, viel weniger in einer Predigt erlaubt sein dürfte. Es hat kurz und einfach zu lauten: Christus hat auf Golgatha sein Blut für uns vergossen.

2. Schwülstige Epitheta. Z. B.: Seinem Schöpfer ein dankbeflammtes Herz opfern, anstatt: ein dankbares Herz haben; oder: „Wenn wir zu ihm emporschauen, von dem, in dem und durch den alle Dinge sind, wenn wir den Geist zu dem Unendlichen und Allwaltenden erheben, dem Schöpfer des leuchtenden Mondes, der flammenden Sonne, der funkelnden Sterne, der großen, weiten, im grünen Teppich und reizendsten Spiel der Farben prangenden Erde; wie nehmen da alle Vorstellungen unseres bewegten Herzens eine höhere und freiere Richtung."

3. Gesuchte Wortspiele (Paronomasien), indem man Worte, welche Verschiedenes bedeuten, aber bis auf einzelne Buchstaben, ganz gleichlautend sind, mehr zusammen stellt. So: „Lasset uns die Sünde als einen Greuel und Scheuel meiden und neiden, hassen und lassen", oder: „Die Heuchler sind gleich den übertünchten Gräbern, auswendig Kalk und Schnee, inwendig Schalk und Weh", oder „Nahe bei dem Kreuz, nahe bei dem Kranz" — „Was nicht zu meiden, mußt du leiden" (Cober). „Wortspiele, in Predigten gebraucht", sagt Chr. Chemnitz, „haben

etwas Unangenehmes und Widerliches an sich und verrathen etwas Jugendhaftes."

4. „Weitläufige rednerische Umschreibungen, welche einmal die Rede unverständlich machen, sodann auch eine Zumuthung an die Zuhörer stellen, welche an wirkliche Strafe grenzt, daß sie nämlich eine solche, breite, weitschweifige und schleppende Rede, die wohl eine Stunde dauert, anhören müssen, und dann vielleicht mit einem dumpfen Gefühl im Kopf die Kirche verlassen, aber auch so bald nicht wieder kommen, wenn sie denselben Prediger hören sollen. Nur folgendes Beispiel: „Das göttliche Leben, welches der Glaube der Seele einflößt, ist ein saftiger, grüner, fruchtbarer Baum, der nicht nur Blätter leerer Worte, nicht nur Blüthen guter Hoffnung, sondern auch reiche und reife Früchte heiliger Liebeswerke hervorbringt." Dieser Wortschall soll die einfache Wahrheit ausdrücken: „Der Glaube ist durch die Liebe thätig!"

5. Hohe mystische Redensarten. Beispiel: „Das Fünklein unserer Seele wird nicht eher glücklich, bis es in das Feuer der Gottheit hineinfällt, und eine einige Flamme mit derselben ausmacht." Oder: „Wie oft verschlingt der Satan in seinem Grimm unser creatürliches Leben, daß wir zwischen Zeit und Ewigkeit hängen und uns mit den Gedanken ganz in dem finstern Abgrunde verlieren." Mit dem ersteren Satze soll die unio mystica, mit dem letzteren eine schwere Anfechtung gemeint sein. Allerdings sind solche Reden nicht nur nicht einfach, sondern auch sehr mißverständlich.

6. Alle zweideutigen Ausdrücke. Die Zwei- oder Vieldeutigkeit entsteht entweder aus dem Gebrauch einzelner Ausdrücke und Redensarten, welche schon an sich einen doppelten oder mehrfachen Sinn zulassen, oder durch solche Worte, welche in ein und derselben Periode in verschiedenem Sinn gebraucht werden, oder endlich durch die Verbindung und Stellung der Worte. Der Satz: „Er war ein Mann, der die Wahrheit stets verfolgte und bei der Verwaltung mannigfacher Berufsgeschäfte Alles übersah", kann lobend und tadelnd verstanden werden, weil die Worte ‚verfolgen' und ‚übersehen' zweideutig sind. In verschiedenem Sinn kann es verstanden werden: „Ihr werdet ein Ereigniß, das solche Bewegung hervorbrachte, gewiß mit der größesten Aufmerksamkeit betrachten; dafür bürgt mir eure sichtbare Bewegung. Und was heißt das: „Dieses Reich, welches Europa fürchtete?" oder: „Der Gott, welcher den Himmel erschaffen hat, welcher die ganze Erde umgibt (Wer? der Himmel, oder Gott?), der sollte die Glückseligkeit einer ganzen Gattung von Geschöpfen, die so ganz sein Werk ist (Gattung oder Glückseligkeit?), nicht länger als dieses Leben dauern lassen? — Andere zweideutige Ausdrücke sind: „Ein gläubiger Mensch wird vergöttert", und ähnliche.

§ 6.

Die Deutlichkeit des Stils verlangt, daß poetische und mystische Phrasen, neue und veraltete Worte, häufige Parentheſen vermieden, und die Worte in ihrer eigentlichen Bedeutung und Ordnung gebracht werden.

Anmerkung.

Die Deutlichkeit (Vgl. § 3, S. 367) gehört zu den allgemeinen und wesentlichen Eigenschaften, welche von jeder stilistischen Darstellung gefordert werden müssen. Diese Eigenschaft findet sich aber nur dann, wenn die Darstellung auch zugleich bestimmt ist, d. h. sich nicht in allgemeinen, zwei- und mehrdeutigen Ausdrücken und Redensarten bewegt, sondern derart ist, daß die Worte ꝛc. nur in einem Sinn genommen und verstanden werden können. Entgegengesetzt ist dieser deutliche Stil dem unverständlichen oder undeutlichen, dem dunkeln und schweren, dem unbestimmten und schwankenden. (Vgl. Schott, a. a. O., S. 31.) Ein Stil, welcher Reinheit und Richtigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit in sich vereinigt, wurde von den alten Rednern eigentlich als ‚elegant' (oratio elegans) bezeichnet, wenn unter dieser Bezeichnung auch öfter der Schmuck (ornatus) der Rede mitbegriffen wurde. Wie schwerfällig, undeutlich und tautologisch, anderer Mängel zu geschweigen, ist z. B. folgende Periode: „Die ernste, stille zum Nachdenken auffordernde, vorfestliche Passionszeit, durch welche wir zurückversetzt werden in die Anfangszeit des neuen Bundes, in die Zeit des Leidens des erschienenen Erlösers, auf den, der gekommen ist in's Fleisch, um uns zu erlösen, und der stets und immer kommt in das Herz und dereinst kommen wird zum Gericht — diese zur Trauer stimmende Passionszeit enthält nicht nur das, was uns ernst, nachdenklich, traurig und verzagt stimmen muß, sondern sie ist auch die Zeit reichlichen Trostes und Hoffnung." Nun kann ja die Undeutlich- oder Unverständlichkeit einer Darstellung ihren Grund auch in dem Stoffe haben, wenn dieser von solcher Beschaffenheit ist, daß er sich nicht ganz verständlich darlegen läßt, z. B. eine Abhandlung über den Determinismus (Bestimmungslehre); aber solche Gegenstände gehören ja auch nicht auf die Kanzel. Immer wird daher die Schuld der Undeutlichkeit dem Prediger, der Art und Weise, wie er seinen Stoff darstellt, beizumessen sein. Dies führt Grotefend weiter aus, indem er schreibt:

„Eine weit reichere Quelle der Unverständlichkeit (nämlich als die Materie) ist aber die Darstellungsart; denn die leichteste Materie kann so unverständlich vorgetragen werden, daß man nicht weiß, wovon eigentlich die Rede ist. Dieser Quelle der Unverständlichkeit müssen wir noch näher auf die Spur zu kommen, und sie in den einzelnen Zuflüssen zu entdecken suchen. Gewiß ist der erste Zufluß oder die erste Ader dieser Quelle der

Mangel des eigenen richtigen Denkens, Beobachtens und der richtigen Erfahrung. Was man selbst dunkel dachte, oder selbst nur halb sah und beobachtete, das kann man gewiß nicht anders als dunkel und halb nur wiedergeben. Dieses Dunkle und Unbestimmte wird von manchem Redner vielleicht nicht einmal als dunkel erkannt und als unbestimmt bemerkt, und daher kommen denn eine Menge Worte, eine Weitschweifigkeit, welche die Zeit ausfüllen, aber kein Licht geben. Man wird es an sich selbst wahrnehmen können. Je klarer ein Gedanke uns vorschwebt, je heller die Einsicht in die einzelnen Theile desselben ist, je bestimmter man die Unterschiede, die Gegensätze, die Aehnlichkeiten oder Verwandtschaften mit andern und von andern erkennt, desto präciser und pertinenter weiß man auch einen solchen Gedanken darzustellen und die Worte scheinen sich von selbst anzubieten. Je mehr aber das Gegentheil eintritt, desto mehr Worte müssen wir gebrauchen, weil uns immer noch etwas zu fehlen scheint, weil immer noch eine neue Bestimmung nothwendig wird, welche im Grunde nicht bestimmt, und wir sind am Ende mit unserer eigenen Darstellung unzufrieden. Es ist schwer in diesem Falle Beispiele anzugeben, und sie möchten auch nicht nöthig sein, weil einige Bekanntschaft mit gedruckten Predigten, und ein näheres Forschen nach der Ursache der Undeutlichkeit diese Quelle uns zeigen wird. Zuweilen liegt diese Unverständlichkeit in einem einzigen Hauptbegriffe, welchen wir nicht ganz klar dachten, und welcher durch die ganze Betrachtung hindurch uns immer wie ein dunkler Punkt im Wege ist. .... Z. B. In dem Thema: ‚Die Versöhnung Jesu Christi der Grund unserer Beruhigung.‘ Wenn in diesem Thema der Redner nicht einen bestimmten und deutlichen Begriff der Versöhnung aufgefasset und sich ganz klar gemacht hat: so wird seine ganze Rede ein verworrenes Hin- und Herreden ohne Haltung und Einheit werden, zumal auch der Begriff der Beruhigung nur im Allgemeinen genommen ist. ....

Eine zweite Nebenquelle dieser Unverständlichkeit ist der Mangel an logischer Ordnung, wodurch die einzelnen Theile entweder ihre Stelle nicht bekommen, oder wodurch Lücken entstehen, welche ausgefüllt werden sollten. Es wird jedem klar genug sein, daß dieser Mangel eine Quelle der Unverständlichkeit werden müsse; aber nicht so leicht wird es jeder eingestehen und fühlen, daß gerade in seinen Arbeiten dieser Fehler herrsche. Es ist daher gut, wenn man zuweilen die Gelegenheit ergreift, bei einsichtsvolleren Gliedern der Gemeinde, oder bei Freunden zu forschen, ob sie unsere Vorträge verstanden haben, und dann, wenn dieses Verstehen nicht eingetreten sein sollte, nicht eher zu ruhen, als bis man die Ursache in seinen eigenen Arbeiten entdeckt hat. ....

Zuweilen ist es aber auch eine gesuchte Würde, welche man seiner Kanzelsprache geben will, durch welche die Unverständlichkeit herbeigeführt wird. An dieser Krankheit leiden junge Redner ziemlich oft, wenn

sie alles Gewöhnliche sogleich als unwürdig verwerfen, und nur in dem ungewöhnlicheren Ausdruck, der oft nicht einmal so schön ist, sich gefallen. Vorkommenheiten, statt Vorfälle, Ereignisse, Begebenheiten — Streben des Christen nach rühmlichem Urtheile, statt nach einem guten Namen. Eben dieses Ringen nach würdigem Ausdruck erzeugt dann auch die langen, schwerfälligen und schlecht gerundeten Perioden, weil alles Natürliche und Ungezwungene gewöhnlich, und alles Gewöhnliche als unwürdig erscheint. Was nicht lichtvoll und klar ist, was der gebildete Mensch und besonders das gebildete Frauenzimmer nicht sogleich versteht, oder demselben durch hinzugefügte Erläuterungen nicht klar wird, das ist gewiß nicht populär verständlich, wenn es auch noch so tönend klingen sollte." (A. a. O., S. 162 ff.)

Im Einzelnen müssen, wenn die Darstellung leicht verständlich sein soll, vermieden werden:

1. Hohe poetische Ausdrücke. S. Dietrich hat über Ps. 16, 10 folgende Disposition: „Das güldene Kleinod Davids, denn es funkelt herfür 1. der rothe Rubin der siegreichen Höllenfahrt; 2. der grüne Smaragd der fröhlichen Auferstehung Christi." Ein Anderer beginnt die Einleitung zu einer Predigt über das Gleichniß des Herrn von den Arbeitern im Weinberg mit den Worten: „Dein Silber ist Schaum worden, das sind Worte Esaiä, in welchem er seinem Amtseifer einen Blumenkranz auffetzet. Das Silberblümlein ist die reine Lehre. Andere sagen, daß die falsche Lehre von den Propheten gesteinigt (das soll heißen: getadelt) werde." Die Ausdrücke: ‚Blumenkranz', ‚Silberblümlein' ꝛc. machen die ganze Rede dunkel und unverständlich.

2. Mystische Redensarten. So, wenn seiner Zeit Carlstadt sagte: Die Seelen, welche von Gott erfüllt sein möchten, sollen in Gelassenheit und Langweiligkeit stehen", und in „langweiliger Sehnlichkeit" verbrannten Bäumen ähnlich werden; oder: „Der Mensch soll müßig stehen, nichts thun und die lange Zeit leiden, denn der Sabbath ist derhalben eingesetzt, daß der Geist in Langweiligkeit komme und etwas in seiner langen Zeit lerne; — Mäßigkeit treibt die groben Häute und Verstopfung von dem Herzen, wenn's der Mensch versteht." — „Der Mensch muß sich selbst entwerken, wenn sein Herz Gott zu Theil werden soll"; — „Die Ichheit muß in der wahren Verleugnung abgelegt werden"; — „Wenn sich der Mensch dem Centrum der göttlichen Wesenheit wieder nähern will." In der „Teutsche Theologia" heißt es Cap. 55, S. 65: „Und also wird der Mensch ganz arm, und wird auch an ihm selber zu nicht, und in ihm, und mit ihm alles, was etwas ist, das ist, alle geschaffene Dinge, allda erhebet sich erst ein inwendig Leben, und dann wird hinfort Gott selbst der Mensch, also daß da nicht mehr ist, das nicht Gott,

oder Gottes ist." (Teutsche Theologia, herausg. v. Joh. Arndt, Lüneberg 1681.)

3. Neue und veraltete Worte. Besonders sind solche neuen Worte zu verwerfen, die nur deshalb gebildet werden, weil man der Sprache nicht mächtig ist und darum die gewöhnlichen, entsprechenden Ausdrücke nicht zur Hand hat, oder weil man durch affectirte Originalität zu glänzen sucht. Veraltete Worte sind: Kolken für Wassergruben, wähnen für meinen; stracks, so statt welcher. Diese und andere Worte waren zu Luthers Zeit im Gebrauch und verständlich, aber wer weiß heute, was Kolken sind! (Vgl. § 4, Anmerk. 1, S. 368.)

4. Zu häufige und zu lange Parenthesen. Z. B.: „Christus ist auch nach seiner menschlichen Natur (nicht nur nach seiner göttlichen Natur, welche er mit dem Vater gemein hat) anzubeten, und mit einer solchen Verehrung, die sich auch durch äußerliche Geberden zeigt, die aber vom Aberglauben entfernt sein muß (dessen wir fälschlich von Einigen beschuldigt werden, wenn wir die Kniee im Namen Jesu beugen) zu verehren. Diese Periode ist dunkel, weil zu lang und durch zwei Parenthesen unterbrochen.

Anmerkung 2.

Die Deutlichkeit des Stils verlangt aber nicht blos, daß alle Worte, welche das leichte Verständniß der Rede hindern, vermieden, sondern auch, daß die Worte möglichst in ihrer eigenen, ursprünglichen Bedeutung gebraucht werden, in der Bedeutung, die gang und gäbe ist, in der sie von allen, Gelehrten und Ungelehrten, gebraucht werden. Eigentliche Worte und Redensarten sind also den uneigentlichen metaphorischen immer vorzuziehen, wenn nicht das Bedürfniß nach kurzer und doch möglichst allseitiger Darstellung zur Wahl figürlicher Worte nöthigt, damit der Gegenstand mit einem besonderen Eindruck aufgefaßt werde. Dem Werke Schotts: „Die Theorie des Styls" entnehmen wir hierüber Folgendes:

„Der Mangel an Deutlichkeit und insbesondere an der Bestimmtheit des Styls hat nicht selten auch darin seinen Grund, daß man diejenigen Worte und Redensarten nicht gehörig beachtet, welche der herrschende Sprachgebrauch einmal für die Bezeichnung gewisser Vorstellungen entweder einzig und allein, oder doch vorzüglich bestimmt hat; die sogenannten vocabula und verba solennia. Oft lassen sich Gründe nachweisen, warum man gerade diesen und jenen Ausdruck für gewisse Gegenstände, Begriffe, Gedankenverbindungen andern vorgezogen hat. Man sagt z. B. in bildlicher Rede: „Der Faden unsers Lebens schlingt sich durch tausendfache Abwechselungen und Wendungen unserer Schicksale unaufhaltsam fort." Warum sagt man nicht: „Das Rad unseres Lebens wälzt sich durch tausendfache u. s. w.? Die Vergleichung an sich wäre nicht unpassend, und der griechischen Sprache war der Aus-

druck: „Rad des Lebens“ nicht ungewöhnlich. Aber der erstere wird darum vorgezogen, weil das sich fortwälzende Rad die Aufmerksamkeit fast unwillkürlich nur auf das Geräuschvolle der Thätigkeiten und Veränderungen des Lebens hinrichtet, woran man nicht gerade zunächst oder allein erinnern will, wenn man überhaupt von dem unaufhaltsamen, oft auch leisen und stillen Fortgange der Lebensjahre unter mannichfaltigen Abwechselungen spricht. Wir sagen: die Sonne meines Glücks, oder der Stern meines Glücks ist aufgegangen, und es ist wohl begreiflich, warum wir, um das Wohlthätige, Erhebende, Belebende einer uns zu theil gewordenen glücklichen Veränderung anschaulich und lebhaft zu bezeichnen, das große Tagesgestirn, oder den Gattungsbegriff: Stern überhaupt, für passender halten, als die Erwähnung des Mondes. Sehr häufig aber läßt sich für solenne Redensarten kein weiterer bestimmender Grund angeben, als daß sie allmählich, durch lange Gewohnheit, auch bei den besten Schriftstellern, den Platz, den sie vorzugsweise behaupten, erhalten haben. Man sagt z. B. „ich nehme auf etwas Rücksicht“, nicht, „ich nehme auf etwas Hinsicht“, ob man gleich ebenso häufig sagt: mit Rücksicht, als: mit Hinsicht auf eine Person oder Sache. Oder: „sich an die Stelle eines Andern setzen“, sich in seine Lage versetzen“, nicht: sich in den Zustand eines Andern stellen. Oder: „mit Jemand in Verbindung stehen“, nicht: in Verknüpfung. Oder (tropisch): „er hat einen sehr guten, fähigen Kopf“, nicht: ein gutes, fähiges Haupt. Oder: „Jesus Christus ist das unsichtbare Haupt seiner großen Gemeinde“, nicht: er ist der unsichtbare Kopf u. s. w., obgleich das letztere dem griechischen κεφαλή eben so wie das erstere entspricht. Was der Sprachgebrauch auf diese Art für gewisse Vorstellungen oder Gedankenverbindungen einmal gleichsam geheiligt hat, das pflegt auch der Zuhörer und Leser zu erwarten und daran knüpft sich bei ihm gewöhnlich am leichtesten der deutliche und bestimmte Begriff der Sache.“

§ 7.

Die Heiligkeit des Stils setzt wahre Ehrfurcht vor Gott und heiligen Dingen voraus und fordert heilige Worte, die Gottes würdig sind und dem Stil der Schrift möglichst entsprechen.

Anmerkung 1.

„Die Heiligkeit des Stils“, schreibt Rambach, „erfordert 1. einen heiligen Affect, daß man von göttlichen Dingen nicht anders, als mit einer heiligen Ehrerbietigkeit und Ehrfurcht vor den Augen Gottes rede. Dieses ist der Grund von der Heiligkeit des Stils. Ein profanes Gemüth, das keine Ehrerbietigkeit vor Gott hat, wird sich auf der Kanzel nicht bergen können, wenn es auch noch so devot und andächtig thun will und mit einer Maskerade von heiligen Seufzern und andächtigen Geberden den Schalk

im Herzen decket. Es ist aber solches ein greulicher Mißbrauch des Namens Gottes, den der Herr nicht ungestraft lassen will. Es muß also eine wahrhafte Ehrerbietung vor Gott und seinem Wort in dem Herzen sein, und damit solches aufs neue jederzeit inflammirt werde, so muß man vorher im Gebet zu diesem großen und verehrungswürdigen Wesen sich nahen, damit man einen Eindruck von seiner Majestät und Herrlichkeit bekomme." Luther sagt: „Lasset uns, lieben Herrn und Brüder, unsers Amts in Gottesfurcht und Ehrerbietung mit Fleiß warten, das ist, das Evangelii den Zuhörern in Demuth, Gottesfurcht und in Anrufung fürtragen. Darnach lasset uns hoffärtig sein in Gott, deß diese Sache ist, und in solcher Furcht Gottes und Ehre beständig bleiben und uns nicht davon beißen und reißen lassen" (B. 59, S. 256).

Anmerkung 2.

Die Heiligkeit des Stils fordert heilige und Gottes würdige Worte. Alles eitle Geschwätz, welches wider die Wohlanständigkeit eines Predigers des Evangeliums streitet, muß durchaus aus der Predigt fern gehalten werden. Hierher gehören:

1. Ausdrücke, welche die Zuhörer zum Lachen reizen. Wir haben von einem Prediger gehört, der am 1. Weihnachtsfeiertage in der Weise predigte, daß die Zuhörer fast immer lachen mußten. Solche Prediger machen aus der Predigt eine Komödie und aus der Kirche ein Schauspielhaus. Ihnen gehört anstatt des Amtskleides eine Narrenkappe, und ihnen gilt das Wort des Herrn Matth. 18, 6: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben" ꝛc.

2. Alle possenartige und beleidigende Worte und Reden, deren sich etwa nur der rohe, gemeine Pöbel bedient, wie: „Das ist erstunken und erlogen"; — „Der Geizige spricht: rips, raps, all in meinen Sack". Schlimmer noch ist, wenn etwa der Prediger in fleischlichen Zorn geräth, der Gebrauch von beleidigenden Worten, z. B. „Narren", — „Flegel" u. dgl.

3. Weltförmige und höfische Ausdrücke. ‚Christum lieben' heißt dann: „sein Herz in den angenehmen Flammen der Liebe verzehren"; ‚sanftmüthig sein': den gereizten Zorn am Zügel der Gelassenheit führen; ‚beten': „seine ergebenste Aufwartung vor dem Throne Gottes machen". „Dahin", sagt Rambach, „auch das theatralische Wort: aufführen gehöret. Da sagt mancher: es werden im Evangelio aufgeführet zwei Personen 1. ein reicher Mann, 2. ein armer Lazarus; oder ein Zöllner und ein Pharisäer; gerade als wenn die Kanzel ein Theater wäre, darauf man Personen aufführen und der Gemeinde präsentiren sollte." Der berühmte Kanzler der Universität Paris Pierre d'Ailly († 1425) sagte in einer Predigt: Monsieur Saint Paul, und ein italienischer Predi-

ger rief, als er über die Versuchung Christi predigte: Retirate voi Signor Diaboli!

4. Alle Spitzfindigkeiten und witzige Antitheſen. „So predigte", leſen wir bei Ammon (Handbuch der Anleit. z. Kanzelberedſamkeit, S. 311) „Lohon, Biſchof zu Nismes am Magdalenentage über die Thränen dieſer Sünderin, von welchen er behauptete, ſie habe ſich durch ſie den Himmel geöffnet: elle avoit fait un chemin par eau, qu'on fait rarement par terre. So verglich der Miſſionar Brydaine in einer Predigt über die Strafen der Verdammten die Beharrlichkeit der Höllenpein mit dem Pendel einer Uhr, welcher unaufhörlich ſchlägt: immer, nimmer; nimmer, immer; ein Verdammter erwacht fragend: wie viel Uhr iſt es? Dumpf ertönt es: Die Ewigkeit!" Solche Dinge ſind mehr auf den Ohrenkitzel als die Erbauung der Zuhörer berechnet. Spitzfindige Themata finden ſich in Riemers Poſtille und den Erquickſtunden von Laſſenius, z. B.: Die ſüße Bitterkeit, die trockenen Thränen; der wachende Schläfer. Cober hat: „Die liebreizende Hurendame; der unpietiſtiſche Pietiſt; die venerable Diebszunft; der gekrönte Eſel; der geſtürzte Steiger.

5. Unüberlegte, abgeſchmackte und anſtößige Gleichniſſe. Trefflich gewählte Gleichniſſe dienen zur Erläuterung und ſind daher zu empfehlen; aber Gleichniſſe, welche widrig und eckelhaft ſind, ſollten niemals in einer Predigt vorkommen. Man nehme das folgende: „Solche Leute ſtellen ſich unter die unvernünftige Kreatur. Wir kennen alle die Fürſorge einer Glucke für ihre Küchlein, wie ſie denſelben nicht nur raſtlos von Morgen bis Abend Futter ſucht, ſondern ſie auch lehrt, welche Körnlein, Käfer und Würmer zu ihrer Nahrung gehören; und die Küchlein picken nur da, wohin die Glucke ſie lockt. Eine Katze begnügt ſich nicht damit, ihren Jungen Speiſe zuzutragen; ſie ſorgt auch dafür, daß die kleinen Thiere lernen, wie man (?) die ſchnelle Maus erhaſcht. Selbſt die Thiere alſo treibt die Natur an, ihre Jungen in gewiſſem Sinne zu erziehen, damit ſie hernach imſtande ſind, ihr Leben zu friſten. Wie traurig (?) erſcheinen daher ſolche Eltern, welche nur für die Ernährung, nicht aber für die Erziehung ihrer Kinder Sorge tragen, welche den Leib zwar (?) pflegen, aber den Geiſt vernachläſſigen! Sie handeln gegen das natürliche Gewiſſen, welches von den Eltern die ausgedehnteſte Fürſorge für ihre Kinder fordert."

6. Witzige und drollige Geſchichten. Dieſe gehören überhaupt nicht auf die Kanzel, von welcher Gottes Wort gepredigt und die Zuhörer nicht unterhalten, ſondern erbaut werden ſollen. Man überlaſſe das Erzählen ſolcher Geſchichten den Kanzelhanswürſten unter den Sektenpredigern. Bekanntlich konnte der ſchauſpieleriſche Beecher allerlei kleine zum Lachen reizende Geſchichtchen in ſeine Predigten einflech-

ten und hatte auch deswegen großen Zulauf. Auch der gottselige Scriver hat oft Erzählungen in seine Predigten eingeflochten, aber ehe man ihm darin nachahmt, sehe man wohl zu, ob man dazu auch das Geschick eines Scriver hat. Chr. Chemnitz schreibt: „Was der Majestät des göttlichen Wortes nicht gemäß ist, meide man beim Vortrage mit höchstem Fleiße. Denn wir sind, wie Paulus sagt 2. Cor. 5, 20, Botschafter an Christus Statt. Daher müssen wir aus den Predigten fern sein lassen 1. alberne und lächerliche Fabeln; denn abermals sagt Paulus 1. Tim. 4, 7: Der ungeistlichen aber und altvetterischen Fabeln entschlage dich; 2. profane Gleichnisse und Reden, als, wenn jemand den Heiland, der den Versucher überwindet, mit einem Faustkämpfer vergleichen oder Christum den Herzog von Jerusalem, die zwölf Apostel Ambassadeure nennen wollte, wie dies Balduin von Jemand gehört hat, Brev. inst. p. 147; 3. allzusehr übertriebene und lächerliche Redensarten; 4. Sprüchwörter, besonders solche, die gemein und längst breit getreten sind."

Mag der Prediger immerhin auf dem Lande vor vielleicht ganz ungebildeten Zuhörern zu predigen haben, so hat er doch zu bedenken, daß er Prediger, ein Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse ist, zumal wenn er predigt, und deßwegen sich aller unwürdigen Ausdrücke schlechthin zu enthalten habe. Reden wie: vor seiner eigenen Thüre fegen; Petrus stand verdutzt da; fressen; greinen; schmeissen; der Mensch liegt da wie ein Vieh; mancher Hund hat es besser, als mancher Mensch; sind unanständig und daher zu meiden. Man lasse sich auch nicht dadurch verführen, daß bisweilen große, berühmte Kanzelredner solche Ausdrücke gebraucht haben. Es klingt sicherlich nicht schön und lieblich, wenn gesagt wird: „Da kommt einer mit einem dicken Vernunftskopf und will seinen Kopf, wie Luther sagt, durch die enge Glaubensthür stoßen", oder: „Deine Weisheit, du Weltmensch, hat ein großes Loch." Das ist keine populäre, sondern eine vulgäre Sprache.

Anmerkung 2.

Wie alle profanen Worte in der Predigt vermieden werden müssen, so sind hingegen solche Worte, welche Gottes würdig und dem Stil der heil. Schrift möglichst ähnlich sind, zu gebrauchen; denn wer über geistliche, himmlische Dinge reden will, bediene sich auch solcher Worte, die dem Worte des heiligen Geistes gemäß sind. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß eine Predigt aus lauter Bibelworten zusammengesetzt sein müßte. „Man findet", bemerkt Rambach, „Prediger, welche aus der deutschen Concordanz einen Haufen Sprüche zusammen stoppeln....und dann meinen, sie hätten eine recht schriftreiche Predigt gehalten, weil sie sich überall der Worte des heiligen Geistes bedient hätten. Da geschiehets dann, daß man oft über die schwersten und dunkelsten Redensarten in dem hohen Lied Salomonis, in den Propheten, in der Offenbarung Johannis ꝛc. kommt,

die Niemand, der keine geübte Sinne hat, ohne Erläuterung verstehen kann, und wird also dasjenige dunkel gemacht, was mit eigenen Worten viel deutlicher hätte gesagt werden können. Es verstehet ein Jeder, was ich sagen will, wenn ich spreche: Wer Christum lieb hat, der hält auch seine Gebote; es wird aber dunkel sein, wenn ich dieses mit folgenden Worten der Schrift ausdrücken wollte: wer zu seinem Heiland sagen kann: „herzlich lieb hab ich dich, Herr, meine Stärke, Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue; der kann auch sagen: ich freue mich des Weges deiner Zeugnisse, mehr als über allerlei Reichthum. Ich habe Lust zu deiner Rechten und vergesse deiner Worte nicht." Es wäre eine deutliche Rede, wenn ich sagte: Das ganze Leben eines Christen ist nichts, als ein beständiger Streit und Kampf; aber dunkel: „Die Helden des himmlischen Salomons sind alle geschickt zu streiten, ein jeglicher hat sein Schwert an seiner Hüften um der Furcht willen in der Nacht. Sie schlafen, aber ihr Herz wachet. Wenn sie zu Felde liegen, so glänzet's wie der Tauben Flügel, die wie Silber und Gold schimmern" ꝛc.

Schriftgemäß predigen heißt keineswegs mit Worten der Schrift reden, sondern die Lehre der heiligen Schrift rein und unverfälscht in einer ihrem Inhalte entsprechenden Weise verkündigen und verwenden. Es kann eine Predigt mit einer Menge von Bibelstellen durchflochten sein und doch nichts weniger als Gottes Wort enthalten, während eine andere diese Eigenschaft haben kann, ohne viele Citate aus der Bibel.

§ 8.

Sind richtige und passende Worte gewählt, so müssen dieselben nun auch recht mit einander verbunden und zusammen gestellt werden, wobei sowohl auf die Quantität wie auf den Rhythmus der Perioden zu achten ist.

Anmerkung 1.

Periode nennen wir einen Kreis von Sätzen, in welchem die Nebensätze durch den Hauptsatz, in dem der leitende Gedanke zum Ausdruck kommt, in eine Einheit zusammen geschlossen werden. Die Schönheit einer Periode hängt von ihrer regelmäßigen Abrundung ab, zu der Fülle, Deutlichkeit und Regelmäßigkeit der Glieder gehören. „Die vornehmsten Eigenschaften einer Periode", bemerkt Grotefend, „sind 1. eine logisch richtige und dabei leicht übersehbare Verbindung der zusammengehörigen Sätze. 2. Symmetrie der Hauptsätze nicht nur, sondern auch der kleineren Glieder. 3. Vermeidung des Eintönigen in der Art der Verbindung, ohne der Deutlichkeit, Angemessenheit und Natürlichkeit zu schaden. 4.

Wohlklang der einzelnen Glieder und Worte. 5. Ein gewisser oratorischer Numerus, der sich über das Ganze verbreitet, und am Ende am fühlbarsten wird. 6. Rundung des Ganzen, welche dadurch bewirkt wird, daß kein Theil überflüssig, oder an einer unrechten Stelle sich darstellt, und das Ende gleichsam den Schlußstein des Ganzen auszumachen scheint." (A. a. O., S. 209.)

Vor allen Dingen darf in einer guten Periode der Hauptgedanke sich nicht unter den Nebengedanken verlieren, sondern muß durch das Ganze wie ein Lichtstrahl fallen, oder wie der Durchmesser durch einen Cirkel hindurchlaufen. Z. B. diene folgende Periode: „O ihr Gebeugten und Trauernden Alle, die ihr den schweren Kampf der Pflicht und des Glaubens mitten in einer unheiligen und lasterhaften Welt zu kämpfen habt; die ihr es beklaget, daß das Verdienst verkannt, gehasset wird und im Staube liegt, wenn das frohe Laster triumphirt; die ihr niedergebeugt von Sorgen und Unruhen aller Art oft in Zweifel gerathet, ob ihr nicht bei aller eurer Unbescholtenheit dennoch unterliegen und verderben werdet: ermannt euch heute, stärkt euren sinkenden Muth an dem großen, göttlichen Vorgänger, an dessen herrlichem Siegesfeste ihr ja doch vertraut werden müsset mit dem Reichthum zahlloser Mittel in der Hand eures Gottes, durch welche er seine standhaften Kinder zu retten und zu beglücken vermag." Hier tritt der Hauptsatz, der nur aus Subject und Prädicat besteht: ‚Ihr Gebeugten und Trauernden, ermannt euch', klar hervor. Durch die Nebensätze von: „die ihr den schweren Kampf" ꝛc., bis zum Prädicat: ‚ermannt euch', ist das Subject erweitert, und zugleich die Anapher gebraucht, um die Uebersicht zu erleichtern. Durch die Angabe der Mittel zur Stärkung hat ferner das Prädicat die nöthige Symmetrie gegen das erweiterte Subject gefunden. Wohlklang hat das Ganze durch dieses und jenes kleine Mittel erhalten, z. B. der Satz: O ihr Gebeugten und Trauernden Alle durch die Inversion, sodann durch hinzugefügte Beiworte.

Die Symmetrie läßt sich auf mannichfache Weise erreichen, nämlich entweder dadurch, daß man jedem hervorzuhebenden Hauptworte ein entsprechendes Eigenschaftswort gibt, damit das eine im Vergleich zu dem andern nicht nackt dasteht, oder indem man die Antithesen angemessen vertheilt; den einen Satz in anschaulichen Bildern, den andern nicht in der trockenen Sprache der Abstraction folgen läßt u. dgl. m. Symmetrisch ist z. B. das Folgende: „Jeder Gedanke ist ein stilles Wort, jedes Wort ein lauter Gedanke."

Was nun zunächst die Quantität der Perioden betrifft, so ist darauf zu achten, daß sie weder zu lang noch zu kurz seien. Zu lang sind sie, wenn zwischen Subject und Prädicat zu viele Nebensätze eingeschoben werden, und jeder Satz entweder mit zu vielen Sachen, oder, was noch schlimmer ist, mit vielen leeren Worten und Tautologien belastet

wird, daß man das Ende nicht finden kann. Zu lange, zum Theil ganz unverständliche Perioden, finden sich in den Werken des sonst so trefflichen Guericke leider nur zu viele. Man sehe nur die Vorrede zur 1. Auflage an. Als ein Beispiel leerer Tautologie kann die folgende gelten: „Es ist das Zeichen eines wahren, ächten, aufrichtigen Verehrers der Religion, wenn ihm jede Gelegenheit, religiöse Empfindungen und Gefühle in seinem Innern anzuregen, zu erwecken, lebendig und wirksam zu machen, lieb, werth und theuer ist.“ Rambach bemerkt durchaus wahr: „Die Zuhörer vergessen wegen der zu großen Masse von Worten den Anfang der Periode, ehe sie noch dessen Ende vernehmen, und können sich also keinen deutlichen Begriff machen von der Sache, die der Prediger darinnen hat sagen wollen; ja, der Prediger verliert sich wohl selbst in seinem langen Labyrinth, daß er entweder in der weitläufigen Beschreibung des Subjects vergisset, das Prädicat hinzu zu thun, und also eine Periode, die zwar einen Anfang aber kein Ende hat, machet; oder er trifft das rechte Verbum nicht, mit welchem die Periode hätte sollen geschlossen werden, sondern ergreift in der Confusion, darein er sich durch seine Weitläufigkeit gestürzt hat, ein unrechtes Verbum, das sich zu der angefangenen Construction gar nicht schicket, zumal wenn er bei seinem diffusen Stil extemporirt.“

Zu kurz sind hingegen die Perioden, wenn sie nur aus fünf bis sechs oder noch wenigeren Worten bestehen. Hierüber ist schon § 1, Anmerk. S. 359 f. geredet worden. Hier nur noch als Beispiel eine Stelle aus Cober: „Der Sündenschlaf stürzt in den ewigen Tod. Mein Christ, verspare deine Buße nicht: Sprich alle Tage mit jenem obersten Schenken: Heute gedenke ich an meine Sünde. Seufze alle Stunden mit dem Zöllner: Gott, sei mir Sünder gnädig! Die dritte ist eine Kreuzesstunde. Die bleibt bei keinem Christen aus. Kreuz und Christ sind unzertrennlich. Die Gerechten haben viel Leidens. So hat es Gott verordnet.“ (Der auf. Cabinet-Prediger, Th. II, S. 49.) Diese nebeneinander gestellten Aphorismen lassen sich leicht zu längeren, zusammenhängenden Perioden umgestalten, wenn man nur die Verbindungspartikeln hinzufügt. Z. B.: „Die dritte Stunde ist eine Kreuzesstunde, welche bei keinem Christen ausbleibt, weil Kreuz und Christ unzertrennlich verbunden sind“ ꝛc. Wie zu lange Perioden durch ihre zu große Wortfülle dunkel werden, so die zu kurzen oft durch ihren Wortmangel. Man vermeide beide Extreme und „bleibe“, wie Rambach räth, „auf der Mittelstraße.“ Ueberhaupt muß Abwechselung eintreten. „Eine gute Predigt muß nicht aus lauter zusammengesetzten Perioden, sondern aus einem harmonischen Wechsel derselben bestehen, so, daß die Rede von Sätzen zu einfachen, von diesen zu zusammengesetzten und zergliederten Perioden fortschreitet. Genau so wechseln in der Musik einfache Stellen mit schweren, und schwere mit sehr schweren und verwickelten, bis sich die Töne in Harmonie auflösen und

eine herrschende Empfindung in der Seele des Zuhörers zurücklassen." (Ammon, a. a. O., S. 306.)

Im Uebrigen ist Ph. D. Burks Bemerkung durchaus zutreffend: „Die Schrift liebt in ihrem ungekünstelten Vortrage meist kurze Perioden, die nicht viele Zwischensätze haben, sondern dem Leser alle Augenblicke etwas Ganzes darlegen. Wer sich in seinem Vortrage auch an solche Perioden gewöhnt, wird Nutzen bei seinen Zuhörern, Erleichterung bei sich selbst spüren. Es gehört aber ein munteres Herz und eine geläufige Zunge dazu. Wer wortarm oder herzleer ist, verbirgt seine Ungeschicklichkeit lieber in langen Perioden." (Samml. z. Past., S. 140.)

Anmerkung 2.

Ueber den Gebrauch recipirter Worte und Redensarten und richtiger Constructionen schreibt Rambach: „Es ist wohl zu merken, daß es nicht einem jeden frei stehet, eine neue Phrase zu machen, d. h. nach Belieben ein Substantiv mit diesem oder jenem Zeitwort zu verbinden (d. h. eine Phrase); sondern muß auf den Sprachgebrauch sehen. Wenn einer z. B. das Wort Buße mit dem Verbum verrichten verbinden wollte, so würde das nicht passiren können. Da hört man zwar zwei deutsche Wörter: Buße, verrichten, aber wir sind der Construction dieser Worte nicht gewohnt, sondern wir sagen Buße thun. Also würde man vor deutschen Ohren keine Zustimmung erhalten, wenn man sagen wollte: gute Werke vollstrecken, die Verleugnung der Welt treulich treiben, das Kreuz aufhockeln, anstatt: das Kreuz auf sich nehmen; in die Nachfolge Christi hinabsteigen, für: in die Nachfolge Christi sich begeben ꝛc. Darin wird vielfältig von Studiosis gesündigt, wenn sie predigen, daß sie neue Phrasen machen, die kein Mensch im gewöhnlichen Leben gebraucht....

Man muß sich richtiger Constructionen bedienen. Da gehet ein vielfältiger Fehler vor, daß der Dativ, Accusativ und Ablativ mit einander verwechselt werden, als wenn man sagt: Ich danke dich, lieber Herr, daß du mir hast bewahret ꝛc., für: Ich danke dir, lieber Herr, daß du mich hast bewahret. Man sagt falsch: In der Kirche gehen, für: in die Kirche gehen. In der Kirche gehen, heißt: hin und her in der Kirche spaziren, aber gehen in die Kirche, heißt: sich in die Kirche begeben und in derselben gegenwärtig sein. Also sind dies falsche Constructionen, wenn man sagt: Christus drohet die lauen Christen, für: Christus drohet den lauen Christen, daß er sie aus seinem Munde ausspeien wolle....Christus hat uns nicht so wohl die Freiheit erworben, sondern auch das Recht zum ewigen Leben zuwege gebracht. So sagen Viele: nicht so wohl, sondern auch; diese Wörter schicken sich aber gar nicht auf einander, sondern correlative Partikeln sind: so wohl, als auch und: nicht allein, sondern auch. So muß

es nun hier heißen: Christus hat uns nicht allein das Recht zur Seligkeit, sondern auch die Freiheit von der Knechtschaft der Sünden erworben. Es ist falsch, wenn man sagt: der Satan versucht uns nicht allein zu sündigen, als auch zur Verzweiflung anzutreiben; nicht allein, sondern auch sind correlative Partikeln; nicht aber: nicht allein, als auch. Und wer kann alles erzählen, worin in Constructionen gefehlt wird. Ueberhaupt ist also zu merken: man muß sich gewöhnlicher Worte, rechter Redensarten und richtiger Constructionen bedienen, wenn man die Reinheit des Stils beachten will." Vgl. § 2, S. 365, die Citate von Schott und Reinhard.

Anmerkung 3.

Ueber den Rhythmus finden wir bei Hüffell eine so treffliche Ausführung, daß wir es uns nicht versagen können, dieselbe hier in extenso wieder zu geben. Hüffell schreibt (Wesen und Beruf, S. 414, ff.):

Wenn der richtige Gebrauch der Figuren und Tropen dem Styl Leben, und dasjenige, was man blühend nennt, verleiht, so wird die Schönheit desselben noch durch die Fülle und durch den Rhythmus vollendet. Die Fülle besteht in jener Vollständigkeit, welche, ohne in Ueberladung und Weitschweifigkeit zu gerathen, die Hauptvorstellungen mit jenen Nebenvorstellungen umgiebt, die geeignet sind, wie in einem Gemälde, das Ganze bis in seine zartesten Schattirungen auszumalen und anziehend und reich zu machen. Die Fülle des Styls setzt daher eben so sehr Gedankenreichthum, als Herrschaft über die Sprache voraus, und man dürfte sie am besten mit der Kunst des Malers vergleichen, welcher seinem Gegenstande jenes volle Leben zu geben im Stande ist, welches er in der Wirklichkeit behauptet. In Beziehung auf die Rede und den Redner ist die Fülle, ohne Weitschweifigkeit, die eigentliche Kraft der Rede. Pracht ist indessen etwas ganz anderes, als Fülle. Der Styl kann prächtig sein, ohne Fülle zu haben, und umgekehrt. Die Pracht des Styls beruht hauptsächlich auf der Menge und Erhabenheit der Figuren und Tropen; die Fülle hingegen auf dem Reichthume an Ausdruck in jeder Wendung der Rede. Der Fülle entgegen steht die Armuth, die Dürftigkeit des Styls, die gleichsam nur Umrisse gibt, und selbst diese mit schwacher Hand führt. Unter den deutschen Kanzelrednern behauptet noch immer Reinhard hinsichtlich der Fülle des Styls einen hohen Rang. Anfänger thun wohl, wenn sie, um ihrem Style mehr Fülle zu geben, ein Koncept mehrmals umarbeiten; die hierauf verwandte Mühe wird sich reichlich belohnen. Ueberhaupt aber ist häufiges Schreiben eins der wichtigsten Mittel, um den Styl zu bilden. — Der Rhythmus in der Technik der rednerischen Form ist wohl zu unterscheiden vom poetischen Silbenmaße und besteht theils in dem Klange, theils in dem Numerus und in der Symmetrie der

Worte und der einzelnen Sätze. Gegen das poetische Silbenmaß in der Rede eiferten die alten Rhetoren sehr lebhaft.

Der Klang beruht auf der gehörigen Wahl der einzelnen Wörter, welche volltönend das Gehör angenehm ansprechen und in ihrer Zusammenstellung die rechte Abwechselung zwischen langen und kurzen Silben beobachten. Eine Reihe kurzer Silben wird stets unangenehm klingen, und sehr richtig bemerkt Ammon, in seiner Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, keine Rede, und am wenigsten das Gebet darf mit einer Reihe kurzer Silben, oder mit hüpfenden Fingerschlägen beginnen. Die Feierlichkeit des Gebets erfordert vielmehr Spondäen, oder doch Jamben und Trochäen. Besonders wichtig für den Klang ist der Umstand, daß das Schlußwort eines Satzes das gehörige Silbenmaß hat. Der Numerus zeigt sich in dem Verhältnisse der einzelnen Sätze und Glieder, welche eine Periode bilden, in ihrem richtigen Ebenmaße und in dem richtigen Takt, der daraus entsteht, worüber freilich das Gefühl nur entscheiden kann, wobei aber ein gebildetes Gefühl nie schwankt. Die Symmetrie endlich besteht in dem Gleichmaße der Perioden überhaupt im Verhältnisse zu einander, so daß der Styl in demselben reinen Takte fortfließt, ohne bald in aphoristische Ungleichheiten, oder in plötzliche Sprünge zu gerathen. An einem Beispiele wird dieses zusammen am deutlichsten werden. Wir wählen ein solches aus einer Predigt von Reinhard: „Sinn für die Natur, ein mächtiger Hang, die Gegenstände und Veränderungen der sichtbaren Schöpfung mit Aufmerksamkeit und Bewunderung zu betrachten, und aus ihrem Anschauen Belehrung und Freude zu schöpfen, ist von jeher ein unterscheidendes Merkmal ausgezeichneter Menschen gewesen, m. Z., eine Eigenschaft, die ihnen in eben dem Grade zukam, in welchem sie sich über den gemeinen Haufen ihrer Mitmenschen erhuben. Mit Recht hat man zu allen Zeiten die seltenen Männer geehrt, die von einer höheren Begeisterung ergriffen, ihre horchenden Brüder durch harmonische Lieder entzückten, und auch fühllose Herzen durch den Zauber ihrer Gesänge erweichten. Es war die Schöpfung Gottes, wo sie diese Gesänge lernten, wo sie ihre Bilder und Töne sammelten, wo sie erwärmt und begeistert wurden; es hat nie einen Dichter ohne Sinn für die Natur gegeben. Ungewöhnliche Erscheinungen sind jene Denker, die ihr Leben mühsamen Untersuchungen widmen, die mit der Fackel der Wahrheit die Nacht der menschlichen Irrthümer zerstreuen, und den Umfang unseres Wissens durch ihre Entdeckungen erweitern. Verfolget sie auf der stillen Bahn ihrer Forschungen, auch sie treffet ihr im Heiligthume der Natur an; da sind die Gegenstände ihrer Beobachtungen, da ist das Feld ihrer Entdeckungen, da sind die Schätze verbreitet, welche sie sammeln, und womit sie unsere Erkenntniß bereichern. Mit williger Unterwerfung huldigen wir den außerordentlichen Männern, welche durch die Ueberlegenheit des Geistes und durch ihre nachdrucksvolle Wirksamkeit alles durchsetzen und vollenden, alles verbessern

und umschaffen, und oft das Schicksal ganzer Völker und Zeitalter bestimmen. Lernet sie genauer kennen diese mächtigen Entscheider der menschlichen Angelegenheiten; ihr werdet finden, auch sie ruhen nirgends lieber von ihren Anstrengungen aus, nirgends erquicken sie sich inniger, nirgends sammeln sie leichter Muth und Kraft zu neuen Unternehmungen, als im sanften Schooße der Natur. Niemand ist endlich unsrer Achtung, unsrer Bewunderung und Liebe würdiger, als jene edlern Menschen, in welchen wir rührende Muster des Glaubens an Gott, der ächten Tugend, und einer wahren Frömmigkeit erblicken. Aber auch bei ihnen ist nichts herrschender, als der Sinn für die Natur: die Natur ist der heilige Tempel, wo sie am liebsten verweilen, wo sie die Schauer der Allgegenwart Gottes am häufigsten fühlen, wo sie sich stärken zu guten Gesinnungen und Thaten, wo sie sich auf den Flügeln der Andacht leicht und glücklich über alles Sichtbare zu Gott erheben." (Vergl. Reinh. Predigt. im Jahre 1801 am 15. S. n. Trinit.)

Man zergliedere nun diese meisterhafte Stelle und man wird alles darin finden, was Klang, Numerus und Symmetrie erfordern. Zuerst in Beziehung auf den Klang im oben angegebenen Sinne bemerke man gleich den Anfang: „Sinn für die Natur, ein mächtiger Hang, die Gegenstände u. s. w.", wie rein und wohltönend fallen diese Worte in das Ohr; man möchte von ihnen sagen: man könnte sie singen. Hätte Reinhard dagegen also angefangen: Natursinn, ein starker Hang, die Gegenstände in der weiten Schöpfung aufmerksam und mit Nachdenken auch mit Bewunderung zu betrachten und darin das zu suchen, was belehrend ist, und was Freude gewährt, findet sich überall bei Menschen, welche sich auszeichnen: so wäre aller Rhythmus dahin. Die Stellung der zwei Worte: m. Z. hat schon einen eigenthümlichen Klang, der aufhören würde, wenn diese am Anfange ständen. Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, in dieser ganzen Stelle sei jedes Wort hinsichtlich seiner Länge und Kürze genau berechnet, um jene mensura aurium Cicero's hervorzubringen. Man beachte ferner jenen wohlberechneten Numerus, welchen die einzelnen Sätze zu einander haben. Jenes: „ein mächtiger Hang" correspondirt ganz dem: „Sinn für die Natur"; jedes Glied hat fünf Silben; jenes: „die Gegenstände und Veränderungen der sichtbaren Schöpfung mit Aufmerksamkeit und Bewunderung betrachten", entspricht ebenso dem folgenden Satze: „und aus ihrem Anschauen Belehrung und Freude zu schöpfen", nicht zwar in der Silbenzahl, aber in der Füllung des Tons; der Zusatz, nach M. Z. „eine Eigenschaft, die ihnen in eben dem Grade zukam" u. s. w. ist durchaus nöthig, um die Füllung der Periode zu vollenden. Man beobachte ferner die höchst gelungene Symmetrie in den sämmtlichen Perioden. Jenes: „Mit Recht"; jenes: „Ungewöhnliche Erscheinungen"; jenes: „Niemand ist endlich unserer Achtung" u. s. w. bringen ein Gleichmaß hervor, das wahrhaft musikalisch ist. Und dabei ist bei allem Klang

und Numerus und bei aller Symmetrie nichts Gesuchtes, nichts Eintöniges, nichts, was nicht fesselt und spannt. Der Anfänger studiere ja auf diese Weise dergleichen Muster; er wird daran sein Gefühl schärfen und selten gegen den Rhythmus verstoßen."

Im Besonderen hat man bei dem Rhythmus auf folgende Punkte zu achten:

1. Daß weder lauter einsilbige, noch lauter lange Worte unmittelbar auf einander folgen, sondern beide stetig mit einander abwechseln. Welch' einen Uebellaut viele auf einander folgende einsilbige und vielsilbige Worte hervorbringen, werden folgende Beispiele zeigen:

‚Wer sich zu keck in Noth und Tod wagt, der kann sich leicht vor der Zeit ums Leben bringen.' Das sind siebenzehn einsilbige Worte hinter einander. — ‚So will ich jetzt hier nur damit andeuten ein Bedürfniß.' — ‚Dem Wege Gottes entgegenstehenden, unwürdigen, niedrigen, verderblichen Gesinnungen.' Wie leicht läßt sich durch Mischung von kurzen und längeren Worten ein Wohlklang erzielen, z. B.: Wer sich ohne Beruf in Lebensgefahr begiebt, kann sein Leben sehr leicht abkürzen.

2. Daß weder lauter Trochäen (zweisilbige Worte, deren erste Silbe lang und zweite kurz ist) noch Jamben (zweisilbige Worte, deren erste Silbe kurz und zweite lang ist) noch auch Dactylen (dreisilbige Worte, deren erste Silbe lang, die anderen kurz sind) hinter einander folgen. Das Wort ‚Leben' ist ein Trochäus. Ein Satz, der fast aus lauter Trochäen besteht, klingt nun keineswegs angenehm. Man lese den folgenden: ‚Unser Leben eilet gleichsam schneller als die losgedrückten Pfeile eines starken Bogens nach der Ewigkeit. — Der folgende Satz enthält zu viele Dactylen und klingt, weil sprunghaft, oder hüpfend, ebenfalls unangenehm: ‚Mancherlei, üppige, sündliche, schlüpfrige, giftige Worte werden in der Welt geredet.' — Ammon gibt noch einen wichtigen Fingerzeig, indem er schreibt: „Keine Rede, und am wenigsten das Gebet, darf mit einer Reihe kurzer Sylben, oder mit hüpfenden Fingerschlägen (Daktylus) beginnen. z. B.: Es ist in der Natur der Sache gegründet. Die Feierlichkeit des Gebets und Einganges fordert vielmehr Spondäen (Versfüße von zwei langen Sylben), oder doch Jamben und Trochäen, z. B.: ‚Man sagt etwas sehr Wahres und Treffendes.' Oder: ‚Zu Dir, o Herr des Himmels und der Erde steigt in dieser Stunde der stille Dank unseres Herzens auf.'" (A. a. O., S. 308.)

3. Man lasse sich nicht unvermerkt einen völligen Vers in die Rede gleichsam einstehlen. Es wird von Demosthenes und Cicero berichtet, daß sie sehr betroffen waren, wenn sich zufällig ein Hexameter, oder ein lyrisches Zeitmaaß in ihre Reden verirrte. Als Beispiel diene der Satz: ‚Wer Gott zum Freunde hat, der darf sich vor Menschen und Teufel nicht fürchten,

ja er kann mitten im Tode getrost sein.' Die Worte: ‚der darf sich vor Menschen und Teufel nicht fürchten' enthalten einen vollkommenen dactilischen Vers.

4. Man stelle weder Worte, die zu viele einerlei Vocale, noch auch Worte, die viele Konsonanten haben, unmittelbar hinter einander, weil der Wohlklang auch dadurch beeinträchtigt wird. Z. B.: „Alle Wahrheit und alles Licht, aller Trost und alle Erquickung, aller Glaube und alle Hoffnung ausfließt." — Die Periode darf weder mit einer Reihe langer, noch mit einer Anzahl kurzer Silben, und eben so wenig mit vielen einsilbigen Worten endigen. ‚Alles verkündigt Gottes Größe, Berg, Thal, Wald, Flur. — Es erwartet uns dort die Wonne geliebter und liebender glücklicher Seelen. — Die hier nicht gutwillig ihre Kniee vor Gott beugen wollen, denen werden sie dort so gebeuget werden, als ihnen nicht lieb sein wird. (Vier einsilbige Worte am Ende!)

§ 9.

Würde und Schmuck wird dem Stil durch mäßigen und weisen Gebrauch der Figuren und Tropen verliehen.

Anmerkung 1.

Die Forderung, daß der Stil der Predigt auch Würde haben müsse, hat ihren Grund vor allem in der Beschaffenheit des Gegenstandes, mit welchem sie sich beschäftigt: in dem heiligen, erhabenen Worte Gottes selbst. Daher soll sich der Prediger nur solcher Worte bedienen, die edel und anständig sind, und die im Laufe der Rede von den Zuhörern im edlen Sinne genommen werden müssen. Er hat ängstlich Alles zu vermeiden, was das Gefühl für Anstand und Sittlichkeit, welches bei den einfachsten Zuhörern oft eben so ausgebildet ist, wie bei den Gebildeten, beleidigen kann, was bei dem Prediger selbst Mangel an Bildung, an feinem Takt und sittlicher Urtheilskraft verrathen möchte. Mögen die Zuhörer auch meistens dem ungebildeten Stande angehören, so vergesse man doch nie, daß man in vielen derselben aufrichtige Christen vor sich hat, die ein weit feineres Gefühl für das Schickliche und Unschickliche haben als viele gebildete Weltmenschen. Sie nehmen daher an allen Ausdrücken, welche die Würde verletzen, Anstoß, selbst an solchen, welche zwar in der täglichen Umgangssprache des gewöhnlichen Mannes oft genug vorkommen, weil sie es fühlen, daß die Sprache auf der Kanzel über die Sprache auf der Straße erhaben sein müsse. Selbst ein Ausmalen von Gegenständen, die an sich nichts Unanständiges haben, in einer dem Alltagsleben entlehnten Sprache, sollte durchaus in der Predigt vermieden werden. Wer könnte z. B. die Sprache folgender Stelle aus einer Predigt als würdig bezeichnen: „Zu diesen Gliedern" (deren wir zum Reden benöthigen) „gehört zuvörderst die Lunge und Luftröhre, wie nicht weniger unsere Zunge und unser Mund, und be-

sonders auch die Zähne, die in demselben gleichsam verschlossen sind. Denn eben vermittelst unserer Zunge und unseres Mundes und der Lippen desselben bilden wir aus der Luft, die uns die Lunge verschafft, diejenigen Töne, welche die menschliche Sprache ausmachen. Und so leisten uns auch besonders die Zähne hierbei nicht geringe Dienste. Denn wie unvernehmlich wird nicht unsere Rede, wenn es uns entweder an einigen, oder gar an allen Zähnen fehlt? Vornehmlich aber ist freilich denen, die da reden wollen, die Zunge und der freie und ungehinderte Gebrauch derselben unentbehrlich." Man vergleiche damit die folgende, denselben Gegenstand behandelnde, Stelle: „Gott, ... wie hoch hast du den Menschen gehalten, indem du ihm die Gabe der Sprache auf die Zunge legtest! Mit welchem himmlischen Vorzuge hast du ihn ausgerüstet, indem du seinen Gaumen zur Bildungsstätte hörbarer Worte machtest! Wie Großes und Herrliches hast du an ihm gethan, indem du mit allmächtigem Finger seine Lippen spaltetest, damit sie offenbaren, was in dem verborgenen Raum seines Gemüthes vorgeht." Wenn der schon angeführte Geiler von Kaisersberg sagen konnte: „Die Braut Christi spielt blinde Maus mit den Knechten" — „Sich mit dem Speck der Gnade Gottes betraufen lassen" — „Das Muß mit Fleischbrüh gekocht", so entbehrte seine Rede gewiß der Würde, welche sich für die Predigt geziemt; ebenso wenn Berth. v. Regensburg spricht: „Ich weiß recht gut, daß ich nicht viel schaffe an diesen alten Leuten" (den Geizigen) „denn alter Gaul braucht wohl Futter"; oder: „Ist nun irgend ein alter Schädel, der in denselben Strick gestrauchelt ist mit altmüden Beinen, der ist vollends des Teufels Gespött." Wie leicht ein Prediger die Würde in der Sprache verletzen kann, zeigen nicht nur diese Beispiele aus der Vorreformationszeit, sondern selbst in den Werken eines Herder und Cl. Harms finden sich solche Verstöße, z. B.: „auswendig gelernte Lieder herpeitschen", — „nicht blos für meinen Aschenklumpen will ich vor des Höchsten Thron treten" (Herder); — „Da kann ja nichts aus ihnen werden als Geldhunde und Procentenjünger" (Harms). Dem Prediger werden nun einmal durch den Inhalt und Zweck der Predigt, durch den Ort, den echten christlichen Geist und Sinn, welcher bei ihm vorausgesetzt wird, enge Grenzen gezogen, die er niemals überschreiten darf, ohne anzustoßen. Das vollendetste Muster in dieser Beziehung sind unseres Wissens Dr. Walther's Predigten, in denen man kaum auch den leisesten Verstoß gegen die Würde finden dürfte. Vgl. übrigens § 7 über die Heiligkeit des Stils.

Anmerkung 2.

Den Gebrauch der Figuren und Tropen betreffend schreibt Hüffell a. a. O., S. 404 ff.:

„Es kann ein stylistisches Produkt alle bisher angegebene Eigenschaften: Richtigkeit, Reinheit, Deutlichkeit und Präcision,

Kürze, Einfachheit und Würde besitzen, ohne darum in das Gebiet des Schönen zu gehören; denn noch fehlt die höchst möglichste Vollendung der Form, vermittels welcher der Styl in die Sphäre eines Kunstwerkes eintritt, und diese Form entsteht nur erst durch die im § angegebenen Bedingungen. Vor allen Dingen gehört hierher jene tief bedeutsame Symbolik der Sprache in den rhetorischen Figuren und Tropen, welche nicht eine eitle Künstelei erfand und erstrebt, wodurch also auch der christliche Geist nicht verletzt werden kann, sondern welche in dem geheimsten Wesen der Sprache enthalten ist. Aller Ausdruck der Rede ist entweder eigentlich oder uneigentlich. Eigentlich, in so fern man die Sache mit ihrem gewöhnlichen Namen nennt; uneigentlich, in so fern man für die Sache einen mindergewöhnlichen, jedoch bezeichnenden bildlichen Ausdruck wählt. Wenn wir sagen: die Todten ruhen im Schooße der Erde, so ist das uneigentlich; denn eigentlich ruhen die Todten nicht, und eigentlich genommen hat die Erde keinen Schooß. Der psychologische Grund der uneigentlichen oder bildlichen Sprache liegt zunächst darin, daß dem gesteigerten Gefühle, sowie der tiefern und umfassenderen Vorstellung, der eigentliche Ausdruck nicht mehr genügt, ja daß wir für die erhabensten Gemüthserregungen keine eigentliche Ausdrücke haben, wie denn überhaupt das Wort das Gefühl nie ganz erreicht. Eine erhabene Natur, eine vorzüglich schöne Gegend, eine besonders edle Gesinnung und That läßt sich mit dem gewöhnlichen Ausdrucke gar nicht bezeichnen. .... Zu diesem psychologischen Grunde des bildlichen Ausdruckes kommt aber noch ein anderer, nämlich der, daß wir vermittels desselben auf das Vorstellungs- und Gefühlsvermögen Andrer tiefer einwirken können, weil sich die Vorstellung und das Gefühl in dem Grade erweitert, hebt und vervollständigt, als wir die Bildersprache gehörig anzuwenden und die Farben zu mischen verstehen. Wenn ich sage: aus jedem leisen Zuge der Jugendgeschichte des Erlösers blitzt, gleichsam noch verhalten, der außerordentliche Geist schon hervor, der späterhin so umfassend und herrlich hervortrat, so ist das bildlich; aber die Sache, die ich bezeichnen will, wird anschaulicher, lebendiger, und damit ist gar überaus viel gewonnen, in jedem Falle mehr, als wenn ich sage: in dem Kinde zeigte sich schon der zukünftige Erlöser. Religion und Tugend sind die Säulen der Staaten, während Politik nur die Krücke ist, auf welcher sich ein Staat eine Zeitlang erhält und mühsam fortschleppt, ist wiederum bildlich; wie viel anschaulicher, lebendiger und umfassender aber, als wenn man sagt: nicht auf der Politik, sondern auf Tugend und Religion, beruht die Stärke der Staaten. Uebrigens kann jene edle Simplicität, von der wir früher sprachen, und die wir insbesondere für die Kanzelrede eifrig in Anspruch nehmen, recht gut neben dieser wohlgewählten Bildersprache bestehen. Vielmehr nähert sich das Bildliche des Ausdrucks dann erst seinem Ideale, wenn es edel einfach erscheint. Nichts würde widriger sein, und den eigenthümlichen Effekt mehr schwächen, als eine fortlaufende Bilder-

sprache in einer Predigt, besonders wenn diese Bildersprache übel gewählt, an sich leer und nichtssagend ist und zu nichts dient, als ein Ersatzmittel der fehlenden Gedanken und Empfindungen zu sein. Wer daher die höhern Gesetze des Styls versteht, wird das Bildliche nur dann anwenden, wo der eigentliche Ausdruck fehlt, und wird gerade in der edlen Mischung von eigentlicher und uneigentlicher Rede die Würze und den Reiz des Vortrags finden. Sehr richtig bemerkt daher auch Schott in seiner Theorie der rednerischen Schreibart, Leipz. 1838, S. 96: wo eine Figur am rechten Orte steht, wo sie wirklich eingreift in den Zusammenhang und in den Charakter und Geist der ganzen Darstellung, da ist sie auch Natur, d. h., der innern Stimmung des Redners oder Schriftstellers wirklich angemessen, und er könnte oft weniger natürlich sprechen, sein inneres Leben weniger vollkommen und wahr bezeichnen, wenn er nicht figürlich redete. Wir hören Ungelehrte, die gewiß nach keiner Kunst der Darstellung streben: wir hören die Anführer und Redner solcher Völker und Völkerstämme, die nichts von Rhetorik und Poetik wissen, figürlich und tropisch sprechen" u. s. w. Schott hätte hinzusetzen können, das natürlich begeisterte, oder nur warme Gemüth spricht am häufigsten in Figuren und Tropen und ringt oft sichtbar, im bildlichen Ausdrucke sich gehörig auszusprechen. Daher läßt sich denn auch durch keine Theorie die große Kunst, figürlich und tropisch zu reden, erlernen, sondern es ist nur eben das volle, tieffühlende Herz, welches sich im figürlichen und tropischen Ausdrucke Bahn bricht; indessen darf doch auch die Theorie nicht fehlen, weil sie den angehenden Redner wenigstens in diese Welt des höheren Styls einführt, und ihn dahin bringt, seine stylistischen Produkte gehörig beurtheilen zu lernen."

Ferner heißt es bei Dr. Walther in „Gesetz und Zeugniß":

„Solche schöne Gleichnisse, schöne Bilder, schöne Redefiguren sind nicht etwa zu verwerfen, — wenn Sie das, was ich in der Einleitung sagte, so verstanden hätten, würden Sie mich gänzlich mißverstanden haben; — nur dann sind solche poetische Tropen, solche Gleichnisse, solche Gegensätze zu verurtheilen und zu verdammen, wenn man sie dazu gebraucht, um für einen Schönredner zu gelten und angestaunt zu werden. Sonst kann man nicht schön genug predigen, wenn man, erleuchtet und geleitet durch den Heiligen Geist, nichts anderes dabei im Sinne hat, als das Wort Gottes zu schmücken, recht lieblich, recht eindringlich, recht erquicklich zu machen. Lesen wir z. B. die Propheten! Wo giebt es herrlichere, rednerischere Stellen und poetischere Anschauungen als z. B. im Jesaia? Es ist wahrhaft entzückend, wenn man darin liest. Und die bedeutendsten Rhetoriker und Poeten haben erklärt, etwas Gleiches finde man in keinem Profanscribenten. Das sollte aber nicht dazu dienen, um zu zeigen, was Jesaias für ein außerordentlicher Mann war, sondern es diente allein der göttlichen Wahrheit. Das hat die köstlichen evangelischen Verheißungen vom Messias wie Himmelsthau in die armen verzagten und verschmachteten

Gewissen hinein geträufelt. Wenn einer das thut, mag er immer schön reden. Da kann man aber auch gleich merken: der redet nicht so schön, weil er sich darin gefiele, sondern weil ihm das Herz so voll ist und das Herz so brennt in dem Einen Wunsch: Ach, wenn ich doch alle die köstlichen, süßen Verheißungen in das Gemüth meiner Zuhörer hinein bringen könnte!"

Der bildliche Ausdruck der Rede wird gewöhnlich in einen figürlichen und tropischen unterschieden. Einige fechten diese Unterscheidung an und bezeichnen vielmehr die Tropen als eine Species der Figuren. So Schott, der sagt: „Ich betrachte den ganzen Begriff: Figuren der Rede....als den Gattungsbegriff, der die Tropen an dem gehörigen Orte mit in sich befaßt," und lieber zwischen objectiven und subjectiven Figuren unterscheiden will. Wir bleiben bei der gewöhnlichen Eintheilung. Nach dieser versteht man unter den Figuren den bildlichen Ausdruck, der sich getreu und gleichmäßig durch eine ganze Vorstellung durchzieht, unter Tropen hingegen den bildlichen Ausdruck, welcher nur in einzelnen Worten hervortritt; weshalb jene auch Sach-, diese Wortfiguren genannt werden.

Um der Wichtigkeit willen, welche der bildliche Ausdruck, eben so in der Sprache der Predigt, wie in der Sprache des gewöhnlichen Lebens hat, müssen die hauptsächlichsten Figuren und Tropen hier näher behandelt werden. Die wichtigsten hier zu nennenden Figuren sind die folgenden:

A. Figuren.

1. Die Exergasie (Ausführung), durch welche das Subject mit mehreren Prädicaten verbunden und so dasselbe erweitert, veranschaulicht und von mehreren Seiten dargestellt wird. Beispiel: „Mit heiliger Klarheit offenbart sich überall die unendliche Güte Gottes, die wir nicht mit unsern Thaten zu erreichen, nicht mit dem Munde auszusprechen, nicht in Gedanken zu umfassen fähig sind."

2. Die Comparatio (Vergleichung) und das Gleichniß (simile). In der Comparatio erscheint die Vorstellung, welche die ähnliche hervorruft, als Hauptsache und nur ein Vergleichungswort weist auf die Aehnlichkeit mit dem Gegenbilde hin. Beispiele: „Mit freudigem Bewußtsein des vollbrachten Erdenlebens und erhebender Hoffnung, die sich im Antlitz spiegelt, stirbt der fromme Christ, wie die Abendsonne scheidet." — „Gleich dem Sturme erschien der Feind, wie Wogen drängten sich seine Reihen."

Im Gleichniß erscheint hingegen das Gegenbild als Hauptsache und das Hauptbild wird nur kurz erwähnt. Beispiel: „Sehet, wie die Abendsonne scheidet, wie noch ihr letzter, goldener Strahl die Erde segnet und

erfreuet, wie sie mit still erhabener Größe in die Schatten der Nacht sich birgt, um herrlich und glorreich wieder aufzugehen! So stirbt der weise, fromme Christ."

3. Das Antitheton, welches zwei Gegenstände mit einander vergleicht, die sich nur theilweise gleichen, also neben der Aehnlichkeit auch auf die Verschiedenheit hinweist. Beispiel: „Die Zerstörung eines gefährlichen Irrthums, der seine Herrschaft weit verbreitet hatte, ist ein glorreicher Sieg, den der Freund der Wahrheit, gerüstet durch den Glauben, mit heldenmüthigem Arm davonträgt — und ihn begleiten keine Ströme des Bluts, in seinem Gefolge sind keine verwüsteten Gefilde."

4. Die Antithese setzt zwei Vorstellungen einander entgegen, ohne Angabe der Aehnlichkeit. Beispiel: „So laßt uns denn feiern nicht mit Gepränge, sondern auf Gott wohlgefällige Art; nicht weltlich, sondern überweltlich; nicht unser Fest, sondern das Fest des Unsrigen, oder vielmehr des Herrn, nicht das Fest der Krankheit, sondern das der Heilung, nicht das Fest unserer Schöpfung, sondern das unserer Umschaffung." (Gregor v. Nazians, Rede auf das Geburtsfest Jesu.) — Hierher gehört die Verbindung eines Subjects mit einem ihm scheinbar widersprechenden Prädicat; z. B.: ein kriechender Stolz, eine süße Mühe; „Wenn du mich demüthigst, so machst du mich groß" (Ps. 18, 36).

5. Die Frage ist ursprünglich kein figürlicher Ausdruck, wird aber zu einem solchen, wenn sie als Mittel benutzt wird, das Gefühl der Gewißheit einer Behauptung lebendig zu bezeichnen, oder die geistige Selbstthätigkeit der Zuhörer zu erregen, oder beides mit einander zu verbinden. Beispiele (Reinh. Pred. 1810, B. 2, S. 200): „Aber welche Sätze werdet ihr sagen, welche Behauptungen? (daß nämlich Weinen besser als Lachen sei). So wäre es denn unerlaubt, wäre tadelnswürdig und thöricht, sich das Leben so genußreich und fröhlich, als möglich zu machen? Streben denn nicht alle Neigungen unseres Wesens nach Genuß?" — „Wo soll ich anfangen, wo soll ich enden, wenn ich von den Denkmalen der allmächtigen Liebe Gottes in seiner großen, herrlichen Schöpfung rede?" — „Wie, die Güter, die ihr hier so begierig suchet, an denen ihr euch ergötzt, in deren Genuß ihr so unmäßig schwelget, wären fähig, euch immer neue Freuden zu gewähren? Verlieren sie nicht ihre Reize in eben dem Grade, in welchem ihr sie genauer kennen lernt und gebrauchet? Werden sie euch, je öfter ihr sie genießet, nicht immer gleichgültiger und alltäglicher? Tritt an die Stelle der ehemaligen Begierde nicht häufig Sättigung und Ueberdruß? Betrachtet ihr nicht so Manches, was sonst der Gegenstand eurer heißesten Wünsche war, was euch das höchste Entzücken gewährte, mit Widerwillen und Verachtung, wohl gar mit Abscheu und Haß?"

6. Die Präoccupatio (Vorwegnahme), auch Dubitatio (Zweifel) genannt, wird angewendet, wo gegen die eigene eben ausgesprochene Behauptung vom Redner selbst ein Zweifel erhoben und beantwortet

wird. Beispiele: „Aber wir sehen ihn ja nicht, den Künstler“ (nämlich die Seele) „wenn er sein Gebäude verläßt, wenn er hinweg zeucht? Und kannst du ihn denn, o Mensch, sehen? Konntest du dir ein Bild von ihm machen, selbst da er in dir war, selbst da du ihn empfandest? Siehe, den Augenblick fühltest du dich doch, daß du denkest, daß du eine Seele hast!“ (Herder.) Auch die Wendung gehört zur Präoccupatio, in der man sich selbst anredet, anstatt von sich in der ersten Person zu sprechen. Beispiel: „O, so wecke ihn oft, mein Geist, diesen großen Gedanken und nähre ihn mit Gebet und Betrachtung“ (Cl. Harms, Wint., S. 83).

7. Die Concessio (Zugeständniß), welche einen von den Zuhörern erwarteten Einwurf ganz oder theilweise einräumt, um dann die Wahrheit der aufgestellten Behauptung um so sieghafter darzuthun. Beispiele: „Herzenskündiger sind wir nicht, dies gestehe ich willig zu; aber es ist falsch, daß wir von den Gedanken Anderer gar nichts merken, daß wir auf keine Weise wissen könnten, wie sie urtheilen“ (Reinhard). — „Ja, ich leugne es nicht, es giebt schwere, schmerzliche Versuchungen, es gibt Proben unserer Tugend, denen wir kaum gewachsen sind; aber darum behaupten wir doch noch keineswegs, daß jeder Mensch seinen Preis habe, und geben den Glauben an menschliche Tugend nicht auf.“ —

8. Die Präteritio (Uebergehung), welche scheinbar gewisse Vorstellungen übergeht, aber eben dadurch das Ganze um so mehr hervorhebt, weil das Wichtigste noch immer als das minder Wichtige erscheint. Beispiel: „Ich rede nicht von dem Kummer, den der verlorene Sohn seinen Eltern verursacht, nicht von den Thränen der Mutter, nicht von dem ertödtenden Grame des Vaters, nicht von der Zerrüttung einer ganzen Familie; ich rede von dem Fluche, der auf dem Unglücklichen lastet, der durch seine Schuld ein Vater- und Mutterherz gebrochen hat.“

9. Die Epanorthosis, oder Correctio (Verbesserung) wenn man das, was man selbst gesagt hat, in irgend einer Beziehung berichtigt, meistens, um einen noch stärkeren Ausdruck zu gebrauchen. Beispiel: „Was wollen wir sagen, theuere Erstlinge unter unsern Brüdern, ehrwürdige Vorgänger im Glauben und in der Liebe, Zeugen unseres Herrn, die ihr ihn zuerst bekannt, zuerst geliebt, zuerst für ihn geduldet habt! Welcher himmlische Glanz umgiebt euer Bild; wie durchstrahlt es die Nacht der Jahrhunderte, und wie beschämt, wie verdunkelt fühlen wir uns, durch eure dauernde, nie verlöschende Herrlichkeit. Doch nein, wir zagen nicht, wir fassen Muth; wir sammeln unsere Kräfte; wir wollen euch folgen, euch nachstreben, euch ähnlich werden. Denn wir gehören zu euch, wir sind euch verwandt. Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen.“ (Reinh.)

10. Die Gradatio, Klimax (Steigerung), in welcher die nachfolgende Vorstellung (Grund, Motiv ꝛc.) immer wichtiger ist, als die

vorhergehende. Eine Figur, welche angewandt wird, wenn der Redner mächtig bewegt ist und bewegen, erschüttern will. Beispiel: „Verachtung dem Trägen, der von der Veränderung der Zeit gar keine Kenntniß nimmt! Schande dem Leichtsinnigen, der sie keiner ernstlichen Beherzigung würdigt! Schmach dem Elenden, der die Uebel und Unordnung der Zeit wohl gar mit Beifall und Vergnügen betrachtet!“ (Reinh.)

11. Die Antiklimax, welche die entgegen gesetzte Ordnung befolgt, nämlich von den stärkeren zu den schwächeren Vorstellungen herabsteigt. Diese Redefigur ist immer fehlerhaft, wo sie nicht absichtlich gebraucht, nämlich auf eine komische Darstellung berechnet wird, bemerkt Schott mit Recht. Beispiel: „Wie, du willst dich gegen deinen Schöpfer auflehnen? Aber worauf bist du denn stolz; auf deine Vernunft, auf dein Wissen, auf diese Bruchstücke, auf diese Splitter des Wahren, auf dieses eigentliche Nichtwissen? Oder auf deine Tugend, auf diese so spärlich blühenden Tugenden, auf diese von so vielen unreinen Motiven durchdrungene vermeintliche Tugend? Wenn wir gut und bei vorzüglichen Kräften groß sind, so sind wir es überall, auf dem Throne, im Palaste, in der Hütte.“

12. Die Hyperbel, welche den Gegenstand größer darstellt, als er wirklich ist, wenn die Ausdrücke wörtlich genommen werden. Wenn überhaupt gebraucht, ist sie mit äußerster Vorsicht anzuwenden. Beispiel: „Der Adlersklauen hat, festzuhalten, der hat auch Adlersaugen, weit umher seinen Raub zu erspähen.“ (Cl. Harms.)

13. Die Litotes, welche den Gegenstand geringer darstellt, als er wirklich ist, wenn die Ausdrücke wörtlich aufgefaßt werden. Beispiele: „Es ist eine Handlung, die ihm wenig Ehre bringt.“ — Er hat sich der vergangenen Jahre seines Lebens nicht zu schämen.“ (Die Litotes ist die Figur der Schonung, Bescheidenheit, des Anstandes und des — feinen Spottes.)

14. Die Betheuerung, eine feierliche Bestätigung des Gesagten. Beispiel: „So wahr mein Erlöser lebt — es ist mein heiliger Wille, sein Evangelium mit unerschütterlicher Treue zu verkündigen!“

15. Die Ironie, die Darstellung eines Gegenstandes durch das Gegentheil. Der Redner will das Gegentheil von dem gedacht haben, was er sagt. Sie ist die Figur des Unwillens und Spottes. Beispiel: Cl. Harms sagt in einer Predigt (Winterpost., S. 67) von solchen Menschen, die in geistlichen Schlummer versunken sind: „Ihr wollt ruhen! habt ihr denn kein Ziel, zu welchem das Leben hinschreiten muß — ein Ziel, das keinen Rasttag erlaubt, ein Kleinod, das keine Stunde vergönnt? Glückliche Menschen, ich beneide euch! Doch — Scherz bei Seite! ich beneide euch nicht, denn eure Ruhe ist eine falsche Ruhe!“

16. Die Epizeuxis (Wortwiederholung) wenn nämlich in einem und demselben Satze ein oder mehrere Worte sogleich wiederholt werden. Beispiel: „Wache, o Christ, wache über dich selbst!"

17. Die Anaphora (Sachwiederholung), welche darin besteht, daß mehrere auf einander folgende Sätze mit demselben Worte, oder derselben Verbindung von Worten begonnen werden. Beispiel: „Was würdigt den Menschen tiefer herab, als wenn er den Irrthum geflissentlich will; was würdigt ihn tiefer herab, als wenn er der Sünde lebt; was würdigt ihn tiefer herab, als wenn er von Gott abfällt? Oder, sucht ihr Wahrheit, sucht sie mit Fleiß, sucht ihr Wahrheit, laßt nicht ab in eurem Bestreben; sucht ihr Wahrheit, erschreckt nicht vor dem Zweifel, der ihre Bahn umlagert."

18. Die Epiphora, Wiederholung desselben Wortes am Schluß mehrerer auf einander folgender Sätze. Beispiel: „Was lockt uns im Jünglingsalter so zauberisch, die Bahn des Lebens, welche vor uns liegt, mit entschlossenem Muthe und freudiger Seele zu betreten? die Hoffnung! Was stärkt und erhebt den Mann, im Kampfe des Lebens nicht zu unterliegen? die Hoffnung! Was erquickt und labt den müden Greis am Abend seiner Tage? die Hoffnung!

19. Das Asyndeton, die Weglassung der Bindewörter, für deren Gebrauch der Redner gleichsam keine Zeit hat. Beispiele: „Laßt uns, wie Jesus, glauben, hoffen, wirken, dulden, kämpfen, überwinden!" — „Er ruft mit lechzender Zunge: mich dürstet! Rufts, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte: Vater, in deine Hände befehle ich meine Seele!" (Klopst. Messias.)

20. Das Polysyndeton, (Häufung des Bindeworts) wird bei tiefer Erregung des Gemüths gebraucht und veranlaßt die Zuhörer bei dem Einzelnen etwas länger zu verweilen. Beispiele: „Der kommende Sieger und das bäumende Roß und der rauschenden Panzer Getöse, Und das Geschrei, und der tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel stürmten auf ihn." (Klopst. Messias.) — „Die Liebe hoffet alles, und glaubet alles, und trägt alles, und duldet alles."

21. Der Ausruf (exclamatio) gehört ebenfalls zu den Figuren, welche bei der tiefsten Erregung angewendet werden, um Freude, Trauer, Hoffnung und Schmerz auszudrücken. Beispiele: „O, daß sich alle Lippen öffneten zum Preise des Unendlichen!" — „Welch' eine Welt wäre die, darin sich nichts Bleibendes zeigte, als Untergehen; welch' ein Leben wäre das, welches von allen seinen Erwartungen, Hoffnungen, Bestrebungen und Aufopferungen nichts davon trüge, als den — ewigen Untergang!" — Aber man hüte sich vor dem Mißbrauch des Ausrufs. Grotefend bemerkt sehr richtig: „Ich erinnere mich, eine Rede gehört zu haben, in welcher die schwache Stimme und undeutliche Aussprache des Redners fast alles Verstehen unmöglich machte; doch die immer wiederkehrenden O, Ach,

Ja, Nein wurden allein zu einer eben nicht großen Erbauung verstanden. Durch solche Ausrufungen, durch welche ein gewisses Pathos erzwungen werden soll, verfehlen auch talentvolle Redner ihres Zweckes." (Ansichten ꝛc., S. 206.)

22. Die Apostrophe, in welcher abwesende und unsichtbare Personen und leblose Gegenstände als gegenwärtig angeredet werden. Beispiele: „Himmlische Mächte! Geister der Vollendeten, euch rufe ich auf!" — „Sehet hier eure Verurtheilung, Müssiggänger, die ihr nicht einmal einen Beruf habt; Elende, die ihr euren Beruf vernachlässigt. Der wird einst euer Richter sein, der keine Gefahr scheute, der den Tod selbst nicht achtete, um zu thun, was ihm befohlen war." (Reinh.)

23. Die Inversion (Wortversetzung), durch welche die Worte eines Satzes umgestellt werden, um auf das an ungewöhnlicher Stelle stehende Wort besonders die Aufmerksamkeit zu lenken. Beispiele: „Wie haben sie mich erfreut, diese Beweise." — „Doch konnte dies Alles mich nicht davor bewahren und schützen" anstatt: „Doch dies Alles" ꝛc.

24. Die Ellipse (Auslassung), wenn die Erregung so groß wird, daß Nebenvorstellungen, welche zur Vollständigkeit der Rede gehören, ausgelassen werden. Beispiel: „Bis hierher — weiter nicht."

25. Die Interruptio (Abgebrochenheit). So wird die Ellipse genannt, wenn diese sich durch einen ganzen Satz, oder mehrere Sätze hindurchzieht. Beispiel: „Ein Jahr, welch' ein bedeutender Theil des Lebens! Ein Jahr —, wie vieles kann im Laufe eines solchen gewonnen, oder auch verloren werden! Ein Jahr —, welche Summe hoher Wahrheiten kann betrachtet werden!"

26. Die Aposiopesis (Verschweigung), wenn die angefangene Wortverbindung plötzlich unterbrochen wird, ohne den Sinn zu vollenden. Beispiel: „Wer es mit heimlicher Freude bemerkt, daß die allgemeine Noth zunimmt, und mit einer Fühllosigkeit, die Grausamkeit und Unmenschlichkeit wird, gewinnsüchtige Pläne entwirft, um aus dem Jammer seiner Brüder Vortheile zu ziehen, und sich gleichsam mit ihrem Blute zu mästen; wer — doch wozu, wozu das schreckliche Bild solcher Ungeheuer; es entweiht diese heilige Stätte, es entweiche, es entfliehe, wo es hingehört, zur Hölle!" (Reinh.)

B. Tropen.

1. Die Metonymie (Namenswechsel), welche durch die sinnliche Bezeichnung die Vorstellung hebt. Sie nennt die Ursache anstatt der Wirkung, das Werkzeug anstatt des Werkes, das Vorhergehende für das Folgende, den Ort und die Zeit für das an dem Orte Befindliche und in der Zeit Geschehene, die Eigenschaften statt des Subjects selbst u. s. w. Beispiele: „Der Schmerz lag auf seinem Angesichte." — „Er that seinen letzten Seufzer." — „Er errang nach blutigem Kampfe den Lorbeer."

2. Die Synekdoche (Mitbeziehung) bezeichnet den höheren Begriff statt des niederen, das Ganze statt der Theile, das Geschlecht statt der Gattung, die Gattung statt der Art ꝛc. Beispiele: „Der Wald rauscht" statt: Die Bäume des Waldes rauschen. — „Wir verkündigen euch dies im Namen des Evangeliums" statt: ich verkündige euch ꝛc. — „Der Geizige, der mit gierigen Augen nach harten Thalern schielt" für: nach Geld und Gut.

3. Die Metapher (Uebertragung) bezeichnet statt des eigentlich auszudrückenden Hauptbegriffs einen ähnlichen, so daß sie durch die beigefügte nähere Bestimmung das gewählte Bild als ein Bild ankündigt. Beispiele: „Die Blüthe der ganzen Bevölkerung" für Jugend. — „Der Lenz des Lebens" für Jugendzeit. — „Die Königin des Tages" für Sonne.

4. Die Allegorie (Bildgleichung) ist die fortgeführte Metapher, welche unter der Hülle eines fortgeführten Bildes den eigentlichen Gegenstand versteckt. Die schwächere Allegorie geschieht in einzelnen Ausdrücken, ohne den zum Bilde gebrauchten Gegenstand vollständig auszumalen; die stärkere malt den zur Vergleichung dienenden Gegenstand vollständig aus und bewirkt größere Anschaulichkeit als die Rede in eigentlichen Worten. Beispiele (schwächere Alleg.): „Aber warum drücket doch die Unmäßigkeit das Gepräge ihrer Schmach allen denen auf, die sich von ihr beherrschen und betäuben lassen; warum heben sich aus den Blicken der Menschen die schmachvollen und beschämenden Gestalten der Unwahrheit, des Betrugs und der Heuchelei unverkennbar hervor; warum graben sich der Zorn, der Ehrgeiz, die Habsucht, die Schwermuth mit furchtbaren Zügen in das Antlitz ihrer Knechte ein; warum ist in den Mienen des Eiteln, des Stolzen, des Ueppigen und Zerstreuten der Abdruck der Würde und des Edelsinns so gänzlich verwischt." (Stärkere Alleg.): „Wenn der schwache und ungeübte Wanderer, der auf rauhem und unwegsamen Pfade über Klippen, Berge und Hügel den Gefilden entgegeneilt, wo ihn Kraft, Ruhe und seligere Aussichten erwarten, wenn dieser auf seiner Reise den Stab hinwegwirft, der ihn in bessere Gefilde hinübergeleitet hätte, wer sollte nicht über den Verblendeten trauern, der da seinen eigenen Kräften vertraut, wo er sich am meisten von ihnen verlassen sehen muß?"

5. Die Periphrase (Umschreibung), welche einen Gegenstand nach allen seinen Prädicaten darstellt, ohne ihn selbst eigentlich zu nennen. Beispiel: „Die ernste Stunde, welcher kein Sterblicher entfliehen kann, die uns von Allen trennt, was uns auf Erden theuer ist, und unser irdisches Auge für immer schließt."

6. Die Personification (Prosopopöie), durch welche leblose Gegenstände als lebendige Wesen aufgefaßt und dargestellt werden. Beispiel: „Sei du mein Führer, heiliges Evangelium, in allen Lagen des Lebens! Reiche mir die Hand, wenn ich strauchle, leuchte mir mit deinem

Lichte, wenn ich irre, wehe mich an mit deinem Hauche, wenn ich matt werde!" — Auch gewisse Metaphern werden als Personificationen bezeichnet, z. B.: „Die lachende Saat", „die durstende Flur", „das furchtbar drohende Gewitter." Im eigentlichen Sinne aber ist die Personification die Figur, welche den Hauptbegriff durch mehrere Prädicate völlig als eine lebende und handelnde Person darstellt, und sich besonders der Anrede bedient. „Glückliches Vaterland", sagt Reinhard, „schon einmal bist du durch diesen Eifer wichtig' für die Welt und für das Reich Gottes geworden! Möge dich Gott von Neuem zur treuen Bewahrerin seines Evangelii und zum Schauplatz seiner noch weit herrlicheren Schöpfung machen!"

7. Die Sermocination (Gesprächsführung) ist der höchste Grad der Personification, die leblose Gegenstände oder Wesen der Geisterwelt redend einführt. Beispiel (Cl. Harms): „Und nicht allein wollen wir von unserer Fortdauer überhaupt etwas wissen, ach nein, sondern worauf es uns mehr ankommt, als wenn man tausend gültige Zeugen über unsere Fortdauer hört, das ist: wie, wie, als welche werden wir dort leben und wohinein wird die abgeschiedene Seele wandern? Werden wir steigen oder sinken? Die Schöpfung hat keine andere Antwort als die: ‚Wenn du siehest aus einem Fisch einen Vogel werden und aus einem Affen einen Menschen, so magst du glauben, daß aus einem Menschen ein Engel werde.' Natur, du sprichst grausam. Sie erwidert: ‚Warum fragst du mich nach Dingen, die ich nicht weiß? Der Gott aber, der so vielfältig durch meinen Mund seinen herrlichen Namen verkündigen läßt, wird es ja nicht haben lassen an mir genug sein, sondern er wird andere bestellt haben mit Rede an dich, wie ich sie nicht habe; zu diesen kehre dich, ab von mir, und bei diesen lerne, was ich nicht lehren kann." — „Pfui, ihr unseligen Teufel, welch einen Strick habt ihr aus diesem Strick geschmiedet! Der ist fester als Stahl oder Glockenspeise, oder etwas, was auf Erden ist." (Berthold v. Regensburg, Ausgew. Pred. v. Hering, S. 107.)

§ 10.

Als Mittel, sich einen Stil, welcher den in den vorstehenden Paragraphen gestellten Forderungen möglichst entspricht, anzueignen, empfiehlt die Homiletik die Lectüre guter Werke und die sorgsame schriftliche Ausarbeitung der Predigten.

Anmerkung 1.

Einen so hohen Werth die Form der Predigt auch hat, so hohe Anforderungen nach formeller Seite an dieselbe gestellt werden müssen: der Inhalt ist und bleibt doch immer die Hauptsache. Nur keine leere Schönrednerei, kein Spielen mit Seifenblasen auf der Kanzel. „Wo das

Wort", sagt Luther, „aus der Kirche kommt und etwa Schwätzer auf den Predigtstuhl gelassen werden, die ihre eigene Kunst fürgeben, so ist es um die Kirche geschehen, und wird der Hause gleich wie ihre Prediger sind." (IX, 321.) Und der Inhalt der Predigt fällt auch hier um so mehr in's Gewicht, da, wie wir § 1, S. 357 gesehen haben, die Form durch den Inhalt durchaus bedingt ist. Wenn es sich daher um Angabe der Mittel handelt, durch welche Studenten der Theologie und junge Prediger sich einen möglichst guten Stil anzueignen vermögen, so können, insofern diese Hilfsmittel Arbeiten Anderer sind, vornehmlich nur solche in Betracht kommen, welche nicht nur in formeller, sondern auch in materieller Hinsicht als Muster dastehen. Als solche Muster mögen hier genannt werden:

1. Die Werke unserer großen Dichter: Schiller, Göthe, Klopstock, Lessing ꝛc.
2. Werke auf den verschiedenen Gebieten der Theologie, wie Köstlin, Martin Luther, L. v. Ranke: Die römischen Päpste; Kahnis: Der innere Gang des deutschen Protestantismus (stilistisch ganz ausgezeichnet) u. a.
3. Die Postillen von Luther, Dr. Walther, Reinhard, welch' letzterer in stilistischer Beziehung immer noch fleißig gelesen zu werden verdient. Wir nennen noch Menken: Der Prophet Elias.
4. Luther's sämmtliche Werke. Die Urtheile über den unvergleichlichen Werth der Schriften Luthers von Freunden und Feinden Luthers, s. Walther Pastorale, S. 10 ff. Vgl. S. 66, 2.
5. Die Heilige Schrift. Wie wichtig das eifrigste Studium der Heiligen Schrift auch zur Bildung des Stils ist, darüber finden wir im 7. Bande des „Homil. Mag." einen vortrefflichen Artikel, aus dem wir hier das Nachstehende folgen lassen. Dasselbe lautet:

Die Bibel lehrt nicht nur den rechten Inhalt, sondern auch die zweckmäßigste Form der Predigt und Lehre. Nicht nur mit ihr denken, sondern auch mit ihr und nach ihr reden sollen wir. Die Bibelsprache ist und bleibt das unübertreffliche, unerschöpfliche, in jeder Hinsicht richtige und wohlgeformte Muster aller geistlichen Redekunst. Biblisch zu predigen nach Inhalt und Form ist allen Predigern als stets im Auge zu behaltendes Ziel vorgesteckt. Die vom Heiligen Geiste selbst gewählte Redeform und Ausdrucksweise ist ohne Zweifel die angemessenste, die fruchtbarste und gesegnetste, so daß man wohl mit Grund der Wahrheit sagen kann: Je näher die Predigt in ihrer Ausdrucksweise, vom Inhalt ein Gleiches vorausgesetzt, dem Vorbilde der Schrift kommt, desto vollkommener ist sie. Wie sorgfältig sollte man daher bei Abfassung von Predigten auch hierauf achten! Hält es Gott für der Mühe werth, uns eine wundervolle Stilart als Muster vorzugeben, so sollten wir sicherlich es auch der Mühe werth

achten, neben dem anbetungswürdigen Inhalt seiner Rede auch die unvergleichliche göttliche Form derselben in's Auge zu fassen und von derselben zu lernen.

Die Schrift hat mit dem hochgelobten Menschensohne das gemein, daß ihre inwendige Herrlichkeit vor den fleischlichen Augen der menschlichen Vernunft verborgen ist. „Er hatte keine Gestalt, noch Schöne, wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte", sagt Jesaia, als er im Geiste die Kreuzesgestalt des Heilandes erblickte, während eben demselben Heilande, mit andern Augen betrachtet, zugerufen werden muß: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen." Aehnlich verhält es sich mit der Schrift. Die meisten von denen, welche durch die Schule der alten klassischen Rhetoren und Dichter hindurchgegangen sind, welche die berühmten Werke eines Cicero, Demosthenes, Homer, Virgil ꝛc. bewundern gelernt haben, finden an der, wie es beim ersten Blicke scheint, ungebildeten Darstellungsweise der Bibel keinen Geschmack. Gesteht doch selbst Augustinus, daß er in Bezug auf diese letztere ganz ähnliche Erfahrungen gemacht habe. Eine Schrift von Cicero, die ihm bei seiner inneren Zerrissenheit in der Jugend wie ein Anker erschienen sei, befriedigte gleichwohl sein Herz und Gewissen nicht auf die Dauer. „Darum beschloß ich", spricht er, „mich an die heilige Schrift zu wenden, um zu sehen, was an ihr sei. Da traten mir freilich Dinge entgegen, die den Stolzen verborgen bleiben, die den Knaben nicht offenbar werden, Dinge, die anfänglich gar niedrig scheinen, in der Folge aber sich erhaben zeigen, in Geheimnisse verhüllt; aber ich war ja nicht im Stande, in dieselben einzudringen und meinen Nacken nach ihrem Gang zu beugen. Jetzt allerdings sehe ich die Sache anders an, aber damals fühlte ich nicht so. Die heilige Schrift schien mir, was Erhabenheit und Würde betrifft, mit der des Cicero in keinen Vergleich zu kommen. Mein hochfahrender Sinn stieß sich an ihrer Weise und mein Blick ermangelte der Schärfe, um in ihre Tiefe zu dringen." Allen geistlich todten, auf ihre Vernunftweisheit und Weltbildung stolzen Menschen geht es noch heute ebenso. Die Redeweise, der Stil der Schrift ist nicht nach ihrem Geschmacke, nicht pikant, nicht anziehend, nicht fesselnd, nicht kunstschön genug; sie wenden sich von ihr mit derselben Verachtung ab, wie von der Knechtsgestalt des Gekreuzigten. Ach, hätten sie nur Augen, zu sehen, sie würden mit höchster Bewunderung erfüllt werden über die innere Herrlichkeit eines Buches, das ihnen in so demüthigen Gebärden entgegentritt.

Gleichwie es zweierlei verschiedene Dinge sind, etwas klar auseinander zu setzen im Lehrton und danach die Herzen für dieselbe Sache zu begeistern, die Gemüther gewaltig zu bewegen, so gibt es auch vornehmlich zwei verschiedene Stilarten, eine, die ruhig und einfach, und eine andere, die voll Hoheit und innerer Gewalt ist. Jene wendet sich mehr an den Verstand, diese mehr an das Gemüth und dessen Affekte. In der Schrift finden sich

diese beiden Darstellungsweisen neben- und durcheinander in wunderbarster Mischung, nur daß jetzt die eine, dann die andere mehr vorwaltet. Die Schrift lehrt die Geheimnisse des Himmelreichs im Alten wie im Neuen Testamente, und wo sie lehrt, giebt es in der Welt keine einfachere, gemeinverständlichere Sprache, als die der Schrift. Mit der schlichten Verbindungspartikel „und" fügt sie einen Gedanken an den andern, eine Wahrheit an die andere, ohne alle künstliche, schwer faßliche, schwer zu übersehende Verkettung von Sätzen. Wie eine liebreiche Mutter mit ihrem Kindlein, so redet die Schrift, wo sie bloß lehrt, mit den Menschen. Eine Einfalt, eine Herablassung, eine Klarheit und Unzweideutigkeit der Rede zeigt sich bei ihr, die ganz erstaunlich ist und die in keinem Buche der Welt in solchem Grade sich wiederfindet. Wir hätten die halbe Bibel auszuschreiben, wenn wir diese Behauptung belegen sollten. Neben dieser so einfach und schlicht einhergehenden Redeweise erhebt sich aber dann der Stil wieder zu einer Hoheit, Erhabenheit und Majestät, welche auf die Kniee niederzieht, dem Sturmwind und dem Donner gleicht, Mark und Bein erschüttert und wie ein zweischneidig Schwert durch die geheimsten Falten des Herzens und Gewissens dringt, eine Majestät, die alles, was sich wider sie erhebt, zu Boden wirft und mit den Mächtigsten der Erde wie mit einem fliegenden Stäublein redet. Man denke nur z. B. an Stellen wie Jes. 47, 1: „Herunter, Jungfrau, du Tochter Babel, setze dich in den Staub, setze dich auf die Erde; denn die Tochter der Chaldäer hat keinen Stuhl mehr. Man wird dich nicht mehr nennen: Du Zarte und Lüstlin. Nimm die Mühle und mahle Mehl." Oder Jes. 57, 12: „Denn also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, des Name heilig ist, der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, und bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen." Lesen wir also die Schrift mit unbefangenem Blick, so wird uns, was ihren Stil anbelangt, zweierlei in Verwunderung setzen, die Simplicität und Schlichtheit einerseits und andererseits die Erhabenheit und Majestät der göttlichen Redeweise. Insonderheit tritt die letztgenannte Eigenschaft in derselben so deutlich hervor, daß selbst die blöden Augen eines Heiden etwas davon wahrnehmen können. Der Redner und Philosoph Longinus, Lehrer und Rathgeber der Zenobia von Palmyra, der in das Schicksal dieser aufrührerischen Königin mit verwickelt und auf Befehl des Kaisers Aurelianus im Jahre 273 n. Chr. als Hochverräther enthauptet wurde, führt in seinem Buche über das Erhabene (περὶ ὕψους) als ein Beispiel von erhabenem Stil die Worte 1. Mos. 1, 3 an: „Und Gott sprach: es werde Licht; und es ward Licht." Wozu Herder (Rel. u. Theol., Bd. 5, S. 56) bemerkt: „Ein Heide, gewiß nicht für diese Urkunde im Voraus eingenommen, hat die erhabene Simplicität des Ausdrucks bewundert. Tiefer im Sinn und im Zusammenhange, wie viel mehr hätte er bewundern können!"

In beiden Fällen jedoch, wo die Schrift in einfachem, ruhigem Lehrton redet, sowohl wie da, wo sie unsere Herzen bewegen und erschüttern will, hängt die Wirkung des Wortes von der demselben innewohnenden göttlichen Kraft ab; die Form desselben mag sein, welche sie wolle, das Wort des Herrn ist überall Geist und Leben; „denn so er spricht, so geschieht es, so er gebeut, so steht's da." Das schlichteste, einfachste Wort aus seinem Munde, wie z. B. das Wort: „Der Gerechte lebt seines Glaubens", vermag an den Seelen Wunder zu thun, eine ganze Welt umzugestalten, die Kirche, wenn sie wie im Tode liegt, zu neuem Leben zu erwecken. Der Herr bedarf, um sein Wort an den Herzen der Menschen kräftig zu machen, nicht erst gewisser rhetorischer Kunstmittel, nicht der Anwendung einer Beredsamkeit, wie sie von der Welt hochgehalten und gepflegt wird. Im Gegentheil werden wir bei Betrachtung des Stils der heiligen Schrift alsbald davon überzeugt, daß der Geist Gottes alle jene Mittel, wodurch menschliche Redekunst Einfluß zu gewinnen sucht, verschmäht und gerade dadurch die Aufgeblasenheit der stolzen Geister zu Schanden macht. — Und dennoch ist die Menschenfreundlichkeit unseres Gottes so unendlich groß, daß er nicht nur in unserer Sprache mit uns redet, sondern daß er dieses auch völlig den Gesetzen dieser unserer Sprache gemäß thut, daß er sich selbst an deren Regeln bindet, und die allgemein giltigen Vorschriften menschlicher Beredsamkeit in seinem Worte an die Menschen befolgt und hierdurch heiligt. Dieselben Mittel, die wir Menschen anwenden, um die Herzen unserer Mitmenschen zu gewinnen, sie zu überzeugen, zu einem Entschluß zu bringen, ihren Willen zu bestimmen und dergleichen, dieselben wendet auch der Heilige Geist, der himmlische Sprachmeister, nach seinem Wohlgefallen an, um uns das Herz abzugewinnen, uns zu überführen und die von ihm aus Gnaden beabsichtigten Bewegungen in unserem Innern hervorzurufen. Mit einem Worte: in der Schrift findet sich gleichwohl Beredsamkeit, oder, wie wir lieber sagen, Wohlredenheit in einem bewunderungswürdigen Grade, in so hohem Grade, daß man alle Regeln der Rhetorik, wie sie menschliche Beobachtungsgabe und Scharfsinn allmählich entdeckt hat, mit reichlichen Beispielen aus derselben belegen kann. Ein unwidersprechlicher Beweis dafür, daß diese Gesetze der Rede keineswegs von müßigen Geistern ersonnen, sondern von Gott, dem Schöpfer menschlicher Rede und Sprache, selbst in die letztern hineingepflanzt sind. Der Unterschied zwischen den heiligen Schriftstellern und menschlichen Meistern der Rede besteht hauptsächlich darin, daß sich in die Beredsamkeit der Menschen Ehrbegier, Ruhmsucht, allerlei Eitelkeit und menschlicher Glanz, oder auch das Streben, durch Ueberredungskünste einen, wenn auch noch so verwerflichen, Zweck zu erreichen, eingemischt hat, während die Wohlredenheit der Schrift durchaus rein, heilig, vollkommen und göttlich ist. Wie groß und herrlich auch die Beredsamkeit der heiligen Schreiber sich zeigt, sie haben überall nur die richtige Darstellung der göttlichen Wahrheit, nie

die Beredsamkeit gesucht; diese ist ihrer von Gott ihnen eingegebenen Rede, so zu sagen, von selbst gefolgt. Die seligmachende Lehre haben sie also vorgetragen, daß man sieht, sie handeln nirgends den natürlichen Regeln der Beredsamkeit zuwider, obschon ihnen dieselbe nur Beiwerk ist. Weder wollten sie durch ihren Vorgang Anlaß geben, die Beredsamkeit als ein Mittel zu gebrauchen, um Ansehen und Ehre bei Menschen zu gewinnen, noch sollte ihr Beispiel dazu ermuntern, die natürlichen Gesetze der Wohlredenheit zu vernachlässigen. So legen sie denn gerade so viel Beredsamkeit an den Tag, als nöthig war, um die Wahrheit Gottes zu ehren und eindringlich zu machen, und enthalten sich andererseits wieder alles weltlichen Glanzes der Rede, um die Eitelkeit weltlicher Redekunst zu beschämen."

Anmerkung 2.

Ueber das schriftliche Ausarbeiten, das Concipiren, der Predigten sind die Meinungen weit auseinander gegangen. Während nämlich die Einen alles Concipiren schlechthin verworfen haben, ist es von Anderen schlechthin gefordert und das Unterlassen desselben als Trägheit u. dgl. bezeichnet worden. Es dürfte ja allgemein bekannt sein, daß einer der ersten Redner der christlichen Kirche, Origenes, seine kirchlichen Vorträge, in Gestalt von Homilien, meistens ohne jegliche schriftliche Vorbereitung gehalten hat, daß Männer wie Herder, Schleiermacher u. a. m. in formeller Hinsicht vortreffliche Predigten gehalten haben, obgleich sie in der Regel nicht concipirten. Aber ebenso bekannt ist es, daß Luther die Predigten, welche er vom Jahre 1515 ab in der Kloster- und Stadtkirche zu Wittenberg gehalten hat, schriftlich, theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache, entweder ganz oder theilweise ausgearbeitet hat, auch mit welcher Gewissenhaftigkeit Spener u. a. sich das Concipiren haben angelegen sein lassen. Dr. Walther hat wohl nie eine Predigt gehalten, die nicht bis aufs Amen mit aller Sorgfalt ausgearbeitet und memorirt gewesen wäre. Zu Claus Harms kam einst ein Prediger und sagte zu ihm: „Nicht wahr, Herr Probst, Sie schreiben doch jetzt ihre Predigten nicht mehr? Als ich ein junger Prediger war, schrieb ich nieder, aber jetzt giebts mir der heilige Geist ein, was ich reden soll." Claus Harms antwortete ernst: „Ich schreibe noch alle meine Predigten nieder. Ein einziges Mal in meinem Leben habe ich es nicht gethan. Da hat mir der heilige Geist auf der Kanzel gesagt ‚Claus, du bist faul gewesen.' Anderes hat mir der heilige Geist nicht gesagt." Ob das der heilige Geist nicht einem jeden Prediger sagt, wenn er Zeit genug zur schriftlichen Vorbereitung gehabt, aber diese dennoch ganz und gar unterlassen hat? Sehen wir uns die Gründe, welche man gegen die schriftliche Ausarbeitung der Predigt geltend gemacht hat und noch geltend macht, etwas näher an.

Als ersten Grund hat man das Beispiel ausgezeichneter Kanzelredner angeführt, die vortreffliche Predigten geliefert hätten, ohne sie concipirt zu haben. Wohl, aber das beweist doch nur, daß eminent begabte und im Predigen geübte Männer auch gute Predigten ohne schriftliche Vorbereitung liefern können, nicht aber, daß nun alle Prediger, auch solche (und diese sind die große Mehrzahl) denen nur ein gewöhnliches Maaß von Begabung und Kenntnissen verliehen ist, gleich Gutes ohne Vorbereitung zu Stande bringen können. Die Mittelmäßigen werden ohne schriftliche Vorbereitung im besten Falle nur Mittelmäßiges, meistens aber Geringeres leisten, sie werden, um Luthers Ausdruck zu gebrauchen: ‚in's Waschen kommen.' Mag diesen Predigern immerhin ein großer Wortreichthum zur Verfügung stehen, und ihr Vortrag ohne Stocken dahinfließen, aber ob sie ihren Text recht behandeln, erschöpfen, ob der Inhalt zu ihren Worten im rechten Verhältniß steht, ob sie wirklich Gottes Wort predigen, das ist eine ganz andere Frage. Wir haben einen, auf einer deutschen Universität gebildeten Prediger gekannt, der es unter seiner Würde hielt, sich eingehend auf seine Predigten vorzubereiten, ja diejenigen bemitleidete, welche es gewissenhaft thaten, von dem aber seine Zuhörer auch urtheilten, daß er immer über Vorkommnisse im gewöhnlichen Leben predige. Daß die Schrift zu allererst nütze sei *zur Lehre* bedachte oder wußte jener Schwätzer nicht.

Man macht zweitens geltend, daß durch ein genaues Disponiren und Concipiren die Predigt zu sehr die Gestalt eines Kunstwerkes annehme, sich in zu steifen Formen bewege, daß es ihr an freier Bewegung, an innerer Wärme, an Kraft, die Zuhörer zu interessiren und zu bewegen, fehle. Wir behaupten das gerade Gegentheil. Eine wohl disponirte und ausgearbeitete Predigt wird sich am allerwenigsten in steifer Form wie in einer Zwangsjacke bewegen, sie wird vielmehr nach den einfachen Gesetzen des Denkens und Redens, die keineswegs künstlich, sondern durchaus natürlich sind, angelegt, ausgeführt und gehalten. Eben dazu soll das Concipiren geschehen, um alles Unrichtige nach Inhalt und Form zu beseitigen. Wir erinnern uns, von Dr. Walther den Rath erhalten zu haben, in den Manuscripten hinreichend Raum am Rande zu lassen, um selbst noch beim Memoriren Alles gehörig verbessern zu können, was inhaltlich und formell nicht völlig richtig sei. Diejenigen, welche sich gegen das Concipiren erklären, wollen doch auch dem Extemporiren nicht das Wort reden, fordern also eine mehr oder weniger eingehende *Meditation*. Unterscheiden sich denn aber Meditation und Conception wesentlich? Wir meinen vielmehr, daß beide im Grunde dasselbe sind und sich nur dadurch unterscheiden, daß erstere nur im Geiste mit Gedanken, letztere aber auch mit der Hand, der Feder, geschieht. Durch die Meditation sollen Gedanken gewonnen, entwickelt, geordnet, in die rechten Worte gekleidet und — festgehalten werden; ganz dasselbe soll durch das schriftliche Aufzeichnen geschehen.

Dieses letztere aber bietet den großen Vortheil, daß der Prediger das schriftlich Fixirte weit besser prüfen kann, ob es nämlich der reinen Lehre des göttlichen Wortes gemäß, ob es in der richtigen Form gegeben, ob es wohl geordnet, klar und verständlich ist. So kann jeder Mangel am ersten erkannt und verbessert werden, wie es bei der bloßen Meditation niemals möglich ist. Und wenn sich der Prediger auf diese Weise in seine Predigt hinein versenkt und vertieft, sie sich im Ganzen wie im Einzelnen wirklich zu eigen gemacht hat, sollte es ihm dann, wenn er, was wir voraussetzen, ein gläubiger Mann ist, beim Vortrag an Wärme fehlen? Sollte die Predigt, welche ihm gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen ist, nicht als ein natürlicher Herzenserguß über seine Lippen fließen, die Zuhörer interessiren und die beabsichtigte Wirkung bei ihnen hervorbringen, so weit diese überhaupt von dem Prediger abhängt? Mag man die Sache ansehen wie man will, es sprechen so viele gewichtige Gründe für das schriftliche Ausarbeiten der Predigt, daß füglich behauptet werden kann: es ist des Predigers heilige Pflicht, alle seine Predigten und Reden schriftlich auszuarbeiten, und nur der Fall äußerster Noth kann ihn entschuldigen, wenn es einmal nicht geschieht. Der Anfänger muß seine Predigten ganz, Wort für Wort, niederschreiben, muß sie auch wörtlich memoriren und vortragen und darf hiervon erst nach Jahren abgehen, es bei einer weiter ausgeführten Disposition, oder Entwurf, bewenden lassen, wenn er eine hinlängliche Fertigkeit in der Lehre wie im Ausdruck erlangt hat. „Ich sehe für gut an", sagt Sarcerius, „daß ein Jeder, der predigen will, seine Predigten schreibe, voraus diese, so nicht gar wohl geübt und erfahren sind, wiewohl ich die Andern nicht gar ausnehme. Denn solch Schreiben thut viel zur guten Ordnung, stärkt und schärft das Gedächtniß, macht, daß man alle Dinge desto besser erforschen, bedenken und betrachten kann; darf sich auch einer desto besser darauf verlassen; es verhütet Zweifel und gibt größere Freudigkeit zu reden." Zalansky schreibt: „Ein junger Prediger soll seine Predigten recht aussitzen und ausschwitzen: erst concipiren, und wenn sie gründlich verfertigt sind, dem Volke vortragen. Er soll nicht extemporisiren. .... Schämen sollen sich die, welche sich daraus noch einen Ruhm machen wollen, daß sie in vielen Jahren nicht ein Blatt Papier zur Abfassung ihrer Predigten angewendet haben."

Die sorgsame schriftliche Ausarbeitung der Predigt ist ja freilich dem Fleische eine saure, verdrießliche Arbeit, der es sich nur mit Widerstreben unterzieht. Aber muß und wird ein jeder treuer Prediger nicht auch hierin sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden, nämlich ein angenehmes Leben zu führen und andere Dinge, die mit weniger Mühe verbunden sind, zu treiben, kreuzigen? Wird und muß ihn nicht das Bewußtsein der hohen Verantwortlichkeit, welche er mit jeder Predigt seinem Herrn und seinen Zuhörern gegenüber hat, willig machen, immer wieder von Neuem diese Arbeit zu thun? Führen wir uns in Kürze die Gründe

vor, welche für das schriftliche Ausarbeiten der Predigten sprechen, so sind dies:

1. Weil besonders jüngere Prediger nur dadurch die Gewißheit erlangen, daß sie Gottes und nichts als Gottes Wort predigen. „So Jemand redet", schreibt Petrus in s. 1. E. 4, 11, „daß er's rede als Gottes Wort", und Luther: „Ein Prediger muß nicht das Vaterunser beten, noch Vergebung der Sünden suchen, wenn er gepredigt hat, sondern muß mit Jeremia sagen und rühmen, Jer. 17, 16: Herr, du weißest, daß, was aus meinem Munde gegangen ist, das ist recht und dir gefällig; ja, mit St. Paulo, allen Aposteln und Propheten trotziglich sagen: Haec dixit Dominus, das hat Gott selbst gesagt.... Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen nur anstehen; denn er leuget gewißlich und lästert Gott" (XVII, S. 1685). Rambach: „Sie werden vorsichtig, daß sie nicht alles so herausschwatzen, was ihnen nur einfällt, sondern alle ihre Worte auf die Gold-Wage legen, ob sie auch dem Vorbilde der heilsamen Lehre gemäß seien? ob auch Jemand sich einen falschen Begriff von einer göttlichen Wahrheit daraus machen könne? ob ein Spötter daran Gelegenheit nehmen könne, Gottes Wort zu verspotten und zu verachten."

2. Weil sie lernen, ihre Gedanken gehörig zu ordnen und deutlich auszudrücken, ehe sie der Gemeinde vorgetragen werden. Denn durch mehrmaliges Ueberlesen des Concipirten wird das Undeutliche und Zweideutige des Ausdrucks am ersten bemerkt und kann somit noch rechtzeitig verbessert werden. „Wenn man" (nämlich beim Ueberlesen des Concepts), bemerkt Rambach, „gewahr wird, ... daß hier und da eine eingeschobene Parenthese" (in Predigten sollten Parenthesen gar nicht vorkommen) „den Sinn verdunkeln ꝛc., so kann man solches ändern und andere Worte und Redensarten davor substituiren, und die Parenthese ausstreichen." Dies gilt auch geübteren Predigern; denn den allermeisten wird es, bei nicht gehöriger Vorbereitung, gar oft an einem treffenden Ausdruck fehlen, sie werden, um diesen zu finden, Worte nehmen, die sie auf dem Concept sicher gestrichen haben würden. Und wie oft kommen nicht in Schilderungen der Laster, im Preisen der Glückseligkeit, welche die Christen hier schon genießen, Uebertreibungen vor, welche sich mit der Wahrhaftigkeit nicht wohl vertragen und nur schädlich wirken können; ferner Wiederholungen, weil die Gedanken fehlen, falsche Wendungen und holperige Uebergänge!

3. Sie werden dadurch zum rechten Fleiß und Sorgsamkeit angespornt. Die Erfahrung lehrt, daß Prediger, die sich die Mühe zu concipiren nicht verdrießen lassen, im Ausarbeiten ihrer Predigten je länger je sorgsamer und tüchtiger werden, und ihre Gemeinden merken das auch gar bald an dem Gehalt der ihnen gelieferten Predigten, während solche Pastoren, die sich von vorne herein auf's Extemporiren

verlegen, nach kurzer Zeit dahin kommen, daß sie schriftlich gar nicht mehr arbeiten können, und so die fadesten Schwätzer werden. In seinem Werke: „Freies Reden", bemerkt M. Beautain: „Man wird nicht eher gut in der Oeffentlichkeit zu reden vermögen, als bis man eine solche Beherrschung seiner Gedanken erlangt hat, daß man sie in ihre Theile zerlegen und hinsichtlich ihrer Elemente analysiren, und sie dann wieder nach Bedürfniß zusammensetzen, wieder auflösen und sie durch einen synthetischen Prozeß wieder concentriren kann. Diese Analyse der Idee aber, welche sie gewissermaßen vor den Augen des Gemüthes entwickelt, wird allein durch's Schreiben gut ausgeführt. Die Feder ist das Zergliederungsmesser, welches die Gedanken zerlegt, und nur durch Niederschreiben dessen, was man innerlich schaut, kann es einem gelingen, Alles, was in einer Vorstellung enthalten ist, klar zu erkennen oder die Tragweite desselben deutlich wahrzunehmen. Man versteht dann selbst und kann sich auch Anderen verständlich machen." Spurgeon, dessen Werke „Vorlesungen" ꝛc. wir vorstehendes Citat von Beautain entnehmen, bemerkt: „Unsere erste Bemerkung hierüber (nämlich über Reden aus dem Stegreif) ist, daß wir Niemandem empfehlen, in dieser Weise in der Regel zu predigen. Thäte das Jemand, so würde es ihm nach unserer Meinung ganz gewiß gelingen, einen leeren Raum in seinem Versammlungslokal hervorzubringen; seine Gabe zu zerstreuen, würde sich auf's Deutlichste offenbaren. Unstudirte, ohne vorherige Ueberlegung aus dem Gemüthe hervorgehende Gedanken, denen gar keine Forschung über die zu behandelnden Gegenstände voraufgegangen ist, müssen selbst bei vorzüglichen Männern von sehr untergeordneter Beschaffenheit sein; und da Niemand unter uns die Unverschämtheit haben wird, sich als ein Genie oder ein Wunder der Gelehrsamkeit anstaunen lassen zu wollen, so fürchte ich, daß unsere unüberlegten Gedanken über die meisten Gegenstände nicht besonders der Beachtung werth sein werden. Gemeinden können durch nichts Anderes, als durch ein, wirkliche Belehrung ertheilendes Predigtamt zusammen gehalten werden; die bloße Ausfüllung der Zeit mit Deklamationen genügt nicht. Ueberall wollen die Seelen Nahrung, wirkliche Nahrung haben. Jene neumodischen Schwärmer, deren öffentlicher Gottesdienst darin besteht, daß irgend ein Bruder, dem es gerade paßt, aufzuspringen und zu reden, seine Weisheit zum Besten giebt, haben trotz der Anlockung, die sie unwissenden Schwätzern darbieten, meistens das Schicksal, daß sie sich schnell auflösen und aussterben; weil sogar Menschen, die die tollsten Einfälle haben und es für die Absicht des heiligen Geistes halten, daß jedes Glied am Leibe ein Mund sein soll, es bald überdrüssig werden, dem Unsinn anderer Leute zuzuhören, so sehr sie sich auch darin gefallen, ihren eigenen auszukramen, während die Masse wahrhaft frommer Leute ihrer langweiligen Unwissenheit müde wird und zu den Gemeinden, denen sie abspenstig gemacht worden ist, zurückkehrt oder zurückkehren würde, wenn ihr von den Kanzeln derselben gründliche Be-

lehrung zu Theil werden würde." — Fügen wir als letzten Grund noch hinzu, daß durch ein sorgsames Concipiren (und Memoriren), besonders von Anfängern, allein die nöthige Sicherheit im Vortrage erlangt werden kann, weil man weiß, was man vorzutragen, und mit demselben sich wirklich vertraut gemacht hat, so dürfte die Nothwendigkeit des Concipirens hinreichend erwiesen sein. Wer dieser Mühe überhoben zu sein glaubt, befindet sich mindestens in einem verhängnißvollen Irrthum.

Capitel X.

Von der körperlichen Beredsamkeit.

§ 1.

Körperliche Beredsamkeit nennen wir den Antheil, welchen der Ton der Stimme und die Bewegungen des Körpers, im Ganzen wie in seinen einzelnen hierher gehörigen Theilen, an dem mündlichen Vortrage nehmen, um die in der Rede enthaltenen Vorstellungen den Zuhörern in geeigneter Weise zum Verständniß zu bringen. Sie zerfällt in die Declamation und Action.

Anmerkung.

Die körperliche Beredsamkeit in ihrem ganzen Umfange, also die Declamation mit einbegriffen, wurde von den Römern actio genannt; doch hat schon Quintilian bemerkt, daß, obwohl actio und pronunciatio häufig als gleichbedeutende Begriffe gebraucht würden, letzteres sich auf den rechten Gebrauch der Stimme, ersteres hingegen zunächst auf die Gesten beziehe. Wir folgen dieser Unterscheidung, obwohl Rambach die Action im weiteren Sinne nimmt, indem er schreibt: „Drei Dinge sind es, welche zur Action des Predigers gehören, nämlich das Gedächtniß, die Stimme und die Gesten des Körpers."

„Zu den Pflichten des Redners", schreibt Schott, „gehört auch die körperliche Beredsamkeit. Wir bezeichnen damit die vollkommene, dem Zweck des Redners entsprechende Darstellung einer zusammenhängenden Reihe von Vorstellungen, welche durch den Gebrauch der Tonsprache, so wie durch die Stellungen, Bewegungen, Mienen des Redenden geschieht, oder mit anderen Worten die Bezeichnung des Innern, Gedachten und Empfundenen, durch das Aeußere, Hörbare und Sichtbare des Redners, welcher die Absicht hat, zunächst auf das Aeußere der Zuhörer und dadurch auf ihr Inneres so zu wirken, daß zwischen dem Innern des Redners und der Zuhörer Einheit entstehe. Wir nennen sie Declamation, in so fern sie auf dem Gebrauch der Stimme, Action, oder Geberdensprache, in so fern sie auf Stellungen, Bewegungen, Mienen beruht." (Theorie des äußeren rednerischen Vortrags, 1. Absch., S. 182.)

Daß die körperliche Beredsamkeit auch für den Prediger von großer Wichtigkeit sei, wird von keinem Einsichtigen geleugnet werden. Allerdings wird die Predigt des göttlichen Wortes durch dieselbe nicht erst kräftig. Das Wort Gottes ist ohne dieselbe „Geist und Leben", es hat die glaubenerweckende, erneuernde Kraft, welche Alles überwindet, in sich selbst. Aber Gott hat uns nicht allein sein geschriebenes Wort gegeben, sondern auch das Predigtamt eingesetzt, damit sein Wort allezeit mit lebendiger Stimme verkündigt werde. Ohne diese lebendige Predigt würde die Kirche nicht bestehen. Woher kommt es, daß die schlichte, in mancher Beziehung vielleicht recht mangelhafte, Predigt eines wahrhaft gläubigen Predigers immer eine gewisse, oft eine wunderbare, Kraft auf die Zuhörer ausübt, während die glänzende Beredsamkeit eines ungläubigen Pastors im Ganzen nicht blos nicht ohne Frucht bleibt, sondern Schaden stiftet? Liegt der Grund nicht darin, daß der Prediger nicht sowohl ein bloßer Verkündiger des Wortes, als vielmehr ein lebendiger Zeuge Jesu Christi sein, mit andern Worten, daß er das, was er verkündigt, selbst glauben, es durchlebt, erfahren haben und so als ein lebendiger, sprechender Beweis für die Wahrheit des von ihm gepredigten Wortes vor seinen Zuhörern stehen muß? Ja, dieser Glaube an das Wort, diese Ueberzeugung, daß es eine Kraft Gottes zur Seligkeit ist, kommt in lebendiger Weise zum Ausdruck, und zwar nicht allein durch die artikulirten Laute, sondern durch die ganze Persönlichkeit des Predigers. Der Ton, der Blick, die Miene, die Geberde, kurz, die ganze Haltung des Körpers sind Organe, welche in Action treten, durch welche die innersten Gedanken und Gefühle des Predigers, Alles, was ihn bewegt, sein Glaube, seine Ueberzeugung zum Ausdruck gebracht werden. Nicht der Mund allein, sondern die ganze Persönlichkeit predigt. Und wie viel zunächst auf den Ton der Stimme ankommt, erkennen wir aus den Worten Gal. 4, 20: „Ich wollte aber, daß ich jetzt bei euch wäre, und meine Stimme wandeln könnte, denn ich bin irre an euch." Das „Wandeln der Stimme" (ἀλλάξαι τὴν φωνήν) heißt hier etwas mehr als: mit einem Jeden insonderheit reden, strenger oder milder, wie es meistens gefaßt wird. Der Sprachgebrauch des ἀλλάσσειν, wie auch die folgenden Worte ὅτι ἀποροῦμαι ἐν ὑμῖν = weil ich an euch irre bin, oder: weil ich zweifelhaft, verlegen in Bezug auf euch bin, weist vielmehr auf die Bedeutung hin, daß Paulus im Zweifel darüber ist, welchen Ton er seiner Rede als den Umständen angemessen geben soll. Dies deutet auch Luther an, wenn er zu diesen Worten bemerkt: „Diese Worte zeugen, wie hoch sich der Apostel um die Galater bekümmert habe. Man pflegt gemeiniglich zu sagen, ein geschriebener Brief sei eine todte Botschaft, sintemal er nicht mehr von sich geben kann, denn so viel er in sich hat: auch wird kein Brief nimmermehr so fleißig geschrieben, darinnen nicht etwas vergessen wird. Denn es sind zu viel und mancherlei Umstände der Zeit, Stätte, Personen, Weise und Geberden, welche nicht

möglich ist, daß man sie in Schriften allesammt genugsam bringen könnte." Der artikulirte Laut reicht an sich noch nicht hin, die Gedanken und Gefühle vollkommen auszudrücken, sondern es wird dazu auch der Ton, das Mienen- und Geberdenspiel ꝛc. erfordert; Schmerz, Lust, Freude, Verachtung z. B. werden nicht sowohl durch die Worte, als vielmehr durch den Ton, in welchem sie gesprochen werden, ausgedrückt. Man versuche es nur einmal, sich recht lebhaft vorzustellen, in welchem Ton der Auferstandene dort am Grabe die weinende Maria Magdalene mit dem einen „Maria" angeredet hat, wie ihr der Ton durch Mark und Bein ging! Joh. 20, 16. — Welch' einen Antheil der Blick, die Mienen und Geberden an der körperlichen Beredsamkeit haben, das lehrt uns der einzige Blick, mit welchem nach Lucas (22, 61) der Herr Petrus anblickte, als dieser ihn zum dritten Male verleugnet hatte. Wie drang dieser eine Blick dem Jünger in's Herz, welchen Schmerz über den Fall des Jüngers, welch' ein Erbarmen mit dem gefallenen Jünger muß dieser Blick des Meisters bekundet haben! Denn „Petrus ging hinaus und weinte bitterlich." P. Anton bemerkt: „Er hat dem Petro in seinen ganzen Zustand hineingesehen. Das war eine Einsicht!" Diese wenigen biblischen Beispiele zeigen, wie wir meinen, zur Genüge, von welcher Bedeutung die körperliche Beredsamkeit auch für die Predigt ist. Wir lassen hierüber noch Hüffell zu Worte kommen, welcher schreibt: „Sie" (die körperliche Beredsamkeit) „ist nichts, was die Kunst erfunden hat, so wenig wie die Sprache mit der Zunge; sie ist vielmehr eine eigenthümliche Vervollständigung oder Verstärkung der Sprache. Sie unterdrücken, sie für die Predigt für ungeeignet erklären zu wollen, hieße den Ausdruck des Geistes lähmen, hieße dem vollen Strom christlicher Begeisterung unnatürliche Schranken setzen. Die Tonsprache z. B. spielt eine so wichtige Rolle in unserem Leben, daß man erstaunt, wenn man die Sache näher betrachtet. Schon da, wo wir nicht sprechen, wo wir etwas in der Stille lesen, geben wir unbewußt jedem Worte, jedem Gedanken, jedem Gefühle seinen eigenthümlichen Ton, und verstehen auch nur in dem Grade den Sinn des Gelesenen, wie wir richtig betonen. Wer einen Dritten in einer fremden Sprache prüfen will, lasse denselben nur lesen, und es wird sich gar bald zeigen, ob er die Sprache versteht oder nicht. Die gewöhnlichen Schreibezeichen: das Komma, Punktum u. a. m., besonders das Frage-, das Ausrufungszeichen und der Gedankenstrich, sind nichts Anderes als Tonzeichen, Noten für die Musik der Stimme, Buchstaben jener eigenthümlichen Sprache, die wir Tonsprache nennen. Auf dem Komma ruht der Ton am schwächsten; auf dem Semikolon länger, auf dem Punkt am längsten und stärksten. Das Fragezeichen bezeichnet das Steigen, das Ausrufungszeichen das Fallen, der Gedankenstrich das Ruhen des Tones.....Wollen wir z. B. den Satz: Ich habe deinen Freund nicht aber deinen Bruder gesehen, ge-

hörig bezeichnen, so entscheidet nur der Ton und das denselben bezeichnende Komma darüber, ob es nämlich heißen soll: Ich habe deinen Freund, nicht aber deinen Bruder, oder: ich habe deinen Freund nicht, aber deinen Bruder gesehen. In gar vielen Fällen verursacht daher die fehlerhafte Anwendung der Schreibezeichen ein völliges Mißverständniß, weil wir alsdann nicht im Stande sind, den Ton gehörig auszudrücken und ihn dem Worte zu geben, dem er gebührt. Die Sprache nun selbst empfängt alles durch ihren Ton; allen Ausdruck, alles Leben. Wollte man die gelungendste Rede, das herrlichste Gedicht, in einem völlig gleichförmigen Tone fortlesen, so würde es nicht nur aller Schönheiten beraubt, sondern es würde gar nicht einmal verstanden werden. Eine Apostrophe, eine Klimax, ein Polysyndeton u. a. rhetorische Figuren hören auf, irgend etwas zu bedeuten, so bald ihnen der Ton fehlt. Der stärkste Beweis, daß eine Rede ohne Tonsprache ein wahres Unding ist, das niemand versteht. Wer seinen Unwillen in einem matten, herzlosen Tone äußert, verfehlt seinen Zweck gänzlich, und wer ohne Ausdruck seine Leiden schildert, findet nirgends ein theilnehmendes Herz. ....

Mit der Action, mit den Stellungen, Mienen und Geberden verhält es sich eben so.

Der Ausdruck unseres inneren Lebens geschieht nämlich nicht allein vermittelst der Ton-, sondern auch vermittelst der Geberden- und Mienensprache; denn nicht allein die Zunge, sondern der ganze Körper, die Bewegung der Hände, des Kopfes, die Haltung des Körpers, besonders aber die Mienen dienen dem Geiste und bezeichnen die Affecte und den Zustand des Gemüths. .... Unsere Sprache wird durch die sie begleitenden Actionen und Emotionen nicht nur vervollständigt, sondern gar oft durch sie allein nur verstanden. Die Freude, welche nicht aus allen Mienen und Bewegungen wiederstrahlt, gilt gar nicht als solche, wenn gleich der mündliche Ausdruck noch so sehr ihr Vorhandensein zu versichern sucht; der Klage, welche mit heiterem Gesicht geführt wird, glaubt man eben so wenig, als den wärmsten Freundschaftsversicherungen, wenn dem Auge und allen Mienen der Ausdruck der Herzlichkeit fehlt. Die Falschheit trägt der Falsche, wie der Boshafte die Bosheit im Gesicht, im Auge, besonders in den Zügen um dem Mund; das ehrliche Herz bekundet der treue, offene Blick, der warme biedere Händedruck, die ungeheuchelte Miene. In den Geberden charakterisirt sich oft der ganze Mensch. Wie ängstlich langsam zählt der Geizige das Gold, welches er ausgeben muß, als wollte er immer noch etwas davon behalten; wie leichtsinnig rasch wirft es der Verschwender hin! Wie malt sich der Stolz in der ganzen Stellung!.... Selbst im Tode bleibt oft der herrschende Charakter des Verstorbenen noch erkennbar." (Wesen und Beruf., S. 424 ff.)

§ 2.

Bei der Declamation sind besonders das Gedächtniß und die Stimme des Redners von großer Wichtigkeit. Beide müssen daher, wenn die Declamation eine zweckentsprechende sein soll, mit Fleiß und Sorgfalt ausgebildet werden.

Anmerkung 1.

Unter Declamation verstehen wir den mündlichen Vortrag, durch welchen der Redner sich bestrebt, seinen Zuhörern seine Gedanken und Gefühle mit möglichster Deutlichkeit und gehörigem Eindruck mitzutheilen. Grotefend sagt: „Declamation ist meinem Bedünken nach der angemessene mündliche Vortrag einer Rede, durch welchen dem Zuhörer die Gedanken des Redners in hinreichender Deutlichkeit, welche nichts überhören läßt, und mit dem gehörigen Eindrucke, welcher den Zuhörer auch durch den Ton der Stimme zum Beifall zwinget, mitgetheilt werden. Deutlichkeit, oder, wenn man lieber will, Vernehmlichkeit ist der erste, und Bewirkung des gehörigen Eindrucks der andere Zweck der Declamation, und es kommt nun darauf an, welche Mittel der Menschenstimme zu Gebote stehen, um diese Zwecke zu erreichen." Die Predigten dürfen nicht abgelesen, sondern müssen, womöglich ohne jede Benutzung des Concepts, frei vorgetragen werden. Es lag ein gut Theil Wahrheit in den Worten, mit welchen eine Dame auf die Frage, ob sie die eben gehörte Predigt behalten habe, antwortete: Ach, der Prediger konnte sie selbst nicht behalten — er hatte sie aufgeschrieben!" — „Ob denn das wörtlich Concipirte auch wörtlich memorirt werden solle?" fragt Cl. Harms in seiner Pastoraltheologie, S. 50, und antwortet: „Versteht sich. Also durchaus ohne Concept predigen? Ja! Wenn man das aber nicht kann? Wolle nur! Durch Versuche darin, durch Uebung darauf erlangst du die Fertigkeit.... Kein Mensch und am wenigsten der Bauer mag das Ablesen, und seit wieder einige jüngere Prediger, auch einige Kandidaten schon, das Concept nicht gebrauchen, fordert man den freien Vortrag bestimmter, zieht auf Wahlen immer den Nichtleser dem Leser vor." Die wichtigsten Gründe für ein genaues Memoriren und einen völlig freien Kanzelvortrag sind in Folgendem enthalten, welches wir dem Homil. Mag., Bd. 6, S. 249, entnehmen:

„Ein, sei es auch nur theilweiser, Gebrauch des Concepts auf der Kanzel verträgt sich weder mit dem Wesen und der Natur der Predigt, noch mit dem Zweck derselben. Nicht mit der Natur und dem Wesen der Predigt. Denn ihrem Wesen, ihrer Natur nach ist jede Rede eine Handlung, die zwischen dem Redner und den Zuhörern in lebendiger Wechselwirkung vor sich geht. Es darf keine, wenn auch nur pa-

pierene Scheidewand, die des Conceptes, zwischen das Herz des Redners und das der Zuhörer treten. Bei jedem Produkt der wahren und echten Beredtsamkeit setzt man voraus, daß der Redner mit lebendiger Theilnahme spreche, daß alles, was er sagt, ihm unmittelbar aus dem Herzen ströme, daß ihm dasselbe in keiner Hinsicht etwas Fremdartiges sei. Er muß während des Redens die Gemüthsverfassung seiner Zuhörer, den Eindruck, den seine Worte auf sie machen, in Anschlag bringen. Kurz, seine Rede soll ganz als das Erzeugniß des Augenblicks hervortreten, in welchem die geistige Handlung zwischen ihm und den Zuhörern stattfindet. Wird aber eine solche Unmittelbarkeit, eine solche gegenseitige Berührung der Gemüther möglich sein, wenn sich der Redner fortwährend an das vor ihm liegende Concept wie an einen Felsen angeschmiedet fühlt, wenn ihm jede freie Bewegung fehlt, wenn er mehr seines Niedergeschriebenen, als seiner Zuhörer gedenkt, und er während des ganzen Vortrages kaum Zeit findet, dann und wann einen nichtssagenden, seelenlosen Blick über die Versammlung hinschweifen zu lassen? Das wird gewiß niemand behaupten wollen. Das Ablesen des Concepts widerspricht aber auch dem Zweck der Predigt. Das Evangelium ist ja seiner Natur nach eine himmlische Botschaft, die höchste Freudenbotschaft, die es für Sünder gibt. Die Prediger aber sind als Herolde Gottes dazu gesandt, diese fröhliche Heilsbotschaft mit eigener, innerer Ueberzeugung, mit Freiheit und Parrhesie vor der Gemeinde und vor der Welt auszurichten. Ihr lebendiges Glaubenswort soll in den Herzen der Zuhörer den Glauben entzünden, ähnlich wie es zu Jerusalem am ersten neutestamentlichen Pfingsten geschah. Welch' ein Hinderniß nun für den lebendigen Eindruck dieser Botschaft, wenn sie der Prediger sichtlich aus einem Concept heraus, als etwas ihm Fremdes, ablieſt, wenn sie nicht frisch und unmittelbar seinem Herzen entströmt!"

Als Generalsuperintendent Dr. Büchsel noch ein blutjunger Vicar war in Schönfeldt, ging's noch unsicher, und er brachte seine geschriebene Predigt mit auf die Kanzel. Die Knechte saßen ganz nahe an derselben. „He leeſt all wedder", sagte eines Sonntags ein Knecht zu seinem Nachbar so laut, daß es Büchsel auf der Kanzel hören konnte. Er erschrak, drehte sich um und sagte: „Ja, er lieſt, aber er wird nicht wieder lesen." Von dem Tage an predigte er frei. „Dem Knechtlein habe ich viel zu danken", sagte er später oft.

Soll aber das Gedächtniß diese Arbeit, nämlich das Concipirte, wenigstens anfänglich, wörtlich aufzunehmen und dann ebenso beim Vortrage wieder zu geben, verrichten, so muß es geübt, geschult werden. Diese Fähigkeit findet sich bei einem jeden Menschen, bei den einzelnen freilich in sehr verschiedenem Maße. Während die Einen sehr schnell und mit leichter Mühe auch einen längeren Abschnitt wörtlich zu memoriren im Stande sind, verursacht dies Anderen unsägliche Mühe; diesen ist das Memoriren eine Qual, wie es überhaupt für den Prediger wohl die unangenehmste Arbeit

bei der ganzen Predigt ist. Aber auch hierin vermag die Uebung gar viel zu leisten. Welcher Pastor hat nicht hie zu Lande oft die Wahrnehmung gemacht, daß diejenigen seiner Confirmanden, welche nur eine öffentliche Schule besucht hatten, im Durchschnitt sehr große Mühe hatten, sich den Catechismus, Bibelsprüche und Liederverse wörtlich einzuprägen, ja, daß dies manchen gar nicht gelingen wollte, während dies den anderen, welche durch eine lutherische Gemeindeschule gegangen waren, verhältnißmäßig sehr schnell gelang! Die Erklärung liegt nahe genug, darin nämlich, daß das wörtliche Auswendiglernen von vornherein in unseren Schulen getrieben und dadurch das Gedächtniß geübt, während es in den öffentlichen Schulen meistens vernachlässigt, ja wohl als verwerflich betrachtet wird. „Gleich wie alle Fähigkeiten unserer Seele", schreibt Rambach, „durch Uebung sehr verbessert werden können, also verhält es sich auch mit dem Gedächtniß. Wenn man von Jugend auf täglich etwas auswendig lernet, z. B. einige Bibelsprüche, entweder aus dem Grundtexte oder aus der Uebersetzung, so wird das Gedächtniß dadurch gestärkt, daß es auch hernach im männlichen Alter bleibet.

Es fragt sich, woher es komme, daß insonderheit Melancholiker und Geizige ein so herrliches Gedächtniß haben und ihr Vermögen bis auf einen Heller wissen? Antwort: Daher, weil sie es täglich üben und ihm immer etwas aufzugeben haben. Thut man dies nicht, so verrostet das Gedächtniß und verliert seine Stärke. Man kann z. B. alle Abend kurz vor dem Schlafengehen einen biblischen Spruch etlichemal überlesen, denselben morgens frühe wieder vom Gedächtniß fordern und hernach zur Speise seiner Seele den ganzen Tag gebrauchen. Treibt man das täglich fort, so wird man erfahren, wie herrlich und kräftig das Gedächtniß dadurch gestärkt wird."

Es läßt sich also durch fortgehende und weise eingerichtete Uebung Vieles erreichen; das anfänglich vielleicht sehr Mühsame und Schwere wird nach und nach immer leichter und nach einige Jahre hindurch fortgesetzter Uebung nur noch geringe Mühe verursachen. Wie aber soll man memoriren? *Nicht schülermäßig, so daß man Satz für Satz bis zum Schluß sklavisch auswendig lernt*, sondern bediene sich einer einfachen Mnemonik (Gedächtnißkunst), durch welche diese Arbeit von Anfang an bedeutend erleichtert wird. Voraussetzung ist, daß man die Predigt selbstständig ausgearbeitet hat. Eine fremde Predigt oder eine solche, die „aus einem halben Schock Postillen zusammen gestoppelt ist" (Ramb.), wörtlich zu memoriren, ist eine Gedächtnißmarter. Ist sodann die Predigt nicht eine confuse und ungeordnete Masse, sondern wohlgeordnet und endlich das Concept fein leserlich, ordentlich und reinlich geschrieben, so daß das Gedächtniß an der Ordnung einen Leitfaden und an den Absätzen des Concepts gewisse Anhaltspunkte (Ortsgedächtniß) hat, so soll man nach *Rambach* in folgender Weise zu Werke gehen:

a) Es ist billig, daß man sich auch hiezu mit herzlichem Gebet präparire, damit man sich des göttlichen Beistandes versichern könne; sintemal die Stärke des Gedächtnisses auch eine gute Gabe Gottes ist, die von dem Geber aller guten Gaben erbeten und erlanget werden muß.

b) Man muß sich bei solcher Arbeit vor aller Beunruhigung des Gemüths hüten. Wann das Gemüth durch einen heftigen Affect plötzlich auf ein ander Object hingerissen wird, so ist es nicht fähig, dasjenige zu fassen und treu zu behalten, was ihm vorgelegt wird. Bei dem Memoriren muß das Gemüth heiter und ruhig sein, und wenn man auch einen stillen Ort dazu haben kann, so ist es desto besser.

c) Man muß einen jeden Theil der Predigt ein und andermal in seinem völligen Zusammenhang überlesen.

d) Man muß die Predigt mit Verstand und Aufmerksamkeit überlesen und alle Gedanken dabei zusammen fassen.

e) Man muß die Disposition in ihren Haupt- und Unterabtheilungen wohl merken. Man kann auch wohl den Anfang eines jeden Theils, auch wohl die Unterabtheilungen mit rother und grüner Dinte unterstreichen, damit es alsobald in die Augen falle. Oder man kann auf den Rand der Predigt die Disposition der Predigt beischreiben, damit man gleich sehe, wann ein neuer Theil angehe. Dadurch erlanget man zugleich ein Ortsgedächtniß, daß man weiß, in welcher Gegend des Concepts der Theil stehe. Als ein herrlich Mittel kann auch angesehen werden, wenn man seine Predigt enge zusammen schreibet, so daß man nicht zu viel Bogen dazu nehme und sich dadurch confus mache. Doch muß es deutlich geschrieben sein, und ungefähr drei oder vier Blätter lang, nachdem einer redet.

f) Hinsichtlich der Zeit ist sonderlich die Morgen- und Abendzeit in Acht zu nehmen. Des Abends vorher kann man die Predigt etlichemal mit Bedacht durchlesen, und sich sonderlich die Sachen und die Ordnung der Sachen bekannt machen; des Morgens früh kann man das Uebrige nachholen und von den Worten auch so viel zu behalten suchen, als möglich ist. Sonderlich muß man sich die Application, wenn man dieselbe concipirt hat, wohl bekannt machen, dieweil es sich da am wenigsten schickt, daß man stottere, und man sich darin nicht so wohl helfen kann, als in der Explication.

g) Ein jeder muß sich nach der Stärke und Schwäche seines Gedächtnisses richten. Denn das Gedächtniß

ist nicht bei Allen von gleicher Kraft. Wenn z. B. einige nur etlichemal das Concept übersehen, so bleibt es hangen; andere hingegen müssen kleine Abschnitte nehmen und dürfen nicht eher weiter schreiten, bis sie sich den vorhergehenden Theil recht eingeprägt haben. Einiger Gedächtniß wird gleich ermüdet, wenn es einige Stunden zum Memoriren ist angestrengt worden, die müssen durch häufigere Interwalle zur Sache schreiten. Ein jeder muß sein Memoriren darnach einrichten, wie er merket, was die Kräfte seines Gedächtnisses mit sich bringen. *)

Soweit Rambachs Anleitung zum Memoriren. Wir glauben, daß namentlich junge Prediger es sich zur Regel machen sollten, ihre Sonntagspredigt bis spätestens Freitag Abend ausgearbeitet zu haben, so daß am Sonnabend nur noch das Geschäft des Memorirens übrig ist. Das hat viele Gründe für sich. Der Verfasser hat dies fünfzehn Jahre lang so gehalten, memorirte am Sonnabend früh zwei bis höchstens drei Stunden und hatte die Predigt dann wörtlich dem Gedächtniß eingeprägt. Ein einmaliges Ueberlesen am Sonntag früh genügte, um sie wörtlich (wenn er es wollte) wiederzugeben. Auf diese Weise wird man niemals durch am Sonnabend noch unbedingt nothwendige Amtshandlungen am sorgsamen Ausarbeiten der Predigt verhindert und besteigt geistig frisch, weil durch unmittelbar vorhergegangenes Memoriren nicht abgespannt, die Kanzel. Diese Art zu memoriren empfiehlt im Wesentlichen auch Hüffell, wenn er schreibt:

„Noch mehr als das Ausarbeiten der Kanzelvorträge scheut man das lästige Memoriren. Allein auch dafür giebt es entschiedene Erleichterungsmittel. Vorausgesetzt nämlich, daß man sein Concept selbstthätig entworfen hat, so ist man mit dessen Hauptinhalt doch nothwendig schon sehr innig vertraut. Man fange nun nicht an, dieses Concept schülermäßig, Satz vor Satz, auswendig zu lernen, sondern man fasse: 1. die Haupt-

*) Nicht zu übersehen sind die Worte Rambachs betreffs der Dinge, durch welche das Gedächtniß verletzt oder erhalten werden kann. Betreffs schädlicher Dinge habe man sonderlich zu „reflectiren: a) Auf Ueberladung im Essen und Trinken, daraus viele Blähungen entstehen, die hernach das Gehirn untüchtig machen, sein Amt zu verrichten. b) Auf die Erkältung des Haupts und der Füße, dabei auch das Gedächtniß Schaden leidet. c) Sind allerlei heftig stinkende Sachen dem Gedächtniß schädlich. d) Der heftige Gebrauch des Rauch- und Schnupftabaks, dadurch das Gehirn excessiv ausgetrocknet wird, daß daher die Einprägung von Bildern nicht so wohl von Statten gehet. e) Heftige Affecte, als Zorn, Traurigkeit, unreine Liebe, sammt den Wirkungen derselben, dadurch die Constitution des Gehirns gewaltig zerrüttet wird. Und endlich f) allzu große Anstrengung des Kopfs und des Gedächtnisses.“ Als Mittel, das Gedächtniß zu erhalten, werden empfohlen: a) mäßiger Gebrauch gesunder Speisen und Getränke; b) eine mäßige Bewegung des Leibes, „dadurch das Geblüt öfters durch das Gehirn zirkuliret und viele spiritus darinnen zurück lässet“; c) eine temperirte Luft; d) die Ruhe des Gemüths, und endlich e) eine beständige und mäßige Uebung des Gedächtnisses.

theile, 2. die Unterabtheilungen und 3. die einzelnen Gedanken recht klar und deutlich auf, so daß man den ganzen Schematismus überblicken kann, und nun erst memorire man die einzelnen Wendungen, Ausdrücke und Worte. Nach einiger Uebung auf diese Weise wird man einen solchen Sprachreichthum, oder eine solche Gewalt über die Sprache, bekommen, daß sich der Ausdruck, selbst wenn er nicht streng wörtlich memorirt ist, von selbst leicht findet, und, was besonders bemerkt zu werden verdient, je strenger und je logisch richtiger man disponirt hat, desto leichter wird man den Schematismus der Predigt auffassen und im Gedächtniß festhalten. Noch alle Prediger, welche diese einfache Mnemonik gleich von Anfang befolgt haben, schenkten derselben ihren Beifall und behielten sie stets bei. Für Anfänger hat sie noch den besonderen Vortheil, daß sie vor dem sogenannten Steckenbleiben am sichersten bewahrt; denn da dieses in der Regel nur durch ein Verfehlen des auswendig gelernten Wortes entsteht, so muß nothwendig eine solche Gedankenmnemonik wohlthätig einwirken, indem man ja leicht und schnell auf den folgenden Gedanken übergehen kann, wenn der Ausdruck für den ersten zu fehlen beginnt. (A. a. O. S. 391.)

Anmerkung 2.

Hinsichtlich der Ausbildung der Stimme entnehmen wir dem Werke Grotefends das Folgende:

„Die Vernehmlichkeit möchte zuerst die Forderung an den Redner machen, daß er mit einer hinlänglichen Stärke der Stimme rede, um an jedem Orte des Versammlungshauses verstanden zu werden. Diese hinlängliche Stärke der Stimme wird aber nicht durch die möglichste Anstrengung derselben erreicht, weil das sogenannte Ueberschreien der Verständlichkeit sogar schädlich und dabei höchst unangenehm wird. Die Stimme darf daher nur bis zu dem Grade angestrengt werden, in welchem der Klang derselben noch angenehm bleibt, die Organe im Stande sind, jeden Laut vollkommen articulirt hervorzubringen, und noch einiges von Stärke übrig bleibt, um bei den wichtigeren Worten oder Sätzen den Ton nicht bloß erhöhen, sondern auch verstärken zu können. Ueber dies Maß darf der Redner nie schreiten, und wenn die natürliche Stärke seiner Stimme nicht groß ist, so muß er sich bescheiden, daß er nicht für große Kirchen gemacht sei. Diese Stärke der Stimme liegt aber nicht bloß in der Stärke des Schalles, welchen sie hervorbringt, sondern großen Theils in der Reinheit, durch welche das sogenannte Metall und das Klingende derselben entsteht. Die stärkste Stimme wird nicht weithin ertönen, wenn sie rauh und heiser ist; die schwächere reine Stimme dringt mit ihrem Wohlklange bis in die entferntesten Winkel. Darum aber auch sollten junge Theologen, welche meist als Redner, ich will nicht sagen glänzen, sondern nützen wollen, alles vermeiden, wodurch der Stimme eine gewisse Rauhigkeit mitgetheilt

wird. Dahin gehören starke Getränke, selbst starke Biere, zu viele fette Speisen, zu vieles Tabakrauchen und zu heftige Leibesbewegungen in rauher Luft, wie die Jagd und nächtliche oft wiederholte Tänze (!) veranlassen; auch das Studiren bei Nacht. Bei einer weisen Eintheilung ist der Tag, besonders vom frühesten Morgen an, für alle Geschäfte lang genug. Eine gesunde und mäßige Diät, Ordnung in allen Geschäften, richtige Vertheilung des sitzenden Lebens und der Bewegung erhält mit der Gesundheit auch die Schönheit, den Wohlklang und die Stärke der Stimme. Kommt nun noch eine passende Uebung hinzu, so kann eine schwache Stimme zu einiger Reinheit erhoben werden; und die angemessenste Uebung der Stimme für den jungen Prediger ist der angestrengtere Gesang in Gesellschaft oder in Singacademien, welche auf keiner großen Schule und Universität fehlen und fleißig benutzt werden sollten. Ein solcher Gesang, aber nicht jener bei Abendgesellschaften und dem Genusse starker Getränke, der alle Stimmen verdirbt, stählet die Brust, verlängert den Athem, reinigt die Luftröhre und gewöhnt die Organe zur angemessenen und dauernden Anstrengung. Er ist es auch, welcher der Stimme den gehörigen Umfang in der Höhe und Tiefe verschafft und sie gewöhnt, nur in reinen Intervallen zu singen oder zu steigen. Mit dieser Uebung muß aber auch das laute Declamiren verbunden werden, wozu der Unterricht in größeren Schulklassen, und wenn diese Gelegenheit fehlt, das Declamiren auf einsamen Spaziergängen (nur nicht in rauher Luft), oder auf größeren Sälen benutzt werden können.

Ein anderes Mittel, der Stimme das Weithinschallende ohne Ueberschreien zu geben, ist das Treffen der angemessenen Höhe des Tones. Man sagt allgemein, daß die Tenorstimme bei geringerer Anstrengung leichter verstanden werde, als die Baßstimme; mithin muß die angemessene Höhe des Tones zur Verständlichkeit beitragen. Derjenige mittlere Ton, in welchem die meisten Stimmen sich halten können, ist a in der zweiten Octave; eine Tertia höher oder das mittlere c ist schon hoch und fordert für die meisten Stimmen zu viele Anstrengung, und noch eine Tertia höher oder e ist unangenehm; dagegen wird es unverständlich, wenn der mittlere Ton des Redners viel unter das angegebene a herabsinkt. Wer in dem untern c redet, welches um eine Octave niedriger ist, als das vorhin angegebene, wird sich nie in großen Kirchen verständlich machen können, wenn die Stärke seiner Stimme auch noch so groß sein sollte. Wenn die Heiserkeit oder das Rauhe der Stimme es sogar ungewiß macht, in welchem Tone der Tonleiter der Redner spricht, so ist nicht viel für die Vernehmlichkeit zu erwarten; denn die Heiserkeit bewirkt, daß die Stimme nicht einen reinen Ton hervorbringt, sondern mehrere nahe liegende zugleich, zuweilen vier, fünf, welche alle in dem Intervalle einer halben musikalischen Secunde liegen. Man kann diese Heiserkeit nachahmen, wenn man mehrere Saiten in das Intervall einer halben Secunde, etwa von a bis b stimmt, eine aber immer um $\frac{1}{8}$ Secunde höher, als die andere, und alle zugleich anschlägt.

Daher hat der Redner durch Uebung und jedes thunliche Mittel vorzüglich für die Reinheit und eine angemessene Höhe seiner Stimme zu sorgen. Letztere aber ist nicht für jede Stimme gleich. (A. a. O. S. 224 ff.)

§ 3.

Die nothwendigen Eigenschaften einer guten Declamation sind: Deutlichkeit, Richtigkeit und Schönheit.

Anmerkung 1.

Bei aller Wichtigkeit, die einem guten Vortrage niemals aberkannt werden darf, ist derselbe doch auch nicht zu überschätzen. Spurgeon sagt in seiner Vorlesung über die Stimme durchaus zutreffend: „Unsere erste Regel hinsichtlich der Stimme lautet: Haltet nicht zu viel davon, und bedenkt, daß die schönste Stimme nichts ist, wenn man nichts Besonderes zu sagen hat, und daß sie, wie gut man sie auch ausbilden mag, wenn man nicht wichtige und schmackhafte Wahrheiten vermittelst derselben der Gemeinde überbringt, nur einem richtig gelenkten Wagen gleicht, in dem nichts enthalten ist. Demosthenes hatte sicherlich Recht, wenn er einem guten Vortrage den ersten, den zweiten und dritten Platz anwies; von welchem Werthe wird aber derselbe sein, wenn man nichts vorzutragen hat? Ein Mann mit unvergleichlich guter Stimme, aber ohne wohl unterrichteten Kopf und ohne Herz, wird „eine Stimme in der Wüste", oder, um Plutarchs Ausdruck zu gebrauchen, „Vox et praeterea nihil" sein. Ein solcher Mensch mag in einem Gesangverein glänzen, aber er ist nutzlos auf der Kanzel. .... Ihr seid nicht Sänger, sondern Prediger; eure Stimme ist nur etwas Untergeordnetes; ziert euch nicht mit ihr und seit keine piepigen Schwächlinge hinsichtlich ihrer, wie es bei so manchen der Fall ist. Eine Trompete braucht nicht von Silber zu sein, ein Widderhorn ist schon genügend; aber sie muß rauhe Behandlung vertragen, denn Trompeten werden für kriegerische Zusammenstöße gemacht, nicht für die Manieren des Gesellschaftszimmers.

Auf der andern Seite denkt aber auch nicht zu wenig von eurer Stimme, denn ihre Vortrefflichkeit kann viel zu dem Eindruck, den ihr hervorzubringen strebt, beitragen. .... Außerordentlich köstliche Wahrheiten können durch Verkündigung derselben in monotoner Weise sehr viel verlieren. Ich hörte einmal einen sehr geschätzten Prediger, der in sehr bedauerlicher Weise murmelte, mit einer in einen Krug gerathenen Biene vergleichen, welches allerdings kein sehr erhabener Vergleich, aber doch so genau und zutreffend war, daß es mir den summenden Ton in diesem Augenblick ganz deutlich zu Gemüthe führt und mich an die Parodie auf Gray's Elegie erinnert:

Der Gegenstand verglimmt nun und entflieht,
Und schläfrig Schweigen füllt die Luft umher;
Der Pastor nur summt noch sein Abendlied,
Doch in der Heerde wacht kein Auge mehr!"

Anmerkung 2.

Die erste nothwendige Eigenschaft des Vortrags ist Deutlichkeit. Was nützt aller Fleiß im Meditiren, Concipiren und Memoriren, wenn schließlich der Prediger beim Declamiren nicht verstanden werden kann. Der nächste Zweck seiner Rede ist gehört zu werden, und wenn er dies nicht erreichen kann, so ist seine Mühe durchaus vergeblich. Wer eine so schwache oder fehlerhafte Stimme hat, daß er sich nicht verständlich machen kann, hat darin den sichersten Beweis, daß er irgend einen anderen Beruf ergreifen, aber nicht Prediger werden kann; wenn aber die Schwäche oder sonstige Fehler seiner Stimme auf Trägheit oder übler Angewohnheit beruhen, so sollte er bedenken, daß er sich dadurch an seinen Zuhörern versündigt, denn diese kommen, um ihn zu hören, nicht aber, um nur die Bewegungen seiner Lippen zu sehen; so oft er durch eigene Schuld nicht verstanden wird, begeht er an seinen Zuhörern einen Raub. Die Deutlichkeit erfordert nun aber vor allen Dingen:

1. „Gesunde und starke, wenigstens biegsame Organe; eine gesunde Brust und Lunge, Besitz der Zähne, Proportion der Zungenlänge, eine regelmäßige Bildung des Gaumens und der Nase." (Hüffell.)

Die Stimme soll den gehörigen Umfang haben, so daß sie ohne Mühe eine Octave umfassen: die nöthige Kraft, damit sie auch in einer ziemlichen Entfernung, also in größeren Räumen, verstanden werden, die erforderliche Biegsamkeit oder Modulation, daß sie leicht aus einem Ton in den andern übergehen kann, und endlich wünschenswerthe Reinheit, weil sie durch Heiserkeit unangenehm klingt und an Verständlichkeit verliert. Stärke und Biegsamkeit können durch regelmäßige Uebung erlangt werden; man denke nur an Demosthenes, dessen Stimme von Natur schwach und kreischend war, sein Athem schluckend und seine Aussprache barbarisch, und der sich doch durch unabläßige Uebungen nicht nur von diesen Fehlern befreite, sondern zum größten Redner aller Zeiten ausbildete. Und viele Fehler lassen sich um so leichter beseitigen, weil sie nicht Natur, sondern üble Angewohnheiten sind. Die meisten Prediger nehmen die Fehler in der Declamation nicht von den Seminarien mit in's Amt, sondern nehmen sie im Amte nach und nach an. Je länger sie im Amte stehen, desto unnatürlicher wird ihr Vortrag und ihre Action. Das kommt theils daher, weil sie Niemand haben, der sie auf ihre Unarten aufmerksam macht, wenn diese auch von den Zuhörern wohl bemerkt werden, theils hat es seinen Grund in mangelhafter Vorbereitung und dem ähnlichen. Mit beißendem Spott, aber leider nur zu wahr, hat Spurgeon viele Prediger charakterisirt, wenn er schreibt: „Kaum einer unter zwölf Menschen spricht noch wie ein Mensch, sowie er auf der Kanzel steht. Dies affectirte Wesen ist nicht auf die Protestanten beschränkt, denn der Abbé Mallois bemerkt: ‚An jedem andern Orte hört man die Menschen sprechen: sie

sprechen im Gerichtssaal und im Parlament; aber sie hören auf zu sprechen auf der Kanzel, denn wir begegnen hier nur einer künstlich angenommenen Sprache und einem falschen Ton. Diese Manier zu reden wird nur in der Kirche gelitten, weil sie hier leider so gewöhnlich ist; an jedem andern Orte würde man sie nicht dulden. Was würde man von einem Menschen denken, der im Gesellschaftszimmer im Predigerton reden würde? Er würde gewiß ein Lächeln hervorrufen. Vor einiger Zeit gab es einen Aufseher im Pantheon, der bei der Erklärung der Schönheiten der Denkmäler genau den Ton vieler unserer Prediger annahm und dadurch stets die Heiterkeit der Besucher hervorrief, die sich nicht weniger an seiner Weise zu reden, als an den interessanten Gegenständen, die er erklärte, amüsirten. Ein Mensch, der keinen natürlichen und wahren Vortrag hat, sollte die Kanzel nicht besteigen dürfen; von dieser wenigstens sollte Alles, was falsch ist, gründlich verbannt werden. .... In dem Moment, in dem man das Natürliche und Wahre verläßt, hat man das Recht, zu verlangen, daß einem Glauben geschenkt werde, sowie das Recht, noch ferner Gehör zu fordern, verloren.' Ihr mögt in alle Kirchen und Kapellen rings umher gehen, und ihr werdet finden, daß unsere Prediger, der bei weitem größeren Zahl nach, einen heiligen Sonntagston haben. Sie haben eine gewisse Stimme für das Gesellschaftszimmer und das Schlafzimmer, aber einen ganz andern Ton für die Kanzel, so daß sie also, wenn sie nicht in sündlicher Weise doppelzüngig sind, sie es doch jedenfalls buchstäblich sind. So wie einige Männer die Kanzelthür schließen, so lassen sie ihre männliche Selbstständigkeit und Individualität dahinten und nehmen eine Amtsmiene an, wie der Küster. Sie könnten sich hier fast mit dem Pharisäer rühmen, daß sie nicht sind wie andere Leute, wiewohl es frevelhaft wäre, wenn sie Gott dafür danken wollten. Nicht länger mehr sind sie im Fleische und reden wie Menschen, sondern ein wimmernder Kanzelton, ein Anstoßen mit Hum und Ha, ein ore rotundo oder eine sonstige widrige Manier, Lärm zu machen, wird adoptirt, um jeden Verdacht, als sei man natürlich und spräche aus dem überströmenden Gefühl des Herzens, zu verscheuchen." (A. a. O., S. 158 f.)

Auch auf die Erhaltung der Zähne sollten theologische Studenten und Prediger mit allem Fleiß bedacht sein, was leider nur zu sehr vernachlässigt wird. Rambach bemerkt: „Es ist auch gut, daß man die Zähne rein halte, und dieselben sonderlich nach Tisch abspüle, dieweil, wenn solche corrumpirt werden und ausfallen, darnach auch die Stimme nothwendig verderbt wird." Ein Arzt begründet dies in folgender Weise: „Wenn einige oder alle Zähne verloren sind, so tritt eine Zusammenziehung der Gesichts- und Halsmuskeln ein; die übrigen Organe der Stimme, welche an die Zähne gewöhnt gewesen sind, leiden und kommen aus ihrer gewöhnlichen Bewegung heraus, und es entsteht eine Unterbrechung, Schlaffheit oder Abgespanntheit, wie in einem musikalischen Instrument,

dem ein Ton fehlt. Bei solcher Mangelhaftigkeit der Organe der Stimme ist es umsonst, ein volles Austönen derselben, sowie ein gleichmäßiges und anhaltendes Hervortreten der Färbung des Tones und der Stärke derselben zu erwarten, und die Aussprache wird natürlich fehlerhaft."

Schließlich sei hier noch die Bemerkung gestattet, daß durch andauernde, selbst anstrengende Uebungen der Stimme, die Brust, Lunge und die anderen Sprachorgane keineswegs leiden, sondern vielmehr gekräftigt werden, wenn die Uebungen nur vernünftig betrieben werden. Diese Organe werden durch solche Uebungen ebenso gekräftigt, wie die Muskeln durch fortdauernde Anstrengung. Die sich unter Predigern so häufig findende Heiserkeit des Halses resultirt vielmehr daher, daß so viele mit einer angenommenen, unnatürlichen Stimme sprechen.

Die Deutlichkeit erfordert 2. Verständlichkeit der Aussprache. Unverständlich wird die Aussprache, wenn die Silben nicht gehörig betont und besonders wenn die Endsilben oder gar die letzten Worte eines Satzes verschluckt werden. Die Aussprache soll so sein, daß jede Silbe in der Predigt von Anfang bis Ende gehört werden kann, sowohl im Anfange wie am Ende der Periode; und bei gehöriger Aufmerksamkeit wird das einem jeden Prediger möglich sein. Eine der Hauptbedingungen der Deutlichkeit ist das gehörige Artikuliren, d. h. einem jeden Laute seinen vollen Ton zu geben. Wer hierbei Mangel bei sich bemerkt, der übe sich, indem er längere Worte langsam und scharf artikulirend ausspicht, z. B. wech–sel–sei–tig, be–dau–erns–wür–dig, frucht–brin–gend, lern–be–gie–rig, er–o–be–rungs–süch–tig u. s. w. „Zur Verständlichkeit des Vortrags", schreibt Grotefend, „gehört zweitens eine genaue Artikulation eines jeden Wortes und einer jeden Silbe. Diese ist nur möglich, wenn sich der Redner zuerst die nöthige Zeit nimmt, um jedes Wort artikulirt herauszubringen, denn das eilfertige Sprechen, besonders junger Redner, ist der deutlichen Artikulation jeder Silbe im richtigen Verhältnisse sehr nachtheilig. Selbst die Größe der Kirche, welche doch immer von einem bloßen Zimmer sehr verschieden ist, und eben durch ihre Größe und Gestalt zuweilen einen unvermerkten Widerhall veranlaßt, in welchem zu geschwind ausgesprochene Silben sich verirren, räth zu einem langsameren Vortrage. Nur darf er nicht zu langsam sein, daß er dadurch an Lebhaftigkeit verliert. Doch auch langsam und bedächtig sprechende Redner können weniger verständlich sein, wenn sie einige Buchstaben nicht gehörig artikuliren und rein aussprechen. Am meisten ist dies mit dem r der Fall, weniger mit der Verwechselung des d und t, welche die Niedersachsen beide weich, und die Obersachsen beide hart aussprechen, auch wohl mit dem ſ, dessen unnöthige Schärfung in manchem Munde so sehr hervorsticht, daß andere Buchstaben dagegen verschwinden. Besonders aber sind es die Vocale, welche entweder aus Schlaffheit der Organe, oder wegen eines Provinzialfehlers zuweilen nicht deutlich unterschieden werden.

Aus diesen Gründen gehört zur Verständlichkeit eine reine, deutlich unterschiedene Aussprache eines jeden Buchstabens." Bei der Aussprache des **s** und **r** haben sich besonders hier Geborene und der englischen Sprache Mächtige vorzusehen, daß sie diese Consonanten nicht zu matt und nachlässig aussprechen, wodurch ein unverständliches Lispeln entsteht.

Das Verschlucken ganzer Silben macht die Rede unschön und unverständlich. Je häufiger es vorkommt, desto mehr haben sich Anfänger vor dieser üblen Angewohnheit zu hüten. Z. B. mögen die Worte des Herrn Luc. 18, 31 dienen: „Sehet (nicht seh't) wir gehen (nicht geh'n) hinauf (nicht 'nauf) gen Jerusalem und es wird alles erfüllet (nicht erfüllt) werden (nicht werd'n) das geschrieben (nicht geschrieb'n) ist durch die Propheten (nicht Prophet'n) von des Menschen (nicht Mensch'n) Sohn." — „Dieses genaue Artikuliren hat auch den Vortheil, daß die Stimme an Kraft gewinnt, weil sie sich in den kleinen, dadurch entstandenen Pausen erholen kann." (Hüffell.)

Drittens erfordert die Deutlichkeit des Vortrags *richtiges Pausiren*, indem die Interpunktionszeichen (auch die Frage- und Ausrufungszeichen) gebührend beachtet werden. Ein Athemschöpfen des Redners mitten in einem kurzen Satze ist für den Redner beschwerlich, für den Zuhörer unangenehm und macht, wie das Hinwegeilen über die Interpunktionszeichen, die Rede verworren. Diese Zeichen sind ja eigentlich Tonzeichen, und nun denke man sich ein Musikstück ohne Beachtung der Taktstriche vorgetragen! Allerdings muß nicht jede Periode, wie es von einigen alten Rhetoren verlangt wurde, in einem Athem declamirt werden. Es ist nach *Grotefend* hinreichend: „wenn der Athem so lang und die Brust so stark ist, daß etwa Sätze von 12 bis 15 Worten in einem Athem ohne Unterbrechung ausgesprochen werden können. Aber nie darf an einer anderen Stelle neuer Athem geschöpft werden, als an einer solchen, wo ein unterscheidendes Interpunktionszeichen sich findet, mithin nie zwischen zwei Comma. Auch das Athemschöpfen muß ziemlich unmerklich sein, leiser da, wo nur ein Comma die Sätze abtheilt, etwas länger bei einem Semicolon und ganz voll nur bei dem Beginn einer neuen Periode. Dieses sind Fertigkeiten, welche sich durch Uebung nicht schwer lernen lassen, welche Gesanglehrer ihren Schülern anzueignen wissen, und warum sollte sie nicht auch der Declamator lernen können?" Man lese den folgenden Satz und man wird an ihm sehen, wie viel auf ein genaues Pausiren ankommt: „Der Leichtsinnige lebt ohne festes Ziel, ohne Plan, ohne Absicht. Er ist, je nachdem es die Umstände mitbringen, bald fleißig, bald träge; er baut heute, um es morgen wieder einzureißen, und reißt nieder, eben weil er nicht weiter bauen mag. Wie er mit den Beschäftigungen tändelt, also auch mit ernsthafteren, mit heiligen Dingen. Er verspricht alles und hält nichts; er versichert jeden Menschen seiner Freundschaft und weiß kaum, was er versichert. Scherz und Ernst sind bei ihm so durchflochten, daß

Niemand, und er selbst am wenigsten, sie von einander zu sondern im Stande ist."

Die Deutlichkeit erfordert 4. Oekonomie der Stimme, sowohl bei dem ganzen Vortrage, wie bei den einzelnen Perioden. Wo es die Sache und das Gefühl nicht verlangen, strenge man die Brust auch nicht so sehr an, sondern rede in einem gewöhnlichen Ton, um für die Stellen, welche hervorgehoben werden müssen, Kraft zu behalten. Völlig verkehrt wäre es, schon bei der Einleitung mit aller Kraft einzusetzen; diese erfordert vielmehr einen gemäßigten Ton in den unteren Graden der Stimme, so daß der Redner steigen kann. Sodann ist das Thema mit den Theilen etwas langsamer und deutlicher auszusprechen, um sie hervorzuheben und in der Predigt selbst die Stimme je nach dem Inhalt der Worte sinken zu lassen oder zu heben. Wer sogleich mit voller Stimme beginnt, hat die Kraft erschöpft, ehe er zu Ende ist und wird heiser und unverständlich.

Endlich 5. erfordert die Deutlichkeit ein entsprechendes Local und angemessene Diät. Hinsichtlich der Diät warnt Rambach vor dem Gebrauch aller Dinge, „die die Stimme verderben können; dazu sonderlich gehöret der starke Gebrauch des Schnupftabaks, insonderheit des Spaniols, welcher die Nase angreift und verstopft und also auch die Stimme sehr verderbet, heiser und unangenehm macht. Dahin auch gehöret das Saufen, davon man zwar eine grobe Baßstimme bekommt, die aber eben sich nicht auf die Kanzel schicket." Auf das Entschiedenste muß vor dem Gebrauch erhitzender Getränke (Wein, Bier ꝛc.) unmittelbar vor der Predigt gewarnt werden; zu empfehlen hingegen sind: ein rohes, geschlagenes Ei, eine Tasse guter Boullion, letztere besonders für Magenleidende. Betreffs des Locals lassen wir Spurgeon reden, welcher schreibt: „Das Beste für einen Prediger, abgesehen von der Gnade Gottes, ist Sauerstoff. Betet, daß die Fenster des Himmels sich öffnen mögen, aber fangt damit an, daß ihr die Fenster eures eigenen Versammlungshauses öffnet. Blickt in viele unserer Locale auf dem Lande, und ich fürchte auch in manche Kapelle in der Stadt, und ihr werdet finden, daß die Fenster darauf eingerichtet sind, daß sie nicht aufgemacht werden können. Der moderne, barbarische Baustil läßt uns nicht mehr Decke, als eine Scheune hat, und nicht mehr Ventilationsöffnungen, als sich in einem orientalischen Kerker finden würden, in dem ein Tyrann seine Gefangenen eines langsamen, qualvollen Todes sterben lassen wollte. Was würden wir von einem Hause denken, dessen Fenster nicht geöffnet werden könnten? Würde irgend einer von Ihnen eine solche Wohnung miethen? Und doch bringen es gothischer Stil und dummer Stolz dahin, daß viele Leute das gesunde Schiebefenster aufgeben und sich statt dessen kleine Löcher in der Decke oder Vogelfallen in den Fenstern machen lassen, in Folge dessen Versammlungslokale weit unbequemer werden, als Nebukadnezar's

Ofen für Sadrach, Mesach und Abednego gewesen ist. Sind solche Kapellen nicht gehörig versichert, so könnte ich nicht um ihre Bewahrung vor Feuersgefahr beten. Selbst, wo Fenster sich öffnen lassen, bleiben sie oft Monate lang geschlossen, und bleibt die unreine Luft von einem Sonntag zum andern unverändert. Das ist ein ganz unerträglicher Zustand. Ich weiß, einige Leute nehmen von solchen Dingen keine Notiz, und ich habe die Bemerkung gehört, daß der Fuchs nicht stirbt von dem Gestank in seinem Bau; ich bin aber kein Fuchs, mich macht schlechte Luft schläfrig und meinen Hörern geht es ebenso. Ein Strom frischer Luft, der durch das Gebäude führe, würde für die Gemeinde ein Segen sein, der in seinem Werthe unmittelbar auf das Evangelium selbst folgen würde, wenigstens würde er sie in eine für die Aufnahme der Wahrheit günstige Stimmung versetzen. Macht euch die Mühe, das aus verdorbener Luft entstehende Hinderniß während der Wochentage zu beseitigen. In meiner früheren Kapelle in der Parkstraße sprach ich mich meinen Diakonen gegenüber verschiedene Male dahin aus, daß die oberen Scheiben der von Eisen umrahmten Fenster, da dieselben sich nicht öffnen ließen, lieber herausgenommen werden sollten. Ich erwähnte dies mehrere Male, aber nichts geschah. Da fügte sich's eines Montags, daß Jemand die meisten von diesen Scheiben in meisterhafter Weise, fast ebenso gut, als wenn sie der Glaser herausgenommen hätte, entfernte. Nun gab es große Bestürzung und viel Vermuthen, wer wohl das Verbrechen begangen hätte, und ich schlug vor, daß eine Belohnung von fünf Pfund Sterling für die Entdeckung des Uebelthäters ausgesetzt werden sollte, mit der Bestimmung, daß derselbe, wenn er herausgefunden wäre, diesen Betrag als Geschenk erhalten sollte. Die Gemeinde setzte die Belohnung nicht aus, und deshalb habe ich es auch nicht für meine Pflicht gehalten, das Individuum zur Anzeige zu bringen. Ich hoffe, Niemand von Ihnen wird mich im Verdacht haben; denn wenn das geschieht, so werde ich zu bekennen haben, daß ich an dem Stocke gegangen bin, der den Sauerstoff in jenes erstickende Gebäude eingelassen hat."

Anmerkung 3.

Zur Richtigkeit der Declamation rechnen wir die angemessene Betonung der Worte, auf welchen der Nachdruck ruht, die gehörige Modulation der Stimme und das Schneller- oder Langsamersprechen.

Nicht der etymologische und logische, sondern allein der emphatische Accent kommt bei der Richtigkeit der Declamation in Betracht. Um diesen dahin zu legen, wohin er gehört, gilt als einzige Vorschrift: Lerne selbst recht verstehen und fühlen, was du Anderen in deiner Rede vorträgst. Ohne richtiges Verständniß keine richtige Betonung. Nehmen wir eine Stelle aus Dr. Walther's Predigten und versuchen wir dieselbe mit dem emphatischen

Accent zu bezeichnen: „Doch, auf Golgatha erblicken wir die Sünde nicht nur auf ihrer höchsten Stufe, sondern auch in ihren schrecklichsten Folgen. Denn was wir hier Christum leiden sehen, das leidet er nicht um seiner, sondern freiwillig, um unserer Sünde willen. ‚Er trug', wie Jesaias sagt, ‚unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen.' Was wir Christum heut leiden sehen, das ist also das, was wir um unserer Sünde willen ewig leiden sollten. Er duldet die ausgesuchtesten Martern; daraus ersehen wir, daß unsere Sünden ewige Martern verdient haben. Er hängt nackt und bloß, voll Schmach, Spott und Schande da; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewige Schmach, Spott und Schande verdient haben. Er dürstet und wird nicht erquickt; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewigen Durst ohne Erquickung und ewiges Schmachten verdient haben" u. s. w. (Epist. Post., S. 190.)

„Durch Verstärkung der Stimme", heißt es bei Grotefend, „entsteht der Nachdruck, welchen man auf einzelne Worte legt. Dieser Nachdruck hat seine verschiedenen Grade, je nachdem ein Wort in einem Satze der Aufmerksamkeit der Zuhörer mehr oder minder bemerklich gemacht werden muß. Die richtige Empfindung, wohin der Nachdruck gehöre oder nicht, der stärkere oder schwächere, entsteht nur durch ein richtiges Denken des Gedankens und ein richtiges Gefühl seines eigenthümlichen Werthes. Dieser Nachdruck, wenn er gehörig beobachtet wird, muß jedes Wort eines Gedankens in seiner gehörigen Wichtigkeit zum Ganzen darstellen und selbst die Beziehungen des einen auf das andere auszuzeichnen wissen. Dieses alles ist aber nur unter zwei Bedingungen möglich. Wenn nämlich der Redner hinreichend langsam spricht, um Zeit zu haben, jedes Wort eigenthümlich auszuzeichnen, was der zu geschwind sprechende Redner nicht kann; und dann, wenn die gewöhnliche Stärke seiner Stimme eine gewisse Mittelstärke ist, welche mehrere Verstärkungen und Erhebungen, aber auch ein Nachlassen zulässet. Redner, welche sich sogleich überschreien oder in einem zu hohen Tone anfangen, werden hierin nichts leisten können. Woher es komme, daß manche Redner dieses gar nicht mit Richtigkeit treffen können, sondern fast immer Fehler gegen diese Regeln machen, und den Nachdruck dahin legen, wohin er nicht gehört, das ist nur schwer zu begreifen. Unmöglich scheint es mir zu sein, daß solche Männer bei jedem Satze das denken und fühlen, was dabei gedacht und gefühlt werden muß.... Oft legen sie den Ton auf einen unbedeutenden Artikel und lassen die Hauptwörter nachlässig und unbetont dahin gleiten. Z. B. hörte ich beim Sprechen des Segens, daß der Ton allein auf den Artikel der Herr gelegt wurde, alles andere aber tonlos dahin floß, obgleich es klar ist, daß die Worte Herr, segne, behüte, und zwar das erstere einen

schwächeren, die beiden anderen einen stärkeren Ton haben müssen." Eigenthümlich ist es, daß die Betonung in den Formularen der Agende, die so oft gebraucht werden, in der Regel die fehlerhafteste ist, z. B. in der Taufformel die Betonung des und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Die Hauptsache, aber auch das Schwierigste einer guten Declamation liegt in einer richtigen Modulation der Stimme, d. h. in dem gehörigen Abwechseln höherer und tieferer Töne, länger und kürzer gehaltener Silben, kürzerer und längerer Pausen zwischen den Sätzen. Diese Modulation muß sich, wenn sie richtig sein soll, nach dem Inhalt und Sinn eines jeden Wortes und dem Gesammtinhalt der ganzen Rede richten. Der Ton muß ja eigentlich die Empfindung ausdrücken, oft viel lebendiger und stärker, als dies durch Worte geschehen kann. „Der Ton soll mit der freudigen Empfindung", sagt Hüffell, „froh, mit der traurigen traurig erklingen; in ihm soll sich malen die Ruhe, die Kraft, die Kühnheit, das Majestätische, das Feierliche, das Rührende, wie das Humoristische und Komische. Auf diese Weise hat denn jede Darstellung in Worten ihren eigenthümlichen Ton. Der Ton der Belehrung hat Ruhe, Langsamkeit, mäßige Anstrengung, der Ton des Gebets hat tiefe, herzliche Empfindung, der strafende Ton Kraft und Schnelligkeit, der ermunternde Ton Schnelligkeit, Kraft und Herzlichkeit, der trauernde Ton Langsamkeit und Tiefe, der freudige Ton Schnelligkeit und Höhe." (A. a. O., S. 446.)

Wie aber kann der angehende Prediger zu einer schönen Modulation gelangen? Die nothwendige Vorbedingung ist ein musikalisches Gehör. Fehlt dieses, so ist er außer Stande, das Eigenthümliche der Modulation zu unterscheiden, und wie soll er die Töne nachbilden können, wenn er sie in ihren Nüancen nicht unterscheiden kann!

„Allein", fragt Grotefend, „ist denn die Modulation im Declamiren Musik?" und antwortet: „Nein, aber dennoch etwas der Musik ähnliches, wenigstens desjenigen Theiles, welchen man Melodie nennt. Denn Melodie besteht in dem Aufeinanderfolgen verschiedener Töne, von denen einige zwar mehrere Male hinter einander vorkommen können, aber doch nicht ohne Abwechselung mit höheren und tieferen bleiben dürfen, und wäre es auch nur bei dem Anfange und am Schlusse, wie bei mehreren Altarmelodien. Aber eben dieses passende Aufeinanderfolgen angemessener Töne bald in minderer, bald in mehrerer Anstrengung der Stimme gibt auch das, was man Declamation nennt; weil man nimmermehr sagen wird, daß Sätze, welche in einem Tone Silbe für Silbe und Wort für Wort hergesagt werden, declamirt worden sind. Allein ungeachtet dieser großen Aehnlichkeit ist die Declamation dennoch keine eigentliche Musik. Der Unterschied scheint in Folgendem zu liegen. Im Gesange, auch dann, wenn er Recitative vorträgt, werden die Töne gehalten, in der Declamation aber nur angestoßen; in ersterem hat jeder Ton ein genau bestimmtes Zeitmaß, in der letzteren weniger bestimmt; der Gesang steigt und fällt in ganz

reinen musikalischen Intervallen, in der Declamation sind diese Intervalle nicht so rein und passen nicht immer in die 12 Töne der Tonleiter. Dennoch aber ist es unangenehm, wenn in der Declamation gar nichts Musikalisches vernommen wird, wenn alle Intervalle so höchst unrein werden, daß sie mehr einem nur verschiedenen Getöse, als einem regelmäßig wechselnden Tone gleichen. In der Regel wird daher Derjenige, welcher schön singt, auch besser declamiren, wenn auch beides gar nicht einerlei ist; und sonderbar ist es, daß der singende Ton mancher Redner sich mehr bei denen findet, welche gar nichts von Musik wissen, als bei denen, deren Stimme und Ohr musikalisch gebildet ist."

Ist aber musikalisches Gehör vorhanden, so gibt es wohl kein besseres Mittel zur Erlernung der richtigen Modulation, als das Hören von Predigern oder Rednern überhaupt, welche hierin als Muster gelten, und zwar das Hören mehrerer, wenn möglich, nicht nur eines Redners, weil sich alle nachahmungswerthen Eigenschaften fast nie in einer Person vereinigt finden. Denn während bei dem einen Redner sich mehr das Sanfte und Ruhige des Vortrags findet, bemerkt man bei dem anderen das Leidenschaftliche, Ergreifende oder Heroische; während bei diesem die Schlichtheit in der Erzählung anzieht, fesselt bei jenem die Geschicklichkeit im Schildern und Ausmalen, in welch' letzterem bekanntlich Luther Meister war. Einige Regeln für die Modulation der Stimme wollen wir anfügen, die im Allgemeinen stets Geltung haben dürften:

1. Durch den ganzen Vortrag hat sich ein Hauptton hinzuziehen, über und unter welchen sich die Stimme abwechselnd hebt und senkt, der aber immer wieder zurückkommt.
2. Die Sphäre, innerhalb welcher sich der Vortrag in der Predigt zu bewegen hat, ist die einer Octave; selten ist über diese hinauszugehen.
3. Die Frage muß durch den ganzen Fragesatz steigen und von dem Wort, auf welchem der Ton ruht, ausgehen, darf aber niemals über das Intervall einer Quarte steigen.
4. Der Ausruf beginnt mit dem höchsten Ton und fällt ebenso bis an's Ende, wie die Frage steigt.
5. Der Schlußfall einer Periode beträgt im Allgemeinen eine volle Quinte, aber nicht ohne Auslassung der Zwischentöne.

Der beste Lehrmeister aber hierin bleibt ein musikalisches Gehör und ein feineres Gefühl. Wir haben einen sonst trefflichen Prediger gehört, welcher die üble Angewohnheit hatte, den folgenden Satz oft um etwa eine volle Octave höher oder niedriger zu beginnen, als er den vorhergehenden geschlossen hatte, eine Weise, welche höchst unangenehm berührte und störend wirkte. Sicherlich fehlte es diesem an Gehör und Gefühl. Dies letztere lehrt den Redner nicht allein, welches Gewicht die einzelnen Gedanken im Vergleich zu einander haben, sondern auch den entsprechenden Ton, mit

dem dieselben ausgedrückt werden müssen. Denn, wenn der Redner das fühlt und empfindet, was er zu sagen hat, so wird er auch leicht den dazu erforderlichen Ton wie von selbst treffen, um in seinen Zuhörern dieselben Empfindungen zu erzeugen. Kalten Rednern wird dies allerdings nicht gelingen, denn sie können überhaupt nicht rühren. Man nehme z. B. das Wort Petri: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch", Luc. 5, 8, oder den Ausruf des Thomas: „Mein Herr und mein Gott!" Joh. 20, 28; wer nicht weiß und empfindet, was diese Worte enthalten, wird sie auch nicht richtig declamiren können.

Das Gegentheil der richtigen Modulation ist die Monotonie, nach der nicht nur Alles in einem Tone hergesagt wird, sondern, was noch viel unausstehlicher ist, die Sätze nach einer Melodie abgeleiert werden. „Dadurch setzt man sich", sagt Rambach, „dem Verdacht aus, daß man seine Predigt auf eine kindische Weise auswendig gelernt habe. Am Ende der Periode immer einerlei Ton behalten und gleichsam die Perioden der Predigt hersingen, das ist auch der Gemeinde eckelhaft." — „Laßt Modulation im Klange der Stimme eintreten", ruft daher Spurgeon seinen Studenten zu, „schlagt stets eine neue Tonart an und verändert die Melodie beständig. Laßt den Baß, den Alt und den Tenor ebenfalls darankommen. Ich bitte euch inständig: Thut dies sowohl aus Mitleid mit euch selbst, als auch mit denen, die euch zuhören. Gott hat Erbarmen mit uns und richtet Alles so ein, daß unser Bedürfniß nach Mannigfaltigkeit Befriedigung findet; so laßt auch uns Erbarmen mit unseren Mitmenschen haben und sie nicht mit der Ermüdung der Einerleiheit plagen. Es ist eine wahre Barbarei, dem Trommelfell des Ohrs eines Nebenmenschen die Qual aufzulegen, sich eine halbe Stunde lang von ein und demselben Ton anbohren lassen zu müssen. Welche schnellere Methode, einen Menschen blödsinnig oder wahnsinnig zu machen, läßt sich denken, als wenn man ihm eine beständig summende Biene oder Fliege in's Ohr setzte? Welchen Anspruch habt ihr darauf, daß die hülflosen Schlachtopfer, die unter eurer Sing-Sang-Predigt sitzen, sich solche Grausamkeit gefallen lassen müssen? Die gütige Natur erläßt den unglücklichen Schlachtopfern der Drohne oft das volle Maß der von derselben verursachten Leiden, indem sie die also Gequälten allmählich in sanften Schlummer wiegt. Das ist aber gerade keine Wirkung, die ihr wünscht; nun, so sprecht mit abwechselnder Stimme. Wie wenige Prediger denken daran, daß Eintönigkeit Schlaf hervorbringt. Ich fürchte, der Vorwurf, der in einer unserer Zeitschriften erhoben wird, ist buchstäblich wahr von einer ganzen Anzahl meiner Brüder. Es heißt in derselben: ‚Wir alle wissen, daß der Ton eines murmelnden Baches, das Rauschen des Meeres, das Sausen des Südwindes unter den Fichten oder das Klagen der Holztauben eine erquickende träumerische Ermüdung für den Zuhörer mit sich bringt. Wir sind weit davon entfernt, sagen zu wollen, daß die Stimme eines unserer

heutigen Theologen einem dieser süßen Töne auch nur im Mindesten ähnlich sei; aber die Wirkung ist dieselbe und Wenige nur können dem einschläfernden Einflusse einer etwas langen Abkanzelung, die ohne die geringste Variation im Ton oder Aenderung im Ausdruck vor sich geht, widerstehen. Ja, die Thatsache, daß gerade solche, die am meisten mit solchen Angelegenheiten zu thun haben, nur ausnahmsweise von einer „Erweckungspredigt" sprechen, ruht auf der Voraussetzung, daß die große Mehrzahl der Kanzelvorträge eine entschieden narkotische Wirkung hat.'" (A. a. O.)

Das Langsamer- und Schnellersprechen gehört zur Richtigkeit der Declamation, insofern durch dasselbe einmal Abwechselung in den Vortrag gebracht und sodann für das Wichtigere die Aufmerksamkeit der Zuhörer in erhöhtem Maße wachgerufen wird, als dies durch bloße Hebung der Stimme geschehen kann. Dieses Langsamer- oder Geschwindersprechen unterscheidet sich aber durchaus von dem, welches durch die bloße Betonung der Hauptworte gefordert wird, also dem emphatischen Accent, denn es handelt sich nicht blos um ein Betonen, sondern auch um ein Dehnen der Worte und Sätze. Zu geschehen hat dieses Langsamersprechen bei dem kirchlich Feierlichen, z. B. den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls. Welch' einen Eindruck würde es machen, wenn die Recitation derselben mit großer Schnelligkeit geschähe! Ferner bei Anführungsformeln, wenn das Thema, ein biblischer Spruch, ein Wort des Herrn ꝛc. angekündigt wird; bei solchen Worten, welche der Prediger um ihrer Wichtigkeit willen dem Gedächtniß der Zuhörer einprägen möchte; und endlich bei allen solchen Worten, welche an sich eine langsamere Bewegung ausdrücken, z. B.: „So ward der Herr nach Golgatha hinausgeführt; Ermattet durch die Mißhandlungen seit seiner Gefangennahme in Gethsemane, todesmatt durch die furchtbare über ihn verhängte Geißelung und den Verlust seines heiligen Blutes, wankte er unter der Last des Kreuzes, welches seinen wunden Rücken doppelt schwer drückte, auf der Marterstraße dahin." Schneller fließen die Worte, wenn der Prediger ergriffen und erregt wird, wenn er eindringlich ermahnt und ermuntert. Aber beides, das Langsamer- und Schnellersprechen, darf nicht übertrieben werden; jenes darf nicht dem Vorbuchstabiren ähnlich werden, und dieses nicht so weit gehen, daß die Worte sich wie ein Platzregen über die Zuhörer ergießen.

Endlich mag noch darauf hingewiesen werden, daß die Declamation, oder der Vortrag einer jeden Predigt, oder eines jeden Theiles derselben sich nach dem Inhalt zu richten hat. Nehmen wir folgende Stelle aus einer Charfreitagspredigt von Dr. Walther: „Da hängt er, der Herr der Herrlichkeit und Herzog unserer Seligkeit, aber er ist todt. Der heilige Leib, in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnt, ist eine Leiche, kalt und starr. Das hohe Haupt, vor welchem sonst die Hölle bebte, ist zur Erde gesenkt. Das holde Antlitz, das sonst allen Unglücklichen wie die

Sonne leuchtete, ist erblaßt. Die Stimme, die sonst allen Mühseligen und Beladenen zurief: ‚Kommet her zu mir, ich will euch erquicken', sie ist verklungen. Das Auge, das sonst so mild und liebreich in der Menschen Elend hineinsah, ist gebrochen. Die Hand, die sich auf die Kranken legte, und sie wurden gesund; welche den Finger aufhob, und Sturm und Woge schwieg und der Tod gab seine Todten wieder, sie ist erstarrt. Das treue Herz, ach das einzig treue Herz, das für die Noth aller Sünder so warm und liebend schlug, es steht still." (Gnadenjahr, S. 217.) Man denke sich diese Stelle sehr laut, schreiend und überstürzend, oder auch ganz monoton vorgetragen, während doch nur das Feierliche und Rührende dem Inhalte angemessen ist. Daß alle schauspielerische Nachahmung von der Kanzel verbannt sein muß, versteht sich von selbst. Vgl. S. 448.

Anmerkung 4.

Wie der Stil, so erhält auch die Declamation ihre Vollendung durch den Wohlklang derselben. Dazu gehören: eine schöne, männliche, wohlklingende Stimme, eine reine Aussprache, fließender, lebendiger Vortrag und endlich Natürlichkeit desselben.

Als die beste Stimme wird gewöhnlich diejenige bezeichnet, welche zwischen Tenor und Baß in der Mitte liegt: der sogenannte Baryton. Der Tenorstimme fehlt es an Umfang, der Baßstimme an Klarheit und Wohlklang. Ueber die Bildung und Verbesserung der Stimme ist schon oben S. 426 f. das Nöthige gesagt worden. Ueberaus unangenehm ist die sogenannte Nasenstimme, deren Töne dem Blärren eines Schafes nicht unähnlich sind. Ist diese Stimme natürlich, so läßt sich nicht viel an ihr verbessern, beruht sie aber wenigstens theilweise auf Angewohnheit, indem man Alles durch die Nase spricht, so sollte der Besitzer bedenken, daß die Nase zum Riechen, aber nicht zum Sprechen geschaffen ist und diesen Mißbrauch baldigst abzustellen sich befleißigen, wenn nicht um seiner selbst, so doch um seiner Zuhörer willen.

Die unreine Aussprache verstößt durchaus gegen den Wohlklang und stört eben deßwegen die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Theils werden die Vocale, theils die Consonanten falsch ausgesprochen. Man sagt „Obend" für „Abend", „ondere" für „andere", „Laben" für „Leben", „Sauhn" für „Sohn", „Ehl" für „Oel", „schen" für „schön", „mid" für „müde", „trib" für „trübe", „unne" für „unten", „gegebe" für „gegeben". Man stelle die unreine mit der reinen Aussprache zusammen und man hört sogleich, wo der Wohlklang ist, z. B.: „Diese schene duftende Blumme" — „Diese schönen duftenden Blumen"; „Habe Sie die Git" — „Haben Sie die Güte". Es heißt „Gott", nicht „Jott", nicht „Gärtneer", sondern „Gärtner", nicht „Deibel", sondern „Teufel". So hörten wir in einer Predigt den merkwürdigen Satz: „Da sollt' man ja meinen, der Deibel säß im

Regiment." Ebenso wenig klingt es angenehm, wenn gesagt wird: „Wann mer Globen han, so kann uns der Teubel naut thoun; durchs Gebet könne mer alles kriegen, was mer han wolle." Ueber einen Prediger wurde oft von seinen Zuhörern gespottet, weil die ersten Worte des Gebets, mit welchem er stets auf der Kanzel begann, immer lauteten: „Tscha, Herr Tschesus, wie wir gesungen haben."

Zum Wohlklang des Vortrags gehört ferner, daß er fließend, lebendig, ohne Stocken und Stottern, in gewandter Sprache geschehe. „Sehr widrig tönend", schreibt Schott (Theorie des äußeren redn. Vortrags, S. 207) „und die Aufmerksamkeit des Zuhörers im hohen Grade störend ist der, dem fließenden entgegengesetzte stotternde oder stockende Vortrag, der unnöthige Pausen macht oder das eben Gesprochene ohne hinreichenden Grund wiederholt, es geschehe aus fehlerhafter Verwöhnung oder aus Aengstlichkeit und Verlegenheit. Festigkeit und Sicherheit dagegen besitzt der Vortrag, wenn der Ton keine Verlegenheit des Redners durch Schwanken, Beben, Zittern der Stimme ausdrückt. Diese störenden Unvollkommenheiten werden um so sicherer vermieden, je sorgfältiger der ausgearbeitete Vortrag dem Gedächtnisse anvertraut wird (schon das innere Bewußtsein, diese Pflicht erfüllt oder wenigstens, wo ein wörtliches Memoriren nicht möglich war, doch alles dasjenige redlich gethan zu haben, was unter diesen Umständen geschehen konnte, giebt dem Redner eine gewisse Zuversicht, die sich auch in dem äußeren Vortrag ausspricht), und — je mehr man frühzeitig daran arbeitet, eine gewisse in der Verschiedenheit des Temperaments gegründete Schüchternheit allmälig zu überwinden."

Es ist für die Zuhörer eine wahre Qual, wenn sie (zumal einen jungen Prediger oder Studenten) hören, in dessen Vortrag öftere Verlegenheitspausen eintreten, der sichtbar nach Worten und Wendungen sucht und schließlich mit Mühe stotternd zu Ende kommt, wenn er nicht ganz und gar stecken bleibt. Daher muß denn besonders der Anfänger, um seinen Zuhörern diese Pein nicht zu bereiten und jegliche Erbauung unmöglich zu machen, sehr sorgsam memoriren, und sollte ihm dennoch der Faden verloren gehen, nicht verwirrt werden und schweigen, sondern fortfahren, wenn er auch nichts Neues im ersten Augenblick zu sagen hat. Rambach gibt den guten Rath: „Kommt man aber gleichwohl aus dem Concept heraus und kann sich nicht besinnen, was jetzo weiter folgen soll, so muß man nicht gleich die Bestürzung überhand nehmen lassen, und muß nicht gleich stille schweigen, oder anfangen zu husten, oder das Ende der vorhergehenden Periode wieder recitiren, oder wohl gar das Concept aus der Tasche holen; sondern man muß, so gut es werden will, fortreden. Jener Prediger hatte in der Gewohnheit, daß er, wenn ihm das Nachfolgende nicht einfallen wollte, diesen Spruch hersagte: ‚gebeut hin, gebeut her, harre hie, harre da, hie ein wenig, da ein

wenig', da denn gleich die Zuhörer merkten, daß er aus seinem Concept gekommen war. Man kann vielmehr in solchen Fällen, wenn man noch bei der Auslegung des Textes stehet, in die Bibel hineinsehen, die man zu dem Ende aufgeschlagen vor sich liegen haben muß, ob man sich daraus helfen könne; oder man kann das, was man bisher gesaget hat, kurz und summarisch wiederholen, oder eine kurze Prüfung einstreuen und unterdessen das Ortsgedächtniß zu Hilfe nehmen und sich besinnen, in welcher Gegend des Concepts man stehen geblieben, so wird man endlich schon wieder in die Ordnung kommen. Fället es einem aber doch nicht ein, so gehet man zum folgenden Theil der Predigt fort, obgleich dieser unvollkommen bleibet."

Endlich erfordert der Wohlklang Natürlichkeit. Darüber äußert sich Hüffell kurz und treffend: „Als Grundprincip dieser so wichtigen und doch so häufig verletzten Regel nehmen wir mit Recht an: es giebt schlechthin keinen Kanzelton, sondern jeder Prediger muß seiner natürlichen Stimme treu bleiben. Jede männliche und gesunde Stimme ist entweder Baß, Tenor oder Baryton, und was die Natur gewollt hat, soll und kann keine Kunst ändern wollen. Versucht man dennoch das Gegentheil, so entsteht Unnatur, Gezwungenheit und mit derselben eine Reihe störender Folgen. Der Verfasser kennt nicht wenige Prediger, die im gewöhnlichen Leben recht angenehme Stimmen haben, wenn sie aber die Kanzel betreten, kaum mehr erkennbar sind, so verändert ist die Sprache und Stimme. Sie gehen von der falschen Ansicht aus, auf der Kanzel müsse gepredigt werden, die Kanzel erfordere einen besonderen Ton und man dürfe nicht seine gewöhnliche Stimme beibehalten. Es findet aber das gerade Gegentheil statt. Die natürliche Stimme soll beibehalten, es soll nicht gepredigt, sondern geredet werden, ganz so, wie im gewöhnlichen Leben, nur, wo es sein muß, stärker, lebendiger. Wie die Sprache überhaupt, also muß der Ton in allen seinen Schwingungen natürlich und ungezwungen erscheinen. Der so häufig vorkommende halb singende Ton, jene Unnatur, den Anfang eines Satzes schwach und das Ende desselben stark zu betonen, jenes falsch Pathetische endlich, wobei man den Text z. B. ebenso declamirt wie die wärmste Stelle, das Alles ist Unnatur und muß schlechthin verbannt werden." (A. a. O., S. 450.)

Zu der Natürlichkeit gehört das Feuer des Vortrags an solchen Stellen, welche dasselbe inhaltlich fordern, wenn dieses Feuer im Herzen des Predigers brennt und sich von selbst im Vortrage ergießt, indem es die Stimme in rascheren Schwung bringt und die Rede wie einen Strom tief aus der Brust entquellen läßt. Aber es muß auch in diesem Feuer Maß gehalten werden. Wenn dabei das Gesicht eine unnatürliche Röthe bekommt, wenn die Augen rollen und funkeln, als wollten sie Blitze sprühen, wenn die Nasenlöcher sich weiten und wohl gar die Gesichtszüge sich ver-

zerren, so ist das wohl einem Schauspieler erlaubt, aber auf der Kanzel darf es nicht geschehen, weil es dem Ernst und der Wahrheit der Predigt göttlichen Wortes nicht entspricht. Selbst die Nachahmung des natürlichen Tones ist dem Prediger nur bis zu einem gewissen Grade erlaubt, wenn er nicht in eine schauspielerische Darstellung fallen soll.

§ 4.

Action nennt man die angemessenen Bewegungen des Körpers, durch welche der Redner zu erkennen gibt, daß er das, was er in Worten ausspricht, auch richtig und lebhaft fühle und sich bestrebt, dieselben Gefühle in seinen Zuhörern zu erwecken.

Anmerkung.

Die Action, Gestikulation oder Geberdensprache läßt sich am allerwenigsten durch bestimmte Regeln oder Vorschriften anlehren, sie unterliegt nicht dem Gebot von Regeln, sondern hängt gänzlich von der Natur und den Affecten des Redners ab. Die Regeln betreffs der Action sind daher viel mehr negativ als positiv. Wer es unternehmen wollte, seine Action nach bestimmten vorgeschriebenen Regeln zu gestalten, der würde in ein affectirtes, schauspielerisches Wesen hineingerathen, an dem am wenigsten Jemand in der Kirche Gefallen finden könnte. Lieber gar keine als affectirte Gesten. „Ein Prediger", sagt Rambach durchaus wahr, „verliert dadurch auf einmal seinen Credit und Gunst bei verständigen Leuten, wenn sie merken, daß seine Gesten nach der Kunst schmecken und daß sie nicht aus dem Affect herrühren." Gewisse Regeln sind um so weniger aufzustellen, weil die Naturen so gänzlich verschieden sind; was daher dem einen natürlich ist, wird bei dem andern, von ganz anderer natürlicher Beanlagung, zur Unnatur, wenn es von diesem nachgeahmt wird. Was ferner dem Alter geziemt, wird dem jugendlichen Prediger übel anstehen u. s. f.

Und doch ist das Unterlassen aller Gesten in der Predigt Unnatur und wirkt auf die Zuhörer sehr störend. Der Prediger ist eben kein todtes Instrument, welches nur bestimmte Töne von sich gibt, sondern er ist ein lebendiges Wesen, dessen Leben sich mehr oder weniger durch alle Glieder kundgibt. Man beobachte nur den gewöhnlichen Mann auf der Straße im Gespräch mit einem andern und man wird ihn stets seine Worte mit entsprechenden Gesten begleiten sehen. Warum sollte es denn anders sein, wenn ein Mann auf der Kanzel steht und zu einer kleineren oder größeren Schaar von Zuhörern spricht? Ist doch die Predigt nichts anderes als eine Handlung, welche zwischen dem Prediger und der Gemeinde stattfindet. Warum bauen wir ferner unsere Kirchen und stellen die Kanzeln in denselben so, daß der Prediger von jedem Zuhörer von jedem Platze aus gesehen werden kann? Warum bezeichnen wir es als einen großen Fehler,

wenn dies nicht möglich ist? Der vornehmste Grund ist doch wohl, weil die Predigt bei weitem nicht den Eindruck auf die Zuhörer hervorbringt, wenn sie den Prediger nicht auch sehen können. Und in Wahrheit erhält der, welcher den Prediger nicht sehen kann, nicht die ganze Predigt. Wort und Ton vermögen allein die Gedanken des Redenden nicht völlig auszudrücken, sondern es muß, wenn dies geschehen soll, ein drittes: die Action, hinzukommen. Durch diese wird die Deutlichkeit der Predigt wesentlich gefördert. Wie viel sagt nicht oft der Blick des Auges, die bedeutungsvolle Miene, das lebhafte Geberdenspiel? Sind diese nicht oft viel beredter als Worte? Nehmen wir hinzu, daß es eine in ihrer Weise vollkommene Geberdensprache gibt, die der Worte zur Verständigung gar nicht bedarf, wie es die Sprache der Taubstummen beweist, so leuchtet es deutlich ein, welch' ein bedeutendes und wichtiges Mittel die richtige Action für den Redner ist, sich seinen Zuhörern völlig verständlich zu machen, ihnen nicht nur seine Gedanken, sondern auch seine Gefühle mitzutheilen. Ein Prediger, der, ohne irgend welche Gesten zu machen, seine Predigt halten würde, muß also als eine unnatürliche Erscheinung betrachtet werden. Dies behält seine Richtigkeit, wenn man auch auf einzelne sehr tüchtige Prediger, welche mit Händen und Armen gar keine Bewegungen gemacht haben, wie z. B. Herder, hinweisen kann. Auch der vor etwa fünfzehn Jahren verstorbene Dechant Stanley in England machte während der Predigt fast keine Gesten, sondern verhielt sich so ruhig, daß ein Handschuh, welcher ihm einmal während der Predigt auf dem Kopfe lag, nicht herunter fiel. Wo überhaupt keine Action stattfindet, selbst die Haltung des Kopfes und der Ausdruck der Mienen immer dieselben sind, da ist auch kein tiefes und starkes Gefühl denkbar, keine innere Bewegung, und kann den Zuhörern eine solche auch nicht mitgetheilt werden.

So gewiß nun aber einem jeden Redner eine gewisse Action (seinem Temperament entsprechend ruhiger oder lebhafter) durchaus natürlich ist, so sehr steht doch die Art und Weise derselben in Frage. Kinder und überhaupt ängstliche Personen, welche der Sicherheit beim Auftreten vor kleineren oder größeren Versammlungen entbehren, werden es in der Action stets versehen, ihre Gesten werden geziert, oder linkisch, oft aber völlig verkehrt sein. Die einzige Quelle wahrer Action ist das Gefühl, die innere Bewegung des Sprechenden, und, um Hüffell's Worte zu gebrauchen: „Die eigentliche Schule der Action ist die Annahme einer edlen Selbstständigkeit und Freiheit, und die Entbindung des Gemüths von aller Aengstlichkeit, Blödigkeit und Furcht, und die Hülfe des Lehrers und der Kunst kann nur darin bestehen, daß das sich frei entfaltende Gemüth den edelsten Ausdruck in Mienen und Geberden gewinne. Die in neueren Zeiten herrschend gewordenen Declamirübungen der Jugend in Schulen möchten daher großer Modificationen bedürfen, wenn sie nicht

mehr schaden als nützen sollen. Eine gewisse Unnatur, die sich hier festsetzt, wird späterhin schwer abzulegen sein." (A. a. O., S. 452 f.)

Wie bedenklich es ist, specielle Regeln für die Gestikulation aufzustellen, dafür einige Beispiele aus Schott: „Sehr natürlich", heißt es „Aeußerer Vortrag", 3. Abschn., S. 253, „ist der lebendigen Theilnahme des Redens an den darzustellenden Vorstellungen auch eine gewisse Uebereinstimmung der Geberdensprache mit der Beschaffenheit der darzustellenden Gegenstände. Sie besitzt diese Eigenschaft, indem sie Gegenstände theils im eigentlichen Sinne bezeichnet, theils nachahmt (malt.*) Bezeichnend ist z. B. die Action, wenn sie sich mit einer gewissen Wendung des Körpers zu dieser oder jener Klasse von Zuhörern hinwendet, auf welche gewisse Stellen oder Abschnitte der Rede vornehmlich bezogen werden sollen, wenn man bei der Erwähnung des Himmels, der unsichtbaren Welt, den einen Arm oder beide emporhebt (mehr oder weniger, je nachdem die Vorstellung im Zusammenhange des Ganzen mehr oder weniger hervorgehoben werden muß), wenn man da, wo von dem menschlichen Gemüthe etwas behauptet wird, die Hand nach sich selbst hinbewegt, oder auf die Brust legt u. s. w. Das Malen in der Geberdensprache gelingt am leichtesten, wo die Rede von solchen sinnlichen Gegenständen ist, die selbst in Stellungen und Bewegungen bestehen, oder sich dadurch hauptsächlich ankündigen." Und nun die Beispiele. Wenn der Redner z. B. die Worte ausspricht: „Der redliche Mann mit gutem Gewissen geht auf der Lebensbahn mit festem, sicherem Schritte einher", so will Schott, daß der Redner eine feste Stellung des Körpers annehme und beide Hände und Arme niederwärts bewege, um so das feste, sichere Auftreten auf den Boden sinnlich anzudeuten! Wenn der Redner ausruft: „Mit siegender Gotteskraft entschwang sich Jesus, der Erlöser, am dritten Tage den Fesseln des Grabes", so soll bei den Worten: entschwang u. s. w. eine hervorstechende Erhebung beider Arme und Hände, oder des einen geschehen! Declamirt der Redner: „Schnell und flüchtig und unaufhaltsam eilen die Jahre des irdischen Lebens dahin", so soll auf die Bewegung des einen Armes schnell die Bewegung des andern folgen und zuletzt eine Erhebung und Ausbreitung beider folgen!! Bei den Worten: „Sind es nicht die erschütterndsten Ereignisse und Veränderungen, welche im Kreislauf weniger Jahre in rastlosem und unaufhaltsamem Wechsel auf einander folgten?" sollen die Worte: erschütterndsten Ereignisse u. s. w. von einer etwas raschen, niederwärts gehenden Bewegung beider Arme und Hände, die Worte: welche im Kreislauf u. s. w. von einer mehr kreisförmigen Bewegung!! und: in rastlosem u. s. w.

*) Die Lehre von dem Bezeichnenden und Malenden der Action wird die objective Semiotik derselben genannt.

von einem schnellen Wechsel mit beiden begleitet werden! Wenn der Redner spricht: „Alle irdischen Verbindungen werden endlich durch den Tod getrennt", so soll er nach Schotts Regel das Wort: getrennt mit einer solchen Bewegung der Hand sprechen, wie wenn ein Faden oder ein Band zerrissen wird!! Nur noch ein Beispiel: Der Redner spricht: „Der anmaßende stolze Mann verachtet die edeln Thaten Anderer, und würdigt sie kaum seiner Aufmerksamkeit." Bei den ersten Worten hebt er den einen Arm etwas empor, bei dem folgenden: verachtet u. s. w. bewegt er denselben schnell niederwärts, und die letzten: würdigt sie kaum u. s. w. spricht er mit einer solchen Bewegung der Hände, wie sie bei dem Wegwerfen einer Sache zu geschehen pflegt! — Man denke sich nun einen Prediger auf der Kanzel, der nach diesen Anweisungen gestikuliren würde, und man hat einen richtigen Schauspieler und Komiker vor Augen. Allerdings: viel lieber gar keine als solche Gesten, die den Prediger nur lächerlich und verächtlich machen können. Wie berechnet und affectirt müßten diese Gesten erst bei einem Anfänger sich ausnehmen; sie würden allen verständigen Zuhörern ganz unerträglich sein!

§ 5.

Die Action muß vor allen Dingen natürlich sein und darf keine Spur von Kunst verrathen; sie muß ferner mäßig und angemessen, würdig und anständig sein.

Anmerkung 1.

So gewiß die Berechtigung eines individuellen Stils zugestanden werden muß, wenn nur den allgemeinen Gesetzen desselben entsprochen wird, so gewiß muß einem jeden Redner auch eine individuelle Action zugestanden werden. Mehr noch: Diese allein ist die einzig richtige, vorausgesetzt, daß sie gegen keine der im Paragraphen angegebenen Bedingungen verstößt. Denn ist die einzige Quelle der Action das Gefühl oder die innere Bewegung des Redners, liegt, wie es Cicero schon deutlich ausgesprochen hat, jeder Geste eine innere Bewegung des Gemüths zu Grunde, so wird die Action, wenn sie rein, d. h. weiter nichts als der äußere Ausdruck der inneren Empfindung ist, genau der Individualität des Redners entsprechen und also die Eigenschaft der Natürlichkeit in vollstem Maße besitzen. Freilich meinen wir hier nicht etwa die rohe, ungebildete Natürlichkeit, sondern diejenige, welche durch die nöthige Bildung, welche zumal einem jeden Prediger unentbehrlich ist, sich ebenso in feineren und edleren Formen bewegt, wie von allen durch die Kunst verbildeten fernhält. Aber auch das mag noch gesagt werden: wenn nur zwischen einer urwüchsig natürlichen und einer gekünstelten Action die Wahl wäre, so würde für die Predigt unbedingt die erstere gewählt werden müssen, weil sie immerhin

Wahrheit und Kraft in sich vereinigt, während die letztere dieser Eigenschaften durchaus entbehrt und nichts anderes als eine eckelhafte Ziererei ist, die der Einfalt der Predigt durchaus widerspricht. Wir müssen Männer auf der Kanzel haben, keine Schauspieler oder Zierpuppen. Die Action muß vor allen Dingen natürlich sein, d. h. sie muß der Natur, der Person des Redners, entsprechen. So verwerflich es ist, wenn der Prediger auf der Kanzel einen ganz anderen Ton annimmt, wie im gewöhnlichen Leben, so verwerflich ist es, wenn er auf der Kanzel ein anderes Gesicht, eine andere Haltung des Körpers annimmt. Wer lebhaften Temperamentes ist, dem steht auch ein lebendiger Vortrag wohl an, wie dem ruhigen Temperamente eine ruhige Action, und es entsteht sogleich Unnatur, wenn durch Nachahmung jener, der von Natur lebhaft ist, sich den ruhigen Ton und die gemessene Haltung des andern im Ganzen aneignen will, und noch mehr, wenn dieser, von Natur ruhige, sich eine Lebendigkeit, ein Feuer der Rede, erkünsteln will, was seiner Natur durchaus fremd ist. Auf diese Weise entsteht das Gegentheil von Natürlichkeit: Affectation, denn diese entspringt gewöhnlich aus Nachahmungssucht und dem eiteln Bestreben zu gefallen, und tritt hervor, wo die Action mit der gewöhnlichen äußeren Erscheinung der Person des Predigers nicht im Einklang steht, oder dem Temperament, dem Alter, der körperlichen Beschaffenheit des Redners nicht angemessen ist. Ein jeder muß sich geben wie er ist, nicht etwas erkünsteln wollen, was seiner Natur fremd ist. Rambach schreibt: „Einem stehet es z. B. wohl an, wenn er viele Gesten macht, wenn er in steter Bewegung ist und den ganzen Leib im Predigen anstrenget und beweget. Wenn das ein Anderer siehet, der von Natur ruhig ist und solches nachahmen wollte, so würde seine natürliche Anmuth, die mit seinem stillen Wesen verknüpfet ist, dadurch verderbet und er würde in eine übel anständige Affectation gerathen. Hingegen, wenn man einem, der von Natur eines aufgeweckten, feurigen und lebhaften Wesens ist, auflegen wollte, daß er seine Arme auf der Kanzel still halten sollte, so würde er solches als das härteste Gesetz ansehen und er würde glauben, daß sein Geist dadurch gebunden würde, wenn man ihm die Gesten untersagen wollte; ja, wenn er sich dazu zwingen wollte, so würde es ihm doch nicht wohl anstehen, sondern seine muntere und freie Art würde ihm eine größere Annehmlichkeit verschaffen."

Anmerkung 2.

Wie in allen Dingen, im Gebrauch der Figuren und Tropen, der Betonung, der Modulation der Stimme ꝛc. der Prediger Maß zu halten hat, so auch in der Action. Die Kanzel ist keine Schaubühne und der Prediger kein Schauspieler. Seine Action muß sich daher auch in gewissen engeren Grenzen halten, über welche er nicht hinausgehen darf, ohne die ihm geziemende Würde zu verletzen. „Er ist kein Declamator", führt

Hüffell weiter aus, „noch viel weniger ein Schauspieler. Schon die äußere Stellung begründet einen großen Unterschied zwischen dem Schauspieler und Prediger. Der Schauspieler bringt seinen ganzen Körper in das Spiel, er hat demnach über jede Bewegung desselben zu wachen; er steht frei, sitzt, läuft, er umarmt, reicht hin, nimmt ab, was man ihm darreicht u. s. w.; der Prediger bringt kaum die Hälfte seines Körpers hervor, und wo er geht oder steht ist es immer dieselbe würdige Haltung des Ernstes und der Andacht" (nämlich im Gottesdienst). „Der Schauspieler hat die verschiedensten Rollen und darin die verschiedensten Aufgaben; er lacht, weint, scherzt, wehklagt, geräth in Zorn, in Verzweiflung u. s. w.; der Prediger weiß von dem Allem nichts; eine gemäßigte, immer gleiche Haltung bezeichnet den Grundton seines Benehmens, und wenn er weint, so geschieht es mehr, die Thränen zurückhaltend, als befördernd, und alle mimische Bezeichnung von Leidenschaften fällt ohnehin weg, weil auf der Kanzel keine Leidenschaft hervortreten soll. Der Schauspieler endlich hat keinen anderen Zweck, als die Kunst der Darstellung; je treuer er seine Rolle spielt, welche sie auch sei, desto geschickter ist er...; der Prediger weiß nichts von Kunst als Zweck.., die Kunst der Darstellung dient ihm nur als Mittel, ist nur Ausdruck seines inneren Lebens und seine höchste und einzige Aufgabe ist — zu erbauen." (A. a. O., S. 437.) — So muß die Action des Predigers sich immer in einer bestimmten Sphäre bewegen: er darf gestikuliren mit Armen und Händen, aber dies darf nicht leidenschaftlich und affectirt geschehen; sein ganzer Körper kann an der Action theilnehmen, aber nicht in heftigen und raschen Bewegungen; diese dürften nur in den seltensten Fällen gestattet sein. Man darf nicht in einen Eifer gerathen, daß man zittert und bebt, nicht erblassen, daß man einer Leiche ähnlich wird und die Zuhörer erschreckt, aber auch nicht die Röthe des Zornes aufsteigen und erkennen lassen. Die Hände dürfen nicht über dem Kopf zusammen geschlagen, nicht bald in Gestalt eines Kreuzes über einander gelegt, bald tief über die Kanzelbrüstung hinab gelassen, noch auch darf mit den Händen auf die Bibel oder die Kanzel geschlagen werden. Prediger, die lebhaften Temperaments und daher geneigt sind, hierin des Guten zu viel zu thun, müssen um so mehr auf sich Acht haben, damit sie sich mäßigen. Man gestikulire daher nie zu viel; ein zu wenig ist viel eher zu ertragen. Wenn manche Prediger meinen, daß sie das durch die Action ersetzen können, was der Predigt an innerem Gehalt fehlt, so irren sie sehr; anstatt mehr zu gestikuliren, sollen sie sich besser vorbereiten. Und Anfänger sollen sich ja vor dem Irrthum hüten, als ob sie jedes Wort mit einer entsprechenden Bewegung des Kopfes, der Augen, Arme und Hände begleiten müßten!" Wenn sie öfter nicht wissen, wohin und wie sie die Hände legen sollen, so mögen sie dieselben ungezwungen (nicht sich stützend) auf die Kanzelbrüstung oder an das Kanzelpult legen.

Anmerkung 3.

Die Gesten sollen drittens angemessen, d. h. so beschaffen sein, daß zwischen der Sache und der sie begleitenden Geberde Harmonie besteht. Wie bei einem gläubigen Prediger immer zwischen Herz und Mund Uebereinstimmung besteht, weil alles, was er sagt, aus innerster Ueberzeugung kommt, so auch zwischen dem Herzen und den Bewegungen des Körpers. Wenn das Herz betet, so falten sich die Hände ganz von selbst, der Blick richtet sich im Ganzen nach oben und in den Mienen drücken sich Demuth, Andacht und Vertrauen aus. Und das Alles in ganz natürlicher Weise wie bei einem Kinde, das vertrauensvoll sein Auge bittend zu dem leiblichen Vater emporhebt. Beim Gebet eine Stellung einzunehmen, in welcher die Arme krampfhaft nach oben ausgestreckt sind, der Blick starr himmelwärts, der Kopf stark nach hinten gerichtet ist, die Mienen entstellt werden und die Stimme zittert, ist unwürdig, affectirt. Wir hörten einmal einen solchen Beter, dessen Gebet auf ein nahe vor dem Betenden sitzendes Kind einen solchen Eindruck machte, daß es zu weinen begann, weil es glaubte, der so betende Prediger sei krank! Werden eindringliche Ermahnungen an die Zuhörer gerichtet, so öffnen sich die Arme von selbst, als wollten sie die Herzen umfassen und festhalten, aber auch diese Bewegung muß sehr begrenzt sein, wenn sie nicht unnatürlich erscheinen soll. Lächerlich wäre es, wenn man nach Joh. 8, 6 erzählen wollte, wie Christus sich niederbückte und mit dem Finger auf die Erde schrieb, und dabei den Kopf emporheben und die Decke der Kirche ansehen, oder bei den Worten des Herrn: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid" ꝛc. abwehrende oder gar drohende Bewegungen mit den Händen machen würde. „Omnis motus animi suum quendam a natura habet vultum" hat schon Cicero treffend gesagt; ja jeder Affect hat seine Zeichen, durch welche er sich zu erkennen gibt, und wer sich der Leitung des Affects überläßt, wird ganz von selbst die Gesten machen, welche mit der darzustellenden Sache stimmen. „Doch heißt's auch hier", fügt Rambach hinzu: „sit modus in rebus, und man muß nicht alle Sachen abgestikuliren, und z. B. eine Schnelle auf der Kanzel schlagen. Denn wenn man eine jede Action mit entsprechenden Gesten begleiten wollte, so könnte man auch lächerlich werden. Wenn z. B. ein Prediger erzählet, wie David dem Goliath einen Stein an den Kopf geschleudert, und wollte Gesten dabei machen, als ob er eine Schleuder hätte, und wie hernach der Goliath zurück gefallen, und wollte auf der Kanzel auch zurückfallen, so würde sich solches gar übel schicken."

Anmerkung 4.

Endlich viertens sind Würde und Anstand unerläßliche Bedingungen einer guten Action, in welcher das Schöne noch besonders zum Ausdruck kommt. Grotefend läßt sich hierüber wie folgt aus: „Mich

dünkt, daß der Anstand oder die Schönheit der Action vornehmlich in folgende Eigenschaften sich auflösen: Natürlichkeit oder Ungezwungenheit, Würde und Ebenmaß. Die erste Eigenschaft fordert leichte und angemessene Bewegung, nicht blos für die vorgetragenen Gedanken, sondern für den Bau des menschlichen Körpers, und schließt daher alles Steife und Schwerfällige aus; die andere verlangt, daß sich das Gefühl der Heiligkeit und Wichtigkeit des ganzen Geschäftes in der Haltung, in der Miene und in jeder Bewegung abspiegeln, und daher verbietet sie jede Art von Uebertreibung und von Lächerlichkeit; die dritte endlich achtet auf die gehörige Abwechselung der Bewegungen, wodurch alle mitwirkenden Theile des Körpers in gleiche Thätigkeit und eben damit in eine symmetrische Lage kommen; sie weicht daher allem Einseitigen, Schiefen und Eckigen aus. Vielleicht lassen sich diese Eigenschaften auf das Einzelne anwenden, worin der Anstand beobachtet und die Schönheit der Action gesucht werden muß.

Ganz vorzüglich muß nun zuerst der Anstand beobachtet werden in dem Hingehen nach der heiligen Stätte und in dem Auftreten, dann in der Stellung und Haltung des Körpers während der Rede, und endlich in jeder einzelnen Bewegung. In dem Auftreten und Abtreten ist ein langsamer, würdevoller, aber dabei ungezwungener Gang zu empfehlen, der gleich weit von einem gewissen steifen Stolze und von einer gewissen Gleichgültigkeit gegen die heilige Handlung entfernt ist. Ein zu schnelles Auftreten würde Gleichgültigkeit oder Eilfertigkeit oder Aengstlichkeit verrathen, und gewiß die Würde beleidigen, welche selbst die Gemeinde zu fordern gewohnt ist; ein zu sehr abgemessener und steifer Gang möchte als geistlicher Stolz ausgelegt werden; und ein stolperndes, nachlässiges Wesen im Gange an das Lächerliche grenzen. Man sieht ja nicht einmal gern, wenn der Prediger im gemeinen Leben erscheint, daß sein Gang irgend etwas Auffallendes habe, weil das Anständige von jedem Menschen gefühlt und vom Prediger gewissermaßen verlangt wird; wie viel weniger würde man es während des Gottesdienstes ohne Tadel oder Bemerkung lassen.

Wichtiger noch ist die Stellung. und Haltung des Körpers während der Rede, worin der Redner ganz vorzüglich sorgfältig sein muß. Die Stellung muß zuerst gerade sein, aber ungezwungen, worin es sichtbar wird, daß sich jeder Theil des Körpers in einer leichten und angemessenen Lage befindet, kein Glied widernatürlich gespannt oder gehalten ist, und dem Redner irgend einen Zwang aufzulegen scheint. Daher ist die ganz kerzengerade Stellung, in welcher alles in geraden senkrechten Linien hinabgehet, worin sich die Arme an den Leib drängen, beide Füße einerlei Winkel machen, der Kopf gar nicht geneigt ist, und kein freies Umherblicken gestattet, wie etwa der Soldat einst im Gliede stand, nicht die rechte Stellung, weil sie steif, gezwungen und beschwerlich ist. Dessenungeachtet aber darf der Kopf sich nicht nach einer Seite neigen, oder zu stark vorwärts

hängen, oder wohl gar rückwärts sich beugen; die eine Schulter darf nicht niedriger liegen, als die andere; die Arme müssen symmetrisch aber dabei ungezwungen und frei liegen und die Füße müssen eine solche Stellung haben, daß sie mit Leichtigkeit den Körper zu tragen und jede seiner Bewegungen zu begünstigen scheinen. In dieser Hinsicht werden mehr Fehler bemerkt, als man glaubt, welche zwar von der angewöhnten fehlerhaften Stellung überhaupt herrühren, aber doch gewiß durch Aufmerksamkeit und Uebung abgelegt und überwunden werden können. Sehr häufig findet man eine schiefe Stellung, in welcher der Körper sich auf die eine Seite neigt, sich nächlässig auf einen Ellbogen stützt, und einer besonderen Unterstützung zu bedürfen scheint, als wenn er sich nicht halten könne. Oder der Kopf neigt sich zur Seite und nimmt eine Heiligenstellung an. Der ganze Körper lehnt sich auch zuweilen vorwärts, und würde von der Kanzel herabfallen, wenn nicht die Brüstung derselben ihn aufhielte. Noch mehr fallen solche Stellungen vor dem Altare auf, wenn der ganze Körper frei stehet. Wenn dann z. B. die Füße eng zusammengezogen werden, und Gefahr drohen, daß der Redner auf die eine oder die andere Seite fallen könne, die Kniee sich vorwärts beugen, der Kopf sich zurückzieht, und der ganze Körper einen halben Mond bildet, dessen Höhlung in den Rücken fällt, dabei die Augen geschlossen hält, so sehen die Zuhörer immer nach dieser sonderbaren Stellung, und die Worte des Redners werden nicht gehört. Am widrigsten ist die Stellung, in welcher der Körper die Figur eines griechischen umgekehrten ϛ annimmt, wo die Kniee und der Unterleib sich vorwärts lehnen, die Brust sich zurückzieht und der Kopf, als wäre er zu schwer, vorwärts hängt. Zwar hat ein Jeder irgend etwas Eigenthümliches in seiner Stellung und Haltung; allein bei allem diesen kann doch immer Natürlichkeit, Würde und Ebenmaß bei Jedem auf eine besondere Weise stattfinden." (A. a. O., S. 251 ff.)

§ 6.

Die speciellen Bedingungen der Action sind, daß die Haltung des Kopfes, der Ausdruck des Gesichts, der Blick der Augen, die Stellung des ganzen Körpers, die Bewegung der Arme, Hände und Füße eine derartige sei, wie es die Gesetze des Anstandes erfordern.

Anmerkung 1.

Viel kommt auf die Haltung des Kopfes an, weil sie für den Redner ebenso charakteristisch ist, wie viele andere Dinge, und gar viel zum Ausdruck der Rede beiträgt. Der gesenkte, vorwärts hängende Kopf deutet auf Schwäche hin, wie man ja auch Verzagtheit oder Muthlosigkeit damit bezeichnet, daß man sagt: er läßt den Kopf hängen; der zurückgeworfene Kopf ist Ausdruck des Stolzes, die Neigung zur Seite Ausdruck

der Mattigkeit, die Starrheit desselben ein Zeichen der Wildheit. Durch die Bewegung des Kopfes lassen sich die verschiedensten Dinge, wie Beifall, Bewunderung, Unwille, Bescheidenheit, Zweifel ausdrücken. Aber jede Bewegung des Kopfes muß sehr mäßig sein. Es ist nicht erlaubt, den Kopf von einer Seite auf die andere zu werfen, mit dem Kopf zu nicken oder zu schütteln. „Die Bewegung des Kopfes", bemerkt Schott, „nach dieser oder jener Seite hin, welche bald die allgemeine Beziehung des Inhalts der Rede auf das ganze Publikum, bald die besondere Anwendung auf gewisse Klassen der Zuhörer ausdrückt, darf nicht in eine stäte Beweglichkeit des Kopfes, die ein zerstreutes Gemüth verrathen würde, übergehen, oder in ein eitles Umherblicken nach dem Beifall, der sich vielleicht in den Mienen der Zuhörer ausspreche." (A. a. O., S. 240.)

Anmerkung 2.

Der Ausdruck des Gesichts muß der der Würde und Ehrfurcht sein", sagt Rambach, „so daß kein freches, leichtsinniges Wesen aus dem Gesicht hervor leuchtet; vielmehr müssen die Affecte, welche die Sachen mit sich bringen, als die Affecte der Bewunderung, des Unwillens, der Traurigkeit, der Freude ꝛc. ohne einige Kunst und Affectation in dem Gesichte zu lesen sein." Hüffell: „Im ganzen Gesichte des Predigers muß sich eine hohe und innige Andacht, mit sicherer Ruhe verbunden, an den Tag legen; zwischen durch muß eine edle Heiterkeit und Liebe schimmern; wie ein Vater unter seinen Kindern, wie ein recht treuer Freund unter heißgeliebten Freunden, so liebevoll, so sanft, so ruhig, so heiter, so seiner Sache ganz gewiß erscheine der Prediger in seiner Gemeinde. Ein so freundlicher Bote der Liebe kann nicht finster sein; selbst der Kummer und die Leiden müssen sich in sanfte Ergebung verklärt haben; ein so für das Höchste und Heiligste ausschließend lebender und wirkender Haushalter über Gottes Geheimnisse kann keine Spuren von Leidenschaften und Lastern in seinen Mienen tragen; der Friede Gottes, den er bringt und bringen soll, muß von seinem Antlitz strahlen; selbst wenn er noch nicht den Mund zur erbaulichen Rede geöffnet hat, muß man schon im Blicke und in den Mienen die Erbauung finden. Freilich ist das sehr schwer, aber auf der anderen Seite sehr leicht. Es kommt nämlich alles auf das Herz an, das hinter diesen Mienen schlägt. Wer das nicht glaubt, was er lehrt, und nicht thut, was er als Pflicht aufstellt, wird in seinen Mienen bald verrathen sein. Deßwegen soll sich der Geistliche erst selbst machen, bevor er Andere zu etwas machen will." (A. a. O., S. 458.)

Anmerkung 3.

Das Auge ist bei der Action von nicht geringer Bedeutung. Wie kommen von Natur schon die verschiedensten Empfindungen durch das Auge zum Ausdruck! Der sinnende, forschende, liebevolle Ausdruck des Auges

ist sehr bezeichnend. 2. Pet. 2, 14 heißt es: „Sie haben Augen voll Ehebruchs." Ja, der Charakter manches Menschen steht in seinem Auge geschrieben. Das Auge glänzt vor Freude und ist düster in der Traurigkeit, es drückt Ernst und Scherz, Staunen und Bewunderung, Leiden und vieles Andere aus. Aber der Prediger muß auch über seinen Blick gebieten können; seine Augen dürfen nicht blicken wie und wandern wohin sie wollen, wenn er predigt. „Sie müssen nicht im Kopf herumgehen", schreibt Rambach, „und in allen Ecken der Kirche umherschweifen, sondern Bescheidenheit ist das eigentliche Decorum der Augen. Es haben sich einige angewöhnt, daß sie nicht mit aufgeschlagenen Augen predigen können, sondern gleich irre werden, wenn sie die Augen aufheben; das stehet freilich nicht wohl; aber man muß solches als eine Schwachheit an ihnen ansehen und mit Geduld ertragen." Folgende Fehler hinsichtlich der Augen sind sorgfältig zu vermeiden: a) Heften der Augen auf einen Gegenstand während der Predigt, wodurch der Prediger Aehnlichkeit mit einer Bildsäule bekommt, auch Gefahr läuft, stecken zu bleiben, wenn er durch irgend einen Vorfall gezwungen wird, seinen Blick auf etwas Anderes zu richten. b) Gänzliches Zudrücken der Augen während der Predigt oder des Gebets. c) Ein starrer, stierer oder wild umherschweifender Blick. Besonders störend ist es auch, wie wir schon bemerkt haben, wenn die Augen des Predigers, während er das Vater Unser laut betet, in der Kirche von einem Ort zum andern wandern; es macht den Eindruck, als ob der Betende ohne alle Andacht das Gebet hersage. d) Unruhige Bewegung der Augenlider. e) Nicht zu vergessen sind endlich: verstohlene Blicke auf das Concept, die immer das Zeichen eines bösen Gewissens sind. Lieber frei und öffentlich das Concept benutzen.

Anmerkung 4.

Bezüglich der Stellung oder Haltung des Körpers lesen wir bei Schott, a. a. O., S. 239: „Der Körper behaupte sich während der Rede in einer geraden und freien Stellung, die Fälle abgerechnet, wo sich der Redner, durch den natürlichen Ausdruck besonderer Gefühlszustände veranlaßt, etwas vorwärts oder zurück beugt, oder auf diese und jene Seite hinwendet, um die besondere Beziehung einer Stelle seines Vortrags auf eine bestimmte Klasse seiner Zuhörer kenntlich zu machen. Die schiefe Stellung, in welcher sich der Körper fast immer auf eine Seite neigt, ist wie das stete Vorwärtsbeugen (über die Brüstung der Kanzel hinweg) oder ein immerwährendes Hin- und Herschwanken schon dem Anstande zuwider, den man in feinen geselligen Kreisen beobachtet und erwartet; und ein unruhiges Umhertreten auf dem Boden der Kanzel, von der einen Seite zur andern, bald vorwärts, bald in den Hintergrund zurück, erinnert an heiliger Stätte an die Schaubühne." Gegen den Anstand verstößt es ferner, wenn sich der Prediger mit dem Ellbogen oder mit verschlungenen Armen auf die Kanzel stützt, wodurch er in eine theilweise liegende Stellung kommt.

Der Gang nach der Kanzel wie vor den Altar muß ernst und gemessen sein, weder zu rasch, noch zu langsam. Ein zu schnelles Gehen in einer Art Sturmschritt verräth Leichtfertigkeit und erregt bei den Zuhörern Anstoß; ein zu langsames Gehen macht den Eindruck des Gezwungenen. Im Uebrigen vergl. die weitere Ausführung von Grotefend, § 5, Anmerk. 4, S. 450 f.

Anmerkung 5.

Am meisten kommen selbstverständlich bei der Action Arme und Hände in Betracht. Die Gesten mit den Armen und Händen zeigen am ersten den gewandten, sicheren, oder unsicheren und ungeschickten Redner an. Als Norm für die Schönheit dieser Bewegungen gilt die sogenannte Wellenlinie, d. h. die Bewegungen mit den Armen und Händen dürfen weder einen völligen Kreis bilden, noch dürfen sie eckig und steif, also in einer dem Dreieck ähnlichen Form gemacht werden, sondern sie müssen Wellenlinien bilden, indem sie in sanften Uebergängen geschehen. Sollen aber die Bewegungen in dieser Form geschehen, so dürfen die Oberarme nicht fest am Körper anliegen und nur die Vorderarme sich bewegen, weil dann scharfe Winkel entstehen, sondern bei diesen Bewegungen müssen die ganzen Arme herangezogen werden. Eine weitere Regel ist, daß die Bewegungen der Arme und Hände nach unten nur bis in die Mitte des Körpers und nach oben nicht weiter als bis zum Auge sich erstrecken sollen. Jede Hand hat für ihre Bewegungen drei Regionen, die obere, welche bis zum Auge reicht, die mittlere, welche bis zur Brust, und die untere, welche bis zur Hüfte herabsinkt. Ein zu hohes Emporheben oder ein zu tiefes Sinkenlassen der Hände ist unschön. — Drittens wird Abwechselung in diesen Bewegungen gefordert. „Wird immer nur", schreibt Schott, „die eine Hand zur Gestikulation gebraucht, indem die andere in irgend einer Stellung fortwährend ruht; sind beide Hände fortwährend thätig, ohne alle unterbrechende Pausen; ist die Action selbst immer dieselbe, sich taktmäßig bewegende, so entsteht jene Einförmigkeit, die aber so ermüdend für den Anblick ist, als unpassend für die Bezeichnung der wechselnden Gegenstände und Gemüthszustände." (S. 245.) Viertens gilt als Regel, daß die Action mit der rechten Hand begonnen werden muß, daß zunächst die linke folgt, und beide Hände nur bei heftigeren Affecten in Bewegung gesetzt werden dürfen. Wer zu viel mit beiden oder zuerst mit der linken Hand gestikulirt, verstößt ebenso gegen die einfachsten Regeln, wie der, welcher die Action der Rede vorangehen läßt. Hüffell: „In vielen Fällen agirt nur Eine Hand; aber immer die rechte, nie die linke. Bei einer ruhigen Zergliederung einer Wahrheit ist insbesondere die rechte Hand thätig und zwar ganz in der Stellung, als legte sie etwas vor. Wo der Redner etwas Wünschenswerthes schildert, erheben sich beide Arme, die innere Fläche der Hände

aber ist dem Redner zugewendet; wo hingegen der Redner etwas Verwerfliches schildert, erheben sich die Hände in derselben Richtung, aber die innere Fläche der Hände ist von dem Redner abgewendet. Bei feierlichen Betheuerungen erhebt sich blos die Rechte und verweilt in einer mäßigen Höhe." (S. 460.)

Als Unschicklichkeiten sind noch zu nennen: Die Hand zu schließen oder die Faust zu ballen, die Finger auseinander zu spreitzen, mit dem Finger zu drohen, den Daumen einzudrücken u. dgl. m. Solche Gesten sind unschön und unanständig und müssen daher durchaus von dem Prediger gemieden werden. Diese Gesten verstoßen zum Theil auch gegen die Bescheidenheit, mit der ein Prediger stets auftreten soll, so daß es die Gemeinde fühlt, an seinem ganzen Auftreten merkt, daß der Prediger sich bewußt sei, welch' eine hohe Aufgabe er zu vollbringen habe, und diese Aufgabe nicht aus eigenen Kräften vollbringen könne, sondern allein im Vertrauen auf den, der tüchtig macht zu führen das Amt des neuen Testaments.

Seine volle Richtigkeit hat es endlich, wenn Rambach betreffs der Declamation wie Action darauf hinweist, daß die Fehler der Stimme und in den Gesten „am besten gezeigt und verbessert werden, wenn man fleißig unter der Censur eines verständigen Mannes predigt, der einem in einer Stunde mehr sagen kann, was man für Fehler in der Stimme (und ob man in den Bewegungen etwas Unanständiges an sich) habe, als man in vielen Regeln vortragen kann." Hiezu macht J. Ph. Fresenius folgende Anmerkung: „Dieses ist überhaupt von allen Theilen der homiletischen Wissenschaft und Klugheit zu merken; daß man nämlich darinnen weit besser zunehmen könne, wenn man eine Zeit lang unter der Censur eines verständigen und erfahrenen Mannes prediget, als wenn man dieses wichtige Werk auf sich allein ankommen lässet. Es sind Viele, die sich auf den Universitäten allein auf die Theologie legen und niemals vor einem Professor eine Predigt halten, daß sie durch dessen Censur erfahren könnten, wo es ihnen eigentlich fehle und was für Vortheile sie zu beachten haben, wenn sie in der Homilie etwas rechts thun wollen. Wenn nun solche Leute nach Haus kommen, so machen sie erst einen Anfang im Predigen, darinnen sie dann gemeiniglich viele Fehler begehen, welche sie nicht wissen und worinnen sie auch von andern nicht corrigiret werden, entweder weil ihre Zuhörer die rechte Art zu predigen nicht verstehen, oder weil sie aus andern Ursachen ihnen nicht gern ihre Fehler vorhalten wollen. Dadurch geschieht es, daß ein solcher Prediger in seinen homiletischen Fehlern verhärtet, und dieselbigen Zeit seines Lebens an sich behält, wodurch er nicht nur seinen Vortrag sehr unangenehm machet, sondern auch öfters vieles von der Erbauung verhindert. Allen diesen schädlichen Wirkungen hätte er aber mit der leichtesten Mühe vorbeugen können, wenn er auf Universitäten ein praktisches Collegium im Predigen gehalten und sich darinnen fleißig unter der Censur eines gelehrten Mannes geübt hätte."

Capitel XI.

Von der Persönlichkeit des Predigers.

§ 1.

Die vornehmsten Eigenschaften, welche ein Prediger besitzen muß, um den hinsichtlich der Predigt an ihn gestellten Anforderungen zu entsprechen, sind Tüchtigkeit und Treue.

Anmerkung 1.

Die Menschen stellen oft ganz andere Anforderungen an einen Prediger als Gott. Sie fordern entweder weiter nichts, als ein gutes Mundwerk, eine starke Stimme, Freundlichkeit im Umgang u. dergl. m.; oder sie fordern zu viel: einen nach allen Seiten hin vollkommenen Mann. Dieses Letztere konnte Luther in den lebhaftesten Unwillen versetzen. Es wird berichtet, daß eine Stadt einen Prediger von Luther verlangt habe, der folgende Eigenschaften besitze: 1. eine ansehnliche Person; 2. Beredtsamkeit; 3. Fertigkeit im Griechischen und Hebräischen; 4. Uebung im Disputiren; 5. sollte er manierlich und sanftmüthig sein und 6. sich mit den Papisten in der Stadt wohl vertragen können. Luther hatte nun einen solchen Prediger nicht, aber er ließ, so wird weiter berichtet, einen Prediger von ansehnlicher Statur auf ein Stück Papier malen, überschickte dieses den Petenten und schrieb: Er sähe wohl, daß die Herren einen Prediger wollten gemalet haben, da schicke er ihnen einen, den möchten sie gesund gebrauchen. In einem Schreiben an einen Pfarrer aber drückte sich Luther so aus:

„Gratiam et pacem in Domino!

Mein lieber Herr Magister und Pfarrherr!

Saget doch den Edelleuten und wer sie sind, daß man nicht kann Pfarrherren malen, wie sie gern hätten. Wollen sie auf ihre Betteldienste eitel St. Augustinos und St. Ambrosios haben, die mögen sie ihnen selbst schaffen. Wenn ein Pfarrer seinem Herrn Christo genugsam und treu ist, so sollte billig ein Edelmann auch zufrieden sein, der etwas merkliches geringer ist denn Christus. Sie wollen alles auserlesen haben und selbst nicht auserlesen sein ꝛc. Laßt diesen Brief kommen vor Fürsten und Herrn, mir liegt nichts daran."

Anmerkung 2.

Der Herr fordert von seinem Diener zwei Eigenschaften: Tüchtigkeit und Treue. Betreffs der Tüchtigkeit heißt es 2. Timoth. 3, 17: „Das ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt (πρὸς πᾶν ἔργον ἀγαθὸν ἐξηρτισμένος). Wenn dieses Geschickt- oder Ausgerüstetsein zu jeglichem guten Werk schon von einem jeden Menschen Gottes, d. h. von einem jeden Christen gefordert wird, wie vielmehr muß dann ein Prediger die Geschicklichkeit zu dem ihm speciell übertragenen Werke besitzen. 2. Corinth. 3, 5 sagt Paulus von sich und seinen Mitarbeitern: „Nicht, daß wir tüchtig sind (οὐχ ὅτι ἱκανοί ἐσμεν ἀφ' ἑαυτῶν) von uns selber etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments" (ἀλλ' ἡ ἱκανότης ἡμῶν ἐκ τοῦ θεοῦ, ὃς καὶ ἱκάνωσεν ἡμᾶς διακόνους καινῆς διαθήκης). Diese Geschicklichkeit oder Tüchtigkeit besteht darin, daß ein Prediger alle diejenigen natürlichen und übernatürlichen geistlichen Gaben besitzt, deren er bedarf, um das Amt des neuen Testaments zu führen. P. Calixt macht zu den Worten: ‚Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber etwas zu denken', die treffende Bemerkung: „geschweige denn etwas zu bewirken, was dazu beitrüge, um uns selbst oder anderen den Glauben zu erwerben und die Seligkeit zu erlangen (vornehmlich aber blickt der Apostel auf sein Amt und scheint auf das zu antworten, was oben Cap. 2, 16 gefragt worden war: ‚Und wer ist hierzu tüchtig?'") (Expositio Litteralis, p. 132.)

Diese Tüchtigkeit ist nun, je nach den Kräften, durch welche sie erlangt wird, entweder eine natürliche oder übernatürliche. Die natürliche nennen wir die Tüchtigkeit, welche durch den Gebrauch der natürlichen Kräfte erlangt wird. Zu dieser gehören gewisse Gaben des Geistes und Leibes, wissenschaftliche Kenntnisse und eine hinlängliche Lehrgabe. „Es muß", sagt Rambach, „eine natürliche Fähigkeit da sein, etwas zu lernen. Diese muß angelernt werden, nützliche Wahrheiten und Wissenschaften zu fassen. Die erlernte Wahrheit aber muß man wieder Anderen auf eine geschickte Art mittheilen und beibringen können." Die andere hauptsächlichste Eigenschaft eines Predigers, die Treue, fordert der Apostel in den Worten 1. Corinth. 4, 2: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden (ἵνα πιστός τις εὑρέθῃ). Der Apostel hat hier besonders, da er sich und seine Mitapostel Haushalter über Gottes Geheimnisse nennt, V. 1, die Treue im Auge, welche in der treuen Bewahrung und Verwaltung der ihnen anvertrauten Geheimnisse besteht, nämlich betreffs des Wortes und der Sacramente nichts zu verändern, noch die göttliche Wahrheit mit ihren Fündlein zu beflecken, sondern dieselbe rein und lauter, wie sie ihnen anvertraut war, den Zuhörern zu überliefern. Ferner schreibt Paulus in seiner 2. Ep. an

Tim. 2, 2: „Was du von mir gehöret hast durch viele Zeugen, das befiehl treuen Menschen, (ταῦτα παράθου πιστοῖς ἀνθρώποις) die da tüchtig sind, auch Andere zu lehren." J. Lange macht in seinem kleineren Bibelwerk zu dieser Stelle folgende Bemerkungen: „Das befiehl (übergieb als eine theure Beilage) treuen Menschen (solchen Gläubigen, welche vermöge ihres Glaubens auch treu gemacht sind, ihr Amt getreulich auszurichten, c. 4, 5, und rechtschaffene, unsträfliche Arbeiter abzugeben c. 2, 15) die da (aus dem Grunde nicht der bloß buchstäblichen Erkenntniß, sondern der Salbung aus Gott geistlich) tüchtig sind (wie nach der Treue ausrichten zu wollen, also auch nach der Tüchtigkeit ausrichten zu können, was man soll, Luc. 12, 42) auch Andere zu lehren (öffentlich und besonders, mit gehöriger Theilung des Worts)." Die Tüchtigkeit befähigt, das Amt recht verwalten zu können, die Treue, es recht verwalten zu wollen und zu verwalten. Beide dürfen also nicht von einander getrennt werden, sondern müssen mit einander verbunden sein.

§ 2.

Die zur natürlichen Tüchtigkeit erforderlichen Geistesgaben sind: ein guter Verstand, ein scharfes Urtheil und ein gutes Gedächtniß.

Anmerkung.

Luther sagt: „Ein guter Prediger soll diese Eigenschaften und Tugenden haben: Zum ersten, daß er fein richtig und ordentlich lehren könne. Zum andern soll er einen feinen Kopf haben. Zum dritten wohl beredt sein. Zum vierten soll er eine gute Stimme haben. Zum fünften ein gut Gedächtniß. Zum sechsten soll er wissen aufzuhören. Zum siebenten soll er seines Dinges gewiß und fleißig sein. Zum achten soll er Leib und Leben, Gut und Ehre daransetzen. Zum neunten soll er sich von Jedermann lassen vexiren und gefeien" (verspotten). B. 59, S. 194. — Fehlt es dem Prediger an der Gabe, eine Sache recht zu verstehen und zu begreifen, sich über dieselbe ordentliche und deutliche Begriffe zu machen, so werden seine Predigten unklar und den Zuhörern unverständlich sein, er wird ihnen eine klare Erkenntniß der Heilslehren nicht vermitteln können. Aehnlich verhält es sich, wenn ihm ein scharfes Urtheil abgeht, durch welches er gefaßte Ideen beurtheilen, das Wahre von dem Falschen, das Gewisse von dem Wahrscheinlichen unterscheiden, die Beweis- und Beweggründe einer Sache erwägen soll. Beide: Verstand und Urtheil, sind zur Meditation höchst nothwendig. „Das Gedächtniß", schreibt Rambach, „ist eine Kraft, die gefaßten und beurtheilten Gedanken zu bewahren und zu rechter Zeit mit geschickter Fertigkeit ohne verdrießliches Zögern und Stammeln wieder vorzutragen" und er unterschei-

det ein sinnliches Gedächtniß, vermöge dessen Wort für Wort memorirt und recitirt werden kann, und ein begriffliches oder geistiges, welches nur die Sachen sammt ihrer Ordnung und ihrem Zusammenhang behalten kann.

Diese drei: Verstand, Urtheil und Gedächtniß kann sich Niemand selbst geben; sie sind Gaben Gottes. Indessen sind bezüglich derselben gewisse Regeln der Klugheit zu beachten. Man kann die Fehler derselben verbessern. Den Verstand, wenn man sich darin übt, sich von allem, was man hört und liest, einen deutlichen Begriff zu machen, auch zu disponiren und in die rechte Ordnung zu bringen. Das Urtheil kann man schärfen durch Uebungen im Disponiren, aufmerksames Verfolgen der Kritik der Predigten u. dgl. Das Gedächtniß durch Auswendiglernen von inhaltlich wie sprachlich werthvollen Abschnitten aus den Werken der Musterschriftsteller, Klassiker, besonders aber der Sprüche wie auch ganzer Bücher der heiligen Schrift, oder doch einzelner Capitel, Psalmen ꝛc. Vgl. Cap. X, § 2, S. 421 ff. Auch mit mittelmäßigen Gaben kann Bedeutendes geleistet, eine Gemeinde, das Reich Gottes gebaut werden. Ja, Prediger mit mittelmäßigen und geringen Gaben, leisten oft weit mehr als glänzend begabte, wenn sie es nicht an Fleiß und Treue fehlen lassen. Gott läßt's den Aufrichtigen gelingen. Nicht selten verkommen die ausgezeichnetsten Talente. Und die Kirche ist ein solches Haus, zu dessen Aufführung Gott nicht blos lauter ausgezeichnete Architekten, sondern auch einfache Handwerker verwendet, die zwar keine kunstvolle, aber doch nöthige und tüchtige Arbeit liefern. Wem es freilich an den einfachsten Gaben fehlt, der soll nicht Prediger werden, sondern Gott in einem andern Beruf dienen.

§ 3.

Es sind ferner gewisse und gründliche wissenschaftliche Kenntnisse erforderlich. Zunächst vorbereitende, wie die Kenntniß der Sprachen und der gesunden Philosophie; vor allen Dingen aber eine gründliche Kenntniß der reinen und falschen Lehre.

Anmerkung 1.

Der Prediger darf kein Ignorant sein. Das Amt, dessen Träger er ist, ist ein Lehramt, und die Ausrichtung dieses Amtes, der einzelnen Funktionen desselben, erfordert gewisse Kenntnisse, besonders solche, deren er bedarf, die heilige Schrift recht zu verstehen und Andern wieder vorzutragen. Ein Prediger braucht kein Polyhistor zu sein, welcher auf allen Gebieten des menschlichen Wissens bewandert ist, aber er muß diejenigen Kenntnisse besitzen, welche zu seinem Amte unumgänglich nöthig sind. Luther sagt: „Ein Pfarrherr oder Prediger soll studiren und unter allerlei Büchern sich üben, so giebt ihm Gott auch Verstand; aber Bauch-

pfaffen läßt er ledig." (XXI. 755.) Und Augustinus: „Wer da sagen wollte, die Menschen hätten sich nicht darum zu bekümmern, was sie lehren möchten, da der Heilige Geist die Lehrer selbst mache, der könnte sagen, wir dürften auch nicht beten, weil Christus sagt: Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr darum bittet." Nicht zwar unumgänglich nothwendig, aber sehr nützlich und wünschenswerth ist die Kenntniß der Grundsprachen der heiligen Schrift, der hebräischen zum Verständniß des alten und der griechischen zum Verständniß des neuen Testaments. In diesen beiden Sprachen hat Gott sein Wort gegeben, und sie wenigstens so weit zu verstehen, um den Sinn einer Stelle aus ihnen selbst festzustellen, ist ein Erforderniß, welches mit Recht an einen Theologen gestellt wird. Daher schreibt Luther: „Laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darin dies Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank setzet. Sie sind die Kemnot, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brot und Fische und Brocken behält. Ja, wo wir's versehen, daß wir (da Gott für sei) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben könnten. ....

Darumb ist's gar viel ein ander Ding umb einen schlechten Prediger des Glaubens und umb einen Ausleger der Schrift, oder, wie es St. Paulus nennet, einen Propheten. Ein schlechter Prediger hat so viel heller Sprüch und Text durchs Dollmetschen, daß er Christum verstehen, lehren und heiliglich leben und Andern predigen kann. Aber die Schrift auszulegen und zu handeln für sich hin, und zu streiten wider die irrigen Einführer der Schrift, ist er zu geringe: das lässet sich ohne Sprachen nicht thun." (B. 22, S. 183. 185.)

Die Kenntniß der lateinischen Sprache ist durchaus wünschenswerth, weil die hervorragendsten Werke unserer berühmtesten Theologen, in denen schier unermeßliche Schätze niedergelegt sind, in dieser Sprache geschrieben sind, und ein Prediger, welcher des Lateinischen nicht mächtig ist, zu diesen Schätzen keinen Zugang hat. Was die Kenntniß der gesunden Philosophie betrifft, so ist auch diese einem Prediger nicht schlechthin vonnöthen, aber weil sie ihm treffliche Dienste leisten kann, sehr nützlich. Um so mehr hat sich freilich der Prediger vor dem Einfluß der Philosophie zu hüten, vor welcher Paulus Col. 2, 5 warnt. Dieser Philosophie huldigen heute, leider! alle „wissenschaftlichen" Prediger. Sie hat ihre Theologie in eine Aftertheologie umgewandelt, die göttliche Wahrheit mit Heu, Stroh und Stoppeln versetzt: kurz die Lehre von oben bis unten verkehrt.

Anmerkung 2.

Unbedingt nöthig für einen jeden Prediger ist die Kenntniß der reinen Lehre des göttlichen Wortes und der dieser widerstreitenden falschen Lehre. Dies fordert der Apostel, wenn er 1. Tim. 3, 2 schreibt: „Es soll aber ein Bischof sein . . . . lehrhaftig" (διδακτικός), vgl. 2, 24; Ap. G. 18, 24. 25. Ein Bischof soll ‚lehrhaftig', d. h. fähig zu lehren sein. Diese Fähigkeit besitzt er aber nur dann, wenn er, wie Apollo „mächtig in der Schrift" ist. Dann allein kann er die Einfältigen lehren, „durch die Schrift erweisen, daß Jesus der Christ sei" und die falschen Lehrer beständig überwinden. Ap. G. 18, 28.

In der Vorrede zu „Joh. Jac. Rambach's heilsame Lehren Jesu Christi" sagt Adam Struensee: „Damit aber dieser Endzweck erreicht werde, so gehört dazu eine hinlängliche Erkenntniß derjenigen Wahrheiten, von welchen man Andere unterrichten will. Ein Lehrer muß nicht nur so viel wissen, als einem gemeinen Christen zu seiner Seligkeit nöthig thut, sondern, da von ihm verlangt wird, die Widersprecher zu strafen, 2. Tim. 2, 25, die Irrenden zurecht zu weisen, Ez. 34, 4, und wenn's erfordert werden sollte, die Wahrheit mit seinem Blute zu versiegeln, 2. Tim. 1, 8; 2, 3. 9, die erweckten Seelen immer weiter zu führen, ihnen den schmalen Weg deutlich zu weisen, und vor allen Abwegen zur Rechten und Linken treulich zu warnen, Eph. 4, 11. 12. 13, so muß sich allerdings bei ihm ein größeres Maß der heilsamen Erkenntniß befinden, als bei Andern, die von ihm unterrichtet und von ihm zur Seligkeit geführt werden sollen, 1. Tim. 5, 6. Diese Erkenntniß aber wird nicht durch bloßes Studiren und Meditiren, sondern vornehmlich durch die Erfahrung und Versiegelung des heiligen Geistes erlangt, 1. Joh. 2, 20. Jedoch dürfen die menschlichen Wissenschaften keineswegs verachtet werden. Wem es darum zu thun ist, Gottes Wort unverfälscht vorzutragen und den eigentlichen Sinn des heiligen Geistes allezeit zu erreichen, der wird nicht allein in der Jugend sich alle Mühe geben, die dazu dienlichen Hilfsmittel zu erlangen, sondern auch in seinem Amte sich derselben gehörig bedienen und Gottes Wort mit vielem Fleiß erforschen, damit er bei dem Vorbilde der heilsamen Worte beständig bleibe, 2. Tim. 1, 13, und göttliche Wahrheiten in aller Lauterkeit lehre. Der selige Lutherus erklärt sich hierüber also: „Ich weiß fürwahr, daß wer die Schrift predigen soll und auslegen, und hat nicht Hilfe aus lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache und soll es allein aus seiner Muttersprache thun, der wird gar manchen schönen Fehlgriff thun; denn ich erfahre, wie die Sprachen über die Maßen helfen zum lautern Verstand göttlicher Schrift." (Porta Past. Luth., S. 34.) Was hier der selige Mann von den Sprachen gedenkt, kann auch gar füglich von den übrigen studiis propaedeumaticis gesagt werden, daß dieselben bei einem Lehrer, der lauter und einfältig predigen will, sich befinden müssen."

§ 4.

Weiter ist eine gewisse Lehrgabe vonnöthen, durch welche der Prediger befähigt ist, seinen Zuhörern die himmlischen Wahrheiten in natürlicher Ordnung, deutlich, in angenehmer und lebendiger Weise vorzutragen.

Anmerkung.

Ohne diese Lehrgabe (Facultas docendi) wenigstens in einem gewissen Grade zu besitzen, kann Niemand ein Prediger sein. Er mag sonst ein vollkommener Polyhistor sein, gewandt in den Sprachen, bewandert in der Philosophie, theologisch nach allen Seiten hin gerüstet, aber es ist das gleichsam ein todtes Kapital für ihn, wenn er diese Kenntnisse seinen Zuhörern nicht mittheilen, sie bei ihnen nicht nutzbringend anlegen kann. Diese Lehrgabe fordert der Apostel von einem Bischof, wenn er schreibt: „Es soll aber ein Bischof sein .... lehrhaftig" (1. Tim. 3, 2) und: „Ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein, sondern freundlich gegen Jedermann, lehrhaftig" (διδακτικός = fähig zu lehren, Anweisung zu geben, vgl. Matth. 28, 15. 20), d. h.: er soll die Gabe eines gründlichen, deutlichen, ordentlichen und erbaulichen Vortrags besitzen. Daß dieses ‚lehrhaftig' bezüglich des christlichen Lehrstoffes gemeint ist, versteht sich ganz von selbst, heißt aber nicht blos, wie es oft einseitig genug gefaßt wird: in der Lehre wohlgegründet, sondern in dieser zu unterrichten, sie Anderen mitzutheilen wohl befähigt sein. Daher denn auch Luther; „Das wird von einem Lehrer gefordert, daß er mächtig sei, zu strafen und zu überzeugen, Tit. 1, 9." (V, 2446.) Diese Lehrgabe besteht in der Geschicklichkeit, oder Fähigkeit, die göttlichen Wahrheiten in ihrer vollsten Ordnung und ihrem natürlichen Zusammenhange darzulegen, sie deutlich und den Zuhörern faßlich zu entwickeln, und zwar in angenehmer und lebendiger Weise, so daß das Interesse der Zuhörer wachgehalten wird. Wer dieses aus innerer Ueberzeugung und mit göttlicher Freudigkeit vollbringen kann, der ist im Sinne des Apostels ‚lehrhaftig.' Chr. Chemnitz schreibt:

„Es ist nothwendig, daß der Prediger mit der Gabe und Tüchtigkeit zu lehren ausgerüstet sei, 1. Tim. 3, 2 und 3; 2. Tim. 2, 15. Diese begreift in sich 1. Verständniß göttlicher Dinge, daß er habe das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen, 1. Tim. 3, 9; und 2. Auslegung, daß das recht Verstandene geschickt erklärt werde und er halte an dem Vorbild der heilsamen Worte, 2. Tim. 1, 13. Beides verbindet der Heiland Luc. 12, 15, da er seinen Jüngern Mund und Weisheit verheißt; denn ‚Weisheit' bezeichnet das erstere, ‚Mund' das letztere."

§ 5.

Auch gewisse Gaben des Leibes kann der Prediger kaum entbehren. Unter diesen sind die nothwendigsten: Die Gesundheit des Leibes, besonders der Lungen; nicht minder eine klare und deutliche Stimme, welche von Allen verstanden werden kann.

Anmerkung.

Die Amtspflichten eines Predigers sind so mannigfaltig und schwierig, daß er unter der Last bald zusammenbrechen muß, wenn er dieselben treulich verrichten will und nicht ein gesunder Körper ihm die Kräfte darbietet. Als Prediger hat er viel zu reden und dazu bedarf er gesunder Lungen, welche, wie Rambach sich auszudrücken beliebt, „bei dem Reden am nöthigsten sind ad aërem hauriendum ac reddendum". Auch eine klare, deutliche Stimme ist vonnöthen, durch welche er sich seinen Zuhörern in der Kirche verständlich machen kann. Denn er redet zunächst, um von seinen Zuhörern verstanden zu werden. Geschieht dies nicht, so ist seine Predigt vergeblich, so erreicht sie ihren Zweck nicht und die Zuhörer gehen unzufrieden aus der Kirche. Auch eine wohlklingende Stimme ist sehr wünschenswerth; sie sollte wenigstens nicht durchaus unangenehm, krächzend, blöckend sein, da dies die Ohren der Zuhörer unangenehm berührt.

Endlich soll der Prediger in seinem ganzen Auftreten und Verhalten wohlanständig, nicht eitel, nicht weltförmig, aber auch nicht bäuerisch, roh und unanständig sein, weil dies für einen Diener Gottes durchaus ungeziemend ist. Denn unter den Eigenschaften, welche Paulus von einem Bischof 1. Timoth. 3, 2 fordert, ist auch die, daß er „sittig" sei, κόσμιος, d. h.: sich wohlanständig, ehrbar verhalte. Bengel macht die treffende Bemerkung: „Quod σώφρων est intus, id κόσμιος est extra." σώφρων ist der, welcher besonnen ist, sich stets im Zügel hält, innerlich ruhig ist, und der äußere Ausdruck dieser Ruhe ist das κόσμιος, die wohlanständige, ehrbare Haltung.

Ueber das Betragen des Predigers lesen wir bei Hüffell folgende beherzigenswerthe Worte:

„Daß es außer den Familienverbindungen nicht leicht eine innigere geben könne, als die eines Geistlichen mit einer Gemeinde, ist offenbar; und wirklich bildet sich hier bei langem, ungestörtem Zusammenleben und bei der erforderlichen Eintracht ein Verhältniß, das überaus herrlich und für beide Theile wohlthätig und beglückend ist. Daß aber gleichwohl ein gewisser feiner Takt von Seiten des Geistlichen zum Umgange mit den Gemeindegliedern erfordert werde, ist ebenso gewiß, und es scheint uns eben hier häufig gefehlt zu werden. Stolz und vornehme Zurückhaltung kleiden den Geistlichen nicht, vielmehr ist nichts seinem ganzen Wirkungskreise nachtheiliger und seinem Berufe widersprechender; allein ebenso wenig kann eine allzu große Vertraulichkeit und ein übertriebenes Gemein-

machen mit den Gemeindegliedern gebilligt werden, nicht nur darum, weil der Geistliche hierdurch an der nöthigen Ehrfurcht verliert, sondern weil es überhaupt mit den Gesetzen eines veredelten Lebens streitet, das ja doch der Geistliche bilden und erhalten soll. Gar leicht sind aber die äußerst zarten Grenzlinien zwischen beiden Extremen, zwischen Stolz und Zurückhaltung und wirklichem Gemeinmachen, übersprungen. Der Geistliche, der seine Gemeinde liebt, wird jedes Glied derselben, das zu ihm kommt, brüderlich und freundlich, herzlich und offen behandeln; er wird es niedersetzen lassen und ihm Gelegenheit geben, sich vertraulich zu äußern. Nie aber wird er diese Vertraulichkeit ausarten lassen; nie wird er unanständige Freiheiten erlauben; nie wird er das gegenseitige Verhältniß aus den Augen setzen. Man kann offen, liebevoll, brüderlich, väterlich und doch ernst und würdevoll bleiben, und es ist sonderbar, gerade diese zarte Mischung von Liebe und Würde, von Milde und Strenge, von Geselligkeit und Ernst, von Zutraulichkeit und Zurückhaltung *wollen* die Leute, und lieben es nicht, wenn sich der Geistliche zu gemein macht, wie denn überhaupt auch wirklich in dieser Mischung ein entschiedener Charakter sich an den Tag legt, der gleichmäßig Liebe und Ernst in sich vereinigt. Viele Geistliche können und wollen das nicht begreifen und schaden sich und ihrem Amte dadurch gar sehr. Sie glauben sich durch gemeine Vertraulichkeiten die Liebe ihrer Leute zu erwerben und werden verächtlich, wenigstens so alltäglich, daß es sich nicht viel vom Verächtlichen unterscheidet; sie leben mit ihren Bauern auf einem so freien, ungezwungenen Fuße, daß sie sich am Ende viel gefallen lassen müssen, ohne es ändern zu können; sie laufen ohne allen Anstand in den Häusern ihrer Gemeinde herum und werden zuletzt wahrhaft lästig. Eine gewisse Entfernung und Zurückgezogenheit des Geistlichen ist demselben zur Sicherung seiner Achtung durchaus nothwendig, weil bei ihm jederzeit nur das Geistige und nichts anderes entscheiden kann, und weil durch das allzugroße Gemeinmachen selbst der bessere Mann etwas Gewöhnliches und Alltägliches wird. Die Gründe, warum wir einen Menschen *wirklich hochachten*, sind zwar jederzeit höhere und moralische; allein werden wir mit dem achtungswürdigsten Menschen allzusehr bekannt und vertraut, so entdeckt man nicht nur mannigfaltige Schwächen, wodurch unsere Hochachtung vermindert wird, sondern jenes Idealische, womit wir gern Gegenstände unserer Hochachtung ausschmücken, verliert sich und wir fangen an, die Vorzüge des bewunderten Mannes kälter zu beurtheilen." (Wesen und Beruf, S. 125 ff.)

Dies ist die natürliche Tüchtigkeit, welche theils aus natürlichen Gaben, theils durch Fleiß erlangten Fähigkeiten besteht. Weil aber diese Tüchtigkeit von dem natürlichen Menschen nur in seinem Interesse, ja zu sündlichen Zwecken gebraucht wird, so muß sie durch den heiligen Geist gereinigt, geheiligt und in den Dienst Gottes und des Nächsten gestellt werden: es muß die übernatürliche Tüchtigkeit hinzukommen.

§ 6.

Die übernatürliche Tüchtigkeit besteht in der geheiligten Disposition der Seele, welche, nach aufrichtiger Erkenntniß der eigenen Untüchtigkeit, durch die göttliche Gnade vermittelst der Erleuchtung und Heiligung gewirkt wird.

Anmerkung.

Es ist dies die Tüchtigkeit (ἱκανότης), von welcher Paulus 2. Corinth. 3, 5 schreibt: „Daß wir tüchtig sind, ist von Gott" (ἡ ἱκανότης ἡμῶν ἐκ τοῦ θεοῦ). Luther bemerkt zu diesen Worten: „Daß wir etwas Gutes bei euch schaffen und in euer Herz schreiben durch unsere Predigt, das ist Gottes eigen Werk, welcher uns solches in's Herz und Mund giebt zu reden, und durch den Heiligen Geist auch weiter in euer Herz drücket." Diese Tüchtigkeit ist eine übernatürliche, weil sie allein von dem heiligen Geist gewirkt wird. Der heilige Geist wirkt sie aber in der Ordnung, daß er den Menschen zuerst zur Erkenntniß seiner eigenen Untüchtigkeit bringt, so daß dieser im Hinblick auf das Amt, den Zweck, die Schwierigkeiten und Verantwortlichkeit desselben an sich selbst verzweifelnd mit dem Apostel ausruft: „Wer ist hiezu tüchtig?" 2. Corinth. 2, 16; sodann aber denselben ausrüstet mit Licht und Kraft, die göttlichen Wahrheiten zu erkennen, von Herzen zu glauben und Andere dieselben in rechter Weise zu lehren..

§ 7.

Diese Tüchtigkeit erfordert insonderheit im Verstande göttliches Licht und göttliche Weisheit, um die so überaus nöthige geistliche Prüfung recht anstellen zu können; im Willen Verleugnung der Eigenliebe und aufrichtige Liebe zu Gott und dem Nächsten. Mit diesen Gaben des Verstandes und des Willens muß sodann eine lebendige Erfahrung in geistlichen Dingen verbunden sein.

Anmerkung.

Diese übernatürliche Tüchtigkeit kann nicht ohne die Erleuchtung des Verstandes vorhanden sein. Erst dann, wenn der heilige Geist den natürlichen verfinsterten Verstand mit seinem göttlichen Licht erleuchtet hat, ist der Prediger befähigt, die göttlichen Wahrheiten, welche den Inhalt seiner Predigt bilden, zu erkennen, sie in ihrer Ordnung und in ihrem Zusammenhange mit göttlicher Gewißheit zu erfassen und alle geistlichen Sachen geistlich zu beurtheilen. Aus dieser Erleuchtung allein entsteht die wahre, gewisse, lebendige und heilsame Erkenntniß göttlicher Dinge, welche daher kein unwiedergeborener Prediger erlangen und besitzen kann. Aus ihr fließt sodann die himmmlische Weisheit, welche ein Prediger

nöthig hat, um das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, das Wort recht zu theilen, Natur und Gnade, Gesetz und Evangelium wohl zu unterscheiden, einem Jeden in der Anwendung des göttlichen Wortes seine Speise darzureichen, die Gedanken der Herzen zu erkennen, zu beantworten und den Einwürfen zu begegnen.

Dieses Lichtes und dieser Weisheit bedarf der Prediger zur geistlichen Prüfung, Röm. 12, 2; 1. Cor. 11, 25; 2. Cor. 8, 8; 13, 5; Gal. 6, 4, jener Fähigkeit, sowohl sich selbst zu erkennen und zu beurtheilen, seine Neigungen, seine Handlungen, seinen ganzen Zustand nach der Richtschnur des Wortes Gottes zu untersuchen, wie auch Andere zu prüfen, ihren Zustand zu erforschen, ob bei ihnen die Natur, oder die Gnade herrsche. Diese Fähigkeit der Prüfung ist durchaus nöthig, denn nur durch sie kann der Prediger erkennen, ob z. B. die Traurigkeit eines Menschen aus natürlichen Ursachen, aus Furcht der Hölle entsprungen, oder die wahrhaft göttliche Traurigkeit ist. 2. Cor. 7, 8—10.

Mit dieser übernatürlichen Tüchtigkeit sind denn auch im Willen heilige Neigungen und Bestrebungen gegeben, besonders die beiden, welche als die Kardinaltugenden bezeichnet werden können, nämlich 1. die Selbstverleugnung, durch welche die Selbstsucht in Schranken gehalten und gekreuzigt wird, daß man nämlich nicht mehr das Seine, weder eigenen Nutzen, noch eigene Ehre, Ruhm und Beifall, sondern allein Gottes Ehre und des Nächsten Heil sucht. Phil. 2, 4. 2. Aufrichtige Liebe zu Gott und dem Nächsten, die Summa des ganzen Gesetzes. Diese wirkt bei dem Prediger jenen großen Eifer, ohne welchen das Predigen entweder ein laues, schläfriges, oder ein affectirtes, eckelhaftes Geschäft ist und ohne Frucht bleibt. Hierin besteht hauptsächlich die übernatürliche Tüchtigkeit. Treffend schreibt hierüber Ch. Scriver in seinem Seelenschatz: „Meinet nicht, ihr Prediger und Diener der Kirche, ihr wollet mit eurer Gelahrtheit, Geschicklichkeit, Beredsamkeit, Weisheit die Kirche erhalten, regieren, erbauen und des Teufels Reich zerstören. Ach nein! Gott, Jesus, sein Geist und Gnade muß alles sein und alles thun. Ihr müsset nichts sein und je mehr und mehr nichts werden, nach dem Spruch Johannis des Täufers: Jesus muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Alle Predigten, die nicht bei diesem himmlischen Licht abgefaßt und in demselben gehalten werden, sind Wolken ohne Wasser. Alle menschliche Weisheit und Beredsamkeit auf der Kanzel, ohne Jesu Geist und Licht, ist wie ein gemalter Tisch, mit Brod und Früchten geziert, für eine hungrige, und wie eine Quelle für eine durstige Seele. — Christus Jesus muß uns erleuchten, unser Herz mit himmlischer Weisheit und Kraft, mit erbaulichen, guten Gedanken erfüllen, die Feder führen, die Zunge regieren, durch uns reden und wirken. Es ist ein elender Prediger, der sich des Lehrens in der Gemeine Gottes, die er durch sein eigen Blut sich erworben hat, unterfängt, ehe er sich dem gekreuzigten Herrn Jesu zu Füßen gelegt, ihm sein

Herz, seine Zunge, seinen Verstand und alle Kräfte Leibes und der Seele geopfert und zu seinem heiligen Dienste übergeben hat. Es ist ein untauglicher Prediger, der mit Nutz und Frucht die Gemeine lehren will, ehe er bei dem Herrn Jesu und aus seinen Wunden, aus seinem Wort und Gnade, sein Herz gefüllt hat. Wie kann der andern leuchten, der seine Fackel bei dem Feuer nicht entzündet hat?"

Betreffs der Erfahrung lesen wir bei H. Müller: „Das sind die kräftigsten Prediger, welche aus der lebendigsten Erfahrung predigen. Die Erfahrung ist der beste Lehrer. Wie kann Einer die Frucht rühmen, die er selbst nicht gekostet hat. Wie kann Einer von dem verborgenen Manna etwas reden, der keinen Geschmack davon im Herzen hat?" (Ev. Herzensspr., S. 291.) Vgl. die Worte Luthers über die Anfechtung in Walthers Pastorale, S. 8 f.

§ 8.

Diese übernatürliche Tüchtigkeit kann nur durch die Salbung des heiligen Geistes erlangt werden. Weil nun unwiedergeborene Menschen dieser Salbung ermangeln, so können sie auch nicht als geeignet erachtet werden, das heilige Predigtamt recht und fruchtbringend zu verwalten.

Anmerkung.

Im alten Testament wurden die Hohenpriester (2. Mose 28, 41; 3. Mose 6, 22), die Priester (2. Mose 28, 41; 40, 15) und die Könige (1. Sam. 9, 16; Ps. 89, 21) mit dem heiligen Oel gesalbet. Es war das eine symbolische Handlung, durch welche die Mittheilung der zu ihrem Amte nöthigen Gaben versinnbildlicht wurde. Die Salbung (τὸ χρῖσμα) des heiligen Geistes ist nichts anders, als die Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes, welche wie zum christlichen Wandel im Allgemeinen (1. Joh. 2, 27), so zur Führung des heiligen Predigtamtes in der Kirche im Besonderen nöthig sind. „Das Oelen oder Salben", bemerkt Luther zu Ps. 23, „bedeut die Gnade des heiligen Geistes. Salben aber heißt nicht allein bestreichen, sondern überflüssig mit Freude überschütten, daß das Herz völlig und ganz freudig und fröhlich wird." (38. S. 346.) Diese Salbung wird aber keinem unwiedergeborenen Menschen zu Theil, da er 1. in Feindschaft gegen Gott steht, Röm. 8, 7. Er kann daher auch Gottes Wort weder recht verstehen, 1. Cor. 2, 13. 14, noch auch recht predigen, denn Gott offenbart seine Geheimnisse nur denen, die ihn fürchten, Ps. 25, 14. Er kann 2. in seinem Zustande den heiligen Geist nicht empfangen, Joh. 14, 17, mithin auch nicht die Gaben des Geistes. Seine natürlichen Gaben, so groß und glänzend dieselben auch sein mögen, sind nicht geheiligt und daher nur Mittel, seinem Ehrgeiz und Geiz zu fröhnen. 3. Mag er immerhin zu dem wörtlichen, natürlichen Verständniß des

göttlichen Wortes, der in demselben gegebenen göttlichen Wahrheiten gelangen, das geistliche Verständniß derselben und der Ordnung des Heils ist ihm unmöglich. Man blicke nur auf Nicodemus. 4. Er ist von der Wahrheit selbst nicht überzeugt und kann daher auch andere nicht überzeugen. 5. Weil er kein Kind Gottes ist, so kann er auch nicht erhörlich beten. All sein Reden und Predigen muß aber vergeblich sein, wenn er nicht den Segen des Herrn zu demselben erfleht. 6. Er mißbraucht unaufhörlich den Namen Gottes, den er ohne Glauben und Ehrerbietung im Munde führt, Ps. 50, 15. 16. Wie kann daher Gott der Herr seine Predigt segnen, da er den Mißbrauch seines Namens nicht ungestraft lassen will? 2. Mose 20, 7. 7. Es fehlt ihm die Weisheit, Gottes Wort recht zu theilen und anzuwenden, und wird daher mehr schaden als Frucht schaffen. Mit Recht sagt Sirach: „Ein Gottloser kann nichts rechts lehren; denn es kommt nicht von Gott. Denn zu rechter Lehre gehört die Weisheit, so gibt Gott Gnade dazu.“ Sirach 15, 9. 10. 8. Wenn seine Predigt auch hie und da nicht völlig fruchtlos bleibt, so geschieht das, weil Gottes Wort in sich selbst eine lebendige Kraft ist und aus besonderer Gnade. Soweit es auf den ungläubigen Prediger ankommt, hindert er diese Kraft des Wortes und der Gnade, theils indem die Zuhörer merken, daß er selbst nicht glaubt, was er predigt, theils indem er mit seinem Leben die Wirkungen des Wortes vernichtet. 9. Ein unwiedergeborener Prediger ist ein elender Mensch, denn wenn er den Gottlosen das Gericht und die Verdammniß verkündigt, so spricht er damit das Urtheil über sich selbst aus. Joh. Gerhard schreibt: „Obgleich die Wirksamkeit des Wortes und der Sakramente keineswegs von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Kirchendieners abhängt, so erhellt doch aus der Sache selbst, daß dem Laufe der himmlischen Lehre und der Fruchtbarkeit des Wortes keine geringe Hemmung und Hinderung durch die Gottlosigkeit der Kirchendiener entgegengestellt werde. Das Lehransehen geht verloren, wenn die Stimme nicht durch die That unterstützt wird. Welche recht lehren und gottlos leben, die reißen, was sie durch reine Lehre bauen, durch schlechte Sitten wieder nieder; mit der Stimme bauen sie den Himmel, mit dem Leben aber die Hölle; die Zunge weihen sie Gott, die Seele dem Teufel; sie sind den Wegsäulen gleich, die andern den Weg zeigen, den sie selbst nicht betreten; sie sind den Zimmerleuten ähnlich, welche Noah in der Erbauung der Arche hilfreiche Hand leisteten, denn, indem sie andern die Arche bauten, in welcher diese vor der Fluth bewahrt wurden, kamen sie selbst in der Fluth um.“ Es gibt keine Amtsgnade ohne die Rechtfertigungsgnade.

Das beste Vorstudium des Predigtamtes ist die Selbstbekehrung des Predigers. Ein katholischer Homilet, Juan de Avila, der „Apostel Andalusiens“, sagt treffend: „Derjenige wird die fruchtbarsten Reden halten, der die größte Liebe zu Jesu im Herzen trägt.“ Und ähnlich äußert sich ein hochbegnadigter lutherischer Prediger, Chr. Sam.

Ulbers: „Das ist die Haupteigenschaft aller geistlichen Reden, daß man nichts als Jesum predigt, den schönsten unter den Menschenkindern; wer durch seine Reden Jünger Jesu machen will, der muß Jesum selber vorher recht zu predigen wissen. Sie müssen Jesum ganz predigen, wie er in der Schrift dasteht, und dann — predigen sie schön. Und am allerschönsten ist es, wenn ein geistlicher Redner das, was er öffentlich spricht, aus eigener Erfahrung redet." — Ein Prediger, der nur den Ruhm menschlicher Redekunst für sich hat, kann zwar eine Zeit lang locken, aber nicht dauernd bauen, denn er befriedigt die tieferen Bedürfnisse des Herzens nicht. Was am meisten die Herzen ergreift, ja am besten die Kirche füllt, daß ist die den Zuhörern sich aufdringende Ueberzeugung, daß es dem Prediger ein rechter Ernst ist, Seelen zu retten, daß das von ihm Gesagte, wie aus der Bibel, so aus dem Herzen geredet ist. Baxter sagt: „Ich sehe mich zu der Erklärung genöthigt, daß das Hauptelend der Kirche daher rührt, daß so viele Prediger werden, ehe sie Christen sind,"

§ 9.

Wie die natürliche und die übernatürliche Tüchtigkeit unzertrennlich mit einander verbunden sein müssen, so hat auch jede derselben ihre Grade und kann durch geeignete Mittel vervollkommnet werden.

Anmerkung.

Die übernatürliche Tüchtigkeit darf von der natürlichen nicht getrennt, sondern muß mit derselben verbunden sein und bleiben, und umgekehrt. Es genügt nicht, daß ein Prediger ein wahrhaft gläubiger Christ ist; er muß auch gewisse natürliche, zum Predigtamte erforderliche Gaben besitzen und sich durch fleißiges Studium die nöthigen Kenntnisse erworben haben. Es kann Jemand ein sehr trefflicher Christ, aber doch ein sehr schlechter Prediger sein. Daß er ein guter Christ ist und als solcher geistliche Erfahrung besitzt, macht ihn noch nicht zum Prediger tüchtig; dazu sind noch andere Dinge nöthig. Wem alle natürliche Begabung abgeht und weltliche Bildung fehlt, setzt, wenn er dennoch als Prediger auftritt, das Wort Gottes wie das Predigtamt dem Gespött der Ungläubigen aus. Weshalb aber die übernatürliche mit der natürlichen verbunden sein muß, geht aus dem im vorhergehenden Paragraphen Gesagten deutlich genug hervor. Hier mag noch bemerkt werden, daß Diejenigen, welche die übernatürliche gering- oder verachten, meistens auch in der natürlichen nicht glänzen, da sie diejenigen Studien vernachlässigen, welche zur Erhaltung und Vervollkommnung derselben unerläßlich sind, „daher sie hernach", sagt Rambach, „den Mangel durch homiletische Künste zu ersetzen suchen und sich auf Postillen-Reutereien legen, da sie aus zehn Predigten die elfte mit großer Mühe herausstümpeln und sie aus einer homiletischen Kunst-Kammer mit

allerlei Historien, Fabeln, Gleichnissen und Emblematibus und dgl. illuminiren und schmücken. Besser ist es freilich, wenn es in Etwas an der natürlichen als geistlichen Tüchtigkeit mangelt."

Jede Tüchtigkeit hat nun ihre Grade oder Stufen. Was die natürliche betrifft, so besitzt dieser einen schärferen Verstand als jener; der eine hat ein besseres Gedächtniß oder schärferes Urtheil als der andere. Der eine zeichnet sich durch wissenschaftliche Kenntnisse, der andere durch Rednertalent oder Lehrgabe aus. Auch die übernatürliche Tüchtigkeit besitzen nicht alle Prediger in demselben Maße. Denn während der eine eine gründlichere Erkenntniß der Heilswahrheiten besitzt, erfreut sich der andere größerer Weisheit; und während dieser es weiter in der Selbstverleugnung gebracht hat, ist jener mit größerem Eifer für das Reich des Herrn erfüllt, oder besitzt eine reichere Erfahrung in den Wunderwegen Gottes.

Eben deßwegen können auch beide vervollkommnet werden. Die natürliche durch fleißiges Studium, besonders der heil. Schrift. Wohl soll ein Prediger auch andere nützliche Studien nicht versäumen, aber das Studium der heil. Schrift muß seine Hauptarbeit sein und bleiben. Der wird immer der beste Prediger sein, welcher am tiefsten in das Wort Gottes eingedrungen ist, sich am meisten mit demselben vertraut gemacht hat. Am allerwenigsten soll sich ein Prediger mit allerlei allotria beschäftigen, die von seinem Amte völlig abseits liegen. Wer das thut, ist untreu in seinem Amte.

Die Mittel, durch welche die übernatürliche Tüchtigkeit vervollkommnet werden kann, sind: Meditatio, oratio et tentatio, durch welche ein Prediger in der Erkenntniß und Erfahrung der göttlichen Wahrheiten wächst. Col. 1, 10. 11; 2. Petr. 3, 18; Eph. 4, 15. Vgl. Walther, Pastorale, § 2, S. 6—10.

§ 10.

Außer der Tüchtigkeit ist aber auch die Treue vonnöthen, welche ebenfalls in eine natürliche und übernatürliche, oder in eine menschliche und göttliche zerfällt.

Anmerkung.

Betreffs dieser Treue schreibt Luther zu 1. Corinth. 4, 2: „Da lieget die ganze Macht an, da fraget Gott nach, das suchet und fordert Engel, Mensch und alle Creatur, nicht ob Jemand ein Haushalter heiße, oder dafür gehalten sei oder nicht. Hier fraget niemand, ob jemand ein klein oder groß Bisthum habe, ja, auch nicht so fast, ob er fromm oder nicht fromm sei an seiner Person, sondern da ist nach zu fragen, ob er treulich sein Amt ausrichte und thut als ein Haushalter in Gottes Gütern. Da giebet uns Paulus große Gewalt, zu richten alle unsere Bischöfe, Päpste,

Cardinäle, Lehre und Leben. Solche Treue fordert Christus auch Matth. 24, 45: „Wer meinest du, der da sei ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr über sein Gesinde gesetzet hat, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe“ .... Wer nun Ohren hat, der höre, was St. Paulus sagt: Man fraget unter den Haushaltern, wer da treu sei; der aber ist treu, der Gottes Geheimniß handelt. Darumb sei beschlossen, daß Papst, Bischöfe, Mönche, Nonnen, hohe Schulen und alle, die mit ihnen auf etwas anders bauen, etwas anders handeln, denn Christum, das Evangelium und lautern Glauben, die haben wohl den Namen, daß sie Christi Diener und Haushalter sind, aber im Grunde sind sie des Teufels Diener und Haushalter und handeln des Teufels, ihres Herrn mysteria oder Geheimniß. Darum setzet Christus dazu und spricht: Der Hausknecht soll nicht allein treu, sondern auch klug sein, daß er Unterschied habe unter Gottes Geheimniß und Teufels Geheimniß, damit er sich und die ihm befohlen sind, bewachen und erhalten könne.“ (E. A., B. 7, S. 87 ff.) Vgl. § 6, Anmerk. 2.

§ 11.

Die natürliche Treue ist entweder eine persönliche oder amtliche. Jene besteht in einem ehrbaren und sittenreinen Leben, diese in der gewissenhaften öffentlichen und privaten Ausrichtung des Amtes.

Anmerkung.

Wenn schon die Heiden von einem öffentlichen Redner forderten, daß er vir bonus, d. i. ein guter und ehrbarer Mann sein solle, so müssen dies Christen noch viel mehr von einem Prediger, einem heiligen Redner, fordern. Wenn sich ein Prediger nicht einmal vor groben Lastern hütet, wenn er durch seinen Wandel eine mehr als weltliche Gesinnung offenbart, sich in unziemlichen Scherzen, unanständigen Reden ergeht, spielt, trinkt u. dgl. und gegen die Warnung des Apostels Eph. 5, 3. 4 verstößt, wie kann er erwarten, von Christen und Unchristen für einen Gesandten Gottes gehalten zu werden! „Die zwei Stücke“, schreibt Luther, „soll ein jeglicher Prediger beweisen: aufs erste, ein unschuldig Leben, damit er trotzen könne und niemand Ursache habe, die Lehre zu lästern; zum andern ein unsträfliches Leben, daß er niemand verführe, die ihm folgen; und also auf beiden Seiten recht bestehe: mit dem guten Leben wider die Feinde, die viel mehr auf das Leben, denn auf die Lehre sehen und um des Lebens willen die Lehre verachten; mit der Lehre bei den Freunden, die viel mehr auf die Lehre achten, denn auf das Leben, und um der Lehre willen auch das Leben vertragen“ (XI, S. 776). Vgl. Walther, Pastorale, § 48, S. 381 ff.

Die Amtstreue ist entweder eine öffentliche oder private. Jene beweist der Prediger, wenn er alle seine öffentlichen Amtshandlungen mit Fleiß und Sorgfalt verrichtet, keine Predigt oder Katechesation ohne dringende Noth ausfallen läßt, seine Zuhörer in Allem, was zur Seligkeit nöthig ist, treulich unterrichtet, die Laster ohne Ansehen der Person straft und mit heiligem Ernst zur Gottseligkeit im Wandel ermahnt. Diese Treue wird nun freilich ohne die persönliche nicht statthaben. Denn wer in seinem Leben untreu ist, wird auch in seinem Amte untreu sein und wird das, was ihm Gewissensbisse verursachen kann, entweder gänzlich verschweigen oder nur oberflächlich berühren. „Alles Gute", sagt Prosper, „was er (der Prediger) selbst nicht thut, wird er auch Anderen nicht gebieten, und alles, was er selbst begeht, wird er auch Anderen nicht verbieten, weil er die nöthige Autorität zum Lehren dadurch, daß er selbst das Gegentheil thut, entweder verliert oder vermindert. (Quenstedt, Ethica pastoralis, p. 95.) — Die private Treue besteht darin, daß er sich auf Predigten, Reden, Katechesationen mit Fleiß vorbereitet, also nicht unvorbereitet predigt oder katechesirt, es sei denn, daß ihm die Vorbereitung schlechterdings unmöglich gewesen wäre, fleißig für sich und die ihm Anbefohlenen betet und endlich auch die Kranken- und Hausbesuche nicht versäumt.

§ 12.

Die übernatürliche, geistliche Treue besteht in dem gewissenhaften Gebrauch der geistlichen Tüchtigkeit und der göttlichen Gnade zur Erfüllung der Pflichten gegen Gott, sich selbst und den Nächsten. Auch sie kann als eine persönliche und amtliche betrachtet werden und soll ein tägliches Wachsthum erfahren.

Anmerkung 1.

Was der Apostel Eph. 4, 7 schreibt: „Einem Jeglichen aber unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maaß der Gnade Christi" und 1. Corinth. 12, 7: „In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen", das findet in erhöhtem Maaße Anwendung auf den Prediger. Die ihm verliehenen Gaben sind die ihm von Gott anvertrauten Pfunde, mit denen er in Gott gefälliger Weise wuchern, die er ‚zum gemeinen Nutzen', d. h. zur Erbauung der Kirche in der Liebe gebrauchen soll. Diese Treue soll der Prediger zunächst gegen Gott seinen Herrn, in dessen Dienst er steht, beweisen, indem er sich diesem Dienst ganz und gar widmet und mit Augustinus spricht: „Dir, o mein Gott, diene Alles, was ich in meiner Jugend Nützliches gelernt habe; dir diene, was ich rede oder schreibe oder lese" (Conf., L. I, c. 15). Aber auch gegen sich selbst soll er diese Tüchtigkeit und Gnade mit aller Treue gebrauchen. Der Prediger soll nämlich der Heiligung nachjagen, immer vollkommener das leben, was er

lehrt und so sich seinen Zuhörern zum Vorbilde darstellen, dem sie nachfolgen. Er soll in seinem ganzen Wandel ein lebendiger Beweis für die Kraft des Wortes Gottes sein, nicht allein einen äußerlich durchaus sittenreinen, sondern einen geistlichen Wandel führen, nicht nur das Böse, sondern auch den Schein des Bösen meiden, um Jedermann erbaulich zu sein. Gegen Andere, insonderheit gegen die seiner Pflege Anbefohlenen, soll der Prediger diese Treue darin beweisen, daß er ihnen ein treuer Führer zum ewigen Leben ist, der sie recht lehrt, und ihnen sowohl die Hindernisse und Schwierigkeiten, wie die Segnungen des Christenthums treulich aufweist. In Absicht auf das Amt soll sich die Treue des Predigers darin beweisen, daß er als ein guter Hirte wahre Liebe zu seiner Heerde hat, mit Hintenansetzung alles eigenen Nutzens und Gemächlichkeit das Heil ihrer Seele sucht und Tag und Nacht zu ihrem Dienste bereit ist; daß er als der von Gott gesetzte Wächter auch unablässig wacht, auf die durch falsche Lehre und ärgerliches Leben drohenden Gefahren fleißig Acht hat und dieselben abzuwenden sich bestrebt; daß er wie einst Samuel (1. Sam. 7, 6; Jer. 15, 1) seine Gemeinde unablässig Gott im Gebet vorträgt, seinen Segen über sie herabfleht, sie betend gleichsam durch dieses Leben trägt; daß er endlich willig ist, das zu leiden, was ihm um des Evangelii willen bereitet wird, sei es von den offenbaren Feinden Christi oder von den Heuchlern inmitten der Gemeinde. Luther bemerkt zu Matth. 5, 14: „So will er nun sagen: Wollt ihr meine Prediger sein, so müßt ihr wahrlich gerüstet sein, frei öffentlich auf den Platz zu treten und vor der Welt stehen, wie auf einem hohen Berge, daß ihr euch getrost ansehen und öffentlich hören lasset, nichts verschweiget noch unter die Bank stecket, was ihr predigen sollt, Niemand zu Liebe schweiget noch redet; sondern wie ihr das Licht seid, auch frei öffentlich leuchtet, unangesehen Ehre oder Schande, Gut oder Armuth, Haß oder Gunst, Tod oder Leben; und wisset, daß ihr mir dienet, der ich euch zum Licht gesetzet habe. Das wären denn rechte Leute, die sich nicht lassen beugen, weder zur rechten noch zur linken Seite, wie Psalm 45 von dem Predigtamt saget: Das Scepter deines Reichs ist ein grades Scepter. Du liebst die Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen u. s. w. Das ist die Tugend und Preis des Evangelii und seiner Prediger. Denn sonst alle andern Lehrer haben der Gefahr keine, predigen alle, was man gern höret und der Vernunft gemäß ist, dürfen nicht fürchten, daß man sie verfolge. Aber dieser Lehre setzet man allenthalben zu, weil sie will auftreten und der Welt Licht und Lehre Nichts sein lassen: da versuchet sie allerlei, daß sie uns solches Licht dämpfe und in einen Winkel treibe, oder unter den Scheffel stürze, daß wir unsere Lehre liegen lassen, wie sie es gerne hätten. Wir aber wollen uns nicht so lassen von unserem Stand treiben, sondern eine Stadt auf dem Berge und das Licht auf dem Leuchter im Hause bleiben. Denn der uns zum Licht gemacht hat, wird uns auch wohl dabei erhalten." (E. A., B. 43, S. 79 f.)

Anmerkung 2.

Wie der Prediger als Christ in allen Christentugenden täglich wachsen soll, so soll er auch als Prediger in der Tüchtigkeit und Treue zunehmen. 1. Timoth. 4, 15 gebietet Paulus seinem Schüler Timotheus: „Solches warte, damit gehe um, auf daß dein Zunehmen in allen Dingen offenbar sei.“ Wessen Timotheus warten, womit er umgehen soll, hat Paulus im Vorhergehendem gesagt, nämlich den Gläubigen ein Vorbild zu sein, anzuhalten mit Lesen, Ermahnen, Lehren ꝛc. Darauf soll er sinnen (μελετᾶν), darin soll er sich als in seinem eigentlichen Beruf und Werk beständig finden lassen, damit er in allen diesen Dingen zunehme, also immer geschickter und treuer in der Ausrichtung seines Amtes werde. Diese Ermahnung gilt jedem Träger des heiligen Predigtamtes. Als Mittel zu diesem Wachsthum empfiehlt Rambach unter Anderem: häufige Selbstprüfung, weil man sich seine künftige Rechnung leichter mache, wenn man täglich mit sich selbst Rechnung halte, seine Fehler erkenne, Gott abbitte und ihn um ein größeres Maaß der Treue bitte; die Meditation, wenn man erst darauf denke, wie diese oder jene Hindernisse der Erbauung in der Gemeinde zu heben seien, auch wohl mit anderen Predigern darüber berathe und wie man diesen und jenen unter seinen Zuhörern durch Privatunterredungen gewinnen oder stärken könne; sodann Erwägung der Verantwortlichkeit, daß man bedenke, was für ein schweres Amt man habe und was für eine schwere Rechenschaft man künftig von seiner Amtsführung geben müsse; weiter: Nachahmung anderer gläubiger Diener Gottes, indem man sich das Beispiel Jesu, seiner Apostel und anderer Knechte Gottes öfter vor Augen stelle, und endlich häufige Betrachtung der zukünftigen Belohnung; weil treue Diener gemeiniglich mit Undank belohnet werden, so müsse man öfter sein Auge auf die Ewigkeit richten und bedenken, daß die Stufen der zukünftigen Herrlichkeit nach den Stufen der Treue abgemessen würden, wie es Dan. 12, 3 heißt: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die so Viele zur Gerechtigkeit weisen wie die Sterne immer und ewiglich.“

Register der Themata und Dispositionen.

(Die mit einem * bezeichneten sind Themata und Dispositionen zu Pericopen.)

	Seite
1. Mos. 3, 15	89
1. Mos. 12, 1—4	7
1. Mos. 19, 20	37
2. Mos. 33, 15	171
Josua 20, 2. 3	171
1. Kön. 19, 4	183
Hiob 1, 18—21	11
Psalm 1, 4	9
„ 23	173 f.
„ 25, 8	104
„ 32, 9	171
„ 67, 3—8	88
„ 90, 10	87
„ 128, 2	104
„ 137, 5. 6	123
Sprüche 28, 1	9
Jes. 5, 1—6	174
„ 9, 6	150
„ 49, 14—16	89
„ 53, 4. 5	175
„ 61, 10	87
Jer. 3, 12. 13	13
Hos. 2, 19. 20	171
„ 13, 14	170
Sach. 3, 1—7	171
*Matth. 2, 1—12	91
* „ 4, 1—11	101. 175
„ 5, 3	189
„ 5, 14—16	174
„ 5, 16	171
„ 5. 16—18	186
„ 5, 17	89
* „ 5, 20—26	161
„ 5, 21. 22	160
„ 5, 44—48	12
„ 6, 13	82
„ 6, 19—34	186
* „ 6, 24—34	158. 162. 179
„ 6, 33	91
* „ 8, 1—13	7. 153
* „ 8, 23—27	101
* „ 9, 1—8	92. 99
* „ 9, 18—26	12. 90. 101. 192
* „ 11, 2—10	6. 177

	Seite
Matth. 11, 16—19	181 f.
„ 11, 28	178 f.
„ 11, 28—30	174
„ 11, 29	9
* „ 13, 24—30	174
* „ 15, 21—28	7. 10. 122. 192
* „ 18, 23—35	153. 160 f. 171
„ 19, 19	9
* „ 20, 1—16	170 f. 174. 204
* „ 21, 1—9	6. 104
* „ 22, 1—14	92. 104. 161
* „ 22, 15—22	200 f.
* „ 22, 34—46	100
* „ 25, 1—13	181
„ 26, 39—46	149
„ 27, 11—14	104
*Marc. 7, 31—37	88
„ 15, 1—19	183
* „ 16, 1—8	10. 188
* „ 16, 14—20	179. 181
*Lucas 1, 26—38	165
* „ 2, 1—14	7. 108
* „ 2, 41—52	176 f. 179
* „ 5, 1—11	190
* „ 6, 36—42	11. 185 f.
* „ 7, 11—17	12
* „ 8, 4—15	101. 170. 174
* „ 10, 23—37	153. 157
„ 11, 9—13	165
* „ 11, 14—28	288
* „ 14, 16—24	153
„ 15, 11—32	144. 165
* „ 16, 1—9	160. 166
„ 16, 1—12	190
* „ 16, 19—31	99. 101
* „ 17, 11—19	11. 101. 158
* „ 18, 9—14	90
„ 18, 31—43	157. 285
* „ 19, 41—48	172. 190. 191
* „ 21, 25—36	6
„ 23, 44—48	145
* „ 24, 36—47	104
* Joh. 1, 19—28	155. 197
* „ 2, 1—11	89. 100. 182

	Seite
* Joh. 3, 1—15	90. 192
„ 3, 16	182. 188
* „ 4, 47—54	70. 89. 90. 91. 161
	162. 165. 166. 201
„ 6, 1—12	175
* „ 6, 1—15	88 193
„ 8, 12	11
„ 8, 21	82
* „ 10, 12—16	179. 188
„ 11, 45—53	10
„ 12, 35. 36	82
* „ 14, 23—31	188
„ 15, 8	171
* „ 16, 5—15	100
* „ 16, 16—23	6. 170
„ 16, 23—31	175
„ 18. 1. 2	149
„ 20, 19—23	13. 186
* „ 20, 19—31	167. 186
*Apostg. 1, 1—11	7
* „ 2, 1—13	195 f.
„ 4, 8—23	143 f.
„ 5, 16—21	143
Röm. 1, 16	82
„ 2, 45	223
„ 3, 23—36	13
* „ 6, 3—11	204
* „ 6, 19—23	198
* „ 8, 12—17	150
„ 8, 13	223
„ 8, 32	12
„ 8, 38. 39	87
* „ 11, 33—36	9. 205 f.
* „ 12, 4—16	205
* „ 12, 7—16	184. 205
* „ 12, 17—21	158
* „ 15, 4—13	90. 109. 194. 276
*1. Cor. 1, 4—9	206
„ 6, 20	123
* „ 13	108 f.

	Seite
1. Cor. 15, 41—44	177 f.
*2. Cor. 3, 4—11	157. 204 f.
* „ 11, 19—12, 9	162
Gal. 3, 13	228
* „ 3, 23—29	143
* Eph. 1, 3—6	13
* „ 4, 22—28	157. 158
* „ 5, 15—21	6. 92
* „ 6, 10—17	101. 160. 189
* Phil. 1, 3—11	171. 172
„ 2, 6—9	276
„ 2, 12. 13	6
„ 3, 18	9
„ 4, 4	87
* „ 4, 4—7	158
* Col. 1, 9—14	159
* „ 3, 12—17	100. 161
„ 3, 15—17	159. 166
„ 3, 18—41	159
1. Thes. 4, 9	12
1. Tim. 1, 15—17	191 f.
2. Tim. 2, 3	153
„ 3, 15—17	89
* Tit. 2, 11—14	88. 194 f.
*1. Pet. 2, 11—20	186
* „ 2, 21—25	88. 90. 159. 188
* „ 3, 8—15	179
„ 3, 10	152
* 4, 8—11	158. 159
* 4, 12—19	162
*2. Pet. 1, 16—21	100
*1. Joh. 3, 13—18	92. 183
* „ 5, 4—10	18
* Ebr. 9, 11—15	159
„ 13, 1	12
„ 13, 16	11
* Jac. 1, 22—27	176
Off. 2, 4. 5	352
„ 14, 6—8	12.

Entwürfe zu Homilien.

	Seite
Matth. 6, 13	82
„ 21, 42	81
* Luc. 16, 1—9	81
Joh. 8, 21	82
„ 12, 35. 36	82
Röm. 1, 16	82

Sach- und Namenregister.

A

Abwechselung beim Disponieren..199–206
Accomodation eines Schriftwortes.....285
Action.....443 ff.
Affect, nöthig zur Erklärung des Textes..... 255—260
Ahlfeld, gereimte Themata.....,100
Allegorien..... 212. 405
Alstedt, Kürze des Themas.....102
Alt, Beispiel, wie man nicht disponieren soll.....110
— Dispositionsrichtpunkt.....135
Ammon, Definition von „Homiletik", XV. Schluß der Predigt.....339
Amtstreue.....472
Analogie des Glaubens.....62. 63
Analytische Methode bei der Einleitung.....8. 9
Analytische Predigt..... 80
Analytische Proposition..... 70
Anapher.....403
Anrede in der Predigt.....19. 20
Antiklimax.....402
Antithese.....400
Antitheton.....400
Anton, P., Tautologie.....337
Anwendung des Textes.....276
Aposiopesis.....404
Apostrophe.....404
Argumente bei Erforschung des Textes.....57—62
Argumente bei Auslegung des Textes...242
Argumente, Erläuternde.....246—250
Artikulation der Worte.....431
Asyndeton.....403
Augustinus, Stil der Predigt.....375
Ausbildung der Stimme.....426

B

Barbarismus.....368
Bartels, symbolische Parabeln.....271
— Schluß der Homilie.....339
Basis der Einleitung..... 15
Bauer, G., Perikopen..... 27
Bauer, G., Fünffacher Gebrauch der hl. Schrift..... 58
— Charakteristik der analytisch-synthetischen Predigt..... 84
Bautain, M., Ausarbeiten der Predigt.....415
Barter, Prediger muß ein Christ sein..469
Bengel, Redekunst.....XIV
Beredsamkeit, geistliche, X ff. — Norm XIX. — Zweck XX. — Körperliche..417
Bernhard von Clairveaux.....361
Berth. von Regensburg.....396
Bewegung der Augen, Arme und Hände beim Predigen.....453. 454
Betragen des Predigers.....471
Brydaine, Spitzfindigkeit.....385
Burk, Perioden.....390

C

Calirt, P., Tüchtigkeit des Predigers..457
Carpzov, Kürze des Themas.....102
Chemnitz, Chr., Dispositionsmethode 155. Synthetische Themata 162. Porisma 284. Widerlegung der Irrlehrer 300. Bestrafung der Sünden 306. Schluß der Predigt 345. Heiligkeit des Stils 386. Lehrgabe.....462
Chrysostomus, Widerlegung der Irrlehrer.....297. 300
Cober, Gekünstelte Themata.....100. 101
— Kurze Perioden.....389
Comparatio.....399
Conception.....411. 412
Concessio.....401
Context, Beachtung desselben.....255

D

Dactylus..... ..394
Dannhauer, Disposition.....124
— Grammatischer Sinn.....209
Deklamation der Predigt.....421
Deutlichkeit des Stils.....379
Dictum biblicum..... 6
Didaskalische Texte.....58. 91. 160. 290

Disposition 116–206. Anordnung muß biblisch-psychologisch sein 122. Ordnung ..... 124—131
Dispositionsrichtpunkt 133. Theilungsregeln ..... 180—193
Dogmatische Texte 267
Dubitatio 400

E

Eberle, Chr. G., Redekunst XIV
Ebrard, Meditation 111
Einleitung, 1–20. Dreifache Methode ..... 8—13
Einfachheit des Stils 373
Elenchtische Texte 59. 91. 160. 291
Elenchtischer Gebrauch des Wortes Gottes 295
Ellipse 404
Emphase ..... 237—240
Epanorthosis 401
Epanorthotisch 59. 91. 162. 292. Gebrauch des göttlichen Wortes 301
Epiphora 403
Epitheta 234. 377
Epizeuris 403
Erdmann, Topik 140
Erforschung des Textes ..... 62—66
Etymologie 238
Exergasie 399
Extemporieren 415

F

Factum biblicum 7
Faustking, J. Hein 398
Figuren und Tropen 395
Freiterte, was davon zu halten sei 30
Fresenius, J. Ph., Deklamation und Action 455
Fundamentum dividendi ..... 140—148

G

Gaupp, C. Fr., Beredsamkeit XIII
— Definition von Homiletik XV
Gebet vor Ausarbeitung der Predigt 41
Gedächtniß des Predigers 458
Geier, M., Disposition 124
Geiler von Kaisersberg, Stil der Predigt 371. 396
Gerhard, Joh., Disposition 118. 124
— Regeln zur Lehre 294
— Stoff für Tröstungen 316
Gestikulation 443. 454
Gewissensprüfung 318. Kennzeichen derselben 352. Zweck derselben 329
Gleichnisse und Bilder in Predigten 264. 265
Goebel, Synthetische Predigt 83
Gradation 121. 122. 401
Grammatischer Sinn des Textes ..... 42—44
Grot, unpraktisches Thema 94
Grotefend, Benutzung fremder Werke 67. 68. Künstliche Themata 92. Unpraktische Themata 93. Begrenzung des Themas 97. Logisch-Grammatische Form der Themata 113. Disposition 118. 119. Psychologie 123. Fundamentum dividendi 140. Logische Eintheilung der Predigt 187. Zergliederung der Haupttheile 193. Schluß der Predigt 339. 350. 353. Stil der Predigt 357. Deutlichkeit des Stils 379. Eigenschaften der Perioden 387. Declamation 421. Ausbildung der Stimme 426. Verständlichkeit des Vortrags 431. Pausiren 432. Verstärkung der Stimme 435. Modulation 436. Würde und Anstand der Action 449

H

Hagenbach, Charakteristik der analytisch-synthetischen Predigt 85
Haltung des Körpers beim Predigen 453
Harms, Claus, Memoriren der Predigt 421
Heiligkeit des Stils der Predigt 384
Herder, Beredsamkeit XII. Schluß der Predigt 338
Hermeneutische Regeln zur Auslegung des disponirten Textes ..... 207—222
Hilfsmittel bei Erforschung des Textes ..... 62 ff.
Historische Texte ..... 266—267
Hochstetter, Proposition 70
— Schluß der Predigt 346
Homiletik XI. Definition XV
Homilie 79. Entwürfe zu Homilien 81
Hüffell, Definition von Homiletik XV. Ueberleitung 17. Textgemäße Predigt 87. Meditation 104. Texterklärung 215. 218. 219. Argumente zur Textauslegung 242. Gleichnisse in Predigten 264. Parabolische Texte 271. Motive der Predigt 331. Schluß der Predigt 339. Stil der Predigt 356. 357. 358. 360. 362. Rhythmus 391. Figuren und Tropen 396. Körperliche Beredsamkeit 419. Memoriren 425. Betonung 436. Kanzelton 442. Action 444. Würde der Action 452. Bewegung der Hände 454. Betragen des Predigers 464
Hülsemann, Schluß der Predigt 340
Hunnius, Aeg., Logische Predigt 132
Hyperbel 402

J

Jambus 394
Interruptio 404
Inversion 404
Ironie 402
Juan de Avila 468

K

Kanzelgruß 18. 19
Kanzelton 429
Kategorien des Lebens. 141
Kategorien log. 141
Kenntniß der Grundsprachen 460
„ der Philosophie 460
„ der reinen Lehre 461
Klarheit des Themas 98
Klimax 401
Kommentare können benutzt werden..65 ff.

L

Lange, J., Treue des Predigers 458
Leibesgaben des Predigers 463
Liebner, Topik 144
Litotis 402
Locus classicus 106
Logischer Sinn des Textes .....43. 55—57
Luther, Beredsamkeit XI. Gegenstand der Beredsamkeit XVII. Zweck der geistlichen Beredsamkeit XXI. Perikopen 28. Logischer Sinn der Schrift 52. 53. 55. 56. Praktische Predigten 94. Vorrede zu Sacharja 94—96. Disposition 125. Schematische Themata 169 ff. Hermeneutische Regeln 208—220. Widerlegung der Irrlehrer 295. Bestrafung der Sünden 302. 304. 307. Ermahnung 308. Schluß der Predigt 344. Gebet nach der Predigt 353. Einfachheit des Stils 373. Heiligkeit des Stils 384. Tüchtigkeit des Predigers 458. Kenntniß der Grundsprachen 460. Treue des Predigers 471. 472. 473. Segen XXIV

M

Mathesius, Stil der Predigt 370
Meditation .....104—113. 412
Meier G. F., Syllogismus 244
Melanchthon, Redekunst XV. Gegenstand der Beredsamkeit des Predigers XVII
Memoriren der Predigt 421
Metapher 405
Methode, analytische, synthetische und syncritische. .....8 ff.
Metonomie 404
Mittel zur Aneignung eines guten Stils 406
Mnemonik 423
Modulation 436
Monotonie 438
Moralische Texte 269
Mystische Anwendung des Textes 284
Mystische Redensart 378. 381

N

Neologismen 368
Nothwendigkeit eines Themas .....75—79
Nothwendigkeit der Lehrgabe 462

O

Oekonomie der Stimme 433
Osiander, L., Zugrundelegung eines Textes 24. Texte aus kanonischen Büchern 26. Perikopen 28. Wahl des Textes 32. Bestrafung der Sünde 307

P

Pädeutische Texte 59. — Thema 91. 161 — Anwendung 261. — Gebrauch des göttl. Wortes 308
Palmer, Christ., Wahl des Textes 38. Einheit des Textes 71. Deutlichkeit des Themas 99. Bildlicher Ausdruck des Themas 101. Wohlklang des Themas 103. 104. Disposition 125. Abwechselung im Disponiren 199. Schluß der Predigt 339. Stil der Predigt 372
Parabolische Texte 270
Parakletische Texte 59. — Thema 91. 162. — Anwendung 292. — Gebrauch des götttl. Wortes 313
Parallelismus der hl. Schrift 64. 261
Parenthese 383
Paronomasien 378
Pausiren beim Vortrag 432
Pericopen .....27—29
Perioden in der Predigt 387
Periphrase 405
Persönlichkeit des Predigers .....456 ff.
Personification 405
Pflicht des Predigers betreffs der Lehre 293
Philologische Textauslegung 216
Pierre d'Ailly 384
Polyhistor 463
Polysyndeton 402
Porisma 278
Präoccupatio 400
Präteritio 401
Prediger soll Irrlehrer widerlegen 295
Predigten textlose 21
Predigtlokal 434
Primäre = synthetische Themata 90
Prophetische Texte 270
Proposition 69
Prosper, Amtstreue 472
Psychologie 123

Q

Qualität des Textes .....265 ff.
Quandt, E., Geremte Themata 100
Quantität des Textes 265
Quenstedt, Weglassung der Einleitung 2. Kürze des Themas 102. Disposition 117. Logische Ordnung der Predigt 131. Eintheilung der Predigt 187. Zerstückelte Theilung 196. Widerlegung der Irrlehrer 296. 299
Quintilian, Körperliche Beredsamkeit 417

R

Rambach, Fr. G., Verständniß der Schrift..... 40
Rambach, J. J., Ursprung des Wortes „Homiletik" XI. Geistliche Beredsamkeit XV. Definition von Homiletik XV. Rechte Weise über göttliche Dinge zu reden XVIII. Norm der geistlichen Beredsamkeit XIX. Zweck derselben.....XXI
— Wahl des Textes 38. Gebrauch fremder Werke 66. Analytisch-synthetische Predigt 85. Deutlichkeit des Themas 98. Mystisches Thema 101. Wohlklang des Themas 103. 104. Disposition 116. Gradation 122. Dispositionsmethode 154. Synthetische Themata 160—162. Synthetische Disposition 167. Eintheilung der Predigt 188. Fremdworte im Thema 192. Zerstückelte Theilung 197. Epitheta 234. Emphase 237—240. Affect 257. 260. Lösung scheinbarer Widersprüche 273. Mystischer Sinn des Textes 285. 288. Anwendung des Textes 290. Widerlegung der Irrlehre 299. Bestrafung der Sünden 301. Hilfsmittel zur Gewissensprüfung 323. 334. Tautologie 336. Schluß der Predigt 342. 349. Verhalten des Predigers nach der Predigt 354. Heiligkeit des Stils 383. 386. Perioden 389. Construction 390. Memoriren 424. Monotonie 438. Wohlklang 441. Action 443. Würde derselben 452. Natürliche Tüchtigkeit des Predigers 457. Gedächtniß 458. Treue des Predigers.....474
Regeln für Wahl des Textes 33—38. — Schematische Dispositionen 170—179. — Theilung der Disposition 189—193. — Widerlegung der Irrlehrer 298. Bestrafung der Sünden 301. Modulation der Stimme.....437
Regius, C., Disposition.....124
Reinhard, F. V., Logik der Disposition 125. Beispiel für Stil der Predigt 362. — Erhabene der Predigt 376. Rhythmus.....392
Reinheit der Sprache in der Predigt.....366. 368
Rhetorik der Disposition.....121
Rhythmus der Perioden.....387

S

Sarcerius, Conception.....413
Schaller, Logische Ordnung der Predigt.....126—131
Schematische Themata 101. 115. 152. Schematische Dispositionsmethode.....169—180
Schildernde Themata.....114. 149
Schley, unpraktische Predigten..... 94
Schluß der Predigt.....338 ff.
Schott, H. A., Redekunst XV. Einheit des Themas 71. Subject benennende Themata 115. Disposition 120. Rhetorik 121. Dispositionsrichtpunkt 134. Dispositionsmethode 156. Logische Eintheilung 181. Symmetrie 198. Gewissensprüfung 335. Schluß der Predigt 341. 347. 349. 351. Stil der Predigt 356. 362. 364. Sprachrichtigkeit 366. 369. 372. Einfachheit des Stils 375. Bestimmtheit des Stils 382. Figuren und Tropen 398. Körperliche Beredsamkeit 417. Wohlklang der Stimme 441. Gestikulation 445. Würde der Action 452. Haltung des Körpers 453. Bewegung der Hände.....454
Scriver, Ch., Uebernatürliche Tüchtigkeit.....467
Secundäre synthetische Themata..... 90
Selnecker, Verhalten des Predigers im gewöhnlichen Leben.....355
Sermocination.....406
Solöcismus.....368
Spener, Beredsamkeit auf der Kanzel.....XI
Spondeus.....394
Spurgeon, Texterklärung 215. Schluß der Predigt 343. Reden aus dem Stegreif 415. Stimme 428. Kanzelton 429. Predigtlokal.....434
Steckenbleiben in der Predigt.....441
Steinbrenner, unpraktische Predigten 93
Stier, Zweck der Predigt.....XXI
— Meditation.....110
Stil der Predigt.....356 ff.
Stock, Christ., Wahl des Textes..... 37
Struensee, Adam, Kenntniß der reinen Lehre.....461
Studium der heiligen Schrift.....470
Subject benennende Themata.....115
Syllogismus.....244
Symmetrie.....197. 388. 392
Syncritische Methode.....10—13
Synekdoche.....405
Synonymie, biblische.....263
Synthetische Methode.....70. 155
Synthetische Predigt..... 83
Synthetische Themata.....89. 159—169

T

Tautologie.....336
Text 21—68. Wahl 21—38. Erforschung 29—52. Erklärung 215. Quantität und Qualität 265. Anwendung.....290 ff.

Thema 69—115. Definition 69. 75. Textgemäß und praktisch 86. Form 97. Auffindung 104. Arten 113 ff. 149—154. Theilung.....193—199
Theologische Textauslegung 216
Theoretische Texte.....275 ff.
Tholuck, Stil der Predigt.....372
Tittmann, Meditation.....106
Toepffer, H., Dispositionsmethode....155
Topik .....140—146
Treue des Predigers.....457. 470
Trochäus 394
Trostpredigten.....313—315
Tüchtigkeit des Predigers.....457
Typische Texte 272

U

Uebernatürliche Tüchtigkeit des Predigers.....465
Ulbers, Chr. Sam., Haupteigenschaft geistlicher Reden.....469

V

Vorrede..... 3
Vortrag 428 ff. Deutlichkeit 429. Verständlichkeit 431. Richtigkeit 434. Wohlklang 440

W

Wahl der Worte bei der Predigt.....364
Walther, C. F. W., Meditation 107. Biblisch-psychologische Disposition 122. Logische Anordnung der Predigt 132. Textanwendung 289. Prediger soll den ganzen Rath Gottes verkündigen 294. Ermahnung soll evangelisch sein 311. Trostpredigten 314. Gewissensprüfung 320. 325. Redefiguren.....398
Würde der Stils.....395
Würde der Action.....449
Wunder.....284 ff.

Z

Zähne der Prediger sind in guter Ordnung zu halten.....430
Zalansky, Conception der Predigt....413
Zerenner, Natur- und Ackerpredigten 94
Ziegler, Einheit des Themas.....102
— Disposition..... 117